

1528. Herzog Julius von Braunschweig wird geboren.
 1841. Königin Friederike von Hannover stirbt.
 1850. Ober-Stallmeister Graf Kielmanssegge stirbt.
 1863. General-Lieutenant Conrad Poten, Kommandant der Haupt- und Residenzstadt Hannover, der 1807 in die königl. deutsche Legion trat und von 1809 bis 1814 die Feldzüge auf der pyrenäischen Halbinsel und im südlichen Frankreich mitmachte, stirbt, 70 Jahre alt.
 1866. Kapitulation der hannoverschen Armee.
 30. 1180. Heinrich der Löwe wird vom Kaiser Friedrich I. in die Reichsacht erklärt.
 1406. Herzog Otto von Braunschweig-Lüneburg, Bischof von Verden, der Vollen der dortigen Doms, späterer Erzbischof von Bremen, stirbt.
 1758. Einnahme von Kaiserswerth durch den General von Wangenheim.

Juli.

1. 1369. Herzog Magnus I. von Braunschweig-Lüneburg, stirbt. Herzog Philipp Sigismund, später Bischof von Verden, wird geboren.
 1690. Herzog Ludwig Rudolf von Braunschweig, der sich auszeichnet, wird bei Fleurus gefangen genommen.
 1694. Graf Philipp Königsmarck verschwindet im Leineschloffe zu Hannover.
 1742. G. C. Lichtenberg wird geboren.
 1812. Gefecht bei Albuera und St. Martha. 2. Husaren.
 1868. Aufhebung der 1818 errichteten sechs hannoverschen Steuer-Direktionen, deren Geschäftskreis vorerst auf das Ober-Steuer-Kollegium zu Hannover überging.
 2. 1650. Rienburg wird von Schweden zurückgegeben.
 1651. Firmelung des Herzogs Johann Friedrich von Calenberg.
 1694. Bereitete Flucht der Herzogin Sophie Dorothea aus dem Leineschloffe zu Hannover. Verhaftung des Kammerfräuleins Eleonore v. d. Kneisebed.
 1724. Klopstock wird geboren.

Vereins-Anzeigen.

Verein für Geschichte der Stadt Hannover.

Am Sonntag, den 3. Juli, beabsichtigt der Verein einen Ausflug nach der Heisterburg und Hülse zu unternehmen. Die Hinfahrt von Hannover nach Warfinghausen erfolgt mit dem Zuge Morgens 6,42, die Rückfahrt Abends von Münden oder Neundorf aus.

Inhalt.

B. von Diebitzsch, Das Pferd als Symbol, als Volks- und Hoheitszeichen sowie als Liebesmuth in Niedersachsen (Schluß). — W. N. Beiträge zur Geschichte der Englisch-Deutschen Legion (Kings German Legion), 1804—1815. — O. Ulrich, Aus der Franzosenzeit. — Dr. B. Saubert, Alte Glaubensbilder. VII. Die Brille bei Lehe. — Funde und Ausgrabungen. — Vaterländische Gedenktage. — Vereins-Anzeigen.

Herausgeber: Friedr. Tewes in Hannover.

Zur gefälligen Beachtung.

Die bereits erschienenen Nummern 1—26 der „Hannoverschen Geschichtsblätter“ können, soweit der Vorrath reicht, noch nachgeliefert werden und nimmt jede Postanstalt hierauf Bestellungen entgegen.

Probenummern stehen auf Wunsch jederzeit kostenfrei zur Verfügung.

Wegen Uebernahme von Agenturen für einzelne Ortschaften wolle man sich gefälligst an die Expedition wenden.

Druck und Verlag der Buchdruckerei von Arnold Bechtel in Hannover.

Anzeigen.

Niedersächsische heraldische Ausstellung zu Hannover

im Provinzial-Museum

an der Sophienstraße

— vom 20. Mai bis 30. Juni 1898. —

Geöffnet von 10 Uhr Morgens bis 3 Uhr Nachmittags.

Eintrittspreis 50 *S.* Dauerkarten 1,50 *M.*

Fr. C. Wagener, Hannover.
2 Gruppenstrasse 2.

Größtes Fahrradlager
Hannovers.
General-Depôt der berühmten
Opel-, Triumph-,
Cleveland-Fahrräder.



Winter-Fahrschule,
Oberstrasse 8.
800 \square m grosser Saal.
Cursus für Damen
und Herren.
Feinste Referenzen.

J. G. von der Linde

Hannover, Osterstrasse 93/94.

Specialgeschäft für

Brautausstattungen,

empfehlend in nur bester Ausführung

complete Betten, Bettwäsche.

Tischwäsche, Küchenwäsche,

Damen-Leibwäsche,

Herrenwäsche,

Kinder-Ausstattungen.

HELMHOLTZ-PIANOS

Hannover
Braun-
schweiger
Strasse
10.

Abonnements-Einladung.

Die durch die Post beziehenden Leser werden daran erinnert, daß mit dieser Nr. das 2. Quartal schließt. Es wird gebeten, das Abonnement für die Monate Juli, August und September 1898, soweit es noch nicht geschehen, sofort zu erneuern, damit keine Unregelmäßigkeit in der Zustellung eintritt.

Für die Abonnenten in Stadt Hannover und Linden bedarf es einer ausdrücklichen Erneuerung nicht.



So lange noch die Eichen wachsen in alter Kraft um Hof und Haus, so lange stirbt in Niederachsen die alte Stammesart nicht aus.

Die „Hannoverschen Geschichtsblätter“ erscheinen jeden Sonntag und kosten vierteljährlich 50 Pfg. ohne Postgeld. Man abonniert bei allen Postanstalten (Post-Zeitungs-Liste No. 3213a), in Hannover bei der Expedition, Langestr. 8.

Inserate kosten die 4gespaltene Petitzeile oder deren Raum 25 Pfg.; bei Wiederholungen entsprechender Rabatt.

Expedition: Hannover, Langestr. 8.

Nr. 27.

Hannover, den 3. Juli 1898.

1. Jahrg.

Nachdruck verboten.

Allgemeines über Steingräber.¹⁾

Unter den uns erhaltenen Resten der Vorzeit nehmen unbestritten die alt-ehrwürdigen Steingräber, die auf der Heide und in Feld und Wald die Bewunderung und das Erstaunen des Beschauers herausfordern, das vornehmlichste Interesse des Alterthumsforschers wie auch des Alterthumsfreundes in Anspruch. Erbaut aus mächtigen Steinblöcken, deren Fortschaffung selbst bei der Vollkommenheit unserer heutigen Hülfsmittel eine Riesearbeit bedeutet, stellen sie im Kleinen Gegenstücke zu den Pyramiden Aegyptens dar; und wie diese von den herrschgewaltigen Pharaonen, so erzählen sie uns von den volksmächtigen Häuptlingen, die jene Grabbauten errichten ließen, um den abgechiedenen Helden ihres Stammes und sich selbst eine sichere und würdige Ruhestätte nach dem Tode zu schaffen.²⁾

Es giebt eine große Reihe von Benennungen für diese älteste Gräberart unserer Heimath. Die bei uns gebräuchlichsten sind: „Steingräber“, „Hüncngräber“ (von Hüne, Heune = Riese), „Hünenbetten“, „Riesbetten“, „Steinaltäre“ u. s. w. Dazu kommen noch ortsübliche Namen, z. B. „Bülzenbett“ (von Bülten = Haufen, Hügel?), „Hünenkeller“, „Riesenhütte“, „Steinhäuser“, „Steinöfen“, „Teufelstanzeln“, „Teufelsteine“ u. a. In Fachkreisen wird nach dem verwendeten Material die allgemeine Benennung „Megalithische Gräber“ (d. i. Gräber aus großen Steinen) oder Steinkammer-Gräber mit den Nebenbenennungen „Hünen-“ oder „Riesbetten“ (für Gräber mit großen Einfassungen von Steinen), „Dolmen“ (für einfache Kammern, von bretonisch Daul oder Dol = Tisch, Tafel, und Men = Stein, also Steintisch)

und „Banggräber“ (für Kammern mit einem besonderen Eingang) angewandt. Die von mir unter Verzicht auf die Nebenbenennungen gewählte allgemeine Benennung „Steingräber“ erschien mir, besonders im Gegensatz zu der zweiten großen Gräberart, den „Hügelgräbern“, die richtigere.³⁾

Daß es sich um Gräber handelt und nicht, wie früher wohl angenommen wurde, um Wohnungen und Altäre, geht aus den darin gehobenen Funden hervor, bestehend in Skeletten oder Resten von solchen und in den Resten von verbrannten Skelettheilen, sowie in allerhand Waffen, Geräthen, Schmuckgegenständen u. s. w., womit man den Todten ausgerüstet hat. Aus den Skelettfunden ergibt es sich auch, daß gewöhnlich mehrere Leichen in einer Kammer bestattet worden sind, wobei selbstverständlich die Größe der Kammern in Betracht kommt.²⁾

Reichverzierte Gefäße für Speise und Trank, die oft schon bei der Todtenfeier in Scherben gegangen; schön geschliffene keilförmige Äxte, Hämmer und Meißel aus verschiedenem Gestein; kunstvoll gearbeitete (geschlagene) Dolche, Messer und Pfeilspitzen aus Feuerstein; Flintspähne (Messer) und einfache Feuersteinpfeilspitzen mit breiter Schneide; Äxte (Celte), Dolche, Schwerter, Messer u. s. w. aus Bronze; Reste von eisernen Waffen und Geräthen; goldene Ringe (Spiralringe); Perlen und Anhängel aus Bernstein, Thierzähnen, Feuerstein u. s. w. und andere Gegenstände bilden die Mitgift der Steingräber. Außerdem sind darin auch die Reste von Thiernochen festgestellt worden, die Ueberbleibsel der Speise, die man den Todten als Wegzehrung mitgab.³⁾

¹⁾ Die von Dtschhausen (Verhandlungen der Berliner Gesellschaft für Anthropologie, Ethnologie und Urgeschichte, Jahrg. 1893, S. 93) gegen diese Benennung gemachten Einwendungen kann ich nicht anerkennen.

²⁾ Es sind auch öfters Kammern aufgefunden worden, worin jede Spur einer Bestattung fehlte, und die deshalb als Kenotaphien oder Asche der abgechiedenen Seelen anzusehen sind. Diese Erscheinung ist auch wiederholt bei den Hügelgräbern beobachtet worden. Vgl. Hofmann, Studien zur vorgeschichtlichen Archäologie, S. 38.

³⁾ Vgl. Lindenschmit, Die Alterthümer unserer heidnischen Vorzeit, und Teweß, Unsere Vorzeit, S. 19–20 und S. 27–32.

¹⁾ Aus einer in Kürze erscheinenden Arbeit über die Steingräber der Provinz Hannover.

²⁾ Ueber Steingräber im Allgemeinen vgl. Ranke, Der Mensch, II. Auflage, B. 2, S. 536 f., und Rauber, Urgeschichte des Menschen, Bd. 1, S. 280. Vgl. Johann Krause und Schoetensack, Die megalithischen Gräber (Steinkammergräber) Deutschlands, bisher erschienen: I. Ulm (Zeitschrift für Ethnologie, Jahrg. 1893, S. 105 f.), und Sophus Müller, Nordische Alterthumskunde, Bd. I, S. 55 f. (während der Korrektur eingegangen).

Die einst so verworrenen Ansichten über das Volk, das diese Gräber erbaute, gehen noch immer auseinander, ebenso wie diejenigen über eine zeitliche Festlegung der letzteren: fehlt uns doch eben ein bestimmter Anhalt. Der Annahme, daß die Erbauer die Urbäter unserer Vorfahren gewesen sind, die als die ersten unsere Heimath einst besiedelten, steht aber m. E. nichts entgegen. Auch wird man gewiß das Richtige treffen, wenn man den Beginn der Steingräber-Zeit, der ohne Zweifel gleichzeitig mit der Einwanderung der Erbauer ist, in den Anfang des letzten vorchristlichen Jahrtausends verlegt. Damit würde sich auch der Ausgang, den wir um die Wende des betr. Zeitabschnitts — Mitte des letzten vorchristlichen Jahrtausends — anzunehmen haben, recht gut in Einklang bringen lassen. Das hohe Alter, das den Steingräbern noch von vielen Forschern beigelegt wird, läßt sich durch nichts begründen.¹⁾

Der weitaus größte Theil der vorhanden gewesen und noch vorhandenen Steingräber ist leider in einer Zeit aufgefunden, wo die praktische Alterthumskunde noch nicht zu einer Wissenschaft erhoben war, und die bei der Auffindung und später erfolgten Untersuchungen sind, wenn sie überhaupt vorgenommen und nicht auf ein bloßes „Schatzgraben“ hinausliefen, durchweg unwissenschaftlich gehandhabt worden. Die „Wissenschaft des Spatens“ selbst ist dahingegen bisher wenig vom Glück begünstigt gewesen: ist doch für sie von all dem einstigen Reichthum nur noch ein dürftiger Rest abgefallen, der kaum für die unerlässlichen Studien genügt hat.

Un und für sich besitzt die Wissenschaft daher nicht viele brauchbare Nachrichten über Untersuchungen von Steingräbern. Aus unserer Heimath ist uns allerdings durch Münster, von Estorff, Wächter, Müller u. A.²⁾ eine ganze Reihe überliefert worden, aber es handelt sich zumeist um Mittheilungen, die nur einen unsicheren Werth besitzen. Die Auffindung der betreffenden Gräber erfolgte eben zu früh; und wenn wirklich im Laufe der letzten Jahrzehnte ein unberührtes Steingrab aufgefunden wurde, so ist es doch fast immer für eine wissenschaftliche Untersuchung verloren gegangen.

Ebenso gelang die Erhaltung der aufgefundenen Gräber, selbst in einer Zeit, wo bereits ein Interesse für die Reste der Vergangenheit um sich gegriffen hatte, nur in den seltensten Fällen; und wer einen Blick in die Verhandlungen über den Ankauf von Steingräbern wirft, der wird erkennen, daß sehr oft nicht die Besitzer der Gräber, sondern die betreffenden Aemter daran schuld waren, wenn die Verhandlungen zu keinem Erfolge führten und die werthvollsten Vertreter dieser Gräberform den Steinhauern für die Landstraßen überlassen wurden. Man scheute sich oft, etliche Thaler über den Materialwerth auszugeben, und ließ achtlos außer Betracht, was der Nachwelt und vor allem der Wissenschaft verloren ging. Allerdings kann es ja nicht Wunder nehmen, daß man früher die Zerstörung mit offenen Augen geschehen ließ. Wenn aber solche Gleichgültigkeit auch heute noch vorkommt, wie das leider der Fall ist, dann wird man nicht nachdrücklich genug auf baldige Abhilfe dringen können.

Friedr. Tewes.

S. L. Zustände und Vorgänge im Fürstenthum und in der Stadt Osnabrück am Ende des vorigen Jahrhunderts.³⁾

Oesterreich und Preußen hatten 1792 den Krieg gegen Frankreich eröffnet; ihnen schloß sich auch England an, das

1793 dann in den Niederlanden ein Heer unter dem Oberbefehl des Herzogs v. York, des letzten osnabrücker Bischofes aus dem Welfenhause nach der Ordnung des westfälischen Friedens von 1648, aufstellte. Diesem Heere wurden auch die kurbannoverschen Truppen unter General Reichsgrafen v. Wallmoden-Gimborn zugewiesen, die, bestehend aus Reiterei und Fußvolk, ihren Weg über Osnabrück nahmen.

Anfänglich befand sich das Kriegsglück auf Seiten der Verbündeten, es wandte sich aber schon 1794 den Franzosen zu. Die Rheinlande kamen in Gefahr, und die vielen dort anwesenden und gegen die neue französische Republik agitirenden Emigranten hielten es für gerathen, ein anderes Asyl mehr im Innern Deutschlands aufzusuchen. Auch Osnabrück ward von diesen Flüchtlingen überschwemmt, die nun entsprechend untergebracht werden mußten, was nach Lage der Verhältnisse damals nicht leicht und mit manchen Schwierigkeiten verbunden war. Die Bürgerschaft litt noch unter den Nachwehen der vorangegangenen Kriegszeit, und erst allmählig war wieder eine regere Thätigkeit im Gewerbe und Handel eingetreten. Dazu kam, daß viele Emigranten völlig mittellos eintrafen, auch fortwährend durchmarschirende Truppen einquartiert werden mußten, so daß selbst die Kathsmitglieder und andere Exemte nicht von Einquartierung verschont blieben.

Obwohl damals auch in Osnabrück die französischen Freiheits-Ideen vielfach, besonders bei den jüngeren Einwohnern, Eingang gefunden hatten, so verabscheute man doch die an dem unglücklichen Könige Ludwig XVI. verübte Greuelthat und gewährte den Anhängern desselben, indem man Königs- und Ueberzeugungstreue zu achten verstand, bereitwillige Aufnahme und, wo nöthig, freundliche Unterstützung. Französische Frauen suchten mit feinen Handarbeiten, Männer mit Herstellung von Bapparbeiten und allerlei kleinen schmuckhaften Existenzmittel zu gewinnen oder diese zu vermehren, und sie brachten ihre Erzeugnisse bei den ihnen entgegenkommenden Sympathien meistens auch zu hohen, nicht selten sogar zu dem Vielfachen des wirklichen Werthes unter. Auch einzelne reiche Leute befanden sich unter den Emigranten; sie lebten aber wegen der Unsicherheit ihrer Zukunft sehr sparsam. „Bei allem ihrem Unglück bewahrten sie ihre Größe“, sagt der vorliegende Bericht von Wagner, worin es dann weiter heißt: „So sah ich, wenn die Familie de Monbourg-Tintigac (?), gewiß eine der ersten in Frankreich, von welcher zwei Personen sich mit einer kleinen Kammer in meiner Mutter Hause für geringen Preis begnügten, Mittags auf einem großen Zimmer in der Nachbarschaft zusammen mit ihrem Abbé, der sie nicht verlassen wollte, speiste, wie alle aus einer großen irdenen Schüssel sich durchaus einfache und in einem Topfe zusammengekochte Speisen vorlegten und dabei von alten, treugebliebenen Dienern, die in Holzschuhen gingen, bedienen ließen.“ Schwer wurde es den Franzosen oft, sich ihren Wirthen, und diesen jenen sich verständlich zu machen, wobei es dann manche heitere Scene gab. So erbat sich eines Tages Madame de Monbourg-Tintigac von ihrer Hauswirthin des oeufs. Letztere, Frau Professorin Wagner, Wittve des Rectors an der Katheschule, hatte gar kein Verständniß für diese fremdartigen Laute und mochte dasselbe auch nicht aus den Gesticulationen der Bittstellerin gewinnen können; sie befand sich somit in größter Verlegenheit. Da ließ sich Madame de Monbourg, natürlich mit der der großen Nation angeborenen Grazie, auf den Fußboden nieder und gackerte wie ein Huhn. Der Frau Professorin ging plötzlich ein Licht auf. Beide Frauen brachen nun in das heiterste Gelächter aus, und das Erbetene erfolgte.

Manche Leserin wird es vielleicht wundern, daß eine Dame der bessern Stände, hier sogar die Frau eines Professors, so

¹⁾ Vgl. Postmann, a. a. D., S. 38 f., und Tewes, a. a. D., S. 4.

²⁾ Vgl. Zeitschrift des historischen Vereins für Niedersachsen, 1867, S. 299 f. (Müllers Bericht über die Untersuchungen des Grafen Münster-Langelage); o. Estorff, Heidnische Alterthümer der Gegend von Uelzen im ehemaligen Bardengau (Königreich Hannover); Wächter; Statistik der im Königreich Hannover vorhandenen heidnischen Denkmäler; Müller, Vor- und frühgeschichtliche Alterthümer der Provinz Hannover (angeführt als Statistik), und die in den Zeitschriften der histor. Vereine enthaltenen kleineren Mittheilungen.

³⁾ Nach C. J. B. Stüves Lebensbeschreibung seines Vaters, des Bürgermeisters Heinrich David Stüve, und Wagners „Erinnerungen aus den letzten 30 Jahren des 18. Jahrhunderts“, sowie nach den ständischen Konferenz-Protokollen aus der Zeit vom 29. Januar 1795 bis 29. August 1802

(M. d. h. B.). Der Bürgermeister C. J. B. Stüve, vom 27. März 1848 bis 28. October 1850 hannoverscher Minister (geb. am 14. März 1798 und verstorben am 16. Februar 1872) war auch hervorragend als Verfasser einer großen Zahl historischer, politischer und socialer Werke und Schriften. Sein Vater, Heinrich David Stüve, war seit 1795 Bürgermeister der Stadt Osnabrück, erlag aber schon am 7. Mai 1813 den mit seinem Amte damals verbundenen aufreibenden Anstrengungen. Der Großvater C. J. B. Stüves, Johann Eberhard Stüve, war Syndikus in Osnabrück und Verfasser der 1789 erschienenen „Beschreibung Geschichte und des Hochstifts Osnabrück“. Wagner, Tuchhändler und Senator in Osnabrück, starb 1843 im Alter von 75 Jahren.

ganz unkundig auf dem Gebiete fremder Sprachen sich zeigte. Aber war das ein Fehler, ein Mangel wirklicher Bildung? Gewiß nicht. Unsere Voreltern faßten bei Erziehung ihrer Töchter vor Allem deren eigentlichen zukünftigen Beruf als Hausfrauen und Mütter ins Auge, und legten daher das Hauptgewicht auf gute Herzens- und Charakterbildung, gute Sitte, Häuslichkeit und Einfachheit, Tüchtigkeit in Haus- und Wirtschaftsführung; heutzutage ist das allerdings vielfach anders in den sogenannten besseren bürgerlichen Volksschichten geworden, Flatterhaftigkeit, Genuß- und Puzsucht, hohle, oberflächliche Vielwisserei ohne besondere praktische Bedeutung, Mangel an Fleiß und Sinn für Häuslichkeit sind an Stelle jener Tugenden und Vorzüge getreten, daher auch die vielen unglücklichen Ehen mit deren Nachtheilen für den Nachwuchs und Rathlosigkeit im Unglück. Welche Richtung für das Glück, den Frieden und die Wohlfahrt der Familie aber vorzuziehen sein dürfte, ist wohl nicht schwer zu entscheiden. Reflektionen hierüber ließen sich noch weiter ausdehnen, kehren wir deshalb zu unserem eigentlichen Thema zurück.

Der Winter von 1794/95 war sehr streng, und die armen Südländer hatten viel von der Kälte zu leiden. Auch noch eine neue Noth kam über sie. Anfangs 1795 zogen eine Menge ausgewandeter Brabantern mit hochbeladenen Wagen voll Hausgeräth aller Art in die Stadt ein. Die Ankömmlinge waren reich und brachten viel Geld in Umlauf; vor ihnen mußten die Emigranten Platz machen, die sich dann nach Braunschweig wandten. Was aus den Brabantern geworden ist, darüber findet sich in unsern Quellen nichts, nur bemerkt Stüve, daß die Düsselbacher Gemäldegalerie durch Dsnabrück geflüchtet worden sei, und an einer andern Stelle heißt es, daß ein Brabanter mit Familie sich dauernd in der Stadt niedergelassen habe, aber 1797 gestorben sei.

Zwischen hatte sich auf dem Kriegsschauplatz die Lage der Verbündeten fortgesetzt ungünstiger gestaltet, und der strenge Winter begünstigte die Unternehmungen der Franzosen, an deren Spitze General Bichegru stand. Die Holländer glaubten sich durch ihre Flüsse und Kanäle völlig gesichert, aber alle diese Gewässer deckten sich berart mit Eis, daß dieselben von den Franzosen unbedenklich mit den Geschützen und Fuhrwerken überschritten werden konnten. So fiel den Franzosen Holland in die Hände und Bichegru zog am 18. Januar in Amsterdam ein. Die vereinigten englischen, hannoverschen und braunschweigischen Truppen, über welche seit dem 2. December, wo der Herzog von York nach London zurückgekehrt war, der General Graf v. Wallmoden den Oberbefehl führte, sahen sich zum Rückzuge nach der Ems genöthigt, der dann auch unter vielen Schwierigkeiten ausgeführt wurde. (Weber, Allg. Weltgeschichte, B. 13, S. 950.) Ein Theil dieser Truppen suchte das Fürstenthum Dsnabrück zu erreichen; während man aber deren Eintreffen entgegen sah, erschien am 24. Januar „zu großem Mißfallen der Bürger der Graf v. Artois, der nachherige französische König Karl X., anscheinend vom Kriegsschauplatz aus, mit zahlreichem Gefolge und 90 Pferden und setzte sich in der Stadt fest.“ Das englische Heer unter General Harcourt war aber in voller Auflösung; kein Dislokationsplan, keine geschlossene Korps, kleine Haufen aller Waffengattungen mit Emigranten, die nicht selten dem Feinde als Spione dienten, vermengt, rückten ein. Das Heer schien in völliger Flucht.“ (H. D. St.) Da kam, von Wallmoden voraus gesandt, der hannoversche Major von Vindenthal und trat dann sofort die oben schon in unserer Note aufgeführte ständische Konferenz, die zu fernerer Vermeidung der herrschenden Streitereien zwischen den verschiedenen Verwaltungskörpern auf Betreiben von S. Moser konstituiert war, die Leitung der Geschäfte in die Hand genommen hatte und außer der fürstlichen Kanzlei aus je zwei Mitgliedern des Domkapitels und der Ritterschaft und zwei Bürgermeistern der Stadt nebst verschiedenen Sekretären bestand („Hannoverland“, 1896, Nr. 7), zusammen, behuf Regelung der Einquartierung und Verpflegung.

Nach den Besprechungen mit dem Major v. Vindenthal sollten für 10 Tage je 6000 Stück Weizenbrod, an Brennholz 500 Fuder (3 = 1 Klafter à 7½ Thaler) geliefert werden, außerdem Steinkohle vom Diden- und Schaf-Berg und von Sintorf, auch vom Biesberge, „soweit dort jetzt mehr an Kohlen gebrochen werden als sonst“, denn bis dahin hatte der Biesberg

fast nur den Bedarf für die städtischen Kalköfen gedeckt. Den Aemtern Fürstenau, Börden und Hunteburg wurde die Lieferung von 100 Fudern Torf auferlegt. Dazu mußten große Mengen von Fourage beschafft werden. Große Stallungen wurden auf öffentliche Kosten mit Krippen, Kaufen zc. versehen. Der Schauspielere Großmann hatte den Stall beim Waisenhaus, der 80 Pferde faßte, für seine Theateraufführungen hergerichtet, mußte ihn aber gegen Ersatz der aufgewendeten Kosten wieder räumen. Die Komvenderie- und die Armee- oder Garnisonkirche wurden zu Magazinen eingerichtet. Alle Einwohner der Stadt, die Exemten (Hannoverland, 1896, Nr. 5) nicht ausgenommen, sollten Einquartierung einnehmen und zu den Kosten beitragen, desgleichen die adeligen Güter und alle Befreiten im Lande.

Am 2. Februar 1795 erfuhr man endlich Genaueres über die zu erwartenden Truppen. Die Stadt Dsnabrück sollte die Hauptquartiere und die Generalität, ferner das englische Kriegskommissariat und zwei englische Garderegimenter zu Fuß, Bramsche und Fburg je ein Garderegiment, Fürstenau und Umgegend die Dundasbrigade und einen Theil der blauen Gardereiter, Quakenbrück und Badbergen die englische Bagage, Börden das Ingenieurkorps, Damme, Neuenkirchen und Gehrde die Artillerie aufnehmen. Die Konferenz beschloß dann, noch weitere 1000 Fuder Brennholz auszusprechen, das Dominikanerkloster und das Zuchthaus zu Kasernen und einen — unheizbaren Stall — an der Hafestraße zum Hospital einzurichten. Dem Grafen Artois ward bedeutet, daß er seine Bagage und Pferde aus der Stadt fortzuschaffen und in der etwa ein Halbstündchen entfernten Bauerschaft Nahm unterzubringen habe. Man traf auch Vorkehrungen gegen Feuersgefahr, indem verordnet ward, daß für jede Kaserne zwölf hölzerne Handspritzen besorgt werden und zwischen 10—4 Uhr Nachts auf der Altstadt 17, auf der Neustadt 10 zuverlässige Männer fortwährend in den Straßen Wache halten sollen. Vom Gesmolder Aufstande („Hannoverland“, 1895, Nr. 47—50) standen in Dsnabrück und dessen Nähe noch 100 Mann hannoverscher Reiterei unter General v. Siffendorff, und auch dieser ward esucht, patrouilliren zu lassen. Erwähnt muß noch werden, daß ein hannoversches Bataillon in der Stadt in Garnison lag.

Zwischen traf das englische Kriegskommissariat mit einer großen Menge Wagen in Dsnabrück ein, welchem die „Landesherrliche Große Domsfreiheit“ angewiesen ward, dann das englische Hauptquartier unter General Harcourt, am 9. Februar das hannoversche unter Grafen General v. Wallmoden, bei welchem sich auch Scharnhorst befand. Ueber 300 Offiziere mußten in diesen Tagen untergebracht werden.

Zu all der Arbeit und Unruhe, welche die einrückenden Truppen verurrsachten, kam am 10. Februar eine große Ueberschwemmung der Hase, wodurch an der Ostseite der Stadt viel Schaden angerichtet wurde und besonders die Hafestraße ganz unter Wasser gesetzt ward, so daß man von der Thorbrücke bis zur Thurmstraße nur mit Rähnen gelangen konnte. Zur Verhütung der Wiederkehr eines solchen Unfalles ordnete die Konferenz die Erbreiterung des mäßigen Bogens an der Wallbrücke unter Hinzufügung von noch zwei kleineren Bogen an und die Hasemühlen erhielten für alle Fälle bestimmte Verhaltensmaßregeln und Vorschriften über gewisse Stauziele. Ueberschwemmungen aber sind auch, trotz verschiedener Hasekorrekturen, noch in späterer Zeit zu verzeichnen gewesen, zuletzt auch vor einigen Jahren, als fast die ganze Neustadt unter Wasser gesetzt ward, desgleichen die Altstadt auf der Hase- und den Nachbarstraßen (auch die dortige Mühlenbrücke ward zertrümmert) und nun in Folge davon weitere Schutzmaßregeln getroffen worden, die hoffentlich künftige Katastrophen ausschließen dürften.

Nachdem schon mehrere Tage die Aemter Fburg und Grönenberg mit hannoverschen und braunschweigischen Truppen belegt waren, traf endlich nach vielfachen Behinderungen durch ausgetretene Gewässer am 14. Februar die erwartete englische Gardebrigade ein. Dieselbe bestand aus 1 Obersten als Brigadier, 2 Obersten als Regiments-Kommandeuren, 6 Obristlieutenants, 17 Hauptleuten, 16 Subalternoffizieren und 1000 Mann und führte 230 Pferde mit sich. Viele Engländer waren auch von ihren Ehefrauen begleitet. Den Gemeinen wurde das Dominikanerkloster und das Zuchthaus, ein großes, zum Theil vierstöckiges

Gebäude, an dessen Stelle jetzt das neue Gerichtsgebäude steht, angewiesen. Am 16. Februar stellte sich auch der Herzog von York ein.

Wie zuvor die Brabanter, brachten die Engländer ungemein viel Geld in Umlauf. Kostete die Einquartierung auch manchem Bürger, der kein Geschäft hatte, Geld, so war doch der Gewinn für das Allgemeine, wie Wagner hervorhebt, so überwiegend, daß man sich darüber beruhigen konnte. Die Engländer hatten ihre Börjen gespielt, rechneten nach Guineen, und hatten viele Bedürfnisse. Alles, was sie kauften, wurde über den wirklichen Preis bezahlt. Forderte man nach heimischen Osnabrücker Preisen, dann schien den Engländern Alles schlecht. Das begriffen die Geschäftsleute bald und die Preise wurden demgemäß gesteigert aufs Doppelte und mehrfache. Nahm man für ein Paar Seidenstrümpfe oder 1 Gut, die sonst mit je 3 Thalern bezahlt wurden, nun je eine Guinee, dann war Alles „very good“ (sehr gut). Besonders die Soldatenfrauen waren darauf bedacht, sich mit Manufakturwaaren aller Art zu versehen. Auf diese Weise wurden die Manufakturisten auch manchen alten Ladenaüter los zu guten Preisen, der ihnen bei dem Wechsel der Moden Ende der 80er und Anfangs der 90er Jahre auf dem Lager verblieben war. („Hannoverland“, 1897, Nr. 50—52). Leider dauerte zum Bedauern der Geschäftsleute diese „englische Zeit“ nur wenige Wochen.

Nach dem Abmarsche der Engländer (die Hauptquartiere und das Commissariat blieben noch in der Stadt) kamen hannoversche Truppen. Inzwischen waren die Franzosen vor Bentheim angelangt, dessen Schloß mit deutschen Truppen besetzt war, und sandten wegen Auswechslung der Gefangenen Unterhändler nach Osnabrück, die aber unverrichteter Sache zurückkehrten. Am 13. März wurde Bentheim genommen. Man erwartete mit Schrecken das französische Heer, das man sich nicht fürchterlich und grausam genug zu denken wußte. Schon verließ eine englische Familie, Mistreß Wulf mit ihren Kindern, die, weil es sonst an jedem Unterkommen fehlte, vom Bürgermeister H. D. Stüve aufgenommen war, die Stadt; überall wurden die „Kostbarkeiten“ eingepackt, die Regierung hatte bereits ihre Registratur fortgeschickt und die Kanzlei lag im Anschlag dasselbe zu thun, — da erschienen am 16. März auf dem Rathhause die preußischen Majors v. Gortke und v. Frank mit der Nachricht von dem Cordontaktat und dem Anrücken der preußischen Truppen. Es begann die Zeit der Demarkationslinie; Norddeutschland war für neutral erklärt. Der General v. Möllendorf war zum Oberbefehlshaber der Demarkationslinie bestellt worden. Am 26. März zogen das englische Hauptquartier und das Commissariat nach Bremen ab, ebenso die hannoverschen Truppen und ein Theil des Stabes; v. Wallmoden blieb noch. Am selben Tage traf v. Möllendorf mit dem Hauptquartier in Osnabrück ein, auch das 1. und 2. preußische Gardebataillon erschienen und fanden in der Stadt Quartier. Schwere Arbeit hatte die Billettkommission, deren Haupt der Bürgermeister H. D. Stüve war; über 48 Stunden war derselbe ununterbrochen thätig. Außer den eingetroffenen Preußen befanden sich noch kranke Engländer im Dominikanerkloster, auch kamen fortwährend noch Trupps von Engländern an, die aus der französischen Gefangenschaft entlassen waren, aber möglichst bald aus der Stadt weiter befördert wurden. Auch die lästigen Emigranten wurden vertrieben, ebenso mußte Graf Artois fort. Zu welchem Zwecke derselbe sich im Fürstenthum Osnabrück aufgehalten hat, darüber melden unsere Quellen nichts Näheres. Ueberfluß an Existenzmitteln scheint er nicht gehabt zu haben trotz seines großen Troßes an Dienerschaft und Pferden.

Die preußischen Garden lagen in Bürgerquartieren. An Stelle des großen Stalles in der Hasestraße, der zum Lazareth diente, ward nun das Dominikanerkloster zum Hospital eingerichtet. Für den Feldmarschall v. Möllendorf wurden 7 Zimmer, für dessen Küche und Mundbäcker wöchentlich 8 Klasten (24 Fuder) Brennholz verlangt. Ob dem Feldmarschall die Zimmer im Schlosse zur Verfügung gestellt wurden, wie unsere Quellen als wahrscheinlich voraussetzen, darüber liegt keine bestimmte Nachricht vor. Außerdem mußten von Möllendorf zwei Frauen zur Hilfe in der Küche und zwei Männer zum Auslaufen gestellt werden. Jedes der beiden Bataillone nahm für seine Offiziere

eine Küche in Anspruch, für welche ebenfalls Holz zu liefern war. Für das Kriegsamt waren 4 Stuben zu stellen, und die Geschäftszimmer der Kriegsdeputation und der Armee-Verpflegungskommission waren mit Holz und Steinkohlen zu versehen.

(Fortsetzung folgt)

Aus der Franzosenzeit. Flugblätter und Verordnungen.

Mittheilung von D. Ulrich.

XXXIX.

Erhebung Hannovers zum Königreiche.

1.

Folgende Note ist am 12. October von des Herrn Staats- und Cabinets-Ministers, Grafen von Münster Excellenz zu Wien an den Kayserl. Oesterreichischen und andere daselbst versammelte Minister großer Mächte übergeben worden:

Der unterzeichnete Hannöversche Staats- und Cabinets-Minister ist von seiner allergnädigsten Landesherzchaft beauftragt, zur Kenntniß des Kayserl. Oesterreichischen Hofes folgende Erklärung über den Titel zu bringen, womit Se. Königl. Hoheit, der Prinz Regent von Großbritannien und von Hannover, den Titel eines Churfürsten des heiligen römischen Reiches ersehen zu müssen glaubt.

Da die Mächte, welche an dem Pariser Frieden Antheil genommen, im 6ten Artikel desselben festgesetzt haben, daß die Staaten von Deutschland unabhängig und durch ein Föderativ-Band vereinigt seyn sollen, so ist der Titel eines Churfürsten des heiligen Römischen Reiches den Umständen nicht mehr angemessen. Mehrere der vornehmsten Mächte haben von Sr. Königl. Hoheit, dem Prinz Regenten, begehrt, daß dieser Titel aufgegeben werde, und zu erkennen gegeben, daß manche für das künftige Wohl Deutschlands nöthige Anordnungen dadurch würden erleichtert werden, wenn der Königs-Titel an die Stelle träte. Es sind diese Betrachtungen allein, welche Se. Königl. Hoheit bewogen haben, einzustimmen. Da das Haus Braunschweig-Lüneburg eines der angesehensten und ältesten in Europa ist, da die Hannöversche Linie desselben seit einem Jahrhunderte einen der größten Throne einnimmt, ihre Besitzungen in Deutschland zu den beträchtlichsten Deutschen Staaten gehören, alle ältere Churfürsten des Reichs, sowie auch das Haus Württemberg, ihre Staaten zu Königreichen erhoben haben, und der Prinz-Regent den Rang nicht aufgeben kann, den Hannover bis zu der Auflösung des Deutschen Reichs eingenommen hat, so haben Se. Königl. Hoheit sich entschlossen, indem Sie für Ihr hohes Haus den Churfürstlichen Titel ablegen, durch gegenwärtige Note, welche der Unterzeichnete den Befehl erhalten, Sr. Durchlaucht, dem Fürsten von Metternich, zu übergeben, zu erklären, daß Sie die Provinzen, welche das Hannöversche Land ausmachen, zu einem Königreiche erheben und fürs künftige für dessen Landesherrn den Titel eines Königs von Hannover annehmen.

Das Band enger Freundschaft, welches zwischen Sr. Königl. Hoheit und dem Kayserl. Oesterreichischen Hofe besteht, läßt keinem Zweifel Platz, daß diese Erklärung mit den obgedachten Verhältnisse angemessenen Gefinnungen werde angenommen, und der Titel, den der Prinz Regent unter den obwaltenden Verhältnissen sich bewogen gefunden, für sein Haus in Deutschland anzunehmen, anerkannt werden.

Der Unterzeichnete ergreift diese Gelegenheit mit besonderem Vergnügen, um Sr. Durchlaucht, dem Herrn Fürsten von Metternich, seine ausgezeichnete Hochachtung zu bezeugen.

Wien, den 12ten October 1814.

Der Graf von Münster.

2.

Durch eine Verordnung vom 26. October 1814 machte der Prinzregent sämmtlichen Unterthanen, Prälaten, Rittersn, Herrn und Dienern, von der Erhebung Hannovers zum Königreich Mittheilung, und durch Ministerial-Ausschreiben vom 15. November 1814 wurden alle Staatsbehörden, die bislang als Königl. Großbritannienische, Churfürstl. Braunschweig-Lüneburgische bezeichnet waren, angewiesen, sich künftighin der Benennung: Königlich-Großbritannienisch-Hannöversche zu bedienen.

3.

Meinen vor kurzem etablirten Gasthof vor dem Regidenthore, an der Hildesheimischen und Braunschweiger Straße liegend, habe ich den Namen: in König von Hannover beigelegt und zeige ergebenst an, wie ich nunmehr im Stande bin, einem jeden Reisenden, der mich beehrt, nach seinem Charakter bedienen zu können, und bitte um geneigten Zuspruch.

Hannover, den 10. April 1815.

J. L. C. Meyer,
Gastwirth.

Germanische Flurproceffionen in Niederachsen.

Von Dr. B. Saubert.

I. Bis zur Erntezeit.

Nach dem Glauben der alten Germanen war die Entwicklung des Naturlebens von dem Ueberwiegen der guten oder bösen Geister abhängig, die am lichtvollen Himmel, in der Luft und der Erde wirkten. An dem Kampfe der guten Gottheiten und ihrer untergeordneten Geister gegen die bösen Mächte sollte der Mensch theilnehmen, um sich des Wohlwollens der guten Gottheiten würdig zu erweisen. Zu den Kampfmitteln der Menschen gehörte, bei Beginn der Hauptperioden der Naturentwicklung unter Anrufung der guten Gottheiten und unter Vorantragung von Götterbildern Umzüge zu halten und Zweige der besonders heiligen Bäume in die Felder zu stecken, und zwar in der Entfernung einer Pfeilschußweite von einander. Zur Zeit des Osterfestes wurden hierzu Weidenzweige benutzt. Weil die Weide der Baum war, welcher zuerst grünte und blühte, wurde angenommen, daß in ihr vorzugsweise die Kräfte walteten, welche das Grünen der Natur herbeiführten. Die zweite Hauptperiode begann mit dem Mai, dem Monate des Fruchtanfaßes. Jetzt zeigte die Birke ihre schönste Entwicklung, und so wurden bei Umzügen am ersten Mai Birkenzweige unter Anrufung der guten Gottheiten in die Erde gesteckt. In christlicher Zeit traten an Stelle der heidnischen Götterbilder christliche Heiligenbilder, und der Priester, welcher die Umzüge leitete, rief nicht die Naturgötter der heidnischen Germanen, sondern den christlichen Gott, Jesus und die Mutter Maria, sowie christliche Heilige an. Die katholische Kirche sorgte für eine glanzvolle, das Volk befriedigende Ausstattung solcher Proceffionen, die protestantische Kirche bekämpfte dieselben, aber mit sehr schwachem Erfolge, denn die Umzüge hatten ihren ursprünglich ersten Charakter verloren und waren zu Volksfesten geworden, welche trotz aller Ausartungen von der großen Menge mit Sehnsucht erwartet wurden. Endlich gingen jedoch die Regierungen einiger protestantischer Länder sehr entschieden dagegen vor. Unter Herzog Julius zu Braunschweig-Lüneburg wurde folgende Verordnung erlassen:

„Diemeil bisher im Papstthum in der Kreuzwochen mit dem Kreuze gegangen und die abgestorbenen Heiligen angerufen worden, welches dem reinen Worte und Befehl unseres Herrn Christi zuwider, der uns in allen Nöthen befohlen, seinen Vater anzurufen, so soll hinfüro solcher abgöttischer Kreuzgang abgeschafft und anstatt dessen in der Kirche jedes Orts eine christliche Predigt gehalten und Gott ernstlich angerufen werden, daß er die Früchte der Erde vor allem Unglück und Ungewitter bewahren und behüten wolle.“

In manchen protestantischen Ländern sind aber solche Umzüge bis zu unserer Zeit heran geblieben. Bei einem vor einigen Jahrzehnten noch in Linden und Zimmer gehaltenen Umzuge wurde vor einem Felde, dessen Frucht außergewöhnlich mangelhaft stand, Halt gemacht. Der Geistliche, welcher den Segen herbeizuwünschen hatte, sagte: „Hier hilft kein Beten, hier muß Mist hinein“.

In der Zeit der Fruchtreife und der Ernte, von Juni bis zum September und Oktober, wurden mehrere Umzüge gehalten, welche dem Schutze der zur Ernte reifen Früchte galten. Im Juli und August drohte den Fluren besonders durch übergroße Hitze oder durch zu lange anhaltenden Regen Verderben. Um diese Jahreszeit wurden die Umzüge Mittags, stellenweise auch am Abend mit Schellengeklingel, Peitschenknaulen und anderen

Geräusch-Instrumenten gehalten. Nach Einführung des Christenthums trat an dessen Stelle das Mittags- und Abendglöckengeläute. Auch dieses ist bald in manchen protestantischen Gegenden abgeschafft worden, in anderen bis zur Neuzeit geblieben. Getreidekrankheiten, z. B. der Rost, wurden dem Einflusse böser Geister zugeschrieben, welche den Menschen und dem Schaffen derselben in der Natur feindlich sind, daher nicht nur den Feldbau zu schädigen suchten, sondern sogar Kinder stehlen und sie in ihr Heim führen. Im Calenbergischen fand das Mittagsglöckeln während des Sommers noch in neuerer Zeit statt, aber der ursprüngliche Zweck, Verschreckung böser Flurgeister, ist nicht in Erinnerung geblieben. Die Kinder wurden aber noch gewarnt vor dem Pflücken der Getreideblumen, der Kornrade, der Klatschrose, der blauen Kornblume, weil sie sonst Gefahr liefen, von der Kornmuhme, Roggenmuhme ergriffen und entführt zu werden. Darauf bezieht sich das Kinderlied von Kopsich:

Lass' stehen die Blume, geh nicht ins Korn,
Die Roggenmuhme geht um da vorn,
Bald duckt sie nieder,
Bald guckt sie wieder.
Sie wird die Kinder jangen,
Die nach der Blume langen.

Je nach der Fruchtart, mit welcher die Felder bestellt waren, hieß der böse Geist Roggenmuhme, Weizenmuhme, Hafermuhme, Gerstenmuhme, Flachsmuhme, Erbsenmuhme u. s. w. Auch die Bezeichnungen „Großmutter“, „Alte Mutter“, „Alte Frau“, „Wilbe Frau“ waren nebenbei eingeführt. Im Sturm, der den Feldbestand zerwühlte, sah man gleichfalls weibliche Naturgeister, die die Schöpfung der guten Geister zu zerstören suchten. Sie wurden als weibliche Geister gedacht, weil ihr Wirken als feindlich dem Schaffen der Blumengöttin Nana, der Göttin der grünenden Natur, Gerda, der fruchtentwickelnden Natur, Freya, der fruchtreifen Natur, Iduna, angesehen wurde.

II. In und nach der Erntezeit.

Zu den Opfern, welche den guten Gottheiten gebracht wurden, gehörte, daß beim Schneiden des Getreides ein Büschel für Wodans Pferd und für Frau Holle, auch Frau Gaue, Boden genannt, stehen bleiben mußte. Stellenweis wurde der Büschel als für Thiere bestimmt bezeichnet, welche dem Wodan und der Frau Holle heilig waren. In der Annahme, daß der feindliche Getreide-Dämon beim Schneiden bis in den letzten Garbenschnitt verschleucht werde, wurde die letzte Garbe besonders gut gebunden, und beim Dreschen hoffte man, diesen Geist zu tödten. Auch des Gottes Thor = Donar, des Förderers und Beschützers der Landwirtschaft, wurde dankbar gedacht, und der für diesen und ihm heilige Thiere stehende Büschel hieß Peterbüschel, Peterbühl, nachdem den christlichen Priestern gelungen war, den Apostel Petrus dem Donar gleich zu setzen. Im Hannoverischen, z. B. in Otternhagen und Engelbostel, hieß der für die Thiere der Gottheiten übrig gelassene Büschel „Vogelzehnt“, und die Vögel, für die er bestimmt war, wurden „Herrgottsvögelchen“ genannt.

Nach Einbringung der letzten Garbe gab die Herrschaft zu Ehren der die Landwirtschaft fördernden Gottheiten einen Abendtrunk zum Besten, das Wodanbier, Wodelbier. In Dannenberg nannte man dieses Bier Sikkelbier, d. h. Siggelbier, weil das Getreide nicht gemäht, sondern mit der Sichel geschnitten wurde. Kam Jemand auf den Acker, auf welchem geschnitten wurde, so mußte er ebenfalls ein Opfer bringen und sich gefallen lassen, daß er mit einem Strohbund gefesselt wurde. In verschiedenen Ortschaften waren verschiedene Sprüche gebräuchlich, in welchen zum Ausdruck kam, wie der Gebundene sich wieder frei machen könne. Bei Stadtdendorff lautete der Spruch:

Sein Sie willkommen,
Diemeil Sie in unsere Arbeit gekommen.
Ich hoffe, Sie werden nicht böse sein,
Sie können leicht wieder erlöset sein
Mit einer Flasche Bier oder Wein,
Oder was sonst der gute Wille mag sein.
Drum werden Sie sich wohl nicht bedenken,
Sondern uns eine Kleinigkeit schenken.

Als einer der bösen Getreidegeister galt der hellrothe Hahn, weil sein Gefieder an das zerstörende Feuer erinnerte. Er war ein Thier des Loki, des Gottes der hohen Sommersonne. Jedem einen Hahn aus das Dach wünschen, bedeutete so viel, als ihm Verderben durch Feuer gönnen. Beim Schlagen der letzten Garbe wurde besonders an den hellrothen Hahn gedacht. Ursprünglich stellte man sich den nicht sichtbaren Hahngeist als in der letzten Garbe befindlich vor, aber im Laufe der Zeit wurde ein Hahn in die Garbe gesteckt und erschlagen, und endlich entstand der Gebrauch, einen Hahn unter einen Topf zu stecken und mit verbundenen Augen nach ihm zu schlagen. Neben dem Hahnischlagen entwickelte sich das Hahnischießen; indem man nach einem zwischen zwei Bäumen aufgehängten Hahn mit Pfeilen schoß, bis er todt war. Als in christlicher Zeit diese Marter nicht mehr gebuldet wurde, wollte das Volk doch nicht auf dieses Vergnügen verzichten. Die Freunde des Hahnischießens ließen einen aus Holz gefertigten Vogel bunt bemalen und an einer hohen Stange aufhängen. Das Herabschießen der einzelnen Theile erfolgte nach einer bestimmten Reihenfolge. Dieses Bogelschießen nannte man in manchen Gegenden wegen der bunten Bemalung des Vogels Papageienischießen. Unter dieser Bezeichnung fand es hier in Hannover auf dem Lauenroder Berge gegenüber der Burgstraße statt, nachdem der Berg abgetragen war, auf einem Platze in der Nähe der heutigen Christuskirche. Dem alten Herkommen entsprechend wurde das Schießen mit einem Umzuge eröffnet, der sich später auf einen Auszug nach dem Schießplatze beschränkte. Bereits im 16. Jahrhundert trat an Stelle des Bogelschießens ein Scheibenschießen. An den ursprünglichen Sinn dachte schon längst Niemand mehr. Dasselbe erhielt aber eine neue Bedeutung, als die Stadtbewohner zu ihrer Sicherheit Schützengilden bildeten. Von da ab verwandelte sich das Schießfest zur Erntezeit in ein Schützenfest.

Zur Neuherausgabe und Vervollständigung des Mithoff'schen Werkes „Kunstdenkmäler und Alterthümer im Hannover'schen“.

Alle Freunde der älteren Bau- und Kunstdenkmäler unserer Provinz wird es interessieren, über den Plan, nach welchem das bekannte Mithoff'sche Werk über diesen Gegenstand von unserer Provinzialverwaltung neu herausgegeben und vervollständigt werden soll, noch etwas Genaueres zu erfahren. Im Allgemeinen sollen in dem Werke die Bau- und Kunstdenkmäler in der Provinz vom Anfange der historischen Kunst an bis etwa zum Jahre 1820 in alphabetischer Reihenfolge der Orte innerhalb des politischen Kreises nach Stilperioden aufgenommen und beschrieben werden, und zwar alle solche Denkmäler, welche dauernd in der Provinz vorhanden sind, gleichviel, in welchem Besitze sie sich befinden. Für jeden Kreis wird eine Karte desselben beigegeben, auf der durch farbige Unterstreichung der Ortsnamen die Stilperioden der wichtigsten Denkmäler erkennbar sind. Die Beschreibung der Denkmäler erfolgt auf Grund der einschlägigen historischen Daten und der technischen und stilistischen Merkmale in möglichst knapper Form. Inschriften bis zum Jahre 1550 sollen thunlichst vollständig, von 1550 bis 1820 in solcher Auswahl in Facsimile beigegeben werden, daß aus ihnen nach Möglichkeit eine Entwicklung der Schrift erkennbar wird. Mit der Hauptkirche des Orts wird in der Regel der Anfang gemacht; es beginnt die Beschreibung mit der Thurmseite und schließt mit dem Chor. Hierauf folgen die kirchlichen Ausstattungsstücke und sonstige im Besitze der Kirche etwa befindlichen Denkmäler in alphabetischer Folge, als Altar, Beichtstuhl, Chorstuhl, Grabstein, Kanzel etc. Alsdann die weltlichen Denkmäler, als: Rathhäuser, Stadtmauern, Thore, Burgen, Schlösser etc., wobei die Reihenfolge je nach der Bedeutung des Denkmals und nach seiner Zusammengehörigkeit mit andern nach Zweckmäßigkeit gewählt wird. Im Uebrigen sind die Hefte der Denkmäler der Rheinprovinz, gearbeitet von Dr. Clemen, im Allgemeinen als Vorbild zu nehmen. Für die beizufügenden Abbildungen kommen zur Verwendung Uebersichtskarten, Pläne von Ortschaften und

Gebäuden, Grundrisse möglichst aller hervorragenden Gebäude, mindestens typischer Grundformen, Skizzen, Zeichnungen nach Photographien, sowie auch nach Aufmessungen in Grundrissen, Schnitten und Ansichten, ferner Lichtdrucke Zinkotypien, Photographien in Textbildern und großen Tafeln. Ein Bilderatlas soll nicht beigegeben werden, auch sind alle größeren Darstellungen und farbigen Blätter den Einzelheiten beizufügen, so daß diese, jedes für sich, Alles enthalten, was über den Kreis bzw. den Ort zu veröffentlichten ist. Anlangend die Ausführung, so hat neben den Aufnahmen an Ort und Stelle, mit denen bereits begonnen ist, und welche dauernd die Hauptsache ausmachen werden, zunächst eine Zusammenstellung und Richtung der zerstreuten Literatur an Monographien und Zeitschriften erschienenen Abhandlungen stattzufinden, und ebenso sind bibliographische Vorarbeiten in den größeren Bibliotheken in Hannover, Göttingen und, soweit erforderlich, auch außerhalb der Provinz vorzunehmen, z. B. in Hamburg, Oldenburg. Die kleineren Stadtbibliotheken und private Sammlungen sollen dem Arbeitsgang entsprechend ausgenutzt werden. Für die Bearbeitung und für die Aufnahmearbeiten kann die Haupttheilung des Werkes nicht streng maßgebend sein, deshalb wird von der Herausgabe von geschlossenen, den Regierungsbezirken entsprechenden Bänden Abstand zu nehmen sein. Die Kreise werden einzeln oder zu mehreren in einem Hefte beschrieben. Eine Anzahl von Kreisen mit den Hauptstädten werden Doppelhefte oder mehrere Hefte erfordern. Für den Fortgang der Arbeit ist folgende Reihenfolge in Aussicht genommen: der Kreis Goslar, die Kreise Harburg-Winzen, der Kreis Aurich, die Kreise Nelle-Isburg, Neustadt-Nienburg, Zellerfeld-Niederode-Isfeld, Lehe-Otterndorf-Geestemünde. Hierauf sollen der Reihe nach bearbeitet werden die Regierungsbezirke Hildesheim, Lüneburg, Osnabrück, Aurich, Stade, oder Hildesheim, Aurich, Lüneburg, Osnabrück, Stade, während aus dem Regierungsbezirke Hannover die Hefte aus praktischen Rücksichten auf längere Zeit zu vertheilen sind. Die Bearbeitung des Werkes einschließlich der Aufnahmearbeiten ist bekanntlich dem Regierungsbaumeister Schloböck in Hannover übertragen worden.

H. G., 28. Juni.

Gemeindelexikon für die Provinz Hannover.

Auf Grund der Materialien der Volkszählung vom 2. Dezember 1895 bearbeitet vom königlichen statistischen Bureau. Berlin, 1897.

Von J. J. Kettler.

Das königlich Preussische Statistische Bureau giebt ein Gemeindelexikon für das Königreich Preußen heraus, welches aus selbständigen Monographien (für jede Provinz eine solche bietend) besteht und nach und nach erscheint. Als erste dieser provinzialstatistischen Monographien ist das Gemeindelexikon der Provinz Hannover erschienen.

Die Bearbeitung statistischer Ortsverzeichnisse gehört zu den scheinbar einfachsten, weil scheinbar rein mechanische Aufgaben der topographischen Statistik; in Wirklichkeit bildet sie dagegen eine ihrer schwierigsten Aufgaben, da sie zu ihrer thatsächlich befriedigenden Lösung eine enge Verbindung der Statistik und der Topographie erfordert, deren gleichartige Beherrschung durch ein und denselben Bearbeiter selten ist, und zwar doppelt selten, wenn die Mehrzahl der amtlichen Statistiker aus der juristischen Laufbahn hervorgeht. — Ein Ortsverzeichnis kann ein rein praktisches Nachschlagebuch für die Zwecke des täglichen Lebens sein wollen, oder aber es kann dahin streben, in erster Linie das Material für wissenschaftliche Zwecke der Landes- und Volkskunde (im weitesten Wortsinne) zu liefern. Im ersteren Falle werden die wissenschaftlichen Ansprüche an das Ortslexikon sich allerdings sehr verringern, wenngleich auch hier immerhin nicht geleugnet werden können; im zweiten Falle dagegen werden sie im vollsten Umfange aufrecht erhalten werden müssen. Diese wissenschaftlichen Ansprüche (oder genauer gesagt, diese Ansprüche auf wissenschaftliche Brauchbarkeit bilden zwei Hauptgruppen: einmal die Forderung wissenschaftlicher Grundlage der Auswahl und Gliederung der aufzunehmenden Orte, und sodann die Forderung

einer nicht nur für praktische, sondern auch für wissenschaftliche Zwecke brauchbaren Auswahl der statistischen und topographischen Angaben über die aufgenommenen Orte. Für die Beurtheilung eines Ortslexikons, das der zweiten Art der Ortsverzeichnisse angehören soll, wird also die Wahl und die Behandlung der aufgenommenen Orte zunächst in Betracht kommen, sodann selbstverständlich die Zuverlässigkeit der Angaben und endlich, da sich um ein Tabellenwerk handelt, auch die technische Herstellung, von welcher ja die Uebersichtlichkeit und somit praktische Brauchbarkeit ganz wesentlich abhängt.

Das vorliegende Ortslexikon ist wohl in erster Linie für die rein praktischen Zwecke des täglichen Lebens bestimmt, aber doch zugleich für wissenschaftliche, da es in einzelnen seiner Angaben weit über die ersteren hinausgeht; es nimmt also sozusagen eine Uebergangsstellung ein und will dementsprechend beurtheilt werden. Um vorausgreifend unser Gesamturtheil zusammenzufassen, sei gleich hier gesagt, daß das vorliegende Werk unter Berücksichtigung solcher Zwischenstellung zwischen einem „praktischen“ und einem „wissenschaftlichen“ Ortsverzeichnis seine Aufgabe im Ganzen vorzüglich gelöst hat; hieran können und sollen Einzelaussetzungen, die uns erforderlich scheinen, selbstverständlich nichts ändern. Ebenso ist dagegen andererseits wegen dieser Uebergangsstellung unvermeidlich geworden, daß das Lexikon gar manche wissenschaftlichen Wünsche unerfüllt lassen mußte und die Aufgabe eines umfassenden, rein wissenschaftlichen Ortsverzeichnisses unserer Provinz (oder besser ganz Niedersachsens) noch immer der Bearbeitung harret.

(Schluß folgt.)

T. Bücherschau.

Dr. D. A. Ellissen, Oberlehrer in Einbeck, Chronologischer Abriß der Geschichte Einbecks. Den zu ihrer 27. Jahresversammlung am 31. Mai und 1. Juni 1898 in Einbeck weilenden Mitgliedern des Hanfischen Geschichtsvereins gewidmet von dem Verein für Geschichte und Alterthümer der Stadt Einbeck und Umgegend. Einbeck. H. Ehlers, 1898. (28 S. mit 1 Plan. 8°.)

In dieser Schrift hat der Verfasser, dem man bereits eine Arbeit über „Einbeck im 16. Jahrhundert“ verdankt, der Stadt Einbeck einen Führer durch ihre Geschichte gegeben, um den sie mit Recht von anderen Städten beneidet werden kann. Gleichzeitig schuf er aber für die Pfingstgäste vom Hanfischen Geschichtsverein und vom Verein für niederdeutsche Sprachforschung eine Erinnerung, die auch für diese von dauerndem Werthe ist.

Wenn die Geschichte Einbecks, das zuerst unter Kaiser Konrad II. (1024—1039) erwähnt und seit 1256 Stadt benannt wird, auch nicht gerade reich an weltbewegenden Ereignissen ist, so gestaltete sie sich doch infolge der früheren Bedeutung der Stadt bis zum 16. Jahrhundert wesentlich reicher, wie man gewöhnlich annimmt. Die 1368 urkundlich unter den Hanfstädten erscheinende Stadt zeichnet sich schon früh durch einen lebhaften Handelsverkehr, besonders aber durch eine bedeutende Ausfuhr aus, unter deren Artikeln das Einbecker Bier bekanntlich eine hervorragende Rolle spielt und den Namen der Stadt berühmt gemacht hat. Bereits im 13. Jahrhundert wird in Hamburg eine Einbecker Faktorei mit Bierniederlage eröffnet, und bald nach 1284 das 1842 bei dem großen Brande zu Grunde gegangene Einbeckische Haus erbaut.

Die Einbecker haben sich aber nicht immer ungestört der friedlichen Arbeit ergeben können; die Stadt wird auch wiederholt in die Fehden der braunschweiger Herzöge und in andere Streitigkeiten verwickelt, und die Kämpfe am Calenberge, 1447, und an Tackmanns Graben, 1479, erzählen von dem Heldenthum ihrer Bürger. Nur zu oft hat die Stadt in diesen Kriegsläufen auch den Schaden tragen müssen, besonders im 30 jährigen Kriege, wo sie hart mitgenommen wird. Ihre einstige Bedeutung hat Einbeck jedoch schon im 16. Jahrhundert und wohl mit infolge der furchtbaren Feuersbrünste von 1540 und 1549 und den Heimsuchungen durch die Pest verloren.

An der Hand des vorliegenden Abrisses, der in möglichster Kürze aber unter Angabe der Quellen über alle wichtigen, die Stadt Einbeck betreffenden und berührenden Ereignisse berichtet, gewinnt man einen klaren Ueberblick über die Geschichte der in reger Entwicklung begriffenen Stadt. Die Schrift, die hiermit warm empfohlen sein soll, wird daher gewiß in Nah und Fern willkommen sein.

Vaterländische Gedenktage.

Juli.

3. 1090. Markgraf Egbert, der letzte der Brunonen, wird ermordet und zu Braunschweig begraben.
1633. Hameln übergibt sich dem Herzoge Georg von Calenberg.
1792. Herzog Ferdinand von Braunschweig stirbt zu Barchfeld.
1815. Beisetzung des bei Quatrebras gefallenen Herzogs Friedrich Wilhelm im Dom zu Braunschweig.
4. 1279. Herzog Otto von Braunschweig-Lüneburg, Bischof von Hildesheim, stirbt.
1535. Herzog Wilhelm von Lüneburg wird geboren.
1574. Herzog Julius von Braunschweig stiftet die Universität Helmstedt.
1599. Graf Johann Ernst von Reinstein-Blankenburg, der letzte dieses Geschlechts stirbt. Das Land fällt an Braunschweig.
1834. Der Göttinger Jurist C. F. Eichhorn, geb. 20. November 1781, stirbt.
1846. Der Oberbergrath Wilh. Aug. Jul. Albert, Chef des Berghauptmannschaftlichen Collegiums zu Clausthal, stirbt im 59. Lebens- und 39. Dienstjahre.
1875. General-Lieutenant von Jacobi stirbt.
5. 1745. Eröffnung des Collegiums Karolinum zu Braunschweig.
1759. Gefecht bei Koppenbrügge (Ludner) und Bursfelde.
1803. Elf-Konvention von Artlenburg zwischen Wallmoden und Mortier.
1837. Patent des Königs Ernst August. Abänderung des Staats-Grund-Gesetzes.
6. 1388. Erbvertrag der Herzöge Friedrich, Bernhard und Heinrich von Braunschweig-Lüneburg.
1601. General-Superintendent Geseinius wird zu Esbeck geboren.
1627. Die Stadt Northeim wird von den Tillyschen Soldaten eingenommen.
1706. Einnahme von Osterode.
1726. Graf Bernstorff, Minister des Herzogs Georg Wilhelm von Celle, geb. 20. Februar 1649, stirbt.
1757. Die Stadt Walsrode brennt fast gänzlich ab.
1840. Der Maler J. S. Ramberg, geb. 22. Juli 1763, stirbt zu Hannover.
7. 1503. Herzog Wilhelm II., der Jüngere, Vater Erichs I. von Calenberg, stirbt.
1525. Erich I. vermählt sich mit Elisabeth von Brandenburg.
1606. Herzog Christoph, Sohn Ottos des Jüngeren (Harburger Linie), stirbt.
1645. Herzog Christian Ludwig empfängt die Erbhuldigung der Stadt Hannover.
1694. Kurprinzessin Sophie Dorothea wird von Lauenau nach dem Schlosse Ahlden gebracht.
8. 1388. Das Land Lüneburg huldigt zu Uelzen den Herzögen Bernhard und Heinrich.
1593. Graf Ernst zu Hohnstein stirbt. Die Herrschaften Lohra und Klettenberg fallen an Braunschweig, Lauterberg und Scharzfeld an Grubenhagen.
1692. Oberjägermeister v. Moltke wird wegen Hochverraths zum Tode verurtheilt.
1759. Ueberfall bei Wigenhausen.
1807. Ein Theil der Legion landet auf Rügen.
1815. Einzug der Verbündeten in Paris.
1850. Adolf Friedrich von Cambridge stirbt.

- 9. 1553. Schlacht bei Sievershausen zwischen dem Kurfürsten Moritz von Sachsen und dem Markgrafen Albrecht von Brandenburg. Kurfürst Moritz siegt, wird aber tödtlich verwundet. 2 Söhne Herzog Heinrichs des Jüngeren fallen, Herzog Friedrich wird tödtlich verwundet.
- 1864. Ober-Appellations-Gerichtspräsident a. D. Dr. jur. Frdr. Aug. Emil von der Osten stirbt zu Celle, 83 Jahre alt.

Vereins-Nachrichten.

Die Männer vom Morgenstern werden am 9. und 10. Juli dem idyllischen Bederfesa einen Besuch abstatten. Am Sonnabend-Mittag nach Ankunft des Zuges um 1 Uhr 35 Minuten fahren die Morgenstern-Männer per Wagen nach Großenheide, um die dortige Römerbrücke zu besichtigen. Nach der Rückfahrt nach Bederfesa wird Quartier im „Hotel Hannover“ genommen; falls dort der Raum nicht ausreicht, sind von Freunden der Sache im Orte Quartiere zur Verfügung gestellt. Am Sonntag-Morgen ist Versammlung am Bahnhof, von wo eine Fuhrtour nach Zickmühlen angetreten wird, um im Flögeler Holze die Hünengräber zu besichtigen. Um 12 Uhr ist Frühstück im Waldschlößchen; hier wird Hermann Allmers einen Vortrag über den ersten Besitzer dieses Hauses, Herrn Boese, halten. Um 4 Uhr wird das Mittagessen auf der Burg eingenommen. In der Zwischenzeit sind Vorträge der Herren Dr. Bohls und v. d. Osten in Aussicht genommen. Nach dem Essen soll noch eine Spazierfahrt auf dem See unternommen werden. Am 3. Tage soll sich an dieses Programm eine Besichtigung der Pipinsburg bei Siebern anschließen und zum Schluß eine Besichtigung der Alterthumsfunde im „Englischen Garten“ in Behe vorgenommen werden.

Inhalt.

Friedr. Tewes, Allgemeines über Steingräber. — S. L. Zustände und Vorgänge im Fürstenthum und in der Stadt Osnabrück am Ende des vorigen Jahrhunderts. — D. Ulrich, Aus der Franzosenzeit. — Dr. B. Saubert, Germanische Flurproceffionen in Niedersachsen. — Zur Neuausgabe und Vervollständigung des Mithoff'schen Werkes „Kunstdenkmäler und Alterthümer im Hannoverschen.“ — J. J. Kettler, Gemeindelexikon für die Provinz Hannover. — T. Bücherchau. — Vaterländische Gedenktage. — Vereins-Nachrichten.

Herausgeber: Friedr. Tewes in Hannover, Paartstr. 4.

Zur gefälligen Beachtung.

Die bereits erschienenen Nummern 1—26 der „Hannoverschen Geschichtsblätter“ können, soweit der Vorrath reicht, noch nachgeliefert werden und nimmt jede Postanstalt hierauf Bestellungen entgegen.

Probenummern stehen auf Wunsch jederzeit kostenfrei zur Verfügung.

Wegen Uebernahme von Agenturen für einzelne Ortschaften wolle man sich gefälligst an die Expedition wenden.

Anzeigen.

HELMHOLZ-PIANOS Hannover
Braunschweiger
Strasse
10.

Druck und Verlag der Buchdruckerei von Arnold Weichelt in Hannover.

Deutsche Militärdienst-Versicherungs-Anstalt in Hannover.

Vermögensbestand: 85 Millionen Mark.

Abtheilung I: Militärdienst-Versicherung.

Zweck: Deckung der Kosten des Militärdienstes, Unterstützung von Berufssoldaten, Versorgung von Invaliden. Nur Knaben unter 12 Jahren finden in dieser Abtheilung Aufnahme.

Abtheilung II: Kapital- und Kriegs-Versicherung. (Abgekürzte Lebensversicherung.)

Zweck: Versorgung von Hinterbliebenen und Alters-Versorgung. Sicherung von Kapitalien zur Beschaffung von Aussteuer und für Studienzwecke. Personen beiderlei Geschlechts finden vom 10. Lebensjahre ab in dieser Abtheilung Aufnahme.



Die Auszahlungen an Versicherungssumme, Prämienrückgewähr etc. im Laufe des Jahres 1897 betragen M 3,120,000.—, die Gesamtauszahlungen seit Bestehen der Anstalt M 13,495,000.—. Von 1878 bis Ende 1897 wurden erledigt 817174 Anträge über M 394,317,530.— Versicherungskapital.

Fr. C. Wagener, Hannover.

2 Gruppenstrasse 2.

Größtes Fahrradlager
Hannovers.

General-Depot der berühmten

Opel-, Triumph-,
Cleveland-Fahrräder.



Winter-Fahrschule,

Oberstrasse 8.

800 qm grosser Saal.

Cursus für Damen

und Herren.
Feinste Referenzen.

J. G. von der Linde

Hannover, Osterstrasse 93 94.

Specialgeschäft für

Brautausstattungen,

empfeilt in nur bester Ausführung

complete Betten, Bettwäsche.

Tischwäsche, Küchenwäsche,

Damen-Leibwäsche,

Herrenwäsche,

Kinder-Ausstattungen.

Die

Buchdruckerei

von

Arnold Weichelt

Hannover

empfeilt sich

zur Anfertigung von Drucksachen
aller Art.

Gute Ausführung. Billige Preise.



So lange noch die Eichen wachsen in alter Kraft um Hof und Haus, so lange stirbt in Niedersachsen die alte Stammesart nicht aus

Die „Hannoverschen Geschichtsblätter“ erscheinen jeden Sonntag und kosten vierteljährlich 50 Pfg. ohne Bestellgeld. Man abonniert bei allen Postanstalten (Post-Zeitungs-Liste No. 3213a), in Hannover bei der Expedition, Langestr. 8.

Inserate kosten die 4gespaltene Petitzeile oder deren Raum 25 Pfg.; bei Wiederholungen entsprechender Rabatt.

Expedition: Hannover, Langestr. 8.

Ar. 28.

Hannover, den 10. Juli 1898.

1. Jahrg.

S. L. Zustände und Vorgänge im Fürstenthum und in der Stadt Osnabrück am Ende des vorigen Jahrhunderts.

(Schluß.)

Im April 1795 war der Baseler Frieden bekannt geworden, der dann am 14. Mai von der preussischen Besatzung mit einer großen Revue auf dem Schrickelberge gefeiert ward, am Abende desselben Tages fanden sich die Officiere des 1. Gardebataillons zu einem Gelage in des Bürgermeisters Hause ein. Ueber das sonstige Leben und Treiben der militärischen Gäste erfahren wir Folgendes:

Die Mannschaften der beiden Bataillone wurden aus Magazinen verpflegt, und es gab reichliche Portionen. Mehl, Grütze, Reis etc. standen damals hoch im Preise. Als aber große Vorräthe „von Magdeburg her“ hier angekommen waren, änderte sich das. „Es war deutlich genug, daß die Lieferanten Unterschleife machten.“ Und allerdings, meint Provector Hartmann (M. d. h. B.), dränge sich ein solcher Verdacht auf in Rücksicht auf das „tolle Treiben“, das diese Leute damals getrieben haben, es sei übrigens nicht klar, ob diese Magazinbeamten im königlichen oder Privatdienste gestanden haben. Auch Wagner nennt diese Leute bald „Commissäre“, bald „Lieferanten“. Mittags und Abends „ließen diese Herren soviel Geld aufgehen in den Wirthschaften, daß es dem Beobachter Schauder erregte“. Die Musiker des zweiten Bataillons spielten im „Krummen Ellenbogen“ (damals erstes Hotel) Mittags und Abends, und nahmen sie zu Zeiten an einem Tage 100 Thaler ein. Die Gesellschaft zechte tüchtig, und dabei kam es nicht selten zu „wüsten Scenen“. So wurden an drei Abenden nach einander die Glaskelche der Flügelthür zum großen Speisesaal „mit vollen Weinflaschen eingeworfen“. Ein ander Mal ließ man seine Zerstörungswuth an Kronleuchtern, Spiegeln und was sonst Zerbrechliches im Saale war, recht gründlich aus, hegllich aber am folgenden Tage Alles. Auch auf der Straße tobte der Muthwille. Aus der Bürgerchaft hatten sich einige Schmarotzer in die „lustige Gesellschaft“ eingeschmuggelt,

unter andern auch ein Uhrmacher. Diesem ward eines Abends so stark zugezogen, daß er total bewusstlos auf dem Plaze blieb. Man bemalte ihn recht hübsch, legte ihn auf eine Todtenbahre und bedeckte ihn mit einem Tuche. Ein „lustiger Gesell“ hüllte sich in ein Tischtuch und schritt als Zeichenführer voraus; hinter der Bahre folgten, möglichst falsch blasend, die Musiker, die „Leidtragenden“ in Tischtücher gehüllt und sonstige Genossen. So brachte man den „Seeligen“ dessen Frau ins Haus. Dann spielte die Musik „Freuet euch des Lebens“, „das damals ankommend an der Tagesordnung war“, und so ging es zum „Krummen Ellenbogen“ (damals Kamp 3 und 4, jetzt „Schauenburgs Hotel“ an der Herrenteichsstraße) zurück. Als gegen Mittag des folgenden Tages — es war Sonntag — die Currendeschüler, wie das bis 1810 Sitte war, den Hauptgesang singend, mit Geldbüchse und Kiepe für Brod, durch die Straßen zogen, wurden dieselben für einen Thaler gedungen, vor des Uhrmachers Hause ein Todtenlied zu singen. — So ging das Treiben eine Zeit lang fort, bis der Stab der hessen-darmstädtischen Truppen, die bei Bramsche im Lager standen, im „Krummen Ellenbogen“ dauernd Wohnung nahm. Der Uebermuth der „Lieferanten“ legte sich; aber nun kam das Würfelspiel an die Reihe, das Mittags und Abends betrieben ward. Der mindeste Einsatz betrug 1 Gulden; man konnte indeß nach Belieben darüber hinaus gehen, und es „war nicht ungewöhnlich, daß ein Spieler 100 Thaler setzte. Ein Major trat gewöhnlich ins Zimmer mit den Worten: „Ich halte Alles!“ Auch hiesige Einwohner beteiligten sich beim Spiel, und wenn auch Einzelne einmal 800—1000 Thaler eingestakt hatten, so war es doch für manche Kaufleute und Handlungsreisende, die vorzugsweise den „Krummen Ellenbogen“ besuchten, verderblich. (M. d. h. B.)

Heißt es in H. D. Stüves Lebensbeschreibung in Bezug auf das vorhin erwähnte Gelage der preussischen Officiere in des Bürgermeisters Hause: „die kriegerische Spärlichkeit bei großer Lust stach gegen den üppigen Luxus des englischen Heeres nicht wenig ab“, so steht das recht wenig im Einklange mit der Wagnerischen Schilderung, die doch in der Anführung von Thatsachen verschiedener einschlägigen Art ausführlicher ist, während bei Stüve

sich nur jene kurze Notiz über das „spärliche Gelage“ findet, übrigens aber nichts über das Leben und Treiben der damaligen militärischen Gäste. Der „englische Zug“ kam doch auch den Bürgern im Allgemeinen zu gute.

Es bestanden in Osnabrück zu jener Zeit, wo erst 1793 mit der Gründung des „Großen Clubs“ das Clubleben einen geringen Anfang gemacht hatte, drei vielbesuchte Weinhäuser. In einem dieser Häuser am Markt verkehrte in der Zeit der Demarkationslinie, wie Wagner schreibt, die Generalität. „Hier wurde gewürfelt und Bank aufgelegt, große Summen wurden umgesetzt. Noch in späterer Zeit nannte man einen Osnabrücker Bürger, der damals 8000 Thaler auf diese Weise gewonnen haben sollte. Eventuell konnte er sie doch auch verlieren, und wie viel auch andere Bürger durch Verlust zu solchen bedeutenden Gewinnen beigetragen haben werden, darüber wird allerdings nichts berichtet. Auf der „Petersburg“ (Kaffeehaus, östlich vor der Stadt) wurde von Offizieren, Commissaren und vielen Bürgern der ersten Klasse Nachmittags ein bis dahin in Osnabrück unbekanntes Spiel „Grobjau“ betrieben. Dieses „Höllenspiel“, wie Wagner es nennt, soll auch in späterer Zeit noch in der Stadt an der Tagesordnung gewesen sein, bis es, wie es scheint, durch ernstliches Einschreiten der Frauen ein Ende gefunden habe.

Wie lange v. Möllendorf und die Gardebataillone in Osnabrück gelegen haben, ist aus den uns vorliegenden Quellen nicht zu ersehen; Stüve sagt nur, daß erst gegen Ende des Juni die Stadt mehr erleichtert sei, und vom 11. Juli ab täglich Sitzungen der Billeocommission nicht mehr nöthig gewesen seien. Am 5. August stand in Osnabrück nur noch ein Bataillon des preussischen Regiments von Schlader im Quartier, daneben auch eine hannoversche Garnison unter General v. Sijendorf. Gleichzeitig gab es indeß eine neue Sorge.

England, das nach dem von Preußen zu Basel abgeschlossenen Frieden den Krieg gegen Frankreich fortsetzte, wollte aus den Offizieren und Mannschaften, welche die Republik Holland, nachdem sie den Franzosen in die Hände gefallen war, hatte entlassen müssen, ein Corps anwerben, das der Prinz von Dranien befehligen sollte. Es war Osnabrück zum Sammelplatz bestellt, und behufs Leitung der Sache hielten sich ehemalige holländische Offiziere, unter ihnen der General von Münster, in Osnabrück auf, denen sich als englischer Commissär General Bentinck zugesellte. Dem Geheimrath, dem Domkapitel und der Stadt kam nun die Mittheilung, daß in Osnabrück, wo man mit Frankreich im Frieden lebe, derartige Werbungen unzulässig seien. Schon hatte sich behufs Anwerbung eine Menge von Leuten eingefunden. Die englische Regierung, der auswärts weilende Landesherr, Herzog von York, und Graf Wallmoden, den das Conferenzprotokoll vom 5. August als den „die alliierte Armee kommandirenden General“ bezeichnet, verlangten aber, daß die Angeworbenen in Osnabrück wie andere Truppen einquartiert werden sollten. Die Konferenz beschloß nun, beim Landesherrn gegen dieses Verfahren Einspruch zu erheben, inzwischen aber den Angeworbenen zu gestatten, sich auf eigene Kosten Quartiere bei den Bürgern zu verschaffen. Ehe indeß Antwort vom Landesherrn eintreffen konnte, und als sich die Kunde verbreitete, daß von Holland aus zu Paris Maßregeln gegen das den Demarkationsvertrag verletzende Unternehmen verlangt seien, ließ am 13. August in der Frühe General v. Schlader in allen Straßen der Stadt Biquette aufstellen und den Holländern unter Trommelschlag gebieten, binnen zwei Stunden die Stadt zu verlassen. Das ward erreicht, und die Preußen besetzten nun die Thore und verweigerten den ferner noch Ankommenden den Durchzug.

Im Oktober kehrte das Regiment v. Schlader, dessen zweites Bataillon im Tecklenburgischen gestanden, in die frühere Garnison nach Minden zurück. Für dasselbe trafen v. Ernest-Füsiliere ein. Aber auch die Hessen-Darmstädter, die bei Bramsche und, wie es scheint, auch bei Melle gestanden hatten, begaben sich Ende des Jahres wieder auf den Rückweg. Erst im Oktober 1796 ward das Stift wieder stärker mit Truppen belegt. Osnabrück erhielt ein Bataillon v. Bila und ein Bataillon v. Borck, Melle das Füsilier-Bataillon v. Wedell, Neuentkirchen bei Melle einige Compagnien Infanterie v. Winning, Bramsche Jäger v. Klumpin, Wittlage, Buer, Schladehausen und Ostercappeln 5 Schwadronen Husaren v. Göcking. Für diese

letztern wurden monatlich 470 Fuhrn zum Anholen der Feurung verlangt. Von hannoverschen Truppen waren für die Aemter Fürstenaue und Börden 3½ Bataillone, 2 Compagnien Reiter und 1 Batterie bestimmt. Nach dem Conferenzprotokoll vom 26. Oktober 1799 mußte noch ein Theil dieser Truppen im Lande sein; von da ab bis August 1800 war, wie es scheint, nur noch das Grenadier-Bataillon v. Braun in der Stadt Osnabrück einquartiert, der Friede von Luneville vom 9. Februar 1801 veränderte dann die Lage, die Demarkationslinie fiel fort, die fremden Truppen verließen das Fürstenthum. Nach dieser Zeit befand sich vorab nur ein hannoversches Bataillon in der Stadt Osnabrück.

Behufs Deckung der durch die Einquartierung entstandenen allgemeinen Kosten wurden Stadt und Land auseinander gehalten. In der Stadt ward nach Beschluß der Konferenz am 5. Februar 1795 eine „gemeinschaftliche Kasse“ gebildet, zu welcher alle Eingeseffenen, ausdrücklich auch alle Exemten, beizutragen hatten, wie denn auch kein Haus von Einquartierung freibleiben sollte. Die Mittel für die gemeinschaftliche Kasse wurden zunächst durch eine Anleihe beschafft. Am 7. October 1797 genehmigte die Konferenz den von der Stadt vorgelegten Plan einer Kriegsteuer behufs Tilgung dieser Anleihen. Es wurden 10 Steuerstufen von jährlich 20 Thaler bis hinab zu einem halben Thaler und halbjährige Zahlungsstermine festgesetzt. Steuerpflichtig sollten auch die Domkapitulare und Hofbeamten, die ihre Bezüge aus Osnabrück erhalten, aber auswärts wohnen, sein. (Hannoverland, 1896, Nr. 5—7.) Zuziehende waren vom Tage ihrer Ankunft an pflichtig; sogar für die seit Februar 1795 Verstorbenen mußte nachbezahlt werden. Nicht nur die Besitzer eines Hauses, sondern auch Familien und einzelne Personen, die zur Miethen wohnten, wurden nach ihrem Vermögen zur Kriegsteuer herangezogen. Zu den 5 obersten Klassen wurden veranlagt: Prälaten, Domherren, Canonici und Vikare, ferner von landesherlichen, ständischen und städtischen Beamten diejenigen, deren Einkommen über 600 Thaler betrug oder die neben demselben ein eigenes Vermögen besaßen, ebenso hier anfähige Adlige, dann Advokaten, Aerzte, Procuratoren, die aus ihrer Praxis 600 Thaler oder neben der Praxis eigenes Vermögen hatten, endlich Fabrikanten, Apotheker, „ansehnliche Herbergier“, Künstler, Kaufleute, „Wechselierer“, Weinhändler, Rentner, Professionisten, Brauer und Höfer, die neben ihrem Geschäfte ein nicht unbeträchtliches Vermögen besaßen. Zur letzten Klasse zählten Tagelöhner, Näherinnen, Zimmer-, Maurer- und Dachdeckergefallen. Befreit waren nur notorisch Arme. Von einer Vergütung an die Quartiergeber war nirgends die Rede. Die Ausgaben, welche der Kasse zur Last fielen, waren durch die Kafenernung der Engländer, Ausstattung der Hospitäler und Stallungen, Vorkehrungen gegen Feuersgefahr im Voraus veranlaßt, außerdem durch den Aufenthalt der verschiedenen Hauptquartiere in der Stadt verursacht. Einen Beitrag der Landeskasse zu allen diesen Ausgaben nahm man ebenfalls, wie billig, und hierfür spätere Verhandlungen in Aussicht. (M. d. h. B.) Im Protokolle vom 24. November 1798 wird die Gesamtausgabe der gemeinsamen Kasse zu 12 000 fl , 6 gr , 1½ S angegeben. Erst in der Sitzung vom 31. Januar 1804 ward die städtische Kriegsteuer wieder erwähnt; sie ward 1801 nach Abzug der Hebungskosten bei der Bürgerschaft auf 4150 fl , bei sämmtlichen Exemten auf 1780 fl beziffert. Nach Annahme der M. d. h. B. scheint dieses die zweite Hebung gewesen zu sein.

Auch für die Unterhaltung des Blücher'schen Corps, das längs der niederländischen Grenze von Ostfriesland her bis in die Grafschaft Mark als Vorhut stand, sowie für die 5000 Mann starke Besatzung von Wesel und von 1799 an auch für die ebenso starke Besatzung von Hameln hatte das Fürstenthum Osnabrück Unterstützung resp. Beiträge zu leisten. Die Kosten des Reichskrieges und der Demarkationslinie sind von allen innerhalb der letztern gelegenen Gebiete, allerdings unter Anrechnung von Naturallieferungen, Kriegsfuhren etc., getragen worden. (M. d. h. B.)

Nach den Landtagsakten vom December 1805 hat das Fürstenthum Osnabrück (ohne die Hauptstadt) in den Jahren 1793, 1796, 1799 und 1801 an Kriegs- und Extra Steuern im Ganzen 304 595 fl , also im Durchschnitt jährlich ca. 76 000 fl

erhoben. Von den 1795 bis 1801 aus Anlaß des Krieges gemachten Anleihen waren in jenem Monate 265 608 R noch nicht abgetragen. Die Einnahme der „Stiftspfennigkammer“ (ohne die aus den fürstlichen Tafelgütern von 40 000 R) aus den ordentlichen Steuern belief sich in den 5 Jahren von 1797 bis 1802 auf durchschnittlich 123 769 R , die gewöhnliche Ausgabe (Salaria 6191 R , Landtag 1700 R , Zinsen 35 588 R zc.) auf ca. 61 000 R . Dieses Verhältniß scheint sich während der 9 Kriegsjahre ziemlich gleich geblieben zu sein. Die Ueberschüsse der Kammer von jährlich 60 000 R sind unzweifelhaft für die Kriegskosten verausgabt worden, was eine Ausgabe von 540 000 R beträgt. Rechnet man dazu die Erträge der Kriegssteuern und die damals noch nicht getilgten Anleihen, so ergibt sich als Beitrag Dsnabrücks zu den Kosten des Reichskrieges und der Demarcationslinie die Summe von rund 1 110 000 R ohne dasjenige, was die Stadt verausgabt hat. (M. d. h. V.)

Was nun die Friedensarbeiten der Konferenz betrifft, so haben wir deren wasserpolizeilichen Beschlüsse in Folge der großen Ueberschwemmung bereits erwähnt. Im Frühjahr 1796, als die Ruhr viele Menschen in der Stadt hinraffte, ordnete die Konferenz an, daß alle Beerdigungen Morgens in der Frühe vorgenommen werden sollten. Im November fühlte man sich bereits wieder so sicher, daß man die früher fortgeschafften Registraturen wieder zurückkommen ließ. Von der Mitte des Jahres 1798 an beschäftigte man sich, angeregt durch ein Schreiben des Herzogs von York, mit der Verbesserung der Straßenbeleuchtung und der Straßenpolizei. Die Namen der Straßen wurden an beiden Enden derselben angebracht, die Häuser in den Straßen mit fortlaufenden Nummern versehen, und eine vollständige Neupflasterung der Straßen wurde vorgenommen. Man verhandelte auch über den Wegbau im Fürstenthum, für welchen die Ueberschüsse der 1768 eingeführten und nach 1866 wieder beseitigten „Dsnabrücker Lotterie“ bestimmt wurden, auch über die Einführung des Schauffeegeldes an den Stadthoren. Den Laichschaften, denen die Unterhaltung der Wege in ihren Bezirken oblag, wurden Beihilfen zugesichert. Eine bessere Einrichtung der Schornsteine sowie der Abbruch des großen Zwingers am Herrenteichthore ward angeregt. Eine große Unzuträglichkeit ward 1801 dadurch beseitigt, daß man die Sorge für die Thurmuhren einem Uhrmacher übertrug. Kiepenhoff, dessen Sohn sich später der französischen Konstriktion entzog, in österreichischen Dienst trat und es bis zum General brachte, übernahm die Sorge für die Uhren gegen eine jährliche Vergütung von 65 R , zu welcher Summe jede Pfarrkirche 10% R , das Schloß und das alte Thor je 10 R beitragen mußten. In der letzten Sitzung, der 65., am 29. August 1802, ward am Schluß noch einmal über die Straßenbeleuchtung berathen: die Häfelaichschaft habe solche auf ihre eigenen Kosten beschloffen, die Hägerlaichschaft sei dazu ebenfalls bereit, und die übrigen Laichschaften werden wohl nachkommen. Darauf vertagte sich die Konferenz, die aber schon nach 9 Monaten unter vollständig veränderten politischen Verhältnissen wieder zu weit zahlreichern und arbeitsvollern Sitzungen zusammentreten mußte. Auf die noch folgenden, für Stadt und Fürstenthum Dsnabrück schweren Ereignisse zu Anfang des 19. Jahrhunderts bis zur Beseitigung aller Fremdherrschaft und der Neuordnung im Jahre 1815 kommen wir später vielleicht auch einmal zurück. —

Aus der Franzosenzeit. Flugblätter und Verordnungen.

Mitgetheilt von D. Ulrich.

XL.

Die Eröffnung des ersten allgemeinen Landtags
des Königreichs Hannover.

1.

Wien, den 5. November.

Hannover hat, nach öffentlichen Blättern, die Erklärung abgegeben: „Es trete allem bey, was die ständischen und individuellen persönlichen Rechte der Deutschen Unterthanen sichere; Se. Königl.

Hoheit, der Prinz Regent von Großbritannien und Hannover, erkenne den Satz nicht an, daß selbst jetzt nach den Veränderungen, die in Deutschland vorgegangen sind, den Fürsten ganz unbedingt oder rein despotische Rechte über ihre Unterthanen zustünden; die Aufhebung der Deutschen Reichsverfassung habe den Umsturz der Territorial-Verfassung keineswegs nothwendig gemacht, noch weniger rechtlich begründet, und was zwischen Deutschen Fürsten und ihren Unterthanen vertragsmäßig bestanden, habe die Rheinbunds-Acte nicht aufheben können; so wenig als die späterhin geschlossenen Verträge, da jene Rechte keinen Gegenstand der Transaction ausmachten, und in dem Begriff von Souveränitäts-Rechten nicht die Idee der Despotie liege. — Der König von Großbritannien, schließt diese Erklärung, sey unläugbar ebenso souverän als jeder andere Fürst in Europa, und die Freiheiten seines Volks besetzten den Thron, anstatt ihn zu untergraben. Hannover trage also darauf an:

- 1) Die Rechte zu bestimmen, welche den Deutschen Unterthanen von Alters her mit Recht zugestanden wären,
- 2) auszusprechen, daß die auf Gesetzen oder Verträgen beruhende Territorial-Verfassungen, unter Vorbehalt der nöthig werdenden Modificationen, bestehen sollen,
- 3) da wo keine gesetzmäßige Verfassung gewesen, solche künftig eingeführt, und den Ständen das Recht der Besteuerung, Stimmrecht bei neu zu verfassenden Gesetzen, Mit-Aufsicht über die Verwendung der Steuern und das Recht, Bestrafung schuldiger Staatsdiener zu begehren, sowie der Recurs an den Mund zustehen sollen.“

2.

Aus dem Ausschreiben

zu dem allgemeinen Landtage, vom 12. August 1814.

„Die veränderten Zeit-Umstände und der während der feindlichen Besetzung des Landes gekuntene Wohlstand der Unterthanen erfordern eine verbesserte Organisation der Administration des Landes. Wir beabsichtigen keineswegs die Verfassung desselben, insofern sie gegenseitige Rechte und Verbindlichkeiten des Landesherrn und der Unterthanen in sich faßt, abzuändern. In dieser Rücksicht wollen wir die ständische Verfassung in den einzelnen Provinzen, unter etwa nöthig oder rathsam werdenden Modificationen, beybehalten. Wie aber die Rechte der Provinzial-Stände auf ihre Provinz eingeschränkt sind, die Landesherrliche Autorität sich aber über das Land im Ganzen erstreckt, und dieses nach gleichen Grundsätzen regiert werden muß, so halten wir uns sehr überzeugt, daß Unsere getreuen Unterthanen es als eine Wohlthat und als einen Beweis von Zutrauen ansehen werden, wenn Wir, wie hiemit geschieht, verordnen, daß künftig alle allgemeinen Landes-Angelegenheiten, in so fern sie nach der bisher bestandenen Verfassung einer Verathung mit den Ständen bedürften, einer Versammlung von Landständen aus allen Provinzen vorgelegt und von denselben zum Schluß gebracht werden sollen.“

Dem entsprechend werden die Stände aller bisher zum Fürstenthum gehörenden „Staaten“ auf den 15. December nach Hannover einberufen, „um über die zur Frage kommenden Gegenstände abzustimmen, ohne weiter einer Instruction zu bedürfen; wie denn überhaupt die gewählten Personen als Stände des ganzen Landes und nicht als Delegirte einer einzelnen Provinz oder Corporation angesehen werden sollen.“ Ausdrücklich wird noch bestimmt, daß die Städte in ihrem Wahlrecht in keiner Weise behindert, vor allem, daß sie nicht an die Personen ihrer Syndici oder Magistratsglieder gebunden sein sollen.

3.

Am 15. December 1814 fand die Eröffnung des ersten allgemeinen Landtages des Königreichs Hannover statt. In einem imposanten Zuge begab sich der Herzog von Cambridge, begleitet vom gesammten Ministerium und dem königlichen Hofstaate, escortiert von einem Detachement Cavallerie, unter dem Donner der Kanonen und dem Hallen der Glocken vom Regierungsgebäude ins Schloß, wo die Deputierten im Rittersaale Aufstellung genommen hatten.

Sämmtliches Fuhrwerk an Kutschen und Kaleschen war an diesem bedeutungsvollen Tage in Hannover in Bewegung, und die Bohnwagen wurden für den Tag einzeln mit eilichen Louisdor bezahlt. Eine unzählige Menge von Zuschauern aus allen Klassen wogte in den Straßen, durch welche der Zug passirte, vorzüglich aber vor der Schloßfronte.

Im Ritterfaale angekommen, nahm der Herzog Platz auf dem für diese Gelegenheit errichteten Throne, der zu beiden Seiten mit den englischen Wappenhaltern, dem Löwen und dem Einhorn, versehen und mit einer reichen Draperie von rothem Sammet mit goldenen Schnüren, Borden und Quästen garniert war. Die Deputierten, die Mitglieder des Ministerii und die von demselben geladenen Gäste, unter denen sich auch viele Damen in prachtvollen, altrömischen Costümen befanden, nahmen ihren Platz ein, und nachdem die vom Prinzregenten ausgestellte Vollmacht verlesen war, vermöge deren der Herzog von Cambridge diese erste Versammlung der gesammten Stände des Königreichs Hannover zu eröffnen hatte, erhob sich derselbe, um die versammelten Deputierten mit folgender Rede zu begrüßen.

Ehrwürdige, Hochgelahrte, Edle,
Beste, Ehrenbeste, liebe Getreuen!

Wohl kann Ich Euch mit diesen Worten begrüßen, würdige Vertreter des getreuesten der Völker, dessen ungeschwächte Anhänglichkeit an den Stamm seiner Regenten in den Zeiten augenblicklicher Noth und trüber Aussichten in die Zukunft bewährt gefunden ist, sowie auch die angeerbte und stets rege Liebe Meines Geschlechts zu seinen angestammten Unterthanen sich in den Jahren der Trennung durch ein schweres Schicksal nicht einen Augenblick verläugnet hat.

Diese Anhänglichkeit an das rechtmäßige Oberhaupt hat einen bedeutenden Haufen Hannoverscher Krieger bewogen, sich um die englischen Fahnen zu versammeln. In fernen Landen haben diese Tapferen viele blutige Feldzüge für die Befreyung der Welt bestanden und sich unter dem größten Feldhern der Zeit unsterblichen Ruhm erworben. Noch ehe die Ketten, mit denen das Land durch Uebermacht umschlungen war, durch die Anstrengung der Verbündeten zerbrochen waren, folgte die Mannschaft im Lande dem ersten Rufe, der an sie ergieng, und hat durch ihre Ausdauer in den Gefahren eines gefährlichen Feldzugs und durch ihre Tapferkeit in jedem Kampfe, dazu sie Gelegenheit erhielt, mit jenem Heere gewetteifert. Eine binnen wenigen Monaten gebildete einheimische Armee von 30 000 Mann hat zum Theil beygetragen den Norden von Deutschland gegen einen durch Stärke und Verzweiflung furchtbaren Feind zu schützen, und ist zum Theil anderer ihm angewiesenen Bestimmung gefolgt, um die Sache des Vaterlandes zu verfechten. Der Friede hat uns noch mehreren Blutvergießens enthoben und fernere Verheerung abgewandt.

Liebe Getreuen! mit denen der Regent, in dessen Namen Ich zu Euch rede, durch die Fügungen der göttlichen Vorsehung wieder vereinigt worden! Jetzt ist eine Zeit des Wirkens eingetreten, und Ihr seyd berufen, durch weise Rathschläge und Gemeinfinn die Wunden zu heilen, die der Krieg geschlagen.

Der Welfische Stamm hat von jeher Gerechtigkeit und Milde bewiesen. Unter meinen Ahnherrn zähle Ich viele Väter des Landes, keinen der die Kräfte seiner Unterthanen für ehrgeizige Absichten und zur Unterjochung Anderer gemißbraucht hätte. Sie haben die Schranken anerkannt, welche der Herr des Himmels und der Erde, der auch über Regenten gebietet, den Mächtigen gesetzt hat . . .

Der Prinz Regent, der durch die Auflösung des alten Deutschen Reichsverbandes bewogen worden, gleich andern unabhängig gewordenen Staaten, für das regierende Haus von Hannover den königlichen Titel anzunehmen, geht den Deutschen Regenten, welche sich in einem Bunde vereinigen, um innere und äußere Sicherheit gemeinschaftlich zu begründen, mit dem Beispiele voran, eine Versammlung zu berufen, in welcher die Stimme des Volks sich mit Freyheit, aber mit Ordnung erheben kann, um dem Regenten die Mittel anzuzeigen, wodurch Er Seinen Zweck, das Wohl des Landes zu befördern vermag.

Nun ist es an den Ständen der zu einem unabhängigen Königreiche erhobenen Hannoverschen Staaten, diese ihnen verliehenen größeren Rechte zu benutzen, damit das Reich mächtig und glücklich sey.

Als die dringendsten Fragen, deren Erledigung zunächst die Aufgabe der vereinigten Landstände sein werde, bezeichnet der Schluß der Thronrede die Abzahlung der während der Fremdherrschaft aufgenommenen Anleihen, die Stärkung der Vertheidigungsmittel und die Verbesserung der Rechtspflege. Ueber den 2. Punkt heißt es: „Die Selbstständigkeit eines jeden Staates beruht auf seinen Ver-

theidigungsmitteln. Gewarnt durch die traurigen Erfahrungen, deren Erinnerung nur allzu lebhaft in uns allen ist, muß jeder Freund des Vaterlandes die Nothwendigkeit fühlen, durch kräftige Anstalten künftigen Gefahren zu begegnen.“

Nach Beendigung der ersten Sitzung begab sich der Herzog von Cambridge mit der ganzen Versammlung in feierlichem Zuge in die Schloßkirche, um den Segen des Allerhöchsten über das heilige Werk der ersten Versammlung der Stände des Königreichs Hannover mit vereinter Andacht zu erflehen.

Die Schloßkirche, die während der Fremdherrschaft zu einem Akten- und Scripturen-Depot genißbraucht war, war nach dem Aufhören der Westphälischen Usurpations-Periode ihrer ursprünglichen Bestimmung wiedergegeben, auch das meisterhaft gefertigte große Altargemälde, die Kreuzigung des Erlösers darstellend, das Werk des Lukas Cranach, welches von den Franzosen aus gewinnlüchtiger Absicht weggenommen war, war nachgehends wieder zurückgeschafft und an seinem früheren Platze aufgestellt worden.

Aus der Rede des Herzogs von Cambridge in der 2. Sitzung,
am 16. December 1814:

Versammelte Vertreter des Königreichs! Das ganze Land siehet auf Sie. Von Ihnen erwartet es Rathschläge über neue Bestimmungen, die der Prinz Regent, im Einverständnisse mit Ihnen, zu treffen hat. Sie werden die Verhältnisse aller Stände erwägen und im billigen Gleichgewichte erhalten, indem Sie das Beste des Ganzen, das nur aus dem Wohl der einzelnen Theile besteht, zum Ziele Ihrer Bemühungen machen. Vergessen Sie nie, daß der Regent Selbst Sich mit Seinen Unterthanen innigst verbunden fühlt. Wenn die schweren Zeiten von diesen große Aufopferungen zur Vermehrung der Einkünfte fordern, so gedenken Sie, daß der Beherrscher Nichts für Sich verlangt, daß Er nur das fordert, dessen das Land selbst bedarf. Wenn es der Aufopferung einzelner Rechte gilt, um eine bessere innere Ordnung zu begründen, so bedenken Sie, daß der Prinz Regent Selbst zuerst Rechte, die Andere für einen wesentlichen Theil der königlichen Würde halten, aufgegeben hat, indem Er sie berufen, Ihn das zu seyn, was in dem mit uns verschwisterten Großbritannien das Parlament ist: ein hoher Rath der Nation.

Hätte doch alles Volk Hannovers, alles Deutsche Volk diese goldenen Worte vernehmen können! Die Art, wie der königliche Redner sprach, war unübertrefflich. Geist und Herz drückten sich in jedem Worte aus.

Versammlung des Heimathbundes der Männer vom Morgenstern.¹⁾

Für die nächste Versammlung des Heimathbundes der Männer vom Morgenstern am 9. und 10. Juli sind eine Reihe von Veranstaltungen geplant, die diejenigen, welche bestrebt sind, den alten Gau Wigmodien kennen zu lernen, sehr willkommen sein werden.

Bederkesa ist diesmal der Ort der Versammlung. Der alte Flecken und seine Umgebung bieten so viele Sehenswürdigkeiten, daß es nicht schwer ist, den Theilnehmern der diesjährigen Sommerversammlung hier eine Reihe von Gegenständen zu zeigen, die wohl ihr Interesse erregen werden. Einige derselben sind bis jetzt wenig bekannt und noch weniger besucht, weil sie schwer zu erreichen sind. Diese Schwierigkeit ist nun durch die Liebenswürdigkeit der Bederkesaer „Morgensterner“, welche Fuhrwerk und sogar Nachtquartier zur Verfügung gestellt haben, gehoben.

Die nicht in Bederkesa ansässigen Herren, welche sich schon am Sonnabend (9. Juli) freimachen können, treffen mit dem 11 Uhr 30 Min. von Geeslemünde abfahrenden Zuge um 1 Uhr 35 Min. in Bederkesa ein. Dort wird Gelegenheit zum Mittagessen gegeben und dann die Wagenfahrt nach Großenhain angetreten, wo der im Frühjahr 1855 bei Anlage einer Torf-fohlenfabrik aufgefundenen und 1886 von neuem unterjochte Wohlweg, „die Römerbrücke“, befestigt werden soll. Diese mehrere

¹⁾ Diese Mittheilungen konnten leider nicht mehr in der vorigen Nummer gebracht werden, da sie zu spät eingingen.

Meter breite Holzbrücke hat in früherer Zeit einen über tausend Meter langen festen Weg von Südwest nach Nordost durch die schmälste Stelle des zwischen den Kreisen Lehe und Bremerbörde sich hinziehenden Torfmoors gebildet. Seit der Erbauung ist durchschnittlich 1 Meter hoch Moor darüber gewachsen. Ein kleiner Theil des Weges soll jetzt aufgedeckt werden, damit die Besuchenden sich möglichst selbst ein Urtheil über die Construction der Brücke bilden können.

In der Nähe von Großenhain und Meckelstedt liegen einige Steingräber, von denen man aber schon einen Theil der Steine fortgenommen hat. Das am Ostausgang des Dorfes Meckelstedt liegende Grab ist deshalb bemerkenswerth, weil der einzige noch erhaltene Deckstein eine Reihe jener auf den „Hünensteinen“ mehrfach vorkommenden merkwürdigen halbkugelförmigen Vertiefungen (Näpfschen) zeigt, an die sich allerhand Sagen knüpfen. Das Volk hält dieselben für die Fingerabdrücke der gewaltig starken Riesen, welche diese Denkmäler erbaut haben. In dieselben sollen die heidnischen Vorfahren Opfergaben für die Götter gelegt haben. Eine wissenschaftliche Erklärung für diese Näpfschen ist bis jetzt nicht gegeben. In der Arbeit von Krause und Schoetensack über die megalithischen Gräber Deutschlands (Z. f. Ethn. 1893) steht auf Seite 143 unten, daß diese runden Vertiefungen in den granitnen Decksteinen durch Auswittern der Feldspatkrystalle entstanden seien. Von all den vielen Granitblöcken des Kreises Lehe sind jene sonderbaren Vertiefungen aber nur von dem Deckstein des Steinkammergrabes in Meckelstedt und desjenigen in Langen bekannt. Sollte nur gerade der hier verwandte Granit die Eigenschaft der zu solchen eigenthümlichen Bildungen führenden Verwitterungen haben? — Reichlich eine Viertelstunde von Meckelstedt in nördlicher Richtung liegt das im October 1896 aufgefunden, von einem hohen Hügel bedeckte, sehr schöne Steinkistengrab, dessen Inhalt (Gehirnschädel, Thongefäß, Schwert, Dolch und Schaftlappen von Bronze) in das Provinzialmuseum nach Hannover gekommen ist. — Ferner ist in Meckelstedt noch das alte niedersächsische Bauernhaus in seiner Grundform erhalten. Die Grundgestalt ist bis auf wenige Reste schon ganz aus unserer Gegend verschwunden. Hier treffen wir auf dem Fleth vor dem Dönsenack im Hintergrund der seitlich von den Viehställen eingenommenen großen Dreschdiele den mächtigen Herdrehm, der vorne in Pferdeköpfen ausläuft. Von ihm hängt der Kesselhaken mit dem „Grapen“ über der Herdkuhle, die Nachts mit dem „Füerstül“ bedeckt wird. Hinter dem Herde blinkt von den Dörten das meist nur noch bei festlichen Gelegenheiten in Gebrauch genommene Zinngeschirr. Die rauchgeschwärzten Wände sind verziert mit dem durch weißen Sand hergestellten „Dannenboom“ und mit anderen den Stempeln auf heidnischen Gefäßen oft ähnelnden Figuren. — Nicht viele der Männer vom Morgenstern werden die früher in unsern Dörfern allgemein gebräuchlich gewesene Bauart kennen.

Am Abend des 9. Juli soll in H. Müllers Gasthaus in Bederkesa das Abendessen gemeinsam eingenommen werden; bei dem dann folgenden geselligen Zusammensein wird der Schriftwart des Vereins über deutsche Volkskunde sprechen und darauf hinweisen, ein welch dankenswerthes Gebiet der Forschung sich hier namentlich den Geistlichen und Lehrern auf dem Lande darbietet. Einige Sachen aus der Morgensternaustellung sollen dabei vorgezeigt werden; so jetzt noch in Gebrauch befindliche ganz aus Holz gefertigte bis zum Knie reichende Stiefel.

Am Sonntag Morgen versammeln sich die „M. v. M.“ auf dem Bahnhof zu einem Spaziergang nach dem $\frac{3}{4}$ Stunden entfernten Fickmühlen, um die in einem früheren Vortrage schon behandelten außerordentlich sehenswerthen Steingräber im Flügeler Holze zu besichtigen. Dabei wird nochmals das Ergebnis der Ausgrabung besprochen. Wer Lust dazu hat, kann in der Nähe aus den Mergelkuhlen sibirische — also sehr alte — Versteinerungen sammeln. Dieselben entstammen den in der Eiszeit zerriebenen Kalksteinen, die jetzt noch in Südschweden, auf Gothland u. s. w. anstehen. Nach einem Trunk im neu erstandenen „Bundeskrug“, wo von den nahe dem Gutsgebäude 1836 gefundenen 47 römischen Münzen berichtet wird, soll um

12 Uhr das Frühstück im „Waldschlößchen“ eingenommen werden, wonach Hermann Allmers des Erbauers jenes, seiner schönen Fernsicht und seiner Lage am Brunnenholze wegen weithin bekannten Hofes, des Hauptmanns Böse, gedenken wird. In der alten Burg wird, weil Herr Dr. v. Bippen durch Aushebungsgehefte verhindert ist, gegen 2 $\frac{1}{2}$ Uhr Herr Gymnasiallehrer Dr. v. d. Osten einen Vortrag aus der Geschichte Bederkesas halten. Nach dessen Beendigung soll auch der leibliche Mensch zu seinem Rechte kommen; die Mittagstafel steht dann gedeckt. Falls das Wetter gut ist und die meisten Theilnehmer sich entschließen können, statt 7,15 zu fahren, den 9,17 von Bederkesa abfahrenden Sonntagszug zu benutzen, wird mit Bötten der See gekreuzt, um im schönen Holzurburg vor allem die bis jetzt den Prähistorikern noch nicht bekannten Ringwälle aufzusuchen.¹⁾

Wir weisen zum Schluß darauf hin, daß die Veranstaltungen derart geplant sind, daß die über wenig Zeit verfügenden Herren doch wenigstens einem Theil derselben beiwohnen können. So ist der Ausflug am Sonntag Morgen so gelegt, daß die mit dem 8 Uhr von Geestemünde fahrenden, um 9 Uhr in Bederkesa eintreffenden Theilnehmer von den nach Fickmühlen wandernden auf dem Bahnhof in Empfang genommen werden. Die den Mittagzug Benutzenden treffen die übrigen Herren auf dem Waldschlößchen.

Alle Freunde der Heimathkunde, mögen sie nun schon „Morgensterner“ sein oder noch nicht, sind herzlichst zu allen Ausflügen und Vorträgen eingeladen.

* 50jährige Jubelfeier des Schützenkorps zu Winjen a. Luhe.

Von den zahlreichen Gilden, Innungen, Zünften, Bruderschaften und sonstigen Vereinigungen, an denen die deutschen Städte des Mittelalters so reich waren, haben sich nur die Schützengesellschaften bis auf unsere Zeit erhalten. Ihr Bestehen läßt sich in den hannoverschen Städten theilweise bis zum Ende des 14. Jahrhunderts nachweisen. Sie wurden ursprünglich wahrscheinlich gegründet, um in dem durch den Erbfolgekrieg schwer heimgesuchten Lande wieder Sicherheit und geordnete Verhältnisse herzustellen. Im September 1392 traten nämlich die Städte und Stände des Landes in Lüneburg zusammen und gründeten zum Zwecke gegenseitigen Schutzes die „Sate“. Ein stehendes Heer gab es damals noch nicht; die der „Sate“ angehörenden Städte und ihre Bürger waren daher gezwungen, sich gegen Uebergriffe der Ritter und Herzöge selbst zu schützen. Nach dem Vorbilde der schon bestehenden Handwerkszünfte bildeten sich aus den waffenfähigen Bürgern die Schützengilden, deren Angehörige sich im Gebrauch der damaligen Schutzwaffe, der Armbrust, übten, um feindliche Angriffe von den Mauern und Thoren abwehren zu können. Neben den Schießübungen wurde alljährlich am Mittsommertage (24. Juni), dem Tage an dem auch der Satebeitrag (für Winjen 8 Mark Silbers) zu zahlen war, ein Preischießen veranstaltet, aus dem sich bald ein allgemeines Volksfest entwickelte. Das heute bestehende Schützenkorps zu Winjen ist zwar erst im Revolutionsjahr 1848 zur Aufrechterhaltung der Ordnung und Ruhe als Bürgerwehr neu gegründet, doch hat unzweifelhaft auch in früheren Jahrhunderten in Winjen schon eine Schützengilde bestanden. Da nun das Schützenkorps auf ein halbes Jahrhundert ununterbrochen Bestehens zurückblicken kann, so hat man sich entschlossen, das diesjährige Schützenfest in ganz besonders großartiger Weise zu feiern. Neben der Erbauung eines Schießhauses, der Errichtung neuer Schießstände und der Stiftung von zahlreichen werthvollen Ehrenpreisen werden auch der historische Festzug und die geplante großartige Ausschmückung der Stadt zum Glanze des Festes wesentlich beitragen. Der von Herrn Wilh. Reetz entworfene

¹⁾ Die Ringwälle sind wohl bekannt aber noch nicht eingehend beschrieben. Bei Müller, Bor- und frühgeschichtliche Alterthümer, S. 342, sind sie — in vier Zeilen verzeichnet. D. H.

¹⁾ Es handelt sich ohne Frage um künstliche, für kultische Zwecke geschaffene Vertiefungen. D. H.

historische Festzug wird ebenjowohl die Entwicklung des Schützenwesens im Allgemeinen, wie einzelne interessante Epochen und Erinnerungen aus der Vergangenheit Winsens veranschaulichen. Die Lieferung der historischen Kostüme und die Dekoration der Festwagen sind den vom Celler Stadtjubiläum und der 500-jährigen Schützen-Zubelfeier zu Hildesheim her rühmlichst bekannten Firmen E. Hischen sen. - Nelzen und C. Freudenthal - Celle übertragen, die ihrerseits alles aufbieten werden, um das Fest mit den vorhandenen Mitteln so glanzvoll wie möglich zu gestalten. Der imposante Festzug wird durch einen reich gekleideten berittenen Herold und drei berittene Trompeter in mittelalterlicher Tracht eröffnet. Darauf folgt der die Stadt Winsen versinnbildlichende Prunkwagen mit den allegorischen Gestalten der „Winsenia“, der Ruhe, des Handels und Gewerbes und der Landwirthschaft, die durch Damen dargestellt werden. Der Wagen wird von einer Anzahl in der Tracht des 14. Jahrhunderts gekleideter, mit Armbrüsten bewaffneter Schützen begleitet. Die Zeit des Erbfolgekrieges, während dessen Winsen mehrfach belagert und erobert wurde, wird durch die Personen der feindlichen Herzöge Magnus Torquatus und Albrecht von Sachsen sowie durch eine Anzahl geharnischter Ritter und Reifige dargestellt. Zur Erinnerung an das Zeitalter der Reformation folgen darauf Herzog Ernst der Bekenner, der Winsener Oberhauptmann Johann Hasehorst, der Kanzler Förster, der Marschall Wilkinus Klenkel und der Theologe und Reformator Matthäus Synderich, begleitet von Hofkavalieren und von einer Anzahl Schützen in der Tracht und Bewaffung des Zeitalters. Zu bemerken ist, daß Herzog Ernst am Sonntage nach Johanni 1528 in diesem Aufzuge aus Winsen zog, um mit den Stiften und Klöstern des Landes wegen der Reformation zu verhandeln. An die am 21. Mai 1627 durch die Dänen erfolgte Einäscherung der Stadt und des Amtes Winsen wird ein Fähnlein dänischer Reiter erinnern. Nach dem 30jährigen Kriege wurden die alten Schützengilden auf herzogliche Anordnung überall in den hannoverschen Städten wieder ins Leben gerufen, und auch diese Zeit wird durch eine Anzahl bürgerlicher Schützen in der entsprechenden Tracht und Bewaffung dargestellt werden. Darauf folgen wieder Schützen in der Tracht v. des 18. Jahrhunderts. Den Schluß machen hiesige Schützen in der alten Uniform von 1848. An den geschichtlichen Festzug schließen sich dann Musikkapellen, das hiesige Schützenkorps, die fremden Schützen und die geladenen Vereine an. — Weitere Festwagen, deren Zusammenstellung erst kurz vor dem Fest erfolgen kann, sind in Aussicht genommen. Auch wird die Vorführung sogen. „lebender Bilder“ aus der Vergangenheit Winsens geplant. — Neben dem reichen Schmuck, den die Stadt während der Festtage tragen wird, verspricht besonders das an der alten Stelle zu erbauende, reconstruirte „Rüneburger Thor“ sehenswerth zu werden. Neben dem Thorbogen werden auch die Haupteingänge zum Schützenplatz schmücken. — Hoffentlich lassen schließlich auch das Festwetter und der Besuch von Nah und Fern nichts zu wünschen übrig, damit sich alle Festtheilnehmer noch recht lange und gern des 50jährigen Schützenjubiläums zu Winsen erinnern.

Gemeindelexikon für die Provinz Hannover.

Auf Grund der Materialien der Volkszählung vom 2. Dezember 1895 bearbeitet vom Königl. statistischen Bureau. Berlin, 1897.

Von F. J. Kettler.

(Schluß.)

Was zunächst die Auswahl der aufgenommenen Orte und Wohnplätze betrifft, so sind als Haupteinheiten, für welche die statistischen Angaben des Buches sämtlich (bezw. so weit sie vorhanden sind) eingetragen wurden, die drei preussischen Gemeindearten gewählt: also Stadtgemeinden, Landgemeinden und Selbständige Gutsbezirke; unter letzteren sind auch die unbewohnten (z. B. Forstbezirke, Moore u. dgl.) als selbständige Gemeindeeinheiten aufgeführt. Diese Art der Auswahl der Haupteinheiten kann nur durchaus gebilligt werden, da sie dem praktischen und wissenschaftlichen Bedürfnis in gleicher Weise entspricht. — Bei jenen Gemeinden, zu denen außer dem der Gemeinde ihren Namen gebenden Wohnplatze noch andere, topographisch mehr

oder weniger selbständige Wohnplätze gehören, sind diese anmerkungswürdig am Fuß der Seiten unter der Nummer der Gemeindeeinheit, zu der sie gehören, nachgewiesen. Von statistischen Angaben ist indessen bei diesen Neben-Wohnplätzen nur die der Wohn-Gebäude- und Einwohnerzahl hinzugefügt; auch diese Beschränkung des statistischen Materials bei den Neben-Wohnplätzen ist durchaus zu billigen. In der Auswahl nun dieser Unterabtheilungen der Gemeinden wird sich vor allem ein Maßstab für das topographische Verständnis des Bearbeiters zeigen, falls er überhaupt den hierfür meist allein richtigen Charakter einer gewissen topographischen Selbständigkeit als maßgebend für die Aufnahme ansieht. Das vorliegende Gemeindelexikon ist in dieser Hinsicht ein im Allgemeinen befriedigendes zu nennen. Einzelne Fehler kommen allerdings vor; wie z. B. die Aufführung des Militär-Reitersinstituts als selbständiger Wohnplatz in der Gemeinde Hannover, was dieses Institut in keiner Weise ist; dagegen sind die topographisch ganz selbständigen Wohnplätze Kleefeld und Herrenhausen nicht genannt. Die bei „Rittergut Waldhausen“ genannten statistischen Zahlen beweisen, daß die Wilkenkolonie Waldhausen gemeint ist, die ja auch thatsächlich einen abgesonderten Wohnplatz bildet. Indessen darf nicht ausschließlich die topographische Selbständigkeit maßgebend sein; vielmehr erfordert sowohl das praktische wie das wissenschaftliche Bedürfnis in einzelnen Fällen außerdem entschieden die Berücksichtigung auch nicht mehr vorhandener, also historisch gewordener topographischer Selbständigkeit, um die so dringend wünschenswerthe Möglichkeit der stetigen organischen Anknüpfung an frühere ähnliche Arbeiten zu schaffen. So sollten neben den räumlich von einander getrennten Wohnplätzen der Gemeinden in einzelnen Fällen auch die unmittelbar zusammenliegenden Theile einer Gemeinde, die früher selbständige Wohnplätze waren, als Ortstheile aufgeführt werden, namentlich natürlich dann, wenn sie noch im Volksmunde unter eigenem Namen fortleben. Selbstverständlich giebt es hier eine räumliche und zeitliche Grenze, über die hinaus eine Detaillirung unnütz wäre, und die zu finden eben eine Aufgabe der Landeskunde ist. Das Ortslexikon ist aber überhaupt eine landeskundliche Arbeit, oder soll es wenigstens sein; und somit ist es nicht zu viel verlangt, wenn man auch die Berücksichtigung jener Aufgabe der Landeskunde für ein Ortslexikon fordert. In dieser Hinsicht kann das vorliegende Ortslexikon leider nicht befriedigend genannt werden, da auf diese Forderung keine Rücksicht genommen ist. So sind z. B. bei der Stadt Hannover die Ortschaften Herrenhausen, Hainholz, Wahrenwald, List und Kleefeld in den Anmerkungen nicht mit aufgeführt, obwohl, wie schon gesagt, Herrenhausen und Kleefeld sogar auch topographisch selbständige Wohnplätze sind, und obwohl z. B. beim Gutsbezirk Veinhäusen angegeben ist, daß es zum Kirchspiel Hannover-Hainholz gehört. Im Kreis Syke ist unter den Städten der Flecken Bassum genannt, dagegen findet sich in den Anmerkungen keinerlei Hinweis darauf, daß diesem Flecken als Ortstheile seit 1. Juni 1896 auch die ehemaligen selbständigen Flecken Freudenberg und Loge angehören. Durch das Fehlen dieses Hinweis wird die Vergleichung früherer Statistiken (z. B. der vorletzten Zählungsergebnisse) mit der jetzigen unmöglich gemacht. Es ist aber nicht nur die Statistik selbst, die somit leidet, sondern auch zahlreiche andere Zweige der Landeskunde und gelegentlich auch der geschichtlichen Spezialforschung können dadurch im gegebenen Falle benachtheiligt werden.

Die im Ortslexikon angewandte Gliederung der aufgenommenen Gemeindeeinheiten ist unseres Erachtens nicht zu empfehlen; sie ist eben insofern eine rein mechanische, als sie einfach Städte, Landgemeinden und Gutsbezirke unterscheidet. Das ist allerdings eine Unterscheidung, die in den alten Provinzen genügt; aber es dürfte doch wohl kaum auf Zustimmung in landeskundlichen Kreisen stoßen, wenn lediglich im Interesse mechanischer Uniformität alle Provinzen „über einen Kamm geschoren werden“. Vielmehr sollte gerade in Ortsverzeichnis, die als Monographien einzelner Provinzen auftreten, eine thunlichst große Berücksichtigung der provinziellen Individualität stattfinden. Daß die einfache Dreitheilung in Stadtgemeinden, Landgemeinden und Gutsbezirke nicht genügt, um die gerade in Hannover besonders eigenartige Entwicklung der Gemeindearten deutlich erkennen zu lassen, erhellt zur Genüge aus einem kurzen

Ueberblick über die Städte und Flecken unseres Landes, der nicht weniger als fünf Arten dieser nicht dörflichen Gemeinden erkennen läßt; drei Arten gehören zur gemeinderechtl. Gruppe der Stadtgemeinden, zwei zur gemeinderechtl. Gruppe der Landgemeinden. Die Stadtgemeinden zerfallen in: 1) Kreiseigene Städte (Stadtkreise); 2) Städte in Landkreisen, jedoch mit voller Selbständigkeit der Verwaltung im Sinne der Kreisordnung vom 6. Mai 1884; 3) in Landkreisen gelegene Städte mit beschränkter Selbständigkeit der Verwaltung im Sinne genannter Kreisordnung. Die Gruppe der gemeinderechtl. zu den Landgemeinden gehörenden Städte und Flecken umfaßt die vierte und fünfte Art der nicht dörflichen Gemeinden, nämlich: 4) Städte und Flecken im Wahlverband der Städte und 5) Städte und Flecken im Wahlverband der Landgemeinden. Unter den in Landkreisen gelegenen Stadtgemeinden mit voller Selbständigkeit der Verwaltung sind jene Städte zu verstehen, welche nach § 27 der genannten Kreisordnung die Verwaltung der Polizei und die Wahrnehmung der Geschäfte der allgemeinen Landesverwaltung, die ihnen nach der hannoverschen revidirten Städteordnung vom 24. Juni 1858 zustanden, behalten haben. Als Stadtgemeinden mit beschränkter Selbständigkeit sind jene Städte zu bezeichnen, in denen laut Absatz 2 des genannten § sowohl die Aufsicht über die Polizeiverwaltung, wie die Wahrnehmung der Geschäfte der allgemeinen Landesverwaltung dem Landrathe zustehen. Alle jene früher mit städtischer Verfassung versehenen Gemeinden (Städte und Flecken), für welche die Städteordnung von 1858 nach § 4 derselben nicht Anwendung findet, gehören nach dem hannoverschen Gesetz über die Landgemeinden vom 28. April 1859 zu den Landgemeinden; es sind das die ehemals als „Amts-sässige Städte“ und als „Flecken im Stande der Städte“ bezeichneten Gemeinden. § 41 der Kreisordnung schreibt zum Zwecke der Wahl der Kreisabgeordneten die Bildung von drei Wahlverbänden vor: den Wahlverband der größeren ländlichen Grundbesitzer, den der Landgemeinden und den der Städte; im Wahlverbande der Städte wählen erstens alle Stadtgemeinden des betreffenden Landkreises, zweitens mehrere der ehemals amts-sässigen Städte und Flecken; alle übrigen Städte und Flecken gehören wie die Dörfer zum Wahlverband der Landgemeinden. Diese Einteilung der nichtdörflichen Gemeinden Hannovers entspricht der historischen Entwicklung und muß deswegen, wie wegen ihrer wirtschaftlichen Bedeutung als die einzige bezeichnet werden, welche ein zutreffendes Bild über die Gliederung unserer nichtdörflichen Gemeinden giebt. Daß sie auch technisch in Tabellenwerken sehr wohl durchführbar ist, ohne die tabellarische Uebersichtlichkeit zu stören, dürfte die neue Ausgabe von Ringknebs Statistischem Handbuch beweisen, in welcher sie zur Anwendung gelangt ist. — Die im Ortslexikon des königlichen Statistischen Bureaus angewandte Dreitheilung dagegen läßt einerseits jene vielseitige (für praktische wie wissenschaftliche Zwecke keineswegs belanglose) Gliederung der nichtdörflichen Gemeinden nicht erkennen, und trägt andererseits die Gefahr von Mißverständnissen in sich. Denn ihre „Städte“ sind nicht identisch mit Stadtgemeinden, sondern darunter sind, wie freilich auch in der Vorrede gesagt ist, „die Städte einschließlich der auf dem Kreistage u. s. w. im Stande der Städte vertretenen Flecken oder Landgemeinden“ verstanden; und dementsprechend enthält die Rubrik „Landgemeinden“ nicht sämtliche Landgemeinden, da ja ein Theil unter den Städten aufgeführt ist. Es ist also nach dem vorliegenden Ortslexikon nicht nur nicht möglich, die oben erwähnten fünf Arten der Städte und Flecken zu unterscheiden, sondern es ist nach ihm sogar nicht einmal möglich, alle Stadtgemeinden und Landgemeinden eines Kreises zu trennen! Nach oben genanntem Hinweis in der Vorrede müßte man annehmen, daß unter den „Städten“ des Ortslexikons „die“ Städte, also alle Städte, einbegriffen sind; jener Hinweis ist indessen nicht ganz korrekt, denn die Städte, welche zum Wahlverband der Landgemeinden gehören (Frevert, Rethen, Schnakenburg, Wittlingen und Wustrow) sind nicht bei den Städten, sondern bei den Landgemeinden mit aufgezählt.

Die Gemeinden sind innerhalb jeder Gruppe alphabetisch geordnet, was ja auch selbstverständlich erscheint. Dagegen sind leider die Kreise innerhalb des Regierungsbezirks nicht alphabetisch geordnet, sondern nach ihrem geographischen Nebeneinanderliegen,

was ja ziemlich willkürlich betrachtet werden kann und das Aufsuchen außerordentlich erschwert.

Wenden wir uns sodann der Auswahl der statistischen und administrativen Angaben zu, welche über die Gemeinden gegeben sind, so ist nur zu sagen, daß sie allen billigen Ansprüchen genügt. Zu bebauern ist, daß die für zahlreiche wissenschaftliche und manche praktische (namentlich sozialpolitische) Zwecke so wichtige Frage nach dem Geburtsort, die das Bild der inneren Wanderungen unseres Volkes giebt, bei der letzten Volkszählung nicht gestellt wurde und eine entsprechende Rubrik also im Ortslexikon nicht vorhanden sein kann. — Ganz dankenswerth ist dagegen die in Ortsverzeichnissen meist fehlende Flächeninhaltsangabe für jede Gemeinde. Dieselbe beruht auf dem von den Katasterämtern für das Ende des Jahres 1895 fortgeschriebenen Stande der Diegen-schaften und ergiebt für das ganze Land ein Areal von 38 510 qkm, während z. B. der Gothaer Hofkalender (für 1898) ein Areal von 38 474 qkm angiebt; die Differenz liegt wesentlich im Regierungsbezirk Hildesheim, für den das Ortslexikon 5352, der Hofkalender nur 5316 qkm angiebt, also 36 qkm weniger. Auf-schreien ist in der Angabe des Hofkalenders der durch den Staatsvertrag Preußens mit Braunschweig 1874 an Preußen übergegangene Theil des ehemaligen Communion-Bergamts Goslar (das bekanntlich ein preußisch-braunschweigisches Kondominat bildete) noch nicht mit berücksichtigt. Dieser kleine Gebietszuwachs zur Provinz Hannover ist überhaupt wenig bekannt geworden, wie man ja auch die durch ihn entstandene Thatsache eines direkten, wenn auch schmalen, Zusammenhanges des nördlichen Haupttheiles von Hannover mit dem südlichen, ehemals von uns durch Braunschweig getrennten Göttingen-Harzischen Theile unseres Landes selbst auf neuesten Karten oftmals noch nicht berücksichtigt ist. Thatsächlich bildet aber Hannover seitdem bis auf die kleinen Erklaben Bodenwerder, Polle und Isfeld ein zusammenhängendes (wenn auch an zwei Stellen, bei Goslar und am Dümmer See, nur durch schmale Gebietsstreifen verbundenes) Ganze!

Im Anhang sind dem eigentlichen Ortsverzeichnis noch überaus dankenswerthe spezialisirte statistische Angaben für die einzelnen Kreise und Regierungsbezirke beigelegt. Namentlich sind dieselben auch wegen ihrer sehr eingehenden Detailirung der Konfessionsstatistik werthvoll, wengleich wir uns nicht verhehlen dürfen, daß gerade hierin an einer Stelle ein ganz bedenklicher Fehler gemacht ist, nämlich betreffs der Darstellung der Unierten und der Evangelisch-lutherischen. Die Zahl der Unierten ist viel zu groß angegeben, die der Evangelisch-lutherischen (also wesentlich der Angehörigen unserer hannoverschen evangelisch-lutherischen Landeskirche) umgekehrt zu niedrig. Die Erklärung für diesen bedauerlichen Fehler bietet uns die Vorrede, in welcher es heißt: „In der Provinz Hannover sind alle Evangelischen, welche sich schlechthin als solche bezeichnet hatten, zu den Unierten gezählt worden.“ — Nun, ein unberechtigteres Verfahren dürfte kaum denkbar sein! Auf diese Weise sind in der Provinz thatsächlich fast 139 000 Unierte „ermittelt“ worden, darunter fast 37 000 sogar im Regierungsbezirk Lüneburg. Daß diese Zahlen viel zu groß sind, um der Wirklichkeit zu entsprechen, weiß jeder Landeskundige auf den ersten Blick. Die Wahrheit ist, daß auf den Fragebögen der Volkszählung sich zahlreiche Angehörige der evangelisch-lutherischen hannoverschen Landeskirche, also Nicht unierte, einfach als „evangelisch“ eingetragen haben, da die allgemeine Bezeichnung Evangelisch sich immer mehr bei uns auch für die Angehörigen der Landeskirche einbürgert, eben als der für den täglichen Sprachgebrauch genügende Gegensatz gegen Katholisch. Umgekehrt haben natürlich die eingewanderten Altpreußen, welche der unierten preußischen Landeskirche angehören, sich meist ebenfalls einfach als Evangelisch bezeichnet, da das ja bei diesen Letzteren thatsächlich die amtliche Bezeichnung ihrer unierten Landeskirche ist. So entstanden dann, indem bei der weiteren Bearbeitung der Zählpapiere ganz mechanisch diejenigen, welche sich schlichtweg evangelisch genannt haben, sämtlich als Unierte aufgefaßt wurden, die vollständig falschen Zahlen der Unierten, zumeist auf Kosten der Evangelisch-lutherischen — ein neuer Beweis für die Nothwendigkeit der Uebertragung solcher spezialstatistischer Arbeiten an Stellen, die über landeskundliche Kräfte verfügen; also mit anderen

Worten (gleich den bekannten angeblich „friesisch“ und nicht deutsch sprechenden vielen Tausenden Nichtdeutschen, die von der amtlichen preussischen Statistik in unserer Provinz entdeckt wurden) ein neuer Beweis für die Nothwendigkeit der Dezentralisation vieler Theile der amtlichen preussischen Statistik, für die Errichtung staatlicher statistischer Provinzialämter. Denn nichts wäre verkehrter, als aus solchen Vorkommnissen etwa dem königlichen statistischen Bureau einen Vorwurf machen zu wollen; die wissenschaftliche Sorgfalt und Gründlichkeit der Arbeiten dieses Bureaus verdient vielmehr mustergiltig genannt zu werden. Aber — *ultra posse nemo obligatur*; und daß die Forderung provinzieller landeskundlicher Spezialkenntnisse nicht wohl gegenüber dem zentralen Institute eines Großstaats, dagegen mit vollem Rechte gegenüber provinziellen Instituten erhoben werden darf, ist selbstverständlich. Darum: Ueberweisung eines Theiles der statistischen Arbeiten an statistische Provinzialämter! Die Landeskunde, die Volkskunde und die Spezialgeschichte würden von einer solchen partiellen Dezentralisation eben so hohen Nutzen haben, wie manche Theile der Verwaltung und der Spezialpolitik.

Vaterländische Gedenktage.

Juli.

- 10. 1517. Kaiser Maximilian I. erteilt dem Herzoge Heinrich dem Mittleren Anwartschaft auf die Grafschaft Diepholz.
- 1642. Die lutherische Schloßkirche in Hannover wird durch Gesenius geweiht.
- 1786. Die Prinzen Ernst August, Friedrich August und Adolf Friedrich werden in Göttingen immatrikuliert.
- 11. 1502. Herzog Christoph von Braunschweig-Lüneburg wird Bischof von Verden.
- 1708. Sieg der Hannoveraner bei Dudenarde; v. Buseck rettet dem Kronprinzen Georg das Leben, fällt aber selber.
- 1715. Kurfürst Georg Ludwig erwirbt die Herzogthümer Bremen und Verden von Schweden.
- 1818. Herzog Wilhelm von Clarence, nachmals König Wilhelm IV., vermählt sich mit Prinzessin Adelsheid von Sachsen-Meiningen.
- 12. 1198. Kaiser Otto IV., Sohn Herzog Heinrichs des Löwen, wird in Aachen gekrönt.
- 1371. Harburg wird von den sächsischen Herzögen erobert.
- 1634. General v. Uskar nimmt Hilbesheim ein.
- 1812. Professor C. G. Heine, geb. 25. September 1729, stirbt zu Göttingen.
- 13. 1410. Die Herzöge Bernhard und Heinrich von Braunschweig-Lüneburg ziehen gegen den Mörder ihres Bruders, des zum Kaiser erwählten Herzogs Friedrich, den Erzbischof Johann von Mainz.
- 1680. Anerkennung der Standes-Erhebung der Gemahlin des Herzogs Georg Wilhelm von Celle.
- 14. 1574. Das Pädagogium Gandersheim wird mit der Universität Helmstedt vereinigt.
- 1812. Der Dichter Günther Nicol wird zu Göttingen geboren.
- 15. 1388. Vertrag zu Uelzen. Ende des lüneburgischen Erbfolgekrieges. Die sächsischen Herzöge verzichten auf Lüneburg.
- 1435. Herzog Otto Cocles tritt die Regierung im Göttingenschen mit Einwilligung der Herzöge von Lüneburg an seine Kinder ab.
- 1692. Enthauptung des Ober-Jägermeisters v. Moltke in Hannover.
- 1761. Gefecht bei Kirchdenkern. Sieg des Herzogs von Braunschweig und des Generals Spörcken.
- 1837. Einzug der Königin Friederike und des Kronprinzen Georg in Hannover.
- 16. 1649. Einzug der Herzöge Christian Ludwig und Georg Wilhelm in Hannover.
- 1757. Große Feuerbrunst in Dorum.
- 1761. Gefecht bei Bellinghausen. Herzog Ferdinand von Braunschweig siegt.

Inhalt.

S. L. Zustände und Vorgänge im Fürstenthum und in der Stadt Osnabrück am Ende des vorigen Jahrhunderts (Schluß). — D. Ulrich, Aus der Franzosenzeit. — Versammlung des Heimathbundes der Männer vom Morgenstern. — * 50 jährige Jubelfeier des Schützenkorps zu Winsen a. Luhe. — J. J. Kettler, Gemeindelexikon für die Provinz Hannover (Schluß). — Vaterländische Gedenktage.

Herausgeber: Friedr. Tewes in Hannover, Haavstr. 4

Zur gefälligen Beachtung.

Die bereits erschienenen Nummern 1—26 der „Hannoverschen Geschichtsblätter“ können, soweit der Vorrath reicht, noch nachgeliefert werden und nimmt jede Postanstalt hierauf Bestellungen entgegen.

Probenummern stehen auf Wunsch jederzeit kostenfrei zur Verfügung.

Wegen Uebernahme von Agenturen für einzelne Ortschaften wolle man sich gefälligst an die Expedition wenden.

Anzeigen.



J. G. von der Linde

Hannover, Osterstrasse 93/94.

Specialgeschäft für Brautausstattungen,

empfehlend in nur bester Ausführung

complete Betten, Bettwäsche.

Tischwäsche, Küchenwäsche,

Damen-Leibwäsche,

Herrenwäsche,

Kinder-Ausstattungen.



Fr. C. Wagener, Hannover.

2 Gruppenstrasse 2.

Größtes Fahrradlager
Hannovers.

General-Depot der berühmten

Opel-, Triumph-,
Cleveland-Fahrräder.



Winter-Fahrschule,

Oberstrasse 8.

800 qm grosser Saal.

Cursus für Damen

und Herren.

Feinste Referenzen.

HELMHOLZ-PIANOS

Hannover
Braunschweiger
Strasse
10.



So lange noch die Eichen wachsen in alter Kraft um Hof und Haus, so lange stirbt in Niedersachsen die alte Stammesart nicht aus.

Die „Hannoverschen Geschichtsblätter“ erscheinen jeden Sonntag und kosten vierteljährlich 50 Pfg. ohne Bestellgeld. Man abonniert bei allen Postanstalten (Post-Zeitungs-Liste No. 3213a), in Hannover bei der Expedition, Langestr. 8.

Inserate kosten die 4gespaltene Zeitspaltzeile oder deren Raum 25 Pfg.; bei Wiederholungen entsprechender Rabatt.

Expedition: Hannover, Langestr. 8.

Ar. 29.

Hannover, den 17. Juli 1898.

1. Jahrg.

Die inneren Zustände Niedersachsens zur Zeit Karls des Großen.

Von Dr. D. Jürgens.

In den langen Kämpfen Karls des Großen gegen die Sachsen war es nicht allein sein Feldherrngeist und die Tüchtigkeit der fränkischen Heere, welche schließlich den Sieg davon trugen; es kamen ihm auch zwei Umstände zu Statten, welche in den Zuständen Sachsens selbst lagen. Das war zunächst der Mangel einer einheitlichen Führung im Kriege, sodann der Abfall eines Theiles des sächsischen Adels zu den Franken. Es war Karl gelungen, diese Edelinges zu sich herüberzuziehen, indem er sie theils durch Versprechungen gewann, theils wohl dadurch, daß er sie durch Vorstellungen von der Aussichtslosigkeit des Widerstandes vermochte, die Waffen niederzulegen. Schon 782 setzte er sächsische Edelinges als Grafen, also als fränkische Beamte ein. Zu dieser Politik Karls gehörte auch, daß er den Stand der Adelinges in seiner rechtlichen und sozialen Stellung nach Möglichkeit zu begünstigen suchte. Das geschah im Wesentlichen auf Kosten der Freilinges und Laten, deren Lage unter der fränkischen Herrschaft eine erheblich ungünstigere geworden zu sein scheint. Hierzu trug ferner bei, daß der Kriegsdienst, der nunmehr auch außer Landes zu leisten war, naturgemäß die wirtschaftlich schwächeren Klassen der Bevölkerung härter drückte als die Großgrundbesitzer. Auch die Abgabe des Zehnten von den Erträgen der Landwirtschaft, die nunmehr an die christlichen Kirchen geleistet werden mußte, belastete wiederum den kleinen bäuerlichen Besitz am meisten. Da öffentliche Steuern den Sachsen bisher fremd gewesen waren, so ist es gerade diese Abgabe gewesen, welche im Volke verhaßt war und wesentlich mit dazu beitrug, den Widerstand gegen die fränkische Herrschaft und das Christenthum immer von neuem anzufachen.

Die eigentliche Ursache des verzweifelten und aufopferungsvollen Kampfes gegen die Fremdherrschaft lag allerdings tiefer begründet. Es war theils die nationale Feindschaft gegen den fränkischen Stamm, theils die Abneigung gegen das Christenthum,

die aus der Hingabe an den ererbten heidnischen Glauben hervorgegangen war. Dagegen bestanden die Maßregeln, die Karl nach seinem Siege ergriff, um das Sachsenland dauernd mit dem fränkischen Reiche zu verbinden, auf politischem Gebiete in der Einführung der Grafschaftsverfassung, auf kirchlichem Gebiete in der zwangsweisen Einführung des Christenthums. Die neu errichteten Bisthümer, Münster, Paderborn, Bremen, Verden, Minden u. s. w., wurden die Stützpunkte der christlichen Mission. Der lange Krieg hatte die Kraft des Sachsenvolkes gebrochen; viele Krieger waren im Kampfe gefallen, andere hingerichtet, ein Theil der Bevölkerung aus der Heimath weggeführt, um im Frankenreiche ange siedelt zu werden. Ihre Güter wurden vom Könige eingezogen, der auf diese Weise einen ausgedehnten Grundbesitz in Sachsen erwarb. Ein Theil davon wurde an fränkische Große gegeben, welche als Grafen über sächsische Gaue eingesetzt wurden. Da auch der Landwerb seitens kirchlicher Anstalten in dieser Zeit beginnt, so bildet die Regierung Karls des Großen den Ausgangspunkt für tiefgehende Veränderungen in den wirtschaftlichen Verhältnissen Sachsens.

Die Zustände Sachsens, wie sie unter der Regierung Karls des Großen bestanden, lassen sich am besten aus den drei Rechtsquellen erkennen, welche in dieser Zeit entstanden sind. Die sog. Capitulatio de partibus Saxoniae ist eine wahrscheinlich 782 erlassene Verfügung, durch die eine Art von Standrecht hergestellt wurde und deren Durchführung den Widerstand der Sachsen brechen sollte. Das Capitulare Saxonium ist ein Erlaß vom 28. Oktober 797. Die Lex Saxonum, wahrscheinlich bald nach dem Jahre 800 aufgezeichnet, enthält das ganze damals für Sachsen geltende Recht und zwar im Wesentlichen die alten einheimischen Bestimmungen. Es ist hier, namentlich bei den genannten beiden Verfügungen, in manchen Fällen schwer, zu unterscheiden, was auf alt-sächsische Rechtsgewohnheiten¹⁾ und

¹⁾ Vgl. meinen Aufsatz über die inneren Zustände Niedersachsens vor der Zeit Karls des Großen. Hannoversche Geschichtsblätter, 1. Jahrgang, Seite 17.

was auf Verordnungen des fränkischen Königs zurückgeht.¹⁾ Am leichtesten ist dieses bei den Bestimmungen zu erkennen, welche zum Schutze der christlichen Kirche gegeben sind. Doch lehnen sie sich offenbar an altheidnische Vorstellungen an, wonach ebenfalls auf Verletzung der Götterverehrung die schärfsten Strafen gesetzt waren. Die Häufigkeit der Todesstrafen, die zunächst auffällt, hat ebenfalls ihr Vorbild in der altjächsischen Rechtspflege. Die Capitulatio de partibus Saxoniae besteht aus 2 Theilen, deren erster in cap. 1—14 die wichtigeren Bestimmungen, der zweite, cap. 15—34, die weniger wichtigen enthält. Die Lex Saxonum zerfällt in 66 Kapitel, deren Anordnung und Inhalt der Herausgeber Karl v. Niththofen folgendermaßen angiebt.

I. Kap. 1—20. Von den Wundbußen und Bergeldern, mit besonderer Rücksicht auf die Stände des Adels und der Kiten. Sie enthalten altjächsisches Recht und sind frei von Spuren der fränkischen Herrschaft. Die Anordnung des Stoffes läßt ersehen, daß die Lex Ripuaria zum Vorbilde diente. Kap. 1. Diebwunden. 2. Unblutige Verletzungen. 3. Blutfließende Wunden. 4. und 5. Verletzungen der Gehirnschale. 6. Beschädigung des Kleides oder Schildes. 7. Reizen an den Haaren. 8. Ueberfall mit gezücktem Schwert. 9. und 10. Wurf ins Wasser. 11. Verlust von Auge oder Hand. 12. Beschädigung derselben. 13. Verlust von Fingern und Zehen. 14. Bergeld. 15. Bußen für Verletzungen eines Mädchens oder einer Frau. 16. Bußen für Verletzungen eines Halbfreien. 17. Buße für einen getödteten Sklaven. 18. Haftung für einen Halbfreien. 19. Sog. Mordh-tot. 20. Diebstahl, der von einem Adelligen begangen wird.

II. Kap. 21—38. Todesstrafen. Kap. 21. Kirchenhändung. 22. Unwissentlicher Meineid. 23. Tödtung auf dem Kirchwege. 24. Landesverrath. 25. Tödtung des Herrn. 26. Tödtung eines Sohnes des Herrn. Stuprum der Frau u. j. w. des Herrn. 27. Tödtung im eigenen Hause wegen einer Fehde. 28. Der zum Tode Verurtheilte hat nirgends Frieden. 29. Pferdediebstahl. 30. Diebstahl eines Bienenstockes außerhalb des Gehöftes. 31. Diebstahl eines Bienenstockes außerhalb des Gehöftes. 32. Diebstahl einer 2 Schillinge werthen Sache bei Nacht durch Einbruch. 33. Diebstahl aus einem unterirdischen Gemache. 34. Diebstahl einer 2 Schillinge werthen Ochsen bei Nacht. 35. Diebstahl einer 3 Schillinge werthen Sache. 36. Diebstahl einer weniger als 3 Schillinge werthen Sache. 37. Verletzung eines Menschen während eines Kriegszuges. 38. Brandstiftung. 39. Als Anhang: Beweisregeln.

III. Kap. 40—49. Eheliches Güterrecht und Erbrecht. Kap. 40. Kaufpreis einer Frau und Frauenraub. 41. Beerbung der Eltern durch die Kinder. 42. Vormundschaft über Wittwen. 43. Heirath einer Wittwe. 44. Erbrecht der Tochter. Vormundschaft über sie. 45. Vormundschaft über Kinder einer Wittwe, die eine zweite Ehe einging. 46. Erbrecht der Enkel. 47. Die Mitgift. 48. Eheliche Errungenschaft. 49. Raub der Braut.

IV. Kap. 50—60. Haftung für fremde Handlungen und Zufall. Kap. 50. Handlung eines Halbfreien oder Sklaven auf Veranlassung seines Herrn. 51—53. Handlungen eines Sklaven. 54. Tödtung durch einen gefällten Baum. 55. Tödtung durch Umfallen eines angezündeten Baumes. 56 und 58. Beschädigung durch Wildgruben oder Schlingen. 57. Beschädigung durch Thiere. 59. Beschädigung durch ein Wurfgeschöß. 60. Beschädigung eines Thieres durch Wildgruben.

V. Kap. 61—65. Veräußerungen. Kap. 61. Veräußerungen im Allgemeinen. 62. Zulässige Veräußerung ohne Einwendung der Erben. 63. Beweis beim Streit über Grundstücke. 64. Verkauf des Grundstückes eines verbannten freien Mannes. 65. Frauentauf bei einem Halbfreien des Königs. — Als An-

hang: Kap. 66. Werthe von Schillingen und anderen Gegenständen bei Zahlungen von Bergeldern und anderen Bußen.

Die Verfassung Niedersachsens wurde von Karl dem Großen in der Weise geändert, daß sie nunmehr in den Rahmen des fränkischen Reiches hineinpaßte. Als oberste Beamte der Gau wurden Grafen eingesetzt, in deren Hand gerichtliche, militärische und Verwaltungsbefugnisse vereinigt waren. Aus dem großen Königsgute konnten sie mit reichlichem Landbesitz ausgestattet werden, sie hatten Gerichtsgefälle einzuziehen und erwarben sich, zumal da sie meist schon von Haus aus Großgrundbesitzer waren, leicht eine überwiegende Machtstellung. In den Gerichtsversammlungen führten sie den Vorsitz; das Urtheil wurde von den versammelten Gerichtsgenossen gefunden. Die freien Leute sollten jährlich nicht mehr als drei regelmäßige Gerichtssitzungen zu besuchen haben, welche auch ungebotene Dinge genannt wurden im Gegensatz zu den Gebotenen, die außerdem noch und auf besondere Anordnung stattfanden. Bei Vergehen gegen den öffentlichen Frieden mußte als Sühne für die verletzte Rechtsordnung des Staates an diesen ein sog. Fredus, Friedensgeld, gezahlt werden. Auch wird eine Buße von 12 Schillingen erwähnt, welche nicht an den König, sondern an die Genossen der Gerichtsgemeinde zu entrichten war. War ein Uebelthäter als außerhalb des Friedens stehend erklärt worden, so thaten sich die Gau-genossen zusammen, um ihm Haus und Hof niederzubrennen. Auch an der Vollstreckung einer Hinrichtung betheiligte sich in einem Falle die gesammte Gerichtsgemeinde, nämlich bei einer Steinigung des Verbrechers, der hierbei an einen Pfahl gebunden wurde.²⁾

Das Strafrecht der altjächsischen Zeit galt als überaus hart und war bekannt wegen der häufigen Verhängung der Todesstrafe,³⁾ die vielfach auch da eintrat, wo eine That nach fränkischem Recht mit Geldbuße gesühnt werden konnte. Mit dem Tode war bestraft worden, wer die heidnischen Tempel und Heiligthümer verlegt oder wer schädliche Zauberei getrieben hatte. Ferner stand Todesstrafe auf Mord, Ehebruch und Verführung sowie Pferdediebstahl.

Die Härte des alten Strafrechts wurde von Karl dem Großen beibehalten und auf diejenigen Fälle ausgedehnt, in denen ihm solches zur Einführung der neuen Anordnungen nothwendig zu sein schien. Die Todesstrafe ward nunmehr festgesetzt für: Tödtung des Herrn, Brandstiftung, Ehebruch, Zauberei, Meineid, Ertränkungsverfuch, Diebstahl eines Gegenstandes im Werthe von 3 und mehr Schillingen, Diebstahl mit Einbruch in ein unterirdisches Gemach, Diebstahl eines Ochsen im Werthe von 2 Schillingen, sofern die That bei Nacht geschah, sowie jeder mit Hauseinbruch verübte Diebstahl eines 2 Schillinge werthen Gegenstandes. Den auf handhafter That ertappten Dieb durfte man tödten. Die zum Schutze der christlichen Religion in der Capitulatio de partibus Saxoniae angedrohten Todesstrafen fielen später von selbst fort, als das Heidenthum überwunden war. — Wurde auf Verbannung erkannt, so galt der Verbannte als rechtlich todt, sein Vermögen wurde vom Staate eingezogen. Konfiskation des Vermögens war auch mit der Todesstrafe verbunden und trat ferner ein beim Bruch der gelobten Treue und in dem Falle, daß jemand einen Grafen erschlagen hatte.

Die im Frankenreiche bereits bestehende Einrichtung der 8 Bannfälle wurde durch Karl auch in Sachsen ausdrücklich eingeführt und für jede Uebertretung eine Strafe von 60 Schillingen festgesetzt. Mit dieser Strafe wurden demnach belegt: Frevel gegen Kirchen, gegen Wittwen, Waisen und andere unselbständige Personen, Entführung einer freien Frau gegen den Willen ihrer Angehörigen, Brandstiftung, gewaltsame Erbrechung einer Umzäunung oder eines Hauses sowie Verfäumdung des Heerdienstes. Die Straffumme konnte in den genannten Fällen auch verdoppelt werden; bei geringeren Sachen konnten die Grafen eine Bannbuße von 15 Schillingen verhängen.

¹⁾ Die neuesten Ausgaben der drei jächsischen Gesetze sind in den Monumenta Germaniae, Leges B. V. enthalten, und zwar ist dort die Capitulatio de partibus Saxoniae abgedruckt auf S. 34 ff., das Capitulare Saxonum auf S. 85 ff., die Lex Saxonum auf S. 47 ff. Dazu ist zu vergleichen v. Niththofens Praefatio (S. 1—33) und Karl v. Niththofens älteres Werk „Zur Lex Saxonum“; ferner: Brunner, Deutsche Rechtsgeschichte, Bd. I, S. 347, II, S. 559 u. a. Schröder, Deutsche Rechtsgeschichte, S. 53 u. a. Waig, Deutsche Verfassungsgeschichte, Bd. III, 2. Aufl., S. 160, 320, IV, 2. Aufl., S. 7, 387, 516 u. a. Dahn, Deutsche Geschichte, Bd. I, 2, S. 581. Richter und Kobl, Annalen des fränkischen Reichs, I, S. 81—84, 137. Abel, Jahrbücher, Bd. I, 2. Aufl., S. 418—423, II, S. 136. Wittich, Die Grundherrschaft in Norddeutschland, S. 112*—122*.

²⁾ Vita Liudgeri I, cap. 26, Mon. Germ. SS. II, S. 419. Brunner, Rechtsgeschichte II, S. 469.

³⁾ Translatio S. Alexandri, cap. 2. Wipo, cap. 6, SS XI, S. 263. Waig, Verfassungsgeschichte, Bd. III, 2. Aufl., S. 125. v. Niththofen, Zur Lex Saxonum, S. 329. Strafe des Ehebruchs: Epist. Bonifatius v. 744—747. Jaffé, Bibliotheca III, S. 172.

Die Tödtung oder Verletzung eines Menschen war bei den alten Sachsen theilweise Gegenstand des Strafrechts, theilweise des Privatrechts. Insofern dadurch die Rechtsordnung des Staates verletzt worden war, mußte an diesen das Friedensgeld bezahlt werden; insofern jemand geschädigt oder getödtet war, mußte er bezw. seine Familie entschädigt werden. Für einen Getödteten mußte Ersatz durch Zahlung des Bergeldes geleistet werden; lag heimliche Tödtung vor, so war das Neunfache des Bergeldes zu zahlen. Das Bergeld des Adligen betrug 1440 Schillinge, das des Freien 240, das des Liten 120 Schillinge. Auch die Entschädigungen für Verletzungen waren nach den Ständen abgestuft, indem die Bußen für Verletzungen von Adligen zu Grunde gelegt wurden, von denen die von Freien und Liten Bruchtheile bildeten. Es war ein genauer Tarif aufgestellt, in welchem die Verletzung fast jedes Gliedes vorgelesen war. Einzelne, so z. B. die Verabreichung des Augenlichtes, erreichten die Höhe des Bergeldes. — Während der große Diebstahl mit dem Tode geahndet werden mußte, wurde der kleine Diebstahl, der einen Werth von 3 Schillingen nicht erreichte und auch nicht unter den oben genannten erschwerenden Umständen ausgeführt war, mit dem neunfachen Erfasse des Werthes gebüßt.

Das altfächische Privatrecht scheint in seinen Grundsätzen während der fränkischen Herrschaft nicht angetastet zu sein. Eine thatsächliche Verschiebung hat jedoch in den Verhältnissen des Grundbesitzes stattgefunden. Das Grundeigenthum vieler Sachsen wurde eingezogen und verblieb entweder im Besitze des Königs oder wurde an geistliche oder weltliche Würdenträger vergeben. Während des Krieges mußten, wie berichtet wird, die Sachsen einmal erklären, sie wollten ihr Eigenthum an den ererbten Grundstücken verwirkt haben, wenn sie dem Könige die gelobte Treue nicht halten würden. Vielleicht bezieht es sich auf die hiervon Betroffenen, wenn später berichtet wird, Ludwig, der Sohn Karls, habe den Sachsen das Recht an dem väterlichen Erbe wiedergegeben, das sie unter seinem Vater ihrer Untreue wegen verloren hätten. Ein unbedingtes Verfügungsrecht über seinen Grundbesitz stand dem freien Manne insofern nicht zu, als er zu einer Veräußerung der Einwilligung der nächstberechtigten Verwandten bedurfte. Der wichtigste Theil des Besitzes, der Herrnhof (terra salica; sala = Eigenthum an Grundstücken¹⁾) war durch Vererbung unter die Söhne theilbar.

Von den Gebräuchen bei rechtlichen Verhältnissen wird schon aus heidnischer Zeit eine eigenthümliche Form eines Versprechens überliefert, das mit gekrümmten Fingern geleistet wurde. Als die Sachsen 777 ihre Unterwerfung erklärten, bekräftigten sie solches durch Handschlag. Der Eid wurde unter Berührung der Waffen abgelegt oder in die Hand eines Liten geschworen.²⁾

Amts Verden Consuetudines.³⁾

(Bräuche im Amte Verden.)

Mitgetheilt von H. Friede.

1. Ein Röther, welcher alle Bauerschaftsunpflichten mithält, kann hiervon in Mastzeiten ein Rötherchwein treiben, aber kein Brinkfizer. Protokoll vom 18. Juni 1600.
2. Im Amte Verden erbt der jüngste Sohn den Hof. Erkennt beim öffentlichen Landgerichte vom ganzen Lande am 25. Mai 1608.
3. Und sei ein Gebrauch, daß einer solle um das Seine sprechen, 10 Jahre binnen Landes, 20 Jahre außerhalb, 30 Jahre über See und Land. Protokoll de eod. dato in Sachen Ulrich Klunders zu Goslar/Claus Vermann zu Rixenbergen.
4. Auf Waitag müssen die Lutsumer Wiesen zugeäunt werden. Protokoll de eod. dato 30. der Hohenaverberger/das Kirchspiel Binteln.

¹⁾ Vgl. Thudichum, Sala, S. 63. Meitzen, Siedelung, Bd. II, S. 301 und 319.

²⁾ Schröder, Deutsche Rechtsgeschichte, S. 58. Brunner, Rechtsgeschichte, Bd. II, S. 428.

³⁾ Nach Landgerichts-Protokollen aus den Jahren 1600—1622.

5. Wenn einer eine neue Zinnenstätte anlegen will, muß er solche soweit von den alten Zinnenstätten legen, als man mit einem Himpten Roden säen kann, als man sonst seiet, gleich hinaus man weichen (?). Protokoll 1. März 1617.
6. Wer fremde Zinnen in seine Zinnenstätte im Amte nimmt, steht in Strafe. Landgerichts-Protokoll vom 18. März 1618.
7. Wer seinen Hof übergeben, kann nicht mehr treiben in die Gemeinheit.
8. Wenn einem Kinde aus einem Hofe etwas zu geben zugejagt, das Kind aber stirbt unbefreit, so bleibt das Zugejagte bei dem Hofe und erben die andern Kinder oder des verstorbenen Kindes übrige etwaige Geschwister davon nichts, es wäre denn, daß bei der Auslobung oder Abfindung des verstorbenen Kindes ein anderes verabredet oder beschieden worden. Landgerichts-Protokoll vom 18. Oktober 1620.
9. Wenn sich einer befreiet in ein Hölste, nimmt eine Wittwe, bringt exlich Gut in das Hölste, verstorbt, wird auch aus dem Hölste zur Erde bestattet, dierhalb sind beim öffentlich gehegten Landgerichte auf dem Lügensteine hier selbst am 18. Oktober 1620 Land und Leute gefragt: ob dessen Nachlaß solle beim Hölste bleiben oder dessen Freunde das Gut sollen haben? worauf denn Land und Leute eingebracht: die Güter, die zusammengebracht müssen bleiben, außerhalb das freie Hargeweide und Frauengewade.
10. Da Breden und Acker durcheinander liegen in einer Feldmark, sollen Acker und Breden gleich groß sein. Landgerichts-Protokoll vom 11. April 1622.
11. Eodem dato ist beim Landgericht bei 5 R Strafe anbefohlen, binnen 4 Wochen alle Häuslinge abzuschaffen, weil eodem dato ein Dieb vor Gericht gebracht Namens Johann Schmedede vom Borstel, so auch gehängt worden, welcher ein Häusling gewesen.

NB. Wenn beim Rathe hier selbst ein armer Sünder soll gerichtet werden, so wird auf dem Markt ein hochnothpeinliches Halsgericht geheget, darin

1. der oder die Beamte nomine Serenissimi präsidieren und haben
2. bei sich drei bis vier Affessores, so gemeinlich aus der Bürgerschaft genommen werden; wenn nun das Gericht solcher gestalt besetzt, fragt
3. der Gerichtsvoigt den Frohnen: ob es soweit Tages und Zeit, daß er wegen Sr. Kgl. Maj. u. Churfürstl. Durchlaucht unsern allergn. Herrn ein hochnothpeinliches Halsgericht hegen und halten möge? Hierauf antwortet
4. der Frohne mit Ja! Hiernächst heget
5. der Gerichtsvoigt im Namen des allergn. Landesherrn das Gericht, verhis: So hege ich demnach im Namen Seiner Kgl. Maj. ein hochnothpeinliches Halsgericht, Ich hege es zum ersten, andern und 3ten, 4ten, 5ten und 6ten und zum 7ten, 8ten und 9ten Male. Hoc facto ruft
6. der Frohne: wer vor dem peinlichen Halsgericht zu thun hat, der trete hervor. Darauf erscheinen
7. die Camerarii der Stadt und bitten, daß der N. N. (welcher der Inquisit) möge citiert werden. Der Frohne citiert demnach
8. den Inquisiten. Dieser wird
9. vor das hochnothpeinliche Halsgericht gebracht, da denn
10. die Camerarii mit Kurzem das Factum vortragen und bitten, daß dem armen Sünder die Urlicht möge vorgelesen und dafür müsse seine Strafe aussetzen. Wenn nun
11. die Urlicht vorgelesen und der arme Sünder der That geständig, so wird
12. zu den Camerarien gejagt, — welches denn der Beamte oder Gerichtsvoigt thun kann —: sie hätten gehört, was vorgefallen; sie sollten solches dem Rathe anzeigen, daß derselbe ein Urtheil der peinlichen Halsgerichtsordnung und den Rechten gemäß einbringe, da denn
13. die Camerarii das Urtheil einbringen, solches
14. vom Gerichtsvoigt öffentlich verlesen und publiciert und leßlich
15. dem Scharfrichter nomine Serenissimi die Execution vom praeside anbefohlen und demandiert, auch verrichtet wird.

Falls aber der arme Sünder leugnet oder sonst wegen der Inquisition ein Zweifel vorkommt, daß das Factum nicht gehörig klar gemacht worden, wird das Gericht aufgegeben und der arme Sünder wieder ins Gefängniß gebracht.

Gleich am 29. November 1609 mit Ahrend Klunder gesehen und welcher hernächst erst am 8. Februar 1610 sein Urtheil empfangen, wie er nämlich mit dem Schwerdt solle vom Leben zum Tode gebracht werden, welches doch endlich auf Fürbitte der Bürgerschaft vom Senate dahin gemildert worden, daß er 10 Jahre vor dem Türken dienen und das Stift und die Stadt Verden verschwören solle, wobei zugleich der Amtmann von den Camerariis erjucht worden, solches Urtheil nomine Serenissimi zu ratificieren, welches auch geschehen.

Eine bücherjammelnde Bauernfamilie.

In meinem Heimathskirchspiele Heeslingen liegt der einstellige Vollhof Ahof, in den alten Urkunden des Reverend St. Viti-Klosters Grodmundeja, um 1500 herum Rotmansa genannt. Hier wohnt seit Jahrhunderten eine Bauernfamilie Albers — echte Niederachsen.

Alle Vorfahren dieser Familie seit 1571 haben Bücher gesammelt, entweder Werke, welche für sie von praktischem Nutzen waren, wie Gesetz- und Viehheilmittelbücher, oder aber religiöse Erbauungsschriften; daneben jedoch — kurz gesagt, die Bücher des jeweiligen Zeitgeschmacks. Alle Mitglieder dieser bücherjammelnden Bauernfamilie aber sind dabei wackere, praktische Bauern gewesen — keiner ist aus dem Stande herausgetreten und etwa Behrer oder Pastor geworden.

In letzter Zeit ist nun der Bücherschatz in Ahof ganz bedenklich zusammengeschmolzen; das heute Vorhandene bildet kaum die Hälfte des noch vor 15 Jahren dort befindlichen Büchermaterials. Immerhin läßt sich auch aus diesen Resten noch die ehemalige Zusammensetzung erkennen und so will ich hier an der Hand der Bücher etwas darüber mittheilen.

Vorbemerkt sei: Durch mehrere Erbschaftstheilungen ist schon in früheren Jahren der Bücherbestand in Ahof wesentlich vermindert worden; so z. B. bestimmt eine vor mir liegende Ehestiftung vom Jahre 1818 die Theilung der Bücher zwischen den beiden Brüdern Johann und Hinrich Albers.

Das älteste Buch der Sammlung ist ein Foliant vom Jahre 1563. Er enthielt die Werke: Moscovitische Historien (Heinr. Pantaleon), gedr. zu Basel bei Nic. Brillinger und Marx Rufinger 1563; mit blattgroßen Holzschnitten, und — Türkische Historien. Von der Türken Ankunft / Regierung / Königen / und Kämpfen / Kriegen / Schlachten / Victorien und Sigen / wider Christen und Heiden . . . Aus dem Italienschen von Dr. Heinrich Müller. Frankfurt a. M. 1563. Mit zahlreichen Porträts. Angehängt ist der Abdruck von Luthers Schrift: Von Krieg wider den Türken, 1529. — Der Band trägt vorn folgende Einschrift: „Dieses Buch habe ich auf einer Auction in Sittenen 1572 für 10 Mgr. gekauft. Johann Albers.“ — (Sittenen ist ein 10 km von Ahof entferntes Kirchdorf. Hier lebten die Herren v. Schulte.) — Dann folgen: Itinerarium, Das ist / Ein Reisebuch / Über das Neue Testament. Wittenberg, Zacharias Kraft, 1587. Mit merkwürdigen Karten. — Neue Keyser Chronica. Magdeburg, Druck von Joachim Böel, Verlag von Ambrosius Kirchner. 1614. — In diese Zeit dürften auch die in Resten erhaltenen „Illustrirten Kräuterbücher“ zu setzen sein. Aus dem XVII. Jahrhundert stammen ferner: Waldenser Chronik. Mit Titelholzschnitt. 1655. und mehrere sehr unvollständig erhaltene landesgeschichtliche und religiöse Werke, so z. B. Jagd- Policey- und Teich-Ordnung in den Herzogthümer Bremen-Verden. 1693, und ein Druck der Peinlichen Halsgerichtsordnung Karls V.

Am reichsten ist das XVIII. Jahrhundert vertreten. Nach allgemeinen Gruppen geordnet sind es folgende Bücher: a) Geschichte und Rechtskunde: Gottfried Achenwall, Geschichte der allgemeineren Europäischen Staatshandel u. s. w., Göttingen, 1761 — Siebenkaiser Königl. Groß-Britt. u. Churf. Braunsch. Lüneb. Staats-Calender auf 1775, Lauenburg bei Joh. Georg Berenberg — Joh. Math. Schröckh, Allgemeine Weltgeschichte

für Kinder, Leipzig, Weidmanns Erben und Reich 1787 — Ihrer Königl. Majestät zu Schweden Bremen- und Wehrdische Hoffgerichts-Ordnung. (Stade, 1675) „Anzutreffen bey Ernesto Gohlen, Buchhändlern dajelbst.“ — Samuel von Pufendorffs Werke über Natur und Völker Recht, 1711 — Einleitung in die bürgerliche Rechtsgelehrsamkeit für diejenigen, so keine Rechtsgelehrte sind. Von Dr. Joh. Jacob Lange. Schwerin 1781. — b) Religiöse Werke: Arnolds Wahres Christenthum, Lüneburg 1730, bei Stern — Dr. Heinrich Müllers Evangelischer Herzenspiegel, Minden 1761 — Dr. Joachim Lütkemanns Apostolische Aufmunterung, Minden 1768. — c) Schöne Litteratur: Werlhofs Gedichte, 1749 — O. Albrecht Hallers Versuch Schweizerischer Gedichte. Vierte Auflage. Mit Kupfern. Göttingen, Abram Vandenhoeck, 1748 — Johann Friedrich Löwens Poetische Nebenstunden, Leipzig, Johann Wendler 1752 — „Der Messias.“ Halle, im Magdeburgischen, Verlegt von Carl Hermann Hemmerde 1751. Erster Band. (Mit Titelfupfer) — Brocke „Jüdisches Vergnügen in Gott“ — Bodmers Gedichte — „Die Räuber.“ Ein Schauspiel. Frankfurt u. Leipzig. 1781, die erste, sehr seltene Ausgabe. — Ja sogar der Streit Lessing-Goethe ist bis in die stille Heide nach Ahof gedrungen. In einem (arg zerfetzten) Sammelbande ist erhalten: „Noch näherer Berichtigung des Märchchens von 1000 Dukaten oder Judas Ischarioth, dem zweyten. Monath December 1779.“ —

d) Moralische Schriften und Verschiedenes. — Schau Bühne, oder Teutsche Physic: Eröffnet durch Theodor Hersfeld, Joh. Pfingsten, Verlag des Waisenhauses. 1714 in Frankfurt und Leipzig — Joh. Adolf Hoffmanns Zwei Bücher von der Zufriedenheit, Hamburg 1742 — Christan Thomasens Einleitung zu der Vernunft Lehre. Halle 1719 — Derselbe: Von der Kunst Vernünftig und Tugendhaft zu lieben, Der Einleitung der Sittenlehre. Halle 1720. (In diesen Sammelband schreibt H. Albers 1804 ein: „Diß Buch führet seinen Grund zwar deutlich aber Weitläufig auß, und ist aber mein Vehrreichste Buch daß ich gelesen habe“) — Menoza, Ein Asiatischer Prinz, welcher die Welt umher gezogen Christen zu suchen, . . . Aber des Gesuchten wenig gefunden. Aus dem Dänischen übersezt. Copenhagen, Kigel, gedr. 1747 — Conrad Mel, Kurzer Begriff der Kirchen Historie, 1712 (die ganze bibl. Geschichte gereimt) — Publii Ovidii . . . Epistol. Heroid, oder Brieffe der Heldinnen, Quedlinburg u. Nachersleben, Muzg 1723 — Cosmographia, oder Erdbeschreibung, (drei verschiedene, alle sehr defect) — Historia von dem Edlen Finken-Ritter, . . . Herrn Palharpo von Kirklarijsa, Gedruckt in diesem Jahr (ca. 1715—20) — Die Familie Hohenstam, oder Geschichte edler Menschen, von Christ. Soph. Ludwig. Leipzig 1796 — („Diß Buch ist zwar edel, aber zu langweilig. H. A.“) — Vermächtniss an Helene von ihrem Vater. Vom Verfasser des Greises an den Jüngling mit einer Vorrede von Adolph Freyherrn Knigge. Bremen, bei Fridrich Wilmans. 1798. Mit Titelfupfer — Anleitung für den geringen Mann in Städten und auf dem Lande, in Absicht auf seine Gesundheit; von Herrn Tissot. Petersburg. Auf Kosten einer Gesellschaft. 1774 — Hausvieh-Arneybuch, von Prediger J. C. Giesecken. Magdeburg 1792. („Ist oftmals verkehrt. H. A.“) — Herrn Johann Hübners Reales Staats-Zeitungs- und Conversations-Lexicon. Leipzig, bei Friedrich Gleditschens Erben. Anno 1724. —

Aus diesem Jahrhundert waren in früheren Jahren in Ahof eine große Anzahl Bücher pitanten Inhalts erhalten, „Curieux Liebes-Affären“ u. s. w., die heute nicht mehr vorhanden sind. Ich entsinne mich nur eines Titels mit ziemlicher Gewißheit: „Scherz und ernsthafte Gespräche im Reiche der Liebe“ . . .

Bibel-Ausgaben haben sich in Ahof drei erhalten: „Die Propheten alle Deutsch. D. Mart. Luther. Cum Gratia & Privilegio, Wittenberg, Gedruckt durch Lorenz Seuberlich M.D.XCIX.“ (Erstes Titelblatt fehlt.) Dann eine Folio-Ausgabe der Bibel der von Sternschen Druckerei in Lüneburg von 1703 (mit Holzschnitten), und eine Großquartausgabe der heiligen Schrift: „Schiffbeck bey Hamburg, Bey Jacob Nebenlein, Hofffürstl. Schleswig-Holsteinischen Privilegirten Buchdrucker.“ (ca. 1750.) —

Seit 1820 etwa läßt das Bücherjammeln nach, oder es treten landwirthschaftliche und landesgeschichtliche Werke ausschließlich an die Stelle der früheren Vielseitigkeit. Seit 1848

sind es die Tageszeitungen, welche die Bücher verdrängen. Wie sein Vorfahr Hm. Albers das „Hannoversche Magazin“ lange Jahre hält, so kommt nun bei Joh. Albers das „Hannoversche Volksblatt“ von Dr. Arnold Schroeder an die Reihe — der Jahrgang 1848 ist allein eingebunden erhalten. Später erscheint jahrzehntelang die „Befreiung“ auf dem einsamen Bauernhof, und der heutige Besitzer erhält täglich seine Berliner Tagesblätter.

Das Bücherfammeln in Uhof hat aufgehört. Was an alten Büchern noch der Erhaltung werth war, kam in meine Sammlung — über 100 Werke, die keinen Anfang und kein Ende mehr hatten, sind der gänzlichen Vernichtung anheim gefallen.

Hans Müller-Bräuel in der „Zeitschr. f. Bücherfreunde.“

Alte Glaubensbilder.

Von Dr. B. Saubert.

VIII.

Die Sage vom Dümmersee.

An den in der Nähe von Lemförde liegenden Dümmersee, der im Sommer von Naturfreunden viel besucht wird, knüpft sich folgende Sage:

Einst stand dajelbst ein schöner Erlenwald, in welchem zu heidnischer Zeit das Volk den Göttern Opfer darbrachte. Eines Tages fiel Feuer vom Himmel auf den Wald nieder und dieser brannte vollständig ab. Darauf senkte sich der Boden, und so entstand der See, in welchem sich besonders Enten zahlreich versammelten. Dem Spiel der Enten sah oft ein Hirtenknabe Namens Niklas zu, der als Waise von einem Ortsbewohner an Kindesstatt angenommen war und auf der Wiese am Ufer des Sees die Gänse hütete. An einem Tage sah er drei vollständig weiße Enten in der Mitte des Sees auftauchen und nach der Uferstelle zu schwimmen, an der er sich niedergelegt hatte, um wie sonst am Treiben der Enten sich zu erfreuen. Am Ufer schwammen sie, untertauchend und wieder emporkommend, im Kreise um den Knaben herum, und blickten ihn zeitweise so vertraulich an, als wenn sie sagen wollten, daß sie ihm zu Gefallen ein Spiel aufführten. Da stieg in dem Knaben das Verlangen auf, wenigstens eine von diesen Enten zu besitzen, um sie treulich pflegen zu können. Er warf von seinem Brod einige Brocken hin, welche gierig aufgeschnappt wurden, und schließlich kamen die Enten so nahe an das Ufer, daß der Knabe sie fassen konnte. Er griff auch zu, aber behend wichen die Enten seiner Hand aus. Mehrmals wiederholte er diesen Versuch, aber immer vergeblich. In dem erst ganz ruhigen See entstand jetzt eine Bewegung, und die Wellen führten ein Brett nach dem Ufer. Niklas gelang es, auf dieses Brett zu kommen. Wieder warf er einige Brodstücke in das Wasser, und als die Enten dicht am Brett waren, griff er wieder zu, aber ebenfalls ohne Erfolg. Während der Bemühungen des Knaben war das Brett wieder nach der Mitte des Sees zurückgetrieben, und als auch hier Niklas nach einer dicht vor seinen Füßen befindlichen Ente haßchte, verlor er das Gleichgewicht und versank im See.

In einem herrlich ausgestatteten Raume, auf einem Bette, so fein wie er noch keines gesehen, erwachend, sah er drei weiß gekleidete liebliche Mädchen vor sich, deren zarte Gesichtchen von langen Locken eingerahmt waren. Auf die Frage, wo er sei, erhielt er die Antwort: „In unserem Schlosse“. Er fragte: „Da bin ich wohl todt und nun im Himmel?“ Darauf erhielt er den Bescheid: „Du bist nicht todt, nicht im Himmel, sondern noch auf der Erde. Wenn Du Dich erholt hast, kannst Du Dich in unserem Schlosse umsehen. Du mußt aber vorher erklären, ob Du bei uns bleiben willst oder nicht. Wenn Du erst drei Tage bei uns gewesen bist und kommst dann in das Dorf zurück, kannst Du die Luft dort nicht mehr vertragen und mußt sterben.“

Niklas fand Alles um sich herum so schön, die Mädchen so niedlich, daß er sich in das einfache Leben in seinem Dorfe nicht zurücksehnte und jubelnd ausrief: „Ich bleibe hier!“

Die Mädchen führten ihn nun im Schlosse herum und in den prachtvollen Garten mit Obstbäumen, Laubengängen und Blumenbeeten. Jahre lang lebte er in dem Schlosse. Er wurde größer und stärker, die Mädchen blieben aber jung und zierlich.

Als er sieben Jahre in dem Schlosse verbracht hatte, ergriff ihn plötzlich ein Sehnen nach seinem Dorfe, nach den Bekannten und nach den Wiesen am See. Er erinnerte sich, daß ihm gesagt worden, er werde bald sterben, wenn er später als nach drei Tagen zurückkehre, und so verschwieg er sein Sehnen. Die Mädchen erkannten jedoch, was in seinem Gemüth vorging, und sagten zu ihm: „Wir wollen nicht, daß Du in Deiner Sehnsucht hinsiehst. Weil Du so gut gewesen bist, sollst Du zurückkehren.“

Am andern Morgen hörte Niklas, als er erwachte, ein Glöcklein läuten. Er sah sich um und bemerkte, daß er am Ufer des Dümmersees lag. Er sprach die ihm nicht fremden Hirtenknaben an, wurde aber von diesen nicht erkannt. Auch seine Pflegeeltern und deren Angehörige erkannten ihn erst wieder, als er aus seinen Knabenjahren erzählte. Nicht lange darauf erwachte in ihm die Sehnsucht nach den drei Mädchen im See, und wie sehr auch seine Freunde sich bemühten, seine Schwermuth zu bannen, er welkte mehr und mehr dahin. Tagtäglich ging er nach dem See, hoffend, die drei Enten zu sehen. Sie erschienen jedoch nicht. Eines Tages sahen ihn Hirtenknaben todt am Ufer liegen. Sie wollten ihn nach dem Dorfe tragen, da tauchte in der Mitte des Sees ein Schiff auf, das nach der Uferstelle fuhr, an welcher Niklas lag. Drei Mädchen stiegen aus und trugen den Todten auf das Schiff. Dieses fuhr zurück und versank in der Mitte des Sees. Drei weiße Enten schwammen an dieser Stelle im Kreise herum, dann tauchten auch diese unter, und seitdem hat sie Niemand wiedergesehen.

Aus dieser Sage spricht ein germanischer Mythos. Im Erlenwald halten sich Geister auf. Aus der Erle ist ja das Weib geschaffen. Ein vom Himmel gekommenes Feuer zerstörte den Wald, der Boden senkte sich, es bildete sich ein See, in welchem die Seelen als Enten sich aufhielten. Der Knabe ist die Personifizierung des Naturlebens, das vier Monate lang im Aufsteigen, drei Monate lang im Zurückgehen begriffen ist, also eine Gesamtdauer von sieben Monaten hat, woraus die Sage Jahre macht. Der Knabe verschwindet von der Oberwelt, wie die Naturgeister im Herbst sich zurückziehen. Es wird dann gesagt, er habe sieben Jahre in der Unterwelt zugebracht, wofür fünf Jahre zu sehen ist, da die Naturgeister nach fünfmonatlicher Abwesenheit auf der Oberwelt wieder zu wirken beginnen. Aber es müßte in dem Knaben ein Geist der Freya gedacht werden, die dem erstarkten Naturleben vorsteht und vom Beginn des Mai ab fünf Monate herrscht. Ein Hirtenknabe beginnt jedoch seine Thätigkeit zwei Monate früher.

IX.

Der Kirchenbau zu Alten-Celle.

Die Sage über den Bau einer Kirche zu Alten-Celle erinnert an den heidnischen Glauben, daß den Gottheiten Opfer dargebracht werden müssen, in Nothfällen sogar Kinderopfer. An mehrere Seen knüpft sich die Sage, daß einst aus ihnen Dünste aufgestiegen seien, unter deren Einfluß alles Leben in der Umgegend mehr und mehr zum Absterben gebracht worden sei und neues Leben nicht habe entstehen können; so habe ein alter Mann erklärt, im See hause eine Gottheit, die ein Kinderopfer verlange. Werde dieses nicht gebracht, so sei auf eine Besserung nicht zu hoffen. Eine Mutter habe sich entschlossen, ihr jüngstes Kind dem Wohle des Landes zu opfern, und nachdem das Kind im See versenkt gewesen, hätte das Aufsteigen verderblicher Dünste aufgehört. Dem hieraus sprechenden Glauben ist derjenige der Israeliten verwandt, daß die Erstlinge der Jahresfrüchte von Pflanzen und Thieren dem Jehovah geopfert werden müssen.

Die Celler Kirchbaufrage hat folgenden Inhalt: Lange bevor das jetzige Celler gebaut wurde, war das alte Dorf Celle so groß geworden, daß die Kapelle dajelbst die Schaar der Gottesdienstbesucher oft nicht aufzunehmen vermochte. Die Gemeinde mußte zum Bau eines neuen Gotteshauses schreiten, und es wurde beschlossen, ihn auf dem großen Gemeindeplatze aufzuführen. Der Bau wurde mit Eifer betrieben und kam schon im ersten Jahre zu bedeutender Höhe. Als eines Morgens die Meister und Gehilfen zur Baustätte gingen, blieben sie schon in der Ferne verwundert stehen, denn sie erblickten nichts mehr von dem ganzen Mauerwerk. Nachdem sie endlich näher getreten waren, hatten sie einen Abgrund vor sich, in welchem sie kaum Spuren

des Baues zu gewahren vermochten. Allerlei Vermuthungen über die Ursache der Senkung wurden aufgestellt, von Teufels-tücke und dergleichen wurde gesprochen; der Baumeister lehrte sich jedoch nicht an das Gerede, sondern nahm eine Unterjuchung des Baugrundes vor. Nach kurzer Zeit verkündete er, es sei in der Tiefe ein Sumpf vorhanden und in diesen die überlagerte Erdschicht mit den schweren Mauern versunken. Jetzt sei fester Grund erreicht, und es könne getrost weiter gebaut werden. Rüstig wurde wieder gearbeitet, und im Frühjahr kam abermals das Mauerwerk zu beträchtlicher Höhe. Eines Morgens war abermals der Bau versunken. Jetzt meinte eine Partei es sei darin ein Zeichen des Herrgotts zu erkennen, daß an dieser Stelle kein Gotteshaus stehen solle. Eine andere Partei sah darin keinen Ausdruck des Gotteswillens, sondern einen Teufels-spuk. Im Zweifel waren aber alle darüber, was nun geschehen solle. Ein altes Mütterchen, das allen fremd war, drängte sich durch die den Abgrund umstehende Menge und jagte:

„Hier muß ein Kindesopfer gebracht werden, wenn Ihr ein neues Gotteshaus haben wollt. Von einem Gotteskinde wird die ganze christliche Kirche getragen, von einem Menschenkinde soll Euer Gotteshaus getragen werden.“

Das Mütterchen verschwand, und einige Zeit stand die Menge schweigend da. Endlich wurde die Meinung laut, daß das alte Mütterchen Recht habe und ein Kind lebendig in die Grundmauer eingebaut werden müsse, wenn die Gemeinde zu einem neuen Gotteshause kommen solle. Die Gemeinde zweifelte daran, daß sich Jemand entschließen könne, ein solch furchtbares Opfer zu bringen.

Lange Zeit schon hatte der Bau geruht, da kam zum Orts-vorsteher ein armes Mädchen mit einem in Lumpen gehüllten Säugling und sagte: „Ich bin verführt worden. Meinem Kinde steht doch nur Jammer und Glend in Aussicht. Da ist es besser, es stirbt jetzt für Euch und geht als Engel in den Himmel ein, wo es für seine unglückliche Mutter beten kann.“ Der Vorsteher nahm das Kind an und wollte dem Mädchen eine reiche Belohnung geben. Dieses erklärte jedoch, für dieses Opfer kein Geld annehmen zu können und entfernte sich, ohne zu sagen, woher es gekommen, wohin es gehe. In dem Kirchengrunde wurde dem Kinde ein Grab bereitet, und als es hineingelegt war, trat der Priester heran und fragte: „Was ist weicher als Daunenfedern?“ Ehe er auf seine eigene Frage antworten konnte: „Das Bett, daß Dir die Kirche giebt“, sprach der Säugling, alle Umstehenden erschreckend: „Der Mutter Schoß.“ Der Priester fuhr, nachdem er sich von seinem Staunen erholt hatte, fort: „Was ist süßer denn Honig?“ Statt daß die Menge von dem Priester hörte: „Der Kelch, den Dir die Kirche reicht“, vernahm sie von dem Kinde: „Der Mutter Brust.“ Von Entsetzen ergriffen, wandte das Volk sich ab. Der Priester sprach seinen Segen und dann erfolgte die Schließung des Grabes. Der Kirchenbau wurde nun ohne jeden Unfall zu Ende geführt.

Ungefähr ein Menschenalter lang hatte die Gemeinde sich in ihrer schönen Kirche erbaut, da kam eines Abends ein altes Weib, blieb vor der Kirche stehen und rief: „Fluch über diesen Bau!“ Einige Zeit darauf entstand in der Kirche ein Brand, der nicht nur diese, sondern den ganzen Ort zerstörte. Das Volk gab sich dem Glauben hin, das alte Weib sei die Mutter des Kindes gewesen, das in der Kirche lebendig vergraben worden.

Die hölzerne Gebettafel in Hildesheim.

Von Fr. Wichmann.

Das Römer-Museum der alten Bischofsstadt Hildesheim bewahrt unter seinen reichen Schätzen ein kulturgeschichtlich wohl einzig dastehendes Denkmal. Es ist dies eine hölzerne etwa 2 m lange und 0,50 m breite Tafel, deren auf weißen Gipsgrund mit schwarzen und rothen Buchstaben gemalte, zum Theil indessen schon stark verwitterte Inschrift Folgendes meldet:

„Do de dudese (deutsche) Cardinal Nikolaus van lusa: by pawes Nicolaus tyden dem visten: des negeften iares na den gulden iare na dudesen landen gesant wart: de denne junderlicken straffede dat gemeyne wertlike (weltlich gesinnte)

volk dat se dat pater noster unde love (Glauben) nicht recht spreken: dar umme gaf he dat in scriften un deyt (oder „heyt“) idt in de kerken he(n)gen (= hängen): na sodanner wyse alse he na volget: Dat pr nr (= pater noster) Vader unse de du bist in den hymelen: gehilliget werde dyn name: to uns kome dyn ryke: dyn wille de werde also in dem hymele unde in der erde: unse degelike brot gyff uns hute unde vergyff uns unse sculde. alse wy ock vorgeben unse schuldeners: unde enlehyde (oder „enlehye“) uns nicht in beforinge sunder loje uns vom ovle. Amen. Dat Ave maria: Gegrötet hystu maria: vul guaden. de here is myt (oder „met“) dy, du bist gebenediet boven allen frumen. unde gebenediet is de frucht dines lides iesus christus. Amen. De geloue: Ec loue in god vader alweldeck schipper des hymels unde der erde unde in iesum christum synen enygen sone unsen heren: de entfangen is van dem hilgen geyste geboren uth marien der juncfrumen de geleden heyt under poncio pilato. gecruciget is. gestoruen unde begrauen wart: neder steych to den hellen: des werden dages wedder vpsstunt van den doden: he is to den hymelen gearuen. unde syth to der vorderen hant goddes des almachtigen vaders: van dar is he weder komende to richten de leuendigen unde de doden: Ec loue in den hilgen geyst: de hilgen cristene kercken: meynscup der hilgen: vorgeuu(n)ge der sunde: upstādinge des vleyces: unde eyn ewich leuent. Amen. Düt hnt de hilgen: X: hode goddes: Bouen alle dingt hebbe leff eyne god: Nicht hbel bit ane noch in in spot: Bire (feiere) de hilgen dage alle gader (allesamnt): Ere moder unde vader. Mit willen eder myt werken sla nemende dot: Stel nicht wan hestu not: Buten dem echte (Ehe) do nene unkuheit: Segge (oder „Segede“) van nemedes valsheit: Begere nemendes beddegenot: noch myt unrechte nemedes goet: We nich enhaelt dyffe teyn gebodt

De mag nymmer kome tho godt.“

Ob die widerpenstige Geistlichkeit und vor allen die Mönche, die diesem Reformator schwer zu schaffen machten, eine Ausföhrung dieser wohlgemeinten Maßregel schon 1451, also fast 80 Jahre vor Luthers Katholizismus, die Volkssprache beim Gottesdienste einzuföhren, zugelassen haben, muß dahingestellt bleiben. Erhalten hat sich keine ähnliche Tafel. Unsere hing früher in der Lambertikirche. Abgedruckt ist der Text theilweise bei Vinkel II, 429, 430, bei Wachsmuth „Geschichte des Hochstifts und Stadt Hildesheim“ 56, vollständig in Schlüters „Hochstift Hildesh. Kalender 1790 Oktober“ und im Sonntagsblatt der „Hildesheimer Allgemeinen Zeitung“ (1871?) jedoch mit theilweise anderen Lesarten.

R. E. Kleiderordnung in Göttingen.

Im Jahre 1459 verordnete der Rath, daß mit Ausnahme der Frauen aus den Geschlechtern keine Frauen oder Jungfrauen ohne Erlaubniß des Rathes keine Perlen, Spangen, Geschmeide oder Vorden an ihren Hoiken (Mittelding zwischen Rock und Mantel, die Seiten auf der Schulter und später ganz herunter zugenäht, so daß er nunmehr glockenförmig über den Kopf gezogen oder geworfen werden mußte; so trugen ihn Männer wie Frauen), Röcken oder Rogeln (Kapuze) oder sonstwo, auch keine benähte Kleider oder Rogeln mit Gold, Silber, Seide tragen sollten; den Jungfrauen waren Perlen an ihren Kränzen gestattet; von solchen Kränzen sollten sie indessen nur einen tragen, entweder den großen oder den kleinen; schöne Gürtel oder Dusinge waren nur den Frauen aus den Geschlechtern erlaubt. Doch konnte jegliche Frau oder Jungfrau wohl vergoldete oder silberne Knöpfe an ihren Kleidern oder auch Mantelschnüre „Bendicken“ mit Perlen und eine Spange haben. Und wer dieses anders thäte, der sollte jedesmal eine Ruthe mit Kalk und Steinen an der Stadt Beste, wo es ihm der Rath wies, mauern lassen; und welche Frau da trüge eine Kögel oder einen weiten Rock, eine Hoike oder Mantel mit Buntwerk (seinem Pelzwerk) gefüttert, deren Mann oder Vater sollte verschossen 250 Mark oder mehr. Auch wurde den Frauen, mit Ausnahme derer aus den Geschlechtern, goldene und silberne Stücke oder Seidenwand zu Mänteln, Röcken oder Hoiken verboten; zog eine Fremde in die Stadt, so konnte sie das Mit-

gebrachte ein Jahr lang gebrauchen, darnach hatte sie sich nach den gegebenen Bestimmungen zu richten.

Wer andere als schwarze Schuhe trüge, sollte dem Rathe 50 Mark verschossen, bei 5 Schillinge Strafe, ausgenommen wenn die Gilben oder Handwerker zu tanzen pflegten, so mochten sie acht Tage lang andere Schuhe tragen.

Nach einer Bestimmung des Jahres 1461 sollte die Spange der Frauen und Jungfrauen nicht über 10 Goldgulden kosten.

Im Jahre 1466 befahl eine Verordnung, die Mannshoiken sollten wenigstens so lang sein als ein jeder mit ausgestrecktem Arme und ausgestreckten Fingern an seinen Beinen abreichen könnte. Die übermäßig langen Kleider der Frauen dagegen sollten nicht länger sein, denn daß eine Frau oder Jungfrau, auf ihren „Holtshen“ (hölzernen Unterschuhen) stehend, damit auf die Erde reichen mochte. Den Frauen wurde ferner an ihren Halsen, Gürteln oder Armen Korallenschüre zu tragen untersagt, wenn sie nicht 150 Mark verschossen. Im 15. Jahrhundert wurde überhaupt die Tracht in Göttingen streng nach dem Vermögen geregelt, wobei sowohl das Eigenthum des Mannes als die Mitgift der Frau in genauen Anschlag gebracht wurde. Die nähere Mittheilung der sehr ins Einzelne gehenden Bestimmungen würde uns indessen hier zu weit führen. Endlich wurde auch das Verbot der Zierrathen und bestimmter Kleiderstoffe für das lose Frauenzimmer in Göttingen ebenso wie in anderen Städten mit scharfen Bestimmungen aufrecht gehalten.

Vereins-Nachrichten.

Die Männer vom Morgenstern hatten, wie in der vorigen Nummer mitgetheilt wurde, ihre Sitzung für gestern und heute nach Bederkesa einberufen. Eine Anzahl Herren traf schon Sonnabend Mittag hier ein, darunter der greise Marschdichter Hermann Almers, Professor Detleffen aus Glückstadt, der Assistent Kunde vom Provinzialmuseum in Hannover, Dr. v. d. Osten aus Otterndorf, Dr. Bohl's aus Behe und andere Fachmänner. Die Herren in Bederkesa hatten Wagen zur Verfügung gestellt, und nun ging es unter der Führung des Dr. Bohl's zu der „Römerbrücke“ bei Meckelstedt. Diese stellt eine Verbindung durch die schmalste Stelle des Moores her, das sich zwischen den Kreisen Behe und Bremervörde hinzieht. Diese früher mehrere tausend Meter lange und mehrere Meter breite Brücke liegt wohl 1 Meter unter Moorerde verdeckt. Zur besseren Besichtigung hatte man eine etwa 10 Meter lange Strecke der Brücke bloßgelegt. — In Meckelstedt wurde ein niedersächsisches Bauernhaus besichtigt, das in seiner Grundform erhalten ist. Zur Besichtigung der Steinkistengräber blieb leider keine Zeit mehr. Nachdem man hierher zurückgekehrt war, fand noch eine Sitzung statt, in der Dr. Bohl's den sogenannten Poolstiefel vorlegte. Es ist das eine Fußbekleidung, deren sich Jäger in wasserreichen Gegenden bedienen. Dieser Stiefel ist nicht nur für den Fuß, sondern auch für das Bein bis ziemlich zum Knie aus Holz angefertigt. Oben ist dann noch ein Lederkapsel. Ein spiralförmig aus Baumrinde hergestelltes Blasinstrument gab weiteren Anlaß zu Auseinandersetzungen. Anknüpfend an die „Deutsche Volkskunde“ von Clard Hugo Meyer, deren Studium Dr. Bohl's dringend empfahl, wies letzterer darauf hin, daß es auch bei uns höchste Zeit sei, die noch erhaltenen Reste der Vorzeit zu sammeln. Hofbesitzer Dörscher-Hainmühlen legte einen runden Stein vor, der an einer Seite eine Vertiefung hat und in der Mitte durchbohrt ist. Er erklärte denselben als den Anker des Einbaums, während andere Herren geneigt waren, in dem Stein einen Mühlenstein zu erblicken. Heute Morgen folgte eine Besichtigung der Steingräber bei Fickmühlen, von denen das eine schon länger bekannt war, während das andere kürzlich von Dr. Bohl's bloßgelegt wurde. Ueber diese Gräber haben wir früher bereits ausführlich berichtet. Nach der Rückkehr wurde kurze Rast im „Walbschlößchen“ gemacht, einem herrlichen Besitz, den der Hauptmann Böse angelegt hat. Dem Wirken dieses Mannes hat Hermann Almers früher ein Denkmal gesetzt in der kleinen Schrift „Hermann Böse“, die im Jahre 1884 erschien, als der Bederkesaer Schützenverein sein 50 jähriges Bestehen feierte. In warmen Worten gedachte Almers heute dieses Mannes und ver-

wies des Weiteren auf seine Schrift. Der Vorsitzende des Vereins, Dr. Harken aus Dorum, sprach Almers den Dank dafür aus. Auf der alten Burg hielt Dr. v. d. Osten einen ausführlichen Vortrag über das Verhältnis der Wurster zum Amte Bederkesa in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts. Er wies darauf hin, daß Bederkesa damals der Stadt Bremen unterstand, Wurster dagegen dem Erzbischof, führte dann aus, daß die Wurster ihren Bedarf an Brennmaterial aus den Dörfern der Herrschaft Bederkesa holten, woraus eine Feindseligkeit zwischen den Wurstern und den Bewohnern der Herrschaft von Bederkesa entstand. Diese Angelegenheit, die lange Zeit das Reichskammergericht in Speyer beschäftigte, wurde schließlich durch einen Vergleich beigelegt. Der sehr interessante Vortrag soll demnächst in den Berichten der Männer vom Morgenstern zum Abdruck gelangen. Bei der Tafel theilte Hermann Almers u. A. mit, wie er zu der Abfassung seines Gedichtes „Das vierblättrige Kleeblatt“ gekommen sei. Der durch das Pflücken des Kleeblatts während einer Schlacht wunderbar gerettete Unteroffizier ist der jetzige Dekonom des hiesigen Seminars, Ebert.

(S. G., 11. Juli.)

Bei der am 13. d. Mts. stattgehabten Sitzung des Vorstandes des Vaterländischen Museums zu Celle wurde der bisherige zweite Vorsitzende, Fabrikbesitzer Bomann, zum ersten, der Hauptmann a. D. v. Löscke zum zweiten Vorsitzenden gewählt.

Für die 31. Hauptversammlung des Harzvereins für Geschichte und Alterthumskunde, die am 25. bis 27. Juli in Clausthal abgehalten wird, ist folgende Festordnung festgestellt. Montag, den 25. Juli: Empfang der Gäste auf dem Bahnhofe und im Nachweisungsbüreau in der „Goldenen Krone“. Abends 7 1/2 Uhr ist gefellige Zusammenkunft im Hotel „Glückauf“. Dienstag, den 26. Juli: Empfang der noch ankommenden Gäste im „Deutschen Hause“ zu Zellerfeld, wo um 8 Uhr Morgens auch die Hauptsitzung stattfindet. Tagesordnung derselben: Begrüßung. Erledigung der geschäftlichen Angelegenheiten. Vorträge: Superintendent Rothert über „Ein Gang durch die Geschichte Niedersachsens an der Hand der Harzer Münzen“ und Regierungs- und Baurath Brinkmann über „Ausgrabungen älterer Ansiedlungen im Hochharze“. Morgens 11 Uhr: Frühstück, dargereicht in den Kellern der Zellerfelder Brauerei (Keller des Klosters „Cella“). Um 12 Uhr: Besichtigung der Sehenswürdigkeiten beider Städte. Nachmittags 3 Uhr: Festessen im Kurhause „Voigtluft“. Abends 7 Uhr: Konzert und gefellige Vereinigung im Clublokal der „Harmonie“ und im Vogengarten; gleichzeitig im „Deutschen Hause“ zu Zellerfeld Aufführung des historischen Volkschauspiels aus der Zeit des 30jährigen Krieges „Thomas Merten“. Mittwoch, den 27. Juli: Morgens 7 Uhr Versammlung auf dem Kronenplatze in Clausthal zu einem Gange nach dem Ottiliä-Schacht, dem Aufbereitungswerke oder der Silberhütte. Spaziergang nach Grund (Eisenbahnfahrt nach Wildemann oder Wagenfahrt nach der Silberhütte) und nach dem Iberge (Tropfsteinhöhle, Aussichtsturm, Gletschertöpfe, Sübichenstein). Mittags 1 Uhr: Frühstück im „Hotel Römer“ in Grund. Da die örtlichen Verhältnisse die Unterbringung der Teilnehmer zum großen Theil in Privatlogis erheischen, so wird dringend darum gebeten, die Theilnahme an der Versammlung spätestens bis zum 20. Juli bei dem Buchhändler Grosse in Clausthal anmelden zu wollen.

Kleinere Mittheilungen.

Das Vaterländische Museum zu Celle erhielt dieser Tage eine interessante Zuwendung durch den Hafenmeister F. v. Bülow in Geestemünde, der die Flagge überjandte, welche einst König Georg V. bei seinen Fahrten auf der Nordsee, nach Nordenney u. s. w. auf seiner Lustyacht „Königin Marie“ mitführte. Herr v. Bülow ist ein Sohn unserer Stadt.

(S. G. 13. Juli.)

Am 18. und 19. Juli d. Js. feiert der älteste Verein in Celle, die „Bürger-Brüderschaft“, das Fest seines 250 jährigen Bestehens. Der Verein, welcher zur Zeit ca. 550

Mitglieder zählt und über 13 000 Mk. Vermögen hat, ist, wie die „E. Ztg.“ berichtet, im Sommer 1648 gegründet, der Tradition nach von zwei Artilleristen. In der That besagt auch eine alte Nachricht (Folobuch, betitelt: Wohlthätliche Bruderschaft zu Celle — handschriftl.), daß „die Artillerie-Verwandte und Kunstliebende, so bey der Artillerie sich haben gebrauchen lassen, auch andere Ehrliche Bürger, so sich in ihre Brüder und Gesellschaft begeben haben allhier in der Fürstl. Residenz-Stadt Zell die Vereinigung in ehlichen Punkten verfaßt und unterschrieben“. 1655, 1657 und 1661 habe man die damals „aufgerichtete Articulii renoviert“. Der Zweck der Gesellschaft ist in § 1 und 2 bezeichnet, es will „einer den andern zu Grabe tragen es sei Man Weib oder Kinder. Und sollen diejenigen, welche tragen mit langen trauer-Mänteln, trauer-Kleidern und Floren auf den Hüften erscheinen, bei Strafe 8 Mqj.“ Diese Tracht ist bei den Todenträgern des Vereins noch heute Sitte. In einer alten Reisebeschreibung ist diese Trägerkolonne einmal hervorgehoben: „Es müsse wohl in Celle grade der Generalsuperintendent gestorben sein, 12 Geistliche im Ornat hätten ihn zu Grabe getragen.“ Der Trauermantel und das Wäffchen gleichen allerdings dem Ornat der Geistlichen. Es hat sich an Urkunden des Vereins aus den ersten Jahrzehnten seines Bestehens fast nichts erhalten. Aus einer späteren Zeit, aus 1772, liegt eine Schafferrechnung vor. An Vereinsutensilien waren damals vorhanden 1 Koffer, 1 silberner „Willkom“, 6 silberne Schilder, 1 silberner Spatong, 1 silberne Pulverflasche, 1 silberner Degen, 1 zinnerne „Willkom“, 3 zinnerne Blumentöpfe, 6 zinnerne Teller, 4 Schilder „an die Leiche“, 1 Sparbüchse, 4 Stützen, 1 silberne Zündruthe und 5 Kanonen. 1865 wird nur noch aufgezählt der Koffer, der zinnerne Willkomm, 3 Kanonen und 2 Teller, neu sind 30 Biergläser und 4 Krüge, Nicht aber wird heute nur vereinsseitig bei Todesfällen durch eine bestellte Kolonne zu Grabe getragen, sondern die Bruderschaft zahlt z. B. heute bei jedem Todesfall ihrer Mitglieder, ob Mann oder Frau, 100 Mk. Begräbniskosten. Seit dem Vierteljahrtausend ihres Bestehens hat die „Bruderschaft“ manches Gute gestiftet.

(d. Z., 15. Juli.)

Vaterländische Gedenktage.

Juli.

17. 1761. Gefecht bei Neuhaus am Solling. General Luckner.
1843. Geh. Justizrath, Professor Dr. jur. C. F. Mühlenbruch zu Göttingen, berühmter Rechtslehrer, stirbt.
18. 1586. Zusammenkunft der protestantischen Fürsten in Lüneburg.
1762. Göttingen wird wieder von den Franzosen besetzt.
1851. General Graf Friedrich v. Kielmansegge stirbt.
19. 1641. Gefecht bei Hildesheim. General v. Klitzing.
1700. Sieg über die Sachsen bei Bockenem.
1822. Prinzessin Auguste von Cambridge, später Großherzogin von Mecklenburg-Strelitz, wird geboren.
1861. General-Major a. D. Heinr. Frdr. v. Anderten zu Celle stirbt, 87 Jahre alt.
20. 1553. Herzog Friedrich von Braunschweig-Lüneburg stirbt zu Celle an den bei Sievershausen empfangenen Wunden.
1613. Herzog Heinrich Julius von Braunschweig stirbt zu Prag.
1761. Gefecht bei Ruhne (Prinz Heinrich von Braunschweig-Lüneburg wird verwundet), Markoldendorf und Ustar.
21. 1809. Minister Graf v. Bennigsen wird geboren.
22. 1409. Erbtheilung der Herzöge Bernhard und Heinrich.
1671. Herzog Ludw. Rudolph v. Braunschweig-Blankenburg wird geboren.
1674. Leopold I. erhebt Eleonore d' Olbreuse zur Reichsgräfin von Harburg und Wilhelmsburg und legitimirt die Kinder.
1751. Karoline Mathilde, die spätere Königin von Dänemark, wird geboren.
1763. Der Maler J. S. Ramberg wird geboren.
1812. Schlacht bei Salamanca. 1. u. 2. leichtes Regt., 1. u. 2. Dragoner-Regt. und die Artillerie zeichnen sich aus.
23. 1731. Herzog August Wilhelm von Braunschweig-Lüneburg stirbt.
1785. Georg III. schließt mit Preußen und Sachsen den Fürstenbund gegen Oesterreich.

1812. Das 1. u. 2. schwere Dragoner-Regt. zeichnet sich bei Garzia Hernandez aus.

1858. Obergerichts-Direktor a. D. Franz Aug. Hagemann zu Hildesheim stirbt.

Inhalt.

Dr. D. Zürgens, Die inneren Zustände Niedersachsens zur Zeit Karls des Großen. — A. Fricke, Amts Berden Consuetudines (Bräuche im Amte Berden). — Hans Müller-Brauel, Eine bücherfameliende Bauernfamilie. — Dr. B. Saubert, Alte Glaubensbilder. VIII. Die Sage vom Dümmersee. IX. Der Kirchenbau zu Alten-Celle. — Fr. Wichmann, Die hüzerne Gebetstafel in Hildesheim. — R. E. Kleiderordnung in Göttingen. — Vereins-Nachrichten. — Kleinere Mittheilungen. — Vaterländische Gedenktage.

Herausgeber: Friedr. Lewes in Hannover, Haarstr. 4.

Zur gefälligen Beachtung.

Die bereits erschienenen Nummern 1—26 der „Hannoverschen Geschichtsblätter“ können, soweit der Vorrath reicht, noch nachgeliefert werden und nimmt jede Postanstalt hierauf Bestellungen entgegen.

Probenummern stehen auf Wunsch jederzeit kostenfrei zur Verfügung.

Wegen Uebernahme von Agenturen für einzelne Ortschaften wolle man sich gefälligst an die Expedition wenden.

Anzeigen.

J. G. von der Linde

Hannover, Osterstrasse 93/94.

Specialgeschäft für

Brautausstattungen,

empfehlend in nur bester Ausführung

complete Betten, Bettwäsche.

Tischwäsche, Küchenwäsche,

Damen-Leibwäsche,

Herrenwäsche,

Kinder-Ausstattungen.

Fr. C. Wagener, Hannover.

2 Gruppenstrasse 2.

Größtes Fahrradlager
Hannovers.

General-Depôt der berühmten

Opel-, Triumph-,
Cleveland-Fahrräder.



Winter-Fahrschule,
Oberstrasse 8.

300 qm grosser Saal.

Cursus für Damen

und Herren.

Feinste Referenzen.

HELMHOLTZ-PIANOS

Hannover

Braunschweiger

Strasse

10. 11.

Druck und Verlag der Buchdruckerei von Arnold Bechtelt in Hannover.



So lange noch die Eichen wachsen in alter Kraft um Hof und Haus, so lange stirbt in Niedersachsen die alte Stammesart nicht aus.

Die „Hannoverschen Geschichtsblätter“ erscheinen jeden Sonntag und kosten vierteljährlich 50 Pfg. ohne Bestellgeld. Man abonniert bei allen Postanstalten (Post-Zeitungs-Liste No. 3213a), in Hannover bei der Expedition, Langestr. 8.

Inserate kosten die 4gespaltene Zeile oder deren Raum 25 Pfg.; bei Wiederholungen entsprechender Rabatt.

Expedition: Hannover, Langestr. 8.

Nr. 30.

Hannover, den 24. Juli 1898.

1. Jahrg.

Eine Reise durch Niedersachsen im Jahre 1727.

Von Hans Müller-Brauel (Zeven).

In der Nr. 6 der „Hannoverschen Geschichtsblätter“ hat mein lieber Freund und Landsmann Dr. Fritz Goebel die Reise des französischen Gelehrten Huetius durch Niedersachsen, welche derselbe 1652 ausführte, beschrieben. Eine ähnliche Reise machte nicht ganz 100 Jahre später ein Engländer. Auch er trat diese in Amsterdam an, fuhr über Münster, Soest, Pippstadt und Paderborn nach Cassel, und von dort über Bielefeld, Herford, Osnabrück und Minden nach Bremen, wo er längere Zeit verweilte. Dann ging die Reise weiter über Ottersberg, Zeven, Buxtehude nach Hamburg. Hier blieb der Reisende lange Zeit hindurch, kam auch nach einem Ausfluge über Glückstadt, Tönningen, Friedrichstadt, Schleswig, Husum, Helgoland, Rizebüttel, Land Hadeln und Stade dahin zurück. Von Hamburg aus besuchte er ferner Mecklenburg und die Städte Lübeck, Rügen, Strelitz, Wislmar, Schwerin und Rostock.

Seine ganze Reise hat der ungenannte Engländer in 48 Briefen beschrieben, die zum Theil sehr amüsant sind. Sie enthalten fast immer die Geschichte der Stadt, wie Ueberlieferungen sie erzählen, beschreiben die „Merkwürdigkeiten“, das öffentliche und private Leben; nicht selten sind auch allerhand Satyren und Historien eingeflochten, auch abenteuerliche Liebeshändel, wie sie der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts eigen sind, finden sich mehrfach. Durch die Beschreibung des Krönungsfestes Georgs II. ist das Jahr der Reise festgestellt als 1727.

Eine deutsche Ausgabe dieses Reiseverkes unter dem Titel: „Der deutsche Rundschaffer, in Briefen eines durch Westphalen und Niedersachsen reisenden Engländer, aus der zweyten Londoner Ausgabe von 1740 übersezt von U., dem Verfasser des Kameralisten, Lemgo, in der Meyerschen Buchhandlung, 1764.“ fiel mir kürzlich in die Hände. Nach dieser Ausgabe sei hier ein Auszug gegeben, d. h. soweit die Beschreibung Hannoverland betrifft. Und auch hier kommt nur die Reisestraße Bremen, Ottersberg, Zeven, Buxtehude, Hamburg in Frage, die übrigen oben genannten Städte und Gebietstheile werden nur in geschicht-

licher Hinsicht geschildert. Diese Strecke ist im „eiften Brief“ folgendermaßen beschrieben:

„Zufolge dessen, was ich Ihnen in meinem letzten Briefe gemeldet, verlies ich Bremen, und kam auf dem ordentlichen Postwagen hier an. Was man einen Postwagen nennet, welcher das gewöhnliche Fuhrwerk in Teutschland ist, kan man nicht besser beschreiben, als wenn man es mit einem Bauernmistwagen vergleicht, über welchen Bretter statt der Sitze in die Quere genagelt sind, von welchen Sitzen nur einige Rücklehnen von anderthalb Fuß hoch, manche aber gar keine haben. Und auf dieses schöne Fuhrwerk war ich sechs oder sieben und zwanzig Stunden lang gebannt, und fluchte bey jedem Stoße über die Dummheit der alten Teutschen, welche auf keine bessere Bequemlichkeit denken konnten, den Fremden zu begegnen, und über die Narrheit ihrer gegenwärtigen Nachkommenschaft, welche aus keiner anderen Ursache Ekel bleiben wollen, als weil ihre Väter vor ihnen auch Ekel gewesen sind. Wir verließen Bremen Nachmittags zwischen ein und zwey, und kamen Abends gegen sieben auf die erste Posthaltung Ottersburg genannt, eine Bestung oder Schloß an den Gränzen des Erzstifts oder Herzogthums Bremen, drei Meilen von dieser Stadt. Unsere Gesellschaft war sechs Personen stark und saß auf drey Sitzen, Paar und Paar, hintereinander. Der Postwagen war außerdem so stark mit Gütern beladen, daß wir kaum Platz hatten unsere Füße zu stellen, so daß, als wir abstiegen, ich ganz lahm war und kaum einen Fuß auf den Boden setzen konnte. Ich war auch von dieser Art zu reisen so abgemattet, daß ich gar gerne zurück geblieben wäre, wenn mir der Postmeister die geringste Hofnung hätte machen können, mich des andern Tages mit einem bessern Fuhrwerk zu versorgen.“

Man verstattete uns eine Stunde zur Erfrischung und packete uns alsdann auf zweyn Wagen zusammen, die kleiner und foglich unbequemer waren als der vorige, aber Gedult war hier eine Tugend. Wir waren kaum ausgefahren, als es sehr stark anfang zu regnen, welches so lange fortbauerte, bis wir bey dem nächsten Postwechsel anlangten, welches drey starke teutsche Meilen (nach heutiger Rechnung 26,6 km) und ein Ort, genannt

Kloster Seven ist. Da wir nur allein zwey elende Bauernpferde vor dem Wagen hatten, so wurde es beynah zwey Uhr des Morgens, ehe wir hierher kamen. Wir stiegen bey einer Hütte ab, welche sie das Posthaus nauten, und nur ein wenig besser war, als dasjenige, welches ich oben schon beschrieben, wo ich zuerst in Westpfahlen einkehrte. Wir sahen aus wie die getauften Ragen, und ich für meinen Theil, der ich, weil ich dergleichen Art zu reisen nicht gewohnt bin, schlechter versehen war, als meine Gefährten, würde noch übler eingewerchet worden seyn, wenn mich nicht mein gutes Glück an die linke Seite einer gutherzigen dicken Weibsperson gesezet hätte, welche da sie gegen den Wind vor mir saß, mich nicht allein vor einen guten Theil des Regens beschirmete, sondern mich auch an einigen Bequemlichkeiten, die sie hatte, sich vor den Regen zu decken, Theil nehmen ließ, deren ich mich damals mit Vergnügen bediente, solches aber anderer demüthigenden Umstände wegen zu anderer Zeit eben so gerne verbeten hätte.

Wir trafen zwar (in Zeven) mitten im Hause ein Holzfeuer an, weil aber die Wagen mit den Reisenden von Hamburg nach Bremen vor uns eingetroffen waren, so war dasselbe so unsezet, daß wir uns wenig gebessert fanden, bis sie wieder abgefahren waren. Da ich bis auf die Haut naß war, so würde ich mich gerne auf ein Bünd Stroh niedergelegt haben, man sagte uns aber, wir müßten in weniger als einer Stunde wieder fort. Dem ungeachtet hatte ich nicht so bald eine Stelle am Feuer bekommen, als ich in einen Schlaf verfiel, und nicht wenig verdrießlich wurde darüber, als mich der Schall des Posthorns aufweckte. Dieses ist ein kleines Werkzeug von Messing, ungefähr acht Zoll groß und fast wie die Waldhörner gewunden, welches, ob es gleich sonst musicalisch genug klinget, mir doch diesesmahl so übelstimmend vorkam als ich jemals etwas gehört hatte. Wir reiseten zwischen drey und vier Uhr ab, auf Wagen, die wenn es möglich ist noch schlechter waren, als die vorigen, zu dem nächsten Postwechsel, welcher Buxtehude heißt, vier teutsche Meilen. Es regnete beständig, aber ungefähr auf halbem Wege stiegen wir bey einer Hütte auf eine Stunde lang ab, worin wir für den Aufwand von einem Groschen die Gelegenheit hatten uns zu trocken. Ungefehr um zehn kamen wir nach Buxtehude, einer kleinen Stadt an dem Fluß Este, die vormals Befestigungen hatte, welche nun aber verfallen sind. Wir hielten uns daselbst nur auf um zu Frühstücken und fuhren darauf den kleinen Fluß herunter zu einem Ort, Kranz genant, wo derselbe in die Elbe fällt, eine Meile von Buxtehude. Hier trafen wir ein anderes großes ungeschicktes Booth, mit einem großen hohen Segel versehen an, welches groß genug für eine Fähre und etwan für zwanzig Tonnen gebauet zu seyn schien, ob es gleich zu nichts diente, als etliche wenige Reisende und kleine Sachen überzusetzen. In diesem Booth fuhren wir allein über den Elbstrom zu einem Fischerort genant Blankenese, welcher nur zwey kleine teutsche Meilen von Hamburg im dänischen Holstein lieget.

Das ganze Land von der Stadt Bremen an, bis an die Ufer der Elbe heißt das Herzogthum Bremen, welches König Georg I. von dem König von Dänemark gekauft, der es in dem letzten nordischen Kriege den Schweden abgenommen hatte. Dieser Theil davon ist meistens Heide, und scheint ein armes unfruchtbares Land zu seyn, die übrige Gegend aber, wo es an das Fürstenthum Verden gränzet, welches König Georg zu gleicher Zeit, wie ich vorhin gemeldet, erkaufet, ist, wie man mich berichtet hat, eine sehr fruchtbare Landschaft, besonders an dem besten Getreide von aller Art. Die Ufer des Stromes auf dieser Seite sind sehr niedrig und würden gar oft überfließen, wenn es nicht durch künstlich gemachte Dämme und Teiche verhindert würde. Auf der andern Seite ein wenig unterhalb dieses Ortes bis ganz nach Hamburg hin sind die Ufer aber von Natur sehr hoch.“

Dann geht der Verfasser dieser Reiseschilderung zu Hamburger Zuständen über, die uns hier weiter nicht interessiren. Des alten Landes gedenkt er gelegentlich seiner Rückreise von Helgoland nach Hamburg folgendermaßen: (Seite 474) „Auf dem ganzen Wege nach Buxtehude, der an diesen gemachten Dämmen lieget, beobachtete ich meistens gewisse Baumgärten, die fast alle Arten von fruchttragenden Bäumen enthalten, deren Früchte nach den verschiedenen Jahreszeiten auf Hamburg zu Markte gebracht

werden. Man erblickt auch eine solche Munterkeit in den Gesichtern der Bauern, daß man daraus und aus ihren Häusern, die zum wenigsten an einer Ecke von Backsteinen gemauert und mit Ziegeln gedecket sind, wovon auch etliche zwey Stockwerke haben, die Fruchtbarkeit dieser Gegend auf dem ganzen Strich meiner Reise von Bremen genugsam merken kann.“

Sicher hat der „reisende Engländer“ zuweilen etwas stark aufgetragen. Die Schilderungen der Städte Hamburg und Bremen, die genaue Kenntniß der Sitten und Gewohnheiten, Geschichte u. s. w. machen sogar oft den Eindruck, als ob der Verfasser ein Deutscher wäre, der seinen Landsleuten auf einem Umwege die Wahrheit sagen wollte. — Wer der Verfasser ist, weiß ich nicht, mein Exemplar des Buches nennt nur am Schluß der (unvollständig erhaltenen) Vorrede als englischen Herausgeber: Thomas Lediard.

Als Anhang und gewissermaßen als Ergänzungen seien hier folgende Auszüge aus Urkunden gegeben, die ich seit Jahren besitze: Unterm 24. August 1693 schreibt der Zevenener Amtswalter an den Rath zu Buxtehude, dieser möchte eine strenge Fuhrordnung erlassen, da die Buxtehuder Fuhrleute die Reisenden oft einfach unterwegs in den Dörfern absezten. Am 24. Juni 1694 geht eine amtlich befürwortete Petition aller Zevenener Bürger an die Regierung ab, des Inhalts: der Fürst. Vneb. Postcommissarius Bremer zu Bremen hätte eine neue Postroute über Rotenburg und Scheffel nach Hamburg eingerichtet, was aufhören müsse. Denn, erstlich hätte der Weg seit unvordenklichen Zeiten immer über Zeven gegangen, zweitens diene die neuere Linie nur zum Vortheil der Kaufleute, welche ihre Briefe besser hin und her kriegten, „dann aber lebten die Zevenener von den reisenden Persohnen und anderen Fuhren“, wären auch darauf angewiesen weilens es an Weide und Acker die schlechteste Gegend im ganzen Herzogthum wäre. Müsse demnach bei der alten Weise bleiben, da sonst die „Zevenener Bürger sambt ihren Pferden ohnfehlbar crepiren müßten.“ Unterm 7. October 1694 werden diese Klagen und Wünsche wiederholt, mit dem Zusatz: „in Zeven wäre jetzt die Meinung sie müßten nur ganz zu Grunde gehen.“

Welchen Erfolg diese Petitionen gehabt haben, vermag ich nicht anzugeben; der „reisende Engländer“ hat 1727 diesen Postweg benutzt. Auf der „Neuen und vollständigen Postkarte durch ganz Deutschland“, welche die Homannischen Erben 1786 herausgaben und dem Fürsten Carl Amseim, als General-Erb-Postmeister widmeten, ist wohl die Linie Ottersberg-Zeven-Stade angegeben als Route „auf welcher Postwägen oder fahrende Posten vorhanden“, die Strecke Zeven-Buxtehude aber nur als Route, „so für Extra-Posten dienen“.

Jetzt, nachdem wieder gut 150 Jahre verflossen sind, soll diese selbe Strecke entlang eine Eisenbahn gebaut werden — wenn es dazu kommt.

Ueber das Verhältniß der Wurster zum Amte Bederkesa in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts.

Im Anschluß an die in voriger Nummer gebrachten Mittheilungen über die Versammlung des Heimathbundes der Männer vom Morgenstern in Bederkesa kann in Nachstebendem der Inhalt des vom Gymnasiallehrer Dr. v. d. Osten aus Otterndorf in der alten Burg gehaltenen Vortrages über das Verhältniß der Wurster zum Amte Bederkesa in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts mitgetheilt werden.

Bis in das 16. Jahrhundert waren die Einwohner des seit etwa 1380 bremischen Amtes Bederkesa mit den Wurstern nur gelegentlich in Berührung gekommen. Die früheren Herren von Bederkesa hatten wohl einmal einen vergeblichen Kriegszug gegen die Wurster unternommen; auch die Irrungen zwischen den Wurstern und den Herzögen von Lauenburg gegen Ende des 15. Jahrhunderts griffen bisweilen auf das Amt Bederkesa über. Hier, vor dem festen Hause Bederkesa selbst, und vor der Burg bei dem benachbarten Elmloh trafen die lauenburgischen Interessen

feindlich auf den Widerstand der Wurster. Auch der furchtbare Mordzug der Wurster 1518, nach der Eroberung des Morgensterns, so hart er Bederkesa selbst und die Dörfer des Amtes traf, hatte doch nur vorübergehende Bedeutung. Und trotz der Nachbarschaft war es nur naturgemäß, daß die beiden Landschaften sich in früheren Jahrhunderten wenig um einander bekümmerten. Denn die See war es, wo die Wurster im Mittelalter ihre Beziehungen hatten; Bremen, Hamburg, die Marschen der Unterweyer standen ihnen näher als die anliegende Geest. Nur wenige Wege führten durch das fast unbewohnte Grenzgebiet am Grauwall nach Lehe und Bederkesa, und die damals armen Dörfer des bremischen Amtes boten dem reichen Marschlande kaum irgendwelche Berührungspunkte. Holz bezog man zur See weit bequemer als von der Geest, und der Torf fing erst seit 1500 an, dem altheimischen Brennmaterial der Marsch, dem getrockneten Kuhmist („Kuhbidden“), kräftig den Platz streitig zu machen. Die Erzeugnisse der Marsch, Vieh und Getreide, gingen ebenfalls auf dem Seewege nach den großen Handelsplätzen.

Hinzu kommt ein Gegensatz in der Stammeszugehörigkeit, ein Gegensatz, den man damals mit den Worten „friesisch“ und „deutsch“ bezeichnete. Die Wurster waren Friesen und sprachen friesisch, die Geestbewohner redeten die „deutsche“ Sprache, wenigstens die Bewohner von Lehe meistens auch des Friesischen mächtig waren. Dieser Stammesgegensatz fand auch darin seinen deutlichen Ausdruck, daß Heirathen zwischen Marsch- und Geestleuten immerhin zu den Seltenheiten gehörten. — So gingen die Landschaften neben einander ihre eigenen Wege, fast unbekümmert um einander, ohne nachbarliche Freundschaft, aber auch ohne nachbarliche Feindschaft.

Aber etwa seit dem Anfange des 16. Jahrhunderts setzte in beiden Landschaften eine Entwicklung ein, welche in ihrem ferneren Verlaufe nothwendig zum feindlichen Zusammenstoß führte. Im Lande Wursten wuchs unter günstigen wirtschaftlichen Bedingungen eine zahlreiche und wohlhabende Bevölkerung heran, und mit dem Wohlstande hob sich die ganze Lebenshaltung. Der Eroberungskrieg unterbrach diese Entwicklung wohl auf kurze Zeit, aber nach dem Kriegssturm setzte sie sofort wieder ein. Da wurde wohl manche uralte Gewohnheit aufgegeben oder doch eingeschränkt, wenn sie zu den neuen Ansprüchen nicht mehr stimmen wollte. Besonders setzten nunmehr auch kleinere Eigenthümer ihren Ehrgeiz darin, Pferde zu besitzen; damit wurde weiten Kreisen die Fahrt nach der Geest erleichtert; man holte Holz und Torf, Kuhbidden zu brennen, war nicht mehr fein. Die wilden Moore in den Geestniederungen wurden jetzt viel mehr in Angriff genommen als vorher, „Stubben“ (alte Baumstümpfe) wurden aus dem Boden gebrochen, Haide und Blaggen gehauen, Gestrüpp abgeholt, auch stach man auf der Geest gern grüne Soden zum Ausbessern der Deiche. Man legte neue Wege nach der Geest an, die alten „Specken“ (Faschinenämme) wurden ausgebeffert. Man begann sich plötzlich für die Geest lebhaft zu interessieren.

Die Geestdörfer Vangen, Siern, Debstedt und Holzfel lagen bis dahin gleichsam wie Oasen inmitten einer wilden Wüstenei. Bei dem Mangel jeder verständigen Forstwirtschaft war der alte Wald größtentheils abgeholt, das Ackerland der Dorfschaften war unbedeutend, die Moore eine schauerliche Einöde; Wölfe und Sumpfvögel hausten in der Wildniß.

Aber auch auf der Geest machte sich im 16. Jahrhundert der Trieb nach wirtschaftlichem Fortschritt geltend, wobei es freilich nicht völlig klar ist, ob diese Bewegung ursprünglich dem Sinne der Einwohner entstammte, oder ob die bremischen Verweyer des Amtes den ersten Anstoß zu der Entwicklung gegeben haben. Jedenfalls rodeten die Geestleute von Jahr zu Jahr weiter in die Wildniß des Haide- und Buschlandes hinein, an geeigneten Stellen wurden geeignete Landstriche aufgeforschet oder doch der naturwüchsige Wald geschont und so ein erfreulicher Anlauf genommen zu besserer wirtschaftlicher Ausnutzung der Heide. Etwa gleichzeitig nahm man auch die Moore in Angriff — nicht zur Torfgewinnung, die man seit uralter Zeit kannte, sondern man begann mit der Trockenlegung der Moore, um bessere Weiden und Wiesen zu gewinnen.

So erhielt plötzlich die Heide und Moornildniß eine große Bedeutung, und wenn auch der Anstoß zu dieser Entwicklung nicht

von der bremischen Verwaltung gegeben sein sollte, so schenkten ihr doch die Drost von Bederkesa die verdiente Beachtung. Doch nun war der Weg betreten, der diese von der Natur so karg begabten Landstriche zu leidlicher wirtschaftlicher Blüthe führen konnte. Besonders der kluge Bürgermeister Daniel von Bühren, der längere Zeit Drost von Bederkesa war, suchte den Fortschritt in dem ihm unterstellten Bezirk auf jede Weise zu fördern.

Nun ist es einleuchtend, daß die etwa gleichzeitige Inangriffnahme der Dedländereien seitens der Wurster und der Geestleute schließlich zum feindlichen Zusammenstoß führen mußte. Denn es lag im Interesse der Wurster, die alten Zustände auf der wüsten Geest zu erhalten; es störte sie, wenn immer mehr Heide in Ackerland verwandelt, wenn immer neues Buschland zum Forst erklärt wurde. Sie verspürten wenig Neigung, die neuen Rodungen und Schonungen als solche anzuerkennen. Andererseits erlitten sie durch die Trockenlegung der Moore empfindlichen Schaden; denn das Moornasser konnte nur zur Marsch hin Abfluß finden, und die niedrigen Wiesen unterhalb des Grauwalls litten häufig durch Ueberschwemmungen. Die Dinge lagen nun einmal so, daß der wirtschaftliche Fortschritt der Geest den Interessen der Marsch widersprach. Es würde völlig verkehrt sein, hier auf irgend einer Seite üblen Willen suchen zu wollen; man sollte es in geschichtlichen Dingen überhaupt vermeiden, so häufig die Schuldfrage zu stellen. Denn besonders von wirtschaftlichen Bewegungen wird die Menschheit wie von einer unwiderstehlichen Naturgewalt ergriffen und auf der einmal beschrittenen Bahn widerstandslos festgehalten. Es ist dann die Aufgabe des Staates, die wirtschaftlichen Kräfte zu zügeln und in eine dem Gemeinwohl am meisten förderliche Richtung zu leiten.

Im 16. Jahrhundert jedoch war diese hohe Aufgabe des Staates in Deutschland kaum erfaßt, am wenigsten in dem so schwachen Erzstift Bremen. Es kam noch hinzu, daß die beiden sich streitenden Landschaften nicht ein und derselben Regierung unterstanden. Bederkesa war bremisch, Wursten erzbischöflich, und die Erzbischöfe lebten mit dem Rathe der Stadt Bremen meistens auf gespanntem Fuße. So kam es, daß um die Heide- und Moorgerechtfame Blut vergossen und Gewaltthätigkeiten aller Art verübt wurden, daß ein dreißigjähriger kostspieliger Rechtsstreit am Reichskammergericht geführt wurde, und es fehlte nicht viel, so wäre es zu einer förmlichen Fehde gekommen.

Im weiteren Verlaufe des Vortrages wurde auseinander- gesetzt, wie schwierig die Rechtsfrage zu lösen war, ob die Wurster auf der öden Geest Feuerung holen durften oder nicht. Ein Gewohnheitsrecht der Wurster muß zugegeben werden, aber Bremen wollte es nicht anerkennen. Die Folge war, daß es zu häufigen Reibereien zwischen den streitenden Parteien kam. Dabei aber erwachte auf Seiten der Wurster wieder die alte Abenteuerlust, die Liebe zur Selbsthilfe, und die Erinnerung an den wilden Zug von 1518, wurde wieder rege: und so konnte es nicht ausbleiben, daß bald ähnliche Vorgänge, wie 1518, sich wiederholten. Besonders Vangen hatte durch einen Wurster Ueberfall schwer zu leiden. Bremen führte deshalb beim kaiserlichen Reichskammergericht Klage gegen die Wurster wegen Landfriedensbruchs. Aber die Rechtsfrage war so verwickelt, daß das Gericht zu einem Spruche nicht kommen konnte. So wurde der Streit schließlich durch einen zu Neuenwalde im Jahre 1602 unterzeichneten Vertrag dahin verglichen, daß der Rath den Wurstern das Recht des Feuerungholens innerhalb bestimmter, fest umgrenzter Bezirke zugestand, während die Wurster durch jährliche Zahlung einer geringen Geldsumme die Oberhoheit des Rathes über die angewiesenen Dedländereien anerkannten.

Das schwimmende Land von Waakhausen.¹⁾

Von A. Kohlenberg (Worpswede).

Es giebt wohl kaum ein Moor im nördlichen Deutschland, das geographisch und kulturgeschichtlich von solch hohem Interesse und dessen Name daher so bekannt geworden ist als das Teufels-

¹⁾ Aus der illustrierten Zeitschrift für Länder- und Völkerkunde „Globus“ Verlag von Friedr. Vieweg & Sohn, Braunschweig.

moor. Vor 150 Jahren noch ein wüster, unbewohnbarer Sumpf ohne Fruchtgefilde und menschliche Wohnungen, ist es jetzt ein blühendes Land und eine Heimstätte der Kunst (Malerkolonie Worpsswede).

Ein Theil dieses großen Moores ist besonders bekannt geworden durch ein regelmäßig, fast alle Jahre wiederkehrendes, naturwissenschaftlich sowohl als auch geographisch merkwürdiges Ereigniß, über welches sich schon vor Jahrhunderten, ja Jahrtausenden Gelehrte und Reisende den Kopf zerbrochen haben — ich erinnere hier an den älteren Plinius — und dessen Dasein ebenso oft angezweifelt als bewiesen worden ist; ich meine die Erscheinung des schwimmenden Landes von Waakhausen.

Das merkwürdige Gebiet des schwimmenden Landes umfaßt nicht nur das Dorf Waakhausen, sondern auch den größten Theil der Ortschaften Wieland, Weyeremoor, Worpedal, Nordweide und Worphheim; da jedoch Waakhausen den Mittelpunkt bildet, so hat man allgemein diesen Namen als Bezeichnung für das Ganze angenommen.

Von der Hamme ausgehend, welche das schwimmende Land im Westen begrenzt, besteht der Grund und Boden aus grünem, festem Wiesenland, welches im Sommer trocken und mit üppigem Gras bedeckt ist; nur hin und wieder finden sich sumpfige Stellen, bestehend aus noch in der Entwicklung begriffenem Wiesenmoor, von den Bewohnern „Dobben“ genannt. Sonst besteht der ganze Wiesengrund aus einem ehemaligen Hochmoore, dessen obere Schicht abgetorft worden ist.

Die Dörfer Waakhausen, Wieland und Weyeremoor begrenzen die Wiesen fast in einer geraden Linie, welche in der Richtung von SW nach NO verläuft. Die Höfe liegen vereinzelt auf hohen Sandwurten fast ganz im Walde versteckt, welcher aus Eichen, Birken, Weiden, Kiefern und Erlen besteht. Er ist zum Theil zum Schutze des Hauswerkes angelegt, zum Theil dient er auch zur Nutzung. Neuerdings hat man große Flächen mit Kiefern bepflanzt, indem man das Moor abbrannte und in die erkaltete Asche den Samen streute. Diese Wälder werden hier allgemein „Büsch“ genannt.

Gleich hinter den Höfen und Büschen beginnen die Kornäcker. Angebaut wird neben Roggen als Hauptfrucht noch Buchweizen, Hafer, Kartoffeln und Hanf.

Wo die Kornäcker aufhören, beginnt die Heide. Die Bedeckung des Bodens besteht hier zum größten Theile aus *Erica vulgaris* und der sogenannten Sumpf- oder „Dopheide“, *Erica tetralix*, nebst *Andrömeda polifolia*, *Salix repens*, Moorsimsen, Heidelbeeren, Preiselbeeren, Moosbeeren und Kronenbeeren zc. Ganz besonders aber erhält die Heidelandschaft ihren Charakter durch den Gagelstrauch (*Myrica gale*), auch Moormyrthe genannt, welcher in großen Büschen von oft über 1 m Höhe auf weite Strecken den sumpfigen Moorboden bedeckt und besonders im Frühling durch seine röthlichen Blüthenköpfe besonders auffällt.

Besonders lieblich ist das Bild des schwimmenden Landes im Frühling. Sobald das Wasser, welches fast jeden Winter die Wiesen überschwemmt, sich verlaufen hat, schießt überall das Gras kräftig hervor. Hier und dort öffnet schon eine gelbe Dotterblume ihren Kelch und die breiten Blätter der Schwertlilie stecken ihre gelblichen Spitzen aus dem Sumpfe. Ein kräftiger Schlammgeruch erfüllt die Luft. — Nach wenigen Wochen ist das ganze Hammethal ein goldig schimmerndes Blumenmeer. — Der Storch wadet bedächtigt darin herum. Hier blickt eine Rohrdommel aus dem Grase, dort spielen auf einer Schlamminsel eine Anzahl Kampfhühner. Schnepfen suchen emsig nach Nahrung und Kiebitze in unzähligen Scharen kreisen in der Luft.

Am lebhaftesten aber gestaltet sich das Thierleben am Abend. Kaum ist die Sonne am westlichen Abendhimmel gesunken, so erheben die Frösche einen tausendstimmigen, ja millionenstimmigen Gesang — dazwischen kreischt hier ein Kiebitz, dort meckert mit melancholischem Ruf eine Schnepfe und weit unten aus dem Sumpfe tönt dumpf brüllend der Ruf der Rohrdommel hervor. — Solch eine Frühlingsnacht im schwimmenden Lande von Waakhausen hat etwas Seltsames und wunderbar Geheimnißvolles. —

Nicht weniger ansprechend ist das Bild der Feld- und Heidelandschaft hinter den Dörfern. Die schmalen Streifen der Korn-

felder, welche in Stücke von 5 m Breite abgetheilt und zwischen denen zwecks besserer Entwässerung überall schmale Gräben — „Gruppen“ — gezogen sind, stechen mit ihrer frischen, gelblichgrünen Farbe kräftig gegen das eintönige Braun der Heide ab. An den Rändern der Kornfelder wachsen überall recht üppig zahlreiche weiße Anemonen.

Zu jedem Gehöft führt durch Heide und Kornfelder ein Weg, welcher durch Sandausschüttung fest und fahrbar gemacht worden ist. Alle diese Wege laufen parallel und münden in den sogenannten Todtenweg oder in den Worpssweder-Worpedaler „Damm“. An den Seiten sind sie zwecks Trockenhaltung mit tiefen Gräben versehen und an den Rändern mit Birken bepflanzt. Diese Bäume verleihen durch ihre wunderbare Färbung und durch den kräftigen Duft ihrer jungen Blätter im Frühling der Landschaft einen eigenen Reiz und machen im Hochsommer alle diese „Dämme“ zu schattigen Alleen.

Das Bild der Wiesen wird gegen den Sommer durch das Auftreten zahlloser Röhrichtarten ganz verändert. Ganz besonders ist es die *Lichnis flos coculi*, welche in solch ungeheurer Menge erscheint, daß die Wiesen in der Zeit röthlich schimmern, wie eine Heidelandschaft im August. An der Hamme und in den zahllosen Wassergräben breiten sich hohe Schilfmassen in Gestalt von *Phragmites communis* und *Helococharis palustris* aus. Dazwischen erhebt die prächtige *Potamogeton reptans* ihre herrlichen Blüthendolden, mächtige Schachtelhalme schießen hier und da hervor, und auf dem Wasser schwimmen eine Menge prächtiger Wasserpflanzen, als Seerosen, Teichrosen und Wasser-aloe u. s. w.

Der Graswuchs der Wiesen ist im Durchschnitt ein sehr üppiger zu nennen, besonders wenn im Winter das Wasser der Weser bis hier herauf kommt und seinen fruchtbaren Schlamm auf dem Lande abgelagert. Durch diese regelmäßigen Ueberschwemmungen hat sich an vielen Stellen eine dicke Kieflage gebildet und den Wiesen dadurch einen marschähnlichen Charakter verliehen.

Die großen Bauern Waakhausens besitzen etwa 400 bis 500 Morgen Land, wovon etwa die Hälfte aus Wiesen besteht. Der Hauptnahrungsweig ist Viehzucht und zwar Pferde- und Rinderzucht.

Ein großer Theil der Wiesen wird als Weide benutzt. Das Vieh bleibt Tag und Nacht draußen, oft bis spät in den Herbst hinein. Ein großer Theil des Grases wird alljährlich an die kleineren Besitzer des Teufelsmoores verpachtet. Zur Zeit der Feuernte belebt sich dann das Hammethal mit Heumachern. Aus allen Dörfern des Moores kommen sie hier zusammen. Bald erheben sich große Heumieten in den Wiesen, die dann später in Schiffe geladen und auf den zahllosen Gräben heimgefahren werden. Endlose Reihen solcher Heuschiffe sichten man um diese Zeit die Senkenfahrt oder den Worpedaler Schiffgraben passieren.

Im November, oft auch erst gegen Weihnachten oder im Februar beginnt das Wasser in der Hamme zu steigen; es läuft über die Ufer und verwandelt die Wiesen in einen See, der immer mehr an Ausdehnung zunimmt, je nachdem Nordweststürme, Springfluten und anhaltende Regen das Steigen des Wassers begünstigen.

Gewöhnlich steht gegen Weihnachten das ganze Wiesenthal von Waakhausen nebst dem Hammethal und dem angrenzenden St. Jürgenlande unter Wasser. Damit das Wasser nicht in die Häuser läuft, hat man sie auf hohen Sandwurten angelegt. Diese Wurten (Erdbügel) sind oft noch durch Pfahlwerk und Weidengeflecht besonders befestigt, damit sie der Wellenschlag bei Sturmfluten nicht unterspülen oder abschwemmen kann. Dergleichen werden die Wurten nicht wenig geschützt durch den die Häuser umgebenden Wald.

Da in der Regel sich auch hinter den Häusern und neben denselben noch Wiesenstreifen befinden (sogenannte „Grashöfe“), die ihrer niedrigen Lage wegen von dem Wasser überschwemmt werden, so gewährt ein Bauernhof im schwimmenden Lande zur Zeit des Hochwassers einen eigenartigen Anblick.

Die Wege sind durch Sandausschüttung etwas erhöht, somit bleiben sie länger trocken, als die Wiesen und Grashöfe; endlich aber werden auch sie vom Wasser überfluthet und die Bewohner sind nun genöthigt, ein Schiff zu besteigen, um vom Hause fort-

zukommen. Die kleinen platten Böte, welche sie dazu benutzen, werden hier zu Lande „Seelenverkäufer“ genannt. In manchen Wintern müssen die Bewohner oft monatelang so untereinander verkehren, selbst die Kinder werden in Böten zur Schule gebracht oder fahren wohl auch selbst dorthin, da hier jedermann vom 6 jährigen Kinde an in dieser Kunst erfahren ist.

Alles übrige Land, als Wald, Acker und Heide, treibt bei weiterem Steigen des Wassers in die Höhe, schwimmt also. Dieses Schwimmen des Erdreiches erscheint am auffälligsten beim Walde und den Kornäckern.

Einen besonders eigenthümlichen Anblick gewährt es, wenn das Wasser einen sehr hohen Stand erreicht, so daß es sogar in die niedrig gelegenen Häuser eindringt, wie dies z. B. bei den hohen Sturmfluthen der Jahre 1876 und 1880 der Fall war.

In Wehermoor trieb im Jahre 1876 der Busch zu beiden Seiten eines Hauses dermaßen in die Höhe, daß es schien, als sei das Haus bis an das Dach in die Erde gesunken.

Den Bewohnern bleibt bei solchen Sturmfluthen weiter nichts übrig, als alle ihre Habseligkeiten auf den Boden des Hauses zu retten und das Vieh im Stalle „aufzublöcken“, d. h. den Fußboden soweit zu erhöhen, daß das Vieh trocken zu stehen kommt. Man nimmt dazu dicke Eichenbohlen, welche auf untergelegten Balken ruhen. Wer nicht im Besitze genügender Bretter ist, rettet sein Vieh auch wohl in Schiffen nach dem nahe gelegenen Weherberge.

Oft genug kommt es vor, daß große Stücke schwimmenden Waldes vom Sturme losgerissen und fortgetrieben werden. Im Jahre 1876 trieb dem Hofbesitzer Johann Gerken in Wehermoor ein wohl 1½ Morgen großes Stück Land, welches mit Tannen von 20 bis 30 Fuß Höhe bestanden war, fort. Schon am Tage zuvor hatten Wellen und Sturmwind kleinere Stücke davon abgerissen, doch glaubte man, daß das Unwetter gegen Abend nachlassen würde; indeß wurde die Wuth des Windes immer stärker. Als man am andern Morgen nach in Unruhe vollbrachter Nacht erwachte, war der erste Blick, nach dem schwimmenden Lande auszuforschauen; doch der Platz war leer. Nach längerem Suchen entdeckte man es ½ km weit entfernt auf den Hammerwiesen. Zum Glück war es dort auf Grund gerathen, sonst wäre es wohl noch viel weiter getrieben und an ein Zurückbringen wäre nicht zu denken gewesen. Um den Flüchtling zurückzuholen, wurde das ganze Dorf mit Schiffen und Tauen aufgeboten. Die Bäume, die auf der Insel standen, wurden zuvor umgehauen, um dem Winde keinen Widerstand zu bieten, und dann die Insel, da sich ihre Fortschaffung auf einmal zu als schwierig erwies, in der Mitte durchstochen. Die stehen gebliebenen Baumstümpfe wurden mit starken Tauen an den Böten befestigt und so das Land mittels der letzteren fortbewegt. Um ein abermaliges Forttreiben zu verhindern, befestigte man es durch starke eingerammte Pfähle.

Dem ursprünglichen Besitzer wäre das fortgeschwemmte Land ein großer Verlust gewesen, dem damit Beschenkten aber eine höchst unwillkommene Bereicherung, zumal, wenn es auf einer Wiese liegen geblieben wäre oder etwa einen Schiffgraben verperrt hätte.

Daß das Schwimmen des Landes auch sehr zweckmäßig und nutzbringend sein kann, erklärt sich uns sofort, wenn wir die schwimmenden Kornfelder betrachten. Wie Streifen grünen Wiesenlandes nehmen sie sich in dieser Wasserwüste aus. Das Korn (in der Regel Roggen) würde dem sicheren Untergange anheimfallen, wenn es wochenlang vom Wasser bedeckt wäre; nun aber treibt es mit dem Lande in die Höhe, so daß nur die Wurzeln theilweise im Wasser stehen.

Oft kommt es vor, daß ein Feld zum Theil umgekehrt wird oder in der Mitte auseinanderbricht. Ist nämlich der eine Theil eines schwimmenden Ackers schwerer als der übrige, so neigt er sich vermöge der Schwerkraft und bricht ab. Befindet sich der Schwerpunkt nun etwa oben in der Ackerkrume, so muß es sich naturgemäß umkehren.

Eine Erscheinung ähnlicher Art fand im Jahre 1874 auf dem Wege Worpawede-Worpedal statt. Dieser Weg ist ein hoher Moordamm, welcher in der Mitte mit Sand beschüttet ist. Diese Sanddecke war aber damals noch sehr dünn, so daß, als das Hochwasser kam, der Weg mit den angrenzenden Mooren und

Ackern in die Höhe trieb. Weil er aber vermöge der Sandbeschüttung in der Mitte schwerer war, so senkte er sich hier und brach durch. Die Ränder des Weges sammt den daran stehenden Birken hoben sich, so daß die Kronen der Bäume sich berührten. Als das Wasser fiel, senkte der Weg sich wieder, jedoch schloß der entstandene Riß nicht völlig wieder, so daß ein tiefer Graben entstand, welcher nun erst durch Sand und Mooreerde ausgefüllt werden mußte, um den Weg passierbar zu machen.

Ich will hierbei noch gleich bemerken, daß nicht etwa die ganze im Durchschnitt 2 bis 3 m, stellenweise sogar 4 bis 5 m dicke Moorschicht schwimmt, sondern nur der obere Theil in einer Stärke von 1 bis 2 m. Auch schwimmt nun nicht etwa diese ganze 1 bis 2 m dicke Schicht mit ihrem untersten Rande oben auf dem Wasser, sondern es erhebt sich nur der oberste Theil ein klein wenig über die Wasserfläche. Desgleichen ist durchaus nicht anzunehmen, daß die schwimmende Moorschicht überall von gleicher Dicke sei, es richtet sich das vielmehr nach der Stärke und der örtlichen Beschaffenheit des Moores.

(Schluß folgt.)

Die Pflanzen im germanischen Glauben.

Von Dr. B. Saubert.

V.

Monat Juli.

Sehe ich vor einem Gehöft oder auf einem Dorfplatze eine alte Linde stehen, so blicke ich zu ihr andachtsvoller auf, als zu mancher althehrwürdigen Burgruine, denn aus jener spricht mehr als aus dieser das Fühlen, Denken und Thun unserer Vordern. Eine kräftig entwickelte Linde an einer Quelle war unseren heidnischen Vorfahren der heiligste Baum, weil derselbe zu blühen begann, nachdem der edle Odinssohn Baldur der Lücke des Gluthgottes Loki erlegen war und als der Schöpfung Verderben durch Trockenheit und Hitze drohte. Die Linde am Quell gab den alten Germanen Vertrauen zu dem Siege der obersten Gottheiten über die bösen Geister, die Feinde der Götterschöpfung.

Unter keinem Baume fühlte daher der alte Germane sich so beschützt vor allem Bösen, als unter der Linde am Quell. Wie den zerstörenden Gluthmächten zum Troste blühte nach dem Tode Baldurs die Linde, darum wurde sie als der bedeutendste Baum Odins angesehen. Und stand sie an einem Quell, dann fühlte sich der Germane unter ihr nicht nur dem Odin und dessen Geistern nahe, sondern auch der Naturgöttin Freya, der Gemahlin Odins, und der Erdmutter Hel mit ihren schaffenden Kräften, welche durch den Quell mit der Oberwelt und der Unterwelt in Verbindung standen. Unter der Linde mußten daher wichtige Berathungen abgehalten, ernste Beschlüsse gefaßt werden, weil nur unter ihr der Germane sich unter dem Einflusse der obersten Gottheiten befindlich und so zu gültigen Entschlüssen fähig fühlte. Verlobungen, Eheschließungen, Gemeindeberathungen, richterliche Urtheile u. s. w. konnten nur unter der Linde stattfinden. Noch Jahrhunderte lang in christlicher Zeit dauerte dieser Gebrauch fort. Im Mittelalter erst begannen die Richter, in Lauben an den Gerichtsgebäuden, immer noch unter freiem Himmel und unter einer Linde, ihre Verhandlungen zu halten und Urtheile zu fällen.

Unter der Linde wurde auch alljährlich am 1. Mai der Hochzeitstag Odins und der Freya festlich begangen, und diese Feier erhöhte noch die Bedeutung der Linde für die heirathsfähige Jugend. Im Schatten ihrer mächtigen Krone glaubte sie sich von guten Geistern umrauscht, träumte sie

„So manchen schönen Traum“.

Der Jüngling, der in seinem Herzen ein tiefes Sehnen trug,

„Schnitt in ihre Rinde
So manches liebe Wort“.

Und muß der Bursche wandern hinaus ins fremde Land, gedenkt er treu der Heimathlinde wie seines Waterhauses. Nicht Jedem wird das Glück zu Theil, von welchem er unter dem Lindenbaum

geträumt hat. Manchen Menschen läßt das Schicksal nach der Nothe Verdandi Beschluß nicht zur Ruhe kommen, nicht zurückkehren nach dem Orte, in welchem seine Wiege stand, wo er aus der Natur Nahrung empfangen für Gemüth und Geist. Im hohen Greisenalter noch denkt mancher Mensch mit Sehnsucht an den Heimathsort, und es ist ihm, als hörte er aus den Zweigen der Heimathslinde rauschen:

„Komm her zu mir, Geselle,
Hier findest Du Deine Ruh“.

Robert Bruß hat dem alten Glauben an die Bedeutung des Lindenbaumes in folgenden Worten Ausdruck gegeben:

„Ein Lindenbaum steht vor des Kirchleins Thür,
Weit ausgestreckt der grünen Aeste Zier.
Und tönt vom Thurm das heilige Geläute,
Rauscht mit den Blättern er, als wollt' er laden
Die müden Pilger in das Haus der Gnaden.“

Hindrick Garm, un wo't tâu seinen Lewedogen in säu'n Biurhowwe iutsach.¹⁾

Von Konrad Garbe.

Dichte vor'n Deister, säu recht in calenbarger Lanne, wohne in'n lütjen Derpe Hindrick Garm. In Jahre 1787 was sein Bader estorm un hei harre mit Genehmigung seines Giutsheren den How ewerneomen. Van Gestalt was hei'n Huine, van Gemuit as'en Kind, Aehelichkeit un Rechlichkeit verstünnen jed van hülmjt; mit einen Wohre: hei was'en richtigen eolen Düitschen. Fehler harr hei eok an jed, dei'en in seinen Lewen öfter in greote Belegenheiten bröchten: hei ischeit mit einen Eoge, stöttere mit'r Sprache un — jeop tâu veel, säu as'et deomals mahstems alle maken. Sein Wahrspruch was: Ein'n Bummer kann mein How woll'efuttern, un deswegen make hei jed mannigen vergnuigten Dag. Awer hei harre'n düchtige Friu; sei sorge davorr, dat dei How nich ünderging.

Sein Bullmaherhow was giutspflichtig nah Kloster Marxenwejer, Nr. 1 un dei beste in Derpe. Hindrick sein Biurenstolz was nich lüttich, un wenn sei säu zehereiren, sä hei woll öfter: „Jek sin'n Klostermaher un bewive'n Patreitschenhow“. Dat Brahlen was natüirlich dat mahste. Wat was et denn in damaligen Teien mit säu'n Biurenhowwe? Nahne gar niz. Sei harre 60 Morgen Ackerland un etwas Wische un datäu allerhand Gerechtfame in Deister, mäier as dei andern Biuren: 30 Schweine könne in'n Barg in dei Mast edreiren, Rahe un Päre in Holte häuen, Leof un Holt halen un Steine bräten. Awer wat vor Afgaben un Lasten leigen up säu'n Howwe! Martensdag alle Jahre möste hei nah'n Kloster den Lins afleiwern: 36 Himpen Roggen, 36 Himpen Gassen un 36 Himpen Witthawern, datäu 6 junge Hahnens, 6 Steige Aher un 5 Giutgröschchen Hofstins. Mit veier Pären un twei Knechten word dat eoverbrocht, un dabei harre jeider as Froihstücke tâu söddern en Tweipennjebreot un'n fiuren Hürje, dat was dei Lins; awer dei Regen was noch eben säu slimm. Zeides Jahr in der Arn hale dei Tegetwagen dei tahnte Steige Weiten, Roggen, Gassen, Hawern, Beohnen, dei tahnte Reige Kartuffeln, dat tahnte Bund Flas, dat tahnte Farken, Häun un dei tahnte Geos weg. Dei Biure dröfste sein Kohrn nich eier insoihrn, bett dei Tahnte datwischen iutschalt was. Up'r Domäne C. möste Hindrick in Jahre 24 Doge mit 4 Pären un 2 Knechten Frohndeinste verrichten. Dei Pastor freig alle Jahre ein zwolpünnig Breat un'n Födderschinken, dei Köster eok säu'n Breat, einen Hinderfchinken un'n Himpen Roggen. An't Militär wören alle Jahre 10 Himpen Heerhawern eleiwert.

Wenn man jed huite düsse Afgaben besuit, kann man jed kuum vorestellen, wo dei Minschen deomals tängange woren sind. Säun Biure was dat rahne Lastdeier un slimmer dranne as'en Sklave. Watt'n noch eoverbleiw, briuken dei Geplogeten as

¹⁾ Die meisten zusammengesetzten Botale werden nicht wie ein Laut, sondern einzeln, aber rasch nach einander ausgesprochen.

Nahrung for jed un öhr Beih; dei giue, eole Zeit was for dei Biuren en verfluchte Zeit. Bar Geld wösten sei jed an Doge mit Holt- un Koilefoihren verdeinen; in der Nacht van Klocke 1 bet 6 word dat wanige Kohrn edöschet; in Sommer wöhren dei Nachts dei Päre in Holte hott, weil ser bett taur Arn nichts mäier for tâu fräten harren. In Winter möste dei ganze Farnelie spinnen, un dat Gahrn word verkofft, ümme bleoß etwas Geld in dei Finger tâu freigen. Uppen Lanne wosse nich veel: heier lagg en Stücke un da, mit Knicks un Hogen ümmegeuen; dreinieren kenn man noch nich, un deswegen was an'n Föhren süs niz tâu seihen as Wosswanz un Queken, awer nein Kohrn.

Säulange Ruhe un Frehe in Lanne was, ging et Hindrick Garm noch einigermäßen giut, weil sein How tâu'n besten hoire; hei was noch in der Yoge, 1792 en weie Schuine tâu biuen, wotäu hei dat Geld natüirlich läihnen möste. Ganz anders un veel slimmer kamm et, as dei Kreigerjahre anföngen; dei Franzeosen plogen dei Biuren mit Afgaben, Inquarteirungen, Kreigerjahrefoihren un sögrn dat ganze Land iut. Un slimmsten awer word et 1812, as Beonaparte nah Rußland teog: den ganzen Sommer mascheiren dei Franzeosen un öhre Früne dö'r Düitschland; Dag vor Dag lagg Hindrick sein How vuller Suldaten, dei alle up'et beste epleget wehren mösten. In Nahsommer was up seinen Howwe nein Farken, Häuhn, neine Geos, nein Schinken, Wost un Speck mäier tâu sinnen, un doch word seine Friu von'n Franzeosen alle Doge eploget, Aeten antäuschaffen; sei kriegen darüimme fakten Gerichte, dei öhren seinen Gäumen nich munnen wollen. Einmaal harre Hindrick wehr 16 Mann Inquarteirung; seine Friu brochten in der greoten Schöttel wat tâu Aeten up'n Dösch, un weil sei dat nich möchten, imeten set öhr up'n Buckel, dat se mit linen Weinen iut'r Stiuben kamm. As Hindrick dütt meh anseihen möste, leip dei Pott ewer; all lange harr'et in öhne keket. Bull Wiuth leip hei up'n How, teog'en Wogerungen iut, ging in de Stiuben un den Franzeosen tâu Balge. Den eiersten säug hei dei Schulbern, den tweiten ein Wein aff, un dei uibrigen veiertahne hucken as dei Hagen iut'n Fenster. O, wat was dütt for'n Unglücke for Hindrick, seine Friu un den How! Hindrick möste Fluig nehmen in'n Deister un was dreivertel Jahre Knecht beim Meinerkolenbrenner up'n Köllschenselle. Seine Friu schickten jümmer wat tau Aeten henn; dei Franzeosen härren öhne deotescheoten, wenn'sen epacket härren; awer nein Minschen hatt'en verraen, obwoll set alle wüßten, wo hei was. Taur Strafe freig dei How niu jümmertäu Inquarteirung, un hei kamm ganz an'n Afgrund un stund forn'n Bankerotte. As 1813 dei Franzeosen iutreiten mösten, kamm Hindrick wehr tâu'n Vorscheine. Sein Hius fällt'n beinabe ewern Koppe täuheope un hei was arm as'en Kerkenmus, leit awer den Miut nich sinken.

Sein eole Laster, dat Siupen, was awer in der Wildniß noch slimmer ewohren, un as dei Freiden kamm, gloibe hei, niu regent Bisteolen van Himmel, un hei seme alle Doge in Sius un Brius; seine Friu word jümmer bedroiweter un arbeite jümmer mäier. As dei Suldaten, hauptsächlich dei van der düitschengelschen Leigieon mit öhrer greoten Pansejeon, iut'n Kreige trügge keimen, word et ganz tâu dull. Seine Kumpane wören hauptsächlich Freidrich Kemmers, dei Winschendofter Gust Gerdum un dei Leigionär Krißhan Striwe. Sei heilen mahst öhre Siupgeloge, dei allenthand 3 Doge diuren, in öhren Huisern af, wobei sei dei Friuen futtern mösten. Mit den Abendwehren föhgen sei gewoöhnlich an tâu singen, un zwar säu gräufig, dat dei Fenster zittern, un et was, as wenn sei't Hius ümmesingen wollen; dei uibrigen Hiusbewohner können dei ganze Nacht nich slapen, un säugar dei Rahe in Stalle föhgen an tâu groilen. In Wirthshüuse maken sei't noch ebensäu slimm. Ging Hindrick an Sönnidoge nahr Kerken, säu köunt passeiren, dat hei an Dönderdöge eiert wehr inkamm un denn in Gesellschaft van seinen Frümnen, dei eben enennt sind. Welle sei denn dei Howhund an, säu was sein gewoöhnliche Wohrt: „Verfluchte Lewe, kennst diu neine Kerklue!“ Wollen düsse Bengels mal'en Dicknäfigen speelen, säu setten sei jed tâu Päre un rehen nah'n Rathskelder in Gehren. Hindrick un Krißhan wöhren eok einmal da un harren en höllsch greot Wohrt: Krißhan vertelle van seinen Kreigsdaten in Spanien, un Hindrick stöttere dabei herüimme. Dei ganze Wirthsstiuben satt vuller Berger's, dei gnefern, priusten un freuen jed, hauptsächlich ewer Hindrick sein Stöttern. Düsse

keif sei grimmig an un verbidde seck dat. Et diure aver nich lange, deo ging et wehr leoz. Hindrick kamm niu in gräßliche Wiuth un ja: „Eck herwet jück geneier eierst eseggt, jei schölln dat laten; wenn jei niu nich hoiren willt, denn möt' jei foihlen, jei hungrigen Bahlbergerz, Krijschan heolt mal dei Dör tau!“ Dameh packe hei den eiersten bein Klatern, smeit'en giegen dat Fenster, dat dei Bahlberger mitsamt'en Fenster up dei Strate fleog. Dei andere Drüttahne smeit'er hinder her un ja tau Krijschan: „Kumm her Krijschan un sett deek dahl, niu herwet Reik alleine.“ Sei blemen niu bett an'n andern Morgen, deo rehen sei wehr nah Hius. Säune Streiche leiten seck noch veele van diissen Kerls vertellen; et schall aver heimelich genüch sein. Hindrick brochte seck dörr diisse Wirthschaft ganz un gar trügge und harre 1500 Dahler Schulden, deomals en greate Summe Geld.

Hindrick sein Wohnhüs was mittlerweile säu biufällig eworen, dat et in'n Huden fallen woll; hei möste in'n siuren Appell beiten un'n neit buen. Hei dachte niu säu'n groot Biuerhüs dahan tau stellen, un obwohl hei't Biuholt iu'r Gemeinesforst kreig, koste't doch jümmer'n 1000 Daler, wenn't fix un fertig was. Geld harr hei naturlich nich un gelähnt kreig hei datau man 600 Daler; dameh song hei dat Biuen an in Jahre 1816. Hei dachte dat Geld, wat noch noidig was, täuheopetaukriegem; aver et slaug ohne fehl. Dat Hius stund drei Jahre halffertig dahere: dat Grundholt lagg up Kloben; bleos up'n Hinderhüse hangen Daksteine; dat Födderhüs was mit Latten benegelt, aver dei Daksteine fehlen.

In diisser träuaignen Leid word ohne noch'en Kaptal ekündiget, un niu jatt hei ganz wisse. Dei How schöll wegen dei 2000 Daler Schullen verfoht wehren. Hindrick wußte seck neinen Rath; hei jatt un keif ganze Doge in eine Ecke, as wenn hei'n grooten Gedanken faten woll. Seine Friu verrichte stille öhre Arbaht un weine, wenn sei nein Wunsche dabei sach. Dütt ging säu einige Doge. An einen Abend, as Knechte, Mäkens un Kinder nah Bedde wöhren un dei bahden Unglücksminschin alleine in der Stiuben seiten, fate seck Hindrick en Harte un ja: „Hoire mal, Reisebet, eck mäut niu en andern anstaken; säu wahr as eck Jehann Hindrick Garm heite, in tahn Jahren will eck neinen Drüppen Sluck wehr drinken. Niu gah morgen nah'n Cowernann in Wengessen un segg'en dat un bidd'en, üsch tau helpen, dat wei den How beheolt.“ Ach, wo glücklich was seine Friu, un wo freue seck dei Ammann, dei't giut mit seinen Biuren meine. Geern holp hei un richte alles in; denn hei wußte, wenn Hindrick Garm en Wohrt eseggt hat, denn holt hei dat ünder allen Lemmestämmen.

Dei ganze How word niu verpachtet un Hindrick beheilt bleos twei Strücker Land un säuweel Wische, dat hei'n Käuh futtern könn. En neiet Lewen song an: Hindrick un dei Seinigen arbahen van froihen Morgen bett an'n laten Abend un besünnen seck säu glücklich dabei, as nei vorher. As dei tahn Jahre ümme wöhren, was Hindrick seine Schullen leos un harre säugar noch etwas bar Geld. Hei ewergaff den How seinen öllsten Jungen Gernst un jette seck up dei Keiwucht. Aver dat Sprüchwöort hat recht: Müßiggang is aller Laster Anfang. Hindrick harre sein Wohrt eheolen tahn Jahre lang; as dei niu ümme wöhren, song hei't eole Siupen wehr an. Sein huinenhafte Kerper, dei niu an'ne sechzig was, harre dei Arbahd giut verbregen; aver dat Siupen könn hei nich mäier verknacken. Hei heilt et bleos noch ein Jahr int un male seck sülmst dadör en froihzeitig Enne.

Kleinere Mittheilungen.

In Kirchhorst bei Hannover wird nach den Plänen des Architekten Wendebourg die Kirche renovirt. Bei diesen Arbeiten und bei der Inventarisirung sind unter der Wandtünche alte Wandmalereien aufgefunden. Infolge der durch den Pastor Ahlhorn und den mit der Inventarisirung der Bau- und Kunstdenkmäler der Provinz Hannover beauftragten Regierungsbaumeister Schlöbcke gemachten Anzeigen ist bereits der Dekorationsmaler Herkenhoff mit dem weiteren Aufdecken und Säubern beauftragt. Jetzt sind an den völlig freigelegten Gewölben und Wandflächen

im Chor und in einem Theil des Langschiffes prächtige Darstellungen, figürliche und ornamentale Malereien, Apostel- und Heiligenfiguren, Petrus, Paulus, Andreas, St. Christophorus, Johannes, Antonius, die Krönung der Maria und andere Figuren zu erkennen, ferner in einem Gewölbezwickel die Stifter der Bilder, wahrscheinlich von Gramm-Burgdorf, vor einem Bischof knieend, sämtliche Bilder von flüssig gezeichnetem Ornamente umgeben. Alle diese vermuthlich aus der Zeit um 1400 stammenden Malereien, die auch von dem Konsistorialbaumeister Professor Mohmann und dem Provinzialkonservator Dr. Meiners für sehr werthvoll gehalten werden, sind so vorzüglich erhalten, daß ihre völlige Wiederherstellung für äußerst wünschenswerth angesehen werden muß. Die vaterländische Kunstgeschichte ist um ein seltenes Werk reicher geworden, und die Stadt Hannover wird in nächster Nähe eine sehr große Sehenswürdigkeit mehr aufzuweisen haben, falls es gelingt, die Malereien in alter Herrlichkeit wieder herzustellen. Daß von den Staats- und Provinzialbehörden die Mittel in völlig ausreichender Weise bewilligt werden, ist wohl kaum anzunehmen; es wäre deshalb zu wünschen, daß sich weiteres Interesse für diesen großen Kunstschatz rege machen ließe. Der Zutritt zur Kirche ist augenblicklich wegen Bauarbeiten nicht gestattet.

Die Kirche in Handorf im Lüneburgischen besitzt seit der Mitte des vorigen Jahrhunderts durch Vermächtniß eines früheren Pastoren eine werthvolle Bibliothek, deren Vorhandensein bisher fast unbekannt war. Erst Regierungsbaumeister Schlöbcke aus Hannover wurde bei Gelegenheit einer Inventarisirung der hiesigen Kunstatertümer auf die Bibliothek aufmerksam und veranlaßte ihre Katalogisirung. Die Bibliothek enthält zur Zeit noch ca. 600 Bände, größtentheils theologischen und geschichtlichen Inhalts; sie ist besonders reich an Drucken des XVI. Jahrhunderts, sowie an holländischen Drucken. Es befinden sich darunter zahlreiche herrliche alte Bucheinbände aus gepreßtem Leder, Schweinsleder und Pergament mit schönen Beschlägen. Mit der Katalogisirung ist Herr Wilh. Keetz-Winsen (Luhe) beauftragt worden.

Wie dem H. C. unterm 21. Juli aus Elbingerode a. S. gemeldet wird, sind die Grundmauern der sog. „Wüsten Kirche“ im Kalten Thal am Blankenburger Fußwege auf Veranlassung des Harzvereins für Geschichte und Alterthumskunde freigelegt worden. Dort lag das im 30jährigen Kriege zerstörte Dorf Erdfeld (Artfeld).

Das niedersächsische Bauernhaus und die neue Polizeiverordnung. Der „N. W.“ wird von Worpsswede unterm 14. Juli geschrieben: „Mit dem Jahre 1900 wird wieder mal ein Stück altniederländischer Bauart im Regierungsbezirk Stade von der Bildfläche verschwinden, nämlich die sogen. Walme oder Zuhänge an den Giebeln der Häuser. Obgleich sich nicht läugnen läßt, daß die nach alter Manier vermittelst sogen. Schächte gebundenen Strohdächer und Giebel bei Feuersgefahr ein großes Uebel sind, ist es doch sehr bedauerlich, diese, das niedersächsische Haus zierende Einrichtung schwinden zu sehen, zumal es noch andere Mittel giebt, das Herabstürzen der Walme bei Feuersgefahr zu verhüten, nämlich das Binden mit Zinkdraht; hierdurch würde die Gefahr, die durch das Herabstürzen der Strohdachung bei Feuersbrünsten entsteht, völlig beseitigt, da das Stroh auf den Häusern verbrennen würde. Andernfalls könnte man auch, um das Herabstürzen der Mische zu verhüten, unterhalb der Walme oder Zuhänge breite Zinkdachrinnen anbringen, wie dies in Ostfriesland Vorschrist und gebräuchlich ist. Am empfindlichsten wird unsere Moorgegend von der Neuordnung betroffen. Da der Grund hier sehr weich ist, das alte Fundament außerdem die neuen großen Fachwerk- oder Steingiebel auch gar nicht tragen würde, so muß in den meisten Fällen eine ganz neue Fundirung vorgenommen werden. Dies ist aber mit allerlei Schwierigkeiten verknüpft und kostet eine Menge Geld. Wozu den Leuten eine solche Last auflegen, zumal man noch gar nicht einmal weiß, ob die neue Verordnung nicht über kurz oder lang wieder aufgehoben wird, wie dies mit den sogen. Schornsteinfätteln der Fall war, da sich diese als vollständig nutzlos erwiesen haben!“

Der Provinzial-Ausschuß hat in seiner Sitzung vom 20. d. Mts. 1000 Mk. zur Herausgabe eines von dem Museums-

direktor Reimers verfaßten Handbuchs für die Denkmalspflege, 300 Mk. zur Erwerbung vorhistorischer Grabstätten im Bürgerwald (Kr. Hümmling) und 150 Mk. zur Wiederherstellung eines Wappensteines in Münden bewilligt.

Vaterländische Gedenktage.

Juli.

- 24. 1814. Allgemeines Friedensfest in den Braunschweig-Lüneburgischen Landen.
- 25. 1373. Herzog Magnus Torquatus fällt bei Lefevte.
- 1482. Herzog Wilhelm der Siegreiche von Braunschweig-Lüneburg, geb. 1392, stirbt.
- 1760. Gefecht bei Wolfshagen (Spörken) und Landwehrhagen.
- 1809. Herzog Friedr. Wilhelm von Braunschweig bricht mit seiner Schaar von Zwickau auf.
- 26. 1540. Große Feuerbrunst in Einbeck.
- Herzog Erich I. von Calenberg stirbt.
- 1576. Herzog Erich II. gewährt der protestantischen Religion freie Ausübung.
- 1632. Herzog Georg von Calenberg nimmt Duderstadt ein.
- 1757. Schlacht bei Hastenbeck.
- 1857. König Georg V. legt den Grundstein zum Welfenschlosse.
- 1863. General Freih. Hugh v. Falkett, der Verteidiger von Hongemont, stirbt in Hannover, 80 Jahre alt.
- 27. 1697. Peter der Große weist in Coppenbrügge.
- 1712. Churfürst Georg Ludwig vereinigt die obere und die niedere Grafschaft Hoya zu einer Landschaft.
- 1726. Prinz Maximilian, Sohn des Churfürsten Ernst August, stirbt.
- 1809. Schlacht bei Talavera.
- 1861. Landschafts-Direktor Freiherr v. Hohenberg stirbt zu Celle, 75 Jahre alt.
- 28. 938. Herzog Tankmar wird in Gresburg ermordet.
- 1687. Erstürmung der Akropolis bei Athen.
- 1759. Erstürmung von Osnabrück.
- 1803. König Georg III. legt den Grund zu der hannoverschen Legion.
- 1835. Geheimer Rath a. D. Ad. Aug. Frdr. von der Wense zu Hannover stirbt, 81 Jahre alt.
- 29. 1626. Gefecht bei Rössing.
- 1757. Hameln übergibt sich den Franzosen.
- 30. 1601. Leonore von Hessen-Darmstadt, spätere Gemahlin Georgs von Calenberg, wird geboren.
- 1613. Herzog Heinr. Julius von Braunschweig stirbt zu Prag.
- 1809. Landung auf Walchern.

Inhalt.

Hans Müller-Brauel (Zeven), Eine Reise durch Niederachsen im Jahre 1727. — Ueber das Verhältniß der Wucher zum Amte Bedersfca in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts. — A. Kohlenberg (Worpswede), Das schwimmende Land von Baakhausen. — Dr. B. Saubert, Die Pflanzen im germanischen Glauben. V. Monat Juli. — Konrad Garbe, Hindric Garn, un wo't tau seinen Levedogen in säu'n Vierhowwe intsch. — Kleinere Mittheilungen. — Vaterländische Gedenktage.

Herausgeber: Friedr. Cwies in Hannover, Haarstr. 4

Zur gefälligen Beachtung.

Die bereits erschienenen Nummern 1—26 der „Hannoverschen Geschichtsblätter“ können, soweit der Vorrath reicht, noch nachgeliefert werden und nimmt jede Postanstalt hierauf Bestellungen entgegen.

Druck und Verlag der Buchdruckerei von Arnold Weichelt in Hannover.

Probenummern stehen auf Wunsch jederzeit kostenfrei zur Verfügung.

Wegen Uebernahme von Agenturen für einzelne Ortschaften wolle man sich gefälligst an die Expedition wenden.

Anzeigen.

HELMHOLZ-PIANOS Hannover
Braunschweiger Strasse 10.

J. G. von der Linde

Hannover, Osterstrasse 93/94.

Specialgeschäft für

Brautausstattungen,

empfehl in nur bester Ausführung

complete Betten, Bettwäsche.

Tischwäsche, Küchenwäsche,

Damen-Leibwäsche,

Herrenwäsche,

Kinder-Ausstattungen.

Fr. C. Wagener, Hannover.

2 Gruppenstrasse 2.

Größtes Fahrradlager
Hannovers.

General-Depôt der berühmten
Opel-, Triumph-,
Cleveland-Fahrräder.



Winter-Fahrschule,
Oberstrasse 8.
800 qm grosser Saal.
Cursus für Damen
und Herren.
Feinste Referenzen.

Die

Buchdruckerei

VON

Arnold Weichelt

Hannover

empfehl sich

zur Anfertigung von Drucksachen
aller Art.

Gute Ausführung. Billige Preise.



So lange noch die Eichen wachsen in alter Kraft um Hof und Haus, so lange stirbt in Niedersachsen die alte Stammesart nicht aus.

Die „Hannoverschen Geschichtsblätter“ erscheinen jeden Sonntag und kosten vierteljährlich 50 Pfg. ohne Bestellgeld. Man abonniert bei allen Postanstalten (Post-Zeitungs-Liste No. 3213a), in Hannover bei der Expedition, Langestr. 8.

Inserate kosten die 4gespaltene Petitzeile oder deren Raum 25 Pfg.; bei Wiederholungen entsprechender Rabatt.

Expedition: Hannover, Langestr. 8.

Nr. 31.

Hannover, den 31. Juli 1898.

1. Jahrg.

Vor- und frühgeschichtliche Befestigungen in Niedersachsen.

Von Dr. C. Schuchhardt.

I.

Hölzermanns Werk und wie man es fortführen sollte.

Das Land zwischen Rhein und Elbe, also im Wesentlichen Westfalen und Hannover, hat für seine älteste Geschichte vor den meisten andern Theilen Deutschlands das voraus, daß hier eine Periode, die anderswo noch etwa ein Jahrtausend lang völlig im Dunkeln bleibt, durch zwei scharfe Streiflichter erhellt wird: durch die Kriegszüge der Römer und die Karls des Großen. Beide Kriege haben sich in ihren wichtigsten Ereignissen auf unserm Boden abgespielt, und über beide liegen umfassende Nachrichten vor, die uns für die Zeit um Christi Geburt und dann wieder das 8. Jahrhundert über die Bewohner des Landes, ihre Sitten, Verkehrsverhältnisse und den ganzen Verlauf der gegen sie gerichteten Unternehmungen aufklären.

Wird nun schon überall die Entdeckung und Betrachtung eines Denkmals der grauen Vorzeit, eines Hüngerabes, einer Fluchtburg im einsamen Bergwalde, einer Grenzwehr, einer Warte auf weitschauender Höhe die Phantasie des empfindenden Menschen lebhaft anregen, wie viel mehr in einem Lande, wo eine solche Anlage uns vielleicht ein Ereigniß, eine Phase jener bedeutungsvollsten Wendepunkte in der Geschichte unserer Vorfahren vor Augen stellt.

Verhältnißmäßig früh ist daher in unsern Gegenden das Interesse für die Vorgeschichte des Landes erwacht und haben die Versuche zu ihrer wissenschaftlichen Behandlung eingesetzt. Seit Leibniz, der auch auf diesem Gebiete den Grund gelegt hat, sind die Aufzählungen und Beschreibungen des aus jener ältesten Zeit Erhaltenen einander gefolgt. Aber in allen Dingen, bei denen es auf die Form ankommt, und in denen folglich das Auge die Entscheidung hat, ist die flüchtigste Skizze nützlicher als die genaueste Beschreibung. War auch dies schon früher erkannt und gelegentlich befolgt, so konnte doch erst nach Erfindung des Stein-

und Lichtdrucks, mit ihrer erstaunlichen Verbilligung der Abbildungen an Werke gedacht werden, welche das Schwergewicht auf die bildliche Darstellung legen. Hölzermanns „Vokaluntersuchungen über die Kriege der Römer und Franken, sowie die Befestigungsmanieren der Germanen, Sachsen und des späteren Mittelalters betreffend“ (Münster 1878) mit ihren 50 lithographischen Tafeln sind hierfür epochenmachend geworden. Da wird nichts beschriebe, was nicht auch dargestellt wäre; der Text dient nur zur Erläuterung der Tafeln. Hölzermann stammte aus Sippe-Deimold, also derjenigen Gegend, welche mit ihren unmittelbaren Erinnerungen an Varus und Karl den Großen am stärksten auf das geschichtliche Interesse des Knaben einwirken konnte. Er wurde Offizier, beschäftigte sich aber daneben eifrig mit Numismatik, Geschichte der Befestigungskunst und praktischem Feldmessen. So war er wie kein Zweiter geeignet zur geometrischen Aufnahme und historischen Bestimmung unserer ältesten Kriegsdenkmalen. Besonders 1868 und 1869 hat er längeren ihm vom Kriegsminister bewilligten Urlaub auf diese Aufgabe verwendet und hauptsächlich auf drei großen Strecken die vorhandenen Befestigungen fast vollständig aufnehmen können, nämlich 1) auf der Haupteinmarschlinie der Römer die Lippe hinauf von Wesel bis Baderborn, 2) auf dem Gebirgszuge entlang, der in römischer wie in karolingischer Zeit das Hauptbollwerk der einheimischen Bevölkerung gegen die fremden Eroberer war: Eggegebirge, Teutoburger Wald, Sippischer Wald, Osning; und 3) in dem nur wenige Meilen breiten Hochlandstreifen zwischen diesem Gebirgszuge und der östlich parallel mit ihm fließenden Weser (Karlsbasen bis Rehme).

Für den Sommer 1870 hatte Hölzermann sich vorgenommen, das von ihm Aufgenommene und bisher nur nach den Befestigungsformen Beurtheilte durch Ausgrabungen näher zu bestimmen. Dazu sollte es aber leider nicht kommen. Hölzermann fiel bei Wörth, und sein Material wurde auf Anordnung des damaligen Kultusminister Dr. Falk so wie es war, ohne Verbesserung und Zusatz herausgegeben.

Die Aufnahmen Hölzermanns sind in dem, was die Hauptsache ist, der Wallbefestigung selbst, durchweg ausgezeichnet.

Zimmer wieder staunt und bewundert man, wie eifrig er durch Dickicht und an steilen Hängen den Verlauf der Wälle verfolgt, wie klar er die Form, selbst bei sehr schlechter Erhaltung, erkannt, wie anschaulich er sie auf dem Papier dargestellt hat. Er hat Alles selber aufgenommen und zwar mit einer einfachen kleinen Handbusssole und Schrittmass, immer gleich beim ersten Besuch, dem meist auch kein zweiter, also keine Nachprüfung gefolgt ist. Ich hatte diese Entstehung der Aufnahmen schon aus ihrem Charakter selbst erschlossen, sie ist mir aber nachher auch bestätigt worden durch Männer, die die Berather und Führer Hölzermanns gewesen sind, z. B. Herrn Forstmeister Maertens in Schieder.

Erscheint damit das Gelingen in Hölzermanns Aufnahmen in desto glänzenderem Lichte, so erklären und entschuldigen sich zugleich ihre Mängel und gelegentlichen Fehler um so leichter. Hölzermann hat nie die Zeit gehabt ein Nivellement zu machen; er hatte auch noch keine Generalstabs-Messstichblätter mit Höhenkurven. So hat er das Terrain immer nur angedeutet, nie genau dargestellt. Eine genaue Darstellung ist aber gerade für germanische Befestigungen wichtig zur Erklärung des Grundrisses und des Profils der Umwallung. Ferner hat Hölzermann wegen des nur einmaligen Besuchs der betr. Dertlichkeit zuweilen von dem Vorhandenen zu wenig gesehen, zuweilen auch in dem Vorhandenen zu viel gesehen. Die Brunzburg bei Hörter z. B. schließt er im SW. mit der Umwallung der späteren mittelalterlichen Feste ab, während hier in Wirklichkeit noch ein großes Viereck der alten Sachsenburg vorliegt. Er jagt im Text zu dieser Burg aber ausdrücklich, daß ein Unwetter ihn in der Aufnahme dieser Burg unterbrochen habe. Umgekehrt zeichnet er bei Kirchbote eine Reihe aneinander hängender Lager, während in Wirklichkeit nur Sanddünen vorhanden sind. Für solche Versehen, die Hölzermann bei einem zweiten Besuch sicher selbst verbessert haben würde, giebt es noch mehrere andere Beispiele. Sie sind aber, soviel ich sehe, bisher alle nicht beachtet worden. Der neue Plan der Brunzburg, der noch 1882 in der „Westf. Zeitschr.“ veröffentlicht ist, hat das sächsische Werk ebenfalls nicht besser als Hölzermann erkannt. Das Aufnehmen eines Planes wird von den Richttechnikern immer noch mit ähnlicher heiliger Scheu betrachtet, wie das Bearbeiten der Metalle von den Urgermanen: ihnen erschien der Schmied als ein Zauberer, man bestaunte und verehrte seine Kunst und hütete sich, selbst etwas derartiges zu unternehmen.

Schlimmer als der Glaube an Hölzermanns Aufnahmen, die in der That nur selten versagen, hat sich der Glaube an seinen Text, an seine Bestimmung der einzelnen Befestigungen gerächt. Gewiß hat er auch hier Vorzügliches geleistet. Die wichtigsten Stationen der Römer an der Lippe hat er richtig erkannt und, was vielleicht noch höher anzuschlagen, weil ganz sein eigen ist: er hat zum ersten Male eine Reihe von Merkmalen festgestellt zur Bestimmung sächsischer Burgen aus der Zeit Karls des Großen. Die durch die karolingischen Annalen bestimmten: Herlingsburg bei Schieder, Brunzburg bei Hörter, Tzburg bei Driburg lieferten ihm den Anhalt, um auch das Lönsberglager bei Derlingshausen, die Karlschanze bei Willebadessen, die Hünengräben bei Kirchbörchen u. a. derselben Gattung zuzuweisen. Es war das entschieden eine That, denn die landläufige Tradition in ihrer Vorliebe für das Fremde, weither Importierte war nur zu geneigt gewesen das meiste davon für römisch zu halten.

Aber viel zu viel noch hat Hölzermann auf der römischen Liste stehen lassen. Ueberall wo eine regelmäßige Form der Umwallung vorlag, glaubte er das Schema der gewiegtesten Festungsbauer des Alterthums erkennen zu müssen. Er ist eben nicht dazu gekommen, das was er aus der Form des Grundrisses und dem Profil von Wall und Graben erschloß, durch Ausgrabungen nachzuprüfen.

Wenn wir nun heute diese Ausgrabungen vornehmen und z. B. in der Driburger „Gräfte“, von der Hölzermann in sehr vorsichtigen Ausdrücken vermuthete, daß sie der Altar des Drusus sein könnte, das Fundament eines Fachwerkbauens finden und dazu Massen von ausschließlich mittelalterlichen Scherben, und wenn die Hügel bei Gartrop, welche Hölzermann wegen ihrer Aehnlichkeit mit der Gräfte für Opferhügel der römischen Zeit hielt,

genau dieselben mittelalterlichen Funde liefern, wenn schließlich Hügel von dem gleichen Grundriß an einer frühmittelalterlichen Landwehr zwischen Ost- und Westlothringen bekannt werden und bei ihrer Ausgrabung wieder das gleiche Ergebnis sich zeigt, so würde Hölzermann, wenn er es noch sehen könnte, der erste sein, der das klare Resultat des Spatens anerkennen und jede weitere Benutzung seines Namens zur Deckung einer nicht mehr haltbaren Ansicht sich verbitten würde.

Wie bei der Gräfte und den Hügeln von Gartrop liegt es noch an anderen Stellen. Die Hohenburg bei Herringen (westlich von Hamm) wird von dem Strudel, den der Untergang der Gräfte verursacht, mit hinabgezogen. Sie zeigt im Wesentlichen dieselbe Anlage wie die Gräfte, einen künstlichen Hügel mit Graben und Wall umgeben und auf der einen Seite eine viereckige Schanze vorgehängt. Auf dem Hügel hat man 1861 ein Gemäuer von 12 Fuß ins Gevierte gefunden und darin Maulthierknochen, sowie eiserne Sporen und Schnallen, Menschenknochen und Urnen aber gar nicht (Essellen in der „Westf. Ztschr.“, 1862, S. 261 f.) Man hielt die Anlage für ein römisches Grab und Hölzermann übernahm diese Auffassung. Wenn man heute mit den Erfahrungen der verwandten Ausgrabungen jenen alten Bericht liest, erkennt man leicht, daß es sich weder um ein Grab, noch um etwas Römisches handelt, sondern ebenso wie an den verwandten Stätten um eine mittelalterliche befestigte Wohnung, bei deren Untergang die Thiere verbrannt sind. Wir können in diesem Falle die Befestigung auch urkundlich näher bestimmen. Es ist „de Erthborg“, die als bei Herringen gelegen im 12. und 13. Jahrhundert genannt wird. 1156 stiftet Otto von Kappenberg zur Bewirthung der Klosterbrüder 9 Dortmunder Schillinge „in Erthburg“. 1271 übergiebt sie Rotger von de Erthborg dem Kloster Kappenberg und noch im 14. Jahrhundert nennt sich ein Welsengeschlecht nach ihr. (S. Darpe in der „Westf. Zeitschr.“, 1895, S. 132 f.)

Zu dem Feuer lebhafterer Untersuchungen wird das Römerthum an der Lippe vielleicht noch mehr zusammenschmelzen. Die Bunnmannsburg¹⁾ erscheint mit ihren starken Vorwällen weit eher karolingisch als römisch, und die Burg Terstegen (ter Stegen), ein spitzes Dreieck mit viereckiger Vorburg auf der Schmalseite, hat in römischen Befestigungen gar keine, in karolingischen und späteren mittelalterlichen Burgen aber sehr viele Analogien²⁾.

Das sind einige Beispiele. Sie zeigen, daß schon die Nachprüfung dessen, was Hölzermann hinterlassen hat, zu wichtigen neuen Ergebnissen führen wird. Und diese Nachprüfung, die er selbst nicht hat vornehmen können, ist man ihm schuldig. Ja mehr als das: ein Bahnbrecher, der zum ersten Male einen Weg durch den Urwald haut und dabei auf halbem Wege erliegt, wünscht nicht bloß, daß man künftig die Strecke, die er freigebracht hat, von den etwa stehen gebliebenen Sträuchern säubert, sein Vermächtniß lautet: weiter hauen bis das Licht erreicht ist!

Hölzermanns Arbeit hat sich auf gewisse Strecken des westfälischen Landes beschränkt, auf diejenigen, welche für die Kriegszüge der Römer und Franken in erster Linie in Betracht kommen. Die Fortsetzung dieser Arbeit muß auf ganz Niederrhein ausgedehnt werden. Auch wenn man zunächst nur das auf die Römer- und Frankenkriege Bezügliche im Auge hat, muß man schon bis an die Nordsee und bis an die Elbe gehen. Ueberhaupt aber ist ein Ueberblick über die Befestigungen im ganzen Lande erforderlich, um Entstehungszeit und Zweck der einzelnen bestimmen und die in den wichtigsten Gegenden vorhandenen sicher beurtheilen zu können. Landwehren, Thalperren, Volksburgen, Warten, umhegte Heiligthümer können nur auf diesem Wege richtig erkannt und nutzbar gemacht werden. Und wie viele Fragen des altgermanischen Volksthum's können dabei gefördert werden! Wie grenzten die Gaue, die Stämme, die Völker sich gegeneinander ab? Hatte nicht jeder Gau seine große Volks- und Fluchtburg? Wie lagen die Heiligthümer, und wie verhielten sich zu ihnen die Begräbnisplätze? Bestattete man nicht möglichst in der Nähe einer heiligen Stätte (vgl. das Giersfeld, die Koftrappe), so daß der germanisch-christliche Kirch-Hof, von dem der kassische

¹⁾ Der Name ist entstanden aus „Burgmannsburg“;

²⁾ Vgl. besonders Aselage, das ich früher fälschlich für römisch gehalten habe (Dsnabr. Ztschr., 1892), die Pippoltsburg, den Senzenstein, die kleine Burg bei Garzburg (Atlas vorgesch. Befest., Blatt XXIX B, Nr. 41, Blatt XXXV.

Süden und der Orient nichts weiß, vielleicht an altgermanische Sitte anknüpfte?

Nur dadurch, daß auf dem ganzen Gebiete das Material an alten Befestigungen gesammelt und zunächst in anspruchsloser Weise veröffentlicht wird, ist der Lösung dieser Fragen näher zu kommen. In Hannover ist diese Arbeit seit 15 Jahren ständig im Gange, und auch die Provinz Sachsen ist gefolgt. Westfalen, das ihnen beiden durch Hölzermanns Werk den Weg gewiesen hat, wird nicht auf halbem Wege stehen bleiben wollen. Schon geht man dort daran, Hölzermanns Weg zu sichern und gangbar zu machen. Man will in dem römischen Lager auf den Hünenknäppen bei Dollberg, sowie in der Bumannsburg und der Hünenburg bei Kirchborchen graben. Aber der Weg muß auch weiter geführt werden, kräftig in den stehen gebliebenen Urwald hinein. Hoffentlich führt ein gutes Gelingen des Einen zum muthigen Unternehmen des Andern.

Feldzüge in Spanien 1808—1814.

Aus dem V. Bde. der

Geschichte der Königlich Hannoverschen Armee

von A. und N. Eichart.¹⁾

Feldzug von 1808.

Als sich im Jahre 1808 die pyrenäischen Völker gegen die Machtherrschaft der Franzosen erhoben, welche ihre Throne usurpirt und die Länder mit ihren Truppen überschwemmt hatten, beschloß England im Juli, die Spanier und Portugiesen in diesem Kampfe zu unterstützen und den Fortschritten der Franzosen auf der pyrenäischen Halbinsel entgegen zu treten. Sir Arthur Wellesley (der spätere Herzog von Wellington) ging zunächst mit 9000 Mann dahin ab und ein zweites Korps von 16 000 Mann unter Sir John Moore, welches größtentheils im Mai zur Unterstützung der Schweden nach Gothenburg entsendet war und jetzt gerade von dort wieder eintraf, ohne Verwendung gefunden zu haben, folgte demselben. — Zu letzterem gehörten auch verschiedene Truppentheile der Legion. Es waren dieses das 3. Husaren-Regiment unter Oberst von Reden, die leichte Infanterie-Brigade unter Oberst von Alten und die beiden Linien-Brigaden unter Oberst von Langwerth und Oberst von Driberg (Bataillone 1, 2 und 5, 7), sowie die 1. und 4. Fuß-Batterie unter Major Hartmann, zu welchen für die Expedition nach Spanien auch noch die 2. Fuß-Batterie eingeschiffet wurde.

Da die anderen 4 Linien-Bataillone (3, 4, 6 und 8), sowie die 3. Fuß-Batterie sich in Sicilien befanden, so blieben also nur die beiden Dragoner-Regimenter, das 1. und 2. Husaren-Regiment und die beiden reitenden Batterien in England zurück.

Das Korps Sir John Moores (168 Transport- und 4 Kriegsschiffe) traf Mitte August an der portugiesischen Küste ein, konnte aber erst gegen Ende des Monats ausgeschiffet werden, um dann nach Lissabon weiter zu marschiren.

Unterdessen hatte Wellesley aber die Franzosen schon in der Schlacht von Vimeiro geschlagen, in Folge dessen die Konvention von Cintra abgeschlossen und Portugal von den Franzosen geräumt wurde.

England beschloß nunmehr, auch in Spanien einzudringen und weiter gegen die Franzosen zu operiren.

30 000 Mann Infanterie und 5000 Mann Kavallerie wurden bestimmt, im Norden von Spanien unter Sir John Moore versammelt zu werden. 25 000 Mann lieferte hierzu die Armee bei Lissabon und 10 000 Mann, welche bei Corunna landen sollten, schickte England direkt dahin.

Das 3. Husaren-Regiment und die beiden leichten Bataillone bildeten einen Theil des Korps, welches nach dem Norden ab-

¹⁾ Die Hannoverschen Geschichtsblätter können es sich nicht versagen, einen Abschnitt aus diesem soeben erschienenen inhaltsreichen Schlußbande, der auch als selbständiges Buch angesehen werden kann und hiermit unter Vorbehalt einer eingehenderen Besprechung angelegentlich empfohlen werden soll, zum Abdruck zu bringen, um dadurch auf das nunmehr abgeschlossene wichtige Werk aufmerksam zu machen.

ging. Die beiden Linien-Brigaden und die Artillerie blieben in Lissabon zurück.

Ende Oktober setzte sich das Korps in verschiedenen Kolonnen in Marsch. Burgos war zum Vereinigungspunkt bestimmt. Das Hauptkorps — die Infanterie — unter Moore drang nördlich des Tago über Salamanca und Valladolid vor; ein Seitenkorps — die Kavallerie und das Gros der Artillerie — unter Sir John Hope über Badajoz und Talavera. — Die leichte Brigade befand sich in der Avantgarde der Armee, welche General Sir Edward Paget befehligte; zu derselben gehörte eine Schwadron des 3. Husaren-Regiments.

Die Armee von Sir Moore wurde von den Einwohnern in Spanien nichts weniger als sympathisch empfangen.

Am 23. November wird das Hauptkorps — das Centrum der britischen Armee — in Salamanca zusammengezogen; am 27. rückt die Hope'sche Kolonne — der rechte Flügel — in Escorial ein, während die von England direkt kommende Kolonne von 10 000 Mann unter Sir Baiard — der linke Flügel — in Corunna ausgeschiffet und bis Astorga gelangt ist.

Obgleich die spanischen Generale Blake, Belvidere und Castanos inzwischen total geschlagen wurden und deshalb unfähig waren, die Briten zu unterstützen, beschloß Sir Moore, nachdem am 4. Dezember General Hope auch in Salamanca eingetroffen war, doch einen Plankenstoß gegen die Franzosen zu unternehmen, die etwa 80 000 Mann stark zwischen Valladolid und Burgos standen und von hier aus in die Provinz Galicien eindringen wollten. — Gleichzeitig wurden indeß diesem überlegenen Feinde gegenüber die Vorbereitungen zum Rückzuge getroffen und Magazine in Benavente, Astorga, Villafranca und Lugo errichtet, um die Häfen von Vigo und Corunna erreichen zu können.

Die Armee geht über den Douro nach Norden und konzentriert sich am 20. Dezember bei Majorca. Lord Paget erringt einen glänzenden Sieg über ein feindliches Kavallerie-Regiment bei Sahagun. Ein Ueberfall des Marschall Soult'schen Korps wird geplant. Da erhält Sir Moore die Nachricht, daß auch von Madrid aus ein französisches Korps gegen ihn heranzieht, um ihn zu erdrücken.

Der Zweck der englischen Diversion, den Spaniern im Süden Luft zu schaffen, scheint dadurch erreicht. Sir Moore beschließt den Rückzug und die Einschiffung seiner Armee in den Häfen von Vigo und Corunna.

Dieser Rückzug vollzieht sich nunmehr unter sehr schwierigen Verhältnissen. Die Franzosen drängen unausgesetzt nach und es kommt fast täglich zu Arriere-Garde-Gefechten der Kavallerie, wobei das 3. Husaren-Regiment Gelegenheit hat, den französischen General Le Febvre bei Benavente gefangen zu nehmen.

Am 30. Dezember ist die Armee in Astorga versammelt. Oberst von Alten erhält Befehl, mit der leichten Brigade der Legion und einer englischen Brigade über Drensee nach Vigo zu marschiren und die nach dort beorderten Schiffe für das Hauptkorps nach Corunna zu dirigiren. Unter großen Strapazen und Schwierigkeiten (grimmige Kälte und tiefer Schnee), vom Feinde allerdings nicht belästigt, gelangt er Mitte Januar dort an.

Das Hauptkorps marschirt unter unsäglichen Mühen und Strapazen über das Gebirge nach Villafranca und von da nach Corunna. Die französische Kavallerie drückt scharf nach; es kommt zu wiederholten Scharmützeln; das 3. Husaren-Regiment ist meist an der Queve und hat viele Verluste.

Sir Moore sammelte sein Korps bei Lugo und bietet dem Feinde ein Treffen an. Marschall Soult greift die Position an, wird aber zurückgeschlagen.

Der Rückzug wird unter großen Leiden fortgesetzt. Am 10. Januar wird Corunna erreicht, aber die Transportschiffe sind daselbst noch nicht eingetroffen. Die ersten derselben langten erst am 14. Januar an. Die meisten Pferde der Kavallerie müssen wegen Dienstuntauglichkeit erschossen werden.

Die Franzosen konzentriren sich um Corunna.

Am 16. Januar kommt es daselbst zur Schlacht, welche mit der Niederlage der Franzosen endet, in welcher aber Sir Moore fällt. General Hope übernimmt den Oberbefehl. Die Armee schiffet sich ein und segelt nach England zurück.

An demselben Tage versucht auch Oberst von Alten mit den beiden Brigaden von Vigo abzufegeln. Der Wind ist aber so stark, daß die Schiffe nicht aus der Bucht in die offene See kommen können. Es wird wieder vor Anker gegangen, wobei sich 4 Schiffe losreißen; zwei derselben erreichen die offene See, die beiden anderen werden vorläufig vermißt.

Diese Flotte läuft endlich bei günstigem Winde am 23. Januar aus und trifft am 31. Januar in Spithead ein, woselbst das eine der in Vigo vermißten Transportschiffe vorgefunden wird. Das andere Schiff dagegen ist nicht vorhanden. Dasselbe — the smallbridge — ist an einer Insel an der französischen Küste gescheitert und mit 5 Offizieren, 209 Unteroffizieren und Soldaten der leichten Brigade der Legion untergegangen. Nur ein Boot mit 16 Mann hat das Ufer erreicht.

Das 3. Husaren-Regiment, welches ohne Pferde ans Land stieg, kam nach Ipswich ins Standquartier, um sich neu zu remontiren. An Mannschaften hatte dasselbe einen Verlust von 50 Mann.

Die leichte Brigade verlor in diesem Feldzuge außerdem 160 Mann (darunter 130 auf dem Marsche über das Gebirge nach Vigo an Nachzügler und Kranken), in Summa also inkl. der durch Schiffbruch entstandenen Verluste 374 Mann.

Feldzug von 1809.

Nach dem Abzuge der Engländer aus Spanien vereinten sich die französischen Generale daselbst zur Unterwerfung Portugals. Soult rückte gegen Oporto heran. Lapisse stand bei Salamanca und Marschall Victor an den Ufern des Tajo.

Nach längerem Zaudern beschloß England indeß im März 1809, das noch in Lissabon stehende Korps zu verstärken und Sir Arthur Wellesley zu unterstellen, welcher nach der Konvention von Cintra nach England zurückberufen war. 5000 Mann unter General Sherbrooke, welche nach Cadix bestimmt waren, um die Spanier im Süden zu unterstützen, wurden nach dem Tajo beordert; andere Truppentheile sendete England direkt nach Lissabon.

Die 4 Linien-Bataillone der Legion, nebst der 2. und 4. Fuß-Batterie, welche in Lissabon zurückgeblieben waren, wurden der Armee zugetheilt. Die 1. Fuß-Batterie blieb zurück.

Im Laufe des März bemühten sich der spanische General Romana und der portugiesische General Silveira vergebens, das Vordringen des Marschalls Soult zu verhindern und eine andere Armee unter Cuesta wurde am 28. März vom Marschall Victor bei Medellin vollständig geschlagen. Am 29. März rückte Soult in Oporto ein.

Lord Wellesley traf am 22. April in Lissabon ein und beschloß, Soult ohne Verzögerung anzugreifen.

Am 5. Mai sind bei Coimbra etwa 25 000 Mann versammelt. Dazu gehören die 4 Bataillone und beide Batterien der Legion, die 1. Brigade unter General von Langwerth, die 2. Brigade unter Oberst von Löw und die Artillerie unter Major Julius Hartmann.

Marschall Soult stand mit seinen Truppen zwischen der Vouga und der Tamega, getrennt durch den Douro, der nur bei Oporto eine Schiffbrücke besaß.

Das Hauptkorps Wellesleys — 1 Kavallerie- und 3 Infanterie-Divisionen — geht direkt auf Oporto los, ein Seitenkorps auf Bizen. Die südlich des Douro stehenden französischen Truppen werden hierdurch in der Flanke bedroht und gehen auf Oporto zurück.

Nach einem Gefechte der Avantgarde bei Grijo, in der sich die Infanterie und eine Batterie der Legion befinden, werden die Franzosen bei Oporto über den Douro zurückgedrängt. Am Abend des 11. Mai überschreiten sie denselben, indem sie alle Boote auf das rechte Ufer herüberziehen und die Brücke vernichten.

Am 12. Mai früh trifft die Avantgarde unter General Paget in der Vorstadt Villanova am linken Ufer ein. Wellesley ordnet den sofortigen Uebergang an, nachdem es vermittelt eines kleinen Nachens gelungen ist, unbemerkt vom Feinde 4 große Barken herüberzuführen.

Major Hartmann formirt eine starke Batterie von 20 Geschützen, welche das rechte Ufer beherrscht und gleichzeitig wird

General Murray mit dem 1. Linien-Bataillon der Legion, 2 Geschützen und 2 Schwadronen nach der Fähre von Avintes — etwa 3 englische Meilen höher den Fluß hinauf — gesendet, um dort den Uebergang zu versuchen und dem Feinde in die Flanke zu fallen.

Beim Landen der ersten Boote auf dem rechten Ufer bei Oporto werden die Franzosen aufmerksam. Es entspinnt sich ein heftiges Gefecht, während dessen es aber gelingt, weitere Abtheilungen über den Fluß zu ziehen.

Die Batterie wirkt ausgezeichnet und die Franzosen werden zum Rückzug aus Oporto gezwungen, den sie auf der Straße nach Ballango ausführen.

Der Uebergang des Generals Murray bei Avintes ist gelungen und mit seiner Kavallerie, seinen Geschützen und einem Theil der Infanterie (den Scharfschützen des 1. Bataillons) verfolgt er die Franzosen, ihnen große Verluste bereitend.

Sie verlieren in Summa etwa 500 Tödt und Verwundete, die Briten 120 Mann, darunter General Paget.

Am 15. Mai stand das Hauptkorps von Wellesley, die Franzosen verfolgend, bei Braga. Nachdem von hier aus der Rückzug des Soult'schen Heeres aus Portugal über Salamanca festgestellt war, ging Wellesley mit seinem ganzen Korps über Oporto und Coimbra nach Avintes und dem linken Ufer des Tajo zurück und bezog mit den Truppen ein Lager.

Die Armee hatte viel durch Krankheit gelitten; es mangelte den Truppen an Schuhwerk und an Sold. Im Laufe des Juni traf aus England eine Verstärkung von 5000 Mann für das Korps ein, in der sich auch das 1. Husaren-Regiment der Legion befand.

Ende Juni beschloß Lord Wellesley in Spanien einzurücken und gegen den Marschall Victor und den König Joseph zu operiren, deren Kräfte sich am Tajo vereinigt hatten. Am 1. Juli brach die Armee von Castello Branco auf, um die Franzosen, welche in der Richtung auf Madrid zurückgegangen waren, aufzujuchen. Auch Cuesta war mit seiner Armee wieder vorgerückt.

Am 10. Juli ist die Armee in Pasencia, am 20. Juli in Dropesa, wo die deutschen Husaren der Avantgarde bei Talavera auf den Feind stoßen. General Cuesta, welcher sich Anfangs sträubt, mit den Briten gemeinsam zu operiren, macht einen einseitigen Vorstoß gegen die Franzosen, wird aber mit großen Verlusten zurückgeschlagen, in Folge dessen er dann vorzieht, unter die Befehle von Wellesley zu treten.

Dieser beschloß nun, dem Feinde eine Schlacht anzubieten. In einer Position bei Talavera stellte er die Spanier auf dem rechten Flügel unfern der Stadt auf, wo ihre Front gedeckt und einem Hauptangriff weniger ausgesetzt war. Hieran schloß sich in 2 Linien hintereinander die Division Campbell. Dann folgte die Division Sherbrooke und dahinter die Division Mackenzie. Im Centrum an der Straße nach Dropesa standen die britischen Gardes, daran anschließend die beiden Brigaden der Legion und am linken Flügel auf einem abgerundeten steilen Hügel die Brigade des General Hill mit den beiden Batterien der Legion. Dahinter und hinter den deutschen Brigaden die Brigade des General Donkin. Die Kavallerie stand am linken Flügel und hinter demselben.

Die Stärke der britischen und deutschen Truppen belief sich auf 20 000 Mann Infanterie und Kavallerie mit 30 Geschützen, diejenige der spanischen Truppen auf 30 000 Mann mit 70 Geschützen.

Die Franzosen, welche bei Torrijo Verstärkung erhalten hatten, rückten mit beinahe 50 000 Mann, worunter 7000 Mann Kavallerie und 80 Geschütze, am 27. Juli gegen diese Position an.

Nach einem vergeblichen Versuch der Franzosen, die englische Stellung schon am Abend desselben Tages durch einen Angriff auf den linken Flügel derselben zu erschüttern, kommt es am 28. Juli zu der blutigen Schlacht von Talavera, in welcher auf beiden Seiten mit großer Hartnäckigkeit und wechselndem Glück gefochten wird, die aber mit einem vollständigen Siege der Engländer endet.

Die Briten haben einen Verlust von 5000 Mann, die Franzosen einen solchen von 7000 Mann und 17 Geschützen.

Die Legion verlor an diesen beiden Tagen 1300 Mann, darunter todt den General von Langwerth. Die Thätigkeit der beiden deutschen Batterien von Rettberg und Heise trug viel zu den Erfolgen des Tages bei.

Die Verluste dieser Schlacht, Entbehrungen und Strapazen hatten den Stand der britischen Armee indeß so vermindert, daß eine genügende Ausnutzung des Sieges nicht möglich war.

Im Verlauf des August wurde Wellesley von zwei Seiten, durch den Marschall Victor und den Marschall Soult, so gedrängt, daß er bei Arzobispo über den Tajo gehen mußte. Nachdem der spanische General Venegas ferner am 11. August total geschlagen und der König Joseph in Madrid wieder eingezogen war, sah sich Wellesley von einer französischen Armee von 70 000 Mann bedroht. Er entschloß sich deshalb nach Portugal zurückzugehen.

Am 4. September langte die Armee bei Badajoz an, wo die Truppen längs der Guadiana in Kantonnements vertheilt und reichlich mit Lebensmitteln und Fourage, waran es sehr gefehlt hatte, versehen wurden. — Unglücklicherweise brach aber hier in der heißen Jahreszeit und durch jumpfige Nebel veranlaßt eine Fieber-Epidemie aus, an der über 8000 Engländer erkrankten, von welchen die Hälfte zu Grunde ging. Von der Legion litt das 7. Linien-Bataillon am meisten.

Erst zu Ende des Jahres konnte Wellesley die Armee nach dem Norden von Portugal ziehen, wo dieselbe im Thale des Mondego weitläufig quartiert, sich gesundheitlich erholte.

General Hill mit einem Korps von 5000 Mann Briten und ebenso viel Portugiesen wurde in Abrantes zurückgelassen.

Das schwimmende Land von Waakhausen.

Von A. Kohlenberg (Worpswede).

(Schluß.)

Man kann hier in Waakhausen und in den angrenzenden Moorgebieten etwa drei Moorschichten unterscheiden, welche sich auf den festen Untergrund von Schwemmsand auflagern. Die untere Schicht besteht zum größten Theile aus sogen. Bruchwaldmoore und hat sich gebildet aus den Resten eines Waldes, welcher ehemals fast das ganze Teufelsmoor einnahm und zum Theil durch Wasser, zum Theil auch durch Feuer — wie viele angebrannte Baumstämme, welche in dieser Schicht gefunden werden, andeuten — zerstört wurde. Das Bruchwaldmoor sieht schwarz aus und zerbröckelt leicht, da es reichlich mit Holz (Baumwurzeln) durchsetzt ist.

Auf das Bruchwaldmoor lagert sich eine etwa meterdicke Schicht Sumpfsmoor, bestehend aus den verwesten Resten von verschiedenen Sumpfpflanzen, als Seggen (Flaschensegge), Bitterklee, Sumpffarn, Sumpfsümpfe u. s. w. Die Farbe dieser Schicht ist dunkelbraun bis gelbbraun.

Die obere Moorschicht besteht endlich aus Moos und Heidekraut. Ihre Farbe ist gelbbraun bis gelb. Sie ist am wenigsten in Verwesung übergegangen, daher ist ihr spezifisches Gewicht nur gering. Diese Schicht ist es denn auch eigentlich, welche schwimmt, doch wird auch noch die darunter liegende in Mitleidenschaft gezogen, zumal wenn sie durch das Geslecht und Wurzelwerk der Pflanzen mit der oberen Schicht fester verbunden ist.

Ich vermuthe, daß Bäume und Gebüsch, deren Wurzeln sich nur in dieser oberen humusreichen Moorschicht reich verzweigen, in die darunter liegende Schicht aber nur noch wenig eindringen, wohl am meisten und frühesten zu der merkwürdigen Erscheinung des schwimmenden Landes mit beigetragen haben, indem das Wurzelgeslecht die ganze Oberschicht zu einem festen Ganzen vereinigte, einem Flosse vergleichbar, das dann naturgemäß bei steigender Fluth auf dem Wasser schwamm.

So unglaublich es auch scheinen mag, daß Tannen von 20 bis 30 Fuß Höhe stehend schwimmen, wird es uns doch sofort erklärlich, wenn wir die riesigen Wurzelballen (hier zu Bande „Foot“ genannt) solcher umgestürzter Bäume betrachten; man kann in Wahrheit von ihnen behaupten, daß sie auf großem Fuße leben; denn Wurzelballen von 3 bis 4 m Durchmesser sind keine Seltenheit.

Nicht selten kommt es vor, daß solche umgestürzten Bäume, nachdem man ihren Stamm in der Mitte durchsägt oder sie der größeren Aeste beraubt hat, sich wieder in die Höhe richten.

Einen Umstand muß ich bei dieser Gelegenheit noch erwähnen, den ich bislang noch bei keinem Schriftsteller, der über das schwimmende Land berichtet hat, erwähnt gefunden habe: das ist das Eis. Bekanntlich gefriert der vom Wasser stets vollgefüllene obere Theil des Moores sehr leicht und tief ein; das an und für sich schon geringe spezifische Gewicht des Bodens wird dadurch noch kleiner und seine Schwimmfähigkeit dadurch außerordentlich vergrößert. Ist die obere Schicht aber erst einmal von der unteren losgelöst, so geschieht dies im nächsten Jahre um so leichter, als ein Wiederzusammenwachsen der einmal voneinander getrennten Schichten naturgemäß nicht stattfindet. Daß das Eis thätlich auf das Schwimmen des Landes von Einfluß ist, zeigt der Umstand, daß oft nach anhaltendem Froste, bei dem das Land nicht überschwemmt war, Wiesenstrecken in die Höhe treiben, die sonst niemals schwimmen.

Wie jeder nachdenkende Leser sieht, liegt also durchaus kein Grund vor, glauben zu müssen, als sei das Moor von Waakhausen ein besonders zum Schwimmen disponirtes Moor, da es doch in seinen Bestandtheilen aus ganz denselben oder doch ganz ähnlichen Stoffen zusammengesetzt ist, wie die meisten anderen Moore Norddeutschlands; vielmehr liegt der Hauptgrund dieser Erscheinung in der unmittelbaren Nähe eines wasserreichen Flusses und in dem damit verbundenen Auftreten des Hochwassers. Es würde also nach meiner Ueberzeugung jedes Moor schwimmen, vorausgesetzt, daß jene Bedingungen erfüllt sind und das Moor nicht Bestandtheile enthält, welche sein spezifisches Gewicht zu sehr erhöhen; letzteres ist z. B. der Fall bei den nördlich vom Weyerberge gelegenen Theilen des Teufelsmoores in den Dörfern Weyerdeelen, Ueberhamm und Heudorf. Dieses Moor ist zum Theil mit großen Mengen Kalkenstein durchsetzt, daß an ein Schwimmen, wenigstens bei diesem örtlichen, nur verhältnißmäßig geringen Wasserdruck nicht zu denken ist. Andererseits aber ist zu bedenken, daß auch ein Schwimmen solcher Moore nicht so unmöglich erscheint, wenn man die Thatfachen in Betracht zieht, daß einst gewaltige Sturmfluthen sogar große Flächen unserer Küstenmarchen, welche bekanntlich größtentheils auf „Darich“ — einer eigenthümlichen Moorart — aufgelagert sind, fortgeschwemmt haben; ich erinnere dabei an die Zuydersee, den Dollart und den Jadebusen¹⁾.

Der Winter verwandelt in der Regel die ganze weite Wiesenlandschaft von Waakhausen in eine spiegelglatte Eisfläche. Was vorhin zu Boot verrichtet wurde, wird nun mittels Schlitten und Schlittschuhen besorgt. Selbst die Todten werden in solchen Zeiten mittels Schlitten zum Kirchhof gebracht, während der Zug der Leidtragenden hinterher auf Schlittschuhen nachfolgt, für den Fremden ein eigenartiger Anblick.

So hat der Mensch, der sich ja bekanntlich an Alles gewöhnt, es verstanden, sich die eigenartigen Verhältnisse und Naturereignisse annehmbar und nutzbar zu machen und er befindet sich so glücklich dabei, daß er die heimathliche Erde lieb gewinnt, möge sie nun eine treibende Scholle oder eine einjame Hallig sein.

Alte Glaubensbilder.

Von Dr. B. Saubert.

X.

Die Teufelsmauer im Harz.

Die zwischen Blankenburg und Ballenstedt auf dem Rücken des sogenannten Heidelberges sich erhebende, vielfach zerklüftete mauerähnliche Felsenwand hat die Bezeichnung „Teufelsmauer“ erhalten. Dieses eigenartige Naturgebilde hat zu mehreren Sagen Veranlassung gegeben, von welchen nur folgende an die germanische Welt- und Gottanschauung erinnert:

¹⁾ Vergl. auch Fr. Müller: Der Moordeich und das Außendeichsmoor an der Jade bei Segefeldt. Abhandl. des Naturw. Verein Bremen 1889, XI, 235 bis 244.

Der Herrgott und der Teufel einigten sich über eine Theilung der Herrschaft auf der Erde. Der Herrgott sollte im Hochland, der Teufel im Tiefland herrschen. Dieser übernahm es, an den Grenzen eine Mauer zu ziehen, aber es war ihm zur Bedingung gemacht, bis zum ersten Hahnenschrei tadellos fertig zu sein. Der Teufel arbeitete mit allen seinen Geistern rüstig die ganze Nacht. Als aber der Herrgott beim ersten Hahnenschrei nachsah, da fehlte an einer Stelle ein Stein. Zwar war der Teufel unterwegs mit dem zugehörigen Stein, aber bevor er ihn einzusetzen vermochte, krächte der Hahn, also hatte der Teufel die Bedingung nicht erfüllt, und so galt die Abmachung nicht. Nun warf der Teufel zornentbrannt nicht nur diesen letzten Stein hin, er riß auch bereits eingefügte Steine heraus und warf sie zur Seite. Daher kommen die vielen Zerklüftungen der Mauer und die Steinblöcke in der Nähe derselben.

Diese Sage ist ein Nachklang der Mythe über den Burghau, den die Götter aufführen ließen, um die Menschenwelt vor dem Eindringen der Feinde derselben zu schützen. Als die Götter einen solchen Bau beschlossen hatten, kam ein Baumeister, der sich bereit erklärte, den Bau in drei Halbjahren auszuführen, wie die Götter es wünschten. Als Belohnung verlangte der Baumeister, es möge ihm die Naturgöttin Freya, die durch Licht und Wärme belebend wirkende Sonne und der die Nacht erhellende Mond ausgeliefert werden. An dieser Forderung erkannten die Götter, daß sie einen Feind vor sich hatten, einen Angehörigen der Riesentwelt; denn ohne Freya, Sonne und Mond konnte die Menschenschöpfung nicht bestehen. Die Götter traten zu einer Berathung zusammen, deren Ergebnis war, auf die gestellten Bedingungen einzugehen, jedoch durch eine List sich von der Erfüllung der eingegangenen Verpflichtungen frei zu halten. Sie erklärten sich zur Auslieferung bereit, wenn die Burg in einem Winter bis zum ersten Sommertage fertig werde. Fehle beim ersten Hahnenschrei des ersten Sommertages auch nur ein Stein, so sollten die Götter von ihrer Zahlungsverpflichtung entbunden sein.

Der Baumeister ging darauf ein und begann im Anfange des Winters mit Hilfe seines Pferdes Swadilfari, Schneewind, den Burghau. Die Götter erstaunten über die Geschwindigkeit, mit welcher das Pferd gewaltige Massen Baumaterials herbeischleppte, und befürchteten, daß der Bau zur rechten Zeit fertig werde. Da wurde der ausgeartete Asengott, der tücksche Loki, welcher hauptsächlich empfohlen hatte, den Vertrag einzugehen, unter Androhung einer furchtbaren Todesstrafe aufgefordert, zu verhindern, daß bis zur bestimmten Zeit der Bau vollständig fertig werde. Loki verwandelte sich in eine Stute und sprang dem Hengst Swadilfari entgegen, als dieser den letzten Stein heranzog. Der Hengst riß sich los, und nun jagten die Pferde einander, bis der erste Hahnenschrei erklingen war. In seinem Zorne zerstörte der Baumeister wieder, was er gebaut hatte.

Diese Dichtung ist in folgender Weise zu deuten: Der Winter bringt Kälte, die zerstörend wirkt, wenn kein Schnee die Fluren deckt. Es mußte die Erde aber auch wieder frei werden von Schnee, damit Freya wieder wirken und die Natur zur Fruchtentwicklung führen konnte. In dem Baumeister, einem Geiste aus der Eisriesenwelt, ist der Winter personifiziert. Sein Pferd Swadilfari ist der Wind, mit welchem er große Schneemassen zu einer Mauer zusammenreibt. Der Gluthgott Loki wirkt als warmer Südwind, welcher durch sein Eingreifen verhindert, daß die Menschenwelt vollständig und dauernd von den Mächten des Winters eingeschlossen wird. Trifft der Südwind auf den Nordwind, so entsteht ein Wirbelwind, und dieser stellt die Jagd der beiden Pferde vor. Alljährlich bedarf die Menschenwelt, so weit die alten Germanen sie kannten, des Schutzes durch Schnee, aber dieser Schutz darf kein bleibender sein.

Denselben Nachklang aus der Göttermythe finden wir wieder in der Sage von der

Teufelmühle,

einem Granitfegel auf dem Ramberge.

Einst stand am Fuße dieses Berges eine Windmühle, der es bei dieser Sage natürlich oft an Wind fehlte. Nachdem dieselbe

wieder einmal lange Zeit still gestanden hatte, wünschte der Müller, der Teufel möge die Mühle holen. Wünsche dieser Art werden heute noch oft ausgesprochen, finden aber nicht immer sofortige Erfüllung. Kaum war das Wort gesprochen, da rauschte es durch die Bäume des Ramberges, und der Teufel stand vor dem Müller, sich anbietend, bis zum ersten Hahnenschrei die Mühle auf dem höchsten Punkte des Berges aufzubauen, wo der Wind immer wehe. Für diese Dienstleistung wollte er aber die Seele des Müllers haben. Dieser überlegte lange. Endlich verstand er sich zum Abschluß eines Vertrages, wenn der Teufel mit der Mühle zwölf goldene Gefäße, für jeden Monat des Jahres ein Gefäß, überliefere, das in Gebrauch genommen werden müsse, weil der Müller immer zu thun haben wollte; wenn die Mühle bei der Uebergabe auch nicht den geringsten Fehler zeige; drittens, wenn der Teufel die Seele erst nach dreißig Jahren beanspruche. Der Teufel ging darauf ein, und der Müller unterschrieb mit seinem eignen Blute den Vertrag. Als die Mitternachtsstunde gekommen war, rauschte ein Sturm über den Ramberg hin, und auf der Kuppe wurde es tageshell. Die Geister des Teufels flogen hin und her, trugen unten die Mühle ab und bauten sie oben auf. Schon vor dem ersten Hahnenschrei wurde sie in Bewegung gesetzt. Der Teufel forderte den Müller auf, sich das Werk zu besehen, und dieser zweifelte nicht daran, daß seine Seele dem Teufel gehöre. Wie leuchtete aber sein Auge vor Freude auf, als er gewahrte, daß in der Mauer ein Stein fehle. Der Teufel, darauf aufmerksam gemacht, rauschte sofort davon, brachte auch noch zu rechter Zeit den Stein an, aber während dem mußte der Müller einen Nägel zu lockern und in das Thal zu rollen, und bevor der Teufel diesen zurückbrachte, krächte der Hahn auf dem Müllerhofs. Darüber in Wuth versetzt, riß der Teufel die Mühle auseinander, und mit einem der großen Quadersteine, die er umherwarf, traf er den Müller, der sofort leblos zusammenbrach.

Dem Müller stellt sich zum Neubau der Mühle ein Feind der in der Menschenwelt nützlich wirkenden Kräfte zur Verfügung. Die Mühle muß, wie der Burghau im Mythos, bis zu einer bestimmten Zeit fehlerlos hergestellt sein, wenn der Erbauer Anspruch auf den ausbedungenen Lohn erheben will. Auch hier wird eine List angewandt, den Teufel an einer Erfüllung der eingegangenen Verpflichtung zu hindern. Im Widerspruch zum Mythos steht, daß diese List zum Verderben des Müllers ausschlägt.

T. Wissenschaftliche Vereine und Anstalten.

Zu jenen Vereinen, die in glänzender Weise den Beweis der Daseinsberechtigung geliefert haben, gehört ohne Frage der Verein für Geschichte und Landeskunde von Dösnabrück. Begründet am 27. September 1847 und mit einem weitgehenden Programm ausgestattet, konnte er bereits im vorigen Jahre auf eine 50 jährige reich gesegnete Thätigkeit, die ihre Würdigung durch einen von F. Philippini in der General-Versammlung vom 12. November v. J. gehaltenen Vortrag gefunden hat (abgedruckt im XXII. Bde. der Mittheilungen des Vereins), zurückschicken.

Seine großen Erfolge verdankt der Verein vorwiegend seinen durch eine Fülle trefflicher Aufsätze aus allen Gebieten der heimischen Geschichte und Landeskunde ausgestatteten Mittheilungen, die fortdauernd das Interesse der weitesten Kreise in Anspruch nehmen. Und unter diesen Aufsätzen haben nicht zum wenigsten diejenigen über Vorgeschichte und Alterthumskunde anregend gewirkt.

Aus den bis jetzt erschienenen 22 stattlichen Bänden sollen nachstehend die größeren Arbeiten mitgetheilt werden:

- I. Bd. S. Sudendorf, Die Klöster Essen und Malgarten. — Zur Geschichte des Bischofs Franz von Waldeck (1532—1553). Von Caspar Schele, Herrn zur Schelenburg. Aus dem Lateinischen von D. Meyer. — Frhr. v. Dincklage, Vertheidigung des Schlosses und des Städtchens Fürstenau durch den Drost v. Lambach im Jahre 1647. — Leben des Bruders Regner. Von C. Hüdepohl. — Gegenreformation zu Hilbesheim durch

- den Bischof Franz Wilhelm von Osnabrück im Winter 1632 bis 1633. Von einem ungenannten Geistlichen im Gefolge des Bischofs. Aus dem Lateinischen von Schwerdtmann.
- II. Bd. D. Meyer, Topographisches. — Nieberding, Das Collegiatstift St. Silvestri in Quakenbrück. — Stüve, Landstände, Capitulationen und Landesverträge von Osnabrück vor 1532.
- III. Bd. Nieberding, Sagen. — Stüve, Bemerkungen über das Osnabrückische Lehnswesen mit dem Lehnsbuche von 1561. — Osnabrückische Sagen. Mitgetheilt von Verschiedenen.
- IV. Bd. D. Meyer, Calendarium et Necrologium vetustissimum ecclesiae cathedralis Osnabrugensis. — C. F. Wooyer, Stammtafeln einiger Dynasten-Geschlechter nebst Urkunden. I. Dynasten von Holte (Fortsetzung und Nachträge im V. Bde.) — C. Stüve, Topographische Bemerkungen über die Stadt Osnabrück zc.
- V. Bd. Stüve, Topographische Bemerkungen über die Feldmark der Stadt Osnabrück zc. — C. F. Wooyer, II. Dynasten von Blaufena.
- VI. Bd. C. Stüve, Der Handel von Osnabrück. — D. Meyer, Topographie einiger Theile der alten Diöcese Osnabrück aus dem 9. u. 12. Jahrh.
- VII. Bd. Gewerbswesen und Zünfte in Osnabrück. — Kirchspruchsbeschreibungen.
- VIII. Bd. Stüve, Zur Geschichte der Stadtverfassung von Osnabrück. — Leben Bennos II., Bischofs zu Osnabrück, vom Abt Norbert zu Iburg. Uebersetzt und mit einer Vorrede und Anmerkgn. versehen von H. Hartmann.
- IX. Bd. Lucas Thyen, Benno II., Bischof von Osnabrück. — H. Hartmann, Antum. Einige Skizzen über Alterthümer und geschichtliche Entwicklungen des Kirchspiels Antum.
- X. Bd. Lodtmann, Die letzten Herren Osnabrücks und ihr Richter. — Fr. C. Stüve, Nachträge zur Geschichte des Hochstifts Osnabrück.
- XI. Bd. C. Stüve, Das Finanzwesen der Stadt Osnabrück bis zum Westphälischen Frieden. — Zur Entstehungsgeschichte der Stadt Osnabrück. — C. Verlage und Lütz, Mittheilungen über die kirchlichen Alterthümer Osnabrücks.
- XII. Bd. C. Stüve, Geschichte des Hochstifts Osnabrück. 1624 bis 1647. — Excerpte aus anscheinend verloren gegangenen Osnabrücker Chroniken. Mitgetheilt von Herm. Beltmann.
- XIII. Bd. Hartmann, Blaudereien über Zustände und Vorgänge in der Stadt Osnabrück bis zum Jahre 1808. — G. Hartke, Beiträge zur Geschichte der Stadt Fürstenau. — Herm. Beltmann, Das Grabmal des Königs Surbold. — Derselbe, Funde von Römermünzen im freien Germanien und die Vertilgung der Varusschlacht.
- XIV. Bd. H. Hartmann, Die alten Wallbefestigungen des Regierungsbezirkes Osnabrück. Fortsetzung und Nachtrag im XV. Bde. — C. Stüve, Stadtrechnungen von Osnabrück aus dem 13. und 14. Jahrhundert. Fortsetzung im XV. Bde. — Herm. Beltmann, Regesten und Notizen zur Geschichte der Catharinenkirche in Osnabrück. — A. L. Meyer, Die Holter Burgen und die Holter Kirche. — H. Forst, Sophie Herzogin von Braunschweig-Lüneburg, Frau von Osnabrück 1661—1679.
- XV. Bd. H. Forst, Das Kloster Margarten vom 15. Jahrhundert bis zu seiner Aufhebung. — Herm. Beltmann, Handschriftliche Aufzeichnungen über einige alte, jetzt verschwundene Uhrwerke der Stadt Osnabrück zc. — C. Schuchhardt, Ausgrabungen auf der Wittekindsburg bei Kulle. Fortsetzung im XVII. Bde.
- XVI. Bd. Herm. Hartmann, Die Angelbecker Mark. — Sedisvacanzzeit nach dem Tode Bischofs Ernst August I. (2. Februar 1698) und Wahl Karls von Lothringen. Nach Aufzeichnungen des Iburger Abts Maurus Kost. Mitgetheilt von C. Stüve. — Fredr. Runge, Albert Suho als Quelle für den Osnabrücker Chronisten Vlie. — R. Brandt, Vorgeschichtliche Grabstätten im Osnabrückischen. — Derselbe, Das osnabrückische Brauerei- und Bürgerhaus. — C. Schuchhardt, Drei Römerkastelle an der Hafe.

- XVII. Bd. J. Niehmann, Die Dichtungen des Osnabrücker Dichters Brogtermann. — H. Runge, Geschichte des Osnabrücker Buchdrucks. I. 1617—1707. — J. Philippi, Römerforschungen und Römer Spuren.
- XVIII. Bd. H. Forst, Heinrich von Sachsen Lauenburg, Erzbischof von Bremen, Bischof von Osnabrück und Baderborn, in seinen Beziehungen zur römischen Curie. — A. v. Düring, Geschichte des Stiftes Börstel. Fortsetzung im XIX. Bde. — Fr. Philippi, Die Belagerung Osnabrücks durch die Schweden. — H. Hartmann, Die Sierhauser Schanzen und der römische Bohlenweg im Dievenmoore.
- XIX. Bd. H. Forst, Urkundliche Lebensgeschichte des Cardinals Eitel Friedrich von Hohenzollern-Sigmaringen, Fürstbischofs von Osnabrück. — Prejawa, Die Pontes longi im Niesener Moor und in Mellinghausen.
- XX. Bd. A. v. Düring, Geschichte des Stiftes Börstel. — H. Forst, Die Osnabrücker bei Waterloo. — Frhr. R. A. v. d. Horst, Die Familie von Harste und das Kloster Harste. — Herm. Hartmann, Das fürstbischöfliche Amtshaus Wittlage. — C. Böhr, Geschichte des evangelischen Volksschulwesens der Stadt Osnabrück. I. Theil. — R. Martiny, Der Grundbesitz des Klosters Corvey in der Diöcese Osnabrück. — Archäologische Fundkarte der Umgegend von Emsbüren.
- XXI. Bd. H. Meurer, Franz Wilhelm, Bischof von Osnabrück (Fortsetzung aus dem XI. Bde.) — A. v. Düring, Ortschafts-Verzeichniß des ehemaligen Hochstifts Osnabrück. — H. Prejawa, Die Ergebnisse der Bohlenwegsuntersuchungen in dem Grenzmoor zwischen Oldenburg und Preußen und in Mellinghausen im Kreise Sulingen. — H. Plathner, Eingetretene Verschiebungen an dem Bohlenwege im Dievenmoore zwischen Damme und Hunteburg. — C. Schuchhardt, Das „Varuslager im Habichtswalde.“ — J. Knoke, Entgegnung. — Herm. Hamm, Der Leichenhügel der Regionen des Varus im Habichtswalde bei Stift Seeden. — J. Knoke, Entgegnung.
- XXII. Bd. J. Philippi, Zur Osnabrücker Verfassungsgeschichte. — Eichhoff, Osnabrückisch-rhedischer Grenzstreit (1524—1565) unter Berücksichtigung des Kirchspiels Gütersloh. — Frhr. v. d. Horst, Die ältere Genealogie der schrl. Familie v. d. Horst. — J. Philippi, Rückblick auf die Thätigkeit des historischen Vereins zu Osnabrück während der ersten 50 Jahre seines Bestehens (Vortrag).

Ein herabes Zeugniß für die rege Thätigkeit des Vereins legt sodann das Osnabrücker Museum ab, dessen Schätze nach der Ueberführung in das neue ansehnliche Heim in entsprechender Weise aufgestellt worden sind. Vor allem ist es die vorgegeschichtliche Abtheilung des Museums, der mit Recht in dem letzten Jahrzehnt die Pflege des Vereins gegolten hat; fordern doch die immer weniger und seltener werdenden vorgeschichtlichen Fundstätten und Funde ganz besonders die Aufmerksamkeit der historischen Vereine.

Ein großes Verdienst um den Verein hat sich der rühmlichst bekannte Staatsmann und Historiker Karl Johann Bertram Stüve, dessen Lebensbild die nächsten Nummern der Hannoverschen Geschichtsblätter geben werden, erworben. Einer von den Gründern des Vereins, gehörte er, wie Philippi hervorhebt, vor allem zu den thätigsten Mitarbeitern an seiner Zeitschrift, die zunächst auf Jahrzehnte hinaus seine einzigste Lebensäußerung darstellte. Ihm schließen sich als verdienstvolle Pfleger H. Sudendorf, D. Meyer, Nieberding, C. F. Wooyer, Herm. Hartmann, Herm. Beltmann, H. Forst, R. Brandt, J. Philippi u. A. an.

Der Verein, der im ersten Jahre seines Bestehens 250 Mitglieder gewann, zählte am Schluß des letzten Vereinsjahres rund 400. Der Vorstand setzte sich, wie folgt, zusammen: Vorsitzender: Regierungs-Präsident Stüve; stellvertretender Vorsitzender: Archivar Bär; Schriftführer: Professor Jaeger und Schatzmeister: Stadt-Syndikus Westerkamp.

Museums-Nachrichten.

Der Fürst von Bentheim hat dem Provinzialmuseum in Hannover eine Kreuzigungsgruppe aus dem Jahre 1693 überwiesen, welche bis dahin einen Hauptschmuck der Klosterkirche in

Frenswegen gebildet hat. Nachdem dieselbe durch Blitzschlag zerstört ist und eine würdige Unterbringung dort sich nicht ermöglichen ließ, hat der Fürst das Kunstwerk auf Antrag des Provinzialkonservators Dr. Reimers in den Besitz des Provinzialmuseums übergehen lassen. Die Raumeinrichtung im Museum ließ es nicht zu, das Kunstwerk in seiner vollen Komposition und an geeigneter Stelle aufzustellen. Alles Beiwerk und umgebende Ornament hat fortbleiben müssen, um nur die Hauptfiguren zur Anschauung bringen zu können. Die feine Modellirung der Körper, das darin erkennbare Studium der Anatomie und die Beherrschung in der Darstellung des Dramatischen zeigen, daß nur ein bedeutender Künstler dieses Werk geschaffen haben kann. Wir dürfen dem Fürsten überaus dankbar sein, daß die hannoverschen Sammlungen durch ein solches Kunstwerk bereichert werden konnten.

Vaterländische Gedenktage.

Juli.

- 31. 1635. Herzog Georg von Calenberg tritt dem Frieden von Prag bei.
- 1685. Sturm auf Koron. Das hannoversche Regiment Podewill hatte 200 Tödt.
- 1703. Herzog Christian von Braunschweig-Lüneburg ertrinkt in der Donau bei Ulm.
- 1809. Herzog Friedr. Wilhelm von Braunschweig zieht in seine Hauptstadt ein.

August.

- 1. 1664. Sieg bei St. Gotthard in Ungarn über die Türken. Oberst Rauchsaupt und Major v. Lüderitz.
- 1675. Herzog Georg Wilhelm schlägt den Herzog von Crequi bei der Conzer Brücke.
- 1713. Herzog Carl I. von Braunschweig wird geboren.
- 1759. Herzog Ferdinand von Braunschweig besiegt die Franzosen bei Minden. Er erhält den Hofenband-Orden und 20 000 Liv. Sterl., sowie 2000 Liv. Sterl. von König Georg II. Der Erbprinz von Braunschweig besiegt den Due de Brissac bei Gohfeld.
- 1801. Der Dichter Spitta wird in Hannover geboren.
- 1809. Herzog Friedr. Wilhelm von Braunschweig schlägt sich bei Delper durch die Franzosen.
- 1810. Ankunft des Königs Hieronymus in Herrenhausen.
- 1840. Der berühmte Alterthumsforscher Karl Otfried Müller, geb. 28. Aug. 1797, stirbt.
- 2. 1626. Tilly erobert Göttingen.
- 1676. Herzog Georg Wilhelm von Celle befehlt Stade.
- 1812. Gefecht bei Ribeira. 2. Husaren.
- 3. 1633. Peine übergibt sich dem General von Uslar.
- 1731. Georgs II. Defensiv-Allianz mit Kurhachsen.
- 1802. Preußen nimmt Hildesheim und Goslar in Besitz.
- 1809. Herzog Friedr. Wilhelm von Braunschweig in Hannover.
- 4. 1807. Napoleon erklärt die hannov. Domainen für Kaiserliche Kron-Domainen.
- 1809. Herzog Friedr. Wilhelm von Braunschweig in Nienburg.
- 5. 1798. Der Schauspieler Carl Devrient wird geboren.
- 1764. Zwan III. von Rußland, Enkel Herzog Ferd. Albrechts II. von Braunschweig, stirbt.
- 6. 1195. Herzog Heinrich der Löwe stirbt in Braunschweig.
- 1686. Prinz Maximilian schlägt die türkischen Truppen bei Argos.
- 1784. Der Jurist Spangenberg wird zu Göttingen geboren.
- 1840. Verfassungs-Urkunde für das Königreich Hannover.

Inhalt.

Dr. C. Schuchhardt, Vor- und frühgeschichtliche Befestigungen in Niederachsen. I. — Feldzüge in Spanien 1808—1814. Aus dem V. Bde. der Geschichte der Königlich Hannoverschen Armes von A. und R. Eichart. — A. Kohlenberg (Worpswede), Das schwimmende Land von Waackhausen (Schluß). — Dr. B. Saubert, Alte Glaubensbilder. X. Die Teufelsmauer im Harz. — Wissenschaftliche Vereine und Anstalten. — Museums-Nachrichten. — Vaterländische Gedenktage.

Herausgeber: Friedr. Tewes in Hannover, Haavstr. 4.

Druck und Verlag der Buchdruckerei von Arnold Weichelt in Hannover.

Zur gefälligen Beachtung.

Die bereits erschienenen Nummern 1—26 der „Hannoverschen Geschichtsblätter“ können, soweit der Vorrath reicht, noch nachgeliefert werden und nimmt jede Postanstalt hierauf Bestellungen entgegen.

Probenummern stehen auf Wunsch jederzeit kostenfrei zur Verfügung.

Wegen Uebernahme von Agenturen für einzelne Ortschaften wolle man sich gefälligst an die Expedition wenden.

Anzeigen.

HELMHOLZ-PIANOS Hannover
Braunschweiger
Strasse
♦♦ 10. ♦♦

J. G. von der Linde

Hannover, Osterstrasse 93 94.

Specialgeschäft für

Brautausstattungen,

empfiehlt in nur bester Ausführung

complete Betten, Bettwäsche.

Tischwäsche, Küchenwäsche,

Damen-Leibwäsche,

Herrenwäsche,

Kinder-Ausstattungen.

Fr. C. Wagener, Hannover.

2 Gruppenstrasse 2.

Größtes Fahrradlager
Hannovers.

General-Depot der berühmten

Opal-, Triumph-,
Cleveland-Fahrräder.



Winter-Fahrschule,
Oberstrasse 8.

800 qm grosser Saal.

Cursus für Damen
und Herren.

Feinste Referenzen.

Die

Buchdruckerei

von

Arnold Weichelt

Hannover

empfiehlt sich

zur Anfertigung von Drucksachen
aller Art.

Gute Ausführung. Billige Preise.



So lange noch die Eichen wachsen in alter Kraft um Hof und Haus, so lange stirbt in Niedersachsen die alte Stammesart nicht aus.

Die „Hannoverschen Geschichtsblätter“ erscheinen jeden Sonntag und kosten vierteljährlich 50 Bfg. ohne Bestellgeld. Man abonniert bei allen Postanstalten (Post-Zeitungs-Liste No. 3213a), in Hannover bei der Expedition, Langestr. 8.

Inserate kosten die 4 gespaltene Petitzeile oder deren Raum 25 Bfg.; bei Wiederholungen entsprechender Rabatt.

Expedition: Hannover, Langestr. 8.

Nr. 32.

Hannover, den 7. August 1898.

1. Jahrg.

Vor- und frühgeschichtliche Befestigungen in Niedersachsen.

Von Dr. C. Schuchhardt.

II.

Vom Harz bis zum Süntel.

(Aus dem im August erscheinenden VI. Hefte des „Atlas vor- und frühgeschichtlicher Befestigungen in Niedersachsen“.)

Unter dieser Ueberschrift lassen sich wenigstens die weitaus meisten der in Hefte 5 und 6 behandelten Befestigungen zusammenfassen; nur die auf den letzten drei Tafeln (XLV—XLVII) dargestellten: Hohensyburg, Hühbeck und Gräfte—Hünge—Sartrop fallen aus dem Rahmen heraus. Gemäß den Grundsätzen, die ich bei Uebernahme der Arbeit aufgestellt habe (Vorwort zu Hefte IV, 1894) schreiten die Aufnahmen und Veröffentlichungen topographisch von Süden nach Norden fort. Ein Werk, das in Lieferungen erscheint und diese Lieferungen der Arbeit selbst auf dem Fuße folgen lassen will, kann nicht wohl anders verfahren. Es kann nicht in dem ersten Hefte altgermanische, in dem folgenden römische, in einem dritten sächsisch-karolingische Befestigungen bringen, denn jedes solche Hefte würde erfordern, daß bereits das gesammte Material vom Harz bis zur Nordsee aufgenommen, untersucht und bestimmt vorläge. Jenes erste Hefte könnte also erst erscheinen zu der Zeit, wo wir nach dem jetzigen Plane das letzte erscheinen lassen werden. Gewiß würde das Werk an sich sehr gewinnen, wenn es den Stoff in zeitlicher Eintheilung darböte und von seinem ersten Hefte an mit dem Blick über das Ganze verfaßt wäre. Bei unserm Verfahren wird manches zunächst gar nicht oder unvollkommen oder auch falsch verstanden vor Augen gestellt werden, das durch den späteren Zuwachs vielleicht seine einfache Erklärung findet. Aber andererseits wird durch dies Verfahren, durch die die fortschreitende Arbeit und die fortschreitende Erkenntniß ständig begleitende Veröffentlichung gar manche Mitarbeit, ja auch wohl ein gleichartiges Unternehmen in einem anderen Landestheile angeregt. Es entsteht damit ein größerer Kreis des Schaffens, der an sich höchst wünschenswerth gewiß auch auf unsere eigene Arbeit günstig zurückwirken wird.

Der „Atlas“ kann somit seiner Anlage nach zunächst nur eine Materialsammlung sein. Erst wenn er abgeschlossen ist, werden die zeitlichen Zusammenhänge, wird die historische Ordnung so vor Augen liegen, daß umfassendere Folgerungen möglich werden. Nichts verbietet indeß, schon beim Material sammeln jenes letzte Ziel im Auge zu haben, die Gruppierung, wie sie sich allmählich vollzieht, zu beobachten, und wo eine Gruppe schon bestimmten Charakter annimmt, auf diese hinzuweisen. Zu solch einer Gruppe von bestimmtem Typus vereinigen sich, je mehr wir sie kennen lernen, die durch die karolingischen Annalen jenes lezten Sachsenburgen aus den Kriegen Karls des Großen, und eine immer größer werdende Zahl durch keine Ueberlieferung bestimmter schließen sich ihnen an, darunter solche, die man bisher in erster Linie für römisch zu halten geneigt war. Um in dieser Beziehung dem weiter zufließenden Materiale gegenüber sichere Bestimmungsmittel zur Hand zu haben, habe ich über den örtlichen Rahmen dieses Heftes hinaus zwei der wichtigsten in den Annalen erwähnten Befestigungen mit aufgenommen, nämlich erstens die Hohensyburg (Sigiburgum) am Zusammenfluß der Ruhr und Lenne, die Hauptreste der Sachsen an ihrer Westgrenze und zweitens das Kastell auf dem Hühbeck (Hohbuoki), das Karl der Große an der Elbe gegen die Wilzen angelegt hatte. Beide werden hier zum ersten Male veröffentlicht, und mit dem Hühbeck lernen wir überhaupt das erste sichere Kastell Karls des Großen bei uns im Lande kennen. Was von diesen Annalen-Befestigungen, wie ich sie einmal kurz nennen will, noch örtlich nachzuweisen ist, wird hoffentlich bald zusammengebracht sein und dann vielleicht in einer besonderen Veröffentlichung vorgelegt werden. Als ihnen am nächsten verwandt erscheinen in diesem und dem vorausgegangenen Hefte die Hohe Schanze bei Winzenburg und die Amelungsburg bei Hefsen-Oldensief.

Eine zweite Gruppe, deren Typus die Gräfte von Driburg am ausgebildetsten darstellt, wird nach den von uns vorgenommenen Ausgrabungen in diesem Hefte in ganz neue Beleuchtung gerückt. Sie zeigt einen einfach oder doppelt umwallten Hügel, dem ein zweiter niedrigerer Hügel oder eine einfache Schanze vorgelegt ist. Zu dieser Gruppe gehören außer der genannten

„Gräfte“: die Hügel von Gartrop, die Hohenburg bei Herringen an der Lippe, die Warten an einer lothringischen Landwehr westlich von Nachen und dem Wesen des Grundrisses nach auch die Burg im Bröggel, der Burgwall bei Hünxe, die Schanze auf dem Galgenberge bei Hildesheim und viele andere (z. B. die Osterburg bei Deckbergen, die Schwedenschanze am Limberge, die Grenzlerburg bei Dthfresen, die Friedlandburg bei Friedland).¹⁾ Die meisten dieser Befestigungen wurden bisher für altgermanische Oppferhügel gehalten, die Gräfte bei Driburg sogar für die ara Drusi, nach der man das varianische Schlachtfeld zu bestimmen suchte, die Schanze auf dem Galgenberge bei Hildesheim für das altgermanische Heiligtum, welchem Arminius den angeblich bei der Niederlage des Varus erbeuteten Silberschatz übergeben habe. Die in allen wichtigeren Befestigungen dieser Art vorgenommenen Ausgrabungen haben dieselben jetzt als befestigte Wohnstätten des früheren oder späteren Mittelalters, bezw. als Warten dieser Zeit erwiesen. In der Gräfte von Driburg war die gesammte Topfwaare hochmittelalterlich. Für die Schanze auf dem Galgenberge ergeben die Hildesheimer Stadtrechnungen sogar die Daten des Bestehens und des Unterganges: der „Wartmann uppe dem Galchberge“ wird im Jahre 1381 genannt und am 14. April 1485 brennt das kleine Bauwerk nieder.

Noch auf eine dritte Gruppe von Befestigungen muß ich hinweisen und hier etwas weiter ausgreifen. Es besteht vielfach die Neigung, eine mittelalterliche Weste, der ein oder mehrere Erdwälle vorgelagert sind, so anzusehen, als sei sie in ein älteres germanisches oder sächsisches Lager hineingebaut. Wo zwischen der mittelalterlichen Burg und den Vorwällen eigentlich keine Beziehung besteht, die letzteren mit weitem Zwischenraum um sie herum liegen oder gar von ihr z. Th. zerstört sind, wie bei der Zburg bei Driburg, der Brunzburg bei Hörter, der Hohenburg, ist eine solche Annahme richtig. Hier ist in allen drei Fällen in eine durch Einbards Annalen geführte Sachsenburg im späteren Mittelalter eine Dynastenburg hineingesetzt worden. In anderen Fällen aber, wo Durg und Vorwälle organisch verbunden sind, die letzteren sich durchaus an die Form der ersteren anschmiegen, muß eine gleichzeitige mittelalterliche Entstehung angenommen werden. Dies trifft zu für die Homburg bei Stadtsoldendorf, die Ebersteinburg bei Bevern, die Affeburg bei Wolfenbüttel, die Harlyburg bei Vienenburg, das Lönsberglager bei Verlinghausen. Die Affeburg hat also nichts zu thun mit der alt-sächsischen Hochsburg, wie noch so Viele glauben; die Harlyburg ist nicht, wie v. Oppermann meinte, in ein vorgeschichtliches Lager hineingebaut, sondern ganz wie sie ist von Otto IV. gleich nach 1200 angelegt, und das Lönsberglager ist ebenfalls nicht eine Sachsenburg von einem älteren germanischen Lager umgeben wie Hölzermann annahm, sondern mit allem was drum und dran ist karolingisch-sächsisch.

Nun haben einige dieser mittelalterlichen Burgen außerdem noch benachbarte Kuppen oder Bergnasen befestigt mit Schanzen oder Abschnittswällen, die, wenn man sie für sich allein anträte, als vorgeschichtlich erscheinen könnten, würde nicht auch dann ihr sehr kleiner Umfang doch Bedenken erregen. So liegt von der Harlyburg 150 m gegen Osten eine ovale Schanze als Ring um eine kleine Kuppe, und 250 m weiter nordöstlich ein kleiner Abschnittswall auf einem Vorsprung unmittelbar über dem Ockerthale. Der erstere kleine Ring hat den Wall außen vor dem Graben und zeigt damit schon, daß er nicht älter als das frühe Mittelalter sein kann. Beide Schanzen zeigen durch ihre Lage, daß sie zur Burg gehören und den Hauptausgang zu ihr schützen sollten. Nach dieser Erkenntnis mußte ich ähnliche Anlagen an verschiedenen anderen Orten in derselben Weise auffassen und gewann so für eine Reihe z. Th. bereits veröffentlichter und mißverständlicher Befestigungen Licht. So ist z. B. die kleine Sunsenburg (Atlas Heft IV, Blatt XXXIA) entschieden ein Vorposten der nur wenige Minuten östlich gelegenen frühmittelalterlichen Burg auf dem Russeberge. Ebenso sind die drei Schanzen Tiebenburg, Reitbahn I und Reitbahn II, welche um die Friedener Winzenburg liegen, Vorposten der letzteren (Atlas Heft V; Blatt

¹⁾ Die Warten an der Lothringischen Landwehr sind in den Bonner Jahrb., Heft 96 und 97, S. 359, veröffentlicht, die übrigen Befestigungen alle bei Hölzermann oder in unserm Atlas.

Harlyburg bei Vienenburg (S. Blatt XIV)



XXXVII); und in ähnlicher Weise gehören dann die 3 kleinen Ringwälle am Allzunah, welche bisher für altgermanische Schanzen galten (Atlas Heft III, Blatt XXIII), zeitlich zu der mitten zwischen ihnen liegenden Ebersburg (gegründet um 1200. Siehe Zeitschr. des Harzvereins IV, S. 262); eine von ihnen muß die Burg „Schadewalt“ sein, die wahrscheinlich 1247 gegen die Ebersburg angelegt wurde (Zeitschr. des Harzvereins, 21, 1888, S. 85), die beiden andern aber werden Vorposten der Ebersburg sein.

In dies hellere mittelalterliche Licht rückt nun auch das „Heerlager“ des Dankerfer Hain mit der Hünenburg bei Lodenman (Atlas Heft II, Text S. 44; Heft VI, Blatt XLIV). Nachdem diese „Hünenburg“ durch die umfassenden Ausgrabungen von 1895 (Dr. Weiß) und 1897 (Dr. Blath) als ein frühmittelalterliche Dynastenburg erkannt ist, kann der kleine Abschnittswall 10 Minuten westlich von ihr die Rolle des „Kern- und Rückhaltwerkes eines altgermanischen Heerlagers“ nicht mehr weiter spielen, sondern muß einrücken in die Reihe unserer kleinen Außenschanzen mittelalterlicher Burgen. Der Platz des vermeintlichen Heerlagers ist sehr abschüssig und der Wallgraben, den v. Oppermann als seine nördliche Begrenzung gegen die Höhe hin angesehen hatte, ist nur eine Wassertrinne. Der „Hünengraben“ jedoch, der 5 Minuten weiter gegen Westen gelegen nach derselben Anschauung hier die Begrenzung des Heerlagers bilden sollte, ist thatsächlich vorhanden als ein starker geradliniger Wall mit tiefem Graben davor. Er liegt an der Stelle, wo mehrere Wege heraufkommen, besonders der von Norden aus der Dankerfer Schlucht, und so erklärt auch er sich im Zusammenhang mit der „Hünenburg“ leicht als die an die Hauptausgangsstelle vorgeschobene erste Sicherung der Burg. Damit schwindet der letzte Anhalt für ein Heerlager an dieser Stelle. Wir haben eine Herrenburg mit Außenschanze (Warte) und Sperrwall vor uns.

Es sei hier die Bemerkung gestattet, daß das kleine vier-eckige „Außenwerk“, welches v. Oppermann östlich am Fuße der Bennigerburg (Atlas Blatt II) gefunden zu haben glaubt und auf die er seine Verweisung der Burg in die sächsische Zeit gründet, nicht zu den von uns betrachteten mittelalterlichen Außenschanzen gehört. Denn es ist überhaupt keine Schanze, sondern ein alter Fischteich. Der ganze Innenraum liegt mehrere Fuß tiefer als das Terrain umher — das ist auch in dem von v. Oppermann gegebenen Profile Nr. 7 deutlich —, für die Wälle ist von der ganzen Innenfläche der Boden genommen, nicht wie bei Befestigungen aus dem vor- und rückliegenden Graben. Der jetzt an dem Bieck vorbeischießende Bach, floß ursprünglich durch dasselbe hindurch, wo er ein- und ausmündete, ist an Ort und Stelle deutlich zu erkennen, wenn auch auf dem Plane nicht angegeben; der kleine gegen Westen sich erstreckende Wall diente dazu, ihn richtig hineinzuführen.

Blicken wir noch einmal zurück auf die Burgen, bei denen wir unsere Außenchancen bisher nachweisen konnten: Harzburg, Rüsteberg, Winzenburg, Ebersburg und Hünenburg bei Todenman, so sehen wir, daß es sich regelmäßig um Anlagen des früheren Mittelalters handelt, etwa der Zeit vom 10. bis zum 13. Jahrhundert. Die Klarstellung der Sache, die völlig nur durch Abbildung erreicht werden konnte (Blatt XXXVII Winzenburg, XLIV Hünenburg bei Todenman) erschien aber um so mehr geboten, als z. B. bei Todenman das Fortbestehen der Annahme eines Heerlagers sehr leicht die Auffassung wichtiger geschichtlicher Vorgänge wie der Schlacht bei Idriadijus oder der Süntelschlacht vom Jahre 782 auf eine falsche Bahn lenken konnte. Wir erkennen jetzt, daß auf der ganzen Kette des Süntel und Wesergebirges von Hameln bis Minden nur ein großes Heerlager nachzuweisen ist, nämlich die Umclungsburg. Diese Thatsache wird in einem neu zu zeichnenden Bilde jener Schlachten vielleicht einmal eine Rolle spielen.

Eben so nothwendig mußte natürlich eine Darstellung der Gräfte von Driburg und der Befestigung auf dem Galgenberge bei Hildesheim erscheinen.

Mit der Hünenburg bei Todenman, der Umclungsburg und dem Galgenberge haben wir eben so wie mit der Marienburg bei Nordstemmen, der Barenburg bei Eldaggen, der Obensburg bei Hastenbeck und dem Ringwall bei Gehrden Befestigungen dargestellt, die schon in Heft II besprochen, damals aber aus Mangel an Mitteln nicht aufgenommen sind. Wenn die nachträgliche Lieferung der Pläne jetzt im Gebrauch des Atlas einige Unbequemlichkeit hervorruft, so wird man dies hoffentlich entschuldigen gegenüber dem Vortheil, den der Besitz der zeichnerischen Darstellung gewährt.

Vom Harz haben wir nur den Nordrand berücksichtigt. Weiter hinein scheint die frühe Zeit sich noch gar nicht in Befestigungen bethätigt zu haben, denn auch die Susenburg bei Ebingerode, die am ersten in Betracht kommen würde, dürfte nach der in der Zeitschrift des hist. Vereins für Niedersachsen 1870, Taf. X, veröffentlichten Grundrisskizze mittelalterlichen Ursprungs sein (vgl. z. B. Hünze auf unserm Blatt XLVII B). Dies Gebiet dürfte aber auch deshalb unberücksichtigt bleiben, weil in ihm Herr Baurath Brinckmann in Braunschweig eine überaus fruchtbare und dankenswerthe Thätigkeit entfaltet. Selbst am Nordrande des Harzes sind nur die Anlagen auf der Kofztrappe und dem Regentanzplatze vorgezeichnet; die andern bei Harzburg, bei Langelsheim und bei Osterode haben wir jedoch mit aufgenommen (Blatt XXXV und XXXVI) weil ihre Formen in interessanter Weise an vorgezeichnete Burgen anknüpfen und diese erläutern.

Feldzüge in Spanien 1808—1814.

Aus dem V. Bde. der

Geschichte der Königlich Hannoverschen Armee

von A. und R. Siehart.

Feldzug der Jahre 1810 und 1811.

Sir Arthur Wellesley, welcher nach der Schlacht von Talavera zum Pair von England mit dem Titel Viscount of Wellington ernannt war, hatte den Plan verwirklicht, durch eine von Lissabon bis Benice reichende Kette von Forts, sowie die drei Vertheidigungslinien von Torres Vedras, eine unüberwindliche Citadelle von Portugal zu schaffen, in welche er erforderlichen Falls den Rückzug mit seiner Armee bewerkstelligen konnte. — Die erste Fuß-Batterie unter dem Capitain Geseuius war dabei besonders thätig gewesen.

Im Februar 1810 wurden die beiden spanischen Grenzfestungen Ciudad Rodrigo und Badajoz durch den Marschall Ney und den Marschall Mortier bedroht.

General Hill rückte deshalb von Abrantes nach Portalegre vor und Lord Wellington ging mit seinen Truppen näher an die Grenze und schob die leichte Division seines Heeres über den Coafluß. Dieser Division, welche unter General Craufurd auf 4000 Mann gebracht war, wurde auch das 1. Husaren-Regiment der Legion zugetheilt.

Als im Juni der Marschall Ney die Festung Ciudad Rodrigo mit 15 000 Mann einschloß, hatte die Division und namentlich das 1. Husaren-Regiment ununterbrochene Scharmügel mit der sehr überlegenen Kavallerie des Feindes zu bestehen, indem sie den Belagerer in seinem Rücken fortwährend in Unruhe versetzte, um die Garnison von Ciudad zu ermuthigen.

Die größten Scharmügel waren die Gefechte von Gallegos am 4. und am 11. Juli, in welchen sich die Husaren besonders auszeichneten.

Am 11. Juli ergab sich indeß Ciudad nach tapferer Vertheidigung den Franzosen.

General Craufurd nahm nun bei Almeida eine neue Position, mußte jedoch nach einem verlustreichen Gefecht am 24. Juli (318 Todte und Verwundete) über die Coa zurückgehen. Die Franzosen unter Massena verloren über 1000 Mann.

Am 13. August wurde Almeida förmlich von den Franzosen eingeschlossen; am 27. August kapitulirt die Festung.

Im September rückte Massena mit 60 000 Mann in Portugal ein. Wellington beschließt den Rückzug, vereinigt aber seine Truppen, indem er den General Hill heranzieht, bei Bujaco in einer vortrefflichen Position auf den Höhen nördlich von Coimbra und liefert den Franzosen am 27. September hier eine Schlacht, welche mit einer völligen Niederlage derselben endet; sie verlieren 5—6000 Mann, die Briten 1000 Mann.

Unter steten Gefechten der Nachhut mit der feindlichen Vorhut zieht sich Wellington indeß weiter zurück bis Lissabon.

Am 15. Oktober rückt die Infanterie der Legion in die Vertheidigungslinien von Torres Vedras ein.

Nach vielfachen Recognoscirungen ersieht Massena, daß ein Angriff auf die Befestigungen keine Aussicht auf Erfolg bietet und beginnt am 14. November seinen Rückzug bis Santarem und Umgegend, wo er die Wintermonate mit seinen Truppen stehen bleibt, während die Vorposten der beiden Armeen sich gegenseitig im Schach halten.

Ungünstige Wetterverhältnisse und die Nothwendigkeit, den Truppen Ruhe zur Erholung zu gönnen, veranlassen beide Befehlshaber, im Winter keine größeren Unternehmungen zu machen.

Zu Anfang des Jahres 1811 spielte sich zunächst im Süden von Spanien bei Cadix und der Halbinsel Leon eine denkwürdige Begebenheit ab, an welcher 2 Schwadronen des 2. Husaren-Regiments der Legion unter Major v. d. Busche Theil nahmen, welche im Mai 1810 von England angekommen waren, um für das kleine britische Korps unter General Graham eine Verstärkung zu bilden, welche in Cadix und auf Leon stand.

Diese beiden Punkte waren von Marschall Soult blokirt, bis derselbe gegen Ende des Jahres 1810 seine starken Einschließungslinien vollendete und die Allirten mit einem wirklichen Angriff bedrohte. Allein gerade in diesem Augenblicke wurde Soult zur Unterstützung Massenens nach Portugal abberufen und Marschall Victor übernahm den Oberbefehl über das Belagerungskorps.

Der General Graham war aber kaum über die Entfernung eines französischen Korps unterrichtet, als er sofort eine Offensivunternehmung gegen die Belagerungsarmee beschloß.

Ende Februar 1811 landete er mit einem Korps von etwa 4000 Mann Infanterie und den beiden Schwadronen deutscher Husaren im Rücken der Belagerer in Algeiras, wo er sich mit einem spanischen Korps von 6000 Mann Infanterie und 500 Mann Kavallerie unter Don Manuel la Pena vereinigte.

Anfangs März trat das ganze Korps seinen Marsch über Medina Sidonia gegen die Belagerer von Leon an und erreichte am 5. März die Höhen von Barossa, in deren Nähe Marschall Victor mit etwa 9000 Mann stand und den herannahenden Feind beobachtete. — Es kam zu einem blutigen Treffen, an dem sich die Spanier aber wenig oder gar nicht betheiligten, welches aber mit der Niederlage und dem Rückzuge Victors endete. Die beiden Schwadronen des 2. Husaren-Regiments spielten eine hervorragende Rolle in diesem Treffen, in welchem die Franzosen 2400 Mann und 6 Kanonen einbüßten; die Briten verloren 1200 Mann.

General Graham marschirte am anderen Morgen weiter nach Leon und Cadix. La Pena, der mit seinem Korps den Sieg nicht ausnutzte, zog sich zurück, als Marschall Victor seine

Stellungen am 8. März wieder einnahm, um die Blokade von Neuem zu beginnen.

Im Anfang März des Jahres 1811 ging endlich auch Massena dazu über, mit seiner Armee bei Santarem den Rückzug aus Portugal fortzusetzen.

Lord Wellington verfolgte ihn sofort mit einem Theil seiner Armee, zu dem auch die Infanterie der Legion und das 1. Husaren-Regiment gehörten. Unter starkem Drängen auf die Nachhut des Feindes wurde am 12. März bei Medina ein verlustreiches Gefecht geliefert, in welchem die Franzosen 200 Mann, die Briten etwa eine gleiche Anzahl verloren.

Am 20. März machte eine Schwadron deutscher Husaren unter dem Rittmeister Aly bei starkem Nebel einen Ueberfall, welcher die reiche Beute von 4 Offizieren, 520 Mann Infanterie und vielen Vorräthen ergab.

Am 1. April erreichte Lord Wellington die Coa, an dessen rechtem Ufer die Franzosen standen. Hier fand das Gefecht von Sabugal statt, in welchem die Franzosen unter Kienigier über den Haufen geworfen und zu weiterem Rückzuge über die portugiesischen Grenzen gezwungen wurden.

Die in Reserve befindliche Infanterie der Legion kam dabei nicht ins Gefecht, indeß nahmen die Husaren thätigen Antheil an der Verfolgung und machten viele Gefangene. — Die Franzosen verloren 1300, die Briten 200 Mann.

Massena, welcher an der Agueda noch weiter viele Gefangene verlor, zog sich über Ciudad Rodrigo in der Richtung auf Salamanca zurück, so daß Wellington Almeida einschließen konnte. Die leichte Division kam nach Sallegos und Espeja; die anderen Truppen wurden an der Coa vertheilt und bis an die Agueda und Ciudad Rodrigo vorgeschoben.

Ende April erhielt jedoch Massena bedeutende Verstärkungen, so daß er den Versuch zum Entsatz Almeidas beschloß. Als am 2. Mai das ganze französische Korps aus Ciudad Rodrigo debouchirte, wurde die leichte Division über den Fluß zurückgezogen und das britische Korps bei Fuentes Onoro in Schlachtreihe aufgestellt. Hier kam es am 5. Mai zu einem blutigen Treffen, in welchem die Briten das Schlachtfeld behaupteten, aber 1500 Mann verloren, während die Franzosen doppelt so große Verluste hatten. Von der Legion waren 70—80 Mann todt und verwundet, darunter 7 Offiziere.

Die Franzosen zogen sich hinter die Agueda zurück; auch gelang es der französischen Besatzung von Almeida in der folgenden Nacht unter geringen Verlusten aus der Festung zu entkommen und sich mit Massena zu vereinigen, der mit dem Hauptkorps seiner Armee auf Salamanca zurück ging, nachdem er den Oberbefehl an den Marschall Marmont übergeben hatte.

Wellington begab sich nun zu dem Theil der Armee, den er bei der Verfolgung Massenas bei Lissabon zurück gelassen hatte. Dieser Korps unter dem Marschall Beeresford hatte unterdessen die spanische Grenze überschritten, Olivenza belagert, welches Mitte April kapitulirte, und war im Begriff gegen Badajoz vorzugehen.

Bei diesem Korps befanden sich unter Major Hartmann die beiden Batterien der Legion. Außerdem trafen am 17. April die beiden leichten Bataillone unter General Graf von Alten (der bisherige Oberst) von England wieder bei der Armee ein.

Nach Reconnoissance der Festung, die zu einem kurzen Zusammentreffen mit dem Feinde führte, begab sich Lord Wellington wieder zur Nordarmee, dem Marschall Beeresford die Leitung der Operationen gegen Badajoz übergebend.

Während der Einschließung dieser Festung im Anfang Mai erhielt man aber Kunde von dem Herannahen eines französischen Entsatzheeres unter Soult.

In einer Berathung mit den spanischen Generalen Blake und Castanos wurde daher beschloffen, die allirte Armee am 15. Mai bei Albuera zu versammeln und hier den Franzosen eine Schlacht anzubieten.

Die Position, eine Reihe von sanften Anhöhen, hatte vor der Front einen kleinen Fluß, die Albuera. Die Spanier unter Blake standen auf dem rechten Flügel, die englischen Divisionen Stewart, Cole und Lumley im Centrum und die Portugiesen unter Hamilton, Collins und Obway auf dem

linken Flügel. Das Dorf Albuera vor dem Centrum war von der leichten Brigade Alten besetzt.

Die Stärke der Allirten belief sich auf 29 000 Mann und 38 Geschütze, diejenige der Franzosen auf 30 000 Mann und 52 Geschütze.

Am 16. Mai griffen die Franzosen an und es kommt zu einer heißen Schlacht, in welcher die Franzosen durch einen Angriff auf den rechten Flügel die Stellung der Allirten zu erschüttern drohen und wobei die deutsche Artillerie 4 Geschütze der Batterie Leeves verliert. Nachdem die Franzosen indeß durch die Briten nach heißem Kampfe hier wieder zurückgetrieben sind, werden 3 dieser Geschütze zurückerobert und der Angriff der Franzosen wird abgeschlagen. Marschall Soult tritt, durch seine Kavallerie gedeckt, den Rückzug auf Sevilla an.

Die Allirten büßten in dieser Schlacht fast 6000 Mann ein, die Franzosen gegen 10 000 Mann. Die leichte Brigade verlor 100 Mann, darunter 9 Offiziere; die Legions-Artillerie 46 Mann und 34 Pferde, sowie eine Haubitze.

Am 18. Mai ging die leichte Brigade und die allirte Kavallerie zur Verfolgung vor. — Badajoz wurde von Neuem eingeschlossen. Am 19. Mai traf Wellington wieder ein und übernahm den Oberbefehl gegen Badajoz, während Beeresford nach Portugal gesendet wurde.

Da für einen regelmäßigen Angriff der Festung die Mittel fehlten, versuchte Wellington durch einen gleichzeitigen Angriff auf das Castell und auf das Fort Cristoval zum Ziel zu kommen.

Am 25. Mai vollzog sich die Einschließung. Am 3. Juni eröffnen die Batterien ihr Feuer.

Am 6. Juni sind die Brechen hergestellt. Da es die Franzosen indeß erreichen, dieselben wieder aufzuräumen, so werden 2 Sturmversuche der Briten unter großen Verlusten abgeschlagen und da Wellington gleichzeitig erfährt, daß sich ein größeres Entsatzheer wieder naht, beschließt er, die Belagerung aufzuheben und in eine Blokade zu verwandeln. Außerdem wird der im Norden stehende Theil seiner Armee unter General Spencer zurückgezogen in die Provinz Alentejo.

Um diese Zeit treten einige Veränderungen unter den Legions-truppen auf der Halbinsel ein. — Drei troops des 2. Husaren-Regiments treffen aus England ein und werden zu zwei schwachen Schwadronen formirt unter Rittmeister Wiering; später übernimmt Major v. d. Busche aus Cadix den Befehl über diese beiden Schwadronen.

Die zu den beiden leichten Bataillonen gehörenden Scharfschützen (pro Kompagnie 6 Mann), welche von denselben bei ihrer Abreise nach England im Januar 1809 in Lissabon zurückgelassen waren und die, mit den Scharfschützen-Detachements der 4 Linien-Bataillone unter dem Major von Wurmb vereinigt, bis jetzt bei der Nordarmee gefochten hatten, treten nunmehr zu ihren Bataillonen nach über zweijähriger Trennung zurück.

Die beiden leichten Bataillone werden mit einem Bataillon braunschweigischer Infanterie zu einer Brigade verbunden. — Um die zahlreichen Lücken in den Reihen der anderen Linien-Bataillone zu decken, wird das 7. Linien-Bataillon aufgelöst. Offiziere und Unteroffiziere werden nach England instradirt, um das Bataillon neu zu formiren.

Am die Mitte Juni rückte Marschall Soult mit seinem Heer von Sevilla aus gegen Badajoz vor, um dieses zu entsetzen. Nachdem Wellington vergeblich versucht hatte, ihm bei Albuera eine Schlacht anzubieten, mußte er am 16. Juni die Blokade des Platzes aufheben und mit der Armee über die Guadiana zurückgehen.

Die vereinigten französischen Armeen von Marmont und Soult rückten am 19. Juni in Badajoz ein und folgen dem britischen Korps am 21. Juni über die Guadiana mit ihrer Avantgarde, die am 22. ein für sie glückliches Kavalleriegefecht bei Quinto de Gremezia befecht, in welcher eine britische Kavallerie-Abtheilung von 70 Mann gefangen genommen wird.

Wellington bietet den Franzosen an den Ufern der Gata ein Treffen an, welches dieselben indeß nicht annehmen.

Marschall Soult geht der spanischen Armee unter General Blake nach, welche inzwischen wieder in das Gebiet von Sevilla eingerückt ist, und schlägt dieselbe am 9. August bei Baza, während

Mar mont sich ebenfalls von Badajoz wieder entfernt und seine Truppen in das Thal des Tajo führt.

Lord Wellington hat unterdessen den Entschluß gefaßt, Ciudad Rodrigo wieder zu belagern, um dort die Franzosen zu befeitigen. Er überschreitet Anfang August den Tajo und kommt am 8. August mit der Armee an der Coa an, während er den General Hill mit 12000 Mann Infanterie und Kavallerie und 4 Batterien in Alentejo bei Portalegre zurückgelassen hat.

Die Nachricht, daß der Feind in und bei Ciudad bedeutende Streitkräfte besitzt, zwingt Lord Wellington dazu, die Festung zunächst zu blokiren. Nach einer sechswöchentlichen Blokade beginnen die Lebensmittel im Innern zu fehlen, weshalb Mar mont beabsichtigt eine neue Verproviantirung des Places vorzunehmen.

Zahlreiche Proviantkolonnen, welche bei Salamanca und Bejar gesammelt sind, sollen Ende September in die Festung gebracht werden. Zur Deckung dieses Unternehmens stehen 50000 Mann Infanterie, 6000 Mann Kavallerie und 100 Geschütze bereit.

Wellington hatte, die Absicht bemerkend, seine Truppen näher zusammengezogen. Eine Division, darunter 3 Schwadronen des 1. Husaren-Regiments, stand unter General von Alken auf den Höhen von Bodon im Centrum, von wo aus die ganze Ebene vor der Festung zu übersehen war. Auf dem rechten Flügel befand sich die leichte Division; auf dem linken Flügel eine Division und eine Kavallerie-Brigade.

Nachdem die Franzosen am 24. September die jenseitigen Höhen überschritten und sich mit der Festung in Verbindung gesetzt hatten, machten dieselben am folgenden Tage, am 25. September, mit 40 Bataillonen, 30 Schwadronen und 12 Geschützen einen Offensivstoß gegen das britische Centrum, das zu dem Gefechte von El Bodon führt, welches sich durch die glänzenden Kavallerie-Attacken auszeichnet, die auf beiden Seiten stattfanden. Das 1. Husaren-Regiment leistete an diesem Tage Hervorragendes.

Wellington kam bei der großen Ueberlegenheit des Feindes nicht Stand halten und geht zurück.

Am 27. Morgens kommt es nochmals bei Aldea da Ponte zu einem hitzigen Gefechte mit der französischen Vorhut. Dann zieht sich Mar mont wieder zurück und Wellington bezieht wieder Kantonnirungen an der Coa und erneuert die Blokade von Ciudad.

Die Franzosen verloren bei El Bodon gegen 1000 Mann; die Briten 5—600 Mann; das 1. Husaren-Regiment der Legion 46 Mann.

Während der folgenden Blokade von Ciudad durch die Nordarmee Wellingtons hatte das bei Portalegre stehende Korps des Generals Hill, bei dem sich auch Major Hartmann mit der deutschen Artillerie, sowie die beiden Schwadronen des 2. Husaren-Regiments unter Major v. d. Busjche befanden, Gelegenheit zu einer besonderen Aktion.

Ein französisches Korps war in Anmarsch gegen Cáceres, um dieses zu brandschatzen. General Hill erhält den Befehl, der Garnison zu Hilfe zu kommen. Er erreicht das französische Korps in der Flanke und überfällt am 28. Oktober früh eine aus 3000 Mann Infanterie und Kavallerie bestehende Abtheilung desselben in glänzender Weise bei Arroyo; dieselbe wird fast vollständig gefangen genommen, darunter der kommandirende General Girard und vier andere Generale und Obersten.

S. L. Carl Johann Bertram Stüve.

Carl Johann Bertram Stüve entstammte einer Familie, deren Mitglieder schon seit Generationen eine geachtete Stellung in der Osnabrücker Bürgerschaft einnahmen. Sein Großvater, Johann Eberhard Stüve (geb. 1715), diente der Stadt Osnabrück als Syndicus und ist der Verfasser einer im Jahre 1789 erschienenen „Beschreibung und Geschichte des Hochstiftes Osnabrück“. Sein Vater, Heinrich David Stüve, seit 1797 Bürgermeister Osnabrücks, sah die alte Verfassung zusammenbrechen,

widmete aber fortgesetzt seine Kräfte der Vaterstadt auch unter den nun im raschen Wechsel folgenden hannoverschen, dann preussischen, darauf westfälischen Regierungen, zuletzt unter dem französischen Kaiserreiche als „Maire und Mitglied des corps legislatif“. Dieser aufreibenden Thätigkeit für seine Vaterstadt, die er mit ebenso großer Klugheit als patriotischer Festigkeit vor manchen Gefahren jener gewaltigen Zeit zu schützen verstand, hat die Pietät seines Sohnes Bertram ein schönes Denkmal gesetzt in einer Biographie, die im Jahre 1826 als Manuskript gedruckt ward. Er erlag, ohne den ersehnten Tag der Freiheit erlebt zu haben, den Anstrengungen, die seine sonst kräftige Natur vor der Zeit untergraben hatten, am 7. Mai 1813. Die hinterbleibende Gattin, Margarethe Agnes Stüve, geb. Bergerhof, einer alten und angesehenen Familie der Stadt entstammend, war eine an Herz und Geist reichbegabte Dame, ernst und streng in ihrem Wesen; ihr lag in erster Linie, da der Vater völlig von den Amtsgeschäften in Anspruch genommen war, die Erziehung der Kinder ob. Der älteste Sohn aus dieser Ehe war beim Tode des Vaters bereits von der Universität zurückgekehrt und hatte sich als Advokat in seiner Vaterstadt niedergelassen; der zweite Sohn, der Theologie studiren wollte, vermochte nur mit Mühe, um die Universität beziehen zu können, von der Einreichung in die sogenannte Garde d'honneur befreit werden, in die das Kaiserreich die Söhne der angesehensten Familien in den deutschen Departements einzutreten zwang, um sich ihrer als Geiseln zu versichern; er starb als Direktor des Rathsgymnasiums am 12. Juli 1871.

Jüngster Sohn war unser Carl Johann Bertram Stüve, geb. am 4. März 1798. Als der Vater starb, stand Bertram erst im 16. Lebensjahre, die Eindrücke aber, die der Knabe bereits in sich aufgenommen hatte, befestigten schon frühzeitig seinen Charakter. War doch das Vaterhaus oft Zeuge bedeutender Verhandlungen. Unauslöschlich prägten sich dem jungen Gemüthe die Gewaltthaten des Kaiserreiches und die Schrecken des Rückzuges der großen Armee aus Rußland ein, dessen Rückwirkungen auch Osnabrück berührten, wenn dieses auch selbst von den vorhergegangenen Kriegseignissen verschont geblieben war.

Mit großem Eifer widmete sich der junge Stüve den Studien, insbesondere einer fleißigen Lektüre der alten Klassiker. Ostern 1817 verließ er das Rathsgymnasium seiner Vaterstadt mit brillantem Zeugniß des Direktors Fortlage. Für das Studium der Rechtswissenschaft sich entscheidend, bezog er die Universität Berlin. Damals stand dort insbesondere Savigny auf der Höhe seiner Lehrthätigkeit. Neben den juristischen Arbeiten besuchte Stüve auch die philosophischen Vorlesungen bei Sulzer und Schleiermacher, die philologischen bei Boeckh und F. A. Wolf. Trotz seines Fleißes ward er kein Stubenhocker. Als eins der ersten Mitglieder nahm er Theil an der 1818 gegründeten Berliner Burschenschaft. In den Meinungsverschiedenheiten, welche über den Weg der zu erstrebenden politischen Reformen bald sich entwickelten und zu lebhaften Kämpfen führten, stand er jederzeit auf Seite derjenigen, die ein Anknüpfen an die gegebenen Verhältnisse verlangten. Ein Idealismus, der Theorien über Thatsachen setzen wollte, war ihm zuwider, und er bekämpfte denselben mit der ganzen Festigkeit, mit der er schon damals seine Ueberzeugungen zu vertheidigen mußte. Die Hochhaltung des Rechts galt ihm schon in jener Zeit als nothwendige Richtschnur, und er ist diesem Grundsatz bis an sein Lebensende treu geblieben. Aus dem Kreise seiner Freunde und Genossen in Berlin ist eine nicht geringe Anzahl von Männern hervorgegangen, die später in der Wissenschaft oder in öffentlichen Stellungen einen hervorragenden Platz einnahmen. Aus dieser Periode schreibt sich auch sein enges Freundschaftsbündniß mit dem Buchhändler Frommann in Jena, der mit ihm in Berlin studirte. Frommann hat auch die meisten Schriften Stüves verlegt; beide hielten fortgesetzt in engem Briefwechsel.

Im Herbst 1818 setzte Stüve seine Studien in Göttingen fort. Hier war es besonders Eichhorn, welcher ihn durch seine Vorlesungen und durch persönlichen Verkehr in die germanistische Wissenschaft einführte. Mit dem Studium des Rechts und der Geschichtsquellen verband er dasjenige der mittelalterlichen Poesie unter Benedekes Leitung. Stüves Plan, die akademische Laufbahn

einzuschlagen, scheiterte plötzlich durch den unerwartet eingetretenen Tod seines ältesten Bruders im Jahre 1819. Um nun an Stelle des Verstorbenen der Mutter eine Stütze sein zu können, faßte er, wenn auch mit schwerem Herzen, den Entschluß, sich in Osnabrück als Advokat niederzulassen. Nachdem er am 27. März 1820 die juristische Doktorwürde erworben, bedurfte es zur Ausföhrung dieses Vorhabens nur der Immatrikulation seitens des Oeller Tribunales, die er am 13. Juli 1820 empfing.

Die Erwerbsthätigkeit eines Advokaten vermochte Stüves geistige Bedürfnisse nicht zu befriedigen. Diese Praxis sollte ihm wesentlich auch dazu dienen als Mittel, die Verhältnisse und Bedürfnisse des Landes, des Bürgers und Bauern, noch näher kennen zu lernen. Die geschichtlichen Studien, seine Lieblingsbeschäftigung, setzte er damit auf praktischen Boden und mit praktischen Zielen fort. Auch bot sich hierzu manche andere Gelegenheit. Der Magistrat übertrug ihm die Ordnung des städtischen Archivs, und auch das Landesarchiv stand ihm offen durch die Gunst des damaligen Landdrosten Ludwig v. Bar. Bei diesem Herrn fand er nicht bloß in seinen Studien Unterstützung, sondern auch das Vertrauen, daß er ihm ein Vermächtniß J. Möfers, das Manuscript des dritten Theiles der „Osnabrücker Geschichte“, zur Veröffentlichung übergab. Es war das Erstlingswerk, mit dem Stüve im Jahre 1823 hervortrat. Die Bearbeitung zeigt, wie er bereits auf dem Arbeitsfelde seines großen Vorgängers heimisch war, und wie er in dessen Geiste fortzuarbeiten verstand. Die Fortsetzung und Vollendung der Wöberischen Geschichte war nun sein Lieblingsplan. Während eines halben Jahrhunderts verwandte er dann seine Mußestunden auf die Sammlung der Materialien hierzu. Der erste Theil dieser Fortsetzung („Geschichte des Hochstifts Osnabrück bis zum Jahre 1508“) erschien 1853. Der weiteren Fortführung des Werkes waren die letzten Jahre seines Lebens gewidmet, die Vollenbung derselben war ihm jedoch nicht beschieden, sondern es ist nur bis zum Jahre 1623 fortgesetzt. Das 880 Seiten zählende Werk erschien 1872 bei Frommann in Jena.¹⁾ Auch während der gehäuftesten Berufsbeschäftigung fand Stüve noch die Zeit zu ermöglichen, eine Reihe von Spezialpunkten monographisch zu bearbeiten, in Aufsätzen, die meist in den „Mittheilungen des historischen Vereins zu Osnabrück“ zum Abdruck gelangten und als Muster treuer partikulargeschichtlicher Darstellungen dienen können.

Kehren wir nun zu den 20er Jahren zurück, so gelangte Stüve zwar auch damals schon zu einer selbständigen historischen Arbeit in der 1826 erschienenen „Geschichte der Stadt Osnabrück“, die Fortsetzung eines von seinem Bruder begonnenen Werkes. Inzwischen aber sollte sich sein Wirkungskreis auch noch in anderer Richtung erweitern. Im Jahre 1824 sandte ihn seine Vaterstadt in die Ständeversammlung nach Hannover. Stüve erhielt speziell den Auftrag, eine bestrittene Entschädigungsforderung der Stadt gegen die Regierung zu vertreten, eine Aufgabe die er auch mit Erfolg durchführte. Im Uebrigen trat er in den nächsten Jahren bei den Verhandlungen wenig hervor, er benutzte jedoch seine Anwesenheit in Hannover, sich in den ständischen Geschäften, im Verkehr mit den Männern der Regierung, in dem damals unter Berzs Leitung stehenden Archive eine eingehendere Kenntniss der Verhältnisse, welche ihm seine Studien für das Osnabrückische gewährt hatten, auch für die übrigen Theile des Königreiches zu verschaffen, um so einen festen Boden für seine politische Wirksamkeit zu gewinnen.

Als eine der Lebensinteressen des Königreiches hatte er, seiner Ueberzeugung nach, die Regulierung der auf dem pflichtigen Stande der Landbevölkerung ruhenden Lasten erkannt. Sein Antrag auf Erlaß eines Ablösungsgesetzes fand im Frühjahr 1829 in der zweiten Kammer der Ständeversammlung zwar Annahme, wurde aber von der ersten Kammer abgewiesen. Im Anfange des folgenden Jahres ließ er nun eine Schrift erscheinen „Ueber die Lasten des Grundeigenthumes im Königreich

Hannover“, in welcher er auf Grund geschichtlicher Nachweise die Verhältnisse, das Bedürfniss und die Mittel zur Abhilfe darlegte.

Anfangs 1831 wurde Stüve auf Grund der Präsentation der Osnabrückischen Provinziallandtschaft zum Schatzrath und Mitglied des Schatzkollegiums, das nach damaliger Verfassung die Verwaltung der von der königlichen Kasse getrennten Landeskasse zu führen hatte, ernannt. Diefer Ernennung folgte im Juni diejenige zum Beisitzer des kurz zuvor reorganisirten, später durch den Staatsrath ersetzt, Geheimen Raths-Kollegiums.

Die Bewegungen des Jahres 1830 hatten 1831 auch zu einem rasch unterdrückten Aufstande in Göttingen und Osterode geführt, und im Uebrigen zu einem ebenso allgemeinen als unklaren Streben nach Reform der politischen Verfassung und der Landesverwaltung. Die doktrinären Forderungen des französischen Liberalismus waren den anstürmenden Elementen geläufiger, als die Kenntniss der wirklichen Landesbedürfnisse. Stüve suchte aufzuklären durch die im Herbst 1831 erschienene Broschüre: „Ueber die gegenwärtige Lage im Königreiche Hannover“. Seiner Denkweise widerstand das Bestreben, die Verhältnisse nach allgemeinen Prinzipien und Theorien konstruiren zu wollen; seine Ueberzeugung beruhte darauf, daß die menschlichen Dinge und Zustände überall ihre eigenen Prinzipien in sich tragen, die man nur durch Beobachtung ihres gesammten Zusammenhanges in der Gegenwart und ihrer allmählichen Entwicklung aus einer langen Vergangenheit zu errathen vermöge. Seine Schrift, in welcher manche vorhandene Mißstände freimüthig kritisiert waren, erlangte nur mit Mühe das Imprimatur. Allein die Zeit war eine andere geworden. Der edle Fürst, Wilhelm IV., der 1830 den Thron bestiegen hatte, wollte aufrichtige Veröhnung und Befriedigung des Landes. Der Minister in London, Graf Münster, ward entlassen und der Herzog von Cambridge zum Vizekönig ernannt, dessen leutseliges Auftreten bald alle Herzen gewann.

Das Ablösungsgesetz kam unter Stüves Einfluß noch im Herbst 1831 zu Stande. Wie sehr durch seine Bestrebungen in dieser Beziehung er die Anerkennung der ländlichen Bevölkerung auf seiner Seite hatte, zeigt die Thatsache, daß noch nach etwa 30 Jahren der Osnabrückische Bauernstand ihm zum Ausdruck derselben ein bedeutendes Kapital überreichte, das zur Begründung einer Stiftung zur Förderung der landwirthschaftlichen Ausbildung des Bauernstandes verwendet wurde.

Im folgenden Frühjahr stellte Stüve in der Ständeversammlung den auch von beiden Kammern angenommenen Antrag, ein Grundgesetz zu erlassen, das auf dem bestehenden Rechte beruhend, solches zeitgemäß verbessere und vorzüglich durch klare Gesetzesworte vor Zweifel und Angriff schütze. Unter Mitwirkung und Zustimmung der Regierung kam das „Staatsgrundgesetz“ zu Stande und ward am 26. September 1833 publizirt.

(Fortsetzung folgt.)

Neues städtisches Museum in Hannov. Münden.

In der unteren Halle des erneuerten Schlosses in Hannov. Münden fand am 29. Juli, 12 Uhr Mittags, die Einweihungsfeier des neuen städtischen Museums statt. Ueber die Geschichte des Museums sowie über die Sammlungen und ihre Unterbringung entnimmt der H. C. vom 3. August der bei der Eröffnung von dem Privatdozenten an der Forst-Akademie, Dr. Milani, gehaltenen Rede Folgendes:

„Die Geschichte unseres Museums beginnt mit der Erbauung des Aussichtsthurmes auf der Tillyschanze: verschiedene Alterthümerfunde, wie Pfeilspitzen, Hufeisen, Geschützkuugeln, Sporen, die bei den Fundamentirungsarbeiten des Thurmes im Jahre 1879 gemacht wurden, regten das Komite, das sich die Errichtung des Aussichtsthurmes als Aufgabe gestellt hatte, dazu an, die wenigen in und um Münden herum noch vorhandenen Alterthümer nach Möglichkeit zu sammeln und so vor dem Untergange und der Verzettlung zu bewahren. Einer der Herren des Komitees, Herr G. Fischer, hatte es sich zu seiner Spezialaufgabe gemacht, jenes Sammelwerk zu übernehmen, und seinem Spürsinn und seinem Sammelfleiß war es zu danken, daß, als im

¹⁾ Die Herausgabe des Werkes geschah nach dem Tode Stüves durch dessen Hinterbliebene, die auch eine Lebensbeschreibung des Verfassers hinzusetzten, der wir hier im Wesentlichen folgen. Der Wunsch Stüves, sein Werk noch bis zum Ende der Regierung des Bischofes Franz Wilhelm vollenden zu können, ist unerfüllt geblieben. Ein erster Entwurf der Fortsetzung bis zum Jahre 1647 liegt zwar vor, die schließliche Bearbeitung für den Druck war doch erst bis zum Jahre 1635 vorgeschritten, als der Tod eintrat.

Jahre 1885 der Aussichtsthurm eröffnet wurde, die Alterthümer-sammlung bereits 700 Gegenstände umfaßte, eine Zahl, die im Laufe zweier Jahre auf 1800 stieg. Die Frage, wie der Sammlung ein passenderes Heim zu schaffen wäre, sollte unvorhergesehen in der denkbar günstigsten Weise durch das Entgegenkommen der königlichen Staatsregierung gelöst werden. Als 1890 damit begonnen wurde, den bis dahin noch unbenutzten mittleren Theil des hiesigen fiskalischen Schlosses für die Zwecke verschiedener Behörden auszubauen, gelang es, den mit der Oberleitung des Baues betrauten Regierungs- und Baurath Cuno für die Alterthümersammlung auf der Lillyschanze zu interessiren, so daß er sich dafür verwandte, daß der entbehrliche östliche Flügel des Mittelbaues hergerichtet würde, um der Alterthümersammlung künftighin als Heim zu dienen. Seine Vorschläge fanden die Genehmigung der königlichen Regierung. Der Aussichtsthurm war mittlerweile als Geschenk von Seiten des Thurmabkomites in das Eigenthum der Stadt übergegangen. Nachdem es dem Komite gelungen war, eine passende Heimstätte für seine Sammlungen zu finden, entschloß es sich, auch diese der Stadt in uneigennütziger Weise zu überlassen, auf daß sie den Grundstock zu einem städtischen Alterthütermuseum bilde. Mit ihrer Ueberführung in das Schloß sollten die Sachen Eigenthum der Stadt werden. Im Frühjahr 1893 machte dann Herr Professor Eberlein seiner Heimathstadt Münden das Anerbieten, ihr die Modelle von einer größeren Zahl von Werken seiner bildnerischen Thätigkeit zu überlassen, falls sie in den erwähnten Schloßräumen Aufstellung finden könnten. Da diese für die Bedürfnisse der Alterthümersammlung mehr wie ausreichend waren, war man in der angenehmen Lage, dem Künstler einen Theil davon in Aussicht stellen zu können.

Außer den Museumsräumen im eigentlichen Sinne des Wortes befinden sich in dem Theile des Schlosses, den die Stadt jetzt in Benutzung hat, zwei Zimmer, die in dem Bauinventarium von 1699 als das Gemach zum weißen Hof und das Römergemach bezeichnet werden. Sie sind, wie der ganze Flügel, nach dem Brande aufgeführt worden, der im Jahre 1561 das Schloß eingäschert hatte. Sie waren mit Wandgemälden geschmückt, das Römergemach mit Figuren aus der antiken Geschichte, das Gemach zum weißen Hof mit Bildern von Personen des alten Testaments. In einer späteren Zeit überflücht, waren diese Malereien in Vergessenheit gerathen. Erst zu Beginn der 90er Jahre fand man sie bei den Restaurationsarbeiten wieder auf, allerdings mehr oder weniger beschädigt. Daß sie heute wieder in ihrer ursprünglichen Eigenthümlichkeit vor uns stehen, haben wir in erster Linie den Bemühungen des Geh. Ober-Regierungsrathes Persius zu danken. Die Wiederherstellungsarbeiten sind unter der Leitung des Herrn Professors Knackfuß durch die Herren Kunstmalers Wagner und Merkel aus Kassel auf Staatskosten ausgeführt worden.

Von Professor Eberlein war schon seit geraumer Zeit eine größere Sendung plastischer Werke eingegangen, die Einrichtung eines Museums mit zwei Abtheilungen, einem Eberleinmuseum und einem Alterthütermuseum konnte daher in Angriff genommen werden. Es erging dann an mich von Seiten der Stadt die Anfrage, ob ich geneigt sei, die Einrichtung des Museums zu besorgen und den Posten eines Konservators an demselben ehrenamtlich zu übernehmen. Ich habe den ehrenvollen Antrag angenommen und bin mit Lust und Liebe ans Werk gegangen. Zunächst galt es, eine Disposition über die Raumvertheilung zu entwerfen. Danach kamen auf die Alterthümersammlung drei Räume: das sog. ausgelegte Gemach, d. i. der große Saal, vor dem sich der Altan befindet, ferner das westlich daranstoßende Zimmer und ein über diesem gelegener dritter Raum. Die übrigen Räume hatte ich vor, für das Eberleinmuseum frei zu halten: dies waren außer der alten Schloßkapelle, worin bereits eine größere Zahl von Eberleinschen Werken aufgestellt war, das östlich angrenzende Erdgemach, das westlich anstoßende Zimmer und ein über diesem liegender Raum, außerdem die Halle zu gleicher Erde und der westlich darangrenzende Raum.

Seinen früheren Spenden hat Professor Eberlein im Laufe des vergangenen Winters und Frühjahrs noch eine größere Anzahl folgen lassen, so daß jetzt von der vorhin erwähnten, für das Eberleinmuseum ins Auge gefaßten Räume alle mit Aus-

nahme der beiden Hallen zu gleicher Erde gefüllt sind. Von den beiden ausgemalten Zimmern ist das Römergemach mit dem in der Sammlung vorhandenen alten Hausrath und mit guten Nachbildungen von solchem wieder so eingerichtet worden, wie es zur Zeit seines Erbauers, des Herzogs Erich II., ausgesehen haben mag. Das Gemach zum weißen Hof soll ähnlich ausgestattet werden."

Vereins-Nachrichten.

Am 26. Juli, Morgens 8 Uhr, begann unter der Leitung des Archivraths Jacobs-Bernigerode die Haupt Sitzung des Harzvereins für Geschichte und Alterthumskunde. Aus dem Jahresbericht ging hervor, daß der Verein jetzt rund 1000 Mitglieder zählt, die sich aus fast allen Berufsreisen rekrutiren. Den ersten Festvortrag hielt Superintendent Nothert-Clausthal über: „Ein Gang durch die Geschichte Niedersachsens an der Hand der Harzer Münzen“. Redner, der selbst eifriger Münzensammler ist, hatte zur Illustration seines Vortrages eine prachtvolle und reichhaltige Kollektion Harzer Münzen ausgestellt. Der Vortrag selbst währte über eine Stunde und zeigte, wie die Begebenheiten der Weltgeschichte mit der Münzprägung eng verknüpft sind, so daß man an der Hand einer guten Münzsammlung die Geschichte eines Landes verfolgen kann. Da der zweite Redner, Reg.- und Baurath Brinkmann, durch Krankheit am Erscheinen verhindert war, sprach Archivar Zimmermann-Wolfenbüttel über „Merians Topographie vom Herzogthum Braunschweig-Lüneburg“. Diese älteste und bis in die neuere Zeit einzig in ihrer Art dastehende topographische Darstellung des Braunschweig-Lüneburgischen Landes ist das Werk des 1593 zu Basel geborenen und 1650 zu Frankfurt a. M. gestorbenen Kupferstechers Matthäus Merian, welcher insgesammt 12 Bände topographischer Werke herausgegeben hat. Die Herausgabe selbst hat er nicht mehr erlebt, vielmehr ist dieselbe von seinen Erben im Jahre 1654 erfolgt. Die 226 Abbildungen von Städten, Burgen u. s. w., welche dieses Werk enthält, entstammen der geschickten Hand des Konrad Buno, welcher die fertigen Zeichnungen nach Frankfurt schickte, wo sie in Kupfer gestochen wurden. Der Text zu denselben unterlag einer strengen Zensur seitens des Landesherrn und der unterstellten Behörden; er wurde durch Rundschriften an die Gutsherrn, Amtleute und Magistrate erhalten und von dem Sprachforscher Konsistorialrath Schotelius zusammengestellt; der Text berücksichtigt von den dargestellten oder erwähnten Ortschaften a. Anfang, Erbauung, Foundation, b. Bedeutung des Namens, c. Neubauten, Niederreißung, d. jetzige Ansicht, e. Veränderung während des letzten Krieges, f. geschichtliche Begebenheiten, die sich daselbst zugetragen. Eine recht ausführliche Beschreibung hat seinerzeit der Sekretär Simon Fink von der Stadt Blankenburg geliefert. Die Untkosten der Merianschen Anstalt beliefen sich für die Topographie des Herzogthums Braunschweig auf 5000 Gulden, der Preis für 1 Exemplar betrug 6 Thaler. Auf langes Bitten hin gewährten die Landesherren Niedersachsens einen beträchtlichen Zuschuß zu den Kosten. Archivar Zimmermann hatte ein sehr gut erhaltenes Exemplar der erwähnten Merianschen Topographie zur Ansicht ausgelegt. — Nachdem dann Ballenstedt als Vorort für die nächste Versammlung gewählt worden war wurde die Sitzung geschlossen. (S. S., 28. Juli.) Ueber die Vorträge soll an dieser Stelle noch eingehend berichtet werden.

Kleinere Mittheilungen.

Verkauf einer vorgeschichtlichen Sammlung. Das Museum für Völkerkunde in Berlin hat die überaus reichhaltige Sammlung vor- und frühgeschichtlicher Alterthümer des Herrn Steuerupernumerar Schlicht in Assendorf erworben. Die aus zahlreichen Pfeilspitzen, Lanzenspitzen von ungewöhnlicher Größe, Steinhämmern, Aexten, Hämmern, Urnen, sonstigen Thongefäßen, Nadeln, Bronzen u. a. m. bestehende Sammlung wird demnächst nach Berlin überführt und dort ausgestellt werden. Fast sämmtliche, vorzüglich erhaltene Gegenstände rühren von

Ausgrabungen her, die Herr Sch. im Kreise Hümmling vorgenommen hat. Bei dieser Gelegenheit sei bemerkt, daß der auf dem Gebiete der Alterthumsforschung sehr erfahrene Herr in der Nähe von Sögel eine ganze Werkstatt zur Herstellung von Lanzenspitzen u. s. w. entdeckt hat. Die Ausbeute an genannter Stelle war eine sehr große, man fand über 40 seltene, aus der Steinzeit stammende Pfeilspitzen. Es ist zu bedauern, daß die werthvolle Sammlung für unsere Provinz verloren geht. (S. C., 1. August.)

Vaterländische Gedenktage.

August.

7. 1212. Kaiser Otto IV. vermählt sich in Nordhausen mit Beatrix von Schwaben.
1783. Geh. Rath, Freiherr v. Falcke wird zu Hannover geboren.
1793. Herzog Ernst August, der spätere König, zeichnet sich bei Avesnes aus.
1809. Herzog Friedr. Wilhelm von Braunschweig-Des in Elsfleth. Einschiffung nach England.
1821. Königin Karoline, Gemahlin Georgs IV., stirbt.
8. 1669. Der braunschweig-lüneburgische Feldherr Graf Jofias von Waldeck stirbt an seinen Wunden in Candia.
1845. König Ernst August stiftet die Verdienst-Medaille für Rettung aus Gefahr.
9. 1632. Herzog Georg schlägt den Ausfall aus Wolfenbüttel zurück.
1682. Neue Postordnung des Herzogs Ernst August.
1828. F. Bouterweck, geb. 15. April 1766, stirbt.
10. 1352. Herzog Otto II., der Sohn Ottos des Strengen, stirbt. Herzog Wilhelm folgt.
1528. Herzog Erich II. von Calenberg wird geboren.
1557. Der letzte Graf von Spiegelberg fällt bei St. Quentin, indem er Herzog Erich II. das Leben rettet.
1836. A. W. Rehberg, geb. 13. Januar 1797, stirbt.
11. 1086. Markgraf Egbert schlägt den Kaiser Heinrich bei Bleichfeld.
1549. Herzog Otto von Harburg, der Aeltere oder von der Heide, Stifter der Harburger Linie, stirbt.
1634. Herzog Friedr. Ulrich von Braunschweig-Lüneburg stirbt.
1686. Braunschweig-lüneburgische Hülfsstruppen erstürmen Koron.
12. 1611. Herzog Christian läßt sich in Lüneburg huldigen.
1687. Sieg über die Türken bei Mohacz in Ungarn; Kurprinz Georg Ludwig befehligt die braunschweig-lüneburgischen Hülfsstruppen.
1714. Königin Anna von England stirbt. Kurfürst Georg Ludwig wird als Georg I. König von England.
1762. König Georg IV. wird zu London geboren.
1807. Der Staatsrechtslehrer J. S. Pütter, geb. 25. Juni 1725, stirbt.
1812. Einzug der Engländer und der hannoverschen Legion in Madrid.
1814. Das Kurfürstenthum Hannover wird Königreich.
1815. König Georg IV. stiftet den Guelfen-Orden.
13. 1676. Einnahme von Stade.
1704. Sieg der Allirten unter Prinz Eugen und Marlborough bei Blenheim über die Franzosen. 18 000 Hannoveraner unter v. Bülow nehmen Theil an dem Siege.
1749. J. G. Schlegel stirbt.

Inhalt.

Dr. C. Schuchardt, Vor- und frühgeschichtliche Befestigungen in Niedersachsen. II. — Feldzüge in Spanien 1808—1814. Aus dem V. Bde. der Geschichte der königlich hannoverschen Armee von H. und R. Sichert. — S. L. Carl Johann Bertram Glüve. — Neues städtisches Museum in Hannov. Münden. — Vereins-Nachrichten. — Kleinere Mittheilungen. — Vaterländ. Gedenktage.

Herausgeber: Friedr. Cewes in Hannover, Haarstr. 4.

Druck und Verlag der Buchdruckerei von Arnold Weichelt in Hannover.

Zur gefälligen Beachtung.

Die bereits erschienenen Nummern 1—26 der „Hannoverschen Geschichtsblätter“ können, soweit der Vorrath reicht, noch nachgeliefert werden und nimmt jede Postanstalt hierauf Bestellungen entgegen. Probenummern stehen auf Wunsch jederzeit kostenfrei zur Verfügung.

Wegen Uebernahme von Agenturen für einzelne Ortschaften wolle man sich gefälligst an die Expedition wenden.

Anzeigen.

HELMHOLTZ-PIANOS Hannover
Braunschweiger
Strasse
10. ♦♦

J. G. von der Linde

Hannover, Osterstrasse 93/94.
Specialgeschäft für
Brautausstattungen,
empfehlend in nur bester Ausführung
complete Betten, Bettwäsche.
Tischwäsche, Küchenwäsche,
Damen-Leibwäsche,
Herrenwäsche,
Kinder-Ausstattungen.

Fr. C. Wagener, Hannover.

2 Gruppenstrasse 2.

Größtes Fahrradlager
Hannovers.
General-Depôt der berühmten
Opel-, Triumph-,
Cleveland-Fahrräder.



Winter-Fahrschule,
Oberstrasse 8.
800 qm grosser Saal.
Cursus für Damen
und Herren.
Feinste Referenzen.

Die

Buchdruckerei

von

Arnold Weichelt

Hannover

empfehlend sich

zur Anfertigung von Drucksachen
aller Art.

Gute Ausführung. Billige Preise.



So lange noch die Eichen wachsen in alter Kraft um Hof und Haus, so lange stirbt in Niedersachsen die alte Stammesart nicht aus.

Die „Hannoverschen Geschichtsblätter“ erscheinen jeden Sonntag und kosten vierteljährlich 50 Pfg. ohne Bestellgeld. Man abonniert bei allen Postanstalten (Post-Zeitungs-Liste No. 3213a), in Hannover bei der Expedition, Langestr. 8.

Inserate kosten die 4gepaltene Petitzeile oder deren Raum 25 Pfg.; bei Wiederholungen entsprechender Rabatt.

Expedition: Hannover, Langestr. 8.

Nr. 33.

Hannover, den 14. August 1898.

1. Jahrg.

Vor- und frühgeschichtliche Befestigungen in Niedersachsen.¹⁾

Von Dr. C. Schuchardt.

III.

Koßtrappe und Herentanzplatz.

(Aus dem im August erscheinenden VI. Hefte des „Atlas vor- und frühgeschichtlicher Befestigungen in Niedersachsen“.)

Wall bei der Koßtrappe nächst Thale am Harz (Winzenburg).

In dem Koßtrappfels haben wir zweifellos die Stätte eines altgermanischen Heiligthums zu erkennen. Das Hufeisen im Felsen und die in so lebhaften Farben erhaltene Sage vom wilden Jäger weisen klar auf Wodan hin. Der inmitten der großartigsten Naturgestaltung über der wilden Bode mächtig aufragende Felsen fordert zur Verehrung der überirdischen Gewalt auch geradezu heraus. Sein schmaler Grat springt gegen Süden und dann nach Südwesten umbiegend etwa 250 m weit vor. Auf der Mitte dieser Strecke bildet sich eine Ausweitung gegen Osten, die Hanstein-Höhe. Für das Heiligthum oder vielleicht richtiger gesagt, für das Allerheiligste war nicht diese ganze Strecke in Anspruch genommen, denn etwa 70 m nördlich von der Hanstein-Höhe geht quer durch den Grat ein tiefer Felseinschnitt, der offenbar das Heiligthum gegen die rückwärts (nördlich) gelegene höhere Bergfläche abgrenzte. Er ist jetzt zugeschüttet und wird deshalb kaum bemerkt.

Gestaltungen von der Art des Koßtrappfelsens hat der altgermanische Kultus augenscheinlich sehr gern gewählt, daher die vielen Teufelstanzeln.

Etwa 350 m nördlich von dem Felseinschnitte des Koßtrappfelsens liegt das Gasthaus zur Koßtrappe am östlichen

Rande der hohen Bergfläche. Diese Fläche erstreckt sich von hier in einer Breite von 300—400 Metern 650 m gegen Westen und wird dort von einem starken Wall mit vorliegendem Graben abgegrenzt und geschützt. Nur auf dieser Westseite hat die Bergfläche ihren Zugang, die drei andern Seiten sind sturmfrei. Der Wallgraben ist im Ganzen etwas über 400 m lang, zieht in seiner südlichen Hälfte von S. nach N. und nimmt von der Mitte an die Richtung Nordost, so daß er die Hochfläche mit stumpfem Winkel umklammert. Seine südliche Endigung stützt sich auf Felsen, bei denen der Steilabfall in's Bodethal beginnt, die nördliche verläuft an dem sanfteren nördlichen Hange der Hochfläche. Das Profil ist sehr stark; die Wallkrone erhebt sich 3 m über die Hochfläche, über die Grabensohle sogar mehr als 4 m. In der Mitte, wo die Umbiegung stattfindet, wird die Befestigung auf eine Strecke von 30 m zum Doppelwall. Hier zweigt außerdem ein schwächerer einfacher Wall ohne Graben ab und zieht nach Westen 300 m weit den Abhang hinunter.

Der Volksmund knüpft heute an den starken Wallgraben den Namen Winzenburg. Sicher haben wir aber hierin den Namen der alten Volksburg zu erkennen, die die so stark geschützte große Hochfläche einnahm, und aus deren südöstlicher Ecke man das Wodanheiligthum der Koßtrappe betrat. Wir werden uns vorstellen dürfen, daß bei großen Festen, wo tausende von Menschen zusammenkamen (vergl. Grimm, deutsche Mythologie, Cap. III., Gottesdienst), die Festversammlung in der weiten Winzenburg lagerte, und die zahlreichen Urnengräber, die auf der Hochfläche, wie an ihrem nördlichen Abhange, ja sogar dicht bei dem Felsheiligthume gefunden sein sollen (vergl. Nolte, Die Koßtrappe und das Bodethal, 2. Theil, Halberstadt 1893, S. 26 fg.) erwecken die Frage, ob man nicht die Todten in möglichster Nähe der heiligen Stätte zu bestatten strebte. Um diese wichtige Frage zu fördern, müßte mehr als bisher darauf geachtet werden, wie weit die Gefäße und Geräthe, die auf der Hochfläche gefunden werden, wirklich von Bestattung, und wie weit etwa von Opfer und Festschmaus herrühren.

Im Bodethal auf der Strecke zwischen Hubertusbad und Waldfater ziehen sich 200 und 130 m von einander entfernt

¹⁾ Auf Seite 250, Zeile 33 von oben, ist zu lesen: „eine durch Einhard's Annalen gesicherte Sachsenburg“.

3 Wälle von der Bude gegen Westen ein Stück den Berg hinauf, offenbar bestimmt, den hier möglichen Zugang zur Winzenburg zu sperren.

Die Teufelsmauer und Hamburg (oder Homburg, Heimburg) beim Herentanzplatz.

Vom Hotel zum Herentanzplatz aus erstreckt sich die Hochfläche, zunächst eine Breite von 200 m haltend, dann sich verengend, wieder beiderseits ausbuchtend und schließlich spitz auslaufend gegen 850 m nach Nordnordost, um hier plötzlich steil nach Thale hin abzufallen. Bei der ersten Verengung, 400 m vom Hotel zieht die „Teufelsmauer“ quer über die Fläche, in fast gerader Linie 120 m lang, beiderseits an Steilabhänge sich lehrend. Wie Ausgrabungen, welche ich im Oktober 1897 an ihr vornehmen durfte, lehrten, ist sie eine aus unbehauenen Felsklößen ohne Mörtel, in leichter Böschung aufgeführte Mauer von oben (in 2 m Höhe) 3,25, unten 4 m Stärke. Sie steht auf dem gewachsenen Felsen. Durch ihren Zusammenfall erscheint sie als ein Steinwall von 2 m Höhe und 7,50 m Basis. Bei den Ausgrabungen haben wir aber da, wo der Sachsewallweg sie durchschneidet, gegen Westen auf ein längeres Stück die Fassade freigelegt.

Diese Mauer ist im Volke als „Teufelsmauer“ allgemein bekannt, nicht aber ihre Bedeutung und die zugehörige eigentliche Burg. Diese fand ich erst mit Hilfe von besonders unterrichteten Ortskundigen 1897. 300 m von der Teufelsmauer entfernt nämlich, da wo die Hochfläche in birnförmiger Gestalt endigt, läuft im breitesten Theile der Birne wieder eine verfallene Steinmauer quer über und grenzt damit die nordwestliche dreieckige Fläche als eigentlichen Burgraum ab. Diese Mauer ist ebenso gebaut wie die obere Teufelsmauer, aus Bruchsteinen und ohne Mörtel. Auch die Stärke scheint die gleiche gewesen zu sein, ließ sich aber wegen des starken Verfalls nicht genau feststellen. Diese Mauer beginnt am Westrande bei einer Klippe, zieht 30 m weit gegen Osten, läßt hier ein Thor frei und läuft dann westnordwestlich langsam hinab bis sie nach weiteren 70 m den nach Thale führenden Fußweg erreicht. An der östlichen Wange des erwähnten Thores zweigt im rechten Winkel ein Wall gegen Südosten ab; er ist nur 0,80 m hoch und hat gegen Westen einen kleinen Graben vor sich. Er überschneidet den Thaler Fußweg und verläuft nach einer Länge von im Ganzen 45 m.

Die Sage geht natürlich von einer mittelalterlichen Herenburg, die hier gestanden habe, wie überall wo der Name „Burg“ erhalten ist, das Volk sich stolze Mauern und Zinnen und Söller und Burgfräuleins erträumt. Daß man schon vor einem Vierteljahrtausend nichts mehr von der alten Bedeutung der Stätte wußte, zeigt die Beschreibung der Gegend, die ein Rheinsteinischer Oberförster 1644 verfaßt hat (z. Theil abgedruckt in der Zeitschr. d. Harzvereins 8 (1875), S. 490. Manuskript im Königl. Staatsarchiv zu Magdeburg). Es heißt darin: „Erstlich an der Bude gelegen ein hoher vorberg die Hamburg genannt, ist darauff zu sehen ein langer Hauffen steine, wird berichtet daß vor Alter durch Reinigung der Hölzer sie müsten zusammengetragen sein, wird die teuffel mauer genandt. Nach dem folget ein Ort Holz der Vinden Plahn genant, hat eine Steincliffe davon viel geredet wirdt, daß eine Königlische Jungfrau ihrer eltern schatz . . . entwandt.“

Dieser Oberförster also versteht seinen „Haufen Steine“ schon nicht mehr und nennt den Namen Hamburg, ohne die Bedeutung zu ahnen. Das Volk sagt heute Heim- oder Hainburg oder auch Homburg. Hamburg (Ham von hemmen) würde die „umgelegte Burg“ bedeuten, wie Hamm im Niederdeutschen ein eingehegtes Feld¹⁾, Hamelwiejen eingedeichte Wiesen. Heimburg trifft damit ziemlich zusammen: heim, hain kommt von Hag, Hagen, also auch der Umhegung. Hain ist der umfriedete heilige Wald.

Das Fehlen jeglichen Mauerwerkes und die rohe trockene Construction der Umfassungsmauern, sowie ihre Führung verbieten an eine mittelalterliche Burg zu denken. Wir haben

¹⁾ Almers Marschenbuch III. Aufl. S. 248 sagt: „Hamm“ heißt hier und in den Nachbarmarschen überhaupt jedes mit einem Graben umgebene Acker- oder Weideland.

eine vorgeschichtliche Anlage vor uns. Die nordöstliche birnförmige Spitze ist der innerste Theil, die Hauptburg: die Teufelsmauer ist eine vorgeschobene Linie die den Zugang von oben her absperrt.

Feldzüge in Spanien 1808—1814.

Aus dem V. Bde. der
Geschichte der Königlich Hannoverschen Armee
von H. und N. Scharf.

Feldzug von 1812.

Dieses Kriegsjahr überliefert endlich die beiden Festungen Ciudad und Badajoz in die Hände der Briten.

Wellington hatte mit der Wiederherstellung der zerstörten Festung Almeida schon Anfang des Winters 1811 die Vorbereitungen für die Belagerung von Ciudad getroffen und in Almeida die nothwendigen Belagerungsmittel konzentriert.

Am 8. Januar wurde der bereits blokirté Platz eingeschlossen.

Die Truppen der Legion, welche an der Belagerung Theil nahmen, waren das 1., 2. und 5. Linien-Bataillon und die Fuß-Batterie Sympher.

Bereits am 9. Januar wird eine Redoute erobert und die erste Parallele angelegt; am 13. Januar wird das stark besetzte Kloster Santa Cruz erstürmt und die zweite Parallele begonnen; am 14. wird das Kloster San Francisco durch Weiterersteigung genommen.

Am 15. Januar eröffnen dreißig 24pfünder und zwei 18pfünder das Feuer zur Herstellung von zwei Breichen.

Am 19. Januar sind beide gangbar. Abends 7 Uhr erfolgt der Sturm mit zwei Divisionen unter den Generalen Craufurd und M'Kinnon gegen die beiden Breichen und gleichzeitig die Weiterersteigung beim Thore St. Jago durch eine portugiesische Brigade.

Der Sturm gelingt auf allen drei Punkten. Noch ehe die Nacht eintritt, ist Ciudad im Besitz der Briten, aber die beiden tapferen Divisions-Kommandeure sind gefallen.

Die Allirten verloren 1300 Mann, darunter 90 Offiziere; die Legion 88 Mann. Die Franzosen hatten einen Verlust von 300 Todten und Verwundeten, 1500 Gefangenen und 150 Geschützen.

Wellington schritt nunmehr im Verlauf des Februar zur Belagerung von Badajoz und ließ die nöthigen Belagerungsmittel dazu nach Elvas schaffen.

Als Marmont Anfang März genöthigt war, wegen Mangels an Lebensmitteln seine Armee über das Land zu zerstreuen, übergab Wellington Ciudad Rodrigo an den General Castanos und eilte mit der Nordarmee in die Provinz Alentejo. Nur das 1. Husaren-Regiment wird in der Umgegend von Ciudad zurückgelassen.

Wellington kommt am 11. März zu Elvas an.

Am 16. März wird Badajoz durch 3 Divisionen eingeschlossen. General Graham wird mit 3 Divisionen und 2 Brigaden Kavallerie nach Alorna und General Hill nach Alendralejo vorgeschoben.

Zu dieser Zeit trafen aus England die beiden schweren Dragoner-Regimenter der Legion unter dem General-Major von Bock als Verstärkung ein. Dieselben waren bisher in Irland stationirt gewesen und hatten um aktive Verwendung gebeten.

Die allirte Armee zählte nun etwa 51000 Säbel und Bajonette.

Am 17. März werden die Laufgräben gegen ein detachirtes Werk — Fort Pichorina — eröffnet, von dessen Höhe man zu breichiren beabsichtigt.

Am 19. März Abends macht der Bertheidiger einen starken Ausfall, indem er in die Parallele eindringt, den Belagerer vorübergehend vertreibt und ihm 150 Todte und Verwundete beibringt. Der kommandirende Ingenieur-Offizier wird dabei verwundet.

Am 25. März werden die Batterien eröffnet und am selben Abend wird das Fort mit einem Verlust von 19 Offizieren und 300 Mann erstürmt und genommen. Es wird sofort dort die

zweite Parallele begonnen und 3 neue Batterien werden installiert. Ein Versuch, am 2. April ein Batardeau in die Luft zu sprengen, um eine vor der Festung befindliche Ueberschwemmung abzuleiten, mißlingt.

Marschall Soult trifft mit der Südarree bei Uerna ein; das britische Korps daselbst geht nach Talavera real zurück.

Am Abend des 5. April sind in den beiden Bastionen Santa Maria und la Trinidad brauchbare Breschen erzielt, eine dritte am folgenden Abend in der Kurtine.

Wellington giebt noch für diese Nacht Befehl zum Sturm nach folgender Disposition.

Das Kastell auf der Ostseite, sowie das Bastion Vincente auf der Westseite werden durch Weiterersteigung, die drei Breschen durch Sturm genommen und an zwei anderen Punkten wird ein Scheinangriff ins Werk gesetzt.

Der Sturm erfolgte sehr präcise. Nach großen Schwierigkeiten und starken Verlusten gelingt die Weiterersteigung auf beiden Punkten — den Flanken der Angriffsfront; dagegen werden die beiden Divisionen, welche zum Sturm der Breschen schreiten, wiederholte Male unter außerordentlichen Verlusten abgeschlagen, so daß sie gegen Mitternacht zurückgezogen werden müssen.

Nachdem die Briten aber auf der Ost- und Westseite der Festung eingedrungen sind und von da weiter vorgehen, verlassen die Werthbediger der Breschen ihre Werke und die beiden Divisionen dringen nun durch dieselben ein und die Festung ergiebt sich am folgenden Tage.

Der Gesamtverlust der Allirten bei dieser blutigen Belagerung betrug 1035 Todte (darunter 72 Offiziere) und fast 4000 Verwundete (darunter über 300 Offiziere).

Zu dieser Zeit hatte das bei Ciudad postirte 1. Husaren-Regiment sich vor den bis Castello Branco vorrückenden Franzosen zurückziehen müssen. Als aber Badajoz gefallen war, gingen die Franzosen sowohl von dort, als auch von der Umgegend bei Villafraza zurück, wo Soult seine Arree versammelt hatte.

Die britischen Truppen, welche nach dem anstrengenden Winterfeldzuge der Erholung bedurften, wurden nun an den Douro, Tajo und Mondego in Standquartiere verlegt, vorgeschobene Posten an der Agueda aufstellend.

Um diese Zeit erhielt der General Graf Carl von Alten das Kommando der britischen leichten Division, die ihren Führer bei Ciudad verloren hatte.

Im Mai beschloß Wellington, um demnächst gegen die französische Nordarmee operiren zu können, die Verbindung derselben mit der Südarree zu hemmen und zu dem Zweck die Brücke über den Tajo bei Almaraz zu vernichten. General Hill erhielt Befehl dieses auszuführen. Die Brücke wurde auf dem nördlichen Ufer durch das Fort Nagusa, auf dem südlichen durch das Fort Napoleon und einem noch südlicher auf dem Paß des Gebirges liegenden Thurm gedeckt.

General Hill ließ das Fort Napoleon durch eine an 2 Seiten angelegte Weiterersteigung und durch einen Scheinangriff gegen den Geschützturm erstürmen, welches, wenn auch mit Verlust von 160 Todten und Verwundeten, doch vorzüglich gelang. Die sämtlichen Befestigungswerke beider Forts, der Thurm und der größte Theil der Pontonbrücke wurden dann gründlich vernichtet. Bei der Zerstörung eines Pulvermagazins flog leider der Artillerieoffizier, welcher dieselbe leitete — Lieutenant Thiele — mit in die Luft.

Wellington setzte sich, nachdem diese Verbindung zerstört war, in Bewegung auf Salamanca. Hier befanden sich bedeutende Depots, zu deren Schutz, sowie zur Vertheidigung der Tormes, drei Werke angelegt waren. Im Nordwesten der Stadt das Fort Vicente, im Süden die beiden Redouten Cajetan und la Merced.

Wellington überschritt am 13. Juni die Agueda und erreichte am 16. Salamanca, welches vom Feinde bis auf die Werke geräumt war. Er beschloß, dieselben anzugreifen.

Am 17. Juni wird mit der Anlage von Batterien begonnen. Marmont machte verschiedene vergebliche Versuche, die Arbeiten zu stören und die Briten bei Salamanca zu vertreiben.

Am 23. mißlingt ein Versuch, das Fort Cajetan zu erstürmen.

Am 27. Juni ist endlich eine Bresche in Cajetan hergestellt und Vicente ist in Brand geschossen. Cajetan wird erstürmt;

die anderen Werke ergeben sich. 700 Gefangene, 30 Geschütze und viele Vorräthe fallen in die Hände der Briten.

Die französische Arree zog sich nun zurück über den Douro, verfolgt von der britischen Kavallerie, namentlich den Alten'schen Reitern. Wellington folgt mit der Arree bis zu diesem Fluß und beide Arreen beobachteten sich bis Mitte Juli, wo Marmont, durch eine Division und eine starke Kavallerie-Abtheilung verstärkt, wieder offensiv wird.

Am 16. Juli überschreitet er den Douro bei Toro, beide Arreen konzentriren sich und manövriren unter kleineren Gefechten, bis es am 22. Juli zu der blutigen Schlacht von Salamanca kommt.

Die Franzosen standen an diesem Tage am linken Ufer der Tormes zwischen Alba de Tormes und Guertba, die Briten ihnen gegenüber zwischen Arapiles und Salamanca. Nach vergeblichen Versuchen Marmonts, das britische Heer zu überflügeln, welches durch geschicktes Manövriren Wellingtons verhindert wird, ohne daß es bis zum Nachmittage zu einem wirklichen Angriffe kommt, sendet Marmont um diese Zeit eine Division nebst 50 Geschützen und der leichten Kavallerie gegen die Straße nach Ciudad, um Wellington die Rückzugslinie dahin abzuschneiden. Dadurch entsteht eine bedeutende Ausdehnung der französischen Schlachtordnung und eine momentan große Lücke zwischen Centrum und linkem Flügel der Franzosen.

Diesen Augenblick benutzte Wellington rechtzeitig, um zur Offensive überzugehen und mit seiner ganzen Arree die französische Schlachtlinie anzugreifen. Nach blutigem Ringen erleidet die französische Arree eine vollständige Niederlage und flieht über die Tormes zurück.

Der Verlust der Allirten belief sich auf 5000 Mann. Die Legion verlor 130 Todte und Verwundete, darunter General Victor von Alten schwer verundet. Das 2. und 5. Linien-Bataillon, sowie das 1. Husaren-Regiment hatten die meisten Verluste.

Der Totalverlust der Franzosen betrug gegen 19000 Mann, worunter 3 todte und 4 verwundete französische Generale. 7000 Gefangene, 20 Geschütze, 11 Adler und Standarten fielen in die Hände der Sieger.

Am folgenden Tage wurden die Franzosen, welche in der Richtung nach Beneranda zurückgingen, durch die schwere Dragoner-Brigade der Legion und die leichte Kavallerie-Brigade des General Anson verfolgt.

Bei dieser Gelegenheit war es, wo bei Garzia Hernandez gegen die aus 3 Bataillonen und mehreren Schwadronen bestehende Nachhut des Feindes ein glänzendes Gefecht geführt wurde.

Die Brigade Anson attackirte und vertrieb die französischen Schwadronen, während die schwere Dragoner-Brigade unter General von Bock sich auf die französische Infanterie stürzte, dieselbe trotz verheerender Gewehrsalven auseinandertrieb und zum großen Theil zu Gefangenen machte. Der Herzog von Wellington, welcher Zeuge dieses Gefechts war, berichtete, daß er nie einen kühneren Angriff gesehen habe.

Die Dragoner-Regimenter verloren bei dieser glänzenden Attacke 52 Todte, 69 Verwundete und 140 todte und verwundete Pferde. Die Franzosen hatten nur wenig Todte, aber gegen 1400 Gefangene, wovon ein großer Theil verwundet war, auch der Kommandeur der Brigade.

Die britische Arree verfolgte den Feind an den Douro, verdrängte ihn von da und zog am 30. Juli in Valladolid ein, wo 17 Geschütze, bedeutende Kriegsvorräthe und 300 Gefangene erbeutet wurden.

Nachdem Marmont vom Douro vertrieben, beschloß Wellington, gegen das Heer von Joseph Bonaparte vorzugehen, welches bis Segovia vorgerückt war, um Marmont zu unterstützen. — Der Avantgarde und dem linken Flügel die Verfolgung des Feindes in der Richtung auf Burgos überlassend, setzte er sich nach Segovia in Bewegung, von wo Joseph an demselben Tage — am 1. August — aufgebrochen war.

Wellington verfolgt den Feind, überschreitet das Guadarama-Gebirge und zieht am 12. August in Madrid ein, obgleich seine Avantgarde am Tage vorher bei Las Rosas ein unglück-

liches Gefecht mit der französischen Kavallerie bestanden hat, wobei die Dragoner der Legion überfallen waren und 47 Tode und Verwundete eingebüßt hatten.

Am 16. August ergiebt sich die Besatzung der Retiro-Befestigungen in Madrid (2000 Mann) und 189 Geschütze, 20 000 Gewehre und viele andere Kriegsvorräthe werden erbeutet.

Joseph Bonaparte hatte sich bei Aranjuez und Toledo über den Tajo zurückgezogen und setzte seinen Marsch nach Valencia fort.

Da die Franzosen im Norden bald wieder rege wurden, verließ Wellington am 1. September Madrid, indem er hier 2 Divisionen unter General Carl von Alten zurückließ. Er versammelte die Nordarmee — etwa 21 000 Mann jetzt stark — bei Arvalo und ging am 6. September über den Douro, die Franzosen langsam vor sich her treibend.

Am 16. September durch ein spanisches Korps von 11 000 Mann verstärkt, überschreitet er am 19. September den Arlanzón und schließt die Festung Burgos ein, um dieselbe zu belagern.

General Hill erhielt Befehl, sich mit seinem Korps am Flusse Zarama aufzustellen, um die Hauptstadt Madrid von Süden aus zu decken, während der spanische General Valasteros gebeten wurde, mit Hill zu cooperiren, falls Madrid vom Marschall Soult bedroht werden sollte.

Wellington ertheilte gleichzeitig den Befehl, die Arsenale und die Befestigungen des Retiro in Madrid nöthigenfalls zu zerstören. Diese Befestigungen bestanden aus einer dreifachen Verteidigungslinie, in deren Innern sich Kasernen, Waffenansammlungen, Magazine etc. befanden. Die Vorbereitungen, eine solche Zerstörung erforderlichen Falls vorzunehmen, wurden dem Oberst-Lieutenant Hartmann von der Artillerie übertragen.

Burgos, eine sehr widerstandsfähige Festung mit einer Citadelle und drei Verteidigungslinien hinter einander besaß eine französische Garnison von etwa 25 000 Mann.

Das Hornwerk von St. Michael wird am Abend des 19. September von drei Abtheilungen in den Flanken und in der Kehle durch Leitern erstürmt, wobei 400 Mann Tode und Verwundete eingebüßt werden. Der Versuch, auch die äußerste Verteidigungslinie auf diese Weise zu nehmen, scheitert am 23. September mit großen Verlusten.

Da die artilleristischen Mittel nur sehr geringe sind — acht Belagerungsgeschütze —, wird zur Herstellung von Breichen durch Minen geschritten. Die Mineurarbeiten schreiten aber sehr langsam vorwärts.

Am 4. October sind zwei Breichen fertig und die erste Verteidigungslinie wird mit Erfolg gestürmt.

Trotz mehrfacher energischer Ausfälle des Verteidigers, welche die Arbeiten sehr stören, gelingt es durch Batterien nun auch in der zweiten Verteidigungslinie eine Breiche herzustellen. Eine zweite Breiche durch eine bedeutende Mine unter der Kirche St. Roman ist vorbereitet.

Wellington beschließt am 18. October Nachmittags 4½ Uhr einen allgemeinen Sturm, theils durch die beiden Breichen, theils durch Leiterersteigung. Zur Fortnahme der Hauptbreiche sind 800 Mann der deutschen Legion unter Major von Wurmb bestimmt.

Die Erstürmung des Hauptwalles der zweiten Linie gelingt dieser tapferen Schaar, ebenso die Eroberung der unter der Kirche St. Roman hergestellten Breiche durch die britische Garde. Zwischen der zweiten und dritten Verteidigungslinie sind aber so starke Reduits und das Feuer aus denselben, sowie aus der dritten Linie wirkt so verheerend unter den Angreifern, daß sie mit großen Verlusten wieder zurückgeschlagen werden und sich durch die Breichen zurückziehen müssen. Major von Wurmb fällt bei diesem Sturme.

Die Ersteigung durch Leitern gelingt ebenfalls nicht.

Die Franzosen rücken nun in bedeutender Stärke zum Entsatz der Festung heran und gleichzeitig meldet General Hill aus dem Süden, daß sich die Franzosen nach dem Tajo in Bewegung setzen. Lord Wellington ist unter diesen Umständen gezwungen, die Aufhebung der Belagerung anzuordnen.

In der Nacht zum 20. October brechen die Briten auf, um sich gegen den Douro zurückzuziehen.

Die Belagerung scheiterte an den unzureichenden Belagerungsmitteln. Der Verlust der drei schwachen Bataillone der

Legion betrug 19 Offiziere und 350 Unteroffiziere und Mannschaften.

Lord Wellington zollte den Bataillonen durch Tagesbefehl ein großes Lob über ihr Verhalten beim letzten Sturm. Derselbe lautete:

„Es ist mir unmöglich, das Benehmen der Garden und der deutschen Legion bei dieser Gelegenheit in angemessenen Ausdrücken zu würdigen und ich bin vollkommen überzeugt, daß diese Truppen die Punkte, welche sie mit so viel Tapferkeit erobert hatten, auch behauptet haben würden, wenn solches überhaupt möglich gewesen wäre.“

Die Franzosen brachen am 22. October zur Verfolgung der allirten Armee auf, deren Nachhut unter Sir Colin Halkett aus der leichten Kavallerie-Brigade Anson, einer reitenden Batterie und der leichten Brigade der Legion bestand und zu der nach einigen Tagen auch die schwere Dragoner-Brigade der Legion trat.

Die Franzosen drängten mit starken Kavalleriemassen nach und es kam am 23. October zu einem sehr ernsthaften Gefecht bei Venta de Peco, in welchem die leichten Bataillone viele Kavallerieangriffe abschlagen mußten, in dem die schweren Dragoner aber 60 Mann, darunter 10 Offiziere verloren und 40 Mann von ihnen in Gefangenschaft geriethen.

Wellington überschreitet am 29. October, nachdem er die Brücken in Valladolid und Cabécon zerstört hat, den Douro, woselbst dem weiteren Vordringen der Franzosen Einhalt geboten wird, indem noch die Brücken von Toro und Zamora vernichtet werden.

Auch das Südkorps Wellingtons war zu dieser Zeit genöthigt, den Rückzug anzutreten.

Am 29. October erhielt Oberst-Lieutenant Hartmann den Befehl, den Retiro zu zerstören. Diese Arbeit dauert bis zum 31. Abends, dann zieht das Korps des Generals Hill nach dem Guadaramapaß ab. Die Franzosen rücken am 1. November wieder in Madrid ein.

Die Kavallerie-Brigade Victor von Alten bildete die Nachhut des Generals Hill. Zu demselben gehörten außer dem 1. Husaren-Regiment der Legion auch die beiden Schwadronen des 2. Husaren-Regiments der Legion und eine dritte Schwadron dieses Regiments (Friedrichs), welches kürzlich aus Cadix eingetroffen war.

General Hill überschreitet den 3. November das Guadarama-Gebirge, um sich in Arvalo mit der Nordarmee Wellingtons zu vereinigen. Die Franzosen verfolgen die Nachhut, ziehen sich aber am Guadarama zurück.

Inzwischen haben die Franzosen am Douro wieder einige Brücken hergestellt. Sie überschreiten den Strom und drängen Wellingtons ganzes Heer über die Tormes und unter vielen Scharmützeln mit der Nachhut bis nach Ciudad Rodrigo zurück. Auf dem Rückzuge reißen große Unordnungen im Heere ein, so daß noch viele Nachzügler in die Hände der Franzosen fallen. Diese machen an der Huebra halt und die Allirten erreichen am 19. November Ciudad Rodrigo.

Hierauf ging die ganze Armee hinter die Agueda und am 20. November marschirten die Divisionen nach ihren Winterquartieren in Portugal ab.

S. L. Carl Johann Bertram Stüve.

(Fortsetzung.)

Stüve, bereits anerkannter Führer in der hannoverschen Kammer, wurde nun auch von seiner Vaterstadt, die ihm einige Jahre zuvor das Amt eines Richters versagt hatte, am 7. November 1833 zum administrirenden Bürgermeister gewählt, neben welchem es damals bekanntlich für die Leitung der der Stadt zustehenden Gerichtsbarkeit noch einen Justizbürgermeister gab. Er verwaltete dieses Amt beinahe 30 Jahre, unerschütterlich von der Parteien Haß und Gunst, lediglich seinem Pflichtgefühl folgend. War der Stadt auch von der alten, nahezu an Reichthum unmittelbar grenzenden Selbständigkeit Vieles verloren gegangen, so blieb Osabrück doch eine der bevorrechtigten Städte des Landes. Volle Civiljurisdiction, eine fast volle Unabhängig-

keit im lutherischen Kirchen- und Schulwesen war ihr erhalten. Eine im Ganzen wohlhabende Bürgerschaft war an eine thätige Mitwirkung in der Leitung der öffentlichen Angelegenheiten von Alters her gewöhnt. So fand Stüve im Magistrate, unterstützt von trefflichen Männern, wie z. B. dem stets unermülich thätigen Syndikus Dr. Pagenstecher, ein reiches Arbeitsfeld. Es sei hier nur seiner eingehenden Betheiligung an der Leitung des städtischen Bauwesens erwähnt, ferner an der Administration des Grundvermögens der Stadt und des Steinkohlenbergwerks am Piesberge. Auch in allen technischen Zweigen der Verwaltung begnügte er sich keineswegs allein mit den Berichten der Techniker, sondern suchte sich durch eigene Anschauung Kenntniß zu selbständigem Urtheile zu erwerben. Ganz besonders wendete er dem Bergbau sein Interesse zu. Das Bergwerk, ursprünglich unbedeutend, nahm unter seiner Administration, besonders nach Eröffnung der Eisenbahn, einen erfreulichen Aufschwung. Bei der prekären Natur jedes Bergesenthums für einen kommunalen Haushalt, war seine Sorge dahin gerichtet, dem städtischen Finanz- und Schuldenwesen eine solche Ordnung zu geben, daß aus den möglichen Rückwirkungen jenes Betriebes Gefahren in dieser Beziehung nicht hervorgehen möchten. Mit besonderem Interesse nahm er sich auch der Knappschicht an. Die Einrichtungen, die zum Besten der Bergleute am Piesberge geschaffen wurden, können als musterhaft bezeichnet werden. Treulich war es auch hier das persönliche Verhältniß, in welchem das gute Einvernehmen nicht zum geringsten seinen Grund hatte. Leutselig und jederzeit zugänglich für den geringsten Bürger, wo es zu helfen und zu schützen galt, so befaßte er sich auch mit den persönlichen Angelegenheiten der Bergleute, die sich mit ihren Anliegen stets vertrauensvoll an ihn wandten.

Der Magistrat war seit der Reformation, entsprechend dem größten Theil der Bürgerschaft, evangelisch, früher verfassungsmäßig, später thatsächlich, wenn auch in neuer Zeit die Form sich herausgebildet hat, daß die evangelischen Mitglieder des Magistrats, wo es sich um Fragen ihrer Schulen, Kirchen und Stiftungen handelt, zu einem speziell „evangelischen Magistrat“ zusammentreten, in allen anderen Fällen aber ein paritätisches Verhältniß obwaltet, wie es die Städteordnung vorschreibt. Das Fürstenthum war paritätisch, bildete aber seit der Reformationszeit fortgesetzt ein Feld konfessioneller Reibungen und Gegensätze, die auch nie ganz durch die Toleranzideen der neueren Zeit zum Schweigen gebracht wurden. Das brachte auch für Stüve manche Schwierigkeit mit sich. Die Pflege des evangelischen Kirchen- und Schulwesens war ihm Herzenssache, und wie er auch dem Rathsgymnasium eine liebevolle Fürsorge zuwendete, so waren auch die bedeutenden evangelischen Stiftungen der Stadt und alle mit denselben zusammenhängenden wohlthätigen Institute ihm bis an sein Lebensende ein Gegenstand liebevoller Aufmerksamkeit und Förderung. So auch die Armenpflege, die unter seiner Leitung eine musterhafte Ordnung erhielt.

Die konfessionellen Gegensätze waren in Osnabrück von jeher sehr scharf und wurden zum Theil noch durch die Unabhängigkeitsbestrebungen der städtischen Verwaltung gegenüber dem landesherrlichen Regiment verschärft, das bis zum westfälischen Frieden vom katholischen Fürstbischof geführt und später bis Anfang unseres Jahrhunderts auf Grund jenes Friedens zwischen dem Bischofe und einem Mitgliede aus dem Welfenhause wechselte. Diese Situation traditioneller Natur übte auch auf Stüve einen mächtigen Einfluß aus. Als strenggläubiger Lutheraner fühlte er sich in einem natürlichen Gegensatz zu der katholischen Kirche; er galt in dieser Beziehung auf katholischer Seite sogar als „Kirchenfeind“, d. h. Feind der katholischen Kirche. Als Mann des Rechtes ließ er sich nie zu Ungerechtigkeiten gegen Andersgläubige verleiten, wenn er sich auch nicht jederzeit deren Interessen und Wünschen dienstbar machte; vielmehr manchen Anforderungen derselben entschieden entgegentrat, wo ihm solche unberechtigt und mit dem allgemeinen Wohle und der allgemeinen Ordnung im Widerspruch zu stehen schienen, wie z. B. gegenüber den Katholiken bei Errichtung des neuen städtischen Krankenhauses betreffs der Pflege durch konfessionelle Schwestern, was zur Herstellung eines eigenen katholischen Krankenhauses, des Marienhospitals, führte. Diese Differenzen haben indeß ursprünglich auch das Gute herbeigeführt, daß die Stadt nun zwei vorzügliche Kranken-

häuser besitzt, ein nichtgewollter Erfolg, der bei dem schnellen Wachsthum der Stadt sich zu einer großen Wohlthat gestaltet hat. Als eifriger Lutheraner war er ein Freund seiner Kirche, aber auch ein entschiedener Gegner aller hierarchischen Bestrebungen, woher diese auch kommen mochten, und so auch ein Feind aller unionistischen Bestrebungen innerhalb des Protestantismus, wie überhaupt aller Freigeisterei auf religiösem Gebiete. Sonntags besuchte er regelmäßig den Gottesdienst. Er war ein überzeugungstreuer Christ voll Glaubenskraft, ohne sich damit zu brüsten. In der Kirchenverwaltung war er bis zum Erlaß der Kirchenvorstands- und Synodalordnung auch als Kirchenrath an der St. Catharinen-Kirche betheiligt.

Es war inzwischen die Zeit eingetreten, in welcher nach dem Tode des Königs Wilhelms IV. und der Thronbesteigung der Königin Victoria der Herzog von Cumberland, Ernst August, als König den Thron Hannovers bestieg. Der Thronwechsel erfolgte, noch ehe die auf Grund des Staatsgesetzes beabsichtigten Organisationspläne zur Ausführung gekommen waren. Der König hatte zuvor als Agnat die Zustimmung dem Staatsgrundgesetze nicht erteilt, was auch in dem ersten allerhöchsten Patent vom 5. Juli 1837 zum Ausdruck kam. Stüve schrieb nun die bekannte „Vertheidigung des Staatsgrundgesetzes“, die jedoch erst im folgenden Jahre durch Dahlmann veröffentlicht wurde. Der entscheidende Akt erfolgte am 1. November und damit eine Zeit schwerer Kämpfe, deren Seele Stüve war, und die er, obwohl nicht von Natur Oppositionär, doch glaubte vom Standpunkte des Rechts führen zu müssen. Von der Kammer ausgeschlossen, war er darauf beschränkt, seine Rathschläge aus der Ferne zu erteilen. In seiner Vaterstadt fand er volle Unterstützung, aber auch für ihre Verwaltung ergaben sich manche Schwierigkeiten. An Stelle des 1838 ausgeschiedenen Landdrosten v. Bar war Graf Wedel getreten, die Gegensätze erweiterten sich, namentlich durch den Versuch, eine Reform der Stadtverfassung auf Kosten der bestehenden städtischen Rechte durchzuführen. Dem einmütigen Zusammenhalten des Kollegiums gelang es, die bei dieser Abwehr sich ergebenden Geschäfte zu bewältigen, obwohl seit 1839 die Stelle des Syndikus vacant war, deren Wiederbesetzung vermieden wurde, um sich nicht der Gefahr auszusetzen, die Ernennung eines Magistratsmitgliedes durch die Regierung herbeizuführen.

Das Frühjahr 1848 brachte eine vollständig neue Lage der Dinge im Königreiche. König Ernst August berief Stüve, in welchem er unzweifelhaft bereits einen Andern erkannt hatte, als derselbe ihm in den vorhergehenden Kämpfen vielleicht erschienen war, in die Leitung der Staatsgeschäfte, — es kam das sogenannte „Märzministerium“ (Stüve, Graf Bennigsen, Braun, Lehzen und v. Düring) zu Stande, das in der damals sehr schwierigen Lage ohne Meinungsverschiedenheiten fest zusammenstand. Es galt die Zügel der Regierung fest in die Hand zu nehmen und das Land durch die Gefahren hindurchzuführen, denen so viele deutsche Regierungen in jener stürmischen Zeit erlagen. Die Eröffnung der Ständeversammlung stand, nachdem das Ministerium sich am 22. März gebildet, am 28. März bevor. Wollte man die Initiative behalten, so mußte man ihr mit einem in allem Wesentlichen festgestellten Plane und mit entsprechenden Vorlagen entgegentreten. Dazu bedurfte es anstrengender Arbeit, aber es gelang, Boden zu gewinnen. Die nächste Aufgabe war, die Revision des Landesverfassungsgesetzes, dessen anerkannte Wirksamkeit trotz seiner bestrittenen Rechtsgiltigkeit nicht zu leugnen stand, in den zweifellosen Formen des Rechtes zu ermöglichen. Dazu bedurfte es des übereinstimmenden Beschlusses beider Kammern, der auch erreicht wurde.

Der Beifall indeß, die Berufung des bisherigen Oppositionsführers im großen Publikum gefunden hatte, verminderte sich, sobald es sich zeigte, daß er nicht gewillt war, die ruhige Entwicklung der Landesverhältnisse dem politischen Phrasenthum und dem liberalen Schematismus zum Opfer zu bringen, welche damals in Verkennung der Macht thatsächlich gewordener Verhältnisse und der wahren Interessen der Freiheit, das Staatswesen glauben konstruieren zu sollen. Allein Stüve kannte kein Schwanken, wo es galt, den Forderungen der unverständigen Menge entgegentreten, und alle Einsichtigen traten ihm bei. Was er damals geschaffen, bildet in vielen Theilen trotz der

späteren Aenderungen, noch einen werthvollen Besitz des Landes. Stüve entwickelte in jenen Jahren eine erstaunliche Thätigkeit. Neben seiner Wirksamkeit in der Kammer und neben seinen Ministerialgeschäften wußte er auch noch die Zeit zu gewinnen, allwöchentlich die Hannoverische Zeitung mit Leitartikeln zu versehen, in denen er die Auffassung der Regierung den laufenden Ereignissen gegenüber darlegte. Wiederholt sprach er sich auch in Flugschriften über die wichtigeren Fragen des Tages aus.

Jene publizistische Thätigkeit hatte größtentheils die allgemeinen deutschen Angelegenheiten zum Gegenstande. Seine Haltung in denselben ist am meisten getadelt. Die Weigerung des Ministeriums, die Frankfurter Reichsverfassung und die Grundrechte anzuerkennen, brachte es 1849 zu einem Konflikt mit der Kammer, der indeß durch die Auflösung derselben seine Erledigung fand. Die Folgezeit gab der Regierung, welche die Frankfurter Bestrebungen schon für verloren betrachtete, Recht. Noch mehr ist ihm zum Vorwurf gemacht, daß er nach Abschluß des Dreikönigsbündnisses, als sich herausstellte, daß Oesterreich nicht zustimmte und Bayern nicht beitrug, in Gemäßheit des für diesen Fall stipulirten Vorhabens, Hannover gleich Sachsen zum Austritt bestimmte. Er überzeugte sich, daß die Weiterführung jenes Projektes unter obwaltenden Verhältnissen zur Mainlinie und damit zum Unglücke Deutschlands führen müsse. Unrichtig ist die Behauptung, daß Hannover zu jener Zeit das Einigungswerk nicht gewollt. Actemäßig liegen dafür die Beweise in den Vorlagen vor, welche die Regierung der im Herbst wieder zusammen tretenden Ständeversammlung über die Angelegenheit machte. Stüves Auffassung in dieser Beziehung ist aus seiner Schrift zu ersehen, die 1850 in Jena erschien unter dem Titel: „Deutschlands Bedürfnisse, Sendschreiben an einen Frankfurter Reichstagsdeputirten“. Die Meinung, daß Stüve kein Herz für die Einigung (selbstverständlich nicht Einheit) Deutschlands gehabt, wird jeder, der ihn näher kannte, zurückweisen. Will man ihn, wie auch geschehen, als „Partikularisten“ bezeichnen, so trifft das gewiß in dem von dem Parteilichworte abweichenden Sinne zu, indem das Wort eine der unveräußerlichsten Eigenschaften deutschen Wesens bezeichnet, die mit der Liebe zum deutschen Vaterlande sich nicht nur verträgt, sondern dazu sogar erst ihre wirkliche Grundlage bildet und allein findet.

(Fortsetzung folgt.)

August Freudenthal †.

Nun schimmert rings die Haide wieder
In ihrer schönsten Blütenpracht,
Und hell vom Himmelszelt hernieder
Die warme Sommerjonne lacht.

Doch nicht wie sonst ein leis Frohlocken
Der Haide Zauberwelt durchzieht —
Es kühlen ihre zarten Gloden
Heut ihres Sängers Sterbelied!

Wie die Leser der H. G. wohl inzwischen schon aus den Tagesblättern ersehen haben, ist in Bremen der Haidedichter August Freudenthal, der jüngere von den beiden rühmlichst bekannten Brüdern, am Morgen des 6. August plötzlich und unerwartet nach kurzer Krankheit (Influenza und Lungenentzündung) einem Lungen Schlag erlegen.

Der Heimgegangene, der am 2. September 1851 in Fallingb. als Sohn eines Handwerkers geboren wurde und im 10. Lebensjahre mit seinen Eltern nach Fintel übersiedelte, widmete sich anfangs dem Lehrerberuf; er besuchte zuerst das Seminar in Stade und ging, nachdem er einige Zeit Hauslehrer gewesen, zum Besuch des Seminars nach Bremen. 1874 gab er jedoch den Lehrerberuf auf, um sich, einer inzwischen erwachten literarischen Neigung folgend, ganz der Schriftstellerei zu widmen. Er war seit 1875 Mitredakteur der „Bremer Nachrichten“ und begründete 1895 mit seinem Bruder Friedrich zusammen die Halbmonatsschrift „Niedersachsen“.

Von seiner literarischen Thätigkeit legen die folgenden Werke und Anthologien Zeugniß ab:

„Gedichte“, 1876; II. Aufl. 1889; „Nach Mitternacht“, Lustspiel, 1878; „Die Haide“, Anthologie, 1890; „Die Stiftskirche in

Bücken“, 1890; „Haidefahrten“, Bd. 1—4, 1890—97; „Eifersucht“, Lustspiel, 1891; „Aus Niedersachsen“, Bd. 1 und 2, 1893 und 1895; „Aus dem Calenberger Lande“, 1894; „Haidekern“, 1895; „Der Herr Steuerrath“, Lustspiel 1896.

Ferner hat F. im „Niedersachsen“ eine Reihe neuerer Gedichte und Aufsätze veröffentlicht. Wie weit indessen eine dramatische (?) Arbeit „Eidig, der Wildschütz“, die er vorbereitete, gediehen ist, muß abgewartet werden.

Sodann gab er 1874 mit Jul. Gräfe ein Sammelwerk „Bremer Dichter des 19. Jahrhunderts“ heraus.

Seine schriftstellerischen Erfolge begründete er hauptsächlich durch seine Gedichte und durch die „Haidefahrten“, die ihm auch den Namen „der Haidedichter“ eintrugen. Das bekannte, 1881 von Karl Göke componirte Lied „Es war ein Sonntag hell und klar u.“, das der Dichter nach der ursprünglichen plattdeutschen Fassung umdichtete, hat sich schon bei seinen Lebzeiten die Welt erobert und wird diesen Erfolg bewahren, während seine „Haidefahrten“, die zugleich die besten Führer durch die Haide darstellen, einen dauernden Werth behalten werden.

August Freudenthal war ein echter Niedersachse, ein treuer Sohn seiner Heimath, an der er mit heißer Liebe hing. Diese Liebe ist es auch gewesen, die ihm die Feder in die Hand zwang, um, wie er selbst einmal gesagt hat, bei seinen Landsleuten heimische Sitte, Art und Sprache zu pflegen und zu fördern, ihre Liebe zu der eigenen Heimath zu kräftigen, ihre Freude am eigenen Herd und an der eigenen Scholle, an der vaterländischen Geschichte, an dem reichen Schatz der Sagen und Märchen der Heimath lebendig zu erhalten und solche Regungen eines gesunden Volksthumes auch bei der heranwachsenden Jugend zu wecken und fortzubilden. Und wie eng er mit seiner Heimath und mit seinem Volke verwachsen, das geht aus der herzlichen Theilnahme, die sein Heimgang gezeitigt und die bei der am 9. ds. Mts. auf dem Rhienberger Friedhof bei Bremen erfolgten Beerdigung einen beredten Ausdruck gefunden hat, hervor.

Eine kernige, den Eichen seiner Heimathwälder vergleichbare Natur, hat unseren Haidedichter doch der unerbittliche Tod in der Vollkraft seines Lebens, noch nicht 47 Jahre alt, gefällt und was sterblich an ihm ruht nur schon in der theuren Heimatherde. Seine Werke und sein Wirken aber werden in Niedersachsen fortleben, wie auch sein Bild in den Herzen der Freunde lebendig bleiben wird.

Ehre seinem Andenken!

Friedr. Temeß.

Ein Gang durch die Geschichte Niedersachsens an der Hand der Harzer Münzen.

Im Anschluß an den Bericht über die Hauptversammlung des Harzvereins für Geschichte und Alterthumskunde in Clausthal-Zellerfeld soll nachstehend der Inhalt des vom Superintendenten Rothert-Clausthal über das vorstehende Thema gehaltenen Vortrages mitgetheilt werden.

Nachdem der Vortragende eine kurze Einleitung über das Münzwesen Niedersachsens gegeben und hervorgehoben, welchen hervorragenden Antheil die Münzstätten Clausthal und Zellerfeld, deren Thätigkeit bekanntlich erst im 16. Jahrhundert beginnt, an der Ausprägung gehabt, wurden, wie der H. G. vom 31. Juli berichtet, eingehend die Münzen der welfischen Fürsten besprochen.

Heinrich der Jüngere (1514—68), „Bergmann, Minister des Innern, Fabrikant und Kaufmann in einer Person“, „ein glücklicher Stölnner und der Ausbund eines sorgsam Bergherrn“, ließ u. a. 1547 nach seiner Rückkehr den sog. Hausknechtsthaler prägen, auf dem der Wittemann die Fanne gleich einem Besen hält: er macht sich daran, das fremde Gefindel aus seinem Lande zu jagen. Der Ritter mit dem hauernden Schwert bezeichnet sein Fehleben, der Lichtthaler seines Sohnes Julius dessen hingebende Regententhätigkeit. Herzog Julius sagte: Andere Fürsten haben den Jagdteufel, ich habe den Bergteufel. König Georg V. erwiderte 1851 einer Harzdeputation: Ich will dem Harze ein Herzog Julius sein. Von seinem Lichtthaler sagt Julius selbst: Licht und Wille haben den Braunschweiger Bürgern gefehlt, als sie den Erbprinzen Heinrich

Julius aus Troß Stunden lang im Platzregen vor ihrem Thore warten ließen. Julius ist der Satiriker unter den Herzögen von Braunschweig: seit 1597 ließ er fast alljährlich Spottthaler auf politische Gegner prägen, besonders die Wespen- und Rebellenthaler, die Lügen- und Bullenbeißerthaler. Die 10 Wespen, d. i. die 10 auffälligen Adelligen des braunschweigischen Landtags, stören den von der Sonne beschienenen welfischen Löwen nicht. Die Rotte Korah, d. i. die rebellische Bürgerschaft Braunschweigs, wird von der Erde verschlungen. Lüge und Verleumdung kreuzigen vergebens die reich erstehende Wahrheit. Der mit abgehauenen Füßen gegen den welfischen Löwen anspringende Bullenbeißer zeigt nur thierische Wuth. Herzog Julius ist das brennende Licht, das die Frösche umquaten, der belebende Fruchtbaum, dessen Wurzeln Schlangen und Kröten benagen. — Die Regierung des Herzogs Friedrich Ulrich (1613—34), eines unfähigen Schwächlings, unter dessen vier ungetreuen Landdrosten das Land verarmte, ist die Zeit der Hecemünzen, der Ripper und Wipper; von seinen 40 Münzkünten beschäftigte allein Amelungsborn 400 Arbeiter. — Herzog August (1635—66) gab 1643 seiner Freude über den Abzug der Kaiserlichen durch die in Zellerfeld geprägten sieben Glockenthaler Ausdruck: Tandem patientia victrix. — Unter Rudolf August und Anton Ulrich wird 1671 eine Medaille auf die Eroberung Braunschweigs geprägt: Jure et armis. Das Jubiläum der Augsburgerischen Confession wird 1730 durch eine Harzmedaille gefeiert: Ecclesiae Hercyniae secunda vice jubilans. — Recto modesto Ducis Vaubecourt muß 1761 die Stadt Clausthal zum Dank für die französischen Bedrückungen eine Medaille prägen: Pondere valet Honestum (die Willigkeit überwiegt) und Supernas avertit iras (er wendet den Zorn von oben ab). — Als Karl Wilhelm Ferdinand 1787 die „Patrioten“ in Holland versprengt hatte, ließ er eine Siegesmedaille prägen: Restauratio concordiae belgicae. — Zu den welfischen Harzfürsten Lüneburgscher Linie übergehend, besprach der Vortragende eingehend das welfische Wappen; ich hebe daraus nur Zweierlei hervor: Der braunschweigische Löwe vertritt den Welpen (Wolf), also redendes Wappen. Denkmünze von 1714: Das Sachsenroß setzt auf einer Landkarte mit gewaltigem Sprunge auf die britische Insel hinüber. — Der Verdienste des Herzogs Georg ward eingehend gedacht. Johann Friedrich ist der Vater der in Clausthal geprägten Andreasmünzen: S. Andreas reviviscens. Der St. Andreas nahm 1804 zugleich mit dem Wittenmann vom Harze Abschied. — Weiter wurden die Fetons und Ausbeutethaler besprochen. Fene, nicht mit den Bergrechnungsmarken, d. i. Quittungen der einzelnen Gruben über „Erz“ und „Berg“, der Faktoreien über Glätte u. s. w. zu verwechseln, haben dadurch hervorragende Bedeutung, daß sie außer Devisen und Emblemen Namen und Zeichen der Münzmeister enthalten, so daß sich an ihrer Hand der Prägeort der wirklichen Münzen bestimmen läßt. Die schönen Ausbeutethaler spiegeln des Bergmanns Freude an sinniger Naturbetrachtung, sowie Frömmigkeit wieder. Die der Grube „Güte des Herrn“ haben den Spruch: „Die Erde ist voll der Güte des Herrn“, die der Grube „Weißer Schwan“ weist auf die goldenen Eier des Bergbaus hin. Auf einem Lautenthaler Ausbeutethaler erscheint die Stadt Lautenthal als Lautenschlägerin: Tu tandem abjectam reddes Deus alma sonoram u. s. w. — Zum Schluß besprach der Redner die Münzen der welfischen Bisthümer, der dem Harze benachbarten Städte und der Harzgrafen.

T. Anthropologen-Kongress in Braunschweig.

Auf der XXIX. Versammlung der Deutschen anthropologischen Gesellschaft, die in den Tagen vom 4. bis 6. ds. Mts. in Braunschweig tagte, sind folgende, Niedersachsens, besonders Braunschweig betreffende Vorträge gehalten worden:

1. Geheimrath Prof. Dr. Wilh. Blasius = Braunschweig: Uebersicht über die Vor- und Frühgeschichte des Braunschweigischen Landes.
2. Der selbe, Ueber die anthropologisch wichtigen Funde in den Höhlen von Mübeland am Harz.
3. Privatdozent Dr. R. Muth = Wien: Zur Stammeskunde der Altsachsen.

4. Museums-Inspektor Fr. Grabowsky: Neue neolithische Fundstellen im Herzogthum Braunschweig.
5. Lehrer Th. Voges = Wolfenbüttel: Vorgeschichtliche Befestigungen am Keitling (Elm).
6. Realschullehrer Lühm ann = Braunschweig: Ueber eine von ihm bearbeitete Karte der vorhistorischen Umbevestigungen.

Der Muthsche Vortrag, der für die Leser der *S. G.* wohl das meiste Interesse hat, wird demnächst an dieser Stelle zum Abdruck gelangen.

Funde und Ausgrabungen.

Die langgestreckten Sanddünen der Ghystruper Feldflur, welche wohl theilweise seit Jahrtausenden noch unberührt liegen, und auf deren Rändern und Hängen einige Flechten und harte Gräser kümmerlich gedeihen, bergen in ihrem Innern große Mengen uralter Scherben von Töpfen und Krügen, welche längst vergangene Geschlechter im Gebrauch hatten. Führt man einen senkrechten Schacht in die Tiefe einer solchen einsamen Düne, so durchschneidet man als erste Schicht einen mageren, gelblichen, nach diesem einen hellgrauen, scharfkantigen Sand und trifft dann auf festen Lehm, welcher auch wohl mit weißlichem Thon vermischt ist, der, an die Luft gebracht, zu Staub zerfällt. Oberhalb dieser Lehmschicht sind nun die vorgeschichtlichen Scherben zu finden. Bei einem derartigen Einschnitt fand man, so schreibt das „*S. Wbl.*“, eine Feuerstelle, welche aus hartgebranntem Lehm bestand, die Größe und Ausdehnung war nicht festzustellen, auf und neben derselben lagen noch Holzkohlenstücke in der Größe von Haselnüssen und in geringen Entfernungen davon Scherben der aller verschiedensten Art; da waren fingerdicke Stücke von grau-gelber Farbe, außen rau, auf der Innenseite glatt, andere, die roth ausjahren, einzelne von dunkler Schieferfarbe, außen und innen von glänzender Oberfläche, kaum $\frac{1}{4}$ Zoll dick, aber äußerst hart gebrannt; in Größe und Form waren wohl die Gefäße, von welchen die Scherben herrühren, verschieden gewesen. Die Toppfüßen haben 2 bis 4 Zoll Durchmesser, sind theils ganz dünn, theils fast 1 Zoll stark; auch die Ränder waren nicht gleich, da giebt es solche mit rundem glatten und andere mit roh verziertem Rand, verart, als ob vor dem Brennen der noch nicht gebrannte Rand mit Zeigefinger und Daumen eingedrückt worden wäre.

(S. Z. 31. Juli.)

Der Harzverein für Geschichte und Alterthumskunde hat es in dankenswerther Weise in die Hand genommen, bei der Ruine „Königsburg“ bei Königshof im Harz Ausgrabungen anzustellen, um zu versuchen, hier bauliche Ueberreste, Fundamente u. eines Baues König Heinrichs des Finklers zu finden, deren Vorhandensein nach Lage der Sache nicht unwahrscheinlich erscheint. Der Herr Oberpräsident hatte nun vor kurzem einen Termin anberaumt, um eine Ortsbesichtigung vorzunehmen. Anwesend waren aus Hannover: Der Oberpräsident Graf Stolberg und dessen Gemahlin, sowie der Regierungs-Assessor Sucher vom Ober-Präsidium, der Provinzial-Conservator Dr. Reimers als Vertreter der Denkmalspflege in der Provinz Hannover, Forstrath Schneidewind aus Hildesheim und Forstmeister Röder aus Elend, als Vertreter des Forstbüros, Landrath, Geheimrath v. Zumetti aus Ilfeld und Polizeirath Sachs aus Elbingerode als Vertreter des Kreisamts Ilfeld. Unter Führung des Professors Dr. Höfer und Archivraths Dr. Jakobs aus Wernigerode, denen sich noch mehrere Herren des Harzer Geschichts-Vereins angeschlossen hatten, wurde die Ortsbesichtigung vorgenommen. Der Oberpräsident genehmigte nach der Besprechung, daß zunächst eine vorläufige Grabung angestellt werde, um festzustellen, ob von einer systematischen weiteren Grabung Erfolg zu erwarten sei. Mit der Leitung dieser Grabung ist der Bauath Brinkmann in Blankenburg beauftragt worden.

(S. Z. 4. August.)

Kleinere Mittheilungen.

Am 29. Juli beging der um die Geschichte und Alterthumskunde seiner Heimath höchst verdiente Sanitätsrath Dr. Hermann Hartmann in Vintorf sein 50 jähriges Doktor-Jubiläum. Dem Jubilar wurde bei dieser Gelegenheit von der Universität

Göttingen das erneuerte Doktor-Diplom und vom Kaiser, der ihn bereits vor einigen Jahren durch die Verleihung des Rothem Adler-Ordens IV. Klasse ausgezeichnet hatte, der Kronen-Orden III. Klasse verliehen. Ferner wurde ihm von der Gemeinde Sinterf, wo er sich durch seine vortrefflichen persönlichen Eigenschaften viele Liebe erworben hat, ein silberner Tafelaufsatz verehrt, während der Aerzte-Verein den Kollegen durch ein Festmahl feierte. Nächste dem Jubilar noch ein glücklicher Lebensabend beschieden sein.

Vaterländische Gedenktage.

August.

- 14. 1495. Herzog Otto von Braunschweig-Lüneburg wird geboren.
- 1642. Herzog Christian Ludwig empfängt in der lutherischen Schlosskapelle zu Hannover zuerst das heil. Abendmahl.
- 1678. Herzog Ernst August führt bei St. Denys die Cellischen und Osnabrücker Truppen und besiegt den Herzog von Luxemburg.
- 1728. Herzog Ernst August, Bischof von Osnabrück, stirbt.
- 1759. Georg Friedr. Händel, geb. 24. Februar 1685, stirbt.
- 1761. Ueberfall bei Dassel und Markoldendorf durch Luckner.
- 1839. General Wolfram v. Binzingen stirbt.
- 1841. J. S. Herbart stirbt.
- 15. 1279. Herzog Albrecht der Große, geb. 1236, stirbt.
- 1759. Gefecht bei Volkmissen (Luckner)
- 1761. Ueberfall bei Nslar durch Luckner.
- 16. 1685. Erbprinz Georg Ludwig führt die braunschweig-lüneburgischen Truppen bei Gran und besiegt die Türken.
- 1716. Kaiser Karls VI. Privilegium für das Ober-Appellations-Gericht in Celle.
- 1763. Herzog Friedrich von York, Sohn König Georgs III., wird geboren.
- 1783. Der Herzog von York übernimmt das Bisthum Osnabrück.
- 1796. Der Kapellmeister G. Marschner wird geboren.
- 1809. Die Brigade v. Alten zeichnet sich bei der Erstürmung von Bliessingen aus.
- 17. 1626. Sieg der Kaiserlichen über die Dänen bei Lutter am Barenberge.
- 1743. Der Geograph Eberh. Aug. Wilh. Zimmermann wird zu Uelzen geboren.
- 18. 1807. Napoleon errichtet das Königreich Westfalen, dem auch das Herzogthum Braunschweig einverleibt wird.
- 1812. Den Offizieren der Legion wird permanenter Rang in der englischen Armee bewilligt.
- 1835. Hofrath und Professor Dr. Frdr. Stromeyer zu Göttingen, General-Inspektor der Apotheken, stirbt.
- 1866. Begründung des Norddeutschen Bundes.
- 1873. Herzog Karl von Braunschweig stirbt im Hôtel Beau Rivage in Genf.
- 19. 1352. Herzog Otto der Jüngere, Sohn Ottos des Strengen, stirbt.
- 1622. Herzog Christian, der tolle Halberstädter, schlägt die Spanier bei Namur und verliert einen Arm.
- 1685. Prinz Georg Ludwig zeichnet sich bei der Erstürmung von Neuhäussel in Ungarn aus; er erhält vom Kaiser dafür einen Ehrendegen.
- 1861. Feier des 1000-jähr. Bestehens der Stadt Braunschweig.
- 20. 1533. Graf Georg von Wunstorf, der letzte des Geschlechts, stirbt.
- 1592. Herzog Wilhelm von Lüneburg, der jüngste Sohn Ernsts des Bekenners und Vater der wegen ihrer Eintracht bekannten sieben Söhne, stirbt.
- 1859. General der Kavallerie Graf Georg v. d. Decken stirbt.
- 1863. Generalmajor a. D. Joh. Carl Ludw. Aug. v. Landesberg, der 1812 den russischen Feldzug mitmachte, stirbt zu Hannover im 77. Lebensjahre.

Inhalt.

Dr. C. Schuchhardt, Vor- und frühgeschichtliche Befestigungen in Niedersachsen. II. — Feldzüge in Spanien 1808—1814. Aus dem V Bde. der Geschichte der Königlich Hannoverschen Armee von N. und R. Sichert. — S. L. Carl Johann Bertram Stübe (Fortsetzung). — Friedr. Lewes, August Freudenthal †. — Ein Gang durch die Geschichte Niedersachsens an der Hand der Harzer Münzen. — T. Anthropologen-Kongreß in Braunschweig. — Funde und Ausgrabungen. — Kleinere Mittheilungen. — Vaterländische Gedenktage.

Herausgeber: Friedr. Lewes in Hannover, Haartjr. 4.

Zur gefälligen Beachtung.

Die bereits erschienenen Nummern 1—26 der „Hannoverschen Geschichtsblätter“ können, soweit der Vorrath reicht, noch nachgeliefert werden und nimmt jede Postanstalt hierauf Bestellungen entgegen.

Probenummern stehen auf Wunsch jederzeit kostenfrei zur Verfügung.

Wegen Uebernahme von Agenturen für einzelne Ortschaften wolle man sich gefälligst an die Expedition wenden.

Anzeigen.

HELMHOLTZ-PIANOS Hannover
Braunschweiger
Strasse
♦♦ 10. ♦♦

J. G. von der Linde

Hannover, Osterstrasse 93 94.

Specialgeschäft für
Brautausstattungen,

empfiehlt in nur bester Ausführung
complete Betten, Bettwäsche,
Tischwäsche, Küchenwäsche,
Damen-Leibwäsche,
Herrenwäsche,
Kinder-Ausstattungen.

Fr. C. Wagener, Hannover.

2 Grapenstrasse 2.

Größtes Fahrradlager
Hannovers.
General-Depôt der berühmten
Opel-, Triumph-,
Cleveland-Fahrräder.



Winter-Fahrschule,
Oberstrasse 8.
800 qm grosser Saal.
Cursus für Damen
und Herren.
Feinste Referenzen.



So lange noch die Eichen wachsen in alter Kraft um Hof und Haus, so lange stirbt in Niedersachsen die alte Stammesart nicht aus

Die „Hannoverschen Geschichtsblätter“ erscheinen jeden Sonntag und kosten vierteljährlich 50 Pfg. ohne Postgeld. Man abonniert bei allen Postanstalten (Post-Zeitungs-Liste No. 3213a), in Hannover bei der Expedition, Langestr. 8.

Inserate kosten die 4gespaltene Petitzeile oder deren Raum 25 Pfg.; bei Wiederholungen entsprechender Rabatt.

Expedition: Hannover, Langestr. 8.

Nr. 34.

Hannover, den 21. August 1898.

1. Jahrg.

Vor- und frühgeschichtliche Befestigungen in Niedersachsen.

Von Dr. C. Schuchhardt.

IV.

Ausgrabungen im Lager bei Dolberg und in der Bummansburg.

Die aus dem Verein für Geschichte und Alterthumskunde Westfalens heraus kürzlich begründete Alterthumskommission, deren Vorsitzender Herr Prof. Dr. Finte ist, hat die Woche vom 1. bis 6. August in dem Lager auf den Hünenknäppen bei Dolberg, 1½ Stunden östlich von Hamm, und in der Bummansburg, 2 Stunden westlich von Hamm, Ausgrabungen vornehmen lassen, deren Ergebniss von weittragender Bedeutung ist. Es sind das die Untersuchungen, auf welche wir bereits am Schluß unseres ersten Artikels (Nr. 31) als bevorstehend hinwiesen. Mit der Leitung der Ausgrabungen waren die Herren Prof. Dr. Wormstall und Prof. Dr. Koepp aus Münster und Museumsdirector Dr. Schuchhardt aus Hannover beauftragt worden. Das Lager bei Dolberg und die Bummansburg hatte die Kommission als Gegenstände für ihre erste derartige Untersuchung gewählt, weil diese beiden Befestigungen in der Reihe der für römisch gehaltenen Lipppefastelle auf der ganzen Strecke von Xanten bis Paderborn die Hauptrolle spielen. Nur bei ihnen steht noch die Umwallung nahezu vollständig und zwar in einem der regelmäßigen römischen Lagerform so eng verwandten Grundriß, daß der Zweifel an römischem Ursprunge sich an diese beiden Befestigungen am wenigsten heranwagte. Wollte man also kritisch feststellen, was von unsern erhaltenen Erdschanzen etwa römisch sei, so mußte man in diesen beiden zuerst den Spaten ansetzen.

Beide Befestigungen sind durch die Aufnahmen in Hölzermanns Werke allgemein bekannt geworden. Das Dolberger Lager zeigt einen nahezu quadratischen Grundriß. Die Umwallung besteht aus einem einfachen Erdwalle mit vorliegendem Graben. Die Untersuchungen, welche hier mit 9 Arbeitern drei Tage hin-

durch geführt wurden, ergaben nächst einer genauen Feststellung der alten Wall- und Grabenprofile eine Menge kleiner Funde. Im Innern des Vierecks nämlich kam man in einer trichterförmigen Bodensenkung bei etwa 1½ Meter Tiefe auf eine 1 Fuß starke Brandschicht (Holzkohle und Holzasche), die viele Knochen und Scherben, sowie auch einzelne Eisensachen und eine kupferne mit Email geschmückte fibula (Sicherheitsnadel) enthielt. Die Scherben waren zum größten Theile von dickem, rohen, mit vielen blinkenden Kieselstückchen durchsetzten Thon, dunkelbraun oder röthlich und wenig gut gebrannt. Mehrere Randstücke zeigten einen an den abgehobenen breiten Rand angefügten röhrenförmigen Ausguß. Daneben kam eine feinere, kohlschwarze Thonwaare vor, die härter gebrannt war, auf der Drehscheibe eine scharfe Profilierung erhalten hatte und regelmäßig einen Schmuck von rings umlaufenden Punktreihen, wie Perlenketten, trug. Diese Reihen sind ein oder mehrere Centimeter von einander entfernt, die einzelnen Punkte mehrere Millimeter groß, quadratisch oder rechteckig. Als dritte Gattung fand sich eine feine gelblich-weiße Thonwaare, dünnwandig und klingend hart gebrannt. Auf ihr zeigte sich mehrfach Bemalung mit lilafarbigem oder ziegelrothem Firnis.

Von Eisen kamen mehrere Nägel, kleine Beschläge und Gegenstände zweifelhafter Bestimmung zu Tage, auch eine schlecht erhaltene fibula mit Spuren von Verfilberung. Das wichtigste Stück unter den ganzen Funden ist die kupferne, runde fibula mit Grabenschmelz. Sie ist von der Größe eines Fünfundzwanzigpfennigstückes, trägt auf der Rückseite noch die Dese, an der die Nadel befestigt war, und den Haken, in welchen sie eingriff, und vorn auf der Fläche sehr wohl erhalten ein paar einfache Zierformen in rothem Email.

Was ist nun aus diesem ganzen Befunde zu schließen?

Die rohe Thonwaare kommt bei uns durch eine sehr lange Periode, vielleicht schon von der römischen Zeit an bis in die karolingische oder noch später vor. Die Ausgüsse am Rande, die sie in Dolberg aufweist, zeigen, daß wir es hier schon mit ihrem letzten Auftreten zu thun haben. Sie haben sich an derselben Thonwaare gefunden auf der Ueburg bei Haselünne und

besonders zahlreich auf der kleinen Hünenburg bei Todeman nächst Kinteln, die bei den umfassenden Ausgrabungen von 1895 und 1897 sich als eine Herrenburg der Zeit etwa vom 9.—11. Jahrhundert erwiesen hat. In dieselbe Zeit führen uns auch die weißen Scherben mit Bemalung, die sich ebenso auf der Aseburg und bei Kinteln gefunden haben. Nur die Email-fibula könnte einer früheren Zeit angehören. Der Grubenschmelz kommt auf solchen Schmuckstücken bekanntlich in römischer Zeit häufig vor. Er tritt aber in Süddeutschland und den österreichischen Alpenländern (Perau) im 6.—8. Jahrhundert wieder auf und wird bei uns in der romanischen Zeit allgemein üblich. Trotzdem sind bei uns derartige Stücke außerordentlich selten. Im Provinzial-Museum zu Münster befindet sich bisher keines, auch unter den Beckumer Funden nicht, wo man sie am ehesten erwarten dürfte. Im Provinzial-Museum zu Hannover ist nur ein ähnliches Stück vorhanden und zwar von dem Nebenstorfer Urnenfelde (Kreis Lückow), das nach Ausweis seiner Urnen von der römischen Zeit bis in die der Völkerwanderung reicht.

Die neue fibula von Dolberg ist also schon an sich ein sehr werthvoller Fund. Aber selbst wenn sie römisch sein könnte — was durch ihr Ornament sehr unwahrscheinlich gemacht wird — dürften wir auf sie allein die Annahme eines römischen Lagers an der Fundstelle nicht bauen. Die jämmtliche Thonwaare derselben für die Bewohnung der Stätte in eine weit spätere Zeit. Einzelne ältere Stücke finden sich andererseits sehr häufig unter geschlossenem jüngeres Fundmaterial eingeprengt, so in den sächsischen Urnenfeldern von Wehden (Hannover) römische terra sigillata und Münzen von Gallienus und anderen spätrömischen Kaisern. In solchen Fällen ist offenbar ein durch Jahrhunderte vererbter kostbarer Familienbesitz eines Tages in Folge besonderer Hochachtung oder auch Nichtachtung in die Erde gerathen. Wie aber nach alledem das Lager bei Dolberg aufzufassen sein dürfte, lehren doch erst die Ergebnisse der Ausgrabungen in der Bummanssburg.

Diese Burg hat keineswegs einen so einfachen regelmäßigen Grundriß wie das Dolberger Lager. Das Hauptviereck hat keinen Außengraben, was für eine römische Befestigung unerhört ist. Die großen doppelten Außenwälle finden ebenfalls in römischen Anlagen keine Analogie, wohl aber in Sachsenburgen, wie der Hohenhburg und dem Tönsberglager; und vor allem das durch eine Linettenartige Ausbiegung des äußersten östlichen Walles gebildete Thor, das Hölzermann als solches nicht erkannt hat, ist ganz und gar sächsischer Art. Die Funde, welche in dieser Burg in mehrtägiger Ausgrabung gewonnen wurden, bestanden wieder in der rohen Thonwaare mit dem Ausguß am Rande, in einigen Stücken der zweiten feineren schwarzen und in besonders interessanten Resten der harten gelblichen mit Bemalung, insofern hier größere Theile sich fanden, die durch ihr Aneinanderpassen die Formen des ganzen Gefäßes erkennen ließen. Es handelt sich um große bauchige Krüge mit einem sehr breiten Henkel am Rande, dem gegenüber ein röhrenförmiger Ausguß liegt. Der Boden hat einen durch Fingerindrücke wellenförmig gestalteten Rand. Konstantin Koenen (Gefäßkunde, Taf. XXI) veröffentlicht ähnliche Gefäße und nennt sie spätkarolingisch. Andere sah ich z. B. im Musée de Cluny zu Paris; dort werden sie in das 14. Jahrhundert gesetzt. Kein Zweifel, daß wir uns hier im vollen Mittelalter befinden, vielleicht im 11. oder 12. Jahrhundert. Je deutlicher diese Thatfache aus der Erde emporwuchs, um so mehr Bedeutung gewann eine Vermuthung, die Herr Prof. Wormstall schon zu Beginn der Untersuchungen ausgesprochen hatte. Westlich neben der Burg liegt das große Gehöft von Schulze Elberich, anderweit auch Elberg geschrieben; das Volk spricht den Namen Elb'rch, deutlich an Elborg anklingend. Auch östlich der Burg heißen die Felder, trotzdem sie längst nach Sandboden gehören, doch noch „im Elb'rch“. Augenscheinlich war also die Bummanssburg der Elberg oder die Elburg, nach der der spätere Schulthenhof seinen Namen erhalten hat. Dies „Elburg“, fuhr Prof. Wormstall fort, könnte aber im Munde der Leute sehr wohl aus „Erdburg“ entstanden sein, und dann hätten wir jene öfter erwähnte, zum Kirchspiel Herringen gehörige Burg vor uns, von der es z. B. heißt, daß 1156 Otto von Cappenberg zur Bewirthung der Klosterbrüder 9 Dortmunder Schillinge „in Erthburg“ stiftet, die ferner 1271

Rotger von de Erthborg dem Kloster Cappenberg übergiebt, und nach der noch im 14. Jahrhundert ein Adelsgeschlecht sich nennt. Diese Vermuthung war von der Arbeitsstelle aus nach Münster gemeldet worden und folgenden Tages brachte Herr Archivrath Dr. Philippi bei seinem Besuch der Ausgrabungen den Nachweis mit, daß im Cappenberger Gewinnregister die betr. Erdburg noch im Anfang des 17. Jahrhunderts als „Erdborg“ vorkomme, zu Ende desselben Jahrhunderts aber schon den Namen „Elberg“ angenommen habe. Damit war die Frage entschieden und die ganze Bedeutung der Bummanssburg klargestellt.¹⁾ Es ist kein Heer- oder Stationslager, weder ein römisches, noch ein sächsisches oder fränkisches, sondern eine frühmittelalterliche Herrenburg. Und ebenso dürfte es sich mit dem Dolberger Lager verhalten, wenn auch hier vielleicht ein etwas älterer Ursprung anzunehmen ist.

Dies Ergebnis ist außerordentlich überraschend, und einen so schweren Schlag es auch für die bisherige Annahme reichlicher römischer Reste an der Lippe bedeutet, so erfreulich ist doch der Ausblick, den es nach anderen Seiten hin eröffnet. Wer denkt nicht an die Burg des Segestes, in der dieser von den Leuten des Arminius belagert wird? Wir hatten bisher gar keinen Anhalt, um uns die Gestaltung einer solchen Germanen-Feste vorzustellen. Wenn wir jetzt das bereits bekannte Material neu mustern und hier und dort, an wichtigeren Punkten durch Ausgrabungen nachhelfen, wird gewiß noch manche bisher für eine Heerburg gehaltene Befestigung sich als frühe deutsche Herrenburg erweisen; vielleicht ist auch manche im Kerne Herrenburg und mit ihrer größeren äußeren Umwallung auf eine lagernde Abtheilung oder das Zuflucht suchende Volk eingerichtet. Es ist ein neuer Weg eröffnet, um mannigfach neue Einblicke in wichtige Verhältnisse und Einrichtungen bei unsern Vorfahren zu gewinnen. Soll man das etwa geringer schätzen als eine etwaige weitere Aufklärung über der Römer Gebahren bei uns im Lande?

Feldzüge in Spanien 1808—1814.

Aus dem V. Bde. der

Geschichte der Königlich Hannoverschen Armee

von A. und R. Siebart.

Feldzug von 1813.

Vor Eröffnung des Feldzuges in diesem Jahre traten einige Veränderungen in der Legion ein. — Die Pferde des 2. Husaren-Regiments wurden zur Deckung der Lücken in anderen Regimentern vertheilt; die Offiziere, Unteroffiziere und Mannschaften gingen nach England, um sich neu zu remontiren.

Die leichte Brigade der Legion wurde mit den 3 anderen Bataillonen der Legion zu einer Brigade in der ersten Division vereinigt. — Die Artillerie wurde durch eine Reserve unter dem Oberst-Lieutenant Hartmann vermehrt, zu welchem Zwecke auch die noch in Lissabon stehenden Mannschaften der 1. Fußbatterie herangezogen waren.

Wellington eröffnete den Feldzug Ende April. Das französische Heer war durch bedeutende Truppensendungen nach Frankreich sehr zusammengeschmolzen, wogegen das allirte Heer an Stärke gewonnen hatte. Dasselbe erreichte fast die Stärke von 200 000 Mann, wovon die britisch-portugiesische Armee etwa 70 000 Mann enthielt.

Diese Armee war jetzt folgendermaßen eingetheilt:

a. Kavallerie.

10 Kavallerie-Brigaden (8 englische, 2 portugiesische) à 2—3 Regimentern, in Summa 25 Regimentern, unter dem General-Lieutenant Sir Stapelton Cotton.

Die 1. Brigade: General von Bock mit den Dragoner-Regimentern der Legion.

¹⁾ Hiernach ist die in unserm I. Artikel (Nr. 31) ausgesprochene Vermuthung, daß die Hohenburg bei Herringen die „Erdborg“ sein könne, richtig zu stellen.

Die 2. Brigade: General Victor von Alten mit dem 1. Husaren-Regiment der Legion und dem britischen 18. Husaren-Regiment.

Die 6. Brigade bildeten die 3 britischen Garde-Regimenter, die beiden lifeguards und das horseguards regiment. Außerdem 3 reitende Batterien unter Oberst-Lieutenant Frazer.

b. Infanterie.

10 Divisionen (7 Linien-Divisionen, 1 leichte, 1 portugiesische und 1 Reserve-Division) à 3—4 Brigaden (die 9 englischen Divisionen hatten jede 1 portugiesische Brigade) à 3—5 Regimenter und 1 Batterie (die portugiesische Division 2 Batterien).

1. Division: General-Lieutenant Sir Thomas Graham (später Hope), 3 Brigaden und zwar:

2 englische Garde-Brigaden à 3 Bataillone,
die Legions-Brigade à 5 Bataillone unter Oberst Halkett (später General von Hinüber).

- | | |
|---------------------------------------|-------------|
| 2. Division: General-Lieutenant Hill, | 4 Brigaden. |
| 3. " " " " " " " " " " | 3 " " |
| 4. " " " " " " " " " " | 3 " " |
| 5. " " " " " " " " " " | 3 " " |
| 6. " " " " " " " " " " | 3 " " |
| 7. " " " " " " " " " " | 3 " " |

Leichte Division: General-Major von Alten, 2 " "
Portugiesische Division 2 " "
Reserve-Division 3 " "

c. Reserve-Artillerie.

- 4 Batterien unter Oberst-Lieutenant Hartmann.
4 Artillerie- } Munitions-Kolonnen.
2 Infanterie- }

Lord Wellington hatte die Stellung der Franzosen an der Tormes recognoscirt und beabsichtigte, dieselben in der Front und in der rechten Flanke anzugreifen und zurückzudrängen.

General Graham mit 5 Divisionen Infanterie (darunter die 1. Division), der Legions-Dräger-Brigade und anderen Kavallerie-Regimenten wurde zu diesem Zwecke innerhalb Portugals über den Douro gesendet, um durch die Provinz Trás os Montes gegen die Escla vorzudringen. 3 Divisionen und 2 Kavallerie-Brigaden, darunter die deutschen Husaren, sowie 1 Korps Spanier marschirten direkt nach Salamanca, wohin auch der Rest der Armee unter General Hill befohlen wurde.

Am 21. Mai trafen hier diese beiden Korps — der rechte Flügel und das Centrum der Armee — zusammen. Die Franzosen zogen sich bei Ankunft der Allirten aus Salamanca zurück. Wellington machte einige Tage Halt, um General Graham Zeit zu lassen, gegen die Flanke des Feindes zu wirken. Nach großen Schwierigkeiten bei der Uebersteigung hoher Gebirge, kam dieser am 31. Mai an der Escla an, sofort auf Zamora weitergehend.

Die allirte Armee drängt nun die Franzosen über den Douro, demnächst über die Bihuerga auf Burgos zu, welches die Franzosen am 13. Juni verlassen und den Ebro überschreiten.

Wellington geht am 15. Juni über diesen Fluß, zwingt den Feind durch Gefechte mit seiner Nachhut, bei Vittoria Stand zu halten und liefert demselben am 21. Juni hier eine Schlacht.

König Joseph hatte sein Heer — etwa 60 000 Mann stark — in einer fast 8 englische Meilen langen Linie vor Vittoria aufgestellt; den linken Flügel auf den Höhen von Puebla, den rechten neben Vittoria. Vor der Stellung zog sich die Zadorra hin.

Das allirte Heer war fast 80 000 Mann stark, indeß dem französischen Heer an Artillerie unterlegen.

Der rechte Flügel der Briten unter General Hill eröffnet die Schlacht durch den Angriff auf die Höhen von Puebla, die nach heißem Kampfe erstritten werden.

Dann überschreitet derselbe gleichzeitig mit dem Centrum die Zadorra, um das feindliche Centrum zu durchbrechen.

Allein die Franzosen warten diesen Stoß nicht ab, sondern gehen durch Vittoria zurück. Die Briten folgen.

General Graham mit dem linken Flügel der Allirten bringt von Norden gegen den französischen rechten Flügel ein, wirft denselben dort aus einer starken Stellung und schneidet

ihm die Rückzugslinie auf der großen Heerstraße nach Frankreich ab.

Die ganze allirte Armee geht nunmehr zur Verfolgung weiter und die Franzosen fliehen in großer Eile und Unordnung auf der Straße nach Pamplona zurück, ihre ganze Artillerie preisgebend. Es fallen 150 Geschütze in die Hände der Allirten.

Große Kriegsvorräthe, eine reiche Kriegskasse, mehrere Adler, sowie der Marschallsstab Jourdans werden erbeutet.

Der Verlust der Allirten betrug gegen 5000 Mann. — Die Legion war nur zum Theil thätig gewesen und hatte daher geringe Verluste. Die Franzosen verloren außer den Gefangenen 6000 Mann.

Die Schlacht von Vittoria bezeichnet eine der vollständigsten Niederlagen der Franzosen auf der Halbinsel.

Lord Wellington verfolgte mit dem Gros seiner Armee den Feind in der Richtung auf Pamplona, vertrieb ihn aus einer Stellung vor dieser Festung und schloß dieselbe am 26. Juni ein, während das Gros der französischen Armee seinen Rückzug nach Frankreich auf der Straße nach Roncesvalles vollführte.

General Graham, welcher zur Verfolgung eines über Tolosa zurückweichenden Armeekorps detachirt war, um dieses abzuschneiden, traf mit der Nachhut desselben am 24. Juni zusammen, vertrieb dieselbe aus einer Stellung bei Villafranca und hatte ein hartnäckiges Gefecht bei Tolosa zu bestehen.

Die Franzosen hatten sich in dieser Stadt stark verbarrikadirt; die beiden Eingänge — das Vittoriathor und das Pamplonathor — waren von naheliegenden Gebäuden vorzüglich flankirt, die Eingänge selbst verpallisadirt.

General Graham hatte 2 spanische Kolonnen in die Flanken geschickt, um den Franzosen den Rückzug abzuschneiden, und wollte mit dem Gros des Korps, unter dem sich die 5 Bataillone der Legion befanden, in der Front angreifen, wenn das Eingreifen der Spanier wirksam geworden war.

Allein das Vorgehen der Spanier verzögerte sich dermaßen, daß General Graham mit dem Gros zum Angriff schritt, ohne die Spanier abzuwarten. Der Angriff wurde mit großen Verlusten abgeschlagen und erst nachdem die Thore durch die Artillerie eingeschossen waren, gelang es, Tolosa zu nehmen und die Franzosen zum Rückzuge zu zwingen.

Der Verlust der Legion bei diesem Angriff war bedeutend, namentlich derjenige des 1. leichten Bataillons. Die 5 schwachen Bataillone verloren in Summa 170 Mann.

Die Franzosen wurden nun weiter verfolgt bis nach Frankreich und aus allen Positionen geschlagen, in welchen sie sich zu setzen suchten. Eine spanische Brigade warf sie am 2. Juli bei Trun über den Grenzfluß — die Bidassoa. Auch die Besatzungen der dort gelegenen Grenzstädte flohen nach Frankreich oder in die Festung St. Sebastian, welche die Franzosen mit 3500 Mann besetzt hielten.

Durch diese Erfolge Lord Wellingtons veranlaßt, begannen Mitte Juli auch die übrigen französischen Korps sich aus Spanien ins französische Gebiet zurückzuziehen.

Lord Wellington ging nunmehr an die Belagerung von St. Sebastian. Das Korps vom General Graham schloß die Festung auf der Landseite sofort eng ein. Auf der Wasserseite wurde dieselbe durch eine britische Eskadre unter Sir Collier blockirt. Der Angriff sollte von der Ostseite — von den Hofre-Hügeln — aus erfolgen. Ein hier befindliches Werk und Reduit St. Bartolomeo mußte zuerst genommen werden.

Am 14. Juli werden 2 Batterien gegen Bartolomeo eröffnet. Am 17. Juli wird dasselbe ohne bedeutenden Widerstand mit Sturm genommen und es werden sofort 2 neue Batterien dort erbaut, um die Vertheidigungswerke der Festung von der Seite und im Rücken beschießen zu können.

Am 20. Juli eröffnen diese beiden Batterien mit bedeutendem Erfolge ihr Feuer. Am 24. sind 2 brauchbare Breschen hergestellt. Am 25. unternimmt die 5. Division den Sturm, welcher aber mit großem Verlust (430 Tödt und Verwundete) abgeschlagen wird.

Wellington beschließt, die von England in Aussicht stehenden Verstärkungen an Belagerungsmitteln und Munition erst abzuwarten, ehe ein neuer Angriff geschieht. Bis dahin wird die enge Einschließung des Places fortgesetzt.

Inzwischen hatte der Marschall Soult vom Kaiser Napoleon den Befehl erhalten, das Heer in Sachsen zu verlassen und den Oberbefehl über die französischen Truppen in Spanien zu übernehmen, um die verlorenen Vortheile wieder zu erringen.

Soult langte Mitte Juli bei der Armee an, vereinigte dieselbe und beschloß mit dem Entsatz der Festung Pamplona und der Wiedereroberung der Stellung bis zum Ebro seine Operationen zu beginnen.

Die Verbündeten waren zu dieser Zeit in den verschiedenen Pässen der Pyrenäen mit der nöthigen Verbindung unter einander aufgestellt. Der rechte Flügel der Armee deckte die unmittelbaren Zugänge zu Pamplona, der linke bewachte die Linie der Bidassoa und belagerte St. Sebastian.

Marschall Soult stellte eine Reserve hinter der Bidassoa auf, demonstirte an mehreren Pässen, überfiel am 25. Juli mit Uebermacht die zerstreuten Brigaden am Paß von Roncesvalles und drückte den ganzen rechten Flügel der Verbündeten zurück, so daß er schon am 28. Juli bis auf wenige Meilen von Pamplona vorgedrungen war.

Wellington hatte hier inzwischen aber seine Kräfte vereint. Alle Bemühungen Soult's, noch weitere Fortschritte zu machen, scheitern. Wellington geht zur Offensive über, vertreibt die Franzosen von allen Punkten, wo sie sich zu setzen suchen und macht bei der eifrigen Verfolgung im Bastantthale am 31. Juli eine große Anzahl Gefangener. Das ganze Terrain wird wieder gewonnen und die verbündete Armee setzt sich in den Stellungen fest, die sie vor dem 25. Juli inne hatte.

Im Laufe des Monats August erhielt das Belagerungskorps vor St. Sebastian die ersehnten Verstärkungen an Geschütz und Munition.

Am 26. August wird das Feuer aus 57 Belagerungsgeschützen gegen den Paß eröffnet. Auch wird in derselben Nacht die am Eingang der Rêbe liegende Insel Santa Clara erobert und daselbst eine Batterie angelegt.

Am 30. August sind die nothwendigen Breichen hergestellt. Am 31. August, Mittags 11 Uhr, wird der Sturm unternommen. Die Angriffskolonne besteht aus der 2. Brigade der 5. Division und 750 Freiwilligen des ganzen Korps und zwar 150 Mann der leichten Division, 200 Mann Gardes, 200 Mann der deutschen Legion und 200 Mann der 4. Division. Jedes Bataillon der Legion stellte 40 Mann.

Die Truppen erklimmen die Breichen mit großer Tapferkeit, breiten sich nach Erstigung derselben auf den Wällen aus, werden aber von mehreren hinter den Breichen befindlichen Reduits und Flankirungen unter ein so verheerendes Feuer genommen, daß jeder Fortschritt unmöglich ist und das abermalige Scheitern des Sturmes droht. — In diesem Augenblick befiehlt General Graham, alle Batterien zur Unterstützung der Truppen wieder spielen zu lassen und das Feuer derselben auf die Reduits und Flankirungen zu konzentriren. — Sofort donnern 47 Geschütze. Die Geschosse überfliegen nur wenig die Stürmenden, um zu ihrem Ziele zu gelangen. — Plötzlich erfolgt eine mächtige Explosion; die Vorräthe der Franzosen in und hinter den Reduits sind von dem Geschützfeuer gefaßt und in die Luft geflogen. Diesen Augenblick benutzen die Stürmenden, in das Werk einzudringen; sie machen 700 Gefangene und vertreiben den Rest der Besatzung, der sich in das Castell zurückzieht. — Auf den Werken des eroberten Platzes werden sofort Batterien gegen das Castell angelegt, aber es ist noch eine achttägige Beschießung nothwendig, ehe die tapfere, noch 1800 Mann starke Besatzung am 9. September die Waffen streckt.

Die Verbündeten verloren bei dieser langwierigen Belagerung 210 Offiziere und 3570 Mannschaften. Der Sturm am 31. August kostete allein 2000 Mann. Die Legion verlor 68 Tödtliche und Verwundete.

Lord Wellington beschloß nunmehr, die französische Grenze zu überschreiten, aber bis zum Fall von Pamplona in der Nähe dieses Platzes zu bleiben, um einem Entsatzversuche rechtzeitig begegnen zu können.

Am 7. Oktober wird an vier Stellen die Bidassoa zur Zeit der Ebbe unter dem Feuer der Franzosen überschritten. Nach Zurückwerfung des Feindes wird eine Schiffbrücke für den

Uebergang der Artillerie u. geschlagen und eine Stellung eingenommen zwischen dem Berge la Rhune und der See. Der Uebergang kostete den Verbündeten 1560 Mann, der Legion 120 Mann (dem 1. leichten Bataillon davon am meisten).

Die leichte Division hatte vor Ueberschreitung des Flusses die Erzwingung des Passes von Vera vornehmen müssen und war dabei wiederholt genöthigt gewesen, sich mit dem Bajonett freie Bahn zu schaffen.

Die Franzosen gingen nach St. Jean de Luze zurück in eine Stellung am rechten Ufer der Nivelle, die stark verschanzt wurde.

Wellington lagert seine Truppen auf dem eroberten Terrain und wartet hier den Fall von Pamplona ab, welcher bevorstehen mußte. Am 31. Oktober, nach viermonatlicher Blockade, streckt die Besatzung endlich die Waffen und das Blockadeforps des Generals Hill wird wieder verfügbar.

Wellington beschließt nun, die feindliche Stellung bei St. Jean de Luze anzugreifen und den Angriff gegen das feindliche Centrum und den linken Flügel zu richten. — In breiter Front geht die Armee am 10. November vor. Nach hartnäckigem Kampfe gelingt es, die obere Nivelle zu überschreiten und die Franzosen bis zum Abend in das Innere von St. Jean zurückzumerfen. Die Franzosen ziehen ab nach Bayonne unter Abbrechung aller Brücken. Die Verbündeten verloren bei diesem Treffen 2600 Mann; die Legion 160 Mann, am meisten das 2. leichte Bataillon.

Sehr schlechtes Wetter veranlaßt den Stillstand der Operationen für den Rest des Monats November.

Die Franzosen hatten den größten Theil ihrer Truppen in einem verschanzten Lager vor Bayonne zusammengezogen, behaupteten aber das rechte Ufer der Nive und hatten eine detachirte Division in St. Jean Pied de Port.

Wellington hatte seine Truppen in und um St. Jean de Luze in Kantonnements gelegt und beobachtete den Feind durch Vorposten.

Anfangs Dezember schreitet er zum Uebergang über die Nive, um die Verbindung zwischen St. Jean Pied de Port und Bayonne zu unterbrechen.

Die Ausführung dieses Planes führt zu sehr ernsthaften Gefechten vor Bayonne, welche fünf Tage währen.

Am 9. Dezember gehen zwei Divisionen auf dem linken Flügel auf der Heerstraße nach Bayonne vor, um das verschanzte Lager hier zu bedrohen und den Feind vom Hauptangriff abzulenken.

Marschall Beresford und General Hill überschreiten mit ihren Korps die Nive bei Ustaritz und Cambo, werfen den Feind und treiben ihn auf das verschanzte Lager zurück. Nachdem dieser Zweck erreicht ist, gehen die beiden linken Flügeldivisionen in ihre Stellungen bei St. Jean zurück.

Am 10. Dezember ergreifen die Franzosen die Offensive, indem sie mit zwei starken Kolonnen aus Bayonne gegen den britischen linken Flügel vorgehen. Der Angriff wird nach schwerem Kampfe abgeschlagen. Die Franzosen gehen zurück und der britische rechte Flügel unter General Hill vollendet die Umschließung des Feindes in Bayonne bis an das linke Ufer des Adour im Osten der Festung. Nach Beendigung des Kampfes gehen die beiden französischen — aus Deutschen bestehenden — Bataillone Frankfurt und Nassau zu den Verbündeten über.

Am 11. Dezember wiederholen die Franzosen ihren Vorstoß gegen den linken Flügel mit großer Macht, so daß der Kampf Abends unentschieden bleibt, indem beide Parteien die Stellungen des Morgens inne haben.

Der 12. Dezember vergeht unter lebhaften und ununterbrochenen Vorpostengefechten. Soult bereitet einen Offensivstoß gegen den britischen rechten Flügel vor, indem er Wellingtons Aufmerksamkeit gleichzeitig auf dessen linken Flügel zu lenken versucht.

Wellington merkt indeß seine Absicht und verstärkt in der folgenden Nacht seinen rechten Flügel.

Am 13. Morgens erfolgt die französische Offensive gegen den rechten Flügel und das Centrum der Verbündeten mit großem Ansehung; es gelingt den Franzosen, sich auf einer Anhöhe dicht vor der britischen Position festzusetzen und es kommt zu einem

sehr hartnäckigen Kampfe. Ein energischer Angriff der Hochländer und Portugiesen bringt endlich den Feind zum Weichen. Es erfolgt die allgemeine Offensive und die Franzosen werden bis in ihr verschanztes Lager zurückgetrieben.

Die Vortheile dieses Sieges waren groß, aber theuer erkauft. Die Verbündeten verloren in den fünf Tagen über 5000 Mann, die Franzosen gegen 6000 Mann. Die Legion verlor dabei in Summa 70 Mann.

Gegen Ende des Jahres trat nun eine kurze Waffenruhe ein. Die Truppen bedurften der Ruhe und Erholung und gingen in ihre Kantonnements in und um St. Jean de Luz, wo auch das Hauptquartier verblieb. Die Beobachtung des Feindes wurde fortgesetzt.

Feldzug von 1814 (im südlichen Frankreich).

Zu Ende des vorigen Jahres wurde eine Aenderung in der Ausrüstung der beiden schweren Dragoner-Regimenter der Legion vorgenommen, da sich ein Mangel an leichter Kavallerie herausgestellt hatte; sie werden von jetzt ab auch so genannt — das 1. und 2. leichte Dragoner-Regiment.

Der Kommandeur der Brigade, General von Bock, erhielt nach Einstellung der Feindseligkeiten im Dezember Urlaub nach Deutschland und schiffte sich mit seinem Brigade-Major Rittmeister von Hodenberg und seinem Aide de camp Rittmeister von Bock im Hafen von Passages ein. Das Schiff wurde aber in der Bai von Biscaya vom Sturm überfallen und ging mit allen Passagieren unter.

Lord Wellington benutzte die Waffenruhe, um sein Heer in Bekleidung und Ausrüstung zu retabliren. Bedeutende Verstärkungen, welche in Passages eintrafen, nöthigten zu einer anderen Eintheilung der Streitkräfte.

Dieselben wurden in 3 Korps eingetheilt:

- das rechte Korps unter General Hill,
- das Zentrum unter dem Marschall Beeresford,
- das linke Korps unter General Hope (General Graham war abberufen, um eine Expedition in Holland zu leiten).

Die Spanier und Portugiesen bildeten die Reserve.

Die Infanterie der Legion wurde in 2 Brigaden unter General von Hüner und Oberst-Lieutenant von dem Busche formirt (Linien-Brigade und Leichte Brigade). Beide blieben bei der 1. Division unter Sir Hope.

Die beiden leichten Dragoner-Regimenter der Legion unter Oberst-Lieutenant von Bülow, sowie das 1. Husaren-Regiment der Legion unter Major von Gruben (Oberst-Lieutenant von Arentschildt war erkrankt) waren wie bisher der Kavallerie-Division des Generals Cotton zugetheilt.

Die Artillerie unter Oberst-Lieutenant Hartmann gehörte zum linken Korps.

Die ungünstigen Witterungsverhältnisse erlaubten erst Mitte Februar wieder den Beginn der Feindseligkeiten.

Marschall Soult hatte die Vertheidigung von Bayonne dem General Thouvernot mit 10000 Mann Besatzung übergeben und sich selbst mit seinem Heer hinter den Gave de Pau, den Gave d'Oleron und die Bidouze zurückgezogen.

Wellington übertrug dem linken Korps — General Hope — die Beobachtung und Einschließung von Bayonne und verfolgte mit dem Zentrum und dem rechten Flügel den Marschall Soult.

Die Einschließung des Places geschieht in den Tagen des 23., 24. und 25. Februar vermittelt sehr hartnäckiger Gefechte, in welcher die 1. Division und von ihr die deutsche Legion stark in Aktion tritt. Auf der Westseite der Festung wird über den Abourstuf eine Schiffbrücke hergestellt, welche die Verbindung vermittelt. Am 27. Februar werden dem Vertheidiger die Höhen von St. Etienne entrissen, um die engere Einschließung zu erreichen. — Die leichte Brigade der Legion hatte hierbei den rechten Flügel der feindlichen Stellung anzugreifen, die Linien-Brigade der Legion das Zentrum derselben und die britischen Gardes den linken Flügel. Es kam zu einem heißen Kampfe. Der Zweck wird erreicht, aber theuer erkauft. Die Legion verliert 328 Mann, darunter 25 Offiziere.

Wellington hatte während dieser Zeit das Heer des Marschall Soult auf Orthes zurückgedrängt. Auch aus einer festen Stellung hinter dem Gave de Pau wird derselbe trotz hartnäckiger Gegenwehr nach St. Sever weiter gedrängt. Soult bezieht eine Stellung am rechten Ufer des Adour, verläßt dieselbe aber auch, als die Verbündeten ihn hier am 20. März angreifen wollen und wendet sich nach Toulouse, welches er am 24. erreicht.

Wellington folgt, langt am 27. März vor Toulouse an und findet das feindliche Heer in einer außerordentlich günstigen Stellung, welche durch Verschanzungen eine bedeutende Verstärkung erhalten hat. Die Stadt Toulouse ist auf 3 Seiten vom Kanal von Languedoc und der Garonne umgeben. Auf dem linken Ufer dieses Flusses bildete die besetzte Vorstadt von St. Cyprien einen guten Brückenkopf. Die Brücken über den Kanal waren besetzt und wurden von den Geschützen der Stadt flankirt. Zwischen dem Kanal und dem Flusse Grs zieht sich in östlicher Richtung eine Reihe von Anhöhen hin, über welche alle Straßen ihren Lauf nehmen, die sich von Osten der Stadt nähern. — Auf diesen Höhen hatten die Franzosen 5 starke Redouten errichtet, die durch verschanzte Linien in Verbindung standen.

Es vergehen 14 Tage, bis der Sturm auf diese Stellung erfolgen kann.

Am 10. April, nach blutigem Ringen, welches den Verbündeten einen Verlust von 6500 Mann kostete, erleiden die Franzosen aber eine vollständige Niederlage und fliehen in die Stadt. Am 12. April sprengen die Franzosen die Brücken und sind in vollem Rückzuge auf der Straße nach Villefranche.

An diesem Tage trafen Abends aber die Befehle für die Einstellung aller Feindseligkeiten aus Paris ein.

Nach Bayonne waren diese Befehle indeß nicht gedrungen.

Am 14. April unternahm der Vertheidiger noch einen starken Ausfall am rechten Ufer des Adour, welcher den Verbündeten 800 Mann kostete, den General Hays tödtete und die Generale Hope und Stopford verwundete. Die Legion verlor 180 Mann; auch Oberst-Lieutenant Hartmann wurde verwundet.

Erst am 27. April erhielt General Thouvernot die offizielle Nachricht aus Paris, daß Waffenstillstand sei.

Am 28. April wehte die weiße Flagge und 300 Kanonenschüsse der Festung kündeten die Wiederherstellung des Königthums an.

Lord Wellington kehrte demnächst mit der britischen Armee nach England zurück.

Die Infanterie der Legion, mit welcher sich das aus Catalonien kommende 4. Linien-Bataillon im Mai vereinigt hatte, schiffte sich Mitte Juli in Pauillac an der Gironde ein.

Die Kavallerie und der Artillerietrain der Legion marschirten zunächst an die Nordküsten Frankreichs, um von dort aus die Ueberfahrt zu unternehmen, erhielten hier aber ebenso wie die anderen Truppen der Legion Befehl, zu der in Flandern zu versammelnden Okkupationsarmee zu stoßen.

S. L. Carl Johann Bertram Stüve.

(Fortsetzung.)

Gegen die mit den Kammern vereinbarten Organisationspläne erhob sich inzwischen von verschiedenen Seiten erheblicher Widerspruch, die Stellung des Ministeriums wurde unsicher. Vermittlungsversuche scheiterten an der Einigkeit der Minister. Die Krisis verschärfte sich auch noch durch die seitens des Ministeriums mißbilligte Abstimmung des Gesandten in Frankfurt über die heftige Angelegenheit. Das Ministerium reichte seine Entlassung ein, die auch am 28. Oktober 1850 gewährt wurde.

Der Ständeversammlung gehörte Stüve auch noch in den folgenden Jahren an. Es war die Zeit, wo mehrere aufeinanderfolgende Ministerien den Versuch machten, mit den Kammern wegen der Revision der Verfassung von 1848 eine Verständigung zu erzielen, die auch Se. Majestät der König Georg V., der nach dem Tode seines Vaters am 18. November 1851 den Thron bestiegen, zur endlichen Beseitigung der Verfassungsstreitigkeiten

wünschte. Stüve, mit mehreren Bestimmungen des 48er Gesetzes schon von Anfang an nicht völlig einverstanden, andererseits die Gefahr weiterer größerer Konflikte fürchtend, nahm eine vermittelnde Stellung in der Kammer und auch sonst ein. Aber die Ansprüche der Gegner wuchsen mit den fortschreitenden Siegen der Reaktion in anderen Staaten, besonders in Preußen zur Zeit des Ministeriums v. Manteuffel. Die Ritterschaften reklamierten beim Bunde wegen Rückgewährung der ihnen entzogenen Ständeschaftsrechte. Aus eigener Initiative aber hatte die Bundesversammlung unterm 23. August 1851 einen Ausschuß mit dem Auftrage niedergelegt, die in den kleineren deutschen Staaten seit 1848 zu Stande gekommenen Verfassungen im Sinne des monarchischen Prinzips zu revidiren. Während die Regierung die Bundeskompetenz in ersterer Beziehung bestritt, hatte sie doch jenem Beschlusse zugestimmt. Weiter überreichte das Ministerium v. Lütken dann am 16. November 1854 eine vom Staatsrath Zimmermann verfaßte Denkschrift, in welcher nicht nur die volle Kompetenz des Bundes, sondern auch die ritterschaftlichen Ansprüche anerkannt wurden. Ueber den zeitigen Verfassungszustand war damit der Stab gebrochen. Eine von Stüve und Lehzen alsdann verfaßte „Beleuchtung der von dem Ministerium v. Lütken dem Bunde überreichten Denkschrift“ blieb in Frankfurt, wo sie vorgelegt wurde, unbeachtet, und damit ungehört auch die abmahrende Stimme, mit der auf die Folgen der bevorstehenden Schritte verwiesen ward.

Die Bundesbeschlüsse, die Stüve abwenden wollte, wurden im April gefaßt und im Juni der Ständeversammlung vorgelegt. Stüve bereitete eine Adresse an den König vor. Aber kaum hatte er in der Sitzung des 13. Juli als Referent des Verfassungsausschusses seinen Vortrag begonnen, als er durch die Vertagung unterbrochen ward. Es war sein letztes Auftreten in der hannoverschen Kammer, die sich damals wieder einmütig um ihren alten Führer geschaart hatte. Das Ministerium von Borries erschien auf der Arena mit der Oktroyierung vom 1. August. Die politische Laufbahn Stüves war zu Ende, da er vom Ministerium v. Borries durch Urlaubsverweigerung auch von den folgenden Ständeversammlungen fern gehalten wurde. Auch die spätere Zeit bot ihm keinen Stützpunkt für ein erneutes Eingreifen. Agitation in politischen Vereinen und Versammlungen, politisches Parteireiben überhaupt, das nur zu oft mehr erbittert, als vorhandene Uebel heilt und Idole an Stelle der Wahrheit setzt, auch wohl öffentliche Interessen persönlichen Zwecken dienstbar macht, war niemals seine Sache gewesen. Ingleichen war er durch die zunehmende Ausdehnung seiner städtischen Verwaltungsgeschäfte zu sehr in Anspruch genommen, welche ihn auch im Jahre 1864, als ihm das Ministerium Windthorst-Hammerstein die Ständeversammlung wieder öffnete, von der Annahme der auf ihn gefallenen Wahl abhielt.

Es erschien das Jahr 1866. Der Austrag der deutschen Angelegenheiten durch Waffengewalt, die Scheidung von Nord und Süd, das Voos des hannoverschen Königshauses und der Verlust der Selbstständigkeit des Landes schmerzten ihn tief. Niemals aber gab er die Hoffnung auf Wiederherstellung seines engern Vaterlandes und der angestammten Dynastie und eine dem historischen Rechte und dem natürlichen Bedürfnisse entsprechende Gestaltung der Zustände und Verfassung Gesamtdeutschlands auf, eine Hoffnung und Ueberzeugung, der er noch in der letzten, von ihm auf dem Rathhause geleiteten Mäßigkeitsversammlung, wenn wir nicht irren, Weihnacht 1870 offen Ausdruck.

Nur kurze Zeit hatte sich Stüve nach seinem Scheiden aus dem Ministerium literarischen Arbeiten widmen können. Er verfaßte damals neben der Osnabrück'schen Geschichte seine Schrift: „Wesen und Verfassung der Landgemeinden“, Jena 1851. Sie enthält das Resultat seiner umfassenden Studien über die geschichtliche Entstehung und seine Ideen über die darauf zu gründende künftige Entwicklung des Gemeinbewesens, in dessen verständiger Ausbildung er das einzige Gegengewicht gegen das immer übermächtiger gewordene Formelwesen des Liberalismus und Bureaokratismus, eines seiner Auffassung nach nur in Anarchie oder Despotie endigenden Systems, erblickte.

Seit Ende 1850 Bürgervorsteher, wurde Stüve am 1. Oktober 1852 wiederum zum Bürgermeister erwählt. Nach seiner

damaligen Absicht wollte er dieses Amt nur solange beibehalten, bis die verschiedenen Reformen, welche durch den Eintritt der neuen Stadtverfassung, durch die Erweiterung der Beziehungen Osnabrücks nach Beseitigung der für die Stadt äußerst drückend gewordenen Zollgrenze, durch ihren Anschluß an das Eisenbahnnetz bedingt wurde, zum Abschluß gebracht sein würden. Aber der unerwartete Aufschwung, den die Stadt schon damals nahm, ließ immer neue Aufgaben hervortreten, und so blieb er bis 1864 als Bürgermeister in Thätigkeit. Außerordentliche Liebe zu seiner Vaterstadt bestimmte ihn noch im Jahre 1869 eine Wahl zum Bürgervorsteher-Collegium anzunehmen und hier harrete er bis zum Dezember 1871 aus, wo ihn die Kräfte zur Theilnahme an den Sitzungen zu verlassen angingen.

Wir haben Stüves Wirken in Staat und Gemeinde nunmehr kurz geschildert. Es bleibt nun noch eine dritte Richtung zu erwähnen übrig, die man als die sociale bezeichnen könnte. Sie beruht auf der tief religiösen Grundlage, in welcher der sittliche Ernst, die Selbstlosigkeit und die innerliche Bescheidenheit dieses mit geistigen Gaben so reich ausgestatteten Mannes wurzelte. Seine Theilnahme an der städtischen Verwaltung war ihm auch besonders deshalb sehr werth, weil sie ihn so unmittelbar mit den Interessen des menschlichen Lebens in Berührung brachte. Zwischen den Pflichten seines Amtes und denjenigen der Menschen kannte er keinen Unterschied. Ueberall waren es die sittlichen Anforderungen, für welche er auch bei andern die vollste Geltung in Anspruch nahm. Gottesfurcht, Redlichkeit und Nüchternheit, durch welche die Voreltern Wohlstand, Glück und Zufriedenheit erworben, waren ihm die Quellen alles Gedeihens; streng war sein Urtheil, wo er sie vermißte. Jahrzehnte hindurch hat er den einst durch einen verdienten Volksmann, dem Kaplan Selting, begründeten Mäßigkeitsverein, unter Gefellen und Handwerkern durch seine persönliche Theilnahme und seine Vorträge belebt und geleitet. Die Aufsätze in den während der letzten 20 Jahre seines Lebens monatlich herausgegebenen, allein von ihm verfaßten „Osnabrücker Blätter gegen Branntwein und Berausung“, sowie diejenigen, die er während derselben Zeit alljährlich in den kleinen „Osnabrück'schen Kalendern“ erscheinen ließ, gehören zu den trefflichsten, was die volksthümliche Literatur aufzuweisen hat und reihen sich manchen Stücken unter Möser's „patriotische Phantasien“ würdig an.

Wie Stüve auf politischen Gebiete sich niemals einer Parteidoktrin unterwarf, so war ihm namentlich auf dem socialen und wirtschaftlichem Gebiete ein voreiliges Generalisiren bedenklich. Ueber die Art und Weise wie aus dem Leben selbst die allmähliche Umwandlung veralteter Formen hervorgehen muß, hat er die seiner ganzen öffentlichen Wirksamkeit zu Grunde liegende Auffassung selbst nochmals in der Vorrede zu seiner „Geschichte des Hochstiftes Osnabrück von 1508 bis 1623“ zum Ausdruck gebracht. Neben dem bürgerlichen Gewerbe, wandte er, wie das auch schon aus seinen Bestrebungen für die Ablösung der bäuerlichen Lasten hervorgeht, auch der Landwirthschaft ein äußerst reges Interesse zu. Hatte er doch selbst in der Nähe Osnabrücks eine kleine bäuerliche Besitzung, deren Bewirthschaftung er leitete. Manche seiner Schriften, namentlich eine Gelegenheitschrift: „Ueber den gegenwärtigen Zustand der Landwirthschaft im Fürstenthum Osnabrück“, die er als Vorsitzender des landwirthschaftlichen Hauptvereins Osnabrück verfaßte, beweisen, wie er auch auf diesem Gebiete heimisch war.

Seit der Niederlegung seines Bürgermeisteramtes lebte Stüve, neben mancherlei Vereinsthätigkeit, hauptsächlich seinen historischen Studien. Es ging, neben seiner früheren „Osnabrücker Geschichte“, daraus hervor: „Die Untersuchungen über die Gogerichte in Westfalen und Niederachsen“. Obgleich Stüve nicht nach äußern Ehren geizte, so freute es ihn doch, daß ihn im Jahre 1866 die Gesellschaft der Wissenschaften zu Göttingen — die dortige Universität hatte ihm schon im Jahre 1837 zu seinem Dr. jur. noch den philosophischen Doctorat verliehen — zu ihrem Ehrenmitgliede ernannte, und daß er noch unterm 1. August 1871 von der Königl. Bayerischen Akademie der Wissenschaften das Diplom als korrespondirendes Mitglied der historischen Klasse empfing. Orden und Ehrenzeichen hat er nie erstrebt und erhalten, auch den Titel als Staatsminister wies er zurück. Ebenso wenig hat er nach Anerkennung der Menge ge-

trachtet, und doch dürfte es im Lande Hannover wohl nur wenige Persönlichkeiten in neuerer Zeit gegeben haben, welchen wahre und dauernde Popularität im gleichen Maße zu Theil geworden wäre.

Die glückliche Wendung des Krieges von 1870, in welchem er übrigens eine Folge der Vorgänge von 1866 mit Recht erblickte, begrüßte er, der die Noth und Schmach der Fremdherrschaft schon in seiner Jugend gesehen, mit aufrichtiger Freude. Den „nationalen Aufschwung“ betrachtete er, ganz abgesehen von den manchen schweren Rechtsverletzungen, mit starkem Mißtrauen, schon deshalb, weil er darin für das Grundübel, das er in der zunehmenden Auflösung der socialen Verhältnisse, des religiösen Niedergangs und verflachenden Rechtsbewußtseins erblickte, ein Heilmittel nicht erblickte.

Stüve war von der Natur mit reichen Gaben des Herzens und Gemüthes ausgestattet. Dazu kam sein Sinn zu rastloser Thätigkeit. Sein eheloses Leben erleichterte es ihm, alle seine Zeit dem Berufe und den Privatstudien zu widmen. Trotzdem entbehrte er auch des Familienlebens nicht; denn nach dem 1826 erfolgten Tode seiner Mutter zog sein älterer Bruder mit Familie zu ihm in das elterliche Haus, und diesem Familienkreise hat er bis an sein Ende angehört. Der Tod dieses Bruders, dem die einzige Schwester schon mehrere Jahre zuvor in die Ewigkeit vorangegangen, war der letzte schwere Schlag, der ihn im Juli 1871 traf.

Obgleich einem geräuschvollen Verkehr abgeneigt, so liebte Stüve doch die Unterhaltung in engeren Freundeskreisen. Die Zahl seiner persönlichen Freunde war inzwischen sehr durch deren Tod zusammengeschmolzen. Tief bewegte ihn besonders der Heimgang seines intimsten Freundes und einfligen Ministerkollegen, Lehzen, dem er auch eine Lebensbeschreibung widmete.

Die erste heftige Erschütterung erlitt die sonst so zähe und kräftige Gesundheit Stüves im Sommer 1869 auf einer Reise nach Dresden. Obwohl er sich wieder erholte, so war doch seine Körperkraft gebrochen. Neue Beschwerden stellten sich im Herbst 1871 ein. In der zweiten Hälfte Januar 1872 mußte er bereits die gewohnten täglichen Spaziergänge, bald auch die geistige Beschäftigung einstellen. — Schmerzlos, meistens im Lehnstuhle schlafend, ging er dann am 16. Februar 1872 zur ewigen Ruhe ein.

(Fortsetzung folgt.)

Zur Erhaltung der Denkmäler.

Es muß den Alterthumsforscher und jeden, der sich für die Erhaltung der prähistorischen Denkmäler und alten Wallbefestigungen interessirt, unangenehm berühren, wenn er sieht, wie diese auf die verschiedenste, oft unzweckmäßige, sogar unwürdige Weise gehandhabt wird und sein lebhaftes Bedauern hervorgerufen, daß hierbei keine einheitliche, wohlüberlegte Methode stattfindet. Es sind viele megalithische Denkmäler im Verlaufe der Zeit von der Regierung, von historischen Vereinen angekauft, auch von Gemeinden und Privatpersonen an solche überlassen worden. Um diese nun abzugrenzen und zu beschützen, hat man bislang die verschiedensten, oft unzweckmäßigen, ja unwürdigen Maßregeln ergriffen. Entweder hat man einen Wall um sie aufgeworfen, oder sie mit einer lebenden oder rothen Hecke umzäunt, oder gar nach Art der Kuhweiden mit Pfählen und Draht umgeben. Alle diese Methoden sind zu verwerfen. Wall und Graben sind unzweckmäßig, weil man diese später als von Anfang an dazugehörig ansehen könnte, die lebenden und todtten Hecken sind vergänglich und bilden keinen dauernden Schutz, und Pfähle und Drähte bilden eine zwecklose und unwürdige Einfriedigung. Man setze den Denkmalsplatz entweder mit behauenen und gefennzeichneten Grenzsteinen¹⁾ ab oder pflanze an den Grenzen Eichen an, wie solche bei verschiedenen Hünenbetten als stimmungsvolle Wacht öfter gefunden werden. Noch mehr zu widerrathen und verderblicher ist es, wenn alte Wallbefestigungen durch neue

¹⁾ Man darf nur behauene und gefennzeichnete Grenzsteine nehmen, damit diese später nicht als dazugehörige Kreissteine angesehen werden.

Wälle eingefriedigt und sogar forstwissenschaftlich behandelt werden.¹⁾ Ich weise hier auf die Sierhauser Schanzen bei Damme im Großherzogthum Oldenburg hin. Diese sind jedenfalls römischen Ursprungs. Die quadratische, bezw. achteckige Form, die von Heideplaggen aufgeführten Wälle, die sie umgebende Berme und der Spitzgraben lassen darüber keinen Zweifel, wie ich an verschiedenen Stellen (Zeitschr. des hist. Vereins für Niedersachsen, Jahrg. 1893, S. 316—326; Mitth. des hist. Vereins zu Osnabrück, Bd. XVIII, S. 302 ff., Bd. XIX ff.) nachgewiesen habe. Sie sind wahrscheinlich zum Schutze der durch das Dievenmoor geführten pontes longi von römischen Soldaten aufgeworfen worden. Die oldenburgische Regierung hat das Terrain angekauft, was ja sehr lobenswerth ist und durchaus zeitgemäß war, damit die Wälle, welche zum Theil von den anwohnenden Bauern als Dungerde²⁾ auf ihre Acker gefahren waren, erhalten wurden. Nun hat man aber den Fehler begangen, den Platz, worauf das Hauptlager liegt, mit Wall und Graben zu umgeben und mit Anpflanzungen zu besetzen. Durch ersteres Vorgehen wird man für die zukünftige Feststellung, was alt und was neu, Schwierigkeiten hervorrufen, und durch letzteres die Uebersichtlichkeit der Wallbefestigungen erschweren, zuletzt unmöglich machen. Der verstorbene Oberkammerherr von Alten, mit dem ich vor Jahren die Sierhauser Schanzen besuchte, sprach sich sehr unwillig über diese verkehrte Schutzmethode aus. Hoffentlich wird die Regierung diesen Fehler wieder gut machen. Wie ich von Besuchern der Hünenbetten in Darvenne und Felsen höre, befinden sich auch diese, welche vor Jahren von der Regierung durch Vermittelung des Landraths Siemens zu Wittlage angekauft und mit Pfählen und Draht eingefriedigt wurden, in einem gänzlich verfallenen Zustande. Hier und an verschiedenen anderen Stellen kann nur die Provinzial-Kommission für Erforschung und Erhaltung der Denkmäler in der Provinz Hannover eingreifen und Wandel schaffen.

Eintorf.

Dr. Hartmann.

Funde und Ausgrabungen.

Beim Abbrechen eines Gebäudes auf dem Böttcherischen Hofe in Sieversen bei Harburg wurde ein kleiner Beutel mit fünfzig Silbermünzen, welche die Größe der früheren Doppelthaler haben, gefunden. Die Geldstücke sind meistens im vorigen Jahrhundert geprägt, einzelne tragen auch die Jahreszahl 1812. Versteckt war der Beutel im Strohdach, was wahrscheinlich in der französischen Zeit geschehen ist. (S. L. 5. August.)

In der Nähe des Galgenberges bei Cuxhaven sind wieder am Fuße eines Hügelns drei prähistorische Gräber entdeckt worden. Das größte besteht aus neun theilweise über 1 Meter langen Steinen, es ist 3 Meter lang und 2 Meter breit. Die Längsachse ist von Westen nach Osten gerichtet. Die Gräber sind nicht mit Steinplatten gedeckt gewesen. Spuren von Leichenbrand oder Beigaben sind nicht gefunden worden. (S. C. 11. August.)

Kleinere Mittheilungen.

Die Staatsregierung hat in den letzten Jahren von zahlreichen Denkmälern der Baukunst sogenannte Meßbilder herstellen lassen. Diese Meßbilder sind Photographieen, welche in äußerster Schärfe hergestellt und unveränderlich sind. Sie unterscheiden sich von gewöhnlichen Photographieen dadurch, daß sie die Anhaltspunkte, welche für die Ableitung der genauen geometrischen Maße des aufgenommenen Gegenstandes nöthig sind, auf den Original-Negativen selbst ent-

¹⁾ In meiner in Kürze erscheinenden Schrift über unsere Steingräber habe ich zur Sache folgendes bemerkt: Bei der Uebernahme der einzelnen Gräber mußte aber das früher beliebte Umwallen und Einfriedigen und das Bepflanzen der nächsten Umgebung vermieden werden: genügt doch zur Kenntlichmachung und Ausschaltung des betreffenden Bodens das Auswerfen kleiner Grenzgräber und das Aufstellen von kleineren Grenzsteinen, sowie das Anbringen einer Inschrift an einem der letzteren. D. S.

²⁾ Die germanischen oder fränkisch-sächsischen Wälle, welche von der Muttererde aufgeworfen sind, wird kein Bauer auf den Acker fahren. Nur die römischen, von Rasen oder Soden aufgeführten Wälle, welche humusreich sind, kann er als Dungerde benutzen.

halten. Von solchen Original-Negativen sind jetzt etwa 5700 vorhanden. Sie werden vom Ministerium sehr sorgsam aufbewahrt, und man hofft, allmählig ein Denkmäler-Archiv zu erhalten, aus welchem der zeitige Zustand der Denkmäler zu ersehen ist. Die Bilder ermöglichen das Auitragen von Zeichnungen zu jeder beliebigen späteren Zeit und auch die Herstellung von Groß-Bildern. Aus unserer Provinz sind aus folgenden Orten Ausnahmen bemerkenswerther Kunst-Denkmäler vorhanden: Goslar 22 Stück, Hildesheim 7, Idensen 1, Loccum 3, Verden 3 und Wunstorf 2. (S. T., 13. August.)

Vaterländische Gedenktage.

August.

- 21. 1235. Herzog Otto das Kind empfängt vom Kaiser Friedrich II. seine Erblande Braunschweig-Lüneburg als Reichslehen.
- 1625. Wunstorf wird von Tillys Kriegsvölkern geplündert und ausgebrannt.
- 1765. König Wilhelm IV. wird geboren.
- 1813. Gefecht bei Bellahn und Kemmen (General von Wallmoden) und bei Goldenboon.
- 22. 1636. General Banner erscheint vor Lüneburg.
- 1675. Ehevertrag zwischen Herzog Georg Wilhelm zu Celle und Eleonore d'Orléans.
- 1676. Prinz Aug. Friedrich, Verlobter der Prinzessin Sophie Dorothea zu Celle, stirbt bei Philippsburg.
- 1706. Menin kapitulirt.
- 23. 1106. Herzog Magnus von Sachsen, der letzte Billung, stirbt in Artlenburg.
- 1741. Hannover erwirbt von Bremen die Aemter Blumenthal und Neuenkirchen.
- 1762. General Bastrow schlägt den Prinzen Kober bei Sievershausen.
- 1792. Der Abt und Professor Lücke wird geboren.
- 1852. General Louis v. d. Busche, geboren 16. März 1772, stirbt.
- 1869. Der Geschichtschreiber W. Havemann, geboren 27. September 1800, stirbt.
- 24. 1495. Herzog Otto I. (v. d. Heide) von Harburg wird geboren.
- 1535. Das Landgericht in Uelzen wird Hofgericht.
- 1659. Prinz Aug. Friedrich wird geboren.
- 1784. Einschiffung der hannoverschen Truppen in Gibraltar.
- 1828. Freih. Sartorius von Waltershausen, geboren 25. August 1765, stirbt.
- 1850. General-Lieutenant von Berger, der von 1782 bis 1806 im kurhannov. Inf.-Regiment Nr. 13 diente, hiernach als Major in die englisch-deutsche Legion trat und weiter bis 1836 der hannov. Armee angehörte, dann aber bis 1843 als hannov. außerordentlicher Abgesandter und bevollmächtigter Minister am preussischen Hofe zu Berlin fungirte, stirbt zu Hannover im 86. Lebensjahre.
- 25. 1573. Prinzessin Elisabeth von Dänemark, Gemahlin des Herzogs Heinrich Julius, wird geboren.
- 1807. Der Ausfall aus Kopenhagen wird von der Legion zurückgeschlagen.
- 1808. Landung der Legionstruppen in Portugal.
- 1822. Der Astronom Herschel, geboren 15. November 1738, stirbt.
- 26. 1664. Berghauptmann v. d. Busche wird geboren.
- 1696. Schlacht bei Temesvar.
- 27. 1730. Große Feuersbrunst in Medingen.
- 1759. Gefecht bei Osabrück.
- 1774. General Hans v. d. Busche wird zu Nienburg geboren.
- 1812. Erstürmung von Sevilla. Das 2. Husaren-Regiment zeichnet sich aus.
- 1823. General-Superintendent des Fürstenthums Grubenhagen, auch 1. Prediger zu Clausthal, Zul. Frdr. Aug. Garding, stirbt zu Clausthal im 39. und 64. Lebensjahre.

Inhalt.

Dr. C. Schuchhardt, Vor- und frühgeschichtliche Befestigungen in Niederachsen. II. — Feldzüge in Spanien 1808—1814. Aus dem V Bde. der Geschichte der königlich hannoverschen Armee von H. und R. Sichert. — S. L. Carl Johann Bertram Stübe (Fortsetzung). — Dr. Hartmann (Lintorf), Zur Erhaltung der Denkmäler. — Funde und Ausgrabungen. — Kleinere Mittheilungen. — Vaterländische Gedenktage.

Herausgeber: **Friedr. Tewes** in Hannover, Haarftr. 4.

Zur gefälligen Beachtung.

Die bereits erschienenen Nummern 1—26 der „Hannoverschen Geschichtsblätter“ können, soweit der Vorrath reicht, noch nachgeliefert werden und nimmt jede Postanstalt hierauf Bestellungen entgegen. **Probenummern** stehen auf Wunsch jederzeit kostenfrei zur Verfügung.

Wegen Uebernahme von Agenturen für einzelne Ortschaften wolle man sich gefälligst an die **Expedition** wenden.

Anzeigen.

HELMHOLZ-PIANOS Hannover
Braunschweiger
Strasse
♦♦ 10. ♦♦

J. G. von der Linde

Hannover, Osterstrasse 93/94.

Specialgeschäft für
Brautausstattungen,

empfehlend in nur bester Ausführung
complete Betten, Bettwäsche,
Tischwäsche, Küchenwäsche,
Damen-Leibwäsche,
Herrenwäsche,
Kinder-Ausstattungen.

Fr. C. Wagener, Hannover.
2 Gruppenstrasse 2.

Größtes Fahrradlager
Hannovers.
General-Dépôt der berühmten
**Opel-, Triumph-,
Cleveland-Fahrräder.**



Winter-Fahrräder,
Oberstrasse 8.
800 qm grosser Saal.
Cursus für Damen
und Herren.
Feinste Referenzen.



So lange noch die Eichen wachsen in alter Kraft um Hof und Haus, so lange stirbt in Niedersachsen die alte Stammesart nicht aus.

Die „Hannoverschen Geschichtsblätter“ erscheinen jeden Sonntag und kosten vierteljährlich 50 Pfg. ohne Bestellgeld. Man abonniert bei allen Postanstalten (Post-Zeitungs-Liste No. 3213a), in Hannover bei der Expedition, Langestr. 8.

Inserate kosten die 4 gespaltene Petitzeile oder deren Raum 25 Pfg.; bei Wiederholungen entsprechender Rabatt.

Expedition: Hannover, Langestr. 8.

Nr. 35.

Hannover, den 28. August 1898.

1. Jahrg.

Vor- und frühgeschichtliche Befestigungen in Niedersachsen.

Von Dr. C. Schuchardt.

V.

Hohe Schanze und Winzenburg bei Freden.

(Aus dem im Erscheinen begriffenen VI. Hefte des „Atlas vorgegeschichtlicher Befestigungen in Niedersachsen“.)

Hohe Schanze.

Etwa eine halbe Stunde östlich von der Domäne Winzenburg (Station Freden) auf der höchsten Erhebung des Bergstocks, auf dessen Ausläufer die mittelalterliche Feste Winzenburg liegt, und in Luftlinie 1500 m. von dieser befindet sich eine große frühgeschichtliche Befestigung. Ihr Grundriß ist sehr geichet der Höhengestaltung angepaßt. Die oberste Fläche zieht sich in einer Breite von etwa 100 m. in einem gegen Westen offenen flachen Bogen lang von Süden nach Norden. Die Burg belegt diese Fläche in ihrer ganzen Breite und schmiegt sich dem Bogen an, indem sie westlich wie östlich, da wo der Absturz beginnt, einen Kantenvall, wie ich ihn kurz nennen will, anlegt, d. h. einen Wall, für den das Material durch Rückwärts einschneiden gewonnen ist, dessen äußere Abdachung also direkt in den Bergabhang übergeht. Um die Befestigung zu schließen, sind die Kantenvälle durch drei quer über die Fläche laufende geradlinige starke Wälle mit außen vorliegendem Graben verbunden. Und zwar sind diese Quervälle so gelegt, daß für die ganze Befestigung auch möglichst die volle Längenerstreckung der Hochfläche ausgenutzt ist. Der nördlichste wie der südlichste Wall sind ziemlich an das Ende der Hochfläche gerückt; nur weil die Wälle geradlinig sind, die Fläche aber rund ausläuft, bleibt vor letzterer jederseits ein Kreissegment über. Eine weitere Eigentümlichkeit des Grundrisses ist, daß man sich bestrebt hat, die Quervälle in rechtem Winkel mit den langen Kantenvällen zusammenstoßen zu lassen. Da nun die letzteren im Bogen verlaufen, sind die Quervälle einander nicht parallel; der südlichste hat die Richtung

Nord Süd, der mittlere Nordwest-Südost, der nördlichste Westost. Und dies bringt wieder mit sich, daß die beiden Kantenvälle sehr ungleich lang sind; der westliche an der inneren Seite des Bogens mißt 220 m., der östliche an der äußeren fast 400 m.

Der südlichste Quermur, der nord-südlich läuft, hat seinen Graben nach außen, also gegen Westen liegen, die beiden anderen Quermur, der mittlere und der nördlichste haben ihn beide gleicher Maßen nach der entgegengesetzten Seite gegen Nordost bezw. Nord. Es geht daraus hervor, daß die größere südliche Hälfte des Kastells die Hauptburg ist, weil nur für sie der Graben der sie begrenzenden Quermur nach außen liegt; die nördliche kleinere Hälfte ist die Vorburg. Ganz dieselbe Erscheinung für Haupt- und Vorburg findet sich z. B. bei der Kuller Wittekindsburg (Blatt VII) und der Schanze auf den Eberschäuser Klippen (Blatt XXVC).

Außen vor dem Nordwalle finden sich noch in Entfernungen von je 15–20 m. schräg vorgelegt ein kleiner Wall und eine Terrassen-Abstechung als Thorbefestigung. Die alten Eingänge liegen in den Quermur, da, wo der heutige Weg sie durchschneidet. In dem südlichsten Quermur ist die zweite südliche Durchbrechung nicht alt.

In dem Thore des mittleren Quermur habe ich im Mai 1895 eine kleine Grabung vorgenommen. Sie ergab, daß das Thor anscheinend durch eine Trockenmauer aus geschichteten Bruchsteinen flankiert war; es waren ihrer aber kaum 2 mehr auf- oder aneinander. Topfscherben oder Geräte wurden nicht gefunden, auch in dem Graben des Kantenvalles und dem großen Loch neben dem südlichen Quermur nicht, wo ich noch ein paar Einschnitte machte. Aber auch ohne solche Funde können wir nach der Art der Terrainbenutzung und besonders der Verwendung des Kantenvalles, die sich genau so bei der Skibroburg (Derlingsburg bei Schieder), der Brunzburg bei Hörter und dem Tönsberglager bei Derlingshausen findet, lauter sicheren Sachsenburgen, die in den Kriegen gegen Karl den Großen benutzt sind, wohl mit Sicherheit sagen, daß auch die hohe Schanze eine alt-sächsische Burg gewesen ist.

Als ihren Namen werden wir „Winzenburg“ ansehen dürfen. Er haftet an der abwärts gelegenen mittelalterlichen Herrenburg, ist aber, wie die gleiche Benennung der Hoftrappenbefestigung zeigt, älter als diese und daher augenscheinlich von der alten hohen Schanze auf die spätere Grafenfestung übergegangen. Abzuleiten ist „Winzenburg“ nach Mittheilung des Herrn Prof. M. Heyne von Winzo, das Deminutiv von Winfried ist, wie Gozzo von Gotfried. Nachzuweisen ist ein solcher Winfried für die Winzenburg nicht. Es bleibt auch wohl die Frage, ob in der an Winzo sich anschließenden Form des Namens nicht schon eine Volksetymologie vorliegt, wie in Pipinsburg, das nach der jetzigen Form gewiß, aber ursprünglich doch nicht mit Pipin zu thun hat. Auffällig ist jedenfalls, daß nur eine Meile westlich, am Selter der sehr große Forst „Wenzen“ beginnt, und daß ähnliche Namen Wienrode, Wendefuhr auch in der Nähe der Hoftrappe vorkommen. Bei Bockenem giebt es eine dritte Winzenburg.

Die hohe Schanze braucht nicht nothwendig eine Volks- oder Fluchtburg gewesen zu sein, sondern war vielleicht ein Adelsitz, wie nach den neuesten Untersuchungen z. B. die Bumannsburg an der Lippe (Hannoversche Geschichtsblätter 1898 Nr. 34). Damit, und wenn sie schon Winzenburg hieß, würde in der Gründung der abwärts gelegenen kleineren Feste Winzenburg manches bisher Unverständliche sich aufklären.

Winzenburg.

Die mittelalterliche Feste der Winzenburger Grafen liegt in Luftlinie 1500 m. westlich von der Hohen Schanze, durch ein Thal von ihr getrennt, auf einem 60 m. niedrigeren Bergvorsprunge. Ihr birnförmiger, mächtig großer Raum ist in der üblichen mittelalterlichen Weise umwehrt und nach rückwärts gegen den ansteigenden Höhenrücken durch einen starken Einschnitt geschützt. Auf eine vorgegeschichtliche Benutzung der Stätte deutet nichts. Die Burg hat drei Außenschanzen, von denen zwei Reitbahnen, die dritte Liebenburg genannt wird, und die alle drei nach Grundriß und Wallprofil altgermanischen Anlagen sehr ähnlich sehen. Die erste Reitbahn liegt auf dem erwähnten Höhenrücken nur 500 m. nordöstlich von der Winzenburg und ist ein Viereck von etwa 50 m. Länge und Breite, von starkem Wall und Graben umgeben. Die zweite Reitbahn von da 500 m. gegen Norden ist ein Abschnittswall von etwas schwächeren Formen, der einen scharfkantigen Vorsprung im Halbhogen umgiebt. Die Liebenburg schließlich liegt 500 m. nordwestlich von der Winzenburg jenseits des Apenteich-Thales als ein Oval von derselben Größe wie die Reitbahn I mit ziemlich schwachem Wall und Graben.

Wie oben in der Einleitung (S. Nr. 32) nachgewiesen, kommen diese Außenschanzen des öfteren bei frühmittelalterlichen Burgen vor und sind daher auch hier nicht für älter als die Winzenburg selbst zu halten. Vegner erwähnt sie (Dasselsche Chronik 2. Buch S. 62) bei seiner Beschreibung von der Zerstörung der Winzenburg in der Hildesheimer Stiftsfehde, indem er sagt: „Als nun die Fürsten vor der Winzenburg den erst für die Handt namen und gewaltig hineinschoffen (dann sie daselbst ganz wolgelegene und bereitete Schanzen fanden“ . . .

Was nun den Ursprung der Winzenburger und ihrer Burg betrifft, so weiß die Sage schon eine ganze Reihe von Grafen dieses Namens aufzuzählen, bevor die Geschichte einsetzt und erklärt, daß Hermann I. von Winzenburg im 11. Jahrhundert die Burg erbaut habe. Mathilde, die Tochter des Elli von Reinhausen und Gleichen, sagt der Abt Reinhard von Reinhausen, nupsit cuidam Bavro principi et genuit Hermannum de Winzenburch. Hic quia patre Baurus fuit, domui suae, quam exstruxit, nomen de se indidit.

Dazu kommt als zweites wichtiges Zeugniß eine Urkunde des Bischofs Bernhard I. von Hildesheim vom 8. Mai 1150 in der dieser sagt: Castrum Winzenburg quod a duobus antecessoribus meis et a me ipso comes Hermannus in beneficio justo accepit. Die Worte des Abts Reinhard können hiernach doch nicht anders verstanden werden als so: Winzenburg hieß Hermann nach der Burg, die er von dem Bischof von Hildesheim zu Lehn hatte; da er aber von Waters wegen Baier war, nannte er das neue Schloß, das er sich baute, nach dieser

Abstammung Baiersberg, denn das ist der Name, der in späteren Erwähnungen öfter vorkommt.

In der bisherigen Behandlung dieser Sache (Wend, Kofen, v. Uslar) hat man sich mit allerhand Schwierigkeiten geplagt. 1) War, was Hermann I. erbaute, das ganze Schloß Winzenburg, woher stammt dann dieser Name neben Baiersberg? Allgemein wird geantwortet: von der bairischen Familie von Formbach und Windberg, der Hermanns Vater wahrscheinlich angehörte. Der Name Winzenburg wäre also erst durch diesen bei uns eingeführt, eine Auffassung, der die Urkunde des Bischofs Bernhard I. entschieden widerspricht. 2) Wer war denn ferner der Graf Ricdaz, der i. J. 783 das Kloster Lamspringe gegründet hat, und den die Sage als einen Winzenburger bezeichnet? v. Uslar (Geschichte der Grafen von Winzenburg S. 284) nimmt ihn für einen Grafen von Assel, hält aber doch für nothwendig anzunehmen, daß er bereits an der Stelle der Winzenburg gewohnt habe, da Lamspringe nur für diese als Familienkloster gelten könne, für die Assel-Burg viel zu weit — über 3 deutsche Meilen — entfernt sei. 3) Hermann I. hätte hiernach also doch nicht die ganze Winzenburg neu angelegt, gegründet, wie die Früheren annahmen. Vielmehr hätte er, wie v. Uslar (S. 287) meint, zu der bereits vorhandenen Feste den vorderen (südlichen) Theil als „Vorburg“ hinzugefügt und diesen Theil Baiersberg genannt. Diese Annahme verbietet aber die Terraingestaltung vollkommen. Denn jener hohe vordere Theil ist seiner Natur nach gerade der wichtigste Punkt in der ganzen Feste; unmöglich kann er bei ihrer Anlage außerhalb der Mauern belassen worden sein.

All diese Fragen lösen sich, wenn man gemäß den Worten des Abts Reinhard annimmt, daß Hermann I. sich in der That eine ganz neue Burg baute und sie im Gegensatz zu einer an anderer Stelle längst vorhandenen Winzenburg „Baierberg“ nannte. Jene alte Winzenburg dürfte dann aber wohl am ehesten die „hohe Schanze“ sein. Daß für die neue Anlage neben dem neuen Namen Baierberg auch der alte „Winzenburg“ immer im Gebrauch gewesen ist und schließlich gesiegt hat, ist nur natürlich. Man scheint auch nur die bewohnte Burg Baierberg genannt zu haben, nicht die Befestigungen um sie herum. So erklärt es sich, wenn 1221 Bischof Sigfrid I. sagt: quod vel de castro Winzenborech vel de aliqua ejus parte, vel turri, sive de Baiersberch nullum infeodavimus. Unter castrum Winzenborech ist hier offenbar die ganze Befestigungsgruppe einschließlich der Liebenburg und den zwei „Reitbahnen“ verstanden. Und ebenso, wenn unter Bischof Konrad II. (1221—1246) ein Thurm in superiori castro Winzenburg verpfändet ist (v. Uslar S. 295), so wird man hierunter nicht den nördlichen Theil des Burginners mit dem fünfeckigen Thurme, sondern gewiß besser eine der gesondert liegenden „Reitbahnen“ verstehen.

Aus der Franzosenzeit.

Flugblätter und Verordnungen.

Witgetheit von D. Ulrich.

XLI.

Wiener Congreß.

1.

Rhein. Merkur, 1814, No. 220. (Auszug, als Flugblatt gedruckt.)

Komm heraus, komm heraus, Du starker Kaiser Barbarossa! Stehe auf von Deinem Steintisch, sitze nicht länger im Berge auf goldenem Throne, öffne die Silberthüren Deines Gemaches und tritt hervor in Dein teutsches Land. Siehe, die Raben, die nach dem Aase gehen, sind weggeflogen, Deine Nachfolger aber sind allzu gut und weich geworden. Bringe mit des Reiches Axt und Akeracht für alle inneren und äußeren Verräther und reinige das Gezweige der teutschen Eiche von dem Ungeziffer, das sich in ihm eingenistet, und tödte die Schlangen, die an ihren Wurzeln nagen, damit im Wipfel ruhig der alte Adler wieder horste.

2.

Alle öffentlichen Blätter sind mit mannigfaltigen und täglich abwechselnden Gerüchten über den Ausgang der Verhandlungen unter den Mächten, welchen die Deutsche Nation ihre Befreyung verdankt, und über die endliche Bestimmung einzelner Deutscher Länder angefüllt, deren gegenwärtige Verhältnisse neuer Anordnungen bedürfen.

Die Hannoverschen Staaten, deren größter Theil seit 1000 Jahren dem Welfischen Stamme angehört hat, sind, sowie andere Deutsche Länder durch eine beispiellose Verbindung großer Kräfte, deren Seele das seit 100 Jahren mit Hannover verbrüderete England und dessen hohes Regentenhäus gewesen ist, befreiet. Während der Jahre, die ein übermüthiger Eroberer alles anwandte, um die Einwohner zu überreden, daß ihr Schicksal auf ewig an das Französische Volk gekettet sey, haben sie im Vertrauen auf die feyerliche Verabredung aller Glieder des regierenden Hauses, ihr altes Erbe nie, unter keinen Umständen und Bedingungen aufgeben zu wollen, welche ohnerachtet aller Bemühungen der Nachhaber des Augenblicks allgemein bekannt geworden ist, den Muth und das Vertrauen nicht verlohren, daß ihre Kinder den Tag der Herstellung sehen würden, wenn sie selbst ihn auch nicht erlebten.

Jetzt, da unvorhergesehene, ja kaum gehoffte Ereignisse diesen glücklichen Tag früher herbeigeführt haben, vernehmen Wir mit Unwillen, daß die Freude, Hoffnung und Zuversicht des Volkes durch die freche Verbreitung von Nachrichten getrübt wird, die auch denen ärgerlich sind, die ihnen keinen Glauben beymessen.

Wir werden dadurch veranlaßt, hiemit zu erklären, daß nicht der geringste Grund jemals vorhanden gewesen, auf dem die Vermuthungen und sogar zuversichtlich verbreiteten Nachrichten von Abtretung oder Vertauschung der hiesigen Lande beruhen könnten. Mögen also die bevorstehenden festlichen Tage der Feier des Friedens, wodurch Wir mit einem Regentensamme wieder vereinigt worden, welcher, durch Meere von uns getrennt, nur desto mächtiger ist, sein Land zu schützen, die Säcular-Feier der Vereinigung mit der Britischen Nation, deren Heere in Verbindung mit Hannoverschen Waffen den glorreichsten Feldzug, dessen die Geschichte gedenkt, unter dem Ersten Feldherrn der Zeit zur Befreyung eines andern unterdrückten edlen Volkes bestanden haben, und die erste Feier des Tages, an dem ein Regent uns geschenkt worden, in welchem die Vorzüge und die Liebe zum Lande fortlebet, die man an seinen Vorfahren gekannt und verehrt hat, — mögen diese Tage freudig gefeyert werden, und kein Unterthan sich durch die Besorgniß stören lassen, als ob eine solche Verbindung zwischen Herrn und Land zerissen werden könne.

Hannover, den 13. Julii 1814.

Königl. Großbritanische zum Churfürstl. Braunsch.-
Lüneburgischen Cabinets-Ministerio verordnete geheime
Räthe.

Bremer.

S. L. Carl Johann Bertram Stüve.

(Fortsetzung.)

Die Schilderung des Lebens und Wirkens Stüves könnten wir hier abschließen, indeß mögen zur Vervollständigung der vorausgegangenen Ausführungen noch einige Mittheilungen folgen:

Stüve bewährte sich als Organisator ersten Ranges, erwähnt ist schon, daß die von ihm entworfene Städte- und Landgemeinde-Ordnung, obgleich dieselbe bereits schon vor ihrer Publikation im Jahre 1851 resp. 1852 von dem folgenden Ministerium und dann noch Ende der 50er Jahre mehrfach verstümmelt ward, noch jetzt eine gute Verfassung der Stadt- und Landgemeinden bildet¹⁾. Bei seinen Reformen im Staatswesen vertrat er den

Standpunkt der Selbstverwaltung, er bekämpfte die Vielregiererei und verlangte, daß der Beamte nicht schablonisiren, nicht nach leeren Formeln und bloßen Theorien vom grünen Tische aus die Geschäfte vollziehe, sondern im steten und unmittelbaren Verkehr mit den Personen bleibe, damit er aus eigener Anschauung sich eine selbständige Kenntniß erwerbe und dadurch selbst beurtheilen lerne das, was nothwendig und nützlich sei. Dem entsprechend handelte er selbst jederzeit.

Stüve war von ganzem Herzen Osnabrücker. Als er aus dem Ministerium schied, schlug er die Annahme anderer hoher Staatsämter aus, um wieder für seine Vaterstadt wirken zu können. Mit Umsicht und Vorsicht war er stets bemüht, deren weitgehenden Rechte zu erhalten, namentlich auch im Kirchen- und Schulwesen. Durch weise Sparsamkeit ward es möglich, bis Ende der 50er Jahre die städtischen Bedürfnisse ohne Hebung von Communalsteuern zu decken, das Finanzwesen in Ordnung zu halten und Alles von der Stadt abzuwenden, das ihr Schaden bringen konnte. Unter seinen Nachfolgern sollte das bald anders werden. Wenn in der ersten Periode seiner Amtsthätigkeit im Wesentlichen Alles im alten Geleise blieb und die Entwicklung der Stadt einen sehr ruhigen und langsamen Verlauf nahm, so änderte sich dies in seiner zweiten, 1852 beginnenden Amtsthätigkeit. Er hatte die Leitung der Stadt nur unter dem Vorbehalte jederzeitigen Rücktritts übernommen und wohl nicht die Absicht, dieselbe lange zu behalten, aber er entzog sich derselben nicht, weil die folgende Zeit wegen der unerwartet raschen Entwicklung und Bevölkerungszunahme der Stadt sein Bleiben erforderte. Lange sträubte er sich gegen die An- und Offenlegung eines ausgedehnten Straßennetzes im Außengebiet der Stadt, besonders auf der sogenannten „Wüste“ wegen der damit verbundenen großen Kosten der Pflasterung, Kanalisirung, Straßenbeleuchtung u.; und die spätere Zeit hat ihm Recht gegeben, da in jenem Gebiete noch jetzt manche Straßen wenig oder garnicht mit Gebäuden besetzt sind, während sich sogar neuerdings das Wachsthum der Stadt mehr in der Richtung des späteren Centralbahnhofes vollzieht.

In die zweite Amtsperiode fallen namentlich der Bau der hannoverschen Westbahn, der Bau der städtischen Zweigbahn zur Verbindung der Piesberger Werke mit der Staatsbahn, der Bau der städtischen Gasanstalt; in Folge der 1859 hier stark auftretenden Cholera wurde die Kanalisation der Stadt beschlossen, was wieder zur Folge hatte, daß die Neue Mühle umgebaut und für die Spülung der Straßen Siele eingerichtet wurden. Im gesundheitlichen Interesse wurde ferner die Herrrenteichsmühle niedergelegt und an Stelle des alten, nicht mehr zureichenden, städtischen Krankenhauses das neue Krankenhaus am Hegerthor errichtet. Auf die eigentlichen städtischen Verwaltungskreise allein erstreckte sich, wie schon früher ausgeführt, die Thätigkeit Stüves nicht. Ueberall, wo und wie er konnte, suchte er die Wohlfahrt der Bürgererschaft zu fördern; der Handel, besonders auch das Handwerk fanden in ihm einen eifrigen Protektor, dessen alte Organisationen er zwar für reformbedürftig erklärte, aber die er doch hochhielt und durch zweckmäßige Verbesserungen wieder lebensfähiger und wirksamer gestaltet wissen wollte. Er stiftete auch den Verein zur Unterstützung redlicher Kapitalschuldner und stand demselben bis an sein Lebensende vor.

Stüve war auch der Begründer des hiesigen historischen Vereins, an dessen Spitze er bis zu seinem Tode stand. In der Methode der Geschichtsbeschreibung folgte er dem Vorbilde des auch in dieser Beziehung bahnbrechenden Justus Möser, indem er das Hauptgewicht nicht auf die Erzählung der äußeren Ereignisse, sondern auf die Darstellung der rechtlichen und wirthschaftlichen Verhältnisse legte, den Ursprung derselben, ihre Ent-

angesehen werden, denn sie stimmt in allen Hauptpunkten, zu einem erheblichen Theile sogar wörtlich mit jener überein. — Die Bestimmung der Städteordnung: „Die Oberaufsicht der Regierung über die Gemeindeverwaltung darf sich nicht weiter erstrecken, als bis dahin, daß das Gemeindevermögen erhalten bleibt, bei Anordnung und Umlegung der Gemeindeabgaben angemessene Grundstücke befolgt und begründete Beschwerden über die Gemeindeverwaltung beseitigt werden“ war nach Stüves Redaction schon im Staatsgrundgesetze von 1833 enthalten und hat sich trotz aller Wandelungen der Zeit bis jetzt erhalten. — Ein anderer Grundzug Stüves war: „Der durch Strafen erzungene todte Gehorsam hält weder die Gemeinde noch den Staat zusammen, nur allein die lebendige Liebe und die Wurzel aller städtischen Rechte ist der Gemeingeist.“

¹⁾ Diese noch jetzt geltende hannoversche Städteverordnung stammt ihrem ersten Ursprung nach von Stüve, der nämlich 1843 für Osnabrück eine Städteverordnung entworfen hatte, die aber von der Regierung nicht genehmigt ward. Als Stüve 1848 Minister geworden, erließ König Ernst August am 8. Decbr. 1848 die vorläufigen Bestimmungen in Betreff der Stadt Osnabrück. Diese Verordnung darf als Vorläuferin der hannoverschen Städteordnung von 1851

wickelung bis auf unsere Zeit erforschte und damit die Grundlage für ihre fernere Ausbildung gewann.

Stüve war ein aus sich selbst herausgebildeter originaler Mann. Früh war er zu einer abgeschlossenen Festigkeit des Charakters, durch die Schärfe seiner Auffassung, seinen unermüdlischen Fleiß, sein ausgezeichnetes Gedächtniß zur Reife gelangt. Was er war, verdankte er größtentheils sich selbst, und vielleicht ist das ein Grund dafür gewesen, daß er dem Neuen nicht leicht zugänglich war, vielmehr an dem, was er einmal für richtig hielt, mit großer Zähigkeit festhielt und entgegenstehende Meinungen im Widerspruch mit seiner natürlichen Liebenswürdigkeit und seiner Freundlichkeit im Verkehr oft mit größter Schärfe bekämpfte.

Eine seiner Lebensaufgaben auf socialem Gebiet war, wie schon gesagt, die Bekämpfung der Trunksucht. Wer ihm als Schnapsrinker bekannt oder als solcher denunziert war, hatte ein für alle Male nicht bloß seine Achtung, sondern auch seine Gunst verloren. In dieser Beziehung soll er indeß manche Täuschung erfahren haben, indem Leute, die von ihm irgend welche Förderung ihrer Interessen wünschten, sich in den von ihm geleiteten Mäßigkeitsverein aufnehmen ließen, aber im Geheimen weiter tranken. Am 27. Februar 1840 gründete Stüve in Verbindung mit dem Amtsassessor Wynken und Kaplan Seling den Osnabrücker Mäßigkeitsverein, und bald darauf gab er Wynkens Zeitschrift heraus, „die Osnabrücker Mäßigkeitsblätter zu Rath und That“, die 1848 eingingen, aber schon 1852 als „Osnabrücker Blätter gegen Branntwein und Berausung“ wiedererstand, die, wie schon erwähnt, Stüve bis 1871 fast allein schrieb. Oft genug hat Stüve in diesen Blättern auch seinen Standesgenossen die Wahrheit gesagt. In den 50er und anfangs der 60er Jahre gedieh der Osnabrücker Mäßigkeitsverein noch vortrefflich. Von 1852, wo der Verein nach den Stürmen von 1848 wieder erweckt wurde, bis 1865 traten 1982 Personen bei. An dem vom 29. September bis 1. Oktober 1863 in Hannover abgehaltenen Continentalen Mäßigkeitskongreß nahm Stüve übrigens nicht theil; die Gründe weshalb sind uns unbekannt. Aber nach dem Kongreß nahm er zu einigen dort verhandelten Fragen das Wort. Er besprach den Tetotalismus; er meinte, das Unglück bei uns sei, daß unsere höheren Stände nicht kalt und nicht warm seien, und das so selbst ein nicht bloß einverständener und zu ernstlicher Förderung der Sache entschlossener König und dessen Regierung gegen das Uebel machtlos bleiben. Wollte man wirklich weiter kommen, empfahl Stüve 1864, so müsse die Jugend das Gefühl haben, daß es etwas Wichtigeres und Höheres gebe, als alles dasjenige, was so den gewöhnlichen Nutzen und den Genuß angehe. Sehr sorgenvoll betrachtete Stüve auch die Anfänge des Bierkultus, dieses „modernen Götzendienstes“, der an Stelle des Schnapskultus trete. Der Kampf gegen die Trunksucht wurde auch nach Stüves Tode von seinen Nachfolgern im Amte, Miquel, Bräuning und Dr. Möllmann fortgesetzt, die eine rege Unterstützung vom Domkapitular Dr. Meurer, sowie auch von evangelischen Geistlichen fanden, denen es aber bisher nicht gelang, den Mäßigkeitsverein wieder auf die alte Höhe und Bedeutung zur Zeit Stüves zu bringen.

(Schluß folgt.)

Ihrer Kurfürstlichen Gnaden Schutzkirchlein.

Von Anna Wendland.

Der Menschenzuzug in die großen Städte hört nicht auf. Jahr für Jahr legt seinen Gebäudering um die ins Riesenhafte anwachsende Häusermasse, und ebenso schnell fast wie sie erstehen, sind sie bewohnt die vielstöckigen, mehrstöckigen Mietstasernen, die eleganten Villen, im verstaubten Grün spärlicher Großstadtvorgärten sich bergend. Mitten in dem neuen Straßennetz aber, zumeist an einer seiner schönsten Stellen, ward der „neue“ Kirchplatz hergerichtet, steigt schon nach weniger Jahre Frist ein schmuckes Gotteshaus empor. Gen Himmel weist der schlanke Thurm, auch hier wohnen Menschen, die sich aus dem Getriebe des Werttages in den Sonntagsfrieden retten mögen! Eine neue

Gemeinde gesellt sich zu den alten, drinnen in der Stadt, aber sie wird schneller altern als die ehrwürdige Mutterkirche dort im Centrum, nahm doch das Wachsthum der Stadt noch nicht ab; Vorland wird Bauland, und der Kreislauf erfüllt sich aufs Neue.

Ein gewaltiges Rollen goldener Mittel beweist dieses fröhliche Wachsen, und mögen vergangene Jahrhunderte, was Wohlthätigkeit und freigebiges Spenden anlangt, uns auch bisher unerreichte Vorbilder geblieben sein, wer sich umschaute im deutschen Vaterland, dem konnte es nicht entgehen, wie sich's regt in Nord und Süd, wie sie bessern und verschönern unaufhörlich an den stolzen Domen längs des grünen Rheins, an „unserer lieben Frauen“ Ordenskirche im fernen Preußenland. Und was mit den Großen geschieht, das läßt die Kleinen nicht vergessen. Auch in unserer Stadt, der „großartig“ — hier paßt der beliebte hannoversche Ausdruck wirklich einmal — sich entwickelnden Residenz, wuchs es herauf aus altem, vor fast zwei Jahrhunderten erworbenem Baugrund, das neue Gotteshaus der reformirten Gemeinde Hannovers. Nicht fehlt dem, trotz der romanischen Formen zierlichen Kirchlein der behelmte Glockenthurm, darüber das goldene Hähnchen in der Windrichtung schwebt. Der Kirchengarten gab noch Raum genug der stattlichen Pfarrei; das ganze Grundstück durch schlichtes Eisengitter nach dem Fahrweg längs des Waterlooplatzes abgeschlossen, stellt sich dar als ein harmonisch Bild jenes Friedens, den die Welt nicht giebt. Mögen sie ihn allezeit dort finden, die ein- und ausgehen werden durch dieses Gotteshauses Thür! —

Lange haben die Reformirten Hannovers eines auch in seinem Aeußeren als Kirche sich anbietenden Gotteshauses warten müssen. Man wird unwillkürlich an die schlesischen „Gnadenskirchen“ erinnert, denen, wie erzählt wird, kaiserliches Gebot die Thurmgier absprach; und wenn dort also katholische Uebermacht das Erstehen vollgiltiger protestantischer Kirchen hinderte, so ließen hier nicht allein die beschränkten Mittel der eben entstandenen Gemeinde kein herkömmliches Gotteshaus erstehen. Das landesherrliche Privileg vom 9. Juni 1704 befreite wohl die erworbenen Gebäude von der Last der Abgaben, aber das äußere Ansehen einer Kirche ward ihnen nicht ertheilt.

Ehe im Jahre 1702 die Reformirten Hannovers zu einer selbständigen Gemeinde zusammentraten, hatte sich bald nach der Aufhebung des Edictes von Nantes bereits in der hannoverschen Hauptstadt eine französisch-reformirte Gemeinde gebildet. Lebte doch ihnen, die der Schmach und Verfolgung im Heimathlande entronnen, in der Fremde eine Glaubensgenossin, die gleich dem nachbarlichen Hohenzoller ein mitleidend Herz hatte für die flüchtenden Brüder und ihnen Schutz und Aufnahme bot in ihren Landen. Kurfürstin Sophie von Hannover, von der Hochburg reformirten Bekenntnisses, dem Heidelberger Schlosse, als Gemahlin Ernst Augusts, ihm in den lutherischen Norden gefolgt, hielt fest an den Glaubensformen ihrer Väter. Mochte sie, die Vertraute ihres in Glaubenssachen groß- und freigesinnten Bruders, des Kurfürsten Carl Ludwig von der Pfalz, auch dessen religiösen Standpunkt theilen, ihr nichts verhafter erscheinen als „Pfaffengezänk“ und sie mit ebensoviel Begeisterung wie Zuversicht an dem schönen aber erfolglosen Plane einer Reunion aller christlichen Bekenntnisse mitarbeiten, sie ward doch nie ihrem Heidelberger Katechismus untreu und handelte nach des Apostels Wort im Gutesstun an jedermann, „allermeist aber an des Glaubens Genossen“. So viel an ihr, wollte sie mithelfen, ihrem Bekenntniß den Ehrennamen einer „Herberge der verfolgten und verbannten Kirche“ zu erwerben. In Celle, Lüneburg, Hameln entstanden, gleich der hannoverschen, französisch-reformirte Gemeinden¹⁾. „Es ist mir doch eine Freude“, schreibt die Kurfürstin unter dem 1. September 1699 der Kaugräfin Louise, „daß sie (die eingewanderten Franzosen) nun eine kleine Kirche in Hannover haben.“ Der erste Prediger daran war Claude Guillaume de la Bergerie, seit 1692 bereits Hofprediger der Kurfürstin.

Ganz unabhängig von dieser französischen Gemeinde sammelten sich Anfangs des 18. Jahrhunderts die Deutsch-Reformirten

¹⁾ Publikationen aus den Königl. Preussischen Staatsarchiven. 37. Band: E. Bobemann, Briefe der Kurfürstin Sophie von Hannover an die Kaugräfinnen und Kaugrafen zu Pfalz.

in der Stadt Hannover und nahen sich ihrem Kurfürsten Georg Ludwig mit der Bitte um einen eigenen Prediger und die Erlaubniß, in der französischen Kirche ihren Gottesdienst alsdann abhalten zu dürfen. Auf Fürsprache seiner Mutter, der Kurfürstin Sophie, ertheilte Georg Ludwig von dem Jagdschloß Luisburg aus dieser Bitte am 30. October 1702 die landesherrliche Genehmigung.

Ein erster wichtiger Schritt war gethan. Es handelte sich jetzt um keinen kleineren, zur Wahl eines passenden Predigers zu schreiten. Die neue Gemeinde legte diese Angelegenheit vertrauensvoll in die Hände ihrer kurfürstlichen Schutzherrin, und nachdem sechs Gemeindeglieder sich verpflichtet hatten, für Wohnung und ein jährliches Gehalt von 200 Thlr. für ihren Pfarrer aufzukommen, die Kurfürstin aus eigenen Mitteln noch eine Beisteuer von 100 Thlr. versprach, waren die nothwendigen Neußerlichkeiten so weit festgelegt, daß darauf hin mit einem Kandidaten verhandelt werden konnte.

Wegen Empfehlung eines solchen wandte sich die Kurfürstin an die ihr so sympathische Raugräfin Louise in Frankfurt a. M. Diese zweite Tochter des Kurfürsten Carl Ludwig von der Pfalz aus dessen Ehe mit dem Hoffräulein Louise von Degenfeld, mit seltenen Gaben des Geistes und Herzens ausgestattet, hatte wie ihre zahlreichen Geschwister, in der hochherzigen Verwandten ihres Vaters, der Kurfürstin Sophie von Hannover, nach dem Heimgang der Eltern, die treueste mütterliche Helferin und Rathgeberin gefunden. Der Wittwenitz Sophiens ward den Raugräfinnen eine wiederholt und für längere Zeiten aufgesuchte Zufluchtsstätte. Die Liebe ihrer hohen Verwandten vergaltete sie ihr mit herzlichster Ergebenheit und ergriffen freudig jede Gelegenheit, mit der That ihre Dankbarkeit der Kurfürstin zu beweisen. Daß die von wahrer Frömmigkeit befehlte Raugräfin in dieser kirchlichen Angelegenheit am passendsten würde wählen können, war der Auftraggeberin keine Frage. Der Sicherheit wegen fügte sie dennoch hinzu: „Ich bitte, sie wolle doch zusehen, daß sie mir keinen pfarrer schickt, der ein Pietist ist oder die reputation hat, einer zu sein, dau hir im lant werden sie garnicht gelitten undt ich halte sie vor heugler oder vor narren.“

Aber der seine Herzgenstalt der Raugräfin hieß sie klüglich die Spreu von dem Weizen unterscheiden. Der von ihr präsentirte Prediger Johann Georg Rhodius (Rhode) fand Gnade vor der Kurfürstin. Zu Contra in Heßen 1669 geboren, hatte er schon in dem nassauischen Städtchen Holzappel amtirt und siedelte von dort im November 1702 nach Hannover über.

Es ist bezeichnend für die edle Empfindungsweise der Kurfürstin Sophie, daß sie sich Gedanken machte, durch ihr Verhalten dem neuen Geistlichen gegenüber nur nicht dem braven Mr. de la Bergerie, den sie „recht lieb“ habe, „jalousie“ zu geben. Sag ihr doch vor allem der Friede an Herzen; und wenn in Kriegszeiten sich ihr wieder und wieder die Bitte über die Lippen drängt: „Give peace o Lord in our time“, sie betont es nachdrücklich: „ich liebe die Geistlichen, die es mit dem Gebot am meisten halten: Gott lieben von ganzer Seele, von ganzem Gemüthe und allen Kräften und seinen Nächsten wie sich selber und sich mit den Evangelischen nicht zanken“. — Alles was an Neußerlichkeiten diese holde Eintracht stören könne, ist sie zu vermeiden bemüht. „Was aber den tittel anbelangt von beyde predigers, französischen und tütschen, als meine Hoffpredigers“, giebt sie der Raugräfin Louise zu bedenken, „wie es sich schicken würde, daß beyde gemeinen mir meine Hoffprediger solten underhalten“. Es bliebe da wohl nichts übrig, als daß sie selbst „beyde mit dero familie“ aus ihren Mitteln versorge, was sie, die eine kluge Haushälterin ist und nach vielen Richtungen offene Hände haben muß, doch nicht übernehmen konnte. „Ich habe der tütschen gemeine alzeit einen pfarer von Sparenberg kommen lassen auf meine unkosten, zu communisiren“, bekennt sie, „weil sie aber nun ein eigen haben wollen, gebe ich mein cote tharzu, vor den rest lasse ich sie sorgen“. Aber ihre Freigebigkeit dikirt ihr sogleich neue Vorsätze in die Feder. „Zum bauw der kirge wil ich (andern zum exsempel) auch 100 thaller geben, hoffe, daß an andern örtern, als Hollant undt Berlin, auch contribuiert soll werden“. Nahm man doch am Berliner Hofe lebhaften Antheil an dem Vorgang in Hannover. Der König

von Preußen bezeigte seiner Schwiegermutter „herzliche früde“ an ihren Bestrebungen. Doch ihrem thatkräftigen Sinn genügte das noch nicht. Hier heißt es nicht „blasen“, sondern „pfeifen“ meint sie und nimmt sich vor „braff zu betteln“. —

Dem wohl gelungenen Anfang schien ein glücklicher Fortgang gesichert. Ward auch aller „putz“, den man in Berlin selbst am Ornat des Geistlichen für nöthig fand, hier in Hannover gespart, es wurde doch „alles auf gutt pfalzisch“ gemacht und der Herr Rhodius, der seiner Herrin „stracks ser wol gefiel“, weil er nicht „melancolisch“ ausah, predigte am zweiten Christtag 1702 „zur introduction“ bei ihrer kurfürstlichen Gnaden und der Gemeinde, „zur Vergnüung von alle, die ihn gehört haben“.

Jetzt erst, nun man um den eigenen Pfarrer versammelt war, sah man, wie ansehnlich die Gemeinde doch schon sei, und die fürsorgende Kurfürstin knüßte daran die berechnete Hoffnung, „wir werden unferen pfarrer kein hunger lassen sterben mit seiner familie“ und fährt, noch ganz ergriffen von dem Gottesdienst, in ihrer Schilderung an die Raugräfin fort, daß sie bekennen müsse, „eine innerliche Früde“ empfunden zu haben, „den pfarrer zu hören undt unter den gutten leuten zu sein“. — Leider sollte diese ungemischte Freude nicht allzu lange währen. Die französische Gemeinde versagte schon anfangs des neuen Jahres die erst vor Kurzem gemachten Zugeständnisse. In einer „langweilligen“ Schrift setzten Aldermänner und de la Bergerie der Kurfürstin auseinander, daß sie die deutschen Glaubensbrüder nicht in ihrer Kirche „haben wollten“, außer wenn die Kurfürstin dieselbe „zum heiligen aberntmal nötig habe“. Diese „opiniatretet“ berührte erklärlicher Weise die edle Schutzpatronin sehr unangenehm. Sie sah ihre redlichen Bemühungen an der Undankbarkeit dieser „inraisonabeln“ Gemeinde scheitern und lernte dem Schwiegersohn recht geben, der seiner „allergnädigsten Mama“ seine Bewunderung über den unliebamen Zwischenfall aussprach, nicht ohne hinzuzufügen „da siehet man aber aus was wir Teutschen uns zu ihnen (den Franzosen) zu versehen haben, wenn sie über uns herrschen sollten“.)

Es hieß jetzt also auf eigenen Füßen stehen und auf Gottes Hilfe bauen. Dem Provisorium der Abhaltung des Gottesdienstes in einem von der Kurfürstin gemietheten Hause mußte durch Erstehung eines eigenen Kirchenraumes ein Ende gemacht werden. Eine Sammlung unter Befürwortung Sophiens in den hannoverschen Landen, der Nachbarschaft, sogar bis auf die Schweiz und Holland ausgedehnt, hatte einen so günstigen Erfolg, daß man schon nach Jahresfrist „die courage“ fühlte, ein Haus „an sich zu bringen“, damit die Hoffnung verbindend, späterhin eine Kirche zu bauen, eine Hoffnung, die sich nach fast zwei Jahrhunderten erst erfüllen sollte. — Es war ein Besitz der Oberhofmeisterin de la Chevallerie, den die reformirte Gemeinde erstand. Das Grundstück Archivstraße 1 bestimmte man dem Pfarrhaus. Brandstraße 30 ward die Schule und Brandstraße 31 die Kirche eingerichtet. Die baulichen Veränderungen nahmen geraume Zeit und theilweise viel Geschick der sie leitenden Hände in Anspruch. War es doch keine Kleinigkeit, ein ehemaliges Gewächshaus in einen zum Gottesdienst würdigen Raum umzuwandeln. Aber es gelang. Zum spärlich verzierten Plafond der Decke stiegen Säulen empor, Holzgalerien tragend. Aus kleinen Fenstern fiel das Tageslicht drunten ins „Schiff“, droben auf die Emporen. Ueber dem einfachen Tisch des Herrn erhob sich die schmucklose Kanzel. Altar und Kanzel, der gemeinjamer Zielpunkt derer, die im wappengeschmückten Fürstenthron unter der Orgel, im schlichten Gestühl der Kirche, auf dem Chor ihre Plätze hatten.

Wenn Eine, so konnte Kurfürstin Sophie dies also vollendete Werk mit als das Ihrige betrachten. Mit treuer Theilnahme hatte sie es in allen Stadien seiner Entwicklung begleitet. Ob in Hannover oder auf ihrer „solitude“ zu Herrenhausen, ja sogar aus weiter Ferne über die Freuden eines Lützenburgischen Aufenthaltes vergißt sie ihr Kirchlein nicht. Eben dort, von Charlottenburg aus, theilt sie der Raugräfin mit, daß für würdigen Gesang im neuen Gotteshaus gesorgt sein solle, denn

1) Die reformirte Kirche in Hannover. Verlag des Vereins der Reformirten in Hannover.

„aufs wenigste werden wir Gott mit einer Orgel loben, die ich hier habe gekauft, das es laudt lächerlich, was man bleert wie die Katzen undt der ehne hoch, der andere niederich singt“. Dazu spendete sie auch die Abendmahlsgefäße und gab das beträchtliche Kapital von 15 000 holländischen Gulden her, dessen Zinsen zum Predigergehalt dienen sollten.

In Gemeinschaft mit ihrem königlichen Schwiegersohn, Friedrich I. von Preußen, übernahm sie die Protektion der neubegründeten Kirche, deren feierliche Einweihung am 20. November 1705 stattfand. Bis zum Jahre 1709 wirkte Rhodius daran, der hierauf einem Ruf nach Bremen folgte. Die Kurfürstin ließ ihn ungern ziehen, aber da sie hoffte, daß ihm dort „besser wirdt begegnet werder als hier“, fügte sie sich darein, nicht ohne von jenem das Versprechen erhalten zu haben, wegen eines passenden Nachfolgers sich umzuthun. Dieser ward in Joh. Arnold Kolten (Koltenius) gefunden. Er amtierte bis 1718 in Hannover. Von da an in preußischem Dienste arbeitend, ist er als Erzieher Friedrichs des Großen wie als fruchtbarer theologischer Schriftsteller allgemein bekannt geworden.

Noch über neun Jahre durfte sich das eigenartige Kirchlein der hannoverschen Reformirten des persönlichen Schutzes seiner hohen Patronin erfreuen. Als diese am 8. Juni 1714 im Park von Herrenhausen plötzlich und sanft verschied, wie sie es sich immer gewünscht, „car, je veus mourir de ma propre mort“ und nicht durch die Hände der Aerzte — beklagte die junge Gemeinde ihren Verlust aufs Tiefste. Nicht allein eine freigebige Wohlthäterin war ihr genommen, in Wahrheit die „Landesmutter“ war ihr geschieden, deren mitfühlendes Herz so treu geschlagen hatte für ihre liebe „Kirch“.

Im Segen wirkten Rhodius und Koltenius Nachfolger am Gemeindeleben der hannoverschen Reformirten. Wo einst die Blumen der Oberhofmeisterin geblüht, ging jetzt auf eine weit köstlichere Saat in den Menschenherzen; der Segen ihrer kurfürstlichen Schutzpatronin war bei dem frühlichen Wachsthum, und eine freundliche Fügung des Schicksals führte, da das alte Werk sich erneuert, dem reformirten Gotteshaus wiederum hoher Frauen Huld gaben spendend zu. Unter den drei Glocken, welche Königin Viktoria von England der neuen Kirche schenkte, trägt die eine Brustbild und Wappen der Ahnfrau des englischen Königshauses, der Kurfürstin Sophie, und so oft der Glocke Klang verheißungsvoll verkünden wird: „Nahet Euch zu Gott, so nahet Er sich zu Euch“, wird sich mischen in ihr tief Geläut die Erinnerung an sie, die erlauchte Patronin ihres Schutzkirchleins. —

Merians Topographie vom Herzogthum Braunschweig-Lüneburg.

In Nr. 32 der Hannoverschen Geschichtsblätter ist schon kurz der vom Archivrath Dr. Paul Zimmermann-Wolfenbüttel auf der Hauptfiskung des Harzvereins für Geschichte und Alterthumskunde in Clausthal über die von Merians Erben in Frankfurt a. M. 1654 verlegte Topographie und eigentliche Beschreibung der vornehmsten Städte, Schlösser, auch anderer Plätze und Dörfer in denen Herzogthümern Braunschweig und Lüneburg, und denen dazu gehörigen Graffschaffen, Herrschafften und Landen gehaltene Vortrag skizzirt worden. Da dieser auf umfassenden Forschungen im Wolfenbütteler Archiv beruhende Vortrag nun die Leser gewiß interessieren wird, so soll hier auch das vom H. C. gebrachte eingehende Referat folgen.

Matthäus Merian, am 25. September 1593 in Basel geboren, trat im Alter von 16 Jahren bei dem berühmten Kupferstecher Dietrich Meyer in Zürich in die Lehre, ging 4 Jahre später nach Frankreich, lebte später in Basel, Augsburg, Straßburg und ließ sich dann als Kupferstecher und Buchhändler dauernd in Frankfurt nieder. Er starb am 19. Juni 1650 zu Schwabach und ist in Frankfurt begraben. Seine „Erben“ — seine Söhne Matthäus der Jüngere und Kaspar — setzten die Topographie fort, bis sie 30 Bände zählte. Die Beschreibungen zu den Bildern der ersten Bände — doch nicht für Braunschweig-

Lüneburg — lieferte ihm der 1589 zu Kauten in Steiermark geborene Ulmer Schuldirektor Martin Zeitler, der sich als Hofmeister junger Herren (mit seinem linken Auge) tüchtig in der Welt umgesehen hatte.

Im Jahre 1649 erbat er sich von den drei regierenden welfischen Fürsten, wie von den Städten ihrer Lande Nachrichten, von ersteren namentlich aber die Zeichnungen. Die Wolfenbüttelsche Regierung erwiderte ihm am 24. December 1649, sie habe keinen geeigneten Zeichner; dem schloß sich auch Celle an. Darauf empfahl einer den Andreas Boeckler. Inzwischen aber fand man hier zu Lande in dem Kupferstecher Konrad Bruno († 1671 zu Wolfenbüttel) den geeigneten Mann. Bald zog dieser geschickte Zeichner von Ort zu Ort, seine Zeichnungen wurden nach Frankfurt gesandt und hier von Kaspar Merian auf Kupferplatten übertragen. Landdrosten, Amtleute, Räte der Städte u. s. w. mußten berichten und Bruno behilflich sein. Mit dem Fürstenthum Grubenhagen wurde er 1651 fertig und fuhr in Lüneburgischen, wo er den Anfang mit Celle machte, fort, erledigte hier seine Arbeit im folgenden Jahre, durchzog dann (noch 1652) das Wolfenbüttelsche und Calenbergische (auf den Calenbergischen Platten fehlt der Bermerk). Den Schluß machen die Bergstädte: am 17. Februar 1653 ward Bruno an den Berghauptmann von Campe gewiesen. In Betreff der sogenannten Kommunionbergstädte (Zellerfeld, Grund, Lautenthal und Wildemann) kam es zu eingehenden Verhandlungen über ihre Landeszugehörigkeit. Herzog August behauptete, wenn auch der Bergbau den drei Linien gemeinschaftlich gehöre, so sei doch das Gebiet in geographischer Beziehung wolfenbüttelsch. — Nur eine Zeichnung, die des Lustgartens in Hesse, die auf besonderen Befehl des Herzogs August nachträglich angefertigt wurde, ist nachweislich nicht von Bruno. Dieser hat mit außerordentlichem Fleiß gearbeitet; es findet sich in den Acten auch nicht eine Mahnung an ihn.

Unsere Topographie ist bei Weitem reicher mit Bildern ausgestattet als die übrigen Bände. Sie enthält (außer drei Karten) 226 Bilder. Bei ihrer Würdigung ist die Herstellung sämtlicher Zeichnungen in der kurzen Zeit von etwa zwei Jahren die Entfernung Frankfurts, wo sie gestochen wurden, die Unbekanntheit des Kupferstechers mit den Orten und Bauwerken, die er wiedergeben mußte, die Schwierigkeit des Verkehrs u. A. zu berücksichtigen. Manche Blätter sind wahrhaft künstlerisch, andere handwerksmäßig ausgeführt; man sieht, welche Gegenstände Bruno besonders angezogen haben. Alle aber bieten ein durchaus getreues Bild; das ist besonders zu erkennen, wenn man auf Denkmäler stößt.

Die Beschreibungen zu beschaffen machte größere Schwierigkeit. Von Amtleuten, Bürgermeistern, Rittergutsbesitzern wurden Nachrichten eingefordert und dem Rath Justus Georg Schottelius die Redaction des Textes übertragen. Die umständliche Beschreibung sollte sich nach der Verordnung vom 3. Mai 1652 auf folgende Punkte erstrecken: 1) Anfang und Bau (der Stadt, der Burg u. s. w.); 2) Name; 3) wann etwa abgebrannt und wieder aufgebaut; 4) Ansehen der jetzigen Gebäude, Fruchtbarkeit der Länderei; 5) Bedrängnisse u. im letzten Kriege; 6) denkwürdige Begebenheiten am Orte und in der Umgebung. Manche der eingehenden Berichte waren keineswegs „umständlich“. So bekam der Amtmann von Bündheim-Harzburg den jeinigen mit der Weisung zurück, ihn ausführlicher umzuarbeiten; aber er sandte ihn ohne jede Veränderung mit dem Bemerken wieder ein, er wisse weiter nichts und könne auch nicht mehr ermitteln. Viele Beamte u. sandten überhaupt keinen Bericht, und Schottelius' Bitten, auf die er angewiesen war, blieben fruchtlos. Da erschien am 7. Januar 1653 der herzogliche Befehl, jene Verordnung vom 3. Mai des Vorjahres binnen vierzehn Tagen zu erledigen. Doch mußten im März noch 18 Stellen — darunter sogar die Universität Helmstedt — und noch 29. April 5 Amtleute (darunter am der in Lutter a. Bge). und 10 Abtigel gemahnt werden. Letztere sahen die ganze Sache mit Mißtrauen an und fürchteten wohl eine Steuererhöhung. Zuletzt fehlte von den Beamten nur noch Fink in Blankenburg; seine erste Beschreibung war als zu flüchtig zurückgegeben, nun lieferte er gar nichts ab. Wegen seiner Tüchtigkeit als Beamter wird er lange Zeit höflich gemahnt, am 26. April aber nur noch eine Frist von 14 Tagen gelassen.

Als er auch um Mahnung sich nicht kümmert, reißt dem Herzog der Geduldsfaden: am 13. Juni schreibt ihm der Herzog in einem „Cito, Cito, Citissimo“, „über- und Augustus tandem“ unterschriebenen Briefe, der Reuter, der ihm diesen bringe, habe Befehl, so lange bei ihm in Blankenburg zu bleiben, bis er wenigstens einen Theil der Beschreibung mitbringen könne. Den Rest mußte ein zweiter Reiter holen. — Andererseits mußte der Berghauptmann v. Campe am 16. April 1553 vor zu großer Weiläufigkeit warnen; trotzdem mußte der Oberbergmeister Engelhard Koch einen Auszug aus seinem ersten zu gründlichen Berichte machen. — Ende Juli war nach vielen Mühen das ganze Material zusammen, und am 25. August konnte Schottelius den ersten Theil des Manuscriptes nach Frankfurt schicken.

Ueber die Anordnung des Buches verhandelten die Regierungen längere Zeit. Zuerst hatten sie die Absicht, die Fürstenthümer getrennt, nach einander, aufzuführen; jede der drei Regierungen sollte die Feststellung des Textes ihres Theiles, der Calenbergischen die Abfassung des einleitenden Generalberichtes zustehen. Doch stieß man dabei auf große Schwierigkeiten. Nach einem zweiten Vorschlage sollten Lüneburg und Grubenhagen zusammen einen Theil bilden; die beiden anderen Fürstenthümer aber in der Weise zusammengeworfen werden, daß jedem Ortsnamen ein W (Wolfenbüttel) oder C (Calenberg) vorgebrückt würde. Schließlich kam man überein, die Ortschaften aller welfischen Lande bloß alphabetisch ohne jeden anderen Zusatz aufzuführen. Die Herzoge selber nahmen die letzte Durchsicht vor, Wolfenbüttel, das auch die ganze Korrespondenz mit Merian führte, hatte das Titelblatt anzufertigen.

Da entstehen neue Weiterungen. Zeitler, der die Texte sonst zu liefern hat, ist ungehalten, daß er bei Seite geschoben werden soll, er hat auch einen Theil der Beschreibungen mit Hilfe der Bücher von Bünting u. a. schon fertig. Er schlägt vor, seine Generalbeschreibung voranzustellen und dieser die braunschweigischen Beschreibungen als Anhang folgen zu lassen. Die Erwähnung der welfischen Ansprüche an Ostfriesland u. a. könnten sonst dem Abgange des kostspieligen Werkes schaden. Darauf lassen sich indeß die drei Regierungen nicht ein, zumal Zeitlers Quellen unzuverlässig seien. Auch Merians Bitte um Vorschuß schlagen sie rundweg ab. — Schließlich sind Merians Erben bereit, die Topographie so herauszugeben, wie sie von den Regierungen redigirt ist, doch beanspruchen sie einen Zuschuß, da sie ohne einen solchen die Herstellungskosten, die sich auf 5000 Gulden belaufen — davon erhält Bruno 600 Gulden — nicht tragen können; sie befürchten bei einem Verkaufspreise von 6 Thalern (Niedersachsen kostete nur 4 Thaler 8 Ggr.) zu Schaden zu kommen. Celle ist nicht abgeneigt. Man bewilligt 150 Thaler und zahlt davon 100 Thaler dem Zeichner auf seine Forderung an Merians Erben aus. Als diese nicht mehr erreichen können, bitten sie, jedes der drei fürstlichen Häuser möchte ihnen etliche Zentner — „4—5 Zentner“ fügen sie erläuternd hinzu — (Kupfer?) schicken. Herzog August setzt sofort sein Fiat unter das Gesuch und giebt dem Zehntner in Goslar Anweisung. Christian Ludwig zögert, Calenberg giebt ein gnädiges Vertröstet.

Von den eingelieferten Beschreibungen sind noch zwei im Archiv vorhanden. Bei einem Vergleiche mit dem gedruckten Texte zeigen sich nur kleine Wortänderungen; Zusätze und Kürzungen haben nicht stattgefunden.

Wie hieß der „Befreier Deutschlands“?

Ueber diese Frage schreibt Prof. Dr. G. Knaack-Stettin in der „Umschau“ (Uebersicht über alle Gebiete der Wissenschaft, H. Bechholds Verlag, Frankfurt a. M.): Liberator haud dubie Germaniae — diese ehrende Bezeichnung erhält bei dem römischen Geschichtschreiber Tacitus der Mann, den wir nach der Uebersetzung des Alterthums Arminius zu nennen pflegen. Was dieser Name eigentlich bedeute, darüber herrscht bei den Gelehrten keine Einigkeit; nur darüber ist kein Zweifel mehr, daß er mit dem deutschen Hermann nichts zu thun hat. Da Arminius nach dem Zeugniß des Vellejus Paterculus, der ihn persönlich gekannt zu haben scheint, römisches Bürgerrecht und römisches Ritterrang besaß, so hat man neuerdings in seinem Namen den

der römischen gens Arminia zu erkennen geglaubt, den er durch Adoption zugleich mit seinem Rittertitel erhalten habe. Gegen diese Annahme hat sich G. Hübler mit Recht erklärt; er selbst behauptet, daß Arminius der vielleicht aus dem einheimischen Namen willkürlich zurechtgemachte Beinamen des Cheruskerfürsten war. Man hat nun Arminius aus dem Deutschen zu erklären versucht: Ar-meini „Adlergesinn“, Ermin Kurzname für Erminomerus, Herminner, aber alle diese Deutungen konnten vor der Kritik bisher nicht wohl bestehen. Es ist kein Wunder, daß diese Erklärungsversuche gescheitert sind, da sie von einer höchst wahrscheinlich unrichtigen Namensform ausgingen. Durch die heutzutage vielfach als kleinlich bespöttelte philologische Kritik ist auf Grund genauer Erforschung maßgebender Handschriften erwiesen, daß die Form Arminius mindestens gleichberechtigt neben Arminius steht. Man wußte bereits, daß Strabo (dieser zweimal) und Cassius Dio den Helden *Agrēnos* nennen — bei Tacitus in den Annalen schwankt die Form: an drei Stellen (I 55. II 88. XI 10) bietet die beste Uebersetzung Armenius; Vellejus Paterculus kommt bei seiner unsicheren handschriftlichen Grundlage für orthographische Fragen nicht in Betracht, was um so mehr zu bedauern ist, als dieser Schriftsteller, wie oben bemerkt, dem Befreier Deutschlands zeitlich und persönlich am nächsten gestanden hat. Dafür entschädigt uns der unter Domitian lebende Offizier Julius Frontinus, der in seiner Sammlung von Kriegslisten eine solche des Armenius zu berichten weiß, und der aus älteren Quellen schöpfende Rhetor Florus zur Zeit Hadrians, in dessen Text der neueste Herausgeber nach den besten Handschriften die Form mit e wiederhergestellt hat. Jeder neue Deutungsversuch wird also von dieser gutüberlieferten Form ausgehen, mindestens sie berücksichtigen müssen.

Kleinere Mittheilungen.

Wie man sich mit dem Gedanken trägt, eines der ältesten Denkmäler unserer Heimathprovinz, die uralte schon zur Zeit Karls des Großen erbaute Martini- oder Todtenkirche in Oberdorf-Moringen niederzureißen, so ist auch das Einbecker Thor, welches als Wahrzeichen der Stadt einen Mann von Riesengröße trug, den Augen entzogen worden. Durch dieses Thor hielten die hannoverschen Könige von ihrem Jagdschloß Rothentirchen aus, das Philipp der Aeltere 1438 erbauen ließ, ihren Einzug in die Stadt. Den letzten Besuch stattete König Ernst August von Hannover am 6. Dezember 1838 unserer Stadt ab. Morgens 9 Uhr versammelten sich der Magistrat und sämtliche Reichsbürger im Sonntagsstaat vor dem Rathhause. Nach der Aufstellung marschirte der Zug unter Borantritt eines Musikkorps nach dem Hammler, einem vor dem Einbecker Thor gelegenen Hügel am Norderde der Stadt, von welcher Seite der König erwartet wurde. Nahe der Hammlerbrücke standen zwei Kanonen schußbereit, um beim Einzug des Königs durch Böllerschüsse den zurückgebliebenen Stadtbewohnern sein Kommen zu verkünden. Mit großem Gefolge traf der König gegen 10 Uhr ein. Die Musik intonirte die Hymne, und sämtliche Kirchenglocken begannen zu läuten. Der König begrüßte den damaligen Bürgermeister Wuthmann, indem er ihm seine Hand anbot und sich mit ihm unterhielt. Danach ritten die hohen Herrschaften durch die Stadt zur Feldjagd. (S. T. 19. August.)

Das 250jährige Jubiläum des Westfälischen Friedens wird bekanntlich am 24. Oktober d. J. sein. Zur Bearbeitung eines Gedenkbuches an den Friedensschluß und dessen Jubiläum haben sich die Herren Archivath Dr. Philippi, Professor Dr. Pieper, Professor Dr. Spannagel in Münster und Gymnasialoberlehrer F. Kunge in Osnabrück zusammengethan. Das Werk, zu dessen Kosten die Städte Münster und Osnabrück, sowie die historische Kommission für Westfälische Geschichte namhafte Beiträge beigetragen haben, erscheint im Verlage der Regensbergischen Buchhandlung in Münster und wird aufs reichste ausgestattet werden, wie man aus folgendem Inhaltsverzeichnis ersieht. 1. Einleitung: Ueber die Bedeutung des Westfälischen Friedens für die deutsche Geschichte. (Professor Dr. R. Spannagel.) 2. Abdruck der Friedensurkunden nach Wiener Ausfertigungen mit Wiedergabe je der ersten Unterschriften in Facsimile-Druck. 3. Pläne und Ansichten der

Städte Münster und Osnabrück aus der Zeit der Friedensverhandlungen. (Insbesondere wird der fast einen Quadratmeter große Plan von Münster aus dem Jahre 1636 zum ersten Male nach den beiden einzig bis jetzt bekannten leider beschädigten Abzügen in Originalgröße veröffentlicht werden.) Beschreibung der Friedenssäle in beiden Städten unter Beifügung zahlreicher Abbildungen z. B. von Einzelheiten der Tafelung, Richterkrone u. s. w. (Archivrath Dr. Philippi.) 4. Das Leben und Treiben am Friedenskongresse a. in Münster (Professor Dr. Pieper), b. in Osnabrück (Gymnasialoberlehrer F. Runge), mit Abbildungen z. B. Albumblätter mit eigenhändigen Einzelzeichnungen der Gesandten, c. Abschluß und Unterzeichnung des Friedens. 5. Mittheilungen über die Persönlichkeiten der Gesandten: Liste mit kurzen biographischen Notizen, Besprechung der Porträts: a. des Albums von Anselm von Hulle und der Bilderreihen in den Friedenssälen, b. der Terborgh'schen Gruppenbilder mit zahlreichen Abbildungen sowohl an Einzelporträts (Bürgermeister) wie der Gruppenbilder. (Professor Dr. Pieper.) 6. Auf den Friedensschluß in Münster und Osnabrück geschlagene Münzen in Abbildungen. (Archivrath Dr. Philippi.)

Vaterländische Gedenktage.

August.

- 28. 1574. Herzog Friedrich zu Celle wird geboren.
- 1705. Herzog Georg Wilhelm, geb. 1624, stirbt.
- 1714. Prinz Anton Ulrich von Braunschweig, der Vater Kaiser Iwan's III. von Rußland, wird geboren.
- 1759. Ueberfall bei Wetter (Erbprinz von Braunschweig).
- 1797. Der Alterthumsforscher Karl Ottfr. Müller wird geboren.
- 1818. Einzug des Herzogs und der Herzogin von Cambridge in Hannover.
- 1828. Organisation des Gewerbe-Vereins des Königreichs Hannover durch die hannoversche Regierung.
- 29. 1686. Sieg über die Türken bei Napoli di Romania.
- 1807. Gefecht bei Ronge auf Seeland.
- 1816. Der Astronom Schröter, Oberamtman zu Billenthal, stirbt daselbst.
- 30. 1344. Herzog Otto der Milde, geb. 1292, stirbt.
- 1577. Herzog Magnus, Sohn Wilhelms des Jüngeren, wird geboren.
- 1783. General Hugh Falkett wird in Edinburgh geboren.
- 1857. General Georg Wiering stirbt.
- 1861. Se. Excellenz, der Geheime Rath, Graf von der Schulenburg-Wolfsburg, Mitglied des Staats-Raths zu Hannover, stirbt zu Braunschweig im 69. Lebensjahre.
- 31. 1571. Herzogin Apollonia von Braunschweig stirbt in Uelzen.
- 1809. Herzog Friedr. Wilhelm von Braunschweig-Deß landet in England.
- 1813. Erstürmung von St. Sebastian.
- 1833. Der Theologe G. F. Planl, geb. 15. November 1751, stirbt.

September.

- 1. 1462. Herzog Wilhelm der Siegreiche besiegt die Bremer und den Grafen Moritz von Oldenburg auf der Vorstelheide bei Biburg.
- 1545. Große Feuerbrunst in Osterode.
- 1737. Königin Wilhelmine Karoline, Gemahlin Georg's II., stirbt.
- 1776. Der Dichter Hölth, geb. 21. December 1748, stirbt in Hannover.
- 1852. Das neue Theater in Hannover wird eröffnet.
- 2. 1070. Otto von Nordheim wird vom Kaiser Heinrich IV. bei Schwewe geschlagen.
- 1557. Herzog Johann von Grubenhagen stirbt.
- 1665. Vergleich der Herzöge Georg Wilhelm und Johann Friedrich wegen Lüneburg und Calenberg. Johann Friedrich erhält letzteres.
- 1686. Erstürmung von Osnabrück.
- 1705. Kurprinz Georg, nachheriger König Georg II., vermählt sich mit Wilhelmine Karoline von Ansbach.
- 1789. Der Abt Jerusalem, geb. 22. November 1709, stirbt in Braunschweig.
- 1807. Eröffnung des Bombardements auf Kopenhagen.

- 3. 1367. Herzog Magnus Torquatus wird vom Bischof Gerhard von Hildesheim bei Dinklar geschlagen und gefangen genommen.
- 1637. Lüneburg wird von den Schweden geräumt und vom Herzog Georg von Calenberg besetzt.
- 1675. Herzog Georg Wilhelm von Celle besiegt die Franzosen und erstürmt Trier.
- 1725. König Georg I. schließt die sog. Herrenhäuser Allianz mit Preußen und Frankreich.
- 1845. Das erste Dampfschiff befährt die Oberweser von Cassel nach Hameln.

Inhalt.

Dr. C. Schuchardt, Vor- und frühgeschichtliche Befestigungen in Niedersachsen. V. — D. Ulrich, Aus der Franzosenzeit. — S. L. Carl Johann Bertram Stüve (Fortsetzung). — Anna Wendland, Ihrer Kurfürstlichen Gnaden Schutzkirchelein. — Merians Topographie vom Herzogthum Braunschweig-Lüneburg. — Wie hieß der „Befreier Deutschlands“? — Kleinere Mittheilungen. — Vaterländische Gedenktage.

Herausgeber: Friedr. Töwes in Hannover, Haarrstr. 4.

Zur gefälligen Beachtung.

Die bereits erschienenen Nummern 1—26 der „Hannoverschen Geschichtsblätter“ können, soweit der Vorrath reicht, noch nachgeliefert werden und nimmt jede Postanstalt hierauf Bestellungen entgegen.

Probenummern stehen auf Wunsch jederzeit kostenfrei zur Verfügung.

Wegen Uebernahme von Agenturen für einzelne Ortschaften wolle man sich gefälligst an die **Expedition** wenden.

Anzeigen.

Fr. C. Wagener, Hannover.
2 Gruppenstrasse 2.

<p>Größtes Fahrradlager Hannovers. General-Depot der berühmten Opel-, Triumph-, Cleveland-Fahrräder.</p>		<p>Winter-Fahrschule, Oberstrasse 8. 800 qm grosser Saal. Cursus für Damen und Herren. Feinste Referenzen.</p>
--	---	--

J. G. von der Linde

Hannover, Osterstrasse 93/94.

Specialgeschäft für

Brautausstattungen,

empfehlend in nur bester Ausführung

complete Betten, Bettwäsche.

Tischwäsche, Küchenwäsche,

Damen-Leibwäsche,

Herrenwäsche,

Kinder-Ausstattungen.

HELMHOLZ-PIANOS

Hannover
Braunschweiger
Strasse
♦♦ 10. ♦♦

Druck und Verlag der Buchdruckerei von Arnold Reichelt in Hannover.



So lange noch die Eichen wachsen in alter Kraft um Hof und Haus, so lange stirbt in Niedersachsen die alte Stammesart nicht aus.

Die „Hannoverschen Geschichtsblätter“ erscheinen jeden Sonntag und kosten vierteljährlich 50 Pfg. ohne Bestellgeld. Man abonniert bei allen Postanstalten (Post-Zeitungs-Liste No. 3213a), in Hannover bei der Expedition, Langestr. 8.

Inserate kosten die 4 gespaltene Petitzeile oder deren Raum 25 Pfg.; bei Wiederholungen entsprechender Rabatt.

Expedition: Hannover, Langestr. 8.

Nr. 36.

Hannover, den 4. September 1898.

1. Jahrg.

Vor- und frühgeschichtliche Befestigungen in Niedersachsen.

Von Dr. C. Schuchardt.

VI.

(Aus dem im Erscheinen begriffenen VI. Hefte des „Atlas vorgegeschichtlicher Befestigungen in Niedersachsen“.)

Zwei Lager aus den Sachsenkriegen Karls des Großen.

Der Hühbeck (Kastell Hohbuoki Karls des Großen) bei Gartow a. d. Elbe.

Schon der Studienrath Müller hatte Nachrichten über die Schanze auf dem Hühbeck und hielt sie für das von Karl d. Gr. gegen die Wilzen angelegte Kastell Hohbuoki (Ztschr. f. Nds. 1871), das wahrscheinlich 808 gegründet, nach den Annalen 810 von den Feinden zerstört und 811 von den Franken wieder aufgebaut wurde.

Der Hühbeck ist eine bis zu 72 m sich erhebende, große runde Höheninsel, nördlich im Bogen von der Elbe und auf den anderen Seiten von Wächen mit weitem Ueberschwemmungsgebiet umgeben. Sie ist nach Ausweis der Funde — eine reichhaltige Zusammenstellung befindet sich im Berliner Völkermuseum — schon von sehr alter Zeit her bis in die sächsische Periode als Begräbnisplatz benutzt. Die Elbe ist hier offenbar wiederholt überbrückt gewesen. In der Nähe der „Schanze“ geht eine Steinbarre durch den Fluß, von der an die weggeschwemmten Steine sich abwärts bis unterhalb Wook finden. Weiter abwärts bei der Wohnung des Fischmeisters Köthke findet sich eine zweite noch stärkere Barre; ihr Profil steigt stromabwärts langsam an und fällt dann plötzlich ab. Auf ihr sind früher häufig Schiffe festgefahren, deshalb hat man die Steine nach Kräften entfernt. Aber noch im Jahre 1865, als drüben das Dorf Grippel abbrannte, ist ein Gutspächter mit seinem Inspektor durch die Elbe gelaufen, um zu helfen, und zwar zwischen Riez und Unbestanden, da wo NB 14,9 auf dem Westischblatte steht.

Diese Mittheilungen habe ich an Ort und Stelle von stromkundigen Leuten erhalten. Nach ihnen erscheint es mindestens sehr wohl möglich, daß die beiden Brücken, welche Karl d. Gr. im Jahre 789 über die Elbe schlug¹⁾, hier gestanden haben.

Die „Schanze“ liegt am nördlichen Rande des Hühbeck mit Steilabfall zur Elbe und östlich durch eine Schlucht, in der die Thalmühle liegt, gedeckt. Sie ist ein Rechteck von 165 : 65 m. Der Wall mit außen vorliegendem Graben ist nur an der Westseite völlig erhalten. Im Norden ist er zum großen Theil abgestürzt und ebenso im Osten sehr verflacht. Es ist zweifelhaft, ob hier gegen die tiefe Schlucht ein Graben vorlag. Im Süden ist er völlig eingeebnet, aber an den Brandspuren im Ackerboden seinem alten Verlauf nach noch festzustellen. Der Eingang muß in der Südseite oder vielleicht in der Südostecke gelegen haben; bei letzterer deutet der noch schwach erkennbare lüneitenartige Vorbau des Terrains darauf. 50 m von der westlichen Begrenzung läuft noch ein schwacher Vorwall mit Außengraben quer über die Höhe und weitere 50 m westlich von diesem liegt ein Warthügel.

Bei den Grabungen, die ich im Juli 1897 im Beisein des Herrn Dr. Göze vom Völkermuseum zu Berlin vornahm, kam es mir hauptsächlich auf Feststellung der Wallkonstruktion an. Wir durchgruben den Wall bei D völlig und erkannten folgendes: Zu unterst auf dem gewachsenen Boden lagen als Fundament gänzlich verkohlte Stämme dicht aneinander gedrängt, quer zur Wallrichtung. Ueber ihnen war der ganze Wall eine Brandmasse. Holzkohle war hier wenig zu sehen. Aus der anstehenden Wand löste sich der Behm zum Theil in großen Brocken, die Abdrücke von starken runden oder eckigen Hölzern zeigten, zum Theil in flachen Schichten mit Abdrücken von Flechtwerk. Sie und da zeigten sich große runde Löcher, offenbar von vergangenem Holz, und ihr Inneres war gefüllt mit einer Masse

¹⁾ Einh. Ann. 789: inde (Colonia) per Saxoniam iter agens, cum ad Albiam pervenisset, castris in ripa positus, amnem duobus pontibus innoxit quorum unum ex utroque capite vallo munivit et inposito praesidio firmavit.

von weißlicher Holzasche. Die Lokalforscher hatten den Wall bis dahin für einen prähistorischen Brandwall gehalten, d. h. für einen Wall, dessen Außenseite man absichtlich gebrannt hätte, um ihn fester zu machen. Nach unserem Befunde war an dergleichen nicht zu denken, vielmehr mußten wir in dem Wall eine aus Holz, Lehm und Flechtwerk stark und hoch gebaute Mauer, die später durch Brand vernichtet war, erkennen. Zu dem Bericht über Karls d. Gr. Elbbrücke heißt es in Einharbs Annalen z. J. 789, daß er die kleinen Kastele, die er beiderseits als Brückenköpfe anlegte ligno et terra aedificavit. Das bedeutet nicht, wie man gewöhnlich gemeint hat, „aus einem Erdwall mit Holzpalisaden darauf“, sondern genau wie bei dem Wall unserer Schanze: „aus Holz und Lehm“. Steine giebt es in der ganzen Gegend nicht. Wenn welche gebraucht werden, läßt man sie zu Schiffe von Sachsen her bringen.

Beim Durchstich des Walles machten wir keine Kleinfunde. Aber der ganze Innenraum der Schanze war mit den groben dicken Scherben, wie wir sie auf unseren Urnenfriedhöfen finden, bedeckt.

Nach allem dürfen wir wohl sicher sein, das Kastell Hohbuoki Karls des Großen vor uns zu haben und gewinnen in dem regelmäßigen Rechteck das erste sehr lehrreiche Beispiel für den fränkischen Lagerbau zur Zeit der Sachsenkriege.

Etwa 800 m östlich von der Schanze findet sich auf dem Hegenplatz, auch Sonnenberg genannt, eine zweite weniger regelmäßige Umwallung. Der Platz liegt 20 m höher als die Schanze und springt in auffallender Bildung spitz gegen die Elbe vor. Rückwärts (südlich) wird er durch einen halbkreisförmigen starken Wall mit Außengraben abgeschlossen. Gegen Westen schließt sich ein Wallhügel unmittelbar an und im Osten liegt 200 m entfernt, jenseits des „Teufelsloches“, ein zweiter kleiner, beide zur besseren Sperrung der Zugänge. Man könnte diese Anlage für eine Vorschanze des fränkischen Lagers halten, aber richtiger wird man sie entweder als eine ältere sächsische Warte auffassen oder aber, was die Bezeichnungen Hegenplatz, Sonnenberg, Teufelsloch nahe legen, für ein umhegtes Heiligthum.

Hohensyburg (altsächsische Sigiburg) a. d. Ruhr.

Am Einfluß der Renne in die Ruhr liegen die Reste der Sigiburg, der der fränkischen Grenze zunächst gelegenen starken Sachsenfeste, die in den Annalen besonders 775 genannt wird. Auf einem breiten Bergvorsprung, der im Süden steil in die Ruhr abfällt, im Osten und Westen durch tiefe Quertäler geschützt ist und nur von Norden her einen schmalen Zugang hat, entwickelt sich der große dreieckige Burgplatz von 700 m Länge und 350 m größter Breite. Die Spitze des Dreiecks mit 500 m Länge nimmt die Hauptburg ein. Sie hat gegen Süden keinen Wall erhalten, gegen Norden dagegen einen starken Wall, in dem eine Mauer steht, mit Außengraben und etwa 10 m davon entfernt noch einen tiefen Graben; gegen Osten trennt sie ein hoher Wall mit Mauer von den Vorburgen. Die letzteren zeigen nur noch in der Südostecke einen Wall, z. Th. mit Außengraben, auf der weiteren Strecke ist die künstliche Umgebung verschwunden und der alte Umfang nur nach dem Terrainabfall, der aber auch zum besten Theil künstlich hergestellt sein dürfte, zu erkennen. An der Nordspitze der Vorburg liegt die sehr starke Petersquelle. In der Südostecke der Hauptburg ist die mittelalterliche Syburg mit viereckigem Grundriß hineingebaut. In der Westspitze ersteht heute das Kaiser Wilhelm-Denkmal der Industriellen Westfalens.

Die Mauer im Hauptwall ist 2,85 Meter stark aus Bruchsteinen ohne Mörtel hergestellt. Ich habe sie bei A B, bei D und auch in dem südlichen Zuge des Vorburgwalles untersucht. Durch eindringendere Grabungen fand ich sodann in der Mitte des Walles, der Haupt- und Vorburg trennt, das steinerne mit Kalk gemauerte Fundament eines Thores. Sein Grundriß ist dem Plane beigegeben. Es ist in der Mitte 4,30 Meter weit, hat aber vorn breite und hinten schmalere Vorsprünge, die es hier auf 2,90 Meter verengen. Die Ähnlichkeit dieses Thorgrundrisses mit denen, welche ich 1892 beim Lönsberglager fand (Zeitschr. f. Niedersachsen 1892 S. 349) ist in die Augen fallend. Ebenso erinnert der nördliche Doppelwall der Syburg durchaus an die für den flacheren südlichen Hang des Lönsberglagers gewählte Befestigung. Beide Burgen sind offenbar sächsische

Anlagen der gleichen Zeit. Bei der Fundamentirung des Kaiser-Wilhelm-Denkmales fand man eine große Zahl starker runder Steinscheiben von etwa 0,40 Meter Durchmesser und 5—8 Centimeter Dicke. Sie bestanden aus dem Sandstein des Berges und hatten ihre runde Form durch rohe Zuhauung erhalten. Eine weitere Bearbeitung, die die Verwendung der Stücke hätte erkennen lassen, war nicht vorhanden. Wir haben also eine Art von großem, groben Diskus vor uns, und ich denke mir die Verwendung der Stücke so, daß die Vertheidiger der Burg sie vom Walle aus den Bergabhang hinunter rollen ließen, wobei die schweren Scheiben schon nach wenigen langen Sprüngen eine außerordentlich große Schlagkraft gewinnen mußten. Wir hätten hier also den Rest einer altsächsischen Munition gefunden, wie sie sonst noch nicht beobachtet worden ist.

Die Anfänge der Georgia Augusta.

Von Dr. jur. Theodor Koscher.

Unsere Väter haben in dem für Hannover so denkwürdigen Jahre 1837 das hundertjährige und wir selbst 1887 das hundertundfünfzigjährige Jubiläum der Georg-August-Universität zu Göttingen gefeiert. Das Jahr 1737 gilt danach offiziell als das Geburtsjahr unserer Hochschule, thätlich aber liegen ihre Anfänge einige Jahre weiter zurück und nur die feierliche Einweihung hat am 17. September 1737 stattgefunden.

Die nachstehenden Mittheilungen über diese Anfänge bieten dem Historiker von Fach nichts Neues; sie beruhen fast durchweg auf schon gedruckten Quellen¹⁾ und sollen, entsprechend der volksthümlichen Tendenz der hannoverschen Geschichtsblätter, lediglich dazu dienen, auch weitere Kreise über eine der bedeutungsvollsten Epochen der Kulturgeschichte unserer engeren Heimath zu orientiren.

Georg August hatte als König Georg II. 1727 den Thron von England und Hannover bestiegen. Trotz des Glanzes der englischen Krone hing sein Herz an seinen deutschen Vanden, wo er geboren war und in denen er oft und gern verweilte. Es konnte ihm nicht entgehen, daß diesen seinen deutschen Vanden eine ihrer Bedeutung entsprechende Stätte der Wissenschaften fehlte. Allerdings galt die 1576 zu Helmstedt in Braunschweig-Wolfenbüttel gegründete Julius-Universität als Landeshochschule auch für Calenberg und Lüneburg. Während des dreißigjährigen Krieges war indeß ihr Glanz stark verblichen, ihre Einrichtungen hatten sich in mancher Beziehung überlebt und weit mehr als nach Helmstedt zog es die studirenden Unterthanen Georgs II. nach Halle, dessen im Jahre 1694 inaugurierte Universität zu hoher Blüte gelangt war. Dazu kam die gewaltige Verschiebung der Machtverhältnisse der einzelnen Linien des Welfenhanjes. Solange ein ungefähres Gleichgewicht zwischen Wolfenbüttel, Calenberg und Lüneburg bestand, bedeutete die Gemeinsamkeit der Universität Helmstedt ein natürliches Verhältniß. Inzwischen aber waren Calenberg und Lüneburg vereinigt, Lauenburg, Hadeln, Bremen und Verden waren hinzugekommen und der Beherrscher dieser Lande hatte nicht nur den Kurhut erworben, sondern auch die englische Königskrone erlangt — wahrlich Momente genug, die es erklärlich erscheinen lassen, daß in Georg II. der Entschluß reifte, jenes Verhältniß zu Wolfenbüttel zu lösen und seinen Kurlanden eine eigene, von neuzeitlichem Geiste getragene und allen staatlichen und kulturellen Anforderungen Genüge leistende Hochschule zu schaffen.

Das zur Begründung einer neuen Universität erforderliche kaiserliche Privileg wurde von Kaiser Karl VI. unter dem 13. Januar 1733 ertheilt. Dasselbe ist in lateinischer Sprache abgefaßt, genehmigt die Erhebung des in Göttingen bestehenden Gymnasiums zu einer Universität und verleiht der letzteren dieselben Vorrechte, wie solche den Universitäten Heidelberg, Tübingen, Köln, Ingolstadt, Freiburg, Rostock, Helmstedt, Straßburg und

¹⁾ Außer dem Corpus Constitutionum Calenbergensium sind namentlich benutzt Gesneri Biographia Academica Göttingensis, Pütter's Versuch einer akademischen Gelehrten-Geschichte, Meiners, Geschichte und Beschreibung der Stadt Göttingen, Köppler, die Gründung der Universität Göttingen und Pannenberg, Zur Geschichte des Göttinger Gymnasiums.

Halle zustehen; dabei wird der jeweilige Prorektor — die Würde des Rektors hatte, wie das Privileg bemerkt, der Landesherr Georg II. sich selbst vorbehalten — zum kaiserlichen Pfalzgrafen ernannt und als solcher mit der Befugniß begnadet, Notarien zu ernennen, Dichter zu krönen, uneheliche Kinder zu legitimiren und sonstige mit der sogenannten Comitiva verbundenen Rechte auszuüben.

Hatte Georg II. die Ertheilung des kaiserlichen Privilegs in Wien durch seinen dortigen Gesandten Diede von Fürstenstein betreiben lassen, so überließ er nunmehr das Weitere jenem großen Staatsmann, dessen Lebenswerk die Errichtung und der immer weitere Ausbau der Universität Göttingen geworden ist und der die ihm gestellte Aufgabe in genialer Weise und unter Aufwendung kaum glaublichen Fleißes gelöst hat, dem Geheimen Rath Gerlach Adolf Freiherrn von Münchhausen.

Unter den großen Gesichtspunkten, von denen Münchhausen bei seiner schöpferischen Thätigkeit sich leiten ließ, steht obenan das moderne Prinzip der Lehr- und Zensurfreiheit. Ein Korrelat dieser Freiheit fand er darin, daß gewisse Funktionen, die nach den Verfassungen älterer Universitäten dem Corpus academicum zukamen, nicht diesem übertragen wurden, sondern — wiederum in modernem Geiste — der Staatsregierung vorbehalten blieben, so namentlich das Vokationsrecht bei Besetzung von Professuren und die Verwaltung der Vermögensangelegenheiten.

Das Gymnasium, aus welchem die neue Universität herauswachsen sollte, war das ehemalige Pauliner-Kloster zu Göttingen, welches 1586 nach dem Vorbilde der Hfelder Klosterschule in ein Pädagogium umgewandelt war. Die Landesregierung ging davon aus, daß, wie es in einem Reskript heißt, „ein Gymnasium in eine Universität zu verwandeln und zu dieser die Reditus des Gymnasii mit zu Hülfe zu nehmen viel kürzer und profitabler seyen wird, als wann man zur Stiftung der neuen Universität lauter ganz neue Mittel und Fonds ausfinden und zusammen bringen wolte und müßte“. Die Verhandlungen, welche im Laufe des Jahres 1733 zwischen der Regierung und der Stadt Göttingen geführt wurden, hatten das Ergebnis, daß letztere der Universität die gesammten Baulichkeiten des Pauliner-Klosters überließ, nicht minder die daranstoßenden Dienstwohnungen der Lehrer für die Universitätsprofessoren zur Verfügung stellte und zu Gunsten der neuen Hochschule auf den Zuschuß verzichtete, der bislang aus der Klosterskasse zu den Lehrergehältern gezahlt war. Die Lehrer des Pädagogiums wurden auf Ostern 1734 gekündigt und gingen theilweise zu der neuen städtischen Trivialschule über; nur Christoph August Heumann, der gelehrte und verdienstvolle Inspektor des Pädagogiums, ward als ordentlicher Professor der Geschichtswissenschaft sowie als außerordentlicher (später ordentlicher) Professor der Theologie auf die neue Universität übernommen. Mit einer Trauguralfeier wurde das Gymnasium am 20. April 1734 geschlossen.

Nachdem die ferner nöthigen finanziellen Grundlagen, auf die hier nicht weiter eingegangen werden kann, beschafft und außer Heumann noch einige andere Dozenten gewonnen waren, begannen Michaelis 1734 die Universitätsvorlesungen, und die Zeit bis zu der im Herbst 1737 erfolgten Inaugurirung der neuen Hochschule wurde von Münchhausen zur allmählichen vervollständigung des Lehrkörpers derselben benutzt. Große Schwierigkeiten waren dabei zu überwinden. König Friedrich Wilhelm I. hatte unter dem 22. April 1733 für die preussischen Universitäten ein Mandat erlassen, welches bestimmte: „Kein Professor darf fremde Vacaciones bei schwerer Ahndung annehmen“. An die Lehrer der Universitäten Leipzig und Wittenberg wurde seitens der sächsischen Regierung ebenfalls die Mahnung gerichtet, jeden Ruf nach auswärts abzulehnen. In Jena ging man sogar so weit, die Professoren Hamburger und Wedel, welche bereits für die medizinische Fakultät in Göttingen gewonnen waren, gewaltsam am Fortzuge zu hindern.

Die theologische Fakultät zu Göttingen wurde zunächst nur durch Heumann vertreten, der, so groß auch sein Ruf als Pädagoge und Philologe sein mochte, doch nicht im Stande war, als Professor der Theologie sich Geltung zu verschaffen. Die Berufung weiterer Theologen gestaltete sich um deswillen noch besonders schwierig, weil Münchhausen, um nicht „die erschrecklichen Trennungen der evangelischen Kirche“ in die Fakultät zu über-

tragen, keine dogmatischen Heißsporne anstellen wollte, wie denn auch jeder Einfluß des hannoverschen Konfistoriums auf die Besetzung der theologischen Lehrstühle grundsätzlich ausgeschlossen war. 1735 wurden zwei friedfertige holsteinische Theologen berufen, Joachim Operinus, bislang Professor in Kiel, und der Kendsburger Hauptpastor Magnus Crusius. Bedeutsamer war die Berufung des bis dahin an der Nürnberger Universität Altorf wirkenden Jakob Wilhelm Feuerlein, welcher im Sommer 1737 als Professor theologiae primarius und zugleich als Generalsuperintendent nach Göttingen kam.

Die juristische Fakultät konnte sofort drei Namen von gutem Klang aufweisen: Gebauer, Schmauß und Treuer. Georg Christian Gebauer, als hervorragender Romanist bekannt, zugleich aber auch Germanist und Historiker, hatte bislang in Leipzig gelehrt und trotz der vorerwähnten Schwierigkeiten es möglich gemacht, einem an ihn ergangenen Rufe Folge zu leisten. Johann Jakob Schmauß, welcher als Professor des Natur- und Völkerrechts gewonnen war, hatte als Geheimrath am Badischen Hofe zu Durlach sich den Ruhm eines gewandten Publizisten erworben. Gottlieb Samuel Treuer, heute namentlich noch bekannt durch seine „Gründliche Geschlechts-Historie des hochadlichen Hauses der Herren von Münchhausen“, hatte bis dahin zu Helmstedt einen Lehrstuhl für Moral, Politik und Geschichte inne gehabt und war als Professor des öffentlichen Rechts nach Göttingen berufen. Im folgenden Jahre gelang es, den berühmten Jenenser Bandekstisten Johann Salomo Brunnequell zu gewinnen; die großen Hoffnungen, die man auf ihn gesetzt hatte, vereitelte sein schneller Tod; er starb bereits am 21. Mai 1735, nachdem er erst am 11. März 1735 in Göttingen eingetroffen war. Als sein Nachfolger ward noch in demselben Jahre der Professor Tobias Jacob Reinhardt berufen, der bis dahin an der Universität Erfurt gelehrt hatte und dann bis zu seinem Ende Göttingen treu geblieben ist, wo er gar bald namentlich die Seele des juristischen Spruchkollegiums wurde. Ferner kamen 1735 als Rechtslehrer nach Göttingen Gottfried Mascom, bis dahin Professor zu Harderwyck in Holland, ein Bruder des berühmten Leipziger Historikers, sowie der Rheingräßlich Dhaunische Rath Heinrich Christian Freiherr von Senkenberg. Schließlich ist zu nennen Georg Heinrich Ahrer, welcher 1736 nach Göttingen gekommen war und dort 1737 eine ordentliche juristische Professur erlangte.

Der erste Lehrer in der medicinischen Fakultät war Johann Wilhelm Albrecht, welcher 1734 als Professor der Anatomie, Chirurgie und Botanik von Erfurt nach Göttingen übersiedelte. 1735 wurde Georg Gottlob Richter — bislang Leibmedikus des Bischofs von Lübeck zu Cutin — berufen und trat derselbe Ostern 1736 die Stellung als königlicher Hofrath, Leibmedikus und Professor medicinae primarius in Göttingen an. Um diese Zeit erhielt auch Johann Andreas Segner, welcher bereits Michaelis 1735 von Jena gekommen und zunächst als Professor der Physik und Mathematik angestellt war, einen ordentlichen Lehrstuhl in der medicinischen Fakultät. An Stelle Albrechts, welcher am 17. Januar 1736 starb, trat dann im September 1736 als zweiter Professor medicinae ordinarius der (1749 in den Adelstand erhobene) Schweizer Albrecht Haller, welcher, aus seiner Vaterstadt Bern kommend, in Göttingen das anatomische Theater übernahm, später auch den botanischen Garten anlegte und Jahre lang der neuen Universität zur höchsten Zierde gereicht hat.

Die philosophische Fakultät war bei Beginn der Vorlesungen Michaelis 1734 außer durch Heumann, Schmauß und Treuer, welche ihr ebenfalls angehörten, durch Gesner und Hollmann vertreten; Johann Matthias Gesner, bislang Rektor an der Thomasschule in Leipzig, war als Professor der Verebnsamkeit nach Göttingen berufen und übernahm demnach auch das Amt des Bibliothekars und die Leitung des von ihm begründeten philologischen Seminars; Samuel Christian Hollmann, zuletzt Professor in Wittenberg, lehrte Physik, Logik, Metaphysik, Moral und Naturrecht. Außer Segner, welcher oben bereits erwähnt ist, kam Michaelis 1735 hinzu und zwar als Professor der Geschichte der berühmte Johann David Koeler, bislang zu Altorf, heute namentlich noch bekannt als Verfasser der „Münzbelustigungen“. 1736 wurde von Tübingen als Professor der orientalischen Sprachen Johann Friedrich Cotta sowie von Stolberg, wo er

als Berggrath angestellt war, der Mathematiker Johann Friedrich Benther berufen. Ostern 1737 erhielt eine Professur Ludwig Martin Kahle, welcher anfänglich philosophische Vorlesungen hielt, später aber der Jurisprudenz sich zuwandte. Als Lektoren der englischen bezw. französischen Sprache waren bereits 1735 Johannes Tompson, bislang an der Universität Helmstedt, und Anton Rougemont, zuletzt Adjunkt des Predigers der französisch-reformirten Gemeinde zu Hannover, angestellt; 1737 wird auch ein Lektor der italienischen Sprache, Namens Ciangulo, erwähnt.

Aber nicht nur die Bildung des Lehrkörpers und die Ausübung der Lehrthätigkeit reicht bis zum Jahre 1734 zurück, sondern nicht minder die ganze Organisation der neuen Hochschule. Das als Stiftungs- und Verfassungsurkunde der Universität zu betrachtende Privileg Georgs II. vom 7. Dezember 1736 wurde gleich den Statuten der einzelnen Fakultäten zwar formell erst bei der feierlichen Einweihung im Jahre 1737 bekannt gegeben, thatsächlich aber entsprach schon seit 1734 das Meiste den späteren Einrichtungen. An der Spitze der Universität stand — vorläufig allerdings mit dem Titel eines königlichen Kommissars — der halbjährlich wechselnde Prorektor, als erster zufolge königlichen Reskripts vom 9. Oktober 1734 Gebauer, an dessen Stelle Ostern 1735 Brunnquell trat. Auch die Fakultäten organisirten sich allmählig. Von vornherein hatte die Universität ihre eigene Gerichtsbarkeit, welche durch ein dem gedachten Reskript beigefügtes Reglement interimistisch geregelt war. Dies Reskript ordnete auch die Anlegung eines Album Academias an und erfolgte die Einschreibung der Studenten in dasselbe bereits seit 1734 in der auch nachmals hergebrachten Weise; Gebauer als Kommissar lud durch ein Programm erstmalig unter dem 31. Oktober 1734 dazu ein und inskribirte am folgenden Tage als ersten akademischen Bürger Hans Henrich von der Decken, einen Bremischen Adeligen, dem alsbald 147 andere Studiosen folgten. In meinem Besitz befindet sich eine Matrikel, die Brunnquell am 20. Mai 1735 — am Tage vor seinem Tode — als „delegatus ad ea, quae Pro-Rectoris sunt in Academia Gottingensi obeunda, Commissarius“ für einen Lüneburger Rechtsbefähigten ausgefertigt hat; die Form unterscheidet sich wenig von derjenigen der später üblichen Matrikeln, insbesondere besteht Uebereinstimmung im Wortlaut des eidesstattlichen Gelöbnisses, welches der Studiosus dem Akademischen Senat abzulegen hatte; neben der Unterschrift Brunnquells befindet sich aber kein Siegel, da ein solches der Universität damals noch nicht verliehen war, wie ihr auch der Name Georgia Augusta erst unter dem 8. Januar 1736 erteilt wurde.

(Fortsetzung folgt.)

S. Hannoversches aus dem Anfange dieses Jahrhunderts.

Bei der Zerfahrenheit der staatlichen Verhältnisse in Deutschland konnte nicht ausbleiben, daß mehr und mehr deutsches Gebiet an fremde Mächthaber verloren ging. Im Jahre 1803 kam auch Hannover an die Reihe. Der am 5. Juli dieses Jahres bei Artlenburg abgeschlossene Vertrag hatte für Hannover zur Folge, daß Festungen, Waffen und Pferde dem Feinde übergeben werden mußten und dem Volke hohe Kriegssteuern auferlegt wurden. Im Jahre 1806 trat Napoleon Hannover gegen Kleve, Ansbach und Neuchâtel an Preußen ab, aber schon 1807 nahm er diesen Austausch zurück und verband das Land Hannover mit dem Königreich Westfalen. Zu dieser Zeit war das Gerücht in Umlauf gesetzt worden, die Russen seien im Anzuge, um die Franzosen zu vertreiben. Der Gouverneur von Hannover, Brigade-General Schramm, verfügte darauf hin am 11. Dezember 1806:

„Ich befehle, daß Jedermann, welcher sich dergleichen Neben erlauben wird, auf der Stelle arretirt und mir angezeigt werden soll, damit seine Majestät, der Kaiser der Franzosen und König von Italien von solchen Verbrechen unter-

richtet werde und die in unseren Gesetzen vorgehene Strafe, welche die Todesstrafe ist, zur Anwendung kommen kann.“

Die Bekanntmachung dieser Verfügung ist unterschrieben von Patje, v. Meding, v. Münchhausen im Namen „Seiner Majestät des Kaisers der Franzosen“.

Am 26. Juni 1807 wurde trotz zahlreicher Gesuche um Erleichterung der Lasten bekannt gemacht:

„Es sind von Seiten des französischen Gouvernements sehr große Forderungen an das hiesige Land gestellt worden. Obgleich der durch eine vierjährige Dauer der Kriegsdrangsale erfolgten gänzlichen Erschöpfung aller Hilfsquellen können dieselben nicht abgelehnt werden. Das einzige Mittel, zu welchem in dieser traurigen Lage gegriffen werden kann, beruht lediglich darin, daß noch ferner mit äußerster Anstrengung aller Kräfte der feste Wille bestätigt wird, Alles zu leisten, was das Land in seinem jetzigen hilflosen Zustande zu leisten vermag. Um in dieser Hinsicht nichts unversucht zu lassen, nimmt das Landes-Deputationscollegium keinen Anstand, alle Einwohner, insbesondere die vermögenden, hierdurch dringend anzugehen, daß sie dem bedrängten Vaterlande, so weit ihre noch übrigen Mittel reichen, mit zinsbaren Darlehen zu Hilfe kommen.“

Unterschriften: v. Münchhausen, Patje, v. Wangenheim, Brandes, Christoph, Abt zu Locom, Zwicker, Köpp, Diester, Meyer, v. Marschall, v. Pape, Sertro, Grote, v. Wahrenholz, v. Meding.

Die Kriegskontributionen wurden unnachsichtlich eingetrieben, und viele ehemals gut situirte Einwohner verloren Hab und Gut. Am 9. Oktober wurde bekannt gegeben, daß die zur Verpflegung der einquartirten französischen Truppen bisher stattgehabten Lieferungen an Nahrungsmitteln aufhören sollten und die Einwohner die Truppen ohne Entgelt zu versorgen hätten. Eine am 26. Oktober ausgeschriebene Kriegskontribution belegte die Einwohner bei einer Einnahme von 300—400 Thalern mit einer Abgabe von 1 Prozent. Bei einer Einnahme von 400—600 Thalern mußten 2 Prozent, und so steigend bei einer Einnahme von 12 000 Thalern und darüber 25 Prozent gezahlt werden. Für Kinder, welche das 14. Lebensjahr erreicht hatten, waren 18 Mariengroschen zu entrichten. Vom Anfange des Jahres 1808 ab wurden Steuern erhoben auf Alles, was einigermaßen nach Luxus ausseh. Auf eine Equipage fiel eine Steuer von 30 Thalern. Den einquartirten Truppen war auch Feuer und Licht unentgeltlich zu gewähren.

In dieser Weise wurde das Volk ausgezogen bis gegen Ende des Jahres 1813. Obgleich die Angehörigen junger Männer, die sich zur englischen Armee anwerben ließen, um für das schwer bedrängte Vaterland zu kämpfen, furchtbar hüßen mußten, nahmen die Werbungen einen immer größeren Umfang an. Am 28. Januar 1812 wurde bekannt gegeben, daß der ehemalige hannoversche Offizier Carl Friedrich Otto v. Mauderode zu Celle und Carl Schüddetop zu Laaken wegen Theilnahme an Werbungen erschossen worden seien. Ludwig v. Roden in Hannover, ebenfalls vormaliger hannoverscher Offizier, wurde wegen Begünstigung der Werbung zu neunjährigem Gefängniß verurtheilt, der Gastwirth August Kracke zu Wülfel wegen desselben Vergehens zu 16 monatigem Gefängniß.

Am 7. Juli 1812 ordnete das Gouvernement zu Hannover die Erhebung eines Anlehens von 5 Millionen Franken zur Bestreitung der Bedürfnisse des westfälischen Staates an. Am 3. November fand ein Hinweis auf den Geburtstag des Königs von Westfalen, den vielgeliebten Monarchen, den besten der Könige statt. Das Volk war jedoch zum Aufstande bereit. Die Nachrichten über das Schicksal der französischen Armee in Rußland erweckten von Neuem die Hoffnung auf eine endliche Befreiung, und im Herbst 1813 wurde das Fremdenjoch abgeschüttelt. Ende Oktober gab Graf v. Wallmoden bekannt, daß die westfälische Regierung aufgehoben sei.

Aus der Franzosenzeit. Flugblätter und Verordnungen.

Mitgetheilt von D. Ulrich.

XLII.

Vaterländische Gedenktage.

Aus einem Regierungsaussschreiben vom 14. Oktober 1814.

Am 18., 19. und 20. Oktober des vorigen Jahres ist durch eine beispiellose Anwendung der Kräfte vieler Nationen in den Ebenen von Leipzig die Unabhängigkeit Deutschlands, seiner Völker und ihrer Fürsten erkämpft.

Am 25. Oktober des vorigen Jahres, als die getreuen und dankbaren Unterthanen in ihren Herzen den Tag feierten, da Se. Königl. Majestät der König Georg III. vor 53 Jahren den Thron der vereinigten Britischen Inseln bestiegen und die Regierung der deutschen Länder des Durchlauchtigsten Churhauses angetreten, sind die Hannoverischen Feldzeichen zum ersten Male nach so vielen Jahren der Unterdrückung und Drangsale in der Hauptstadt gesehen worden, und Hannover hat für befreit erklärt werden können.

Zur Erinnerung dieser ewig denkwürdigen Ereignisse haben Wir beschlossen, daß ein Opfer der Dankbarkeit gegen die göttliche Vorsehung, welche der großen Gesinnung und den weisen Rathschlägen des Prinzen Regenten, dem sie das Schicksal des Volks anvertrauet, und der heldenmüthigen Aufopferung seiner Heere den glänzendsten Erfolg verliehen, Sonntags am 23. Oktober durch ein feierliches: Herr Gott, Dich loben wir, in den hiesigen Schloß- und Hofkirchen auch in den Stadtkirchen und in anderen Kirchen des Landes, so weit gegenwärtige Aufforderung bis dahin bekannt werden kann, dargebracht werde.

S. L. Carl Johann Bertram Stüve.

(Schluß.)

Stüve wurde am 20. Februar 1872 auf dem Hafetodtenhofe in der dortigen Familiengruft zur ewigen Ruhe gebettet. Im Sterbepause, wie am Grabe sprach sein Freund, der nunmehr auch schon längst heimgegangene Konsistorialrath Pastor *Franold* tiefergreifende herrliche Worte über die Texte: „Die Frucht des Gerechten ist ein Bau des Lebens“ und „Der ist nicht stark, der in der Noth nicht fest ist.“ Unabsehbar war das in Reihen von 6 Personen dem Sarge nachschreitende Trauergefolge; zahlreich war die Bürgerschaft der Stadt, die Landbevölkerung der Umgegend und des Fürstenthums Osnabrück zu dieser Leichenfeier erschienen, sowie eine große Anzahl Freunde und Verehrer des Verstorbenen aus dem ganzen Lande Hannover. In den Straßen bis zum Friedhofe hielten Tausende die Fußsteige besetzt, um dem Verstorbenen noch einen stillen Gruß zu spenden. Man sah und fühlte, ein Mann von großer Bedeutung, hervorragenden Verdiensten und integerm Charakter, ein Mann verdienter Werthschätzung war aus dem Leben geschieden.

Gleich nach dem Tode Stüves regte sich lebhaft der Wunsch, dem in der Erinnerung des Volkes fortlebenden Manne auch ein seiner würdiges äußeres Zeichen der Verehrung und Dankbarkeit, ein Denkmal an der Stätte zu errichten, wo er den größten Theil seines Lebens in aufopfernder Thätigkeit gewirkt hatte. Es erschien bald „ein Aufruf an die Bewohner des hannoverschen Landes zur Errichtung eines Denkmals für den Ministerialvorstand, Landrath und Bürgermeister Dr. Carl Johann Bertram Stüve“. In dieser an alle „Vaterlandsfreunde ohne Unterschied der religiösen und politischen Meinung“ gerichteten Aufforderung heißt es u. A.: „Fast alle Institutionen, deren segensreiche Wirksamkeit wir heute noch kennen, sind wesentlich durch ihn oder unter seiner hervorragenden Mitwirkung ins Leben gerufen. Die durch die Ablösungsgesetze geschaffene Befreiung des Bauernstandes und dessen günstige Entwicklung auf den jetzt allseitig als billig und maßgebend anerkannten Grundlagen, die Selbstverwaltung unserer Städte und Landgemeinden, die Reform der Aemterverfassung, die feste Ordnung der obrigkeitlichen Gewalt in Stadt und Land, die Beschränkung der bureaukratischen Allgewalt durch volksthümliche Gesetze und die Heranziehung des Volkes zur Gesetzgebung und Verwaltung öffentlicher Angelegen-

heiten, die Beseitigung unhaltbar gewordener Rechtsungleichheiten unter schonender Berücksichtigung der Geschichte und berechtigter Unterschiede, die feste und weise Leitung der Verwaltung des Landes in schwerer Zeit: das sind die Werke und Thaten, welche unserm Stüve als Gesetzgeber und Verwalter die volle Dankbarkeit der Hannoveraner sichern.“ „Seine fast 50 Jahre hindurch bewährte selbstlose Hingebung für die öffentlichen Interessen, sein unerschütterlicher, in langen und schweren Kämpfen bethätigter Rechtsinn, sein unerschrockenes Eintreten für die Rechte des Landes, seine im Großen und Kleinen bethätigte Menschenliebe und christliche Gesinnung, sein deutscher Sinn und seine treue Liebe für die engere Heimath, welche in ihm den gründlichsten Forscher und Erklärer ihrer historischen Entwicklung fand, sie erwarben dem Lebenden die Freundschaft vieler, die Achtung Aller, sie bilden die Grundlagen, auf welchen die allgemeine Verehrung für den Verstorbenen erwachsen ist.“ „Das Denkmal soll ein Wahrzeichen der Dankbarkeit und Verehrung, nicht allein der Bewohner der Stadt und des Fürstenthums Osnabrück, sondern der ganzen Provinz sein.“ Unterzeichnet war der Aufruf von einem Komitee, bestehend aus angesehenen Männern des Landes, und die Gaben liefen bald reichlich ein.

Die Enthüllung des Denkmals konnte bereits am 12. September 1882 erfolgen. Der hannoversche Städtetag, bis dahin stets in der Residenzstadt Hannover abgehalten, hatte, um an der Enthüllungsfeier theilzunehmen, seine Jahresversammlung nach Osnabrück verlegt. Außer den Mitgliedern des Städtetages war auch eine große Anzahl hervorragender Persönlichkeiten aus allen Theilen und Parteien des Landes erschienen. Herr *Miquel*, als Vorsitzender des Denkmals-Komitees, damals bereits Oberbürgermeister von Frankfurt a. M., hatte sich ebenfalls eingestellt und hielt die Wehrede, in welcher er Stüves Leben und Streben treu schilderte und wünschte, daß dessen Geist in Osnabrück fortleben möge. Herr *Kronanwalt a. D. Wolter* übergab dann mit einigen Worten das Denkmal der Stadt, worauf Herr Bürgermeister *Brüning* Namens der Stadt das Denkmal übernahm, indem er zunächst Allen dankte, die an der Herstellung dieses würdigen Zeichens der Pietät, das zwar in Osnabrück seinen Platz finde, aber dem ganzen Lande angehöre, dankte dem Denkmals-Komitee, dem Provinziallandtage, dem besonders das Verdienst gebühre, daß das Denkmal in solch schöner Weise habe hergestellt werden können, dann auch dem Künstler, der es schuf. Im weiteren schilderte Redner den Charakter und die Wirksamkeit Stüves, besonders als Vertheidiger von Recht und Wahrheit, dessen pflichttreue Eigenschaft, die auch keinen Gegensatz zwischen den Interessen von Stadt und Land zuließen, sondern für das Wohl beider gleichmäßig wirkten.

Wie gewöhnlich bei solchen Anlässen fand auch ein Festmahl statt. Herr Bürgermeister *Brüning* erinnerte bei dieser Gelegenheit an die Jugendzeit des Gefeierten und verwies besonders auf das Zeugniß, das diesem schon beim Abgange vom Gymnasium ertheilt sei. In diesem Zeugniß sei Stüve als eine „Zierde der Schule“ bezeichnet, ein Beweis, daß der Jüngling schon damals in allen seinen Charaktereigenschaften, die später den Mann zierten, fertig dagestanden habe. Die prophetischen Worte der Lehrer in jenem Zeugnisse, Stüve werde „demnächst ohne Zweifel zu den tüchtigsten und berühmtesten Männern des Vaterlandes gehören“, habe dieser ganz und voll zur Wahrheit gemacht. Redner verwies zum Schluß noch auf die frühere Sitte, scheidenden Freunden beim Abgang von der Universität ein Stammblatt zu schreiben, und ein solches von Stüve habe gelautet: „Wie selig lebt ein Mann, der seine Pflichten kennt, — Und, seine Pflicht zu thun, aus Menschenliebe brennt, — Der, wenn ihn auch kein Eid der Welt verbindet, — Beruf und Eid und Amt schon in sich selber findet.“ Und auch Herr *Miquel* ließ sich also vernehmen: „Nicht den Ruhm schimmernder Thaten, nicht die blendenden Eigenschaften eines großen Helden, nicht den Glanz einer hohen äußerlichen Stellung hatten wir zu verherrlichen, — einen Denkstein wollten wir aufrichten für einen Mann aus dem deutschen Bürgerstande, dessen Leben nichts war, als Arbeit und Dienst, dessen Wirken und Streben allein auf Wahrheit und Recht, auf die Wohlfahrt seiner Mitmenschen gerichtet war, der nicht Ehre suchte, noch fand, dessen selbstlose Hingabe

nichts weiter wünschte, als das Beste für seine Mitmenschen. . . Der Erfolg allein war für ihn nicht entscheidend. Streng gegen sich selbst, verlangte er auch von Andern treue Pflichterfüllung und bekämpfte die socialen Uebel mit rücksichtslosem Ernste, aber dennoch im Geiste der Liebe und christlichen Milde. . . Ziehen wir die Summe von Allem: Stüve war ein Mann, weit hervorragend unter seinen Zeitgenossen durch Gelehrsamkeit und herrliche Geistesgaben, gleichwie durch Charakter und Verdienst um das Gemeinwohl, ein treuer Sohn seines Vaterlandes, wie seiner westfälischen Heimath, neben Justus Möser der größte Bürger dieser Stadt, den besessen zu haben ihr größter Ruhm und höchster Stolz ist und bleiben wird. . . Möge der Geist Stüves unter uns fortleben; möge seine Gestalt den Aelteren immer eine erhebende Erinnerung und den Jungen ein leuchtendes Vorbild bleiben. Mögen die Geschicke dieser lieben Stadt stets im Geiste von Möser und Stüve gelenkt werden, auf daß sie weiter wachse und gedeihe in Wohlfahrt und Geseßung." Der anwesende Neffe des Geseierten, der damalige Geh. Ober-Regierungsrath und jetzige Regierungspräsident von Osnabrück, Herr Dr. Stüve, sprach dann noch in seinem und seiner Familie Namen herzliche Worte des Dankes.

Das Denkmal, auf dem Marktplatz vor dem Rathhause aufgestellt, ist ein bronzenes Standbild, etwas über Lebensgröße, mit einem Unterbau von polirtem Granit. Stüve ist dargestellt, wie wenn er im Leben gewöhnlich redete, mit etwas erhobener rechter Hand; die linke Hand hält ein Buch oder eine kleine Rolle und ist auf einen Eichenstamm gestützt, an welchem sich die Inschrift befindet: „10. Nov. 1831“ (erste eigentliche Verfassung des Königreichs, das Staatsgrundgesetz von 1831). An den 4 Seiten des Unterbaues befinden sich 4 bronzene Tafeln, von denen die an der vorderen Seite die Inschrift: „Carl Johann Bertram Stüve“, und an der hinteren Seite den Spruch Goethes enthält: „Treu gesinnt, sich selbst beschränkend, — Immerfort das Nächste denkend, — Nicht vom Weg, dem graden, weichen, — Und zuletzt das Ziel erreichen.“ Die dritte, dem Rathhause zugekehrte Seite zeigt im Reliefbilde, wie Stüve, begleitet von seinem treuen Rathsdienner Langmeyer unter Armen und Hülfsuchenden weilt, und die vierte Tafel versinnbildlicht seine Begehungen zur Landwirthschaft.

Eine pietätische Feier, die sich äußerlich durch den Schmuck des Stüve-Denkmals und das Wehen der Flaggen auf dem Rathhause bekundete, hatte die städtischen Kollegien mit dem Herrn Regierungspräsidenten Dr. Stüve und dessen Bruder, dem Herrn Oberlehrer a. D. Dr. phil. Karl Stüve, und einigen andern eingeladenen Personen am 4. März d. J. anlässlich der 100. Wiederkehr von Stüves Geburtstag auf dem historischen Friedenssaale vereint. Ein prächtiges Arrangement von Grün und Blumen mit der auf einem Postament ruhenden Büste des Geseierten in der Mitte schmückte die dem Eingang gegenüber befindliche Wand und gab in sichtbarer Weise Zeugniß von dem ehrenden Andenken, welches Stüve in der Nachwelt besitzt. Der zeitige Bürgermeister Herr Westerkamp schilderte in einem trefflichen Vortrage das Leben und Wirken seines großen Vorgängers und Staatsmannes nach dem Spruche: „Bedeutenden Männern ein dankbares Andenken zu erhalten und auch äußerlich zu bethätigen, ist zu allen Zeiten für eine Pflicht der Nachwelt angesehen.“ Alsdann nahm auch Herr Regierungspräsident Dr. Stüve das Wort, um Herrn Bürgermeister Westerkamp für dessen ausgezeichneten, von wirklicher Kenntniß der Persönlichkeit durchdrungenen Darstellung des Geseierten, sowie auch den städtischen Kollegien für die Veranstaltung der pietätvollen Feier und auch dafür, daß letztere einige Tage zuvor beschlossen haben, am Geburts- und Sterbehause Stüves eine Gedenktafel herzustellen, seinen und seines Bruders Dank auszusprechen. Weiter gab er noch einen theils auf persönliche Erfahrungen gestützten längeren Einblick in Stüves Leben und Wirken, der heute noch als ein konservativer Reformers im besten Sinne des Wortes bezeichnet werden dürfte. Der Herr Regierungspräsident schloß seine Ansprache mit dem Wunsche, daß es der Stadt Osnabrück niemals an Männern fehlen möge, die so, wie der Geseierte, jederzeit ihr Ganzes und Bestes, ihre vollen Kräfte zum Wohle der Stadt einsetzen mögen.“ Diesem Wunsche treten auch wir bei. Bezeichnete Gedächtnistafel ist am 14. Juli d. J.

an dem Hause Nr. 25 Krahnstraße angebracht. Dieselbe ist aus Bronze angefertigt, 1,15 Meter hoch, 0,75 breit und enthält die Inschrift: „In diesem Hause wurde geboren am 4. März 1798 und starb am 12. Februar 1872 der Bürgermeister Johann Karl Bertram Stüve.“

Das Geburtshaus des Dichters Johann Anton Leisewitz in Hannover.

Angeregt durch eine Notiz im *H. T.*, die dem Bedauern Ausdruck gab, daß sich das Geburtshaus des am 9. Mai 1752 in Hannover geborenen Dichters des „Julius von Larent“, Johann Anton Leisewitz,¹⁾ nicht feststellen lasse, habe ich Nachforschungen angestellt, deren Ergebnis ich in Nachfolgendem mittheilen möchte.

Bei diesen Nachforschungen konnte das elterliche Haus nicht in Frage kommen, denn der Vater des Dichters, Johann Ewald (Sobald) Leisewitz lebte bekanntlich als Weinhändler in Celle. Da aber die Mutter eine geborene von der Becken (Baeken) aus Hannover, so kam ich auf den naheliegenden Gedanken, daß diese damals vielleicht im elterlichen Hause zu Besuch gewesen und hier der Dichter das Licht der Welt erblickt haben könne. Es galt nun vorerst festzustellen, ob der Großvater mütterlicherseits damals noch gelebt und zu welcher Kirche das von ihm bewohnte Haus gehört habe, um dann in den Kirchenbüchern weitere Nachforschungen anzustellen. Im Schoß-Register der Altstadt war aber ein von der Becken nicht zu finden; dahingegen fand ich einen Anthon (!) von der Becken in demjenigen der Neustadt, und zwar im Besitze der beiden Häuser Calenbergerstraße 234 und 235. Ich hatte jetzt wenigstens einen Anhalt; und wenn meine Vermuthung zutrifft, dann mußte das Taufbuch der Neustädter Kirche weitere Auskunft geben. Ich ging deshalb zu Herrn Pastor Kranold, mit dessen freundlicher Hilfe ich auch sofort im „Tauf-Register der St. Johannis Hof- und Stadtkirche“ beim Jahre 1752 die folgende Eintragung fand:

„Den 11. May Taufte ich des Herrn Kaufmans Johan Sobald Leisewitz aus Celle und seiner Ehefrauen Catharine Louisa gebor. von der Baeken Sohn, welcher gebohren den 9. May Morgens zwischen 9 und 10 Uhr und bey der heil. Taufe den Herrn Johan Anthon empfangen. Die Gevatter waren der Herr Syndicus Kleveker aus Hamburg defß statt vertrat der Wein-Schenker Herr Meier, der Herr Camerarius Johan Rudolph Leisewitz als Großvater väterl. seits in Celle, und Herr Anthon von der Baeken als Großvater mütterl. seits in Hannover. D. D. W. Erythropel.“

Durch diese Eintragung erfolgte eine Bestätigung meiner Annahme und es erübrigte nur noch, das Haus selbst festzulegen. Und auch das ist mit Hilfe der Schoßbücher möglich gewesen, wie aus Folgendem hervorgeht.

Anthon von der Becken — später heißt er auch kurzweg von der Beck — besaß die beiden Häuser, von denen das zweite sich als Hinterhaus herausstellte, bis zu seinem vor dem 6. Januar 1766 erfolgten Tode. Dann schlossen dafür bis 1775 seine Erben, von 1776 bis 1813 Joh. Friedr. Langerfeld und von 1814 bis 1815 Helmut jun. Im Jahre 1816 gelangen die Häuser nunmehr in den Besitz des Kaufmanns Joh. Heint. Bewecke und damit gewinnen wir auch einen Anhalt für die heutige Bestimmung, die in Folge der wiederholt erfolgenden Nummern-Veränderung nicht so einfach ist. Denn noch heute befindet sich das alte Haus der von der Becken, das jetzt die Nummer 22 trägt, im Besitze dieser Familie bezw. ihrer Erben, den Inhabern der Papierhandlung J. H. Beweke Ww. (Winkler).

Es ist somit m. E. als feststehend anzusehen, daß Johann Anton Leisewitz in dem Hause Calenbergerstraße 22 geboren wurde, und die Stadt Hannover befindet sich nunmehr in

¹⁾ L. studirte in Göttingen die Rechte und schloß sich 1773 dem Hainbunde an. Von 1775 an Anwalt in Braunschweig wurde er 1790 Hofrath, 1801 Geheimer Justizrath und 1805 Präsident des Ober-Sänißts-Kollegiums. Sein Hauptwerk „Julius von Larent“ erschien 1776, eine Ausgabe seiner sämmtlichen Schriften erst 1838 und eine kritische Ausgabe der poetischen Schriften 1870. Er starb am 10. September 1806.

der Lage, auch das Andenken dieses Sohnes und Lieblings der Mäusen durch eine Inschrift-Tafel zu ehren. Friedr. Teweß.

Athen und Alfeld.

Von W. Ch. Franke.

„Athen und Alfeld“ hat ein Alfelder des vorigen Jahrhunderts eins seiner Gedichte überschrieben; dasselbe lautet:

„Einst riß Athen Haus, Tempel, Gräbmal nieder,
Und thürmt sie hoch zu Mauern um die Stadt.
Doch seht, wie sich seitdem die Welt gebessert hat;
Die Frucht des Friedens zeigt sie wieder;
Denn Alfeld reißt die Mauern friedlich nieder
Und braucht mit klugen Händen
Sie nützlicher zu ihrer Bürger Wänden.“

Der Vorgang in der berühmtesten Stadt des berühmten Griechenlandes, auf welchen die zwei ersten Zeilen anspielen, trug sich zu im Jahre 478 vor Christus, als nach den großen Tagen von Salamis und den Thermopylen das neidische Sparta, zu Krieg bereit, nicht leiden wollte, daß die wieder aufgebaute Stadt, der neu angelegte große Hafen Piräus und das zwischen beiden befindliche Gebiet mit Festungswerken umschlossen werde. Man konnte die nöthigen Steine nicht so rasch brechen und anfahren, als es nöthig war, und nur ähnlichem Lug und Trug des Themistokles, wie er den Perserkönig bei Salamis zur Schlacht verleitete, gelang es, Sparta von rechtzeitiger Störung der Bauten abzuhalten.

Der Frieden aber, als dessen Frucht Bau und Besserung zu Alfeld in der vierten Zeile begrüßt wird, ist der Hubertusburger Frieden, welcher am 15. Februar 1763 dem siebenjährigen Kriege ein Ende machte. Dieser Krieg hatte ja auch über unser Niedersachsen viele Züge deutscher und französischer Heere und damit des Leids und der Noth so viel gebracht, daß der Verfasser obiger Verse, der bei Ausbruch des Krieges im 14. Lebensjahre stand und weichen Gemüths war, noch als halber Knabe „Klagen eines Sachsen“ (d. h. Niedersachsen) dichtete, voll von leidenschaftlicher Erregung gegen den viel gefeierten großen König. Sagt doch auch einer der Hauptgeschichtsschreiber der Lande Braunschweig und Lüneburg: „Die Verheerungen, welche die Kurlande während der Ueberziehung durch das französische Heer nach der Schlacht bei Hastenbeck erlitten hatten, zerriethen im Verhältniß zu der Kürze der Zeit den Wohlstand der Provinzen nicht minder tief, als solches durch feindliche und freundliche Schaaren im 30 jährigen Kriege der Fall gewesen war.“ Und hasteten nicht z. B. auf den ausgewogenen und verwüsteten Fürstenthümern Kalenberg und Göttingen im Jahre 1763 an Kriegsschulden noch fast ein und eine halbe Million Thaler, nach dem heutigen Werthe des Geldes eine ganz ansehnliche Zahl von Millionen Mark.

Und dieses Mal täuschte die Hoffnung nicht, welche der junge Alfelder und ähnlich wohl alles Volk in Niedersachsen auf den Frieden setzte. Denn der Frieden dauerte ein Menschenalter: Bürger und Bauer konnte in dieser ganzen Zeit in Ruhe seinen Geschäften nachgehen und Sinn, wie Vermögen wieder so weit stärken, daß das nachfolgende Geschlecht die Geißel zu ertragen vermochte, welche mit den Heeren der ersten französischen Republik und des ersten französischen Kaiserreichs über Niedersachsen kam. In dieser Zeit haben denn auch eine Menge Städte Niedersachsens — wohl die meisten, welche nicht wie Hameln, Minden, Nienburg und Stade von den Landes-Herrschaften als Festungen vorbehalten waren — die Mäuse gefunden, ihre für neuere Kriegskunst nicht mehr genügend widerstandsfähigen Festungswerke abzutragen und demgemäß in Häuser und Höfe und Licht und Luft zu bringen, auch mit ihren Straßen und Gassen sich zu recken. So hat z. B. die Stadt Hannover den Wall ihrer Ostseite 1780 zum „Georgs-Wall“ niedergelegt und so die jetzige Georgstraße vorbereitet. Ob die Pallisaden des hannoverschen Walles wohl ebenso zweckmäßig verwerthet sind, wie die Steine der Alfelder Festungsmauern?

Diese Mauern hatten 1625 Alfeld vor Einquartierung bewahrt, als Wallenstein mit den 20,000 Mann gen Norden zog, welche er dem Kaiser ins Feld gestellt. Sie hatten um die

Wende der Jahre 1552 und 1553 Stand gehalten gegen eine vierwöchentliche Belagerung Seitens des wilden Grafen Voltrab von Mansfeld, welcher damals als angeblicher Beschützer lutherischer Lehre Niedersachsen, soweit er konnte, unter Sägen und Brennen plünderte und eben von Bockenem kam, das er in Alfeld gelegt. Es werden auch wohl noch dieselben Mauern gewesen sein, welche Herzog Otto der Duade (der Böse) von Göttinger 1369 mit nächtlichem Ueberfall erstieg, um den Landes-Bischof Gerhard von Hildesheim, von der Belagerung der Harzburg abzuziehen, deren er das Stift kürzlich auf gleiche Weise beraubt hatte.

Daß aber mit diesen Mauern nicht auch alle zugehörigen Wälle abgetragen worden sind, gereicht, wenn vielleicht auch nicht jedem Volkswirth, so doch gewiß jedem Naturfreund zu erheblicher Freude. Denn wenn auch das Leinethal um Alfeld das schönste große Bild bietet, von der Alfelder Leinethalbrücke aus gesehen, so stellt sich doch für den Wanderer auf dem Walle manches schöne Einzelbild dar, welches auf der Brücke nicht oder nur ungenügend vom Auge erfaßt werden kann. Alfeld, ausgezeichnet auch durch Nähe guten Waldes, liegt schön nicht etwa nur für den, der aus der nahen norddeutschen Tiefebene kommt, sondern auch für den, der den Süden sah. Diese Lage wird es auch verursacht haben, daß Alfeld neben Wolfenbüttel und Helmstedt zur Wahl stand, als der landesväterliche und lutherische Herzog Julius von Braunschweig-Wolfenbüttel, dessen wilder und katholischer Vater 1523 am Ende der berühmten Hildesheimer Stiftskfehde Alfeld nebst 3 anderen Städten, 6 Klöstern und 10 Aemtern vom Stift an sein Fürstenthum gerissen hatte, Anfangs der siebziger Jahre des 16. Jahrhunderts mit seinen Landständen berieth, wo eine Hochschule für seine Lande am besten zu gründen sei. Diese Lage weckte oder mehrte ohne Zweifel die Freude an der Natur in dem Verfasser der oben abgedruckten Verszeilen, welcher in den beiden ersten Jahren des siebenjährigen Krieges ununterbrochen in Alfeld bei seinem Vater, dem dortigen ersten Prediger und Hochfürstlich Hildesheimischen Consistorialrath und General-Superintendenten lebte und dahin als Celler und Hildesheimer Gymnasiast, wie als Göttinger Student viele Jahre hindurch sicherlich alljährlich auf lange Zeiten zurückkehrte. Denn als Knabe sagt er in einem Gedicht u. a.:

„So zierest und schmückest du Frühling die Erde,
Belebest die Wälder, Gefilde und Meer.

Wir sehen, wie prächtig jetzt ausgeschmückt werde,
Der Blumen und Bäume unzähliges Heer.

Soll das nicht bewegen

Den Dank abzulegen

Dem Schöpfer, der alles so weislich gemacht?“

Und als Student beginnt er ein anderes Gedicht, welches die Ueberschrift trägt: „Im May 1764“ also:

„Mich blendet nicht des Goldes falscher Schimmer,
Kein niedrer Geiz.

Der heiße Durst nach Ehre quält mich nimmer
Mit falschem Reiz.

Im jungen May mich an den Bach zu setzen,
Ist meine Lust.

Dies Erlendach, dies Thal ist mein Ergezen,
Hier schlägt mein Herz in sorgenfreier Brust.“

Neben diesem Alfelder Pastorensohn, welcher später zwar in seinem Amte tüchtig ward, die Dichtkunst aber ebenso wie die Förderung der Wissenschaft mehr zweien seiner Söhne überlassen hat, wuchs während des siebenjährigen Krieges eine Schwester zur Jungfrau heran, welche sodann als Frau Pastor Hornemann zu Hildesheim 1772 einem als erster deutscher Afrika-Reisender berühmt gewordenen Sohne das Leben gab. Alfeld hat sogar eine Zeit lang in der Länder- und Völkerkunde als Geburtsort und Heimath dieses kühnen Hildesheimer Candidaten der Theologie gegolten, welcher zuerst durch die Sahara bis in die Nähe des Niger gebrungen ist und dort 1801 einen frühen Tod fand; aber es hat nur ein jüngerer Bruder desselben in Abwesenheit der Mutter von Hildesheim zu Alfeld auf der großväterlichen Pfarre das Licht der Welt erblickt, und auch dieser nur, um wie jener, in Hildesheim aufzuwachsen.

Funde und Ausgrabungen.

Heimliche Ausgrabungen sind in letzterer Zeit bei den noch sehr wenig bekannten Hünengravern bei Garßen im Kreise Celle versucht worden. Nach dem Loch auf dem einen Grabe zu urtheilen geschah die Schlagung des Schachts von fundiger Hand. Fünf Minuten von diesen 9 Hünengravern liegt ein langes Reihengrab.

(S. G., 2. Sept.)

Vaterländische Gedenktage.

September.

4. 1492. Herzog Heinrich von Braunschweig-Lüneburg nimmt das Haus Campen ein.
1551. Herzog Philipp von Grubenhagen, geb. 1486, stirbt.
1614. Vermählung des Herzogs Friedr. Ulrich mit Anna Sophia von Brandenburg.
5. 1528. Bugenhagen vollendet die lutherische Kirchenordnung für Braunschweig.
1634. Die lüneburgischen Herzöge einigen sich zu Weinersen über das Erbe Friedr. Ulrichs.
1693. Geheimer Rath Otto von Grote stirbt in Hamburg.
1843. Rückkehr des Königs Ernst August von England.
1844. Minister Frhr. von Schele, geb. 8. November 1771, stirbt.
1848. König Ernst August erläßt das neue Landes-Verfassungs-Gesetz.
6. 1574. Herzog Friedrich, Bruder Georgs von Calenberg, wird geboren.
1578. Herzog Friedrich zu Celle wird geboren.
1760. Ueberfall von Zierenberg durch den Erbprinzen von Braunschweig.
1793. Oberst Mylius befreit den in französische Gefangenschaft gerathenen Prinzen Adolf, späteren Herzog von Cambridge, bei Roxpoede.
1830. Schloßbrand in Braunschweig. Flucht des Herzogs Carl II.
7. 1674. Herzog Ernst August, Sohn des Kurfürsten Ernst August, wird geboren.
1706. Herzog Heinrich von Braunschweig-Bevern fällt vor Lurii.
1708. Kurfürst Georg Ludwig wird zu Regensburg in das Kur-Kollegium eingeführt.
1722. Gerhard I. (Molanus), Abt von Loccum, geb. 22. October 1633, stirbt.
1807. Besetzung der Citadelle von Kopenhagen.
1851. Hannover schließt sich dem preussischen Zollverein an.
8. 1156. Heinrich der Löwe erhält Baiern.
1322. Herzog Heinrich der Wunderliche (Grubenhagen) stirbt.
1757. Konvention vom Kloster Zeven.
1761. Vermählung Georgs III. mit Sophia Charlotte von Mecklenburg-Strelitz.
1767. Aug. Wilh. v. Schlegel wird in Hannover geboren.
1793. Gefecht bei Hondshoote in den Niederlanden.
1808. Landung und Gefecht bei Damietta in Italien.
1830. Revolution in Braunschweig.
9. 1727. Georg I. wird in der Schloßkapelle zu Hannover beigesetzt.
1757. Der Kirchenhistoriker J. L. v. Mosheim stirbt.
1762. Gefecht bei Laubach bei Gießen.
1813. Die Citadelle von St. Sebastian wird genommen.

Inhalt.

Dr. C. Schuchardt, Vor- und frühgeschichtliche Befestigungen in Niedersachsen. VI. — Dr. jur. Theodor Roscher, Die Anfänge der Georgia Augusta. — S. Hannoversches aus dem Anfange dieses Jahrhunderts. — D. Ulrich, Aus der Franzosenzeit. — S. L. Carl Johann Bertram Stübe (Schluß). — Friedr. Lewes, Das Geburtshaus des Dichters Johann Anton Leisewitz in Hannover. — W. Ch. Franke, Athen und Alfeld. — Funde und Ausgrabungen. — Vaterländische Gedenktage.

Herausgeber: Friedr. Lewes in Hannover, Haarstr. 4.

Druck und Verlag der Buchdruckerei von Arnold Weichelt in Hannover.

Zur gefälligen Beachtung.

Die bereits erschienenen Nummern 1—26 der „Hannoverschen Geschichtsblätter“ können, soweit der Vorrath reicht, noch nachgeliefert werden und nimmt jede Postanstalt hierauf Bestellungen entgegen.

Probenummern stehen auf Wunsch jederzeit kostenfrei zur Verfügung.

Wegen Uebernahme von Agenturen für einzelne Ortschaften wolle man sich gefälligst an die Expedition wenden.

Anzeigen.

HELMHOLZ-PIANOS Hannover
Braunschweiger
Strasse
10.

J. G. von der Linde

Hannover, Osterstrasse 93/94.

Specialgeschäft für
Brautausstattungen,

empfehlte in nur bester Ausführung

complete Betten, Bettwäsche.

Tischwäsche, Küchenwäsche,

Damen-Leibwäsche,

Herrenwäsche,

Kinder-Ausstattungen.

Fr. C. Wagener, Hannover.

2 Gruppenstrasse 2.

Größtes Fahrradlager
Hannovers.

General-Depôt der berühmten

Opel-, Triumph-,
Cleveland-Fahrräder.



Winter-Fahrschule,
Oberstrasse 8.

800 qm grosser Saal.
Cursus für Damen
und Herren.

Feinste Referenzen.

Die

Buchdruckerei

von

Arnold Weichelt

Hannover

empfehlte sich

zur Anfertigung von Drucksachen
aller Art.

Gute Ausführung. Billige Preise.



So lange noch die Eichen wachsen in alter Kraft um Hof und Haus, so lange stirbt in Niedersachsen die alte Stammesart nicht aus.

Die „Hannoverschen Geschichtsblätter“ erscheinen jeden Sonntag und kosten vierteljährlich 50 Pfg. ohne Bestellgeld. Man abonniert bei allen Postanstalten (Post-Zeitungs-Liste No. 3213a), in Hannover bei der Expedition, Langestr. 8.

Inserate kosten die 4gespaltene Petitzeile oder deren Raum 25 Pfg.; bei Wiederholungen entsprechender Rabatt.

Expedition: Hannover, Langestr. 8.

Jr. 37.

Hannover, den 11. September 1898.

1. Jahrg.

Rittmeister Bodo von Schnehen bei Langensalza.

Eine Klarstellung bezüglich der Kommandoführung der 2. Schwadron des Königl. hannoverschen Regiments Cambridge-Drägoner beim Angriff auf das vom Oberstlieutenant des Barres befehligte preußische Karree.

Von B. von Diebitzsch, R. S. Oberstlieutenant a. D.

Nachstehende eingehende Erörterungen über den Angriff der 2. Schwadron des Königl. hannoverschen Regiments Cambridge-Drägoner auf ein preußisches Karree in der Schlacht bei Langensalza sind dadurch hervorgerufen, daß die irrige Angabe im v. Wengenschen Werke: „Geschichte der Kriegereignisse zwischen Preußen und Hannover 1866“, Rittmeister 2. Kl. Dörrbecker habe bei dieser Attaque an Stelle des verwundeten Schwadronschefs B. von Schnehen das Kommando geführt, neuerdings in einem Artikel der Täglichen Rundschau aufrechterhalten wird, welcher die in meinem Buche „Die Königl. Hannoverische Armee auf ihrem letzten Waffengange“ gegebene Berichtigung zu widerlegen versucht. Es erschien danach geboten, die Beweise, besonders die Aussagen der noch lebenden Augenzeugen zu veröffentlichen, welche beweisen, daß Rittmeister B. von Schnehen an der Spitze seiner von ihm zum Angriff geführten Schwadron in das Karree des Barres einbrach, und unmittelbar vor den feindlichen Bajonetten tödtlich verwundet fiel. —

Einleitend sei erwähnt, daß das Regiment Cambridge-Drägoner am Nachmittage des Schlachttages, kurz bevor die hannoversche schwere Kavallerie-Brigade zur Verfolgung vorging, auf Befehl des Obersten de Bauw die Anstrut bei Nängelstätt überschritten hatte. Den Ueber Grund in nordwestlicher Richtung passierend, bedrohte das Regiment, nachdem dessen 4. Schwadron (v. Einem) einen glänzenden Angriff auf die noch Stand haltenden preußischen Geschütze gemacht hatte, das östliche Karree, der nach heldenmüthigem Kampfe beim Babewäldchen in sehr erschöpftem Zustande retirirenden preußischen Infanterie so wirksam und über-

raschend, daß der Kommandeur desselben, Oberstlieutenant des Barres, mit dem Führer des Cambridge-Drägoner-Regiments, Major Freiherrn v. Hammerstein, in Kapitulations-Verhandlungen trat. Der hannoversche Generalstabs-Bericht sagt diesbezüglich: „Als aber von dem anderen preußischen Karree die gegen die angreifende Garde du Corps abgegebenen Salven herüberkündeten und gleichzeitig die Garde Cuirassiere im gestreckten Galopp heranstürmten, änderte der feindliche Kommandeur seinen Entschluß und kommandirte das Karree zum Widerstande. Ein furchtbares Feuer entlud sich und riß große Lücken in die vom Rittmeister von Hammerstein geführte 4. Schwadron Garde-Cuirassiere, deren Hoc in schräger Richtung die nördliche Flanke des Karrees traf . . . Vom linken Flügel der Schwadron durchritten, hatte das Karree kaum einen Augenblick zur Erholung Zeit, da der Major Freiherr von Hammerstein nun von der entgegengesetzten Seite die zweite Schwadron der Cambridge-Drägoner attackiren ließ und diese unter ihrem Rittmeister Bodo von Schnehen mit Ungestüm durch eine vom Pr.-Lieutenant von Stolzenberg im tödtlichen Sturz eröffnete Lücke in die Reihen der Infanterie eindrang. Das Karree war durchbrochen; aber der Rittmeister mit sämmtlichen Officieren und einem Drittheil der Mannschaften seiner Schwadron bedeckten todt oder verwundet die Stätte dieses glänzenden Angriffs.“

Zur Zeit, wo die beiden Kommandeure verhandelten, war Rittmeister von Hassell, Generalstabs-officier der Reserve-Cavallerie-Brigade auf dem Gefechtsfelde eingetroffen. Er ritt den Cuirassieren entgegen, um sie vom Angriff abzuhalten, konnte aber ebensowenig wie der zu gleichem Zwecke abgeordnete Regiments-Adjutant von Marschall das chocirende Regiment aufhalten. von Hassell ward so Augenzeuge des Angriffs der Cambridge-Drägoner. Er sagt in seiner Schrift „Die hannoversche Cavallerie und ihr Ende“: „Die 2. Schwadron, welche von dem Regiments-Kommandeur nach dem Abbruch der Kapitulations-Verhandlungen zum Angriff beordert war, brach unter ihrem Rittmeister Bodo von Schnehen fast gleichzeitig mit den Cuirassieren von Süden her in das Karree. Zwei Salven vermochten nicht sie aufzuhalten. Bei der ersten schon erhielt ihr tapferer Führer eine

Wunde im Fuß, jedoch erst bei der zweiten, die in nächster Nähe abgegeben wurde, streckte ihn ein Schuß durch die Brust nieder, dem er am 11. Juli erlag. Der am rechten Flügel der Schwadron reitende Rittmeister 2. Klasse Dörrbecker erhielt gleichfalls einen Schuß in die Brust, Pr.-Lieutenant von Stolzenberg am linken Flügel stürzte zum Tode getroffen mit seinem Pferde ins Karree und brach eine Lücke, durch welche der Rest der Schwadron eindrang.“ —

Von der Wengen dagegen giebt in seiner zwar im wesentlichen mit Obigen übereinstimmenden Darstellung bezüglich der Kommandoführung ganz abweichend (Seite 1009) an: „Der Rittmeister von Schnehen war kurz zuvor, als er zur Orientirung vorgeritten, durch einen Schuß aus den Feldern verwundet worden, so daß der Rittmeister 2. Kl. Dörrbecker die Führung der Eskadron übernehmen mußte. Der Angriff unter dessen Führung ging gegen die schmale Südfront des Karrees z. . . Rittmeister Dörrbecker trug sein Pferd in das feindliche Karree hinein, wo es zusammenbrach. . . obwohl er einen Schuß in den rechten Oberschenkel und einige Bajonnettschläge erhalten hatte, schlug er sich doch aus dem Karree durch; ins Freie gelangt und eben bemüht ein Pferd aufzufangen, erhielt er jedoch einen Schuß in die Schulter, welcher in kampfunfähig machte.“

Lieutenant Graf Ahlefeldt war mit zwei Dragonern in das Karree gesprungen, aber wieder hinausgesetzt, wobei jenseits sein Pferd zusammenbrach und er selbst schwer verwundet liegen blieb.“ —

Die von Wengensche Darstellung ist in verschiedene kleine Schriften übernommen, während in der Geschichte der Königl. hannoverschen Armee von B. Sichert übereinstimmend mit dem officiellen hannoverschen Bericht und den Angaben von Hassells ausdrücklich gesagt ist, daß die 2. Schwadron Cambridge-Dragoner von Rittmeister von Schnehen zum Angriff geführt ward. — Der hannoversche Generalstabsbericht, auf den Einzelberichten der Regimenter beruhend, ist eine bezüglich der Kommandoführung so zuverlässige Geschichtsquelle, daß wir die abweichende Angabe v. d. Wengens auf sich beruhen lassen würden, wenn uns nicht bekannt wäre, daß dessen Darstellung sich auf schriftliche Mittheilungen des Rittmeisters Dörrbecker stützt, welche derselbe 1881, also 15 Jahre nach der Schlacht von Langensalza, machte. Dörrbecker schreibt: „Da nun von Schnehen, der eigentliche Kommandeur, nicht zu sehen war, übernahm ich das Kommando und ging sofort zur Attaque über. Wir Officiere waren, um besseren Ueberblick zu haben, öfter vorgeritten und muß von Schnehen bei einem solchen Vorreiten verwundet sein, sonst wäre er doch im entscheidenden Momente zur Stelle gewesen.“ — In Beantwortung einer diesbezüglichen Anfrage von Wengens erwidert Dörrbecker: „Den officiellen hannoverschen Bericht habe ich nicht gelesen und wundere mich, daß nach meinem Bericht aus Langensalza, wo ich die Attaque klar dargelegt habe, noch Irrungen haben stattfinden können.“¹⁾ Da ich während der Attaque die vorgeschriebene Distance voraus war, habe ich nicht gesehen, wie und wann Stolzenberg gefallen. Den Schuß ins linke Oberbein und Bajonnettschläge im Ellbogen und Schienbein habe ich vor und während des Sprunges ins Karree erhalten, den Schulterschuß beim Aufgreifen eines reiterlosen Pferdes auf 8—10 Schritt Entfernung von einem Infanteristen, der an der rechten Flanke in der Karreecke stand.“ Dörrbecker giebt noch an, daß die Schwadron unmittelbar vor dem Anreiten eine Salve erhielt, womit wahrscheinlich das Feuer gemeint ist, welches das Karree des Barres auf die attackirenden Kavassiere abgab.

Es ist, wie aus Nachstehenden zu ersehen, erwiesen, daß Schnehen in diesem Momente das Kommando zur Attaque gab, und anzunehmen, daß Dörrbecker, der sich gleichzeitig vor die Schwadron setzte, es nicht hörte, daher jetzt ebenfalls zum Einbruch kommandirte und so die Schwadron mit beiden Rittmeistern voraus ins Karree drang. Dörrbecker sagt, daß sein

¹⁾ Um jede Mißdeutung auszuschließen, will ich noch erwähnen, daß Rittmeister Dörrbecker, als er die seiner Meldung widersprechenden Angaben des Generalstabsberichts erfuhr, sagte: „Davon weiß ich nichts —, ich weiß aber ganz genau, daß von Schnehen, er mag gewesen sein wo er will, überall seine Schuldigkeit gethan und sein Leben ebensogut wie ich für seinen König eingesetzt hat.“

Pferd mit Bogensprung mitten ins Karree setzte, wo es zusammenbrach, ohne wieder aufzustehen.

Jedenfalls geht aus Dörrbeckers Darstellung hervor, daß er sich in der Selbsttäuschung befand, an Stelle Schnehens das Kommando zu führen. Bei seiner Wiedergenesung meldete er in diesem Sinne über den Angriff auf das Karree, während vom Kommandeur des Regiments, welcher dem Rittmeister von Schnehen selbst den Befehl zur Attaque gegeben und ihn an der Spitze seiner Schwadron einbrechen sah, dies der Wahrheit gemäß berichtet, was auch im hannoverschen Generalstabswerk wiedergegeben wurde.

In Folge der bekannten Umstände nach der Katastrophe unterblieb eine dienstliche Korrespondenz bezüglich der irrtümlichen Angaben Dörrbeckers.

So nur erklärt es sich, daß Dörrbecker, als ihn von der Wengen 1881 auf den Generalstabsbericht hinwies, den er merkwürdigerweise bis dahin nicht gelesen hatte, die officielle Darstellung für falsch erklärte und sich schwer benachtheiligt hielt.

Im Uebrigen klären die nachfolgenden Schriftstücke den Sachverhalt völlig auf und beweisen zur Evidenz, daß Rittmeister von Schnehen die 2. Schwadron selbst führte.

1. Zeugniß des Führers des Königl. hannoverschen Regiments Cambridge-Dragoner.

Nach dem Ableben des als Königl. preuß. Oberstlieutenant verstorbenen, vormals Königl. Hannov. Rittmeisters Dörrbecker erschien im Juli 1891 im hannov. Courier ein Nachruf, in welchem hervorgehoben war, daß derselbe die 2. Schwadron des Regiments Cambridge-Dragoner bei Langensalza zum Angriff geführt habe. Dies veranlaßte nachstehende, gleichfalls vom hannov. Courier veröffentlichte Berichtigung.

„In Nr. 17125 des hannov. Courier ist dem verstorbenen Oberstlieutenant a. D. Dörrbecker ein wohlverdienter, höchst ehrenvoller Nachruf gewidmet. Als Führer des hannoverschen Regiments Herzog von Cambridge-Dragoner während der Schlacht bei Langensalza, bezeuge ich dem Herrn Verfasser für solche, diesem höchst braven Officier, meinem werthen Kameraden bewiesene Anerkennung meinen besonderen Dank. — Einige kleine Unrichtigkeiten halte ich mich indessen verpflichtet, sowohl als Augenzeuge, wie nach dem officiellen Bericht des hannoverschen Generalstabs richtig zu stellen. Der Schwadronschef Herr Rittmeister Bodo von Schnehen führte seine Schwadron selbst zum Angriff, nachdem er von mir den Befehl dazu bekommen (vergl. Generalstabsbericht II. P. 44, 46), stürzte aber dicht vor dem Karree; wie sich nachher ergab, war er von sieben Kugeln getroffen, und sein Pferd war todt; in demselben Augenblick sprengte vom linken Flügel Herr Pr.-Lieutenant von Stolzenberg in gewaltigen Sähen ins Karree und Herr Rittmeister Dörrbecker vom rechten Flügel folgte mit Ungestüm mit den Dragonern nach. Während des Vorgehens dieser Schwadron zum Angriff setzte ich mich an deren rechten Flügel neben Herrn Rittmeister Dörrbecker und konnte so diese Vorfälle genau beobachten.“

gez. F. Freiherr von Hammerstein.

Celle, d. 22. Juli 1891.

2. Zeugniß des Rittmeisters Bodo von Schnehen, beglaubigt durch dessen Bruder, R. S. Generalmajor a. D. Herrn von Schnehen.

General von Schnehen schreibt wörtlich:

Mein verstorbener Bruder, Rittmeister und Chef der zweiten Schwadron des Cambridge-Dragoner-Regiments, Bodo von Schnehen, hat mir und auch Anderen in meiner Begleitung auf dem Krankenlager oft erzählt: „Als ich den Befehl erhielt, das mir in Sicht seiende preussische Bataillon anzugreifen, setzte ich mich vor meine Schwadron und gab anreitend das Kommando zur Attaque, die Schwadron folgte mir. Etwa 80 Schritt vom Karree erhielt ich den Schuß in den Unterschenkel, es war ein Gefäß, als wenn mich Jemand mit einem Knüttel fest ans Bein geschlagen hätte. (Die Kugel war eine Handbreit über dem Knöchel zwischen Sehne und Knochen durchgegangen.) Die zweite Kugel erhielt ich erst so nahe vor dem Karree, daß ich das Gesicht des Infanteristen, der auf mich zielte, zeichnen konnte.“

(Diese Kugel war durch die Muskeln des linken Oberarmes auf die Brust gegangen.) Meine Schwadron folgte mir, das sah ich; ob sie wohl geschlossen ins Karree gekommen ist?"

Ich konnte ihm auf diese Fragen bestimmte Antwort nicht geben. Daß mein Bruder erst im Karree zu Fall gekommen ist, zeigte deutlich eine von einem Bajonnet herrührende Kopfwunde.

Der erst 1897 verstorbene Major F. von Hammerstein, welcher bei Langensalza das Cambridge-Dragoner-Regiment führte, hat mir mehrere Male erzählt, daß er an meinen Bruder herangeritten sei und ihn gefragt habe: „Sollen wir das Karree angreifen?“ „Ja, mit Freuden“, sei seine Antwort gewesen. Darauf habe sich mein Bruder vor seine Schwadron gesetzt und gleich das Kommando zum Angriff gegeben.

Diese Aussage sollte allein genügen, klar zu stellen, daß mein Bruder die 2. Schwadron zum Angriff kommandirt und geführt hat, und nicht der Rittmeister 2. Kl. Dörrbecker. Dazu will ich noch erwähnen, daß mein Bruder bis zu seinem am 11. Juli 1866 erfolgtem Tode stets bei vollem klaren Bewußtsein gewesen ist, und selbst im Schlafe nicht phantastirt hat.

Das Buch des Herrn von Wengen habe ich nicht gelesen und bin deshalb in Unkenntniß darüber gewesen, daß derselbe den Rittmeister Dörrbecker als Führer der 2. Schwadron angiebt, und habe mich auch ruhig verhalten, nachdem ich es in dem Buche „Die Königl. Hannoversche Armee auf ihrem letzten Waffengange“, S. 253, gelesen, da es daselbst richtig gestellt ist.

Daß mein Bruder zu einer Recognoscirung abwesend gewesen sei, habe ich nie gehört, halte dies auch für undenkbar, weil das feindliche Karree klar in Sicht gewesen ist.

Oldenburg, d. 15. Juni 1898.

gez. E. von Schnehen,
K. Sächs. Generalmajor a. D.

3. Aussage des vormalig. Königl. Hannoverschen Unterofficiers, Corporals Wolbers, jetzt Kaiserlichen Post-Verwalters in Grohnde.

In der Schlacht bei Langensalza stand ich als Corporal bei der 2. Schwadron Cambridge-Dragoner und ritt am rechten Flügel neben Rittmeister Dörrbecker. Nachdem wir bei Nügelstädt die Anstrut überschritten hatten, begann der Todesritt. Die 4. Schwadron voran, dann die 3. und zuletzt wir. Wir hatten bald eine starke Infanterie-Kolonne vor uns, welche bei unserer Annäherung Karree formirte. Der Kommandeur dieser Truppe kam, zur Kapitulation aufgefordert, unserem Major von Hammerstein und dem Adjutanten von Marschall entgegen. Die Verhandlungen schienen auch einen guten Verlauf zu nehmen, denn die Infanterie legte ihre Gewehre nieder. Da plötzlich wurden über der Anhöhe unsere Cuirassiere sichtbar, welche im rasenden Galopp herankamen. Lieutenant von Marschall jagte ihnen entgegen, sie schwenkten an uns vorbei auf das Karree los. Als wir uns noch nach dem Angriff umjahren, erhielten wir Feuer. Rittmeister von Schnehen kam in diesem Moment mit dem Rufe angalopirt: „Zurückgehen ist unserer Ehre zu nah, wollen die ihr Leben einsetzen, wohlan wir auch! Schwadron Einbruch! Marsch!“ Ein Kommando vom Rittmeister Dörrbecker habe ich nicht gehört. Wie der Wind stürmten wir, den Rittmeister von Schnehen vor der Front habend, nach vorwärts und bald lag ich wohl als erster mit meinem Pferde, welches von den Bajonetten aufgespießt war, im Karree; ich hatte das Schlüsselbein in der linken Schulter gebrochen und mehrere leichte Bajonnetstiche erhalten. Auch wurde ich auf dem Wege nach der Sammelstelle noch von einer Schwadron Cuirassiere, welcher ich nicht ausweichen konnte, übergeritten, aber zum Glück, trotzdem etwa 20 Reihen über mich weggalopirten nicht verletzt. Wir hatten als Officiere Rittmeister von Schnehen, Rittmeister 2. Kl. Dörrbecker, Pr.-Lieutenant von Stolzenberg und Lieutenant Graf Ahlesfeldt. Letzterer erhielt bei der Attaque, wenn ich nicht irre, einen Bajonnetstich in den Oberschenkel.

Grohnde, d. 10. Aug. 1898.

gez. Wolbers,
Postverwalter.

Auf Anfrage erwiderte mir Wolbers: „Ob alle preussische Infanterie die Gewehre niederlegte oder nur ein Theil, vermag

ich nicht anzugeben, die Entfernung war zu weit, um dies deutlich sehen zu können. Ueber den Sturz des Rittmeisters Dörrbecker vermag ich nichts Näheres anzugeben.“

4. Aussage des vormalig. Bereiter's der 2. Schwadron Cambridge-Dragoner-Regiments, Lüders, z. B. Gemeinde-Vorsteher in Immensen.

Ich habe 9 Jahre im K. hann. Regiment H. v. Cambridge-Dragoner gedient und war 1866 Bereiter der zweiten Schwadron, welche Rittmeister von Schnehen kommandirte; am Schlachttag von Langensalza ritt ich als Decker im zweiten Gliede hinter Herrn Rittmeister 2. Kl. Dörrbecker. — Ehe wir gegen das preussische Karree vorgingen, hielten wir kurze Zeit auf einem Blase, wo wir den Angriff unserer 4. Schwadron auf eine feindliche Batterie beobachten konnten; dann ritt unser Major von Hammerstein mit Adjutant von Marschall und Trompeter Marienhagen als Parlamentair dem feindlichen Kommandeur entgegen und verhandelte. Zurückkehrend rief er: „Schnehen, rücken Sie heran!“ — Rittmeister von Schnehen gab darauf vor der Front die Kommandos „Vor Euch! zum Einbruch Schritt, Trab, Galopp!“ Beim Angriff brach Premier-Lieutenant von Stolzenberg mit seinem Pferde vom linken Flügel vor und stürzte in das Karree. Mein Pferd Ernestus, brauner Wallach, drängte ebenfalls so hart vor, daß mir als geübter Reiter der Zügelanzug in der Hand war, als ob die Zügel an einen Baum festgebunden, ich setzte mein Pferd mit Gewalt auf die Hintertheile, aber vergebens; ich stürzte über den braven Herrn von Stolzenberg und flog vom Pferde, im Fall kam ich auf mehrere Preußen zu liegen, die „Bardon!“ riefen. Kaum hatte ich mich losgemacht, mein Helm war vom Kopf geflogen, der Säbel hing am Portepee an der rechten Hand, so bekam ich eine Schußwunde durch den rechten Oberarm und einen Streifschuß an der rechten Brust, das Blut floß strömend aus meinen Ärmeln. Ob Rittmeister Dörrbecker ins Karree setzte kann ich nicht sagen, es ist mir als ob Wachtmeister Ahrens mir davon erzählt hat. Sie fragen vielleicht „als Decker und kann keine Auskunft über seinen Vordermann geben?“ Aber wo es sich um Tod und Leben handelt bleibt keine Ruhe; der Kugelregen von der Salve war unbeschreiblich, mehrere Kugeln sind mir zwischen den Beinen durchgegangen und haben mein Pferd an der Brust und dem Hintersehenkel verwundet. Mich streckten die erhaltenen Schußwunden zu Boden, ich blieb eine Zeitlang liegen, das Gefecht dauerte daselbst nicht lange, die Preußen zogen sich weiter zurück. Ein Pferd ward mir vorgeführt, mit Hülfe darauf gesetzt ward ich aber ohnmächtig, man gab mir Wasser und Schnaps, ich erholte mich und konnte bis zum Bad reiten, wo ich mich auf einem Bett ausruhte. —

Noch füge ich zu, daß, als die erste Kanonenkugel über unsere Häupter flog und wir die Köpfe nach dem Pferdehals drückten, Pr.-Lieutenant von Stolzenberg uns mit den Worten ermunterte, „die da faulen thun uns nichts“. Ich aber betete mit Ernst zum lieben Gott und bei einem Haufe absitzend sprach ich den Spruch:

Mit meinem rechten Fuß tret ich über die Schwelle,
Nehme unsern Herrn Jesus zu meinem Geselle,
Wer stärker ist wie dieser Mann
Den habe ja kein Schuß nichts an.

Immensen, den 15.
August 1898.

gez. Lüders,
Gemeinde-Vorsteher.

Nach all diesen Angaben und Aussagen steht unumstößlich fest, daß Rittmeister Bodo von Schnehen seine Schwadron beim Angriff auf das Karree des Barres selbst kommandirte, und in glänzender Weise führte. Auch Rittmeister Dörrbecker setzte sich — unserer Ueberzeugung nach — schon beim Anreiten vor die Front und brach fast gleichzeitig mit Rittmeister von Schnehen und Pr.-Lieutenant von Stolzenberg ins Karree ein. Sämmtliche Unterofficiere und Dragoner folgten im todesmuthigen Wetteifer ihren Officiere. So hat die zweite Schwadron des Cambridge-Dragoner-Regiments bei Langensalza dem alten Ruhmeskranz der Hannoverschen Kavallerie ein schönes Lorbeerblatt zugefügt.

Schließlich weisen wir darauf hin, daß widersprechende Angaben über Gefechtsvorkommnisse, wie sie uns hier vorlagen, häufig vorkommen; sie zu klären und in Uebereinstimmung zu bringen, ist die schwierige Aufgabe einer unparteiischen Geschichtsschreibung. Während die Glaubwürdigkeit der Berichtenden meist außer Zweifel steht, enthalten die gemachten Meldungen oft nach Zeit, Ort und Umständen ganz unvereinbare Angaben. Die Erfahrung lehrt, daß dasselbe Vorkommniß je nach Auffassungskraft, Charakter und Stimmung des Berichtenden ganz verschieden dargestellt wird. Nur wenige Ausnahmemenschen bleiben in den Momenten höchster Spannung völlig ruhig und klar bezüglich der eigenen Anschauung im Gefecht. Viele schwungvolle Schilderungen, manche veröffentlichte Kriegserlebnisse sind Phantastiebilder zweifelhaften Werthes, die vor sachlicher Kritik nicht bestehen können. Eine einmal gewonnene Selbsttäuschung über Erlebtes wird leicht zur festesten Ueberzeugung, die sich jeder Berichtigung verschließt.

Immer aber bleibt es Pflicht der Pietät und Vaterlandsliebe, die ruhmvollen Thaten Einzelner so weit wie möglich in das klare Licht der Wahrheit zu stellen. Ehre dem Ehre gebührt! Dies allein bezweckt unsere ganze Darstellung.

Aus der Franzosenzeit.

Flugblätter und Verordnungen.

Mitgetheilt von O. Ulrich.

XLIII.

Der Geburtstag des Herzogs von Cambridge.

1.

Pantomimischer Maskenzug
am Vorabend des 24ten Februars 1815.

Zug.

Das Vaterland in Gestalt einer gefesselten Skavin, gestützt auf den Schild mit dem hannoverschen Pferde.

Sie wird von zwei geharnischten Kriegern begleitet.

Ihr folgen vier Kinder als Genien, die Wissenschaften, Künste, Gewerbe und den Ackerbau vorstellend.

1ter Genius mit einem Buche,

2ter " mit Palette, Pinsel und Maler-Geräthschaft.

3ter " ein kleines Mädchen mit Rocken und Spindel.

4ter " mit Sichel und Garbe.

Britannia, gleichfalls am Schilde kenntlich, von den verschiedenen Quadrillen umgeben und begleitet, welche aus den Landleuten und anderen charakteristischen Ständen bestehen.

1te Quadrille Gärtner und Gärtnerinnen.

2te " Fischer und Fischerinnen.

3te " Jäger und Jägerinnen.

4te " Bauern und Bäuerinnen.

Pantomime.

Die Quadrillen bilden einen geräumigen Kreis vor Sr. Königlichen Hoheit, dem Herzog von Cambridge;

in der Mitte ist ein ländlicher Sitz vorgerichtet.

Das Vaterland nimmt den Sitz ein; zur Seite lehnt der Schild.

Die beyden gewappneten Krieger nehmen ihren Platz zu beyden Seiten, die Gefangene zu bewachen.

Die Kinder setzen sich zu ihren Füßen.

Während die Gefangene in Schwermuth versinkt, suchen die Kinder, jedes für sich, ihr Gewerbe zu treiben; nichts will gelingen; sie legen ihre Symbole vor sich und scheinen einzuschlafen.

Plötzlich erscheint Britannia im vollen Glanze — die Krieger weichen zurück. Sie reicht dem Vaterlande die Hand und richtet es empor.

Während sie dem Vaterlande die Fesseln zerbricht, bereiten die Genien den Tanz vor.

Britannia schmückt das Vaterland mit einem neuen Diadem; beyde umarmen sich.

Dann nimmt Britannia die Neugekrönte bey der Hand und führt sie Sr. Königlichen Hoheit zu.
Tanz.

2.

Der Adolphstag.

Dem allgeliebten Herzoge von Cambridge
an Seinem Geburtstage, dem 24ten Februar 1815
gewidmet von Hannovers Bürgern.

Wieder hat freundlich die Stunde geschlagen,
Die in der Hören besiedertem Tanz'
Herrliches auf ihrem Fittich getragen,
Und sich gekränzt mit unsterblichem Kranz'.
Schmücket die Hallen mit festlichen Zweigen;
Decket den Boden mit Blüthe und Blatt!
Wenn sich der Erde die Himmlischen zeigen,
Finde ihr Fuß den geziereten Pfad. —

Als an dem geweihten Tage
Dort im gold'nen Königsaal'
Ziel des Lichtes erster Strahl
Auf des Neugebor'nen Klage,
Senkten aus dem alten Himmel
Alle, die den Menschen hold,
Sich herab zum Erdgetümmel
Schenkten mehr als Stein' und Gold.

Dem dem jungen Königssohne
Ward das höchste Gut gebracht.
Ihren Gürtel gab Dione,
Der den Herzen lieblich macht;
Heldenkraft und Männerschöne
Schenkte Ihm der Delphier,
Und die prangende Athene
Reichte Ihm der Klugheit Speer.

Um Ihn die Ramöner saugen,
Lehrend Spiel und Harmonie;
Themis Silberschalen klangen,
Zeigten Ihm das Rechte früh;
Und Poseidon sprach am Meere:
— — „Wenn des Bruders Dreyjaß glänzt,
„Hat Dich deutsche Fürstenehre
„Mit der Väterkron' umkränzt! — —

Und der prophetische Spruch ist erfüllet! —
Von Deinem herrlichen Bruder gesandt
Kragst Du in deutschen Purpur geschüllet
Schirmer und Vater dem heimischen Land'!
Werktest im Volke die alten Gefühle,
Brachtest den Frieden und freundliches Glück,
Und an dem endlich errungenen Ziele
Lächelt der Eintracht entzückender Blick!

Schmücket die Hallen mit grünenden Zweigen!
Decket den Boden mit Blüthe und Blatt!
Festlich geschmückt Euch dem Herrscher zu zeigen,
Den Eure Sehnsucht vom Himmel erbat.
Und in den fernesten Zeiten erscheine
Immer Sein Festtag so segnend als heut',
Daß sich, mit Ihm in dem treu'nen Vereine,
Lang' seines Adolphs der Bürger erfreut!

Die Anfänge der Georgia Augusta.

Von Dr. jur. Theodor Kosher.

(Fortsetzung.)

Wie bereits oben erwähnt, hatte die Universität die Baulichkeiten des Pauliner-Klosters übernommen. Der zu dem neuen Zweck erforderliche Umbau war im Herbst 1734 wenigstens äußerlich vollendet. Im Anschluß an die zur Universitätskirche bestimmte ehemalige Paulinerkirche erhob sich das Collegiengebäude in Form eines einen Hof einschließenden Vierecks; im Erdgeschoß befanden sich die drei Hörsäle der theologischen, juristischen und philosophischen Fakultät, von denen der der juristischen als der größte zugleich als Aula für Versammlungen der ganzen Universität diente; das obere Stockwerk enthielt über

dem juristischen Hörsaal den Bibliothekraum, ferner das medicinische Auditorium, die Concilien- und Secretarien-Stube und den Carcer.

Die Grundlage der später so berühmten Universitätsbibliothek, deren Vermehrung Münchhausen sich ausgesetzt angelegen sein ließ, bildete neben dem aus 708 Bänden bestehenden Büchervorrathe des früheren Gymnasiums und neben 2154 Doubletten aus der königlichen Bibliothek zu Hannover die 8912 Bände enthaltende Büchersammlung des 1724 verstorbenen Celleschen Großvogts Joachim Heinrich Freiherrn von Bülow, welche von dessen Erben der Universität geschenkt wurde und 1736 im Auditoriengebäude zur Aufstellung gelangte.

Neben den Auditorien errichtete man — namentlich um wohlhabende Studenten von Adel heranzuziehen — als wichtigste Anlage ein Reithaus, welches am Weender Thore auf dem sogenannten Freudenberge, einem ehemaligen Turnierplatze, aufgeführt und bis 1737 fertiggestellt wurde.

Gar viel mußte aber auch sonst geschehen, um Professoren und Studenten den Aufenthalt in Göttingen möglich und erträglich zu machen und es ist bewundernswerth, was Münchhausen, mit einer einsichtigen Stadtverwaltung Hand in Hand gehend, in den drei Jahren von 1734 bis 1737 in dieser Beziehung erreicht hat.

Die einstmals angesehene Hanfsstadt war durch den dreißigjährigen Krieg so heruntergekommen, daß die Verhältnisse eines elenden Dorfes nicht schlimmer sein konnten. Die Häuser waren verfallen, die ungepflasterten und mit Roth bedeckten Straßen nicht zu passiren, die Einwohnerschaft war verwildert, dem Müßiggang ergeben und an den Bettelstab gebracht, Handel und Wandel lagen derart danieder, daß nicht einmal der Bezug der nothwendigsten Lebensbedürfnisse gewährleistet war; Postverbindungen, die einen regelmäßigen Verkehr mit der Außenwelt ermöglichten, fehlten.

Im Jahre 1735 wurde eine neue Bauordnung erlassen und durch Gewährung von Bauprämien die gründliche Reparatur der vorhandenen und die Errichtung neuer Häuser gefördert. Während es 1734 kaum möglich gewesen war, etwa 150 Studenten auch nur nothdürftig unterzubringen, fanden 1735 bereits mehr als 400 Unterkunft und im September 1737 zur Zeit der Inauguralfeier reichten die vorhandenen Häuser nicht nur für Professoren und Studenten, sondern auch für die große Zahl der auswärtigen Festtheilnehmer aus.

Behufs Besserung der Straßenverhältnisse wurde neben der städtischen Kammereicasse eine zweite Kasse, die sogenannte neue Anlage, errichtet, zu welcher sowohl Bürger wie sonstige Einwohner beizutragen hatten. Während die Fußbänke — die sogenannten „breiten Steine“ — vor den Häusern von den Hausbesitzern auf deren eigene Kosten in Stand gesetzt werden mußten, wurde aus den Mitteln der neuen Anlage in kürzester Frist eine vollständige Neupflasterung der Jahrbahnen bewirkt, eine Rothabfuhr eingerichtet und Straßenbeleuchtung eingeführt.

Aus der Kammereicasse wurden die Kosten neuer Rothbrunnen und Röhren, sowie neuer Feuerlöschgeräthe bestritten, nicht minder wurden aus den Mitteln dieser Kasse ein Brauhaus¹⁾ und ein Schlachthaus erbaut und durch Anlegung von Fleischbänken und einer Waage gesunde Marktverhältnisse ermöglicht.

Frisches Fleisch und Gemüse waren bislang in Göttingen seltene Genüsse gewesen und wurden jetzt stehende Marktartikel. Auch sonst wurde durch polizeiliche Maßnahmen und auf andere Weise Fürsorge getroffen, den ausreichenden und möglichst wohlfeilen Bezug von Lebensbedürfnissen zu sichern, namentlich dadurch, daß man die Niederlassung von Kaufleuten, Handwerkern und Künstlern durch Gewährung von Privilegien, zinslosen Darlehen und anderen Belohnungen förderte.

Die Einrichtung von Freitischen diente dazu, auch den weniger bemittelten Studenten in den Stand zu setzen, an den sich anbietenden leiblichen Genüssen in erheblicher Weise zu participiren. Zu den durch die Munificenz des Landesherrn

bewilligten königlichen Freitischstellen kamen zahlreiche weitere hinzu, deren Begründung Münchhausen namentlich bei den Landschaften und Städten betrieb. Ein Reglement vom 14. October 1734 ordnete das Institut der Freitische. „Es hat bey Anlegung dieser Tische“, heißt es darin, „die Meynung, daß wenn die Anzahl derselben gleich demnächst vermehrt wird, dennoch solche nicht von einem Wirte und Deconomo gespeiset, oder auf den Fuß einer auf andere Universitäten befindlichen so genannten Communität gesetzt, sondern einzeln, an seine reputirliche Bürger, oder auch hinkünftig an der Professoren und Universitäts-Bedienten-Wittwen, die dergleichen suchen mögten, verdungen, und keinem Tisch-Wirte mehr als einer, oder höchstens zwey Tische zu speisen gegeben werden sollen.“ „Ein jeder Tisch soll aus mehrere nicht als 9 Studenten und dem Seniore, wozu allemahl ein besonders qualificirtes Subjectum genommen werden wird, und also aus 10 Personen bestehn, und täglich 2 mahl, nemlich Mittages und Abends, so daß wöchentlich 1 Rthlr. vor die Person gut getahn wird, gespeiset werden.“ Des Mittags sollte die Mahlzeit bestehen:

1. In einer guten Bouillon Suppe mit eingeschnittenem Brodte, oder eingeschlagenen Ehern, Perlegruben, Reiß und dergleichen.
2. In einem Gerichte gekochten Fleisches, auf einen Tisch von 10 Personen, 5 bis 6 Pfund gerechnet,
3. In einem Gemüse, oder Gerichte grüner oder trockener legumes, vornebst
4. Das nöthige Brodt,
5. 1 Pfund gute Butter, und
6. 1 Quartier Speise-Bier vor jede Person vorgesezt, und des Sonntags und Donnerstags, statt des gekochten Fleisches, ein gut Stück gebratenes, nebst dem Zubehör, als Sallaht, Gurken oder gekochte Früchte, gegeben werden soll.“

„Des Abends“, bestimmt das Reglement, „wird eine Bier-, Gersten-, Reiß- oder andere Wasser- oder Milch-Suppe, auch im Sommer zu Zeiten eine kalte Schaale, nebst ragouts oder fricasses oder anderm nicht zu kostbaren Gerichte, wie z. B. gebratene Rinder-Würste, weißgekochte Kalber-Caldauen, Kalbs-Leber und Lunge, oder wann zu Zeiten dergleichen nicht warm vorgesezt wird, etwas kalt Fleisch, oder Käse, allezeit aber nebst der Suppe Brodt, Butter und Bier in der Quantität wie des Mittags, zu Tisch zu bringen seyn.“ Vorgeschieden war auch Abwechslung in den Speisen, frisches Schweinefleisch sollte weder gebraten noch gekocht mehr als einmal im Monat, auch geräuchertes oder gesalzenes nicht zu oft verabreicht werden. Auch sollte zu Zeiten Fisch an Stelle des Fleisches treten. Servietten, Messer und Gabeln hatten die Studenten sich selbst zu halten, für die Tischwirth war vorgeschrieben, daß sie Sonntags und Donnerstags reines Tischzeug auflegen und die nöthigen Schüsseln, Teller, Löffel und irdene mit Zinn beschlagene Krüge halten sollten, wogegen ihnen jeder Student, wenn er letztere Gegenstände nicht etwa selbst lieferte, eine einmalige Vergütung von einem Thaler zu zahlen hatte. Durch ausführliche Tischgefeze wurde auf anständiges Verhalten während der Mahlzeiten hingewirkt. Zur Beaufsichtigung des gesammten Freitischwesens wurde ein Inspector bestellt und dies Amt zunächst dem damaligen Gerichtschultheißen Friedrich Christoph Neubour zu Göttingen, welcher sich auch sonst um die neue Universität große Verdienste erworben hat, übertragen. Wer sich für alle diese Dinge, namentlich für den Ursprung der einzelnen Freitischstiftungen näher interessirt, mag die eingehenden Mittheilungen des gegenwärtigen Inspektors Professor Dr. Knoke im Jahrgang 1893 der Zeitschrift des Historischen Vereins für Niedersachsen nachlesen.

Ueber dem leiblichen Wohl der Professoren und Studirenden wurde auch das geistige nicht vergessen. Buchhandel und Buchdruckergewerbe lagen völlig darnieder und Münchhausen hat es sich viel Mühe kosten lassen, diese für die Universität so wichtigen Geschäftszweige allmählich zu heben.

Auch des völlig im Argen liegenden, bis dahin in den Händen einer einzelnen Familie befindlichen Postwesens nahm Münchhausen sich an. Regelmäßige Postkurse nach Hannover und Sachsen wurden eingerichtet, für das Porto von Briefen

¹⁾ Außer Brodhan (Weißbier) wurde in Göttingen seit Gründung der Universität ein sogenanntes Speisebier gebraut, die Studenten zogen indeß Gordenberger, auch Duderstädter und Neresburger Bier den städtischen Gebrauen vor.

und Packeten, das bislang völlig nach Willkür angefertigt war, wurde eine feste Lage eingeführt.

Wenn ich nachstehend dazu übergehe, über die in der Zeit vor Herbst 1737 im Interesse der studentischen Disciplin getroffenen Vorschriften und Einrichtungen etwas ausführlicher zu berichten, so darf ich vorausschicken, daß das anfängliche Studentematerial im Allgemeinen wohl nicht von bester Art war und manche disciplinarische Bestimmungen derzeit angebracht gewesen sein mögen, die sich später als zu rigoros und darum als unpraktisch erwiesen haben. Die ersten Studenten waren zum Theil Gymnasiasten des aufgehobenen Göttinger Pädagogiums. Der Geist, der die Schüler desselben beherrschte, wird trefflich charakterisirt durch den Kampf, den sie 1725 um ihren Spielplatz, den vorerwähnten vor dem Weender Thore belegenen Freudenberg, ausgefochten haben. Eines schönen Tages hatte der Magistrat von diesem Spielplatze ein Stück abgenommen und der Tuchmachergilde zur Aufstellung ihrer Tuchrahmen überwiesen. Die Schüler beschwerten sich darüber bei ihrem Inspektor Heumann und als dessen Vorstellungen beim Magistrat nichts halfen, beschloßen sie, gegen letzteren im Rechtswege vorzugehen, und nahmen zu dem Ende einen Advokaten an, welcher sofort die nöthigen Schritte thun mußte, um den Beweis zu sichern, daß die Schüler seit rechtsverjährter Zeit im Besitz des ganzen, ihnen angeblich von einer alten Jungfer geschenkten Freudenberges gewesen seien. Die Verhandlungen, die bei Regierung und Konsistorium in Hannover geführt wurden, dauerten schließlich den Schülern zu lange und letztere gingen zu Gewaltthätigkeiten über. Sie beschädigten die auf dem Freudenberge von den Tuchmachern aufgestellten Rahmen, stießen mit ihren Degen, die zu führen sie ein Recht in Anspruch nahmen, Löcher in die Tuche und warfen dem bestellten Aufseher die Fenster ein. Als dieshalb gegen die Missethäter eingeschritten werden sollte, inscenirten die Primaner, Sekundaner und Tertianer einen förmlichen Schulstreik; vor der Schulkür hängten sie eine Tafel auf mit der Aufschrift, daß derjenige, der in die Schulstunden kommen würde, bevor der Freudenberg restituirt sei, für einen Hundstott gehalten werden solle; dann zogen sie mit Degen und anderen Waffen zum Freudenberg, setzten sich in den alleinigen Besitz desselben und verschanzten sich daselbst. Als dann der Magistrat ebenfalls Gewalt anwenden ließ und die Schüler den Platz wieder räumen mußten, zogen sie sich ins Pauliner-Kloster zurück, läuteten mit den Glocken Sturm und erklärten sich dort in Permanenz. Das Ende vom Liede war, daß die Regierung eine Untersuchungskommission an Ort und Stelle sandte und — daß die Schüler Recht bekamen, indem ihnen der Freudenberg zugesprochen und zurückgegeben wurde. Sehr zahmer Natur werden danach die aus dem aufgehobenen Gymnasium hervorgegangenen Göttinger Studenten nicht gewesen sein. Zu ihnen gesellten sich alte Akademiker, die zum großen Theil auf anderen Universitäten ausgespielt hatten und in Göttingen neuen Kredit und ein neues Feld für allerhand Unfug zu finden hofften. Wohl nicht ohne Veranlassung eifert daher das oben erwähnte königliche Privileg vom 7. December 1736 gegen solche Leute, „die für Studiosos zwar sich ausgeben aber keine Studia treiben, sondern müßig gehen, die Zeit mit Spielen, Sauffen und Viederlichkeiten hinbringen und profession davon machen, wie sie andern Studiosos die edle Zeit verderben, ihnen übel angewandte Unkosten machen, sie wol gar um ihr Geld betrügen und sie zu allerley Untugenden, und zum Schlagen und Rauffen verführen und verheizen mögen, wodurch mancher um seine Gesundheit, ja um Leib und Leben gebracht wird.“

(Fortsetzung folgt.)

Friedrich Hornemann aus Hildesheim, der erste deutsche Afrika-Reisende.

Von W. Ch. Franke.

Am 5. September waren es hundert Jahre, daß der erste deutsche Afrika-Reisende aus Aegypten aufbrach in das von ihm einige Jahre später erreichte Innere des dunklen Erdtheils. „Wäre ihm eine Heimkehr vergönnt gewesen“, sagt der bekannte

Geograph Oskar Peschel in der von der Münchener Akademie herausgegebenen „Geschichte der Erdkunde“, „so hätte er ein Vierteljahrhundert vor Denham und Clapperton den Schleier von dem Innern Afrikas gezogen; er, aus dessen Munde man zuerst die Namen Tjad, Wadai, Baghirni, Fitti hörte, hat aber die Pforte zu Inner-Afrika erschlossen; denn mit ihm beginnt das neue Wissen vom mittleren Theile des Sudan“. Und bei Virchow und v. Holzkendorff, N. F. X 222 S. 38, jagt von ihm Dr. Adolf Bahde: „Daß er so plötzlich aus seiner Laufbahn gerissen wurde, erscheint um so tragischer, als ihm nur noch ein verhältnismäßig kurzer Weg bis zur Guinea-Küste fehlte, um eine der bedeutendsten Durchquerungen Afrikas durchzuführen; . . . ja, wäre er nicht für die gebildete Welt Jahrzehnte lang verschollen gewesen, so würde man ihn von jeher mindestens gleichgestellt haben seinem mit Recht so gefeierten Zeitgenossen und Mitkämpfer Mungo Park, der gerade fünf Jahre nach ihm in derselben Gegend im Niger sein Ende fand.“

Dieser Afrika-Reisende war Friedrich Konrad Hornemann, fürstbischöflich Hildesheimer Kandidat der lutherischen Theologie, Sohn eines aus Hildesheim gebürtigen Pastoren der dortigen St. Andreas-Kirche, dessen Vorfahren unbekannt sind und dessen Nachkommen, wie es scheint, schon im Anfang dieses Jahrhunderts ausstarben.

Er ward zu Hildesheim geboren, nicht zu Alfeld a. L., wie Oskar Peschel im Cottaschen „Ausland“ vom 19. März 1858, S. 269, angiebt. Zu Alfeld sind allerdings die Eltern getraut, am 26. Juni 1766, und zu Alfeld ist auch ein jüngerer Bruder Ludwig geboren, am 11. Oktober 1784 bei Gelegenheit eines Besuches, welchen die Mutter abstattete im Pfarrhause ihres Vaters, des dortigen fürstbischöflich Hildesheimischen Konsistorial-Raths und General-Superintendenten F. A. Crome.

Er wird am 17. 18. oder 19. September 1772 geboren sein. Denn das Tauf-Register von St. Andreas, welches nach einem damals noch nicht erloschenen Brauch über den Tag der Geburt schweigt, giebt als Tag der Taufe den 20. September 1772 an; Pastor Hornemann aber und sein Schwiegervater haben, wie durch eine Reihe von Tauf-Urkunden mit Angabe des Tages der Geburt bewiesen wird, stets alten Kirchen-Geboten gemäß ihre Kinder am ersten, zweiten oder dritten Tage nach der Geburt zur Taufe gebracht. Wenn aber Oskar Peschel a. a. D. und in der „Geschichte der Erdkunde“, S. 505, als Jahr der Geburt 1766 ansührt, so wird dem eine Verwechslung mit dem Jahr der elterlichen Hochzeit zu Grunde liegen.

Der als Superintendent zu Mark-Obendorf verstorbene Gottlieb Crome, Hornemanns Vetter und 1788 bis 1791 sein Pfllegebruder, sagt 1816 in Brockhaus' „Zeitgenossen“, S. 135, von ihm als Gymnasiasten: „Unter die schlechteren Schüler gehörte er nicht; aber Ausgezeichnetes entdeckte man ebenso wenig an ihm. Sein Sinn war auf das Neue, Gefährliche gerichtet; sein kraftvoller, nie von Krankheit befallener Körper hob diesen Sinn. . . . Die Liebe zu dem Ungewöhnlichen offenbarte sich auch in der Wahl seines Umgangs. Stand und äußere Verhältnisse berücksichtigte er nie; wo er etwas Treuerziges und Kräftiges fand, dem schloß er sich an. So war ein alter Unteroffizier, der viel kriegerische Abenteuer erlebt hatte, lange Zeit und bis zu seiner Entfernung von Hildesheim sein Liebling. — Der Kampf um Gibraltar und die Heldenthaten der britischen Seemacht im amerikanischen Kriege, welche in diese Zeit von Hornemanns Leben fielen, beschäftigten ihn Tag und Nacht; aber sein Ideal war doch eigentlich der große Friedrich und das preussische Heer. — Er trieb und erlernte nicht ohne Fleiß und Anstrengung, was er treiben und erlernen mußte. Sein Herz hing an anderen Dingen. So wie vormalig die Geschichtsbücher des alten Testaments, welche die Heldenzeit der Hebräer beschreiben, der ursprüngliche englische Robinson und die abenteuerliche Geschichte der Insel Felsenburg diejenigen Bücher waren, welche er las und wieder las und fast auswendig mußte, so zogen ihn jetzt die Geschichte des vielgewanderten Odysseus, die Kämpfe um Troja, die Aeneide und vor Allem die Helden der Varusschlacht gar gewaltig an; überhaupt liebte er von Dichtern und Prosaisern nur, was sich auf Krieg und Abenteuer bezog. . . . Einst hatte er sich eine lange, aber wohl zusammenhängende Geschichte erdichtet von einem Abenteuerer, der unter

wunderbaren Schicksalen auf noch unentdeckten Inseln ein unverdorbenes und noch bildsames Volk fand . . . er erzählte sie, wie wenn er selbst die Hauptperson gewesen sei, und zwar mit einer solch lebendigen Theilnahme, daß er unter den Knaben beständig aufmerksame Zuhörer fand, denen er immer zu früh abbrach. . . . Weitenweite Spaziergänge, bei denen er kein Wetter scheute und querselbein auf ungebahnten Wegen hervorragende Höhen oder verborgene Thäler oder die Ueberbleibsel der alten Zeit in Ritterburgen oder Hünengräbern am liebsten besuchte, waren seine angenehmste Erholung. . . . In Wirthschaften, besonders in solchen, in welchen sich Stadtgesellschaften fanden, kehrte er alsdann nicht leicht ein; er suchte etwas darin, die Erfrischungen, deren Genuß anderen Städtern bei solchen Ausflügen nothwendig scheint, gänzlich entbehren zu können."

Da mögen die Wälder und Hügel der Hildesheimer Umgegend dem Schüler des dortigen Andreanums es wohl angethan haben, und vielleicht ist dieses auch der Grund, daß Frau Hornemann, welche ihren Gatten am 10. Februar 1787, ihren Vater aber schon am 20. November 1778 verloren hatte, diesen ihren ältesten Sohn zu Ostern 1788 auf das Johanneum zu Lüneburg gab, in das Haus ihres an dieser Schule als Rektor angestellten Bruders Gottlieb. Es erschien als selbstverständlich, daß der älteste Sohn eines Pastoren Theologie studiren sollte, ebenso selbstverständlich, wie daß der unbemittelte Bürgerliche dem glühenden Wunsch entsagen mußte, zum preußischen Offizier sich zu melden. Hornemann hat denn auch von Ostern 1791, wo er das Johanneum absolvirte, bis Ostern 1794 zu Göttingen Theologie studirt, treu und redlich, wenn auch ohne Begeisterung. Seine Begeisterung gehörte der Erdkunde und den Forschungsreisen, insbesondere denen vom dunklen Erdtheil. Selbst solche Reisen machen zu können, ward der bestimmte und feste Wunsch des Göttinger Studenten.

1788 war nämlich zu London die jogen. Afrikanische Gesellschaft gegründet, „die Gesellschaft zur Beförderung der Kunde von Inner-Afrika.“ Von ihren drei Sendlingen der ersten Hälfte der neunziger Jahre war allerdings Houghton 200 deutsche Meilen von der Gambia-Mündung verstorben und verschollen, Lucas noch in den nordafrikanischen Küstenlanden umgekehrt und Lebgar schon in Kairo gestorben; aber sie hatten doch alle drei wenigstens vom Hören-Sagen Berichte nach England gelangen lassen können, welche das größte Interesse an den von ihnen erjagten Ländern und die besten Hoffnungen auf einen ersprißlichen Handel mit denselben erwecken mußten, und diese Berichte wurden mit manchen anderen Nachrichten, welche die Afrikanische Gesellschaft erhielt, von deren Gründer und Voritzenden Sir Robert Banks seinem Freunde Blumenbach in Göttingen mitgetheilt und von diesem schleunigst durch die „Weimarschen Ephemeriden“ dem gelehrten Deutschland, dessen Interesse an der Gegenwart während des schmachtvollen Absterbens unseres früheren Reiches mit besonderem Eifer dem Allgemeinen sich zuwandte.

Hornemann ward indeß Ostern 1794 Hauslehrer in einer vornehmen Familie der Stadt Hannover und 1795 daneben auch Lehrer an der hannoverschen Hörschule. Aber Ende 1795 zog als vierter Sendling der Afrikanischen Gesellschaft Mungo Park aus, um von der Mündung des Gambia aus Houghtons Werk wieder aufzunehmen, Afrika von Nordwesten her zu durchqueren, und insbesondere festzustellen, ob der Niger gen Osten und in einen großen See flösse als einer der Urströme des Nils.

Da ließ es Hornemann keine Ruhe mehr; er erschien in Göttingen bei Blumenbach mit der Bitte, ihn der Afrikanischen Gesellschaft als Reisenden zu empfehlen. Der erstaunte Blumenbach unterhielt sich lange mit Hornemann, zog Erkundigungen über ihn ein und wandte sich alsbald an Banks. Dieser Begleiter Cooks auf dessen erster Weltumsegelung erwiderte: „Wenn Herr Hornemann das ist, was Sie sagen, so ist er der Mann, welchen wir suchen.“ Blumenbach wird damals wohl ungefähr dasselbe geschrieben haben, was er laut der „Ephemeriden“, B. I, S. 116 ff. am 15. Dezember 1797 an deren Herausgeber geschrieben, daß nämlich Hornemann wie geboren sei zum Forschungsreisenden, insbesondere begabt mit glücklichem munteren Humor, geistiger männlicher Ueberlegung und seltener Festigkeit des Charakters, solide, voll Wißbegierde und Forschergeist, im Besitz

vieler zweckmäßiger Kenntnisse, für Alles mögliche anständig und kunstfertig in nützlichen mechanischen Dingen; außerdem für Afrika durch jahrelange Studien gut vorbereitet.

Banks hatte zunächst noch einen Reiseplan verlangt. Hornemann entwarf in der Nacht, nachdem ihm solches mitgetheilt, diesen Plan und brachte das Schriftstück folgenden Tages zu Fuß von Hannover nach Göttingen zu Blumenbach. Er wollte vom Norden her durch die Sahara zum Niger vordringen und entweder den atlantischen Ozean oder über Abyssinien Mecca zu erreichen suchen. Die Afrikanische Gesellschaft genehmigte den Plan mit der einen Abweichung, daß Kairo Ausgangspunkt der Reise sein sollte, und nahm Hornemann vertragsmäßig als ihren Reisenden an.

In dem Vertrage war für den Fall, daß Hornemann unterwegs stürbe, seiner Mutter eine lebenslängliche Pension ausbedungen; stand doch ihre und ihrer Töchter Hoffnung für spätere Zeiten auf ihren damals oder bald darauf einzigen Sohn. Sie hatte schweren Herzens, aber mit festem Sinn in das Unternehmen des Sohnes gewilligt; sie wird nicht nur von ihrem Neffen a. a. O., sondern auch von Blumenbach a. a. O. mit besonderer Achtung genannt.

Hornemann löste nunmehr seine hannoverschen Verhältnisse Ostern 1796 auf und studirte von da bis Februar 1797 auf Wunsch wie auf Kosten der Afrikanischen Gesellschaft und mit Feuereifer zu Göttingen, was an Natur- und Völkerkunde, an Zeichenkunst und Mathematik, an Sprachen und Medizin nothwendig und nützlich für seine Reise zu sein schien; der Naturforscher Blumenbach, der Botaniker Hofmann, der Geschichtsforscher Heeren, der Orientalist Tychsen und der Philologe Heyne sind die namhaftesten seiner damaligen Lehrer.

Ende Februar besuchte Hornemann noch einmal seine Mutter in Hildesheim und verkehrte in Ernst und in Scherz noch einmal mit allen Verwandten, welche hier wohnten oder wie z. B. von Alfeld oder von der Universität Helmstedt her hierhin kommen konnten. Bei dem Vierundzwanzigjährigen überwog der Jubel, „daß es ihm vergönnt sei, den Sturm unmittelbar auf das Herz seiner Dame Afrika machen zu dürfen, während die Mitbewerber Mungo Park und Browne sich begnügen mußten, ihr Mund und Hand zu küssen.“ Bezüglich desselben Frühjahrs 1797 läßt die Afrikanische Gesellschaft im Vorwort zur englischen Ausgabe von Hornemanns Tagebüchern über ihn sagen: „Er erschien jugendlich, kräftig und nach Körperbau und Gesundheit geeignet zum Kampf mit Klima und Strapazen verschiedener Art; im Benehmen und Unterhaltung bewies er Maß, Schneide und Klugheit; er war der Gefahren und Schwierigkeiten seines Unternehmens sich wohl bewußt und zeigte dafür einen Feuereifer, welcher ihn als den zur Ausführung geeigneten Mann empfahl.“

Hornemann fand denn auch zu London, wohin er im März 1797 über Cuxhaven fuhr, nicht nur bei der Afrikanischen Gesellschaft, sondern auch bei sonstigen Gelehrten und Würdenträgern, insbesondere den englisch-hannoverschen Beamten, neben mannigfacher geeigneter Belehrung eine über alles Erwarten liebenswürdige Aufnahme; „als sei er ein geborener Engländer“, schrieb er, „und 20 Jahre Professor in Oxford“. Die Nachrichten, welche damals Mungo Park — wenn auch noch nicht aus eigener Anschauung — über den oberen Lauf des Niger der Afrikanischen Gesellschaft gerade zugehen ließ, bestärkten den herrschenden Glauben, daß dieser Strom einer der Urströme des Nil sei, und damit die Zuversicht Hornemanns, ihn über die Sahara zu erreichen.

Von London gab es aber derzeit keine unmittelbare Fahrt nach Aegypten. Die große Europäische Koalition, welche während Hornemanns Studentenzeit mit solchem Hochmuth gegen die französische Republik ins Feld trat, war zwar mit Schimpf und Schanden zergangen, und während seines Aufenthalts in London beugte, in Sorge schon um die Hauptstadt, auch selbst Oesterreich sich zu dem Präliminar-Frieden von Leoben; aber Großbritannien führte den See-Krieg immer noch weiter mit der Republik. Hornemann erhielt indeß einen französischen Paß, auf welchem er von Calais über Land nach Marseille reisen konnte, und in Paris fand er, aus Göttingen ebenso wie aus London empfohlen, im Mittsommer 1797 eine der Londoner ähnliche Aufnahme, zu-

mal bei dem berühmten Astronomen Lalande. Hier erhielt er auch von Gelehrten der orientalischen Sprachen, von orientalischen Kaufleuten und von den damals gerade dort zahlreich anwesenden französischen Konsuln des Orients manche Kunde über Aegypten, Tripolis und den Nordrand der Sahara, welche London ihm nicht geben konnte; es wurde ihm hier sogar ein muhamedanisches Empfehlungsschreiben an einen Muhamedaner in Kairo zu Theil.

Auch in Marseille fand Hornemann kein Schiff nach Aegypten; er mußte daher im Juli 1797 auf einem Levante-Fahrer nach Lernita auf Cypern fahren und sodann aus einer Bucht am cyprischen Cap Caroube in der Nähe der ehemaligen Lusignan'schen Königsstadt Limosol auf einem venetianischen Sohannisbrod-Schiff nach Alexandria, im September 1797, dem vorletzten Monat der tausendjährigen Republik. Aus dem Delta, in welchem derzeit weitere Ausflüge durch herumstreifende Horden räuberischer Araber unmöglich waren, wurde der dort volljährig gewordene Hornemann von einer ägyptischen Barke den gerade hochangeschwellenen Nil hinauf nach Kairo getragen. Diese Fahrt wurde ihm sehr nützlich dadurch, daß auf der Barke auch ein aus Deutschland stammender Mönch sich befand, welcher dem von ihm als Quartier in Kairo gewählten Kloster angehörte und das Arabische schon besser sprach, als das Deutsche.

(Fortsetzung folgt.)

Vaterländische Gedenktage.

September.

11. 1697. Sieg über die Türken bei Zenta.
1709. Sieg über die Franzosen bei Malplaquet. Kurfürst Georg Ludwig kommandirt die Hannoveraner.
1714. Kurfürst Georg Ludwig verläßt Herrenhausen, um als König Georg I. den englischen Thron zu besteigen.
1768. Minister K. Fr. Alex. v. Arnswaldt wird in Celle geboren.
1809. Einschiffung der Legionstruppen auf Walchern.
12. 1168. Herzog Welf VII., der Oheim Heinrichs des Löwen, stirbt zu Siena an der Pest.
1553. Herzog Heinrich der Jüngere schlägt den Markgrafen von Brandenburg bei Wittelbe und Steterburg.
1665. Vertrag zwischen den Herzögen Georg Wilhelm und Joh. Friedrich. Der letztere erhält Calenberg, Göttingen und Grubenhagen.
1683. Entfaß von Wien. Hannoverische Truppen unter General v. Baland und den Prinzen Georg Ludwig und Friedr. August wirken glänzend mit.
1836. Justus Möser wird in Osnabrück ein Denkmal gesetzt.
13. 1569. Vertrag zwischen Wilhelm den Jüngeren und seinem Bruder Heinrich wegen Uebergabe von Dannenberg an den letzteren.
1637. Herzog Georg von Calenberg erscheint vor Lüneburg; die Kaiserlichen verlassen es am 19. d. M.
1735. Herzog Ferdinand Albrecht II. von Braunsch.-Bevern stirbt.
1782. Die hannoverschen Truppen unter Elliot zerstören die französischen Batterien bei Gibraltar.
14. 1533. Die Barfüßer-Mönche verlassen Hannover.
1617. Herzog Georg von Calenberg vermählt sich mit Anna Eleonore von Darmstadt.
1643. Herzog August der Jüngere hält seinen Einzug in das befreite Wolfenbüttel.
1674. Herzog Georg Wilhelm kommandirt die hannoverschen Truppen bei Ensheim.
1852. Der Herzog von Wellington stirbt.
15. 1278. Herzog Albrecht der Große, der Gründer der alt-braunschweigischen Linie, stirbt.
1300. Herzog Konrad von Braunschweig-Lüneburg, Bischof von Verden, der Erbauer des Domes, stirbt.
1665. Herzog Georg Wilhelm vermählt sich mit Eleonore d'Orleuse.
1666. Sophie Dorothea, die spätere Kurfürstin von Hannover, bekannt unter dem Namen der Prinzessin von Ahlden, wird in Celle geboren.
1715. Hannover nimmt die Herzogthümer Bremen und Verden in Besitz.

16. 1751. Das Schullehrer-Seminar in Hannover wird errichtet.
1813. Sieg der Hannoveraner über die Franzosen bei der Gehrde.
1826. Der Dichter Mahlmann stirbt.
1844. Professor Hugo stirbt in Göttingen.
17. 1563. Schöningen brennt ab.
1605. Herzog Friedrich von Harburg stirbt.
1666. Herzog August der Jüngere stirbt im 88. Lebensjahre.
1674. Herzog Ernst August II., der spätere Bischof von Osnabrück, wird geboren.
1737. Einweihung der 1734 gestifteten Universität Göttingen.

Inhalt.

B. von Diebisch, Rittmeister Bobo von Schuehen bei Langensalza. — D. Ulrich, Aus der Franzosenzeit. — Dr. jur. Theodor Roscher, Die Anfänge der Georgia Augusta (Fortsetzung). — W. Ch. Franke, Friedrich Bornemann aus Hilbesheim, der erste deutsche Afrika-Reisende. — Vaterländische Gedenktage.

Herausgeber: Friedr. Gewes in Hannover, Haarstr. 4.

Zur gefälligen Beachtung.

Die bereits erschienenen Nummern 1—26 der „Hannoverschen Geschichtsblätter“ können, soweit der Vorrath reicht, noch nachgeliefert werden und nimmt jede Postanstalt hierauf Bestellungen entgegen.

Probenummern stehen auf Wunsch jederzeit kostenfrei zur Verfügung.

Wegen Uebernahme von Agenturen für einzelne Ortschaften wolle man sich gefälligst an die Expedition wenden.

Anzeigen.

HELMHOLTZ-PIANOS Hannover
Braunschweiger
Strasse
♦♦ 10. ♦♦

J. G. von der Linde

Hannover, Osterstrasse 93 94.

Specialgeschäft für

Brautausstattungen,

empfehlend in nur bester Ausführung

complete Betten, Bettwäsche.

Tischwäsche, Küchenwäsche,

Damen-Leibwäsche,

Herrenwäsche,

Kinder-Ausstattungen.

Fr. C. Wagener, Hannover.

2 Gruppenstrasse 2.

Größtes Fahrradlager
Hannovers.

General-Depôt der berühmten

Opel-, Triumph-,
Cleveland-Fahrräder.



Winter-Fahrschule,
Oberstrasse 8.

800 qm grosser Saal.

Cursus für Damen
und Herren.
Feinste Referenzen.



So lange noch die Eichen wachsen in alter Kraft um Hof und Haus, so lange stirbt in Niedersachsen die alte Stammesart nicht aus.

Die „Hannoverschen Geschichtsblätter“ erscheinen jeden Sonntag und kosten vierteljährlich 50 Bfg. ohne Postgeld. Man abonniert bei allen Postanstalten (Post-Zeitungs-Liste No. 3213a), in Hannover bei der Expedition, Langestr. 8.

Inserate kosten die 4gespaltene Petitzeile oder deren Raum 25 Bfg.; bei Wiederholungen entsprechender Rabatt.

Expedition: Hannover, Langestr. 8.

Jr. 38. Hannover, den 18. September 1898. 1. Jahrg.

Die Anfänge der Georgia Augusta.

Von Dr. jur. Theodor Roscher.

(Fortsetzung.)

Zu den Verordnungen, welche an dieser Stelle zu erwähnen sind, gehört zunächst das für die Studirenden zu Göttingen erlassene sogenannte Kredit-Edikt Georgs II. vom 14. Juli 1735. Dasselbe bestimmt, „daß einem Studiosus, es sey von wem und so viel oder wenig es wolle, überall kein baares Geld ohne Vorwissen und ausdrückliche Einwilligung seiner Eltern oder Vormünder und Vorgesetzten vorgestredet, oder auch, wann diese auf eine gewisse Summe ihm Credit machen, über solche nichts geliehen werden, widrigen Falls der Gläubiger zur Wieder-Erhaltung seines Vorschusses sich keines rechtlichen Beytritts zu getrösten haben, sondern wenn es bekannt wird, und sich dabey die Spuhren eines wucherlichen Contracts finden, besonders daneben in namhaft Geld-Straffe genommen, der Schuldener aber, wenn er keine Eltern mehr hat, sondern unter Vormünder Händen ist, zwar zur Bezahlung des Ungeliehenen angehalten werden, dieses aber ad pias causas verfallen seyn soll.“ Verboten wird sodann, „daß jemand, er sey wer er wolle, Christe oder Jude, einem Studioso auf Bücher, Kleider, Meublen und andere Sachen Geld vorschieße, oder dergleichen Pfande an sich bringe, oder auch, wenn solche ihm gebracht werden, sie kauffe: Daseru dem ohngeachtet solches geschiehet, soll das Pfand oder die angebligh verkauffte Sache, ohnentgeltlich heraus gegeben und der Creditor dazu angehalten, auch daneben mit willkührlicher Straffe belegt, das Pfand aber dem Eigenthümer nicht wieder zugewandt, sondern quanti pluris verkauft werden, und das davon aufkommende Geld ad pias causas verfallen seyn.“ Nach einer weiteren Bestimmung sind „solche Sachen, die bloß zur Wollust und ad luxum gehören, namentlich Coffée, Théo, Chocolate, gebrannte Wasser, Billard-Geld, Pferde, Wagen, Caviol- und Schlitten-Heuer, und solche Galanterie-Waaren, die ein Studiosus nicht selbst trägt, gar nicht zu creditiren, oder, daseru es geschieht, so ist das creditirte durch gerichtliche Hülffe nicht bey-

zutreiben“. Dagegen gestattet das Edikt, „daß einem Studioso vor Stube und Bette auf ein halb Jahr, vor den Tisch auf ein viertel Jahr, für Kleidung bis auf vierundzwanzig Thlr., für Schneiders-, Schusters- und andere Handwerks-Arbeit bis auf sechs und für Wein und Bier bis auf fünf Reichs-Thaler creditirt und geborget werde“; innerhalb dieser Grenzen sind die creditirten Beträge klagbar, während im Uebrigen rechtliche Hülffe versagt bleibt. Ohne Unterschied des Betrages werden für beitreibbar erklärt „die schuldig bleibende honoraria vor gehaltenen Collegia, die Salaria der Exercitien-Meister, Arzht-Dohn der Medicorum und Chirurgorum, und was an Medicamenten und Büchern nöthig ist“.

An das Kredit-Edikt schließt sich an ein königliches Duell-Edikt für die Universität zu Göttingen vom 18. Juli 1735, welches sich inhaltlich als ein über seine Benennung wesentlich hinausgehender studentischer Disziplinar- und Strafsudex darstellt. Aus den zahlreichen interessanten Bestimmungen desselben greife ich hier die folgenden heraus:

Art. II. Alles Nacht-schwärmen, Herumlaffen, Schreyen und Wexen in die Steine mit Degen, wird denen Studiosis zu Göttingen auß allerhöchste verboten. Wann aber jemand von ihnen aus erlaubten Ursachen des Nachts außerhalb des Hauses zu verrichten hat, soll er in aller Stille über die Gassen und nach Hause gehen. Wer dagegen handelt, soll von der Nacht-Wache verfolgt und eingezogen, und wenn schon keine Händel oder Schlägereyen dabey vorgegangen, so sollen dennoch diejenige, die geschrien, nebst Erlegung des der Nacht-Wache gebührenden Fang-Geldes, mit Einem Thaler, diejenige aber, die zugleich gemeket, mit Drey Thalern bestraffet, und diese Straffe, wenn das Delictum wiederholet wird, verdoppelt werden. Bey denen aber, die solche Mulctam nicht bezahlen können oder wollen, soll dieselbe in eine proportionirte Gefängniß-Straffe verwandelt werden. Auf die Contravenienten dieses Verbots, wenn sie in flagranti nicht ergriffen werden, insonderheit auch auf diejenigen, die bey Wahrnehmung Nichts in den Häusern, oder ihnen begegrender

brennenden Laternen ruffen, daß sie wegzutuhn oder auszulöschen seyn, auch auf die, welche Fenster einzumerffen, Haus-Thüren zu forciren oder sonst die nächtliche Ruhe und publicque Sicherheit zu stöhren sich unterstehen, soll der Magistratus Academicus ex officio aufs fleißigste inquiren, sie zu vollkommlicher Erstattung des verursachten Schadens anhalten, und daneben mit exemplarischer Straffe belegen, auch des Fenster-Einwerffens halber, und wegen gebrauchter Gewalt, nach Befinden sie publice religiren.

Art. III. Damit auch niemand, der einen Exceß verübet, mit der Trunckenheit sich entschuldigen möge; So declariren und verordnen Wir hiermit, daß, wenn jemand in Trunckenheit, dieselbe sey so groß als sie wolle, etwas criminelles oder sonst straffbahres begehet, solches denselben von der ordentlichen Straffe keineswegs frey mache, sondern er damit nicht anderst, als wenn er nicht betruncken gewesen wäre, ohne alles Ansehen der Person, belegt werden solle; es möchte denn etwa seyn, daß der Thäter beglaubigts Zeugniß, daß er vorhin ein nüchternes und friedfertiges Leben geführt, und für das mahl nur zufälliger und außerordentlicher Weise zur Ueberladung mit dem Trunck gekommen, beybringen könnte, welchen fals, nach Bewandniß der Umstände, auch dasjenige, was die Criminal-Rechte in gewissen Maasse denen betruncknen Delinquenten zu gute statuiren, billigmäßige und rechtliche Reflexion genommen werden soll.

Art. XI. Wenn jemand sich gelüsten läset, seinen Widersacher entweder selbst, oder durch einen andern, zum Duel heraus zu fodern, es sey auf den Degen oder auf Pistolen, zu Fuß oder zu Pferde, so soll der Herausgefoderte dem Magistratui academico sofort davon Eröffnung tuhn, und so denn der Provocent allein, wenn aber der Provocirte die Ausforderung sie geschehe schrift- oder mündlich annimmt, so sollen beyde der Provocans und Provocatus, wenn gleich kein Duel darauf erfolget, sondern dasselbe ohne der Partheyen Zutuhn, durch Obrigkeitliches Veranstellen abgewandt worden, auf Ein Jahr ad operas publicas bey einem Festungs-Bau, oder in einem Zucht-Hause, oder an statt dessen auf Zwey Jahre zum Gefängniß, wobey sie das Erste Jahr mit bloßem Wasser und Brot zu ernehren seyn, condemniret; wenn es aber zum würcklichen Duel gekommen, dasselbe jedoch ohne Entleibung oder tödtliche Verwundung abgelassen, beyde mit zweyjähriger Condemnation ad operas publicas, oder vierjähriger Gefängniß bestraffet werden; der Provocans soll auch nicht die geringste Privat-Satisfaction für den ihm etwa zugesügten Schimpff, um deswillen die Ausforderung geschehen, zu erwarten haben, sondern denselben immer während tragen: Solte jedoch der Provocant nach der von ihm geschehen, und von dem Provocato angenommenen Ausforderung vor dem würcklichen Duell eines bessern sich befinnen, seinen Unfug des Provocirens erkennen, und mit dessen Vereuung die Sache, ehe sie kund worden, der Academischen Obrigkeit selbst anmelden, so soll er mit vorgesezter Straffe übersehen, und bloß in eine mäßige Geld-Buße condemnirt werden.

Art. XIV. Wann ein Duel in- oder außerhalb Unserer Lande geschiehet, und einer der Duellanten dabey entleibet wird, und entweder sofort auf dem Plage todt bleibet, oder von einer empfangenen absoluten lethalen Wunde hernach stirbet, so soll der Thäter, ohne Unterschied seines Standes, oder Wesens, und ohne alle Begnadigung, mit dem Schwerdt vom Leben zum Tode gebracht, und dessen Leichnam, nicht weniger der Leichnam des Entleibten, an einem Ab-Ort begraben werden.

Desgleichen sollen, wann beyde Duellanten auf der Wahlstatt todt bleiben, ihre Leiber daselbst oder an einem Ab-Orte begraben, auch wenn einer der Duellanten verwundet, und die Wunde zwar nicht lethale befunden wird, er aber dennoch durch Verwahrlosung seines Chirurghi, oder wegen einer andern zufälligen Ursache daran stirbet, sein Körper in der Stille außerhalb des Kirch-Hofes eingescharrt werden.

Wann der Mörder flüchtig wird, so ist derselbe durch Steck-Brieffe, und sonst auf alle Weise möglichst zu verfolgen; Wann man aber seiner Person nicht habhaft werden kann,

sein Bildniß mit einer Beschreibung der Beschaffenheit seines Delicti an den Galgen zu hengen.

Diese Bestraffung in effigie soll aber die gelezte Todes-Straffe nicht aufheben, sondern dieselbe an dem Mörder, wenn er über lang oder kurz erhaschet und vest gemacht wird, vollzogen werden, ohne daß er dawieder mit der Verjährung oder einem andern Vorwand sich schützen könne."

Für die Ausführung des Art. II war von besonderer Bedeutung die sogenannte Schaar- und Nachtwache, welche auf städtische Kosten — aus den Mitteln der obenverwähnten neuen Anlage — im September 1735 eingerichtet wurde.

Von Verordnungen mehr spezieller Natur aus dieser Periode nenne ich noch ein Reskript vom 30. Juni 1736, wonach die Studenten des Sagens und Schießens vor der Stadt Göttingen sich gänzlich enthalten sollten, sowie ein solches vom 9. April 1737, welches gegen das Halten „gefährlicher und beißiger Hunde, insonderheit von der Art, welche man Bullen-Beißer heißet“, gerichtet ist.

Ein besonders nachdrücklicher Schutz wurde den Göttinger Straßenlaternen zu Theil, welche zum ersten Male am 16. October 1735 zu allgemeiner Freude ihr Licht leuchten ließen. Nicht etwa eine ortspolizeibehördliche Polizeiverordnung, wie man heutzutage vielleicht meinen könnte, gewährte ihnen diesen Schutz, sondern der Beherrscher des Britischen Weltreichs Allerhöchstselbst erließ folgendes Gesetz:

„Wir Georg der Andere, von Gottes Gnaden König von Groß-Britannien, Frankreich und Irland, Beschützer des Glaubens, Herzog zu Braunschweig und Lüneburg, des Heil. Röm. Reichs Erb-Schatzmeister und Chur-Fürst, Fügen hiermit zu wissen: Demnach, auf Veranlassung Unserer Geheimten Räthe, von Bürgermeister und Raht, samt der Bürgerschaft Unserer Stadt Göttingen, die Veranstellung vorgekehret wird, daß die Straßen daselbst mit Laternen besetzt werden, und man denn zwar nicht vermuthen sollte, daß jemand so boshaft seyn werde, gegen diese Anstalt, wodurch dem Publico Nutzen und Bequemlichkeit zu verschaffen, mit nicht geringen Kosten gesucht wird, sich mit Frevel zu vergehen; jedennoch aber die Vorsicht erfordert, auf allen Fall dem Muthwillen und der Bosheit unbesonnener und übel-gearteter Leute einen Kiegel vorzuschieben, und der Sicherheit obbesagter Laternen zu prospiciren.

So ordnen und befehlen Wir hiermit, daß niemand, er sey wer er wolle, solche sowohl als die Pfähle, worauf sie stehen, zu beschädigen, die Leuchten einzumerffen, oder zu zerstößen, die Pfähle zu behauen, auszuheben oder sonst einigen Unfug an denselben auszuüben, oder auch die Leute, so deren zu warten haben, darin zu behindern, oder zu insultiren sich unterfangen, oder aber, dafern er dieses Verbots ungeachtet, sich dergleichen gelüsten ließe, dafern der Thäter ein schlechter Mensch ist, mit monatlichem Karren-Schießen, und Erzekung des verübten Schadens, die Studiosi mit vierwöchigem Carcere, oder nachdrücklicher Geld-Straffe, und andere mit einer Geld-Strafe von 20, 30, 40, und mehr Thalern, nach Proportion ihres Vermögens, dergestalt bestraffet werden solle, daß in casum reiterationis die Straffe verdoppelt, und bey den Studiosis die Relegatio cum infamia hinzugefüget, danebst aber durchgehends die Erzekung des Schadens von dem Thäter prästiret werde. Wornach sich also ein jeder zu achte, und für Schaden und Ungemach zu hüten hat. Gegeben auf Unserm Palatio zu St. James, den $\frac{2}{13}$ May des 1735 sten Jahrs, Unseres Reichs im Achten.

L. S.

George Rex.

Gattorff."

(Schluß folgt.)

Aus der Franzosenzeit. Flugblätter und Verordnungen.

Mitgetheilt von O. Ulrich.

XLIV.

Neue Rüstungen.

1.

Königl. Großbritannisch-Hannoversche Kriegs-Canzlei hat gnädigt bewilligt, daß das Husaren-Regiment Seiner Königl. Hoheit des Herzogs von Cumberland sich ansehnlich verstärken darf. Den hochherzigen jungen Männern unsers Königreichs, welche gesonnen sind, freiwillig ihrem Könige und Vaterland als Cavalisten zu dienen, wird dadurch Gelegenheit gegeben, ihren edlen Vorsatz auszuführen. Schon haben verschiedene Städte und Ortschaften hiesiger Lande ihren Patriotismus dadurch an den Tag gelegt, daß sie beim gedachten Regimente völlig montirte und berittene Husaren gestellt haben, und es finden sich täglich mehrere junge Leute, die sich aus eigenen Mitteln montiren und beritten machen, um so bald wie möglich dem allgemeinen Feinde entgegen zu eilen.

Angenommen und von Seiten des Gouvernements frei montirt und ausgerüstet werden auch diejenigen, welche nicht hinreichendes Vermögen besitzen, diese Kosten selbst zu tragen, wenn sie nur ein diensttüchtiges Pferd (welches ihr Eigenthum bleibt und beim Abgange ersetzt wird) mitbringen. Solche müssen sich bei meinen Werbem oder bei mir, in der Cavallerie-Caserne vor Hannover, melden.

Hannover, den 24. April 1815. Major beim Husaren-Regimente Sr. Königl. Hof. des Herzogs von Cumberland.

H. von Uslar,

2.

Von nachstehenden Einwohnern des Amtes Börden und des Amtes Fürstenaue sind dem Husaren-Regimente Sr. Königl. Hoheit, des Herzogs von Cumberland, an freiwilligen Beiträgen zugesandt:

1. von Phil. Beckmann aus Alshausen ein diensttüchtiges Pferd und zur Equipirung eines Husaren 12 Louisdor,
2. von Joh. Heinr. Espenhorst aus dem Kirchspiel Gehrde, um einen berittenen und equipirten Husaren zu stellen, 32 Louisdor.
3. von Joh. Dieder. Meyer, aus gleicher Absicht, 32 Louisdor.

Dieselben Summen haben in gleicher Absicht dem Regimente gezahlt 5 andere Landleute, Vosbrink, Göllinghorst, Wielmann, Mormann, Meyding aus Gehrde, Vadderger, Hastrup, Alshausen, Schmöne. In allem: 236 Louisdor.

Indem ich Namens des Regiments meine Dankverpflichtung bezeuge, bescheinige ich zugleich den richtigen Empfang der genannten Beiträge.

Hannover, den 16. Juni 1815.

H. von Uslar,
Major.

S. Hannoversches aus dem Jahre 1848.

Vor nun 50 Jahren, im August 1848, fand durch eine Deputation von Bürgern die Ueberreichung einer von vielen Bürgern der Städte Hannover, Hildesheim und Celle unterzeichneten Eingabe an den König Ernst August statt, in welcher um möglichste Förderung der Reichseinheit gebeten wurde. Im Auftrage des Königs ging darauf vom Gesamt-Ministerium folgende von v. Bennigsen unterzeichnete Antwort ein:

„Seine Majestät haben aus der Eingabe gern ersehen, daß die Bittsteller diejenigen Aufopferungen, mit welcher Seine Majestät zur Förderung der Freiheit und Einheit des gesammten Vaterlandes mitzuwirken seit dem März dieses Jahres sich stets haben bereit finden lassen, dankbar erkennen, und die Gefühle Seiner Majestät rücksichtlich der glücklich vollzogenen Wahl des Reichsverwesers theilen. Seine Majestät beharren in der Ueberzeugung, daß die Erhaltung des Friedens, der Wohlfahrt, der Freiheit der Ehre und des Rechts in Deutschland nur möglich ist durch die innigste Verbindung aller Theile des gesammten Vaterlandes. — — — Wenn die Bittsteller die Besorgniß hegen, daß Conflict der Regierung mit

der provisorischen Centralgewalt entstanden seien, welche allerdings beklagenswerthe Folgen mit sich führen könnten, so erreicht es uns zur Genugthuung, denselben ferner eröffnen können, daß zu dieser Besorgniß durchaus kein Grund vorliegt, daß vielmehr die geschäftlichen Verbindungen auf völlig befriedigende Weise ihren Fortgang haben, und daß namentlich wegen des Verhältnisses der Truppen zur provisorischen Centralgewalt durch Allerhöchste General-Ordre vom 6. d. M. das Nöthige bereits mitgetheilt ist. Ueberdies ist die Anlegung der deutschen Farben an den Fahnen und Cocarden von Seiner Majestät bereits beschloffen und wird noch darüber der Armee das Nöthige förderksamst eröffnet werden.“

Aus diesem Bescheide spricht klar der Wille des Königs, zu einer schutzfähigen Einigung Deutschlands nach Kräften beizutragen und den zeitgemäßen Forderungen bezüglich der inneren bürgerlichen Ordnung gerecht zu werden.

Friedrich Hornemann aus Hildesheim, der erste deutsche Afrika-Reisende.

Von W. Ch. Franke.

(Fortsetzung.)

Hornemann langte am 27. September 1797 in der Hauptstadt des muhamedanischen Westens an, in welcher damals Scheiks aus der Kriegerkaste der Mameluken unter türkischer Oberhoheit regierten und wie heute Menschen aus allen Theilen der muhamedanischen Welt zusammenströmten. Er wollte und konnte hier Arabisch fertig sprechen lernen, in nordafrikanischen und sudanesischen Sprachen sich vervollkommen, mit Sitten, Gebräuchen, Lebensweise und Anschauungen der Muhamedaner aller Maßen bekannt werden, über Länder und Menschen, Reise-Strassen und Reise-Gelegenheiten der Sahara und des Sudan möglichst Vieles und möglichst Sicheres ermitteln, am leichtesten und mit der wenigsten Gefahr das werden, was er während seiner Entdeckungsreise zu sein gar bald als für seinen Zweck nothwendig erkannte, — Muhamedaner nach Cerimonien, Ausdrucksweise, Gebet und Koran-Vesen. Er hatte daher seinen Aufenthalt in Kairo auf reichlich ein halbes Jahr berechnet. Widrige Umstände, welche sein Unternehmen für unabsehbare Zeit ausschließen zu sollen schienen, hielten ihn jedoch bis 4. September 1798 in Kairo zurück. Nach Maßgabe seiner Mittel nur im Stande mit einer Karawane zu reisen, wollte er dies thun mit der alljährlich in der Maizeit von Kairo nach dem Nord-Rand der Sahara gen Westen ziehenden großen Karawane. Da kam im April die Pest nach Aegypten und Kairo; er entging ihr freilich, obwohl eine Hausgenossin ihr zum Opfer fiel; aber aller Verkehr war aufgehoben. Als der Verkehr sich wieder herstellte, fehlte es nunmehr an nöthigen Gelde; Sendungen der Afrikanischen Gesellschaft waren wegen des französisch-englischen Krieges nicht rechtzeitig angelangt. Als ein französisches Bankhaus zu Kairo Geld vorstrecken wollte, da steigerte sich plötzlich in ganz Aegypten der muhamedanische Fanatismus in solcher Weise, daß die Regierung sämmtliche in Kairo anwesende Westeuropäer in der dortigen Weste unterbrachte, um ihr Leben vor dem Pöbel zu sichern: als erster nach König Ludwig IX., dem Heiligen, hatte Napoleon ein christliches Heer in Aegypten gelandet, am 1. Juli 1797; er siegte am 13. Juli bei Chébréisse und am 21. Juli bei den Pyramiden und zog am 25. Juli in Kairo ein.

Napoleon jedoch hielt es derzeit für zweckmäßig, Beschützer der Wissenschaft zu sein, und wie er daher bekannter Maßen 1798 mit seinem Heere eine ganze Akademie von französischen Gelehrten der Naturwissenschaft und der Alterthumskunde nach Kairo führte, von welchen Hornemann noch vielerlei für seine Zwecke Wissenswerthes lernte, so ward er auch diesem ein gnädiger Beschützer, obwohl eine Gesellschaft des feindlichen Großbritanniens dessen Auftragegeberin war, und obwohl Nelson inzwischen am 1. August die französische Flotte bei Abukir vernichtete und damit zugleich das französische Expeditions-Heer von Frankreich ab-

schnitt: Napoleon bot Hornemann Geld zu seinem Unternehmen an, gab ihm nebst seinem Diener Pässe und ließ nicht nur seinen Verkehr mit England und der Heimath völlig frei sein, sondern sogar seine Briefschaften unter amtlichem französischen Siegel nach Europa gehen.

Der soeben erwähnte Diener, welcher freilich sich und Hornemann in der Sahara einmal durch unvorsichtiges Benehmen in die größte Lebensgefahr brachte, war übrigens wohl die wichtigste Erwerbung, welche von diesem in Kairo gemacht wurde, und wenn er noch dessen zweite Reise erlebt und überlebt hätte, so würde Europa nicht für immer ohne jede nähere Kunde von dieser zweiten Reise und damit noch viele Jahrzehnte länger ohne solche Kunde von den Ländern zwischen Fessan und Niger, die Familie aber fast zwei Jahrzehnte weniger in Ungewißheit über den Tod ihres unternehmendsten Gliedes geblieben sein. Dieser Diener, welchen Hornemann in Kairo als Dolmetscher kennen gelernt und als treu erprobt hatte, war nämlich ein geborener Freudenburg aus Köln am Rhein, älter als er, aber noch in besten Jahren, in Konstantinopel um 1785 zum Muhamedaner gemacht, seitdem im Orient hin und her verschlagen, viermaliger Meccapilger, in Wesen und Lebensweise ganz Orientale, der türkischen und arabischen Sprache vollkommen mächtig, begierig an afrikanischen Reisen Theil zu nehmen und erbötig, nöthigen Falls Papiere und Sammlungen nach London zu überbringen.

Wenn es für einen soeben aus Europa kommenden Europäer recht schwer ist, Jahre hindurch Muhamedanern als Muhamedaner zu erscheinen, so ist es für einen nord-afrikanischen Reisenden, welcher durch eine Taufe und nichts anderes in einen Religions-Verband aufgenommen ward, noch viel schwerer, dieses dem ihm doch unbedingt nothwendigen Diener zu verbergen.

Als Hornemann nach seinem Aufenthalt in der Beste von Kairo unter der französischen Herrschaft in einem dortigen orientalischen Wirthshaus als Muhamedaner Kaïd Musa ben Zukuf aufsuchte, that er dies in der Rolle eines mamelukischen Kaufmanns, eines Kaufmanns, weil außer Pilgerschaft fast nur Handel die Veranlassung einer Wüsten-Reise ist, und eines Mameluken, weil die Mameluken ein mangelhaftes Arabisch sprachen und das seinige auch in Kairo noch nicht ganz einwandfrei ward. So war die Gefahr, als Franke erkannt und getödtet zu werden, für Hornemann durch seine und seines Dieners Persönlichkeit ermäßigt. Doch ergriff er noch andere Maßregeln gegen diese Gefahr; er führte seine naturwissenschaftlichen Instrumente wie Waaren mit sich, um sie nur insgeheim zu benutzen; er wandte Handels-Zwecke vor, wenn er nach Land und Beuten, nach Gestein und Gewächs, nach Weg und Steg forschte; er gab vor, sich Merkzeichen für eine einsame Rückreise zu sichern, wenn er von Bergen oder Bäumen Skizzen entwarf. Die Briefschaften, welche er nicht in Kairo oder später in Tripolis aufgegeben hat, wickelte er um Waaren als werthlose Umhüllung, während er diese Waaren mit beliebigen Faktura-Briefen in Arabischer Sprache absandte; er ließ nicht an sich schreiben, ja er verbat es sich sogar, daß man auch nur in den nordafrikanischen Küsten-Städten vor Ablauf von fünf Jahren nach ihm sich erkundige. —

Diese Vorsicht war keineswegs übertrieben, wie der Eintritt der oben erwähnten Lebensgefahr beweist. Dreihundert bewaffnete Esel-Reiter von Siwah, in welcher Dase Hornemanns Karawane acht Tage geraftet, holten die letztere in der vierten Nacht nach ihrem Abzuge ein, bezeichneten Hornemann wie seinen Diener als Christen und verlangten deren Tod. Weil Hornemann die Ruinen und Katafomben Siwahs, wenngleich aus Vorsicht nur oberflächlich und ohne Messung, aber eifrig und öfters besichtigt hatte, war er Siwahern des Christenthums verdächtig geworden; durch eine Betrachtung über die Hautfarbe verstärkt, wurde der Verdacht diesen Siwahern kurz vor Aufbruch der Karawane zur Gewißheit, als der Diener unter verschiedenen anderen Dingen die französischen Pässe, also fränkische Schrift, ihnen vorwies. Der Fanatismus nahm die Raubsucht zur Verbündeten, und so bildete sich das kleine Eselreiter-Heer, seiner Zahl nach zu urtheilen, zusammengebracht aus sämtlichen sechs Ortschaften der mit etwa 3000 Bewohnern in einer Länge von 30 Kilometer sich erstreckenden Dase. Dieses Heer und sein Begehren ließ Hornemanns Diener allerdings derart den Kopf verlieren, daß

er, den Tag seines Reise-Entschlusses verfluchend, sich schleunigst flüchtete und allerhand Sachen, darunter Hornemanns Reise-Tagebuch in einem Sumpf verberg, in welchem letzteres später nicht wieder aufzufinden war; Hornemann aber trat dem Heer entgegen, erklärte es für unehrenhaft, zu dreihundert zwei zu verfolgen und für sündhaft, gläubige Moslems des Christenthums zu zeihen, schwor sich zusammen mit dem inzwischen zurückgekehrten Diener, die herbeigeholten Pässe nicht lesen zu können, las dagegen Vieles aus dem Koran vor, ließ den Diener ein gleiches thun und außerdem lange Koran-Stellen aus dem Gedächtniß herfagen und schrieb sodann selbst solche mit ziemlicher Fertigkeit ab. Die Männer von Siwah staunten ob so viel theologischer Gelehrsamkeit, zweifelten nicht mehr an Rechtgläubigkeit der beiden Verfolgten und wandten sich mit ihren Eseln wieder gen Siwah. —

Ebenso nothwendig wie die bezeichneten Vorsichtsmaßregeln erwiesen sich aber auch die Abhärtungen, mit welchen Hornemann von Kindes Beinen an seinen starken Körper zu Reisezwecken gestählt hatte.

Wenn es in der Sahara weder an Wasser noch an Zeit fehlte und auch nicht schwärmender Quareks halber Feuer sich verbot, konnte man allerdings Mehlbrei (Gasside) kochen, Mehlklöße (Mjotte) machen oder Hammelfleisch mit Zwiebeln und Zwieback zubereiten, ja an diesem oder jenem Ausnahmstage von einem frisch geschlachteten Kameele essen. Unter anderen Verhältnissen konnte die Mahlzeit aber nur bestehen in Kuchen aus gesalzenem und gepfeffertem Gersteimehl, mit Butter oder Del geweiht, oder gar nur aus Zwieback, während des Rittes genossen, und wenn Wasser zur Hand, so war dies nicht selten nur solches aus den Schläuchen, ebenso stinkend wie diese. Bei derartiger Nahrung wochenlang Tag ein Tag ausreiten und oftmals des Tages 12 Stunden und mehr reiten in Saharaland und Gluth, das ist eine peinliche Zumuthung für den Körper, auch den stärksten, eines Deutschen, zumal wenn dieser Stadtkind ist und bisher Kandidat eines gelehrten Faches war.

Hornemann blieb jedoch während seiner vier Saharareisen ferngesund, auch zu einer Zeit, wo zwei Meccapilger aus Fessan den Müheligkeiten erlagen. Er überstand auch im Frühjahr 1799 das Klimafieber des im Winter regelmäÙig durch Frost heimgesuchten Saharalandes Fessan, welchem sein Diener Freudenburg unterlag, und war nicht nur, wie er noch selbst nach England und Deutschland gemeldet, bei seiner Abreise in die Nigerlande am 6. April 1800, sondern auch dort noch um den April 1801 in völliger Gesundheit. Freilich ist er dort bald darauf zu Bakana, einer damaligen Hauptstadt des jetzt muhamedanischen, damals noch heidnischen Landes Rupe (Nuffee) der dort oft schlimm herrschenden Dysenterie zum Opfer gefallen.

Das soeben erwähnte Land Fessan, altsprachig Bshazana, seit 1811 Südtheil des türkischen Paschaliks Tripolis, früher ein nach Tripolis zinspflichtiges arabisches Sultanat und von den Römern zwar nicht unterworfen, aber doch zu Augustus Zeiten zwei Mal besiegt, liegt in einem bergigen Theile der Sahara unter gleichen Längengraden, wie im Norden die Mittelmeerküste von Tripolis und im Süden das an der Westseite des Njad-Sees sich erstreckende Negerland Bornu, von jener Küste etwa 500 Kilometer, von diesem um das Jahr 1800 mächtigsten Reiche Innerafrikas erheblich weiter entfernt. Von Fessans Hauptstadt Mursuf, einem Hauptknotenpunkte der Wüstenkarawanen, zieht eine große Pilgerkarawane, welcher vielfach und vielerorts Kaufleute sich anschließen, alljährlich nach den heiligen Stätten Arabiens, und sie kehrt nach Schluß der dortigen heiligen Zeiten nach Mursuf auf demselben Wege zurück auf dem sie kam; in Nordwest von Kairo kommt sie dieser Stadt bis auf etwa 10 Kilometer nahe, beim Dorfe Baruasch, welches auch von der Wüstengrenze und von den Trümmern der früheren Hauptstadt Memphis nicht entfernter liegt.

Von Baruasch geht die Rückreise der Karawane erst westwärts mit unerheblicher Wendung nach Süden und meistens nicht fern von dem am dortigen Nordrand der Sahara sich hinziehenden Lybischen Bergen über die Dase Siwah zu der mit dem Küstenlande von Barka unter gleichem Längen-Grade liegenden Dase Angila oder Ambschila, wie die Gelehrten sagen, außer Fessan der einzigen Dertlichkeit der Sahara, welcher die

arabische Eroberung die Namen der Vorzeit belassen hat. Von Angila geht die weitere Rückreise fast ausnahmslos bis zum Ende nach Westsüdwest, bis zu der Stelle von 25° 55' 16" östlicher Länge, welche vom Wendekreis des Krebses ungefähr ebensoweit entfernt ist, wie Luffor und die Ruinen des ägyptischen Theben.

Den bezeichneten Theil ihrer Reise machte Hornemann mit besagter Karawane zusammen im Jahre 1798 vom 5. September bis 17. November, begleitet von seinem Diener Freudenburg und versehen mit zwei Pferden, zwei Kameelen, vielen Waaren und mancherlei sonstigem Gepäck. In Mursuk und Umgegend war, wie es scheint, vor Hornemann niemals ein Europäer. Sinwah hatte der oben mit Worten Hornemanns erwähnte Browne, der erste Erforscher der Lande am West-Ufer des oberen Nil, 1796 besucht und zwar von der Küste des Mitteländischen Meeres aus; hiervon abgesehen, war keine Gegend dieser Reise von einem Europäer betreten, seitdem die Adler von Byzanz vor der grünen Fahne des Propheten aus Nord-Afrika und Aegypten wichen. Die Strecke von Angila bis Fessan ist bis heute noch nicht wieder von einem Europäer betreten.

Doch aber sollte von Mursuk aus gen Süden erst die eigentliche Entdeckungsreise Hornemanns beginnen, und in Mursuk erst war das Nötigste für sie zu erkunden und, was die Neger-sprachen betrifft, im Wesentlichen erst noch zu erlernen.

In Mursuk hatte Hornemann daher einen längeren Aufenthalt geplant, er hat denselben aber, ähnlich wie den in Kairo, noch sehr über seinen Willen hinaus verlängern müssen. Er wollte von Mursuk aus Katsena (Katschna) erreichen, die damals Timbuktu an Bedeutung gleiche Haupt- und Handelsstadt des gleichnamigen Hausa-Landes, heutigen Tages eine kleine Provinzialstadt an der Nordgrenze des zur englischen Interessensphäre gehörigen Fellata-Sultanats Sokota, und zwar wollte er Katsena gern erreichen über die Dase Nir (Asden) und deren damals gleichfalls noch sehr bedeutende Haupt- und Handelsstadt Agades (Asden), damals Sitz des zweitmächtigsten Fürsten Inner-Afrikas, eines Sultans der Tuaregs. Aber der Tod Freudenburgs und die eigene Erkrankung ließen ihn die eine der päpstlichen Karawanen veräumen und ein Krieg zwischen Fessan und mehreren Tuaregg-Stämmen machte ihm die Reise mit anderen Karawanen jener Gegend gar zu bedenklich. Es blieb daher nichts übrig, als den Zeitpunkt abzuwarten, zu welchem eine aus Bornu in Mursuk angemeldete Neger-Karawane von Mursuk ihren Rückweg nach Bornu antreten würde. Dies gab übrigens Zeit, um die zwei Monate in Anspruch nehmende Reise nach Tripolis und die entsprechende Rückreise zurückzulegen und dort zu wiederholten Malen Berichte und Briefe auf ein europäisches Schiff aufzugeben.

So verweilte Hornemann schließlich in Mursuk und Umgegend vom 17. November 1798 bis Mitte Juni 1799 und vom 20. Januar 1800 bis 6. April 1800, während Suwarow die Alpen überstieg und Napoleon erster Konsul ward und bei Marengo siegte. In dieser Zeit ist Hornemann in Mursuk so bekannt und beliebt geworden, daß noch 1819 mehrere dortige Einwohner mit großer Achtung von ihm gesprochen haben; er galt eben als großer muhamedanischer Gelehrter, als „Marabut“ und wird vermuthlich von dem wenigen Arztlichen, das er im Winter 1796/97 in Göttingen gelernt, bedeutenden Gebrauch gemacht haben.

T. Der Werdegang eines Advokaten im vorigen Jahrhundert.

Ein Freund aus dem Lande Wursten schickte mir ein in seiner Familie aufbewahrtes Schriftstück, das ich besonders deshalb nachstehend zum Abdruck bringe, weil es interessante Schlaglichter auf den damaligen Werdegang eines Advokaten wirft.

Personalia für

wehl. Advocat Siade Wildens. Mißelwarden, d. 4 ten Nov. 1808.

Es ist noch übrig, daß von unsers selig verstorbenen Mitbruders, des wehl. wohllehnvesten, Großachtbaren und Wohlfürnehmen Herrn Advocat Siade Wildens ehrllicher Abkunft,

wohl- und christlich geführten Leben und Wandel, auch seligen Abschiede aus dieser Welt, christlicher Gewohnheit nach Meldung geschehe.

Was demnach anfänglich seine ehrlliche Abkunft betrifft: so ist unser seliger Mit-Bruder von christlichen ehrliebenden, und wohlbenahmten Eltern entsproßen.

Sein seliger Vater war, der wehland Ehrenveste und Großachtbare Hinrich Wildens Erb- und Eingeseffener in Bremen.

Seine selige Mutter ist gewesen: die wehl. Ehr- und Tugendreiche Tete Wildens eine gebohrne Seeften.

Von diesen christlichen und angesehenen Eltern ist unser selig verstorbenen Mitbruder an diese Welt gebohren in Bremen, im Jahr Christi 1729, den 10. Augt., auch bald nach seiner leiblichen Gebuhr, von bemeldten seinen Herzgeliebten Eltern zur geistigen Wiedergebuhrt der heiligen Taufe befördert, und mit dem Nahmen Siade belegt worden.

Voraus denn seiner gottseligen Eltern einziger Wunsch zu Gott gewesen, daß dieser ihr lieber Sohn dergestalt erzogen, und zur wahren Gottesfurcht, auch allen christanständigen Tugenden und Wissenschaften angewiesen werden mögte, damit er durch Beystand Gottes auf diese Welt seinem Taufbunde gemäß, als ein gläubiges Kind Gottes und guter Christ in Gottes Wegen wandeln, und also Gott zu Ehren der Menschlichen Gesellschaft zum Nutz, und denen Eltern und Angehörigen zur Freude aufwachsen mögte; daher sie keine Mühe geparet, um seine Auf-erziehung möglichst zu befördern.

Wie er nun heran gewachsen, haben seine lieben Eltern, um seine in der Jugend gefakten Wissenschaften weiter aus-zudehnen und zu vervollkommen, ihn bey einem Kaufmann und Juriste in Boytedt in die Lehre gethan, welcher ihn, da er sahe, daß sein Unterricht bey ihm sehr gut anschlug, herzlich lieb gewonnen, ihn über sein ganzes Vermögen gezeiget, und ihn zuletzt die ganze Handelschaft anvertrauet.

Dieser nun, um sich noch ferner der Welt thätig zu zeigen, fieng er seine eigene Haushaltung an, und verheyrathete sich im Jahr 1757 mit der damaligen Groß- Ehr und Tugendbelobten, auch Wohlfürnehmen Jungfer Anna Margaretha Jato, des wehland Ehrenvesten, Großachtbaren und wohlfürnehmen vom Königlichen Consistorio bestallten Hauptschullehrer: Herrn Tobias Thomas Jato in Bremen, eheleibliche Tochter.

Sezt ließ er sich in Bremen wohnhaft nieder, führete eine Kaufmannschaft, erhielt auch von Königlicher Regierung in Stade Concession, um allhier im Lande als Advocat zu practisiren, wodurch er sich denn auch bis an seliges Ende der Welt nützlich erzeiget.

Sein Ehestand blieb auch nicht ungesegnet: Er zeugete mit seligen Frau Gemahlinn sieben Töchter.

Doch ist indessen unser wehland Mit-Bruder auch nicht ohne Kreuz und Leiden gewesen, indem ihm der Allweise Regierer der Welt nicht nur sechs von seinen lieben Töchtern nach und nach durch den Tod von dieser Welt abforderte,

„und also nur noch eine, Namens Semme Dorothea ver-ehelichte Eyhsen überblieben, welche sammt ihren lieben „Ehemann, Tochter und Schwiegersohn, ihren herzlich „geliebten Vater mit betrübten Herzen zu seiner Ruhestätte „begleiten,

daneben gefiel es auch der Vorsehung, ihm seine im Leben so liebgewesene Ehefrau im Jahr 1783 von seiner Seite durch den Tod zu entreißen.

Als er nun ein Jahr im Wittwerstande gelebet, empfand die Last zu schwer, seine Haushaltung, die von sehr weitem Umfange war, (indem er als Advocat zu advociren, und als Hausmann, den Hausmannsstand zu führen hatte), allein zu führen.

Er entschloß sich daher zur 2ten Ehe zu schreiten, heyrathete demnach im Jahre 1784 und erwählte sich zu seiner ehelichen Gemahlinn, des wehl. Groß Ehr und Borachtbaren, auch wohl fürnehmen Herrn Organisten Meth zu Mulsum nachgelassene Wittve, Namens Helena Methen eine gebohrne Nötzens, die also durch den Verlust, dieses ihren lieben Ehe Mannes, zum 2ten Male im Wittwenstande ist verzeiget worden.

Sein Leben und Wandel anlangend, ist bekannt, daß er in seinen Obliegenheiten nicht nachlässig, sondern sehr thätig gewesen; es hat auch der liebe Gott alle sein Unternehmen der-

maßen beglückt, daß er ein sehr wohlhabender Mann geworden, indem er nicht nur allein zu Bremen sondern allhier zu Mitzelwarden einer der größten Interessent wurde. Daneben hat er dem hiesigen Kirchspiele, die Last eines Officianten zum Besten mit getragen, indem er der hiesigen Kirche als Jurate treulich gedienet.

Er lebte in seinem Ehestande als ein guter, rechtschaffener Ehemann, Vater und Haushalter, hat sich dabey überhaupt mit vielen rühmlichen Tugenden hervor gethan, und Andern zum Exempel als unter andern:

in Mäßigkeit, Ehrbarkeit, Sanftmuth, Thätigkeit, Sparsamkeit, Gutthätigkeit und mehren andern christlichen Tugenden vorgeleuchtet.

Endlich fügte es die Vorsehung auch zu seinem Besten also: Daß er nach vielen betretenen Wohnstellen, doch zuletzt wieder bey den Seinigen anlangete, allwo ihm der Allerhöchste mit einer Krankheit heimsuchte, die sich zuletzt in ein 3 tägiges Fieber verwandelte.

Obgleich es ihm hiebey an gute Pflege und Aufwartung nicht gefehlet, so nahm doch das Fieber dermaßen überhand, daß er Bettlägerich wurde und seine Kräfte nach und nach verschwanen. Er trug indessen diese Krankheit mit stillem und gelassenen Herzen, bis endlich der Allerhöchste ihm solche Leiden durch einen sanften und seligen Tod, für ihn in Freuden verwandelte.

Welches sein letztes Ende also erfolgte am 27ten v. m. Octoberis, Mittags um 12 Uhr.

Nachdem er geleet:

im ledigen Stande	28 Jahr
in der 1ten Ehe	26 "
als Wittwer	1 "
und in der 2ten Ehe	24 "

Sein ganzes Alter also gebracht auf 79 Jahr.

Das Michaelisfest in Niedersachsen.

Von Dr. B. Saubert.

Den Lesern ist bekannt, daß unsere heidnischen Vorfahren bei allen Hauptabschnitten des scheinbaren jährlichen Sonnenlaufes große Naturfeste begingen, zu Weihnachten zur Feier des Wiedersteigens der Sonne, zu Ostern aus Freude darüber, daß das Licht über die Nacht siegte und die Tage nun länger wurden als die Nächte, bei der Sommerjonnentwende ein Klagesfest, weil die Sonne von da ab jeden Tag immer tiefer sank, Ende September, von welcher Zeit ab die Nächte länger wurden, ein Todtenfest, zugleich aber auch ein allgemeines Fest des Dankes für alles Gute, was die nun im Absterben begriffene Jahres-schöpfung den Menschen gebracht hatte. Die ersten beiden Feste haben im Volksleben eine hohe Bedeutung behalten, die beiden letzteren sind im Laufe der Jahrhunderte allmählig verblaßt, jedoch erinnern noch manche fortbestehende Sitten und Gebräuche an dieselben. Die Bezeichnung des deutschen Volkes mit dem Namen „Michel“ ist abzuleiten von dem heiligen Michael, welcher den Namen zu dem großen Herbstfeste hergab. Irrthümlicher-weise wird häufig diese Benennung auf den Reitergeneral Michael Obentraut zurückgeführt, welcher ein Deutscher war und in dänischen Diensten stand. Zur Zeit desselben hatte der Name „Deutscher Michel“ einen guten Klang. Er bedeutete Tapferkeit, Treue, Zuverlässigkeit. Diese Tugenden besaß der General Obentraut, und da er den Vornamen Michael hatte, nannten ihn die Dänen, ihn ehrend, den deutschen Michel. Dieser Beiname des deutschen Volkes ist auf Obentraut angewandt worden, nicht umgekehrt hat eine Uebertragung stattgefunden. Obentraut wurde bekanntlich bei Seelze begraben, wo er in einer Schlacht gegen Tilly am 25. October 1625 fiel.

Das Michaelisfest war ursprünglich ein Odins-Wodanfest. Die Haupternte war abgeschlossen. Was sie gebracht hatte, wurde als eine Gabe hauptsächlich Odins angesehen, und so wurden ihm, dem Gotte des lichtvollen Himmels, verschiedene Opfer dargebracht. Von den Opfertieren kamen nur bestimmte Theile auf den Altar des Gottes. Das Uebrige wurde den

Armen zugewiesen oder gemeinsam verzehrt, und zwar mit Bezug auf den Lichtgott als Lichtbraten. Bestand das Opfer in einer Gans, so hieß dieselbe Lichtgans. Im Göttingenschen durfte am Herbstankfeste ein Hammelbraten nicht fehlen. In späterer Zeit wurden Geldopfer eingeführt, die vornehmlich zur Unterhaltung des Kirchenwesens dienten. Im Amte Gishorn bestand in neuerer Zeit noch eine an den Ortspfarer zu entrichtende Abgabe, welche das Vierzeitengeld genannt wurde, weil sie an Stelle der Opfer bei den vier Hauptfesten Weihnachten, Ostern, Johannis und Michaelis trat.

Mit Michaelis wurde das wirthschaftliche Jahr als abgeschlossen betrachtet. Nachdem die Haupternte eingebracht, begann der Landmann seine Felder wieder zu bestellen, und mit diesem Wechsel der Thätigkeit fand im Allgemeinen auch ein Wechsel mit dem Dienstpersonal statt. Weil unsere heidnischen Vorfahren annahmen, daß die Seelen verstorbener Menschen sich nicht sofort ganz von ihrem irdischen Wirkungskreise trennen könnten, sondern je nach der Thätigkeit im Erdendasein während der Nacht im Hause und Garten, im Felde und Walde umgingen, in beliebigen Pflanzen sich aufhielten, glaubten sie auch an eine allgemeine Wanderung der abgeschiedenen Seelen nach der Unterwelt. Je öber das Leben auf der Erde wurde, um so weniger konnten die Seelen auf derselben sich zurückgehalten fühlen. Aus dem Sturmesbrausen Ende September und Anfang October hörten die alten Germanen das Rauschen des Seelenheeres, mit welchem Odin über die Länder hin zog. Wer in diesem Heere eine verwandte Seele vermuten konnte, stellte zu dieser Sturmzeit Nahrungsmittel, auch lebende Thiere, besonders Kühe, den Seelen zur Verfügung. Der Seelenzug gab natürlich auch Veranlassung, die Friedhöfe zu besuchen, die Gräber zu schmücken und mit den Lieblings Speisen der Verstorbenen zu versehen. Mit dem Michaelisfeste war daher auch ein großes Todtenfest verbunden, das am Tage in den heiligen Namen der Gottheiten, hauptsächlich Odins und seiner Gemahlin, der Naturgöttin Freya, dann auf den Friedhöfen, und Abends auf den Gemeindeplätzen unter Linden und Eichen begangen wurde. In christlicher Zeit wurden dafür die Seelenmessen, Todtenmessen eingeführt, die Opfer in Abgaben an die Geistlichen verwandelt. Die Hauptmesse fiel auf den Sonnabend des Festes. Dieser Tag erhielt wegen der reichen Gaben, welche der Geistliche in Natura und in Geld erhielt, die Bezeichnung „Goldener Samstag“. Im Hildesheimischen hat sich diese Goldene Messe sehr lange gehalten. Die Reformation schaffte dieselbe ab und ordnete an, daß jeden Sonntag der in der vorausgegangenen Woche abgeschiedenen Seelen ohne Opfergaben gedacht werden solle. Der Zug der Schwalben zur Zeit des Herbstfestes trug mit dazu bei, diese Thiere als Seelenträger anzusehen. Die erste Schwalbe zeigte im Frühjahr den Wiederbeginn des Naturlebens an, der Schwalben Abschied im Herbst das Absterben der Natur.

An Stelle Odins konnten die christlichen Priester keinen besseren Heiligen setzen, als den Erzengel Michael, welcher als Vorfieher des Himmelreichs galt, wie Odin in Walkhalla, Führer der abgeschiedenen Seelen und Bekämpfer des bösen Geistes, wie dieser. Als Heinrich der Vogler Kaiser wurde, war die Verehrung, welche der Erzengel Michael im Volke genoß, schon lange eine ebenso große, als früher diejenige Odins. Darauf baute derselbe mit, als er es unternahm, das deutsche Volk von der Tributpflichtigkeit gegen die Ungarn zu befreien. Er ließ ein Kriegsbanner mit dem Michaelbilde anfertigen und vor Beginn der Schlacht bei Merseburg 933 umitten seiner Truppen entrollen. Der Anblick dieses Banners erfüllte die Kriegslente mit hoher Begeisterung, und mit vollem Vertrauen auf den Sieg gingen dieselben in den blutigen Kampf. So tapfer auch die Ungarn kämpften, so kühne Angriffe sie auch machten, alle Anstrengungen scheiterten an der Standhaftigkeit der Deutschen, und diese trugen einen glänzenden Sieg über den Kriegsgeübten Feind davon. Erst 22 Jahre später wagten die Ungarn einen Versuch, die erlittene Niederlage auszugleichen. Heinrichs Nachfolger, Otto I., ließ vor Beginn der Schlacht auf dem Lechfelde ebenfalls das Michaelbanner vor seinen Kriegern entrollen, und er erzielte denselben Erfolg. Das ungarische Heer wurde auseinandergeprengt und erlitt noch weit größere Verluste, als bei Merseburg.

Von dieser Zeit ab stand der deutsche Michel bei allen Völkern Europas in hohem Ansehen. Als aber das Einheitsgefühl mehr und mehr verloren giug, als ein deutscher Stamm ruhig zusah, wenn ein anderer vom gemeinsamen Feinde mit Kriegsnoth überzogen wurde, mußte Elend und Schmach über das deutsche Volk kommen und der deutsche Michel seine gute Bedeutung einbüßen.

Sanitäre Einrichtungen des Herzogs Julius von Braunschweig.

Herzog Julius von Braunschweig-Lüneburg, wolfsenbüttelschen Theils, geb. 26. Juni 1529, gest. 3. Mai 1589, ein wahrer Vater des Vaterlandes, der seinen Wahlspruch: *aliis inserviendo consumor*, welchen ein brennendes Licht versinnbildlichte, zur Richtschnur seines Lebens machte, der Gründer der Julius-Universität zu Helmstedt, sorgte nicht bloß für seine gesunden, sondern auch für seine kranken Unterthanen. Er stellte in seinem Lande besoldete Aerzte an und ließ Apotheken errichten. Die Bürger der neuen Heinrichstadt bei Wolfsenbüttel erhielten ein Privileg, wonach ihnen, wenn Pest, Durchlauf, Bräune, Scharbock, Stein (?) epidemisch aufzutreten sollten, Arzneien aus der fürstlichen Apotheke unentgeltlich verabfolgt wurden. Auch seine Gemahlin, die Herzogin Hedwig, hielt zum Vortheil der Armen eine trefflich eingerichtete Hof- und Hausapotheke. Ueberhaupt war es damals in den welfischen Landen um obrigkeitliche Anstalten dieser Art noch schlecht bestellt. Allerdings war in Hannover die erste Apotheke um das Jahr 1565 gebaut worden. Aber nirgends wird einer solchen in Göttingen um diese Zeit gedacht. Auch für tüchtige Wehmütter sorgte der Herzog Julius in seinem Lande, während im Kalenbergischen, welches ihm nach dem Tode des Herzogs Erich II. 1584 zufiel, es, wenigstens auf den Dörfern, den Schäfern und Hirten überlassen geblieben war, aus alter Erfahrung, die sie bei ihren Heerden gemacht hatten, auch zum Behufe der Menschheit da fortzuhelfen, wo die Natur ihre Hilfe verjagte.

Dr. Hartmann-Lintorf.

Kleinere Mittheilungen.

In dem Moringen benachbartem Dorfe Fredelsloh soll die uralte Klosterkirche, welche schon viele interessirte Fremde nach dem Orte gezogen hat, renovirt werden. Den Grund zu diesem denkwürdigen Gotteshause legte der Graf Johannes von Dassel (ein Bruder des Erzbischofs Anno von Köln) im Jahre 1070. Nach alten Chroniken hat es der Sage nach mit der Erbauung folgende Bewandniß: Als Graf Johann nach einer Jagd im Sollinger Walde in dem gräflichen Jagdhaus herbergte, erschien ihm Nachts ein Gesicht, das ihm befahl — „wollten sie sonstens der Gnade Gottes theilhaftig werden“ — eine Kapelle zu erbauen. Der Bruder Johannes, Erzbischof Anno von Köln, erklärte dieses Gesicht als einen ausdrücklichen Befehl Gottes und schenkte zur Fundation der Kapelle mehrere Reliquien, darunter „Lazari, des armen Bettlers, Hufst das fürnemste“ gewesen ist. Diese Reliquien übten bald eine große Anziehungskraft aus, es entstand ein gewaltiger Zulauf von Volk und Kranken und es geschahen Wunder über Wunder. Um Jagdhaus und Kapelle haben sich weitere Ansiedelungen gebildet, auf welche Weise das Dorf entstanden ist. Die Kirche, ein Bauwerk altchristlicher Kunst, ist eine dreischiffige romanische Basilika, die in ihrem heutigen Grundriß der Godhardikirche in Hildesheim fast gleich nach Form eines Kreuzes angelegt ist. 1172 wurde sie durch Feuer zerstört. Die darauf sofort wiedererbaute Kirche hat in ihrer äußeren Gestalt bis auf den heutigen Tag allen Stürmen der Zeit getrotzt. Zu des Chronisten Bekners Zeiten, vierhundert Jahre später, also im 16. Jahrhundert, war die Kirche verfallen, ohne Dachung und Fenster. Unter den zahlreichen Kunstschatzen (Christusbild, Skulptur der ersten Prioristin Adelheid von Blesse u.) ist am bemerkenswerthesten der hölzerne Leuchter, „darauff man zu hochzeitlichen Festtagen 24 Lichter brennend stehen gehabt, ist auch ganz künstlich und Wirklich ge-

macht, auch mit vielen Herren und Junkern und Wappen mit ihren gebührenden Farben gezieret“. Daß der schöne Kirchenbau unserer Zeit erhalten geblieben, ist Johann Maurus v. Alfeld (1589) zu verdanken. Späterhin gelangte das Kloster zu hoher Blüthe. Auch wurde Reliquientult getrieben, der es zu einem der berühmtesten Wallfahrtsorte unserer engeren Heimath gemacht hat. Verehrt wurden unter anderem folgende seltsamen Dinge: „Eine Fliege, welche den durch unsern Heiland bekehrten Mörder am Kreuze gestochen haben soll, Stöcke aus den Hürden, daraus Josephs Esel zu Bethlehem gefressen, Milch und Haare von der Jungfrau Maria, ein Hemd derselben, des Lazarus Hüfte u.“ Noch Mitte des vorigen Jahrhunderts soll nach der Chronik von Domeyer ein Theil der Reliquien vorhanden gewesen sein. Zwar ist der einst so stolze und schöne Bau jetzt theilweise Ruine, sein Inneres geradezu unwürdig zu nennen; doch hat die königliche Klosterkammer zu Hannover seit einigen Jahren angefangen, die größten Schäden des Äußeren stillgerecht wieder auszubessern. Auch bei der beschlossenen vollständigen Renovirung wird eine Unterstützung erwartet.

(S. I. 2. September.)

Ein Hölty-Denkmal.

Der Ausschuß für die Erhaltung von Kunstdenkmälern der Stadt Hannover hat folgenden Aufruf erlassen: „Christoph Ludwig Heinrich Hölty, dessen Lied „Ueb' immer Treu und Redlichkeit“ von jedem Kinde gesungen wird, und in dessen Gedichtsammlung weit mehr echte Perlen der Poesie enthalten sind, als heute landläufig bekannt ist, war ein echter Sohn unseres hannoverschen Landes. Am 21. Dezember 1748 zu Mariensee bei Neustadt a. Nbg. als Pfarrerssohn geboren, starb er am 1. September 1776 in unserer Stadt eines frühzeitigen Todes. An seinem Sterbehaufe, Leinstraße 8, ist eine einfache Gedenktafel angebracht. Seine Gebeine sind auf dem Nikolai Kirchhofe bestattet; an welcher Stelle, ist allerdings nicht bekannt, man weiß nur, daß es in der Nähe der Friedhofskapelle geschehen ist. Die Aula der Hohen Schulen am Georgsplatz hat schon vor langen Jahren sich mit einer Marmorbüste des Dichters geschmückt. Jetzt bei der würdigen Herstellung des Nikolai Kirchhofs, wo dort zugleich eine Halle gebaut werden soll, die so manches schöne Zeugniß althannoverschen Kunst- und Geisteslebens aufnehmen wird, ist der Gedanke aufgetaucht, unserm Dichter im Rahmen jener neuen Anlagen ein seiner Gemüthsart entsprechendes einfaches Denkmal zu setzen. Hölty selbst sang als letzte Bitte:

„Ihr Freunde, hänget, wenn ich gestorben bin,
Die kleine Harfe hinter dem Altar auf,
Wo an der Wand die Todtenkränze
Manches verstorbenen Mädchens schimmern.

Der Küster zeigt dann freundlich dem Reisenden
Die kleine Harfe, raucht mit dem rothen Band,
Das an der Harfe festgeschlungen
Unter den goldenen Seiten flattert.

Und am Grabe Hölty's sang Lenau:

„Hölty, dein Freund, der Frühling, ist gekommen,
Klagend irrt er im Haine, dich zu finden,
Doch umsonst, sein klagender Ruf verhallt in
Einsamen Schatten.

Aus diesen Gedanken baut sich das Denkmal auf. Der Entwurf zeigt auf zweistufigem quadratischem Sockel eine kräftige niedrige Säule, die die Urne in Gestalt einer flachen Vase trägt. Born an der Säule hängt ein Medaillon mit dem lebensgroßen Profilbild Hölty's, gestaltet nach dem einzigen zuverlässigen Bildniß, das auf uns gekommen ist, einem Kupfer Chodowickys. Am Fuße der Säule liegt links die Harfe zwischen dichten Kränzen. Rechts lehnt ein schöner Jüngling trauernd an dem Todtenmal; der Birkenzweig in seiner Hand bezeichnet ihn als den klagenden Freund des Dichters, von dem Lenau singt. Der Gedanke und der bildhauerische Entwurf des Denkmals rührt von Herrn Karl Gundelach her; die Architektur hat Herr Luer gezeichnet. Die Künstler schlugen vor, die architektonischen Theile

in Sandstein auszuführen, das Medaillon dagegen in Marmor und die Jünglingsfigur sowie die Parse mit den Kränzen in Bronze. Wie das Denkmal seinem künftigen Standorte entsprechend als Grabmal aufgefaßt ist, so ist es auch in seiner ganzen Anlage wie in den einzelnen Formen der Zeit Hölty's angepaßt. Es würde neben der Kapelle, dicht hinter der Kirchhofsmauer, in einem Halbrund von dichtem Grün, mit der Front nach der Straße aufgestellt werden."

Der Grundstein soll, wie vorgeschlagen wird, bereits am 21. Dezember, dem Geburtstage Hölty's, gelegt werden.

Der Aufruf wird gewiß auch im Lande freudigen Wiederhall und Unterstützung finden. Das inzwischen gebildete Komitee für das Hölty-Denkmal beabsichtigt besonders die Jugend für das Denkmal zu interessieren durch Sammlung von kleinen Beiträgen in den Schulen. Es soll weniger der Geldbetrag dabei in Betracht kommen, als daß die Jugend für den Dichter interessiert wird, und besonders auch der Sinn für die Denkmäler als Gemeingut geweckt werde. Die Hauptlehrer der Bürgerschulen haben sich mit dem Plan einverstanden erklärt und werden denselben unterstützen.

Uebrigens mag hier daran erinnert werden, daß schon einmal, gleich nach dem Tode des Dichters, beabsichtigt wurde, ihm ein Denkmal auf seinem Grabe zu errichten. F. D. Voß bemerkt darüber in dem Vorwort zu Hölty's 1823 in Karlsruhe erschienenen Gedichten Folgendes: „Der Tod überleitete ihn; und seine Papiere wurden Boien anvertraut, der sie herauszugeben und für einen Theil des Ertrages ein kleines marmornes Denkmal auf das Grab des hannövrischen Dichters zu setzen versprach. Mancherley Hindernisse verzögerten diese Ausgabe, und würden sie vielleicht noch länger verzögert haben. Wir übernahmen sie also selbst: weil es uns kränkte, zu sehen, daß unserm verstorbenen Freunde von einem Unbekannten, der die Kühnheit hatte, sich öffentlich als Hölty's Freund zu nennen, ein Gemengel von verworfenen, fremden und sinnlosen Gedichten aufgebürdet, und seinen rechtmäßigen Erben ihr Eigenthum entzogen ward. Ein Denkmal kann ihm nun freilich nicht gesetzt werden; aber in Hannover, wo auch Leibniz begraben liegt, ist es kein Zeichen von Geringschätzung, daß man die Stätte des Begrabenen nicht kennt u.“

Vaterländische Gedenktage.

September.

- 18. 1381. Herzog Friedrich von Braunschweig-Lüneburg nimmt die Burg zu Wolfenbüttel ein und macht sich von der Herrschaft Ottos des Quaden frei.
- 1687. Einnahme von Athen. Schluß des Feldzugs in Morea.
- 19. 1376. Feldhauptmann Rabodo Wale erobert die Burg Mandelstoh.
- 1694. Schlacht bei Peterwardein.
- 1760. Gefecht bei Donaworth zwischen Löwenhagen und Waake (General v. Wangenheim).
- 1812. Erstürmung des Hornwerkes St. Michael von Bourgos.
- 20. 1557. Herzog Erich II. vermählt sich mit Dorothea von Lothringen.
- 1662. Herzog Ernst August zieht als Bischof in Osnabrück ein.
- 1689. Der letzte Herzog von Sachsen-Lauenburg, Julius Franz, stirbt; Herzog Georg Wilhelm von Celle nimmt in Gemäßheit der Erbverbrüderung das Land in Besitz.
- 1762. Gefecht bei Amöneburg.
- 1850. Geheimrath v. Falck stirbt.
- 21. 1392. Abschluß der Friedens-Saate zwischen den Herzögen und der Lüneburgischen Landschaft zur Sicherung der Privilegien der Stadt.
- 1585. Der letzte Graf von Diepholz, Friedrich, stirbt; die Grafschaft fällt an Braunschweig-Lüneburg.
- 1845. Kronprinz Ernst August wird geboren.
- 1859. König Georg legt den Grundstein der Christuskirche und feiert das Richtfest des Welfenschlosses.
- 1861. Das Ernst August-Denkmal wird enthüllt.
- 1864. Grundsteinlegung des Denkmals in Baiskrobe. Einweihung der Christuskirche.

- 22. 967. Graf Wichmann I. (Billung) fällt.
- 1318. Herzog Albrecht II., der Fette, Stifter der ältesten braunschweigischen Linie stirbt.
- 1760. Ueberfall bei Mörten.
- 1761. Krönung Georgs III. und seiner Gemahlin in Westminster.
- 1814. Aug. Wilh. Jffland, geb. 19. April 1759, stirbt.

Inhalt.

Dr. jur. Theodor Roscher, Die Anfänge der Georgia Augusta (Fortsetzung). — O. Ulrich, Aus der Franzosenzeit. — S. Hannoversches aus dem Jahre 1848. — B. Ch. Franke, Friedrich Hornemann aus Hilbesheim, der erste deutsche Afrika-Reisende. — T. Der Werdegang eines Advokaten im vorigen Jahrhundert. — Dr. B. Saubert, Das Michaelisfest in Niedersachsen. — Dr. Hartmann-Bintorf, Sanitäre Einrichtungen des Herzogs Julius von Braunschweig. — Kleinere Mittheilungen. — Ein Hölty-Denkmal. — Vaterländische Gedenktage.

Herausgeber: Friedr. Tewes in Hannover, Hanstr. 4.

Zur gefälligen Beachtung.

Die bereits erschienenen Nummern 1—26 der „Hannoverschen Geschichtsblätter“ können, soweit der Vorrath reicht, noch nachgeliefert werden und nimmt jede Postanstalt hierauf Bestellungen entgegen.

Probenummern stehen auf Wunsch jederzeit kostenfrei zur Verfügung.

Wegen Uebernahme von Agenturen für einzelne Ortschaften wolle man sich gefälligst an die Expedition wenden.

Anzeigen.

Fr. C. Wagener, Hannover.

2 Grapenstrasse 2.

Größtes Fahrradlager
Hannovers.
General-Depôt der berühmten
Opel-, Triumph-,
Cleveland-Fahrräder.



Winter-Fahrschule,
Oberstrasse 8.
800 qm grosser Saal.
Cursus für Damen
und Herren.
Feinste Referenzen.

J. G. von der Linde

Hannover, Osterstrasse 93 94.

Specialgeschäft für

Brautausstattungen,

empfehlend in nur bester Ausführung

complete Betten, Bettwäsche.

Tischwäsche, Küchenwäsche,

Damen-Leibwäsche,

Herrenwäsche,

Kinder-Ausstattungen.

HELMHOLZ-PIANOS

Hannover
Braunschweiger
Strasse
♦♦ 10. ♦♦



So lange noch die Eichen wachsen in alter Kraft um Hof und Haus, so lange stirbt in Niedersachsen die alte Stammesart nicht aus.

Die „Hannoverschen Geschichtsblätter“ erscheinen jeden Sonntag und kosten vierteljährlich 50 Pfg. ohne Bestellgeld. Man abonniert bei allen Postanstalten (Post-Zeitungs-Liste No. 3213a), in Hannover bei der Expedition, Langestr. 8.

Inserate kosten die 4 gespaltene Petitzeile oder deren Raum 25 Pfg.; bei Wiederholungen entsprechender Rabatt.

Expedition: Hannover, Langestr. 8.

Ar. 39.

Hannover, den 25. September 1898.

1. Jahrg.

Die Anfänge der Georgia Augusta.

Von Dr. jur. Theodor Köcher.

(Schluß.)

Nicht zu verwundern ist es, daß die jugendliche Georgia Augusta in den drei Jahren, mit denen wir uns vorstehend beschäftigt haben, auch ihre Kinderkrankheiten zu bestehen gehabt hat. Göttingen, seine Bewohner und seine ersten Studirenden waren wenig geeignet, bei den Professoren, die fast durchweg aus den angenehmsten Verhältnissen heraus nach der Leinestadt gekommen waren, eine wahre Berufsfreudigkeit aufkommen zu lassen. Als Hollmann im Herbst 1734 eintraf, stieg er im vornehmsten Gasthof ab, welcher an der Weender Straße da lag, wo später die „Krone“ erbaut ist; dieser Gasthof hatte nur ein einziges anständiges Logirzimmer; Hollmann hatte dasselbe kaum bezogen, als ihn der Wirth ersuchte, sich nach einer festen Wohnung umzusehen, weil der die Hollmannschen Effekten enthaltende Frachtwagen den größten Theil seiner Diele einnehme und er deshalb alle Durchreisenden abweisen müsse. Die einzige Wohnung, welche dem Professor nachgewiesen werden konnte, hatte weder Thüren noch Fenster. Schließlich fand er Unterkommen in dem ebenfalls sehr verwahrlosten Miethhause eines gerade abwesenden Officiers des Druchtenschen Regiments nur durch die Lebenswürdigkeit des Regimentskommandeurs, der die Sachen des Officiers und nach Rückkehr des letzteren auch diesen selbst in seine eigene Wohnung mit aufnahm. Haller traf in Göttingen ein, als gerade an der Paulinerstraße die neue Röhrenleitung verlegt wurde, und stürzte dort zum Empfang mit Pferden, Postwagen und ganzer Familie in eine ausgebuddelte und mit keiner Schutzvorrichtung versehene Grube. Hallers Vorgänger, der Anatom Albrecht, war von der ungebildeten Einwohnererschaft Göttingens mit einem Abdecker verwechselt; man rief ihm auf der Straße „Menschenschinder“ nach und es wollte sich kein dienstbarer Geist finden, der ihm Wasser und Holz zutrug und Feuer anmachte. Gebauer mußte im ersten Semester gleich nach Beginn seiner Vorlesungen dieselben wieder schließen wegen eines

Konflikts mit den Studenten, die sich weigerten, im Hörsaal ihre Kopfbedeckungen abzulegen. Auch Heumann war gezwungen, seine ersten Vorlesungen wieder einzustellen, weil die Hörer ausblieben, was wohl damit zusammenhing, daß er, der eigentlich Philologe war, als einziger Professor der Theologie den Studenten nicht genügte. Der plötzliche Tod Brunnuquells, über dessen Ursache die verschiedensten Lesarten kursirten, machte auf die ganze Universität einen deprimirenden Eindruck. Große und lange dauernde Aufregung verursachte es, als im Anfange des Jahres 1736 fünf trunkene Studenten und ein mit ihnen fraternisirender Unterofficier der Garnison ein nächtliches Rencontre mit der Schaarwache hatten und dabei einen der Wächter erschlugen. Alle diese Dinge wurden von einer geschäftigen Fama durch ganz Deutschland weiter getragen, entstellt, vergrößert und verallgemeinert. Die neue Universität kam in Veruf, noch ehe sie förmlich eingeweiht war, und ihre Errichtung erschien den Meisten als ein verfehltes Unternehmen.

Münchhausen indeß verzweifelte nicht. Im Gegentheil hielt er im Jahre 1737 den Zeitpunkt für gekommen, mit der Inauguration vorzugehen, um die Georgia Augusta als ebenbürtiges Glied in den Kranz der deutschen Universitäten einzureihen, und der Erfolg hat ihm Recht gegeben: mit der feierlichen Einweihung begann eine Periode andauernden herrlichen Aufblühens, und es ist Münchhausen beschieden gewesen, noch die Zeit zu erleben, wo seine Schöpfung den glanzvollsten Stätten der Wissenschaft beigezählt wurde.

Es erübrigt eine kurze Beschreibung der Inaugurationsfeierlichkeiten.

Der König selbst hat ihnen nicht beigewohnt (er beehrte erst später im Jahre 1748 die Universität mit seinem Besuche), sondern ließ sich durch Münchhausen als seinen ersten und den Konsistorialrath Tappen als seinen zweiten Gesandten vertreten. Zur Bestreitung der Unkosten war eine Summe von 4000 Thalern bewilligt. Das mir vorliegende Programm erstreckte sich auf vier Tage. „Die Königliche Gesandtschaft“, heißt es darin, „wird den 16. September um 4 Uhr Nachmittags zu Göttingen eintreffen, da dann die Reit-Bahn, und wer von den Studiosis sonst

will, dieselbe vor der Stadt einholen, der Magistrat in den innersten Stadt-Thore, und die Universität in des ersteren Gesandten Excellenz Quartier bewillkommene werden.“ Der Vormittag des 17. September war für die Hauptfeier in der Universitätskirche angesetzt; im Uebrigen bestimmte das Programm für diesen Tag: „Des Mittages wird um 1 Uhr auf dem Rath-Hause gespeiset, und des Nachmittages im Auditorio juridico um 6 Uhr eine Collation denen Studiosis vorgelesen. Um 8 Uhr wird von den illuminirten St. Johannis- auch Jacobi-Thurm mit Zinken und Posaunen, auch Pauken und Trompeten eine Music gemacht, und mit einem Lob-Gesang geschlossen. Des Abends zwischen 9 und 10 Uhr wird der Gesandtschaft von denen Studiosis eine Music gemacht.“ Weiter heißt es: „Des folgenden Tages geschehen die solennen Promotiones in der Universitäts-Kirche, und um 1 Uhr wird das Promotionis-prandium auf dem Rath-Hause gehalten. Tages darauf wird der Professor Eloquantiae eine Rede halten; und was ferner an solennen Disputationen und Orationen, auch andere Handlungen vorgehet, wird am schwarzen Brette notificiret werden.“

Programmgemäß erfolgte am Nachmittage des 16. September die Einholung der königlichen Gesandten durch die Studentenschaft. In Weende, wo die erste Begrüßung stattfand, hielt der Studiosus Burchard Christian von Behr eine Ansprache, worauf der Zug sich in Bewegung setzte. Die Führung übernahm „die Reitbahn“, hoch zu Roß der Stallmeister mit 18 Scholaren, ihnen schlossen sich etwa 100 andere Studenten an, größtentheils ebenfalls beritten auf Pferden, welche die Officiere, Rittergutsbesitzer, Beamte und Förster der Gegend hergeliehen hatten, und den Schluß machte der Fechtmeister. Der Studentenschaft folgten in Staatskutschen die Gesandten und ihre Begleitung, im ersten Wagen, gezogen von sechs rothausgezäumten schwarzen Rappen, Münchhausen mit seinem Bruder, dem Geheimen Rathe Philipp Adolf von Münchhausen. Der Einzug in Göttingen erfolgte durch das Weender Thor, wo die Begrüßung durch den Magistrat stattfand. Sein Absteigequartier nahm Münchhausen an der Weender-Straße beim Brigadier von Druhtleben, dem Chef des in Göttingen in Garnison liegenden Regiments. Hier hatten sich die gesammten Professoren eingefunden, Namens deren Schmauß, welcher im letzten Halbjahre als königlicher Kommissar die Stelle des Prorektors versehen hatte, die Gesandtschaft begrüßte. In den Abendstunden verkündete Glockengeläute von allen Thürmen die am folgenden Tage bevorstehende Feier.

Am 17. September war Alles früh auf den Beinen. Im Auditoriengebäude versammelten sich die Professoren und übrigen Angestellten der Universität, der Gerichtsschultheiß, Bürgermeister und Rath, die Geistlichkeit und — mit Ausnahme der damals in Göttingen immatriculirten sieben Grafen, die als „Renommir-studenten“ während des ganzen Festes eine besonders bevorzugte Behandlung erfuhren — die gesammte Studentenschaft mit Einschluß der von auswärtig erschienenen Studiosen. Morgens 7 Uhr zog die Versammlung unter Führung von Marschällen in feierlicher Proceßion durch die Buch- nach der Weender-Straße zum Druhtleben'schen Hause, wo sich die dort Versammelten in nachstehender Reihenfolge angeschlossen: die Deputirten der Universität Helmstedt, die sieben Grafen (Stolberg-Wernigerode, drei Gebrüder Hzenburg-Büdinger, Henckel von Donnerzmark, Neuß und Lippe-Alverdisen), die neuen Universitäts-Insig-nien tragend, dann Münchhausen in sechsspänniger und Tappen in zweispänniger Karosse, schließlich die Deputirten der Landschaften — alle Abtheilungen von Marschällen angeführt. Von der Weender-Straße bewegte sich der Zug über den Markt, die Groner-Straße und den Papendieck in die Universitätskirche, wo die Studenten mit Ausnahme der Grafen im Schiff, die übrigen Festtheilnehmer auf dem Chor sich niederließen. Instrumentalmusik eröffnete den Gottesdienst, dann wurde die Snaugurations-Cantate abgesungen:

„Tag voller Anmuth, voller Pracht,
Tag, den der Herr uns fröhlich macht,
Tag, dem nicht viele Tage gleichen:
Wie nehmen wir dich würdig an?
O sollte wohl ein Lied erreichen,

Was unser Herz kaum fassen kan?
Wo sind die stärksten Freuden-Zeichen?“

*

„Die Weisheit hat ihr Haus nun in dir aufgeführt,
Du bist dadurch, geliebtes Weir-Althen,
Vor deinen Schwestern schön gezieret:
Du bist zu einer Statt des Stiffts¹⁾ und der Versammlung worden.
Der Herr hat dich zur Hütten ausersehen,
Zur Wohnung, da kein Wind vom Norden
Der Felder Schmuck jemal verheeret,
Und da kein heißer Süd die kühle Amuth störet.
Sieh an, dein Wachsthum ist zum ersten Anfang groß:
Die Söhne kommen dir von fernem,
Die Weisheit sammt der Tugend zu erlernen.
Die Freunde wünschen Glück, die Fremden wundern sich,
Die Neider sind bestürzt, die Lügner lächerlich.
Kommt, Freunde, laffet uns zum Born des Guten gehen,
Last uns des höchsten Lob mit Dank erhöhen.“

Die Festpredigt hielt der erste Hofprediger Konsistorialrath Menker aus Hannover. Nach Beendigung des Gottesdienstes nahm der zweite Gesandte Tappen zu der eigentlichen Snaugurations-rede das Wort und vollzog sodann die Investitur des Prorektors und der Dekane. Als designirter Prorektor trat Feuerlein vor, wurde mit Mantel und Scepter bekleidet und nahm aus den Händen des Gesandten Siegel, Schlüssel, Privilegien und Statuten der Universität in Empfang. Des mitüberreichten königlichen Privilegs vom 7. December 1736 ist schon oben Erwähnung gethan. Abgefaßt von dem Hofrath Gruber, stellt es die verfassungsmäßige Grundlage dar, auf der die Georgia Augusta beruht. Als Vorbild haben hier wie bei anderen Bestimmungen namentlich die Einrichtungen der Universität Halle gedient. Durch das Privileg nimmt der Landesherr die neue Universität mit allen ihren Gliedern in seinen besonderen Schutz und verleiht ihr die Eigenschaft eines unmittelbar unter ihm stehenden, mit eigener Jurisdiktion ausgestatteten Corpus; durch Kuratoren — deren erster bis an sein Lebensende Münchhausen gewesen ist — nimmt der König sein Aufsichtsrecht wahr. Der Einleitung des Prorektors folgte die der Dekane der einzelnen Fakultäten, wobei je die betreffenden Statuten überreicht wurden; das Dekanat der theologischen Fakultät wurde Feuerlein verliehen (der übrigens um nicht zwei Mäntel tragen zu müssen, während der Fortsetzung der Feier den Dekanatsmantel wieder ablegte und nur den des Prorektors umbehielt), den Dekanatsmantel der juristischen Fakultät erhielt Gebauer, den der medicinischen Richter und den der philosophischen Treuer. Eine Rede des neuen Prorektors, Musik und Gesang beschloßen den Snaugurationsakt.

Bei dem Mittags 1 Uhr im Rathhause unter Pauken- und Trompetenschall abgehaltenen Bankett waren im großen Saale vier Tafeln gedeckt, während eine fünfte in einem etwas erhöhten, durch einige Stufen mit dem Saale verbundenen besonderen Zimmer angerichtet war. An dieser letzteren Tafel speiseten der Kurator von Münchhausen und mit ihm der Prorektor Feuerlein, die sieben Grafen, die beiden Vertreter von Helmstedt, der Geheime Rath Philipp Adolf von Münchhausen, die Deputirten der Landschaften und die Dekane Gebauer, Richter und Treuer, während im großen Saale unter dem Präsidium des zweiten Gesandten Tappen die übrigen Professoren, der Magistrat, die Geistlichkeit und andere Ehrengäste dинirten. Ueber die Tafelfreuden ist seitens der Helmstedter Deputirten, der Professoren F. W. Göbel und B. Gerick, Folgendes einbezogen: „Die Confituren waren stracks anfangs auf den Tisch gesetzt, und hernach zweymahl serviret, wobei es an vielen und guten Gerichten nicht fehlte. Das Silber-Servis, so auf der Tafel war, gehörte dem Herrn Abgeandten, wie aus dem darauf befindlichen Münchhausischen Wapen zu ersehen. Bei dem Tische wurde Burgunder, Eremitage und Rheinwein getrunken.“ Manch gutes Wort mag dabei geredet sein, das der Nachwelt nicht überliefert ist. Bei der Collation an kaltem Braten und Wein aber, so denen Studiosis programmgemäß Nachmittags 6 Uhr verabreicht wurde, ist der Sang des Gaudeamus erklingen:

¹⁾ Es wurde über Jesias, Kapitel 33, Vers 19 und 20, gepredigt.

Vivat academia, vivant professores, vivat membrum quodlibet, vivant membra quaelibet, semper sint in flore!

Vivat et respublica et qui illam regit, vivat nostra civitas, maecenatum caritas, quae hic nos protegit!

Aus der Franzosenzeit. Flugblätter und Verordnungen.

Mitgetheilt von O. Ulrich.

XLV.

Landsturm.

1.

Verordnung

die Einrichtung des Landsturms in dem Königreiche Hannover betreffend.

Die Begebenheiten der neuesten Zeit liegen vor Aller Augen. Kaum ist durch die Anstrengungen der Allirten nach einem blutigen Kampfe der Friede errungen, kaum sind die Grundlagen gelegt, um den Völkern eine dauernde Ruhe und Wohlfarth zu bereiten, und sie die lange entbehrten Segnungen des Friedens endlich genießen zu lassen, so treten schon wieder unerwartete Ereignisse ein, welche von neuem die Ruhe von Europa erschüttern und Gefahren drohen, welche nur durch entschlossenen Muth und standhafte Ausführung der von Uns und Unsern Allirten beschlossenen Maßregeln abgewandt werden können.

In deren Gefolge haben wir den Ruf zu den Waffen an Unsere deutschen Truppen ergehen lassen, und mit freudiger Bereitwilligkeit sind sie demselben gefolgt.

Schon stehen sie an Frankreichs Gränzen, und ein großer Feldherr wird sie, vereint mit jenen braven vaterländischen Waffenbrüdern, welche schon Jahre lang in Spaniens, Portugals und Frankreichs Gefilden für Europas Freiheit bluteten, und mit andern tapfern Kriegsgefährten zum neuen ehrenvollen Kampfe führen.

Aber nicht Alle können sogleich hinziehen in diesen Kampf, jedoch auch die, welche daheim bleiben und von des Alters Schwäche noch nicht gelähmt sind, müssen sich rüsten und üben, damit, wenn wider Verhoffen der Feind der eigenen Gränze sich nahen möchte, ein tapferes, zahlreiches und streitgeübtes Volk ihn empfangen, und er nicht ungestraft den vaterländischen Boden betrete. Darum haben Wir beschlossen, eine allgemeine Bewaffnung in Unsern deutschen Landen durch die Einführung des Landsturms anzuordnen, und dürfen nach den erprobten Gesinnungen Unserer getreuen Unterthanen und nach vielfach bereits geschehenen freiwilligen Erbietungen mit Zuversicht hoffen und vertrauen, daß dieser Beschluß allgemein freudig werde vernommen und mit Eifer werde ausgeführt werden.

Wir setzen demnach Folgendes hiemit fest: (Auszug)

1. Der Landsturm dient zur Vertheidigung des Vaterlandes gegen unmittelbare Angriffe und zur Aufrechterhaltung der Ruhe, Ordnung und Sicherheit in Abwesenheit des Militärs. Durch dieses gemeinsame Wirken zur Vertheidigung und Sicherheit des Vaterlandes wird das Band der Vereinigung zwischen allen Landeseinwohnern inniger und fester geknüpft werden.
2. Die Landsturmpflichtigkeit erstreckt sich auf sämtliche dienstfähigen Landeseinwohner vom beginnenden 17. bis zum vollendeten 50. Jahre ohne Unterschied des Standes und Gewerbes.
3. Eine Stadt die mindestens 600 Landsturmmänner hat, bildet eine eigene Landsturmabtheilung. Den Stamm dieser Bürgerbataillone machen die bereits errichteten Schützen- und Bürger-Cavalleriecorps.
4. Die Landsturms-Commandanten ernennt der Herzog von Cambridge; die übrigen Offiziere, die, wie die Unteroffiziere, hauptsächlich aus den Beamten und den rechtlichen und geachteten Eingeseffenen des Distriktes gewählt werden, werden von den Commandanten theils vorgeschlagen, theils ernannt.
5. Der Landsturm besteht aus Infanterie und Cavallerie.
6. In dem Bezirke einer Landsturmabtheilung werden mindestens 50 Mann als Scharfschützen angestellt und geübt.

7. Der Landsturm erhält keine Gage; sobald er auf mehr als 3 Tage außerhalb seines Distriktes beordert wird, erhält er Quartier und Verpflegung wie die stehenden Truppen.
8. Als Abzeichen trägt der Landsturmmann eine schwarze Kofarde am Hüte oder an der Mütze und steckt, wenn er im Dienste ist, einen grünen Busch auf. Die Schützen werden einen grünen Kragen erhalten. Die Offiziere tragen als Abzeichen eine blaue und rothe Binde am rechten, die Unteroffiziere am linken Arm.
9. Ein jeder Landsturmmann muß sich auf eigene Kosten bewaffnen. Gewehre, Jagdflinten, Piken, Heugabeln, gerade gezogene Senfen, Säbel sind passende Waffen.
10. Die Uebungen im Marschieren und im Gebrauch der Waffen finden an allen Sonn- und Festtagen Nachmittags nach dem Gottesdienste statt.
11. Die Dienstleistungen des Landsturms erstrecken sich auf die Aufrechterhaltung der inneren Ordnung und Sicherheit, Bewachung und Escortirung von Kriegsgefangenen, Arrestanten, Militärtransporten, auch hat der Landsturm in Abwesenheit des Militärs den Wachdienst zu versehen.
12. Ist der Feind in der Nähe, so hat jeder commandierende General das Recht, den Landsturm zu Hülfе zu rufen, der sich dann auf das Zeichen der Sturmglocke im Quartiere seines Hauptmanns versammelt.
13. Es ist die Pflicht des Landsturms, sich dem Feinde, wenn er die Landesgränzen bedroht, mit Waffen aller Art zu widersetzen, dessen Befehlen nicht zu gehorchen, allen Verkehr mit ihm zu vermeiden und ihm auf alle Weise zu schaden.
14. Außer der Uebungs- und Dienstzeit bleibt der Landsturm der bürgerlichen Obrigkeit unterworfen, während der Uebungen und des Dienstes tritt der Landsturmmann zu seinem Vorgesetzten in ein militärisches Verhältnis.

Hannover, den 10ten Junius 1815.

Kraft Sr. Königl. Hoheit, des Prinzen Regenten, Special-Befehl.
Abolphus Frederic.
Hoppenstedt.

2.

Nachdem Sr. Königl. Hoheit, der Herr General-Gouverneur Herzog von Cambridge, das Unternehmen, in dem hiesigen Freiherrlich von Kniggeschen Gerichtsorte ein freiwilliges Schützencorps, welches sich auf eigne Kosten, jedoch einfach und wohlfeil, bewaffnet und uniformiret, um sich sodann dem allgemeinen Landsturm, wenn solcher aufgeboden wird, anzuschließen und diesem durch die schon erlangte Uebung zur Stütze zu dienen, zu bilden, auf eine höchst schmeichelhafte Weise zu billigen geruht haben, so hat man vorzüglich die in der Nähe allhier belegenen Dörter hiervon in Kenntniß setzen und vaterlandsliebende Einwohner, deren Verhältnisse es irgend erlauben, auf das freundlichste zur Vereinigung mit uns auffordern wollen, damit dies Corps, welches bereits aus einigen zwanzig Mann guter Büchschützen aus unserm Orte allein bestehet, durch weiteren Beitritt von Schützen aus benachbarten Dörtern mehr Vollkommenheit erlangen möge.

Bredenbeck, den 8. May 1815.

J. D. Gödecke.

G. Hirt.

Vorläufig von den Mitgliebern erwählte Anführer.

3.

Sowohl um die gehörige Ordnung erhalten zu können, als auch zur vollkommenen Sicherheit der etwaigen Zuschauer ist der zu den Schießübungen des freiwilligen Schützen-Corps bestimmte Platz, ohnweit Bischofshol, durch eine Linie begränzt. Es bedarf gewiß nur dieser Anzeige, um ein verehrtes Publikum zu veranlassen, diese Gränze, innerhalb welcher sich während unserer Uebungen der obigen Gründe halber nur Mitglieder unseres Corps aufhalten können, nicht zu überschreiten.

Hannover, den 14. Mai 1815.

Die Committee des freiwilligen Schützen-Corps.

4.

Demnach seit einiger Zeit von den Knaben mit Schießen mit Armbrüsten und ähnlichen Instrumenten auf den Straßen und öffentlichen Plätzen auf eine gefährliche Weise Unfug getrieben wird,

so wird dieses Schießen auf den Straßen und öffentlichen Wegen, und überhaupt allenthalben, wo es für die Vorübergehenden gefährlich werden kann, bei Gefängnisstrafe und körperlicher Züchtigung hiemit untersagt.

Hannover, den 12ten Julius 1815.

Königl. Polizei-Direction.
Rumann.

Friedrich Hornemann aus Hildesheim, der erste deutsche Afrika-Reisende.

Von W. G. Francke.

(Schluß.)

Am 6. April 1800 reiste Hornemann wirklich mit besagter Negerkarawane von Mursuk ab, rein südwärts gen Bornu, ebenso ausgerüstet wie am 5. September 1798, nur daß Freudentbergs Stelle ein schon 1799 in Mursuk angeworbener oder erworbener und erprobter Bornu-Neger einnahm, welcher bereits 13 Mal die Reise Mursuk-Bornu und 5 Mal die Reise Mursuk-Katsena hin und zurück gemacht hatte. Noch am Tage der Abreise schrieb Hornemann an seine seit Monaten nicht mehr unter den Lebenden weilende Mutter und an die Afrikanische Gesellschaft. In dem ersten dieser beiden Briefe, welche die letzten der von seiner Hand nach Europa gekommenen Schriftstücke und zugleich bis zum Jahre 1820 die letzten über ihn nach Europa gekommenen Nachrichten sind, heißt es u. A.: „Ich bin völlig Afrikaner und hier wie zu Hause“, und in dem andern: „Da ich mich ungemein wohl befinde, vollkommen an das Klima gewöhnt bin und ein wenig die Bornusprache rede, da ich wohlbewaffnet und auch nicht muthlos bin und mich unter dem unmittelbaren Schutze zweier Sheriffs befinde, so darf ich mit Recht hoffen, daß ich in meinen Unternehmungen glücklich sein werde“ . . . „Da ich der erste europäische Reisende bin, der eine so weite Reise in diesem Theile der Welt unternimmt, so will ich den besten Gebrauch von meiner Zeit zu machen suchen und nicht länger in Bornu bleiben, als bis Monat September, da ich mit der um diese Zeit regelmäßig von dort nach Sudan abgehenden großen Karawane meine Reise weiter fortsetzen werde“.

Letzteres ist auch geschehen und Hornemann ist mit dieser Karawane des Jahres 1800 in Katsena (Kaschna) eingetroffen.

Der Ausgangs-Ort dieser Karawane und zugleich der End-Ort der von Hornemann benutzten Bornu-Fessan-Karawane war das im Jahre 1811 von den Fellata zerstörte Birni, bis dahin die große Hauptstadt des bis dahin weit herrschenden Bornu-Sultanates: es liegt nur etwa 80 Kilometer vom Tjad-See an dessen Haupt-Zufluß, dem Komabugu. Es ist kaum denkbar, daß Hornemann nicht einen Abstecher zu diesem See gemacht hat und so der erste Europäer war, der ihn gesehen, sowie er der erste gewesen, der seinen Namen an Europa genannt. Auch er hat übrigens an Europa diesen See nur als „großes Wasser“ genannt. Er hielt wenigstens noch bei seiner Abreise von Mursuk das „Tjad-Wasser“ für eine Erbreiterung des dem Nil oder Bahr-El-Abiad zufließenden Niger. In dem z. B. auch von Blumenbach getheilten Glauben an einen derartig östlichen Lauf des Niger war er noch bestärkt, als er in Kairo von London aus die Kunde erhielt, das Wungo Park 1797 glücklich nach England zurückgekehrt, aus eigener Erfahrung bestätigt habe, was er zuvor nur aus Hören-Sagen über den Niger berichtet, und er wurde noch mehr in solchem Glauben bestärkt, als er in Mursuk durch einen bis Dar-Fur gereisten Kaufmann der Daje Angila von einem großen westlichen Zufluß des Bahr-El-Abiad vernahm.

Katsena (Kaschna) nennt Hornemann als Hauptstadt von Sudan; er verstand nämlich unter Sudan nur die zwischen Bornu und dem Niger liegenden Lande, etwa das jetzige Sultanat Sofota und die Hausa-Staaten, nicht auch Bornu, Adamana, Bagirmi, Wadai, Darfor, Kordofan und was zwischen diesen Ländern und um sie liegt. Hier in Katsena traf er einen aus Angila gebürtigen Mursuker Freund wieder, den Kaufmann Hadjee Muhamed ben Wiridi, welcher inzwischen von Mursuk

über Air hierher gereist war. Dieser hat im Jahre 1819 in Mursuk den englischen Reisenden Lyon getroffen und ihm von Hornemann erzählt und ist so die Ursache geworden, daß über letzteren hinsichtlich der Zeit nach dem 6. April 1800 etwa 20 Jahre nach diesem Freudentage desselben die ersten und einzigen Nachrichten nach Europa gelangt sind. Nachrichten über die wissenschaftlichen und wirthschaftlichen Ergebnisse der Hauptreise Hornemanns, welche wenigstens noch für die ganze erste Hälfte des schwindenden Jahrhunderts unschätzbar gewesen sein würden, sind aber leider auch durch Hadjee Muhamed nicht nach Europa gelangt. Niemals hat man hier etwas über die Nachforschungen gehört, welche über den Nachlaß Hornemanns in Bakana anzustellen er gelegentlich seines Zusammentreffens mit Lyon dem damaligen englischen Konsul in Mursuk versprach.

Hornemann und Hadjee Muhamed reisten von Katsena (Kaschna), wahrscheinlich mit einer Karawane, zusammen südsüdwestwärts in das Land Nupe (Nyffe) nach einer Haupt- und Handelsstadt dieses vom Niger durchströmten Landes, welche Bakana hieß, jetzt aber unter diesem Namen nicht mehr auffindbar ist. Hier wohnten sie einige Zeit zusammen bei einem Hadjee Muhamed befreundeten anderen Muhamedaner Namens Ali, einem Mann aus dem ebenso aufgeweckten als islamitisch-fanatistischen Volke der Fellata oder Fulbe, welche später den Sudan bis an die Grenzen des jetzigen Mahdi-Reiches ihrer Vorherrschaft und dem Glauben Muhameds unterwarfen. Als Hadjee Muhamed sich von Hornemann trennte, um wiederum nach Katsena (Kaschna) zu reisen, wollte dieser noch einige Zeit im Hause Alis verweilen und alsdann über Dagomba in das Land der Aschanti reisen, also über den Niger hinüber nach Südwesten an die Goldküste, und den atlantischen Ozean zu erreichen suchen. Diese Reise war auf nur 40 Tagesfahrten berechnet. Sie ist von Hornemann nicht mehr gemacht; er ist unter Alis Dache gestorben.

Daß Hornemann den Niger gesehen, ist wahrscheinlich, freilich nicht sicher. Sicher aber ist, daß ihm klar geworden, wie dieser Strom seiner Sehnsucht weder in den Nil noch in einen Binnensee, sondern in den atlantischen Ozean sich ergießt. Denn das Land Nupe liegt am Niger, wo er schon nach Süden fließt, und unsern seines großen östlichen Zuflusses, des Wurbo.

Wenn nun, weil des Entdeckers Herz am Herzen „seiner Dame Afrika“ einsam brechen sollte, die Ergebnisse der eigentlichen Entdeckungsreise der Wissenschaft sämmtlich verborgen geblieben sind, so ist diese gleichwohl, wie auch Anfangs in ganz Europa anerkannt ward, durch ihn in sehr erheblicher Weise bereichert. Allerdings: auch über Einzelheiten der tripolitaniischen Reise kam ein Bericht so wenig über, wie die „vollständigere Beschreibung des Königreichs Fessan“ überkam, welche laut der Nachricht zu den Reise-Tagebüchern ein nordafrikanischer Freund Mai oder Juni 1800 von Mursuk nach Tripolis bringen sollte; die im Sumpf gebliebenen Tagebücher und sonstigen Aufzeichnungen über Siwah und die Reise vom Nil her konnten in mehreren Stücken, besonders in den Angaben über Sprache und Worte der Siwahaer, nur mangelhaft ersetzt werden; die Bemerkungen mußten oftmals verstohlen, oftmals während des Reitens gemacht und dann oftmals, wie z. B. die überkommenen Reise-Tagebücher sogar zu Tripolis, im Wirthshaus zwischen lärmenden Gastgenossen verschiedener Zungen und zwar Vorsichtshalber in doppelter Ausfertigung zusammengestellt und abgefaßt werden. Aber das in Sprengels Bibliothek der Reisebeschreibungen 88 Druckseiten füllende „Tagebuch der Reise von Kairo nach Mursuk“ und die daselbst 20 Druckseiten füllenden „Nachrichten über das Innere des nördlichen Afrikas“ enthalten zusammen mit manchen der überkommenen Briefe des Neuen und später Bestätigten so viel, daß — um mit Dr. Bahde a. a. O. S. 39 zu reden — das dankbare Vaterland Hornemann mit Stolz den seinen nennen und in der Erinnerung mit dem Lorbeer schmücken darf.

Der mehr erwähnte Präsident der Afrikanischen Gesellschaft, Banks, veranlaßte sofort den als Sprachforscher hochangesehenen Sekretär der britischen Admiralität Marsden zu einer Untersuchung der von Hornemann, wie angeführt, eingefandten Siwahaer Sprach-Proben und dadurch zu seinen „Bemerkungen über die Sprache der Siwahaer“. Der Sekretär der Afrikanischen Gesell-

schaft, Baronet William Young, hing an das Tagebuch eigene Bemerkungen über Fr. Hornemanns Beschreibung des Siwah-Landes und seiner Alterthümer, mit großem Wohlwollen anerkennend und billigend, einiges ausgleichend, wenigstens berichtend. Ein anderes hervorragendes Mitglied der Afrikanischen Gesellschaft, der seiner Zeit als Geograph und Kartenzeichner berühmte Major Kennell schrieb alsbald — freilich, wie auch von Dr. Bahde hervorgehoben, nicht gerade mit dem Wohlwollen Youngs — 190 Druckseiten „geographische Erläuterungen des Hornemannschen Reiselauferes nebst Beiträgen zur allgemeinen Geographie von Afrika.“

Alle diese Hornemannschen und Hornemann betreffenden Schriften wurden im Jahre 1802 Seitens der Afrikanischen Gesellschaft deutsch, englisch und französisch veröffentlicht. Gleichzeitig veröffentlichte Kennell eine auf Grund der Berichte von Hornemann, Bruce, Mungo Park und Browne „vermehrte und verbesserte“ Ausgabe seiner Karte von Afrika, welche schon früher als die beste ihrer Zeit gegolten hatte.

„Hätte Kennell“, sagt Dr. Bahde a. a. O. S. 31, „statt Hornemanns Nachrichten nur als gelegentliche Ergänzungen zu früheren Schriftstellern (von Herodot an) zu Rathe zu ziehen, in keinem Maßstabe ein Kartenbild entworfen, welches ausschließlich die von unserm Landsmann als dem einzigen über die Küstenstriche vorgebrungenen Europäer im Lande gesammelte Kunde wiedergab und dabei die richtige Lage von Mursuk berücksichtigte, so würde seine Karte von 1802 eine bei weitem zutreffendere Darstellung geworden sein.“

Was die richtige Lage von Mursuk betrifft, so ist nämlich dessen Breite von Hornemann auf 25° 54' 55" bestimmt, von dem Afrika-Reisenden Eduard Vogel im Jahre 1853 auf 25° 15' 16" und von dem Afrika-Reisenden Moritz von Beurmann im Jahre 1862 auf 25° 54' 15". Kennell hat aber auch in dieser Beziehung Hornemann meistern wollen und trotz dessen Bestimmung Mursuk als Breite 27° 32' zuerkant. Jene Bestimmung aber ist kraft des Thuns der genannten beiden Todesgenossen von Hornemann zu einem glänzenden Beweise für die Zuverlässigkeit der Angaben des Letzteren geworden. Diese haben denn auch mit der einen Ausnahme betreffs des in den Osten fließenden Stromes hinsichtlich der damals völlig unbekanntem Lande des nordwestlichen Inner-Afrika und gänzlich hinsichtlich der damals nicht viel mehr bekannten Sahara-Völker sich als richtig erwiesen. Ueber jene Lande konnte Hornemann zwar auch von Mursuk aus nur ganz Allgemeines berichten. Vieles aber erzählt er von Sitte, Charakter, Sprache, Kleidung, Waffen und Stämmen der Tuaregs (Tuareks) sowohl wie der Tibbos und mehreres noch von Fessan, dessen Sommerhitze und Winterkälte, Häusern, Gelagen, Gefängen, Tänzerinnen, Höflichkeiten und Pilgerrückkehr-Feiern, Heuschrecken-Braten und Dattelbaum-Weine, von dessen Sultan mit Hof und Harem, Zoll und Zins, von dessen nach Angila zu gelegenen Karawanenstationen Zula und Temissa.

Hornemanns Berichte über Mursuk, Zula, Temissa, Angila, Siwah und seine diese Däsen berührende Reise sind es, auf denen neben einigen Kapiteln aus dem zweiten Buche Herodots im Wesentlichen die Abhandlung über den „Landhandel von Carthago“ beruht, welche in Heeren's mit Recht einst so berühmten „Ideen über die Politik, den Verkehr und den Handel der vornehmsten Völker der alten Welt“ den sechsten Abschnitt des zweiten Theiles bildet. Unter den mehr als 100 Zitaten dieses Abschnittes gehören fast die Hälfte Hornemann und Herodot an, diesem etwa halb so viel wie jenem. Aus den gleichen Bemerkungen, welche im Alterthum und in der Neuzeit, insbesondere von Herodot und von Hornemann, über einzelne Stellen der zeitgenössischen Wüsten-Wege gemacht sind, legt Heeren überzeugend dar, daß die Karawane, mit welcher jener in der Sahara reiste, dieselben Wege zog, welche Karawanen zogen, als der dortige Handel unter Karthagos Herrschaft stand.

Hornemann selbst aber ist der erste, welcher die Vermuthung ausgesprochen hat, daß auch die heutige Sprache von Siwah und Angila im Wesentlichen nicht semitisch, sondern berberisch ist, eine Tochtersprache der Mundarten, welche hier gesprochen wurden, als die Herrschaftskreise von Aegypten und Karthago zwischen diesen Däsen sich berührten. Es ist dies eine Vermuthung, welche schon von Marsden alsbald zu annähernder Gewißheit

erhoben wurde und welche, wie selbstverständlich, für Geschichte und Volkskunde nicht unwichtig ist. —

Ebenso ist Hornemann der erste gewesen, welcher in Siwah die Däse des Ra-Ammon wieder erkannte, des von den Griechen als ammonischer Zeus, von den Römern als Jupiter Ammon verehrten Sonnen- und Himmels-Gottes von Ober-Aegypten. Der tempelmäßige Bau des inneren Theiles von Ruinen, die nahe halb heiße halb kalte Quelle, die vielen Salz-Quellen zwischen Süß-Quellen der Däse, ihre vielen Katafomben, das viele versteinerte Holz in der nahen Wüste, ihre Lage und Entfernung von der seit Jahrtausenden den Namen Angila tragenden und daher unverkennbaren nächsten großen Däse brachten Hornemann zu der mit großer Bescheidenheit ausgesprochenen Erkenntniß, welche sehr rasch und für immer die allgemeine geworden ist. Sie hat aber nicht etwa nur für Alterthümeler Werth, sondern Werth für die Geschichte der Menschheit. Denn jener Tempel in dem jetzt so elenden Siwah war viele Jahrhunderte, ja, weil offenbar von Theben aus gegründet, vielleicht über ein Jahrtausend, eine Kulturstätte des nördlichen Afrika; von jenem Tempel holten sich lange Zeiten hindurch Rath die Menschen der verschiedensten Religionen aus allen möglichen Ländern des Mittelmeeres; von diesem Tempel holte sich — den Weg ziehend, den Hornemann zog — Alexander der Große, als er die Wüster des Ostens unterwerfen wollte, die Gottessohnhaft als überirdischen Ersatz des für ihre Unterwerfung ihm mangelnden irdischen Rechtsgrundes.

Drangsale der Städte Göttingen und Northeim während des 30 jährigen Krieges.

Um dem Leser einen Begriff zu geben, wack ein Elend in den Städten der unter Herzog Georg vereinigten Fürstenthümer Calenberg und Lüneburg während der Mitte und am Ende des 30 jährigen Krieges herrschte, will ich die Städte Göttingen und Northeim herausgreifen. Wie anderwärts so lag auch in diesen Ländern die ganze schwer drückende und mit jedem Jahr größer werdende Steuerlast auf dem Bürger und Landmann. Der Adel, der doch denselben staatlichen Schutz genoß und dem die Erhaltung des Staates doch eben so sehr am Herzen liegen mußte, wie dem Bürger, trug, ohgleich er reicher war, zur Bestreitung der dringendsten Bedürfnisse desselben gar nichts oder doch wenig bei. Die Stadt Göttingen, welche vor Ausbruch des Krieges 100 000 Thaler Schulden hatte und dieses Kapital durch schuldig gebliebene Zinsen um das Doppelte gestiegen sah, außerdem im Jahre 1633 durch den Herzog von Weimar erobert und rein ausgeplündert worden war, sollte neben den sich immer mehr häufenden vielfältigen öffentlichen Lasten monatlich 1000 Thaler, 1640 sogar das Doppelte als Kontribution an den Landesherren aufbringen. Die Einwohnerzahl war um 1639 durch das immerwährende Kriegeselend, wozu noch verheerende Seuchen kamen, um die Hälfte vermindert. Es waren nur 400 meist ärmliche, mit Stroh gedeckte Häuser noch bewohnt, aber 150 Häuser eingefallen oder niedergedrückt. Außerdem hatte die Bürgerschaft alles Gewerbe und jede Nahrung verloren. Letztere bestand hauptsächlich in der Braugerechtigkeit, welche man 1549 von Herzog Erich dem Jüngeren erworben hatte. Da aber das Brauen auf den umliegenden Gütern des reichen Adels immer mehr in Schwung kam, so war das städtische Braugeschäft ganz außer Wirksamkeit getreten. Wenn nun die monatliche Steuer eingetrieben werden sollte, so wurden die Thore, damit keiner entinnen konnte, geschlossen, und dann fiel man den Bürgern mit militärischer Gewalt in die Häuser, erbrach und durchsuchte alles und nahm den letzten Nothpfennig als erwünschte Beute mit fort.

In Northeim, dessen geringe Bürgerschaft monatlich 500 Thaler aufbringen sollte, waren die Zustände nicht besser. Ueber 300 Häuser standen leer, 150 Bürger, von welchen vielleicht 40 noch kontributionsfähig waren und deren Zahl zuletzt auf 7 hinunterging, sollten obige Summe aufbringen. Mehr als 320 Häuser wurden endlich völlig niedergedrückt und das Holz im Winter zur Feuerung verbraucht. Nach Beendigung des

furchtbaren Krieges war die Stadt ein großer Schutthaufen und einige wenige Menschen wohnten in Kellern. Da erstaunt man denn billig, daß diese Städte nicht ganz zu Grunde gingen und nach dem Friedensschlusse sich nach und nach, allerdings mit Hülfe wohlmeinender Fürsten wieder erholen konnten.

Dr. H. Hartmann-Lintorf.

Die Feldzüge des Drusus in den Jahren 10 und 9 v. Chr. gegen die Sigambrier, Chatten und Cherusker.

Die Nummer 9 des Korrespondenzblattes des Gesamtvereins der deutschen Geschichts- und Alterthumsvereine bringt das nachfolgende Referat über einen die Feldzüge des Drusus in den Jahren 10 und 9 v. Chr. gegen die Sigambrier, Chatten und Cherusker behandelnden Vortrag, den Oberst-Lieutenant z. D. v. Stamford im Verein für hessische Geschichte und Landeskunde in Kassel gehalten hat und der gewiß die Leser der H. S. interessieren wird.

Kedner warf zunächst einen kurzen Rückblick auf die Kriege, welche Drusus in den Jahren 12 und 11 gegen die rechtsrheinischen Stämme führte, um ihr Land zur Provinz zu machen, wie dies Kaiser Augustus beschlossen hatte. Drusus führte seine Aufgabe mit Kühnheit und Geschick durch, bis ihn im Jahre 9 der Tod ereilte. Im Jahre 12 trieb er die Kelten (Deutschen) über den Rhein zurück, welche denselben überschritten hatten und vermuthlich an der Mosel aufwärts tiefer in Gallien vorgegangen waren. Hierauf wandte er sich in das Land der Usipeter rechts des Rheins. Von da aus griff er die Sigambrier an und verheerte einen großen Theil des Sigambrierlandes, jedenfalls den zwischen Lippe und Haarstrang liegenden. Darauf wandte er sich zum Rhein zurück und zu Schiff durch die Nordsee gegen die Friesen, welche er unterwarf; dann schiffte er sich wieder ein, um auch die Chauken zu unterwerfen, gerieth aber bei Ebbe (vielleicht mit Sturm) auf das Trockene und ward nur durch die Mithülfe der Friesen, welche den Feldzug zu Lande ausführten, aus dieser Lage befreit. Dann ging er wieder an den Rhein zurück.

Im Jahre 11 unternahm Drusus wiederum einen Zug gegen die Sigambrier vom Unterrhein aus. Dieselben hatten sich zweifellos nur zum Schein gegen die Chatten gewandt, weshalb Drusus bis an die Weser kam und dort Sommerlager bezog, jedenfalls mit dem Gros bei Hörter. Er wollte auch über die Weser gehen, gab dies aber auf, weil die Lebensmittel ausgingen und übele Vorbedeutungen eintraten, und begab sich auf den Rückweg. Derselbe ward ihm jedoch überall von den Sigambriern, Cheruskern und Sueven — womit nur die Chatten hier gemeint sind — verlegt. Schließlich besiegte er diese Stämme bei Arbalo (Erpe Loh — Erpe Wald) zwischen Altenhafungen und Elmarshäusen zc., weil die Deutschen damals noch keine Disziplin besaßen. Drusus erfaßte hier den richtigen Augenblick und nahm den Deutschen ihr Geld ab, ihre Frauen und ihre Pferde. Drusus ging nun zurück bis zur Lippenstraße, wo er das berühmte Kastell Aliso anlegte. Er zog dann mit den andern Legionen nach Mainz und legte ein zweites Kastell als Brückenkopf am Rhein, das heutige Kastel bei Mainz, an. Im Jahre 10 fiel Drusus von Mainz in das Land der Chatten u. s. w. ein, die im Bunde mit den Sigambriern und anderen Stämmen (Markomannen u. s. w.) über die Grenze gegangen waren. Drusus legte vorerst als festen Stützpunkt die Saalburg bei Homburg an. Sie bestand bis zum Jahre 9 nach Chr., wo sämtliche Kastelle wieder zerstört wurden. Von Kastel aus theilten sich die Kolonnen. Eine Heeresäule ging über Wiesbaden, in das Land der Sigambrier vor, eine zweite über Friedberg gegen das Chattenland, und eine dritte sicherte einstweilen gegen die Markomannen u. A. in der rechten Flanke, sowie im Rücken des übrigen Heeres. Er warf deshalb wohl die Sigambrier und Chatten über die Bahn zurück und zog dann gegen die Markomannen, welche er besiegte. Vermuthlich errichtete er in Nürnberg oder Würzburg das Siegesdenkmal. Drusus besiegte nun zum Theil diese Feinde, zum Theil brachte er ihnen Verluste

bei. Im Jahre 9, da Drusus die Sigambrier und Chatten nicht ganz unterworfen hatte, ging er abermals gegen dieselben vor. Er muß wieder mindestens mit zwei Kolonnen in das eigentliche Heissenland vorgedrungen sein, dessen Südgrenze von der Rhön zum Vogels-Gebirge, dann zum Ederkopf lief. Die erste, jedenfalls über Wiesbaden, wenn nicht von Koblenz aus, über Limburg, Dillenburg, Breidenstein, Biedenkopf, Frankenberg auf Wildungen, Verbindung mit der zweiten durch das Lahn-Thal findend. Die zweite, jedenfalls die Hauptkolonne, ging wieder direkt auf der Route Friedberg, Nauheim, Ebsdorfer Grund (nicht über Marburg), Kirchhain, Ziegenhain und Treysa auf Frizlar, wie ein Theil über Nauschenberg und Gemünden an der Wohra hinauf, ein anderer von Ziegenhain über Homberg, Melungen, Lichtenau, Wizenhausen. Endlich die rechte Seitenkolonne wohl auf Fulda, Hersfeld, nach Sontra und dem Werra-Thal, event. eine Abtheilung über Eisenach, Mühlhausen auf Nordhausen und das Gebiet der Hermunduren wenn auch nicht als Feinde, durchziehend. Denn dieser Stamm war den Römern später freundlich gesinnt; er allein durfte über den Rhein und die Donau Handel treiben. Sie hatten sich also Drusus vermuthlich schnell unterworfen. Die Sigambrier wurden von der linken Seitenkolonne in Schach gehalten. Drusus unterwarf die Chatten etc. nicht ohne Verluste und Mühe. Die Kämpfe fanden ohne Zweifel in schwierigem Terrain statt, an Flußübergängen, Defileen zc. An der Eder vereinigten sich die linke und mittlere Kolonne. Das ganze Heer war ungefähr 60 000 Mann stark. Eine Legion zählte eigentlich nur 5000 Mann, aber der Troß und die Hülfsstruppen waren so zahlreich, daß von den fünf Legionen jede 10 000 Mann stark war. Wenn nun auch viele Posten zurückbleiben mußten zum Schutze der Straßen, Brücken, Stappen zc., dann kann man immer noch annehmen, daß Drusus an der Eder und Werra mit zusammen 50 000 Mann auftrat. Von Frizlar aus ging das Gros des Heeres, ohne Zweifel unter Drusus selbst, auf Kassel. Wir sehen, daß die ganze Richtung von Koblenz auf Kassel weist. Sie mußte aber nach Kassel eingeschlagen werden, weil die Chatten erst dort als unterworfen anzusehen waren. Und besiegt war damals ein Volk, wenn der Hauptort eingenommen wurde. Die Feststellung der Haupttroute der Römer weist also darauf hin, daß wir in Kassel den Hauptort der Chatten vor uns haben, welchen die Autoren mit Mattium bezeichnen. War nun Kassel auch Lagerplatz der Römer? Nicht der alte Ort selbst, wie die zuvor genannten Städte und viele andere, welche aus Römerlagern entstanden. Entweder befanden sich dort schon einige Hütten, welche vom Feinde niedergebrannt wurden, oder es wurden dort Städte gegründet nach Drusus Zeit. Gern behielten die Deutschen die mächtigen Römerwälle bei, um sich genügend vor Ueberrällen schützen zu können, später wurden dann Mauern darauf oder innerhalb der Wälle angelegt. In Kassel ist nun kein anderer Platz, wo die Legionen hätten lagern können, als von der Augustastraße bis zum Museum. Das eigentliche Lager erstreckte sich dann vom Gymnasium bis Museum, seitlich zur Königsstraße. Man darf mindestens für den innern Raum 400 zu 300 Meter annehmen, 120 000 Quadratmeter, ausreichend für zwei Legionen. Der Weg zum Wasser war nicht zu lang, zur kleinen Fulda, die Tränke an der Fulda. Der eigentliche Einmarschweg wird von der Zwehrener Landstraße, welche damals noch viel steiler gehen mußte, durch die Luc (an der Affenallee) gewesen sein. Ebenso wurde der Fuhrpark wohl durch Anlage des Philosophen- und Schlangenwegs auf den Weinberg geleitet. Die Viehweide war nahe, die Luc. Drusus wollte nun weiter zu den Cheruskern. Auch ohne das war es nöthig, die Fulda zu überbrücken (Holzbrücke, Pontons führten die Römer mit) und einen Brückenkopf im Kastell anzulegen. Dasselbe befand sich zweifellos vor der Brücke, wie z. B. die Elisabethenstraße (von Drusus angelegt) von der Mainzer Brücke durch Kastel lief. Wir dürfen also die Römerbrücke über die Fulda wohl an der Stelle der heutigen steinernen hier annehmen, der Name Kastel ist dem jezigen auch verblieben. Drusus kannte nun die topographische Gestaltung an der Weser nordwärts schon ziemlich genau. Es war also nicht gerathen, diesmal wieder nach Hörter vorzugehen, um dort oder bei Karlsbafen in das Cheruskerland einzudringen. Selbstverständlich aber mußte eine kleinere Kolonne bei Giesewer-

übergehen. Die heutige Weser-Strasse (nach Beckerhagen) bezeichnet diese Richtung und dürfte von Drusus tracirt sein. Der Weg des Gros ist von der Natur also vorgezeichnet. Dasselbe ging nach Münden, während die Kolonnen über Spangenberg, Lichtenau und Sontra an die Werra, nach Wizenhausen und Schwewe vorrückten. Das ganze Vorgehen der Römer und ihre Kämpfe im Einzelnen zu verfolgen, würde zu weit führen. Bei Feststellung der Lagerplätze muß berücksichtigt werden, wie durch die Operationen u. Verschiebungen entstehen mußten. Ebenso können wir nicht die Kampfplätze eingehend oder auch sämmtliche betrachten. Man durfte voraussetzen, daß die Thäler, wie alle Stämme damals, den Römern nur in für dieselben schwierigem Terrain entgegentraten. Dieses waren die vielen Defilees im Hessenland, Wälder u. So hatten die Cherusker das Fulda Thal unterhalb Wolfsanger gesperrt, allein die Römer umgingen diese Schanze über Wolfsanger, wie sie nach Münden den hochgelegenen Weg über Landwehrhagen anlegten, das heißt zur Straße ausbauten. So entstanden überhaupt in den von ihnen durchzogenen Gebieten eine Menge Straßen, wodurch sie mit der Gründung von Städten, Märkten u., vornehmlich also innerhalb der von ihnen errichteten Lagerplätze, die Kultur Deutschlands erschlossen. Es wäre nun sehr unklug gewesen, wenn Drusus sofort nach Münden hinabgegangen wäre. Zuvor mußte er da lagern, wo er freieres Terrain hatte. Dies war bei Bonaforth und Königshof der Fall; bei jenem, welches wohl auch erst damals entstand oder seinen Namen erhielt, wurde zugleich der Uebergang (mit Reiterei in das Fulda Thal) gesichert, überhaupt hatte man an diesen Lagern Rückhalt. Von der Mündener Straße geht nun am Lutterberg-Wirthshaus im Wald eine gerade, alte Steinstraße nach Neue Haus bei Bonaforth hinab. Sie ist von den Römern angelegt, und Neue Haus war das Lager. Ein anderer Weg führte über Benterode nach Königshof, auch hatte dieses dann mit Neue Haus Verbindung. Endlich liefen vom jetzigen Forsthaus Kinderstall Wege nach Königshof und Neue Haus, denn Kinderstall war Viehdepot der Römer. Noch führt ein Weg von Uschlag daher den Namen Viehweg (? D. S.). Der Platz war mit niedrigem Römerwall eingezäunt. Königshof war Lager. Noch lassen sich die Wallspuren erkennen wie das hintere Thor. Bei Königshof liegt nun eine kleine Ruine am Weg und Wasser, sie scheint nur zum Schutze des Lagers angelegt worden zu sein. Redner skizzirte den Grundriß dieser Ruine an die Tafel und gab sodann eine genaue Beschreibung der Ueberreste des Hauses. Die Thürme stehen noch bis zum ersten Stock, vom mittelften Thurme sind noch zwei Stockwerke vorhanden. An der Thür findet sich eine Opferschale eingemauert. Wie ersichtlich, sind später Verbesserungen an dem Bau vorgenommen worden, ferner kann man aus verschiedenen Anzeichen schließen, daß in den Räumen einst Gottesdienst abgehalten worden ist. Eine ehemalige Kirche scheint der Bau jedoch nicht gewesen zu sein, denn die Thürme weisen Schießscharten auf. Redner ist nun zu dem Schluß gekommen, daß da auch ein Brunnen vorhanden gewesen zu sein scheint, die ganze Lage unverstänlich ist, der Bau ursprünglich nichts Anderes gewesen sei als ein kleines Kastell zum Schutze des Lagers oder daß auf dem Fundament ein solches ruhte. Dieses kleine Kastell wäre der Beweis, daß der Punkt festgehalten werden sollte.

(Schluß folgt.)

Vereins-Nachrichten.

Der Verein der Männer vom Morgenstern hielt gestern im Schloß Morgenstern eine Generalversammlung ab, um über neue Statuten zu berathen, die von den Herren Oberlehrer Hindrichson in Cuzhaven, Gymnasiallehrer Dr. v. d. Osten in Otterndorf, Dr. J. Bohl in Lehe und Oberzollinspektor Wiefing in Geestmünde ausgearbeitet sind. Die Sitzungen nehmen alle Beschlüsse in sich auf, die in den früheren Versammlungen beschlossen sind; sie fanden nach eingehender Berathung fast unverändert Aufnahme. Der Verein führt fortan den Namen: „Männer vom Morgenstern, ein Verein für Heimathkunde an der Elb- und Wesermündung“. Der Verein ist ein wissenschaftlicher

und bezweckt, die Quellen für die Heimathkunde zu erforschen, durch Vorträge und wissenschaftliche Veröffentlichungen die Heimathkunde zu erweitern und die Liebe zur Heimath zu pflegen, sowie die darauf bezüglichen Denkmäler und Funde zu erwerben und für die Allgemeinheit zu erhalten. Da der Verein im Lande Wurster gegründet ist, soll der Vorsitzende möglichst aus den Wurster Mitgliedern gewählt werden. Dem aus fünf Mitgliedern bestehenden Vorstande steht ein Vertrauensrath zur Seite. In den jährlichen Veröffentlichungen sollen auch wissenschaftliche Arbeiten abgedruckt werden. Der Verein ist bestrebt, für die schon vorhandene Sammlung geeignete Räume zu gewinnen.

S. C., 20. September.

Funde und Ausgrabungen.

Beim Herstellen des Fundamentes für das neue Postgebäude in Oldenburg hat man gestern wiederum 12 gut erhaltene Urnen aus ungebranntem grauem (?) Thon ans Tageslicht gefördert.

S. C., 15. September.

Ueberreste menschlicher Skelette fand man gestern in Hannover beim Ausschachten im Keller unter dem alten Rathhause zwischen Köbelinger- und Marktstraße, wo zur Zeit der Anschluß an das Kanalnetz hergestellt wird. Die alten Einwohner Hannovers werden sich erinnern, daß man früher schon unter der Erde beim alten Rathhause Reste von menschlichen Knochen fand. Es war dies in den vierziger Jahren, als das jetzige alte Rathhaus neu gebaut und gleichzeitig eine Ribellirung und Neupflasterung des Marktplatzes vorgenommen wurde. Man stieß dabei auf drei unterirdische Gänge, von denen einer nach dem Bedekindschen Hause am Markte, einer nach der Marktkirche und einer nach der Schmiedestraße führte; die vorerwähnten Knochenreste fanden sich in diesen Gängen vor.

S. C., 17. September.

Kleinere Mittheilungen.

Berthvolle Tapeten hat nach der „B. Z.“ Oberamtman Remmers in Ehrenburg verkauft. Vor einigen Tagen erstanden zwei Herren aus Hannover alte, in einem Zimmer seines Hauses befindliche Tapeten zu dem ansehnlichen Preise von 3500 Mk. Die Tapeten, welche schon lange Jahre hindurch dem Zimmer als Zierde gedient, wurden gleich von den Wänden abgelöst und von den Käufern mitgenommen. (?)

S. C., 3. September.

Nach den Kirchenbüchern der Parochie Pattenen sind dort im Bestjahre 1598 258 Personen, 1599 104 Personen gestorben, während die Zahl der Todesfälle 1595 nur 29, 1596 16 und im Jahre 1600 20 betrug.

S. C., 18. September.

Vaterländische Gedenktage.

September.

- 24. 1687. Sieg über die Türken bei Kissa in Serbien.
- 1811. Gefecht bei El Bodon. Ausgezeichneter Rückzug vor einer großen Uebermacht. Das 1. Husaren-Regiment zeichnet sich aus.
- 25. 1376. Herzog Otto von Braunschweig-Lüneburg und Tarent heirathet die Königin Johanna von Neapel.
- 1528. Herzog Otto IV. von Harburg wird geboren.
- 1718. Herzog Ludwig Ernst von Braunschweig-Bevern wird geboren.
- 1729. Professor Christian Gottlob Heyne wird geboren.
- 1761. Einnahme des Schlosses Scharzfeld nach heldenmüthiger Vertheidigung durch v. Pfendorf.
- 1851. General Hans v. d. Busche stirbt in Hannover.
- 1852. Landdrostei-Ordnung.
- 26. 1209. Kaiser Otto IV. zieht in Rom ein.
- 1585. Herzog Heinrich von Braunschweig-Lüneburg vermählt sich mit Dorothea von Sachsen.
- 1703. Beschießung von Lüneburg.

1728. Freiherr Götz v. Schlip, Minister Georgs I., stirbt.
 1756. General-Superintendent Schlegel wird in Hannover geboren.
 1810. Sieg bei Busaco in Portugal.
 1833. König Wilhelm IV. erläßt das Staatsgrundgesetz für Hannover.
 27. 1592. Regierungs-Vertrag der 7 Söhne Herzog Wilhelms des Jüngeren.
 1719. Kästner, Professor der Mathematik, wird geboren.
 1794. Gefecht bei Nimwegen.
 1800. Der Geschichtsschreiber W. Havemann wird zu Lüneburg geboren.
 28. 855. Kaiser Lothar stirbt im Kloster Prüm.
 1467. Herzog Otto der Siegreiche vermählt sich mit Anna von Nassau.
 1684. Vermählung des Kurfürsten Friedrich von Brandenburg mit Sophie Charlotte von Hannover.
 1708. Gefecht bei Wienendahl.
 1830. Herzog Wilhelm von Braunschweig tritt die Regierung an.
 1859. Der Lieberdichter Spitta, geb. 1. August 1801, stirbt.
 29. 1185. Heinrich der Löwe landet bei der Rückkehr von England in Stade.
 1292. Herzog Wilhelm, Sohn Albrechts des Großen, stirbt.
 1665. Herzog Johann Friedrich hält als neuer Landesherr seinen Einzug in Hannover.
 1687. Einnahme von Athen. Herzog Maximilian Wilhelm zeichnet sich aus.
 1714. König Georg I. landet in Greenwich.
 1791. Der Herzog von York, Sohn Georgs III., vermählt sich mit Friederike von Preußen.
 30. 1048. Graf Dithmar, Bruder Herzog Bernhards II., fällt zu Böhle in einem Zweikampf.
 1646. Große Feuersbrunst in Nelzen.
 1662. Herzog Ernst August zieht als erster luth. Bischof in Osnabrück ein.
 1689. Das Haus Braunschweig-Lüneburg ergreift Besitz von Lauenburg nach dem Aussterben des Fürstenhauses.
 1744. Herzog Albrecht von Braunschweig-Lüneburg fällt bei Soor.
Oktober.
 1. 514. Die Sachsen unter Hadigoto schlagen die Thüringer bei Scheidungen.
 1416. Herzog Heinrich, der Stifter der mittleren braunschweig-lüneburgischen Linie, stirbt.
 1636. Herzog August der Ältere stirbt; Herzog Friedrich zu Celle folgt ihm in der Regierung.
 1693. Sophie Amalie von Braunschweig-Lüneburg vermählt sich mit dem nachherigen König Friedrich von Dänemark.
 1714. Einzug König Georgs I. in London.
 1766. Prinzess Karoline Mathilde von England vermählt sich mit König Christian VII. von Dänemark.
 1813. Auflösung des Königreichs Westfalen.
 Die Russen ziehen in Göttingen ein.

Inhalt.

Dr. jur. Theodor Moscher, Die Anfänge der Georgia Augusta (Schluß). — D. Ulrich, Aus der Franzosenzeit. — W. Ch. Franke, Friedrich Hornemann aus Hildesheim, der erste deutsche Afrika-Reisende (Schluß). — Dr. Hartmann-Vintori, Drangsale der Städte Göttingen und Northeim während des 30-jährigen Krieges. — Die Feldzüge des Drusus in den Jahren 10 und 9 v. Chr. gegen die Sigambren, Chatten und Cherusker. — Vereins-Nachrichten. — Funde und Ausgrabungen. — Kleinere Mittheilungen. — Vaterländische Gedenktage.

Herausgeber: Friedr. Tewes in Hannover, Haarsir. 4.

Zur gefälligen Beachtung.

Die bereits erschienenen Nummern 1—32 der „Hannoverschen Geschichtsblätter“ können, soweit der Vorrath reicht, noch nachgeliefert werden und nimmt jede Postanstalt hierauf Bestellungen entgegen.

Druck und Verlag der Buchdruckerei von Arnold Weichelt in Hannover.

Probenummern stehen auf Wunsch jederzeit kostenfrei zur Verfügung.

Wegen Uebernahme von Agenturen für einzelne Ortschaften wolle man sich gefälligst an die Expedition wenden.

Anzeigen.

Fr. C. Wagener, Hannover.

2 Gruppenstrasse 2.

Größtes Fahrradlager
Hannovers.

General-Depôt der berühmten

Opel-, Triumph-,
Cleveland-Fahrräder.



Winter-Fahrschule,
Oberstrasse 8.

800 qm grosser Saal.

Cursus für Damen
und Herren.
Feinste Referenzen.

J. G. von der Linde

Hannover, Osterstrasse 93 94.

Specialgeschäft für

Brautausstattungen,

empfiehlt in nur bester Ausführung

complete Betten, Bettwäsche,

Tischwäsche, Küchenwäsche,

Damen-Leibwäsche,

Herrenwäsche,

Kinder-Ausstattungen.

HELMHOLTZ-PIANOS

Hannover
Braun-
schweiger
Strasse
♦♦ 10. ♦♦

Abonnements-Einladung.

Die durch die Post beziehenden Leser werden daran erinnert, daß mit dieser Nr. das 3. Quartal schließt. Es wird gebeten, das Abonnement für die Monate Oktober, November und Dezember 1898, soweit es noch nicht geschehen, sofort zu erneuern, damit keine Unregelmäßigkeit in der Zustellung eintritt.

Für die Abonnenten in Stadt Hannover und Linden bedarf es einer ausdrücklichen Erneuerung nicht.



So lange noch die Eichen wachsen in alter Kraft um Hof und Haus, so lange stirbt in Niedersachsen die alte Stammesart nicht aus.

Die „Hannoverschen Geschichtsblätter“ erscheinen jeden Sonntag und kosten vierteljährlich 50 Pfg. ohne Bestellgeld. Man abonniert bei allen Postanstalten (Post-Zeitungs-Liste No. 3213a), in Hannover bei der Expedition, Theaterstr. 8.

Inserate kosten die 4gespaltene Beiliste oder deren Raum 25 Pfg.; bei Wiederholungen entsprechender Rabatt.

Expedition: Hannover, Theaterstr. 8.

Nr. 40.

Hannover, den 2. Oktober 1898.

1. Jahrg.

Zur Stammeskunde der Altsachsen.¹⁾

Von Dr. R. Much in Wien.

Zu den schwierigsten Problemen der germanischen Stammeskunde gehört die Aufgabe, den Zusammenhang der deutschen Stämme mit den germanischen Völkerschaften, die wir zu Beginn der Römerzeit kennen lernen, zu ermitteln.

Aus den verschiedenen Theilen, in die eine solche Untersuchung zerfallen würde, sei es mir gestattet einen herauszuheben und, soweit die Zeit ausreicht, im Folgenden zu erörtern, die Frage nämlich: woher stammen die Sachsen?

Es ist ja wohl über die engeren fachwissenschaftlichen Kreise hinaus bekannt geworden, daß J. Grimm die Sachsen mit den Cherusken zusammengebracht hat. Er that dies deshalb, weil *Saxones* aus *saks* „Schwert, Schlachtmesser, schneidendes Instrument im Allgemeinen“ weitergebildet ist, und weil ihm auch *Cherusci* eine Ableitung aus einem aus goth. *hairus*, af. *heru* u. f. w. „Schwert“ entspringenden Götternamen zu sein schien. Allein Alles was zu Gunsten eines solchen altgermanischen „Schwertgottes“ *Hairus Heru* vorgebracht worden ist, hat sich als verfehlt und hinfällig erwiesen. Eine Gottheit dieses Namens hat es zweifellos nie gegeben und *Cherusci* schon gar bedeutete gewiß etwas ganz anderes, als J. Grimm vermuthete. Zudem sind uns Cherusken und Sachsen gleichzeitig nebeneinander in ganz verschiedenen Wohnsitzen bezeugt, ein Umstand, der es allein schon als ausgeschlossen erscheinen läßt, daß die Sachsen die Cherusken unter anderem, gleichbedeutendem Namen sind.

Freilich wird man fragen dürfen — und diese Frage ist hier, wo wir inmitten ihres Landes stehen, besonders naheliegend — was dann aus den Cherusken geworden ist, die einst so mächtig in die Geschichte des germanischen Gesamtvolkes eingegriffen haben. Es ist auch gar nicht möglich, daß ein so zahlreiches lebhaftes

Volk völlig ausgerottet wird. Als ein selbständiger politischer Faktor aber sind die Cherusken in der That vom Schauplatz verschwunden. Schon Tacitus bezeugt ihren Niedergang. Später werden sie gar nicht mehr erwähnt. Als Bevölkerungselement sind ja ihre Nachkommen gewiß noch vorhanden und ich gebe gerne zu, daß sie als solches frühzeitig in dem sächsischen Volkstörper Aufnahme gefunden haben. Aber politisch sind die Sachsen gewiß Alles eher als die Fortsetzung der Cherusken.

Außer diesen treten uns aber auf dem Boden, den die mittelalterliche Saxonien einnimmt, in römischer Zeit noch verschiedene andere Stämme entgegen, von denen wir theilweise ebensowenig wissen, was aus ihnen geworden ist. Der Name der *Angrivarii* allerdings lebt in der Form *Angarii*, *Engern* als der eines Theiles der Sachsen fort. Ebenso gehören die *Barden* im *Bardengau* nachmals zu den Sachsen, obwohl sie sicher auf den in der alten Heimath zurückgebliebenen Theil der *Langobarden* zurückgehen. Dies Beispiel zeigt vielleicht am deutlichsten, daß im späteren Sachsenvolke manches zusammengelassen ist, was von Haus aus nicht zu den Trägern des Sachsenamens zählte. Der Name *Angarii* beweist wohl weniger, da er rein geographische Bedeutung („Bewohner des Angerlandes“) hat, und, wenn diese noch gefühlt wurde, auf eine neue Bevölkerung derselben Gegenden übergehen konnte, ähnlich wie *Baioxathui* „Bewohner von Baiathaim“ bei Ptolemaeus die Markomannen, dasselbe Wort in ahd. und nhd. Gestalt als *Béheima*, *Böhmen* die Tschechen bezeichnet.

Von wo der Name Sachsen seinen Ausgang nimmt, ist ja nicht so schwer zu sagen. Bei Ptolemaeus treten uns bekanntlich *Sáxwos* als eine Völkerschaft in der Gegend des jetzigen Holstein entgegen. Als deren West- oder Südwestgrenze muß die untere Elbe gelten, denn am linken Ufer dieses Stromes stehen bereits Chauken und Langobarden. Nach Norden zu reichten die Sachsen kaum jemals über die Eider, die noch die agl. Ueberlieferung als ihre Grenze festhält. Wie weit sie sich gegen Osten erstreckten, ist nicht bestimmbar. Tacitus kennt keine *Saxones*, doch werden seine *Reudigni*, die er von den Langobarden gegen Norden vor-

¹⁾ Vortrag, gehalten auf dem Anthropologen-Kongreß in Braunschweig. Vergl. Nr. 32 der S. G.

Schreitend nennt, niemand anderes sein als diese Sachsen unter anderem Namen.

Von diesem Kerne aus hat sich also der Sachsenname über das weite Gebiet verbreitet, das er zu Beginn des Mittelalters für sich in Anspruch nimmt. Das kann nur in Folge erobernden Vordringens der eigentlichen Sachsen geschehen sein. Natürlich wird, wo auch die Unterworfenen Germanen waren, deren rasches Aufgehen in den Eroberern möglich gewesen sein, und theilweise kann ja der Anschluß kleinerer Völkerschaften mehr oder weniger freiwillig erfolgt sein.

Mit der Eroberung des westfälischen Landes von Ostalbingen aus war gewiß auch eine theilweise Auswanderung der ältesten Sachsen in das neugewonnene Gebiet verbunden. Diese Wanderung läßt sich bei einem Gauvolke der Sachsen deutlich erkennen, bei den Bewohnern des *pagus Sturmi* in der Gegend von Verden an der Aller, dessen älteste Heimath durch den Namen der *Sturmarii Stormaren* in Holstein angedeutet wird. Denn Namen, die mittels des Elementes *-varii* gebildet sind, und deren erster Bestandtheil schon ein Volksname ist, bezeichnen immer die Bewohner eines Stammesgebietes; dessen ältere Bevölkerung eben dieser Volksname andeutet. Man denke an die *Baivarii*, *Chattuarii*, *Raetovarii*, *Cantware* gegenüber den *Boii*, *Chatti*, *Raeti*, *Cantii*. Darum sind nicht umgekehrt die *Sturmarii* aus dem *pagus Sturmi* abzuleiten. Ob sich das *lant ze Stürmen* oder *Sturmlant* der Rüdruu auch auf diesen Gau oder auf einen älteren Stammsitz bezieht, ist ungewiß.

Aber auch die *Sturmarii* sind Sachsen. Die Lücke, die durch die Auswanderung der *Sturmi* entstanden war, hat sich also wieder geschlossen. Und überhaupt ist das Land, das die *Láfavog* des Ptolemaeus inne gehabt hatten, diesem Stamme nicht verloren gegangen, wiewohl doch bekanntlich auch ein großer Theil von England durch diese ostalbingischen Sachsen besiedelt worden ist. Es ist kaum zu glauben, daß dieser kleine Bereich eine solche Populationskraft entfalten konnte. Vielleicht aber hatten sich die Sachsen, als sie sich über westfälisches Gebiet ausbreiteten, bereits durch vorausgehende Eroberungen gegen Osten hin verstärkt, die das Land an der Meeresküste im heutigen Mecklenburg und Vorpommern betrafen. Wir wissen ja gar nicht, was mit der alten germanischen Bevölkerung dieser Länder geschehen ist. Als die Langobarden diese Striche, das Land *Scoringia* besetzten, um von dort aus, wie Bugge im 2. Bd. seiner Studien gezeigt hat, vorübergehend die Rolle einer Seemacht in der Ostsee zu spielen, da scheinen sie schon nicht mehr bewohnt, oder doch nur spärlich besiedelt gewesen zu sein. Was ist aus den *Pagodeivol* und *Sidivol* des Ptolemaeus geworden? Ich stelle mir, ohne damit mehr als eine Vermuthung geben zu wollen, die Sache so vor, daß sich der aufstrebende Sachsenstamm zunächst die Völkerschaften im Süden der Ostsee zwischen Elbe und Oder angeliederte und mit einem Theile von diesen über die Elbe vorrückte, einen anderen Theil davon in sein altes Stammland, als dessen Bevölkerung durch Auswanderung zusammengeschmolzen war, zusammenzog. In das auf solche Art verfügbar gewordene *Scoringia* konnten dann die Langobarden in friedlichem Einverständnis mit den Sachsen übertreten.

Ja selbst von der dänischen Inselwelt her können die vordringenden Sachsen Verstärkung erfahren haben. Bekanntlich bilden im Westen der Elbe die *Westfalen* und *Ostfalen* — auch *Falen* schlechtweg sind bezeugt — einen Hauptbestandtheil der mittelalterlichen Sachsen. Der Ausgangsort dieses Stammes könnte die Insel *Falster* sein. Ihr Name scheint ähnlich gebildet zu sein wie die Namen der irischen Provinzen *Munster*, *Ulster*, *Leinster*, die sämmtlich nordgermanische, aus der Zeit der Wikingerherrschaft in Irland stammende Wortbildungen sind und zwar Zusammenlegungen aus den alteinheimischen irischen Volksnamen und aus dem nordischen Worte *setr* N., das „Sitz“ bedeutet. So könnte auch *Falster*, anord. *Falstr* N., ursprünglich „der Sitz der Falen“ sein. Nur beiläufig bemerke ich, daß der Name der Falen germanisch *Falhöz*, *Falhös* lautet und mit lit. *pálbas* und süddeutsch *falch* „falb, hellbraun“, beides aus idg. *polcos*, zusammengehört.

Zu dem Uebertritt der Sachsen auf westfälischen Boden scheint mir ein Ereignis besonders Anlaß gegeben zu haben, nämlich die Entvölkerung des Chaulenlandes durch den Abzug dieses Stammes weiter gegen Westen, der sich bereits durch einen Einfall desselben auf römisches Gebiet zu Anfang des 3. Jahrhunderts andeutet; vgl. Ael. Spartiani Didius Julianus c. 1. Das was uns Tacitus über die Chaulen berichtet, weist auf eine emporstrebende Macht hin und auch die Ausdehnung ihrer Sitze, die sich von der Elbe bis zur Ems erstreckten, lassen uns ein bedeutendes Volk erkennen. Es wäre recht befremdlich, wenn sich dieses, wie gemeinlich angenommen wird, den Sachsen unterworfen hätte und in ihnen spurlos aufgegangen wäre. In Wahrheit finden die Chaulen nicht in den Sachsen, sondern in den Franken ihre Fortsetzung. Ja sie sind geradezu der Kern des Frankenstammes, jenes Volk, durch dessen erobernden Vorstoß gegen den Rhein hin der erste Grund zum Frankenreiche gelegt wurde. Noch ist uns ein alter poetischer Name für die Franken, ags. *Hugas*, deutsch (latinisirt) *Hugones* erhalten, der auch vorliegt in *Hügdietrich*, wie dieser fränkische Sagenheld im Gegensatz zum Gothenhelden *Dietrich* heißt. *Hugas Hugones* ist aber nur eine Ablautform zu dem Namen der *Chauci*, germ. *Hauhöz*, d. i. „die Hohen“. Eine Form mit *g*, das hier nach dem Bernerischen Gesetze bei ursprünglicher Suffixbetonung an Stelle von *h* eintrat, liegt auch vor in aisl. *haugr* „Hügel“ und (selten) „hoch“, sowie in unserem *Hügel* selbst, das ja von *Haus* aus soviel wie „die Höhe“ bedeutet. Diese Zusammengehörigkeit der Namen *Hugas*, *Hugones* und *Chauci* ist übrigens keine neue Erkenntnis. Es erübrigt nur, aus ihr auch die Folgerung zu ziehen, daß die Franken niemand anderes als die nach Westen abgezogenen Chaulen unter anderem Namen sind. Die Verschiebung gegen die römische Reichsgrenze hat dabei Seitenstücke in der Wanderung anderer Germanenstämme wie der Schwaben, Burgunder, Vandalen, Gothen u. A. m. und kann deshalb nicht auffallen.

Ward das Chaulenland seiner Bewohner ganz oder doch zum überwiegenden Theil entblößt, so begreift es sich leicht, daß die Sachsen von Ostalbingen aus dort eindringen und festen Fuß fassen konnten. Auch die Auswanderung der Langobarden mußte natürlich die Ausbreitung der Sachsen erleichtern. Von den Stämmen, die zwischen den Chaulen und dem späteren Bereich der Franken lagen, mag sich ein Theil jenen auf der Wanderung angeschlossen haben. Im Besonderen halte ich dies bei den *Ampsi-varii* für wahrscheinlich. Was zurückließ ging in den Sachsen auf. So kann es gekommen sein, daß eine Schichte derselben Völkerschaft fränkisch, eine andere in älterer Heimat zurückbleibende sächsisch wurde.

Die ältesten Stammesagen Niedersachsens.

Von Dr. D. Jürgens.

Die Sagen Niedersachsens haben im wesentlichen ihre Entstehung und Pflege in der Zeit gefunden, da das Volk noch dem Heidenthum ergeben war. Nach Einführung des Christenthums war die Kirche ihnen feindlich gesinnt und suchte sie möglichst zu unterdrücken oder wenigstens im christlichen Sinne umzugestalten. So kommt es, daß uns die Sagenwelt unseres Volkes keineswegs vollständig und in ihrer ursprünglichen Gestalt überliefert ist. Die heidnischen Mythen wurden in christlichem Sinne umgedeutet, die Gestalten der Götterwelt als teuflische Unholde bezeichnet oder aber beseitigt und durch Heilige der christlichen Legende ersetzt.

An geschichtlichen Sagen konnte ein religiöser Anstoß nicht genommen werden, aber auch sie sind nicht in ihrer ursprünglichen Gestalt auf uns gekommen, da die Geistlichen, die sich mit ihnen beschäftigten und sie aufzeichneten, vielfach ihre gelehrten Betrachtungen mit ihnen vermischten. In erster Linie sind hier die eigentlichen Stammesagen zu nennen, die sich mit der Herkunft des Sachsenvolkes und seiner ältesten Geschichte beschäftigten. Sie erhielten sich mehrere Jahrhunderte lang nur durch mündliche Ueberlieferung von Geschlecht zu Geschlecht, bis sie schließlich die Form erhielten, in der sie aufgezeichnet wurden und uns vorliegen.

Die i. J. 863 verfaßte Schrift über die Uebertragung der Gebeine des heil. Alexander beginnt folgendermaßen: Das Sachsen-volk hat nach alter Ueberlieferung seinen Ursprung von den Angeln, den Bewohnern Britanniens, genommen. Die Sachsen fuhren über das Meer und landeten, um sich Wohnsitze zu suchen, an der Küste des Landes Habeln, zu einer Zeit, in welcher der Frankenkönig Theoderich gegen den Thüringerherzog Irminfried kämpfte. Als schon zwei blutige Schlachten stattgefunden hatten, ohne daß eine Entscheidung dadurch herbeigeführt wäre, sandte Theoderich zu den Sachsen, deren Herzog damals Hadugoto war. Er hatte nämlich von der Ursache ihres Kommens gehört und versprach ihnen für den Fall des Sieges Wohnsitze. Mit ihrer Hülfe besiegte er die Feinde, vertilgte sie fast gänzlich und gab ihr Land dem Versprechen gemäß den siegreichen Sachsen. Da von den letzteren viele im Kampfe gefallen waren, und die Ueberlebenden ihrer geringen Anzahl wegen nicht das ganze Land einnehmen konnten, so gaben sie einen Theil davon, namentlich den östlichen, an Ansiedler, deren jeder gegen Leistung eines Tributes ein bestimmtes Stück Land erhielt. Das Uebrige nahmen sie selbst in Besitz. Im Süden, durch die Unstrut getrennt, grenzten sie an den Theil der Thüringer, der vom Kriege nicht berührt worden war.

Widukind, ein Mönch des Klosters Corvey, der in der zweiten Hälfte des 10. Jahrhunderts schrieb, berichtet (Buch I Cap. 2—13) über die Herkunft und ältere Geschichte der Sachsen folgendes: „Nach der Meinung Einiger stammen die Sachsen von den Dänen und Normannen ab; Andere sind dagegen der Ansicht, und ich selbst habe es in meiner Jugend noch sagen hören, daß sie von den Griechen abstammen. Ihre Vorfahren sollen nämlich der Rest des makedonischen Heeres gewesen sein, das sich nach Alexanders des Großen frühem Tode über die ganze Erde zerstreute. Jedenfalls sind die Sachsen ein altes und berühmtes Volk gewesen.“ „Wir wissen sicher, daß sie mit Schiffen in dieses Land gekommen und an der Küste einer Gegend gelandet sind, die bis heute Habeln (Hadolaun) genannt wird. Zwischen den Eingeborenen, welche Thüringer gewesen sein sollen, und den Sachsen kam es zum Kampfe. Schließlich wurde ein Vertrag abgeschlossen, nach welchem den Sachsen Handelsfreiheit zugestanden, Landerwerb aber verboten wurde.

Im Folgenden erzählt Widukind, wie die Sachsen sich durch List und Verrath in den Besitz des Landes setzten, indem sie während des Waffenstillstandes die unbewaffneten Thüringer überfielen und mit ihren langen Messern niedermachten. „Nach der Meinung Einiger sollen sie von dieser Uebelthat den Namen haben. Die Messer werden nämlich in unserer Sprache sahs genannt, und weil sie mit diesen Messern eine so große Menge von Leuten umgebracht hätten, seien sie selbst Sachsen genannt.“ Bald nach der Zeit, in welcher diese Ereignisse auf dem Festlande stattfanden, soll nach Widukinds Bericht die Eroberung Englands durch die Sachsen stattgefunden haben.

In den folgenden Capiteln (9—13) giebt Widukind eine ausführliche Erzählung des Krieges, den die Franken und Sachsen um das Jahr 531 gegen die Thüringer führten, mit vielen offenbar sagenhaften Zuthaten, wie sie in der sächsischen Ueberlieferung entstanden waren. Hiernach bekämpften zunächst die Franken allein die Thüringer und besiegten sie bei Runibergun¹⁾; die Thüringer unter Irminfried zogen sich nach Scheidungen an der Unstrut zurück. Da der Frankenkönig Theoderich einen langwierigen Belagerungskrieg zu vermeiden wünschte, so sandte er zu den Sachsen um Hülfe und versprach ihnen Land, wenn sie die Stadt einnehmen würden. Von den Sachsen kamen auch bald 9 Häuptlinge mit je 1000 Kriegern. Sie lieferten den Thüringern ein unentschiedenes Treffen, in welchem 6000 Sachsen fielen. Ein Bündniß, welches auf Vetreiben Irings zwischen Thüringern und Franken gegen die Sachsen geschlossen war, wurde von einem Sachsen entdeckt. Ein alter und angesehenere sächsischer Krieger, namens Hathagat, ergriff ein heiliges Abzeichen, welches einen Löwen und Drachen und darüber einen fliegenden Adler darstellte und führte seine Landsleute zum Angriffe auf die Stadt, die auch vermöge des

plötzlichen Ueberfalles genommen wurde. „Am anderen Morgen errichteten sie am östlichen Thore einen Adler und verehrten nach Erbauung eines Siegesaltars ihrem altheidnischen Irrthume gemäß ihre Heiligthümer mit besonderer Andacht. Dabei erinnert der Name an Mars, das Säulenbild an Hercules, der Ort an Sol, den die Griechen Apollo nennen.“ Daraus geht hervor, daß die Ansicht derjenigen viel für sich hat, welche die Sachsen von den Griechen abstammen lassen, da Hirmin oder griechisch Hermis den Mars bezeichnet. Wir gebrauchen diesen Ausdruck, ohne uns etwas dabei zu denken, noch heutzutage in lobendem oder tadelndem Sinne.“ Die Sachsen feierten den Sieg 3 Tage lang. Das Ereigniß selbst soll am 1 October stattgefunden haben. Diese „Tage des Irrthums“ wurden später durch die Kirche in Fasttage verwandelt. — Widukind erzählt darauf den Verrath Irings an seinem Könige Irminfried und wendet sich dann den geschichtlichen Thatfachen zu, welche wir auch in anderen Geschichtsquellen bezeugt finden.

Von dem Kriege der Franken gegen die Thüringer berichten auch die im 11. Jahrhundert zusammengestellten Quedlinburger Annalen. Sie erzählen, daß Theoderich im Jahre 531 den Irminfried im Maerstem-Gau besiegt und bis zur Ocker verfolgt habe. Dort besiegte er ihn bei Orheim in einer zweiten Schlacht, erlitt aber selbst große Verluste. Nun hörte Theoderich, so erzählen die Annalen weiter, daß die Sachsen, deren Tapferkeit bereits überall gerühmt wurde, in Habeln gelandet seien. Er rief sie zur Hülfe herbei und versprach ihnen eidlich, wenn sie die Thüringer besiegen würden, so wolle er ihnen deren ganzes Land bis zum Zusammenfluß der Saale und Unstrut geben. Die Sachsen kamen ohne Zögern, verfolgten Irminfried und lieferten ihm an der Unstrut eine Schlacht. In dieser fielen so viele Thüringer, daß ihre Leichen den Fluß füllten, so daß man darüber wie auf einer Brücke hinübergehen konnte. Darauf nahmen die Sachsen nächtlicher Weile die Burg Scheidungen ein, aus der Irminfried sich nur mit Mühe rettete. Theoderich aber gab den siegreichen Sachsen das ganze nördliche Thüringen.

Aus der Franzosenzeit.

Flugblätter und Verordnungen.

Mitgetheilt von D. Ulrich.

XLVI.

Fürsorge für die Angehörigen der im Felde stehenden Truppen.

Den zurückgebliebenen Frauen der in das Feld gerückten Truppen ist zwar der halbe Service bereits bewilliget worden, es treten indessen viele Fälle ein, da von den Soldaten zahlreiche Familien zurückgelassen sind, welche einer größeren Unterstützung bedürfen, als der halbe Service ihnen gewährt.

Es ist Pflicht, für diese Familien zu sorgen, damit die im Dienste des Vaterlandes befindlichen, von ihrem Hause entfernten Militairs den Unterhalt der von ihnen zurückgelassenen Frauen und Kinder gesichert wissen. Alle Obrikeiten werden daher nach ausdrücklicher Vorschrift des königlichen Cabinets-Ministerii hiernit beauftragt, für die zurückgebliebenen Familien der ausmarschirten Soldaten und Landwehrmänner zu sorgen, mit der Lage und den Verhältnissen derselben sich bekannt zu machen und denjenigen, welche einer Unterstützung bedürfen, solche in der Maaße zukommen zu lassen, als deren Umstände, die Zahl der zu ernährenden Kinder und sonstige individuelle Verhältnisse solches erfordern.

Nicht minder ist ein großer Theil derjenigen alten Soldaten, welche von königl. Kriegs-Canzlei vermittelt der Bekanntmachung vom 1. v. M. zum Garnisondienste aufgerufen sind, verheirathet und hinterläßt zahlreiche Familien, die durch die Entfernung des Familien-

¹⁾ Ueber die Dertlichkeit der Schlacht vergl. Hannoversche Geschichtsblätter, Jahrg. I S. 2.

¹⁾ Hannoversche Geschichtsblätter S. 59.

vaters aus seinem Hauswesen und von seinem jetzigen Wohnorte in eine bebrängte Lage gerathen.

Auch der Familien dieser alten Militairs haben sich sämtliche Obrigkeiten thätig anzunehmen und dahin zu sehen, daß diejenigen, die einer Unterstützung bedürftig sind, solche nach Maßgabe ihrer Vermögens-Verhältnisse und der vorhandenen Kinderzahl in der Maasse aus dem ganzen Gerichtsbezirke bewilligt erhalten, daß die entfernten Familienväter über die Subsistenz ihrer Familien ohne Sorgen seyn können.

Hannover, den 19ten Mai 1815.

Provisorische Regierungs-Commission.
Nieper.

Nach einer weiteren Verfügung v. 8. Juni 1815 soll sich die Fürsorge der Obrigkeiten nicht nur auf Frauen und Kinder der eingezogenen Mannschaften erstrecken, sondern auch auf zurückgelassene Eltern, verwitwete bejahrte Mütter und jüngere Geschwister, sofern sie durch Entfernung ihrer Söhne oder Brüder für den Dienst des Vaterlands in eine hülfsbedürftige Lage gerathen.

XLVII.

Waterloo.

1.

Neueste Sieges-Nachrichten.

So eben erhält man von Hildesheim durch einen Expreß die Nachricht, daß ein Königl. Preussischer Staats-Officier als Courier folgende officiële höchst erfreuliche Sieges-Nachrichten überbracht hat:

Hauptquartier Genappe, den 19. Jun. 1815.

An den Königl. General-Major und Gouverneur des Großherzogthums des Mittel- und Niederrheins, Herrn von Dobschütz!

Erw. Wohlgeboren benachrichtige ich hiermit, daß den 18ten dieses von unsren und den englischen Armeen ein vollkommener Sieg über die Franzosen unter Buonaparte erfochten ist. Die Resultate der Schlacht sind die Eroberung von 192 Kanonen, 400 Pulverwagen und gänzliche Deroute der Französischen Armeen. Sneysenau verfolgt den Feind über Charleroi, wo das Hauptquartier des Feldmarschalls ist.

Der Chef des General-Staabs
von Grollmann.

Ich beeile mich, diese höchst erfreuliche Nachricht zur Kenntniß aller Gutgesinnten und Freunde des Vaterlandes zu bringen. Unsere Armeen sind demnach heute als Sieger auf Französischem Boden.

Der Militair-Gouverneur des Großherzogthums
des Mittel- und Niederrheins
von Dobschütz.

Nachschrift. Der Courier hatte am 19ten auf dem Schlachtfelde die siegreiche Armee verlassen, und hatte einen vom Herzog von Bassano erbeuteten Wagen bestiegen, mit welchem er als vorläufige Siegestrophäe hier durcheilte.

Andern Nachrichten zufolge war Massena gefangen, Wandamme gänzlich eingeschlossen, und man hatte Hoffnung, ihn mit seinem ganzen Corps gefangen zu nehmen. — Auch so eben erfährt man, daß Hieronymus Bonaparte und Wandamme sich unter den Todten befinden.

2.

Morgenlied vor der Schlacht
von W. Blumenhagen.

Chormelodie: Wie groß ist des Allmächt'gen Güte.

Du hast die blut'gen Himmelsfahnen
Auf's Neu' im Osten ausgesteckt,
Allmächt'ger, um uns ernst zu mahnen
An Pflichten, die Du stark geweckt;
Mit Dir, Gewaltiger, im Bunde

Ist auch das Schwerste leicht gethan!
Drum widmete die Morgenstunde
Von jeher Dir der deutsche Mann.

In tödtend Eisen schwer gerüstet
Senkt sich die Heerschaar in den Staub
Vor Dir, Der, wo der Stolz sich rüstet,
Ihn niederschlägt wie welkend Laub.
Mit Vaterhuld schau auf uns nieder!
Du bist ja den Gerechten hold.
Wir streiten nur für Herd und Brüder,
Aus Raubsucht nicht, und nicht um Sold.

Nicht Blutgier glüht in unsern Blicken,
Wir wollen nicht Erobrer seyn,
Uns nicht mit fremden Schätzen schmücken,
Uns nur dem Vaterlande weihn,
Und haftet Mord an unsern Schritten,
Ist unser nicht die blut'ge Schuld.
Wir haben lange still gelitten,
Doch Übermuth brach die Geduld.

Sei mit uns, wenn im Schlachtgebränge
Der Tod die Beute sich erwählt!
Was auch Dein Wink ob uns verhänge,
Der Glaub' hat jedes Herz gestählt.
Nicht alle werden wiederkehren,
Die Eisenloose fallen dicht;
Doch wer da fällt, der stirbt mit Ehren
Für König, Vaterland und Pflicht.

Das Schautenfellaufen, ein ausgestorbenes Volksfest
Niederlachsens.

Von Friedrich Wichmann (Hannover).

Eine verhältnißmäßig geringe Beachtung hat man bislang den alten, außer Brauch gekommenen Volksfesten unserer engeren Heimath geschenkt, trotzdem sie manche interessante Züge bieten. Eins der merkwürdigsten dieser Feste war das sogenannte „Schautenfellaufen“. Es war, wie wir im Folgenden sehen werden, in vielen Städten Niederlachsens verbreitet, nicht, wie die wenigen, gelegentlichen Beschreibungen des Brauches in vaterländischen Geschichtswerken vermuthen lassen, etwa nur auf die Städte Hildesheim [vgl. Görge's, Vaterl. Gesch. u. Denkw. d. Vorzeit, 2. Aufl., III, 340, 341] und Braunschweig beschränkt [Beiträge zur Hildesheimischen Gesch. I, 440 ff., 1828 und W. Wachsmut, Gesch. v. Hochstifte und Stadt Hildesheim], zu denen noch höchstens als dritter Ort Göttingen tritt [Hilbebr. Bodemeyer, Hannoverische Rechtsalterthümer I, 127, 128]. Bei dem Fehlen bestimmter Aufzeichnungen über das Schautenfellaufen, wie wir solche über die verwandte Sitte des Schönbartlaufens in Nürnberg in den Schönbartbüchern besitzen, in denen selbst die jedesmaligen Trachten uns in farbigen Zeichnungen bewahrt sind [vgl. z. B. von Reinsberg-Düringsfeld, Das festliche Jahr, 2. Aufl., S. 63 ff.], sind wir auf gelegentliche Erwähnungen des Festes angewiesen; diese lassen indessen trotz ihrer natürlichen Lückenhaftigkeit bei der großen Anzahl der gestreiften Fälle den Schluß zu, daß unser Fest alle paar Jahre, vielleicht sogar alljährlich gefeiert wurde.

Ehe wir jedoch auf diese neuen Fragen näher eingehen, wollen wir uns eine klare Vorstellung von dem Feste selbst verschaffen. Den ausführlichsten und anschaulichsten Bericht davon verdanken wir der Feder eines Theilnehmers, des späteren hildesheimischen Bürgermeisters Henni Brandis. Er steht aufgezeichnet in dem Diarium Brandisianum, einer aus vier Bänden bestehenden, handschriftlichen, den Zeitraum von 1454 bis 1609 umfassenden Familienchronik der zu Hildesheim altangesessenen, mit den höchsten städtischen und anderen Aemtern betrauten und seit längerer Zeit geadelten Familie Brandis, aus der einige kulturgeschichtlich höchst

interessante Abschnitte, darunter auch der oben erwähnte in der „Zeitschrift des Harz-Vereins für Geschichte und Alterthumskunde“ 1869, 4. Heft, S. 186 ff. veröffentlicht sind. Er lautet: (Diar. Brand. I, 58) „Im (1474. des) Sondageß vor Weinachten, do was he up ein Sondach, whoren up dem Win keller de Vormester. Dierich van De, Hans Lusche, Hinrich Galle undt 5 Radtmene. Dar verboden se Borger undt Borger Edne, der was tho hope 23. Ich undt min Broder Hans Brandis whoren och darmidt; dar fede unß de Vormester: wy scholden scheffers lesen undt einß werden, who wy den Schoduvell hebben wolben. Wy korenn scheffers, undt worden einß, de Kleidi (Kleidung) scholde wesen grauw undt Rodt, de Larve och grauwe Rodt, darup gebunden ein klein vilthoedt (Fitzhut) midt dren Strußvedern, all grauw undt Rodt, de middelste widt versulbert, ummhe den hoedt einen braunen siden sleier van einer halven Gelen, undt wolben hebben de loichtere mauwen (den linken Arm) bespangedt. Am hilligen Crist Aende leit der Radt verkundigen, dadt sich nhemandt an den Schoduvellen vorgrepe, edder hadtß undt midtß (Hasses und Meides) gedechte. Am Cristage middag ummhe twe gingen wy by paren uth Eüstermans Huse beim Marke, de Speilluide for uns undt verordenthe Radtß Herrn hinder unß her, So gingen wy, over den Hogen weg (Hohenweg), Schostraten, Dhoimhoff (Domplatz), Vorchstrate, den Hagen, de Jacobs Strate, Ostersstrate, marktstrate, so up datt Markedt; do leip malch (jeder), whor he wolde. Den Awendt, do idt begunde tho schemeren (dunkel zu werden), pipen se aff by dem Piper Born (Brunnen mit Rolandstandbild vor dem Rathhause, so genannt wegen seiner Wasserrohren „pipen“), do moßte malch inn ghen (nach Hause gehen). In S. Steffens Dage (26. December) den Morgenn gingen wy wedder, alße vor, nha S. Paull (=Kirche), dar horden wy miße (Messe). Den middach gingen wy wedder hen, dar nha de Stadt Doer wenthe (bis) upt Markedt; an S. Johans Dach (27. December) morgen undt middach tho den Broderen (Mönchen, natürlich zur Messe), so dor de Stadt upt Markedt, undt den when (dann, sobald) de Piper blesen, malch whor he hen horde. In der Kinder Dage (28. December) leip malch, whor he wolde, wenthe up middach, do lonhe wy unsen Knechten. Ich hadde seven Knechte und einen Jungen, darenhoben (mehr) hadde keinner, undt hadde up der mauwen (Ärmel) twolff lodt spangen. Den Donnerdach (29. Dec.) hadden unß de Scheffers eine Kost an gerichtedt, dar whore wy in guten hogenn (Behagen) den gandhen Dach All uth, drunten Hilbesheimisch Beer, undt gulden (bezahlten) vor alle unßlete (Unkosten) van wande, Larven, pipern, wadt de vorterdt hadden, malch 4 pundt. Dem Schrader (Schneider), goldtsmede, undt wadt sunft ein iber bedorfte, gaff malch sulven uth, de goldtsmeden wogen einem jedern de Spangen tho, wadt den darnae feilde (fehlte), do sei se wedder endtfangen scholben, moße mhan onhe betalen. Ich achtede meine unßlete tho samde up Tein pundt.“

Diesen selben Bericht hat dann mit einigen Abweichungen Schiller-Lübben in sein Mittelniederdeutsches Wörterbuch (IV, S. 109) übernommen. Auch Reppenfeldt bringt ihn in einem Aufsatz im (Hilbesheim.) Sonntagsblatte (1811, Nr. 25), aus dem er in die Beitr. z. Hilbesh. Gesch. übergegangen ist; jener Abdruck ist jedoch eine sinnlose Mischung von Hochdeutsch und Platt geworden. Auch in die Annalen von Johann Oldenkopp, die hilbesheimische Geschichte der Jahre 1471 bis 1562 berichten, ist er fast wörtlich übernommen, ein Verfahren, das sich bei mittelalterlichen Chronikenschreibern häufig findet; köstlich ist dabei zu sehen, wie der Schreiber aus der anfänglich gewährten 3. Person bald in die erste der Mehrzahl verfällt, die wohl für einen Teilnehmer jenes Festes vom Jahre 1474, wie Henni Brandis, nicht aber für den Schreiber paßt, der erst 54 Jahre nach der geschilderten Begebenheit das Licht der Welt erblickte. Abgedruckt ist dieser für uns wichtige Abschnitt im „Neuen vaterländischen Archiv“ von Spiel, fortgesetzt von Spangenberg, Jahrg. 1827, S. 271; auf ihn stützt sich auch Bodemeyer.

Einen weiteren Einblick in den Verlauf des Festes gewährt der Ordinarius der Stadt Braunschweig (Rathsordnung) aus dem Jahre 1408, Art. 143, der nach der Hänselfmann'schen Ausgabe im „Urkundenbuche der Stadt Braunschweig“ 1873, I, 182 Folgendes besagt:

„CXLIJ. Wu men de schodüwele kundeghet.
 Wortmer (ferner) is hyr eyn wonheyt, dat de jungghen lüde plegghen to hebbende eyne kumpanye, also dat se lopen schodüwel in den hillighen Daghen to wynachten. Hyromme schal de rad touoren in des hillighen Kerstes (Christ-) auende drye storme lüden laten (Pulse mit der Sturmglöcke) in der Oldenstad, unde kundegghen van der löwene (Balkon des Rathhauses) aldus. De borghermester secht: Gy fromen lüde, de scriuer (Schreiber) schal gyt (euch) kundegghen, wu de schodüwele ore dingt (Fest) holden schullen, dar möghe gy na hören. So kundegghet de scriuer aldus: Yd en schal nemend schodüwele lopen, de schaffere van iowelker (jeder) rotte en bringhen erst pande vor teyn mark by den rad. Of en schullen de schodüwele nycht lopen in de kerken, edder vp de kerkhöue badstouen edder scholen. Dusse pande schullen de borghermestere to sek nemen eyn iowelk in synem wyßelbe (Weichhilde, Amtsbezirke) dar schodüwele lopen willen, unde holden de to des rades hand darvp, effte (falls) [in] iowelker rotte we (welche) wesen hedde (gewesen sein sollten) de unghedöghhe (Unfug) ghedan hedde in dem schodüwele in kerken edder vp kerkhöuen, edder in geystliken personen, dar me dedinghe na (davon man nach dem Feste) hebben möße, edder kost darvp lyden, dat me seck darane verhalde (hielte) also langhe dat de namhaftich ghemaet worde de de unghedöghhe ghedan hedde, unde den rad unde de partye van derwegen schaden beneme (sich an ihm schadlos halte).“ Schiller-Lübben giebt den Anfang dieser Polizeiverordnung wörtlich wieder. Ueber den Zweck solcher öffentlichen Verlesungen sei noch bemerkt, daß man in früheren Jahrhunderten, wo es noch keine Zeitungen und Amtsblätter gab, die Gesetze auf hölzernen Tafeln, sogenannten Schragen, aufzeichnete und im Rathhause zu jedermanns Ansicht aushängen. Verordnungen polizeilicher Art, denen man einen besondern Nachdruck zu geben wünschte, wurden zur allgemeinen Erinnerung jährlich ein- oder zweimal unter gewissem feierlichen Ceremoniell öffentlich vom Rathhause unter der Bezeichnung Buursprake (Bürgeransprache) verlesen, ein Gebrauch, der sich erst sehr spät verlor (vgl. Hamburgische Chronik von Fr. Clemens 1844). Hier in Hannover wurde die Buursprake von der sogenannten Laube, unter der sich jetzt der Eingang zum Rathswinkel befindet, verlesen. Sehr häufig enthalten diese Buurspraken das auch auf das Schautaufellaufen bezügliche Verbot, „Fastnachtabend sollen keine Vermummungen stattfinden“; klarer ausgedrückt finden wir dies z. B. schon in der ältesten Buursprake auf St. Thomä in Hamburg, wo geradezu das „Schodüwel lopen“ verboten wird (vgl. F. W. Vappenberg, Zeitschr. d. Ver. f. hamburgische Gesch. I, S. 132 ff., Von den ältesten Schauspielen zu Hamburg); merkwürdig ist dabei die Fassung, niemand solle „Schodüwel laufen, reiten oder gehen“. Ebenso sagt die Rigaer Buursprake vom Jahre 1384 (unverkennbar durch die vielen aus Niederachsen ins Ordensland und nach Riga eingewanderten Ansiedler beeinflusst): „of so ne schal nemant schodüwel edder met vordedeßeln antlate lopen u. s. w.“ (Rig. St. R. p. 207 bei Schiller-Lübben). Eine weitere Rigaer Buursprake aus dem 15. Jahrhundert ist allgemeiner abgefaßt: „Wortmer budet de raed, dat neman in dem vastklauende (Fastnachtabend) noch up eyne ander tyd syt vormaken (verkleiden) sal, reghen offte lopen mit verdeckeden antlate, edder mit vorkerden klederen u. s. w.“

Ob wir von diesem Gegenstande scheiden, noch ein Wort über die braunschweiger Verordnung. Sie findet sich schon bei Leibniz, „Scriptorum Brunsvigensia illustrantium“, tom. 3, S. 481 (vgl. dazu auch „Introductio“ in tom. 3, p. 16), nur ist die von Hänselfmann (S. 145) behauptete „völlige Uebereinstimmung“ des Leibniz'schen Abdruckes mit seiner Ausgabe schwer einzusehen, wenn man bei Hänselfmann ein zwar schon von Sack [„Alterthümer der Stadt und des Landes Braunschweig“, 2. Ausg., I, 150, Anm.] vermutetes „badstouen edder scholen“ ohne jede Anmerkung liest, während Leibniz schreibt „bestubben edder schlan“ (bespritzen noch schlagen) und dabei die in der hiesigen königlichen Bibliothek befindlichen Aufzeichnungen des Ordinarius für sich hat, der indessen aus dem Jahre 1408 stammt, nicht, wie auf der einen der hiesigen

1) Braunschweig hatte im Mittelalter 5 getrennte Stadtverwaltungen: die Altstadt, der Sack, der Hagen, das alte Wied und die Neustadt.

Handschriften irrtümlich steht und auf der zweiten darnach umgeändert ist, aus dem Jahre 1418.

(Fortsetzung folgt.)

Ein Stammbuchvers von C. L. Hölty, dem Bruder des Dichters.

Die Leser der Hannoverschen Geschichtsblätter, welchen in Nr. 38 mitgeteilt worden ist, daß der Ausschuß für die Erhaltung von Kunstdenkmälern der Stadt Hannover einen Aufruf erlassen hat, um dem Dichter L. C. H. Hölty auf dem Nicolai-Kirchhofe, wo er bestattet wurde, ein Denkmal zu setzen, wird es interessieren, von einem Distichon Kenntnis zu nehmen, welches ich in dem Stammbuche meines Großvaters, der s. B. in Göttingen Sura studirte, gefunden habe. Es heißt

Vita quid est hominis? Viri dantis flosculus horti,
Sole oriente oriens, sole cadente cadens.

Haec memoriae causa ad scripsit

Göttingae d. IX. Jul.
MDCCLXXIX.

L. C. Hölty, S. Theol. cultor.
Hannoveranus.

Uebersetzt würde es ungefähr heißen:

Menschenleben, was ist's? Ein Blümchen im grünenden
Garten,
Sonnenaufgang erweckt's, Abends welkt es dahin.

Wie so ganz paßt das Distichon auf den früh verstorbenen Hannoverschen Dichter, der nur achtundzwanzig Jahre alt wurde. Da dieser aber schon 1776 gestorben war, das Albumblatt jedoch vom 9. Juli 1779 datirt, so kann es nicht von dem berühmten Mondsheindichter, wie er selbst sich nannte, herrühren. Es wird seinen ältesten Stiefbruder zum Verfasser haben, von welchem es in der Voss'schen Biographie des Dichters heißt, daß ihm das für den verstorbenen Dichter zu spät eingetroffene Geschenk von 50 Thalern übergeben wurde. Wir können es nur mit Freuden begrüßen, daß die nach dem Tode Hölty's versäumte Gelegenheit, ihm das verdiente würdige Denkmal zu setzen, jetzt nachgeholt werden soll.

Dr. Hartmann-Vintorf.

Nachdruck verboten.

De klofen Burn un de dumme Dübel.

Eine Teufelsstige aus Bremen-Berden von Hans Müller-Brauel.

Datt wör in olen Tiden, as datt noch keen Stadt un keen ornliche Dörper in usen Lan'n gäwen däb; as de Minschen dat Iesen noch nich ken'n un all'ns so good as't gahn wull, mit steenern Arten un holten Knüppels torecht haun dähn.

To de Tid sew hier bi uns to Lan'n ins en Bur, de wör, as man so seggt, en plitschen Kirl, un so'n Art Klüterkopp, de all'ns utklamüßern muß un opp allerhand nee Grappen köhn. Also, disse Bur kreeg enes gooden Dages siuen olen hölten Plog her, um dar 'ne Verbeterung an antobringen. Dat, wat man dotomals Plog heten däb, dat wör en Balken ohne Rär (= Räder); ann Achterenn'n harr'n se en Lock inbrennt, wo se 'nen spizen Stoc dorchstieken, wat dat Plogisen wä'n schull. Unse Bur ma' nu dat Plogisen breder un geef em 'n scheese Richtung, darmit dat de Jr rumsmet. Wörne wör dat Iesen brenn he noch en Lock in un dar kiel he en Kohlürn in fast, dat schull so 'n Art Börisen biüden, wat de Jr opriten schull. Ditt Art Ding güng di as wi gesmeert un he plög dormit so schön un so egal weg, datt em dat Hart in'n Lij lach. Son Plögen harr man sin Dag nich seh'n. As he dat irste Stück rümpplögt harr, röp he sin Rawers, un de menen denn nu, as se den Ritt sehgen: „Nu wüllt wi dat woll maken, nu seih't wi tweemaal sovel as sünst!“

As de Bur nu jüst darbi wör, sin Rawers dat Plögen to lirn, — do wör dat dar op einmal en Bigebenheit un Spektakel, un as se oppleken, do stünn de Dübel dar vör jüm. De blaff jüm an un harr 'n Wurt, as wenn he dat ganze Seggen alleen

harr: „Good,“ sä he, „datt id jo hier drapen do, id bi'n de Dübel, un all dat Land hier rüm uns, dat hiirt mi ganz alleen to! As jon' Börüllern hier her kömen vör vele Winter un ehr Beeh äwert Is, äwer de Ikw dreben, do let id se hier toirst ungestürt wahren, biwilen min Beeh, de Bären, Wülf, Drachen, Hasen, Föhs un Fleegen, nich darbi to kort kömen. Nu kamt ji bi un plögt mi de ganze Wildniß üm, un wüllt min Lust minnern; — dat lid id böschut nich. Dormit Ji man Wischeed wet't, von All'ns, wat opp'n Acker wasst, hiirt mi de Hällscheeb!“

As de Burn dat hiirn, datt se de Häll asgeben schulln, stünn'n jüm de Haar to Barg un se fungen an to schimpen; äwer wat hülp dat. So geben se tolest ganz kleenmödig bi, un frögen blot, ob he denn dat böberste oder dat ünnerste En'n van't Fild hebben wull. Do word äwer de Dübel groff as Bohnenstroh, un röp: he wull wedder de Häll van den Acker hebben, nich inne Läng un nich inne Breede, he wull ock nich de Häll van den Erdrag, denn den kunn'n se em bidregen un Mat un Gewicht falsch maken, jüst so, as se sin Deel van't Stück slecht torecht maken kunn'n, wenn he darvon de Häll nöhm; — nä, he wull sin Sak sicher wäsen, säb he, he wull dat hebben, wat baben de Jr wassen däb, un de Burn kunn'n dat kriegen, wat ünner de Jrd wüß.

As de Dübel ditt segt harr, do güng he af, as wenn he seggen wull, so, nu heff id jo irst mal. Dat köm äwer anners, un de Burn kreeg en.

As de Dübel eben weg wör, do hölen se groden Rat af, un tolest säb ener van de Burn, de jüst keen Döskop wör: „Den Dübel, den wüllt wi ins ornlich anführen, de schall sin blaue Bunner erleben, un dat wat baben de Jr wasset, dat kann he girn kriegen, dar kann he sit denn Supp van Iaken, wenn he Lüsten heit, wi sei't Köwsaat!“

Un so köm dat of. De Burn sei'n Köwsaat, de güng regalig opp un de lütten Köw, van de warme Sün so fein anlacht, worn jümmer gröter un dicker. As äwer togegen Harwst hin de Bläder anfungen gel to warn, fungen de Burn an, de Köw ut-tokriegen; de Bläder schneeden se aff, biwilen de de Dümel kreg. As se nu tolest mit de Arbeit fertig wörn, röpen se em, he schull kamen un sid sinen Deel halen. He köm denn nu of, verjag sid awers nich slech as he de Bescherung segg, un inseh'n müß, datt he anföhrt wör. He tröst sid awers darmit, datt de Klotz sich of woll ins öwert Ohr hau'n lett, awers nich tum tweten Mal. Ob em bi disse Gelegenheit tofällig dat ole Sprickwort, datt klotz Höhner of ins in'n Nettel leggt, inful'n is, wet id nich, so hal-wegs paßt harrt äwer. Wenn nu de Düwel of sühsch nog wör, so wull he sid dat doch nich marfen laten, un so röp he de Burn ganz grothnutig to: „Tokem Jahr künnt Ji kriegen, wat baben de Jr steiht, un id will hebben, wat inne Jr waßt!“

„We kriegt den Dübel noch ins weller,“ sä'n de Burn, „we seih't ditmal Rugg'n!“ Darmit gingen se flidig bi un seih'ten Winteruggen, un de Iewe Gott gew Regen un Sämmenschin darto un halb seeg dat Fild ut, so grün, as men't ne Wisch wär. As de Winter köm, füll Enee van'n Himmel. De säb sid as en witte Däf äwer denn Ruggen, un wickel em warm in, datt Kull un Is em nicks dohn tu'n.

Midbewil word de Lüid awers de Tid lang un er Ver-langen nah Ostern word jümmer gröter. Kum harr de Sün denn Winter ut'n Land'n jagt, do fungen se frisch weller an to arbeid'n, plögten dat annere Land of üm un sei'n dar Gasten, Hawern un Bokweeten opp. As se darmit fertig wörn, do säb'n se de Han'n in eenander un bäd'ten: „Iewe Gott, giff uns dinen Segen, un hilf uns gegen den utverschamten Dübel!“

Von Dag to Dag, von Nach to Nach, wüß nu dat Winter-turn un dat Sommerturn üm de Wett; dat wör jüst so as wenn inne Nacht de Engel van'n Himmel kömen un mit lüttje sülberne Kniptang'n, de van Dhau natt wörn, ilken inkelten Halm länger lögen. Na korte Tid kömen all de Ahr rut, ganz dehmödig seken se nah'n Häwen ropp, un dariim kregen se of ut vullen Maten dat, wat se nödig harrn. Ut Dankbarkeit seten se de Köpp jümmer deeper un deeper hing'n; ins mal, Mor'ns, as in'n Osten de Sün so rech gülden oppgahn däb, do seken se ehr eegen Föt an, un segen do, datt de anfungen gel to warn. „Nu is't Tid,“ sähn

se to de Burn, „nu snidt uns af un bindt uns in Garben, dormit wi jo Brod gäwt!“ De Lüüd dähn dat of, un wenn dat Sniden mit de Fűrsteenmester's, — ıserne harrn se jo noch nich, — of man flech gung, se worn dar tolest doch mit fertig.

As se nu dat leste Kurn inne Schün harrn, da stell sich dat ganze Dörp, Mannslüd, Froonslüd un of de lütten Kinner, opp'n Füll'n hin un röpen ut vull'n Hals den Dübel, den se mal ornlich ins wat utlachen wull'n. De köm denn of angefust un frög ganz verdwaß, wat se denn van em wull'n, dat se dar jo nah em bölfen dähn.

Opp de Frag harrn de Burn all lang töwt, un Mattens Bur, de domals dörch sinen Ratslag den Dübel anführt harr, de anter em: verdragsmäßig tun he nu sin Hälfscheed halen, de em toköm, de Wuddeln inne Jr, se müßten aver, dormit dar keen Recht ut word mit de Tid, daropp bistahn, dat he jüm de Stoppeln let, un blot de Wuddel nöhm. Wenn he aver's mit de Stoppel girn inböten un dar villicht in'n Winter sin Döns' mit inhitten wull, denn so wull'n se em de girn schinken; se wörn gar nich so.

Bun wegen disse grode Göde word denn Dübel dat grön un gel vör de Dogen, he snapp noch Luft un kunn keenen Lut von sich geben; dat wöß he gewiß, ahn dat em datt Ener säh, ünner all de Kurnvuttel wör nich de lüttste Trostvuttel to finn'n.

Ünner de Lüüd, de em nu so tokifen dädh'n, wör of so'n lütten flastkoppten Jung, as de dat seeg, dat de Dübel sich so argern döhh, do stell he sich ganz dicht vör em hin, kel em so rech pazig an un säh: „De dumme Dübel de!“ Darmit güng nun de Spektakel vör Gewalt los, un all de Lüüd lachten den Dübel lud int Gesicht.

Dat kunn he nich verdregen un so ret he ut, as so'n Has, opp den vörbischaten is. He hett sich of sid all de Tid nich weller bi de Burn sehn laten, un Mattens Bur hett opp disse Wij Rech biholn mit sin Wurt: Wi Burn sünd gar so dumm nich!“

Vereins-Nachrichten.

Verein für Geschichte der Stadt Hannover. Im kommenden Winterhalbjahre werden die Vorträge monatlich einmal Abends 8 Uhr im Saale des Restner-Museums stattfinden. Folgende Herren haben sich bereit erklärt, Vorträge zu halten:

Architekt Hoyer über den Einfluß Bischof Bernwards von Hildesheim auf die Kunst Niedersachsens.

Dr. Hinnefeldt über Johann Friedrich v. Stain, einen braunschweigischen Staatsmann des 18. Jahrhunderts.

Archivar Dr. Fürgens über die Geschichte Niedersachsens zur Zeit der sächsischen und fränkischen Kaiser.

Redakteur Dr. Kunz Müller über die Geschichte des hannoverschen Zeitungswesens.

Pastor Ruzhorn über Hölty's erste Gedichte.

Director Dr. Hermann Schmidt über die Kurfürstin Sophie von Hannover.

Archäologe Fr. Lewes über die Patrizier-Familien der Stadt Hannover.

Wissenschaftlicher Lehrer Oskar Ulrich über den Bürgermeister Chr. U. Grupen.

Generalarzt Dr. Wülfel über Hannovers Rathskeller und Rathsapothek in früheren Jahrhunderten.

Mit den Vorträgen wird eine Ausstellung von Alterthümern, Stadtplänen und Abbildungen verbunden sein. Der jährliche Beitrag beträgt für die Mitglieder 3 Mark; die hannoverschen Geschichtsblätter, sowie die Vereinschriften werden ihnen unentgeltlich zugestellt. Zu den Vortragsabenden sind auch Gäste willkommen.

Funde und Ausgrabungen.

Bei den Ausschachtungsarbeiten zum Bau der Bahn vom Kalinwerk „Hilbesia“ nach Marienburg bei Hilbesheim wurden am Söhrer Mühlberg am Donnerstag zwei menschliche Skelette

neben einander liegend in einer Tiefe von ca. einem Meter aufgefunden. Die Leichenüberreste wurden nach dem Friedhofe in Söhre geschafft. (S. C., 24. September.)

Hoffentlich hat man sich inzwischen eines Besseren besonnen, denn die Skelette gehören, da es sich doch wohl zweifellos um frühgeschichtliche Bestattungen, um sog. Reihengräber handelt, nicht auf den Friedhof, sondern in ein Museum. Auch versäumt man an zuständiger Stelle, d. i. in diesem Falle das Römer-Museum zu Hilbesheim, nicht, die Fundstelle einer genauen Untersuchung zu unterziehen, und die etwa noch vorhandenen Gräber wissenschaftlich festzulegen. T.

Niedersächsische Litteratur.

Franz Bsch, Hannover, Regidenthorplatz 2. Antiquarischer Katalog 14. Geschichte und Litteratur Niedersachsens. 1300 Rtn.

Vaterländische Gedenktage.

Oktober.

2. 1198. König Otto IV., Sohn Heinrichs des Löwen, wird in Aachen gekrönt.
1668. Prinzessin Sophie Charlotte, Tochter des Kurfürsten Ernst August, nachherige Königin von Preußen, wird zu Szburg geboren.
1689. Einnahme von Bonn. Erbprinz Georg Ludwig kommandirt die braunschweig-lüneburgischen Hülfstruppen.
1826. General Graf Bennigsen, geb. 10. December 1745, stirbt.
3. 1048. Graf Ditmar stirbt an den zu Pöhlde erhaltenen Wunden.
1355. Widerrechtliche Belehnung der sächsischen Herzöge mit dem Fürstenthum Lüneburg durch Karl IV.
1661. Prinz Friedrich August von Hannover wird geboren.
1669. Prinz Karl Philipp von Hannover wird geboren.
1803. Der Dichter Ernst Langwehr (Sidor Bürger) wird in Celle geboren.
1831. Stiftung der polytechnischen Schule in Hannover als höhere Gewerbeshule.
1866. Preussisches Patent betr. die Besiznahme des Königreichs Hannover.
4. 1209. König Otto IV. wird zu Rom gekrönt.
1633. Herzog Anton Ulrich wird in Sizaader geboren.
1788. Theilungs-Vertrag des Harzes. Hannover erhält $\frac{1}{7}$, Braunschweig $\frac{3}{7}$.
1812. Erstürmung der ersten Vertheidigungs-Linie von Burgos.
5. 1775. Einschiffung der hannov. Truppen für Gibraltar und Minorca in Riegebüttel.
1806. Napoleon willigt in die Abtretung Hannovers an Preußen.
1812. Gefecht bei Burgos.
1813. Aufruf des Prinz-Regenten (Georg IV.) zur allgemeinen Bewaffnung. Gefecht bei Büchen.
6. 1618. Herzog Christians Landespolizei-Ordnung für Lüneburg.
1675. Burgthede kapitulirt vor Herzog Georg Wilhelm.
1853. General-Lieutenant a. D. Freiherr von Marschall zu Sulloh stirbt.
7. 1513. Herzog Erich I. von Calenberg besiegt die Venetianer bei Malta-Vicenza.
1610. Herzog Ernsts II. und seiner Brüder Vertrag über die Untheilbarkeit des Fürstenthums Lüneburg.
1740. König Georg II. stiftet die Schlüssel für die hannoverschen Kammerherren.
1795. Leibarzt Joh. Georg v. Zimmermann, geb. 8. December 1728, stirbt in Hannover.

- 1813. Gefecht an der Bidassoa. Die Hannoveraner (leichte und Linien-Brigade) überschreiten den Fluß und drängen die Franzosen nach Bayonne zurück.
- 8. 1625. Tilly mit 10 000 Mann fordert Schloß Calenberg mit 180 Mann unter dem Hauptmann v. Weyhe vergeblich zur Uebergabe auf.
- 1636. Vertrag zwischen den Herzögen Georg und Friedrich wegen der Regierung.
- 1761. Gefecht bei Stadtohlendorf (Lufner).
- 1805. Herzog Friedrich August von Braunschweig stirbt; Herzog Friedrich Wilhelm wird Herzog von Dels.
- 1812. Der Ausfall aus Burgos wird zurückgeschlagen.

Bereins-Anzeigen.

Berein für Geschichte der Stadt Hannover. Am Dienstag den 4. October Abends 8 Uhr wird Herr Archivar Dr. Fürgens im Saale des Restner-Museums einen Vortrag halten über die Geschichte Niedersachsens zur Zeit der sächsischen und fränkischen Kaiser. In dem vorhergehenden, geschäftlichen Theile der Sitzung wird der Jahresbericht für das abgelaufene Vereinsjahr erstattet, sowie Neuwahlen für drei nach den Statuten auscheidende Vorstandsmitglieder vorgenommen werden.

Inhalt.

Dr. A. Much, Zur Stammeskunde der Altsachsen. — Dr. D. Fürgens, Die ältesten Stammesagen Niedersachsens. — D. Ulrich, Aus der Franzosenzeit. — Friedrich Wichmann, Das Schautenfeltslaufen, ein ausgestorbenes Volksfest Niedersachsens. — Dr. Hartmann, Ein Stammbuchvers von C. L. Hölty, dem Bruder des Dichters. — Hans Müller-Brauel, De klofen Burn un de dumme Dübel. — Vereins-Nachrichten. — Funde und Ausgrabungen. — Niedersächsische Litteratur. — Vaterländische Gedenktage. — Vereins-Anzeigen.

Herausgeber: Friedr. Tewes in Hannover, Haarstr. 4.

Zur gefälligen Beachtung.

Die bereits erschienenen Nummern 1—39 der „Hannoverschen Geschichtsblätter“ können, soweit der Vorrath reicht, noch nachgeliefert werden und nimmt jede Postanstalt hierauf Bestellungen entgegen.

Probenummern stehen auf Wunsch jederzeit kostenfrei zur Verfügung.

Wegen Uebernahme von Agenturen für einzelne Ortschaften wolle man sich gefälligst an die Expedition wenden.

Anzeigen.

Ein gut erhaltenes Exemplar von **Beamish, Geschichte der Kgl. Deutschen Legion, 3 Bde., Hannover 1832—37,** ist für 60 Mark durch die Expedition zu beziehen.

HELMHOLTZ-PIANOS Hannover
Braunschweiger-Strasse
★ 10. ★

Druck und Verlag von Th. Schäfer in Hannover.

Deutsche Militairdienst-Versicherungs-Anstalt in Hannover.

Vermögensbestand: 85 Millionen Mark.

Abtheilung I: Militairdienst-Versicherung.

Zweck: Deckung der Kosten des Militairdienstes, Unterstützung von Berufssoldaten, Versorgung von Invaliden.
Nur Knaben unter 12 Jahren finden in dieser Abtheilung Aufnahme.

Abtheilung II: Kapital- u. Kriegs-Versicherung.

(Abgekürzte Lebensversicherung.)
Zweck: Versorgung von Hinterbliebenen und Alters-Versorgung. Sicherung von Kapitalien zur Beschaffung von Aussteuern und für Studienzwecke.
Personen beiderlei Geschlechts finden vom 10. Lebensjahre ab in dieser Abtheilung Aufnahme.



Die Auszahlungen an Versicherungssumme, Prämienrückgewähr etc. im Laufe des Jahres 1896 betragen M 2,835,000.—, die Gesamtanzahlungen seit Bestehen der Anstalt M 10,375,000. Von 1878 bis Ende 1896 wurden erledigt 299 025 Anträge über M 361,071,210.— Versicherungskapital.

Fr. C. Wagener, Hannover

2 Gruppenstrasse 2.

Grösstes Fahrradlager Hannovers.

General-Dépôt der berühmten Opel-, Triumph-, Cleveland-Fahrräder.



Winter-Fahrschule, Oberstrasse 8.

800 qm grosser Saal. Cursus für Damen und Herren. Feinste Referenzen.

Heute wurde versandt: **Antiquariats-Katalog Nr. 14,** enthaltend:

Geschichte und Litteratur Niedersachsens,

mit besonderer Berücksichtigung von Stadt und Land Hannover. Der Katalog steht Freunden vaterländischer Litteratur gratis zur Verfügung.

Franz Pech, Hannoversches Antiquariat.

Die Hannoverschen Geschichtsblätter erscheinen von dieser Nummer an im Verlage von Th. Schäfer, Hannover, Theaterstr. 8.



So lange noch die Eichen wachsen in alter Kraft um Hof und Haus, so lange stirbt in Niedersachsen die alte Stammesart nicht aus.

Die „Hannoverschen Geschichtsblätter“ erscheinen jeden Sonntag und kosten vierteljährlich 50 Pfg. ohne Bestellgeld. Man abonniert bei allen Postanstalten (Post-Zeitungs-Liste No. 3213a), in Hannover bei der Expedition, Theaterstr. 8.

Inserate kosten die 4gepaltene Petitzeile oder deren Raum 25 Pfg.; bei Wiederholungen entsprechender Rabatt.

Expedition: Hannover, Theaterstr. 8.

Nr. 41.

Hannover, den 9. Oktober 1898.

1. Jahrg.

Die ältere niedersächsische Geschichtschreibung.

Von Dr. D. Jürgens.

Die literarische Bildung und mit ihr die Geschichtschreibung hat in Niedersachsen erst nach der Zeit Karls des Großen begonnen und wurde zunächst ausschließlich von der Geistlichkeit gepflegt. Die Thätigkeit im Dienste der Geschichtschreibung begann hier damit, daß Geistliche Aufzeichnungen zum Gedächtniß der frommen und kühnen Männer verfaßten, welche durch ihre Predigt die Lehre Christi in Niedersachsen hatten ausbreiten helfen. Sie schrieben nieder, was sie hiervon selbst gesehen oder von anderen erfahren hatten. Schon Liudger, der, von Geburt ein Fries, später Bischof von Münster wurde, verfaßte eine Lebensbeschreibung seines Lehrers Gregor von Utrecht.¹⁾ Liudgers eigenes Leben wurde von Altfried beschrieben, der von 839—849 Bischof von Münster war. Zu den ersten christlichen Aposteln in Sachsen gehörte auch Liapwin (Lebwin), dessen Leben jedoch nicht im Bereiche seiner Thätigkeit, sondern in einem auswärtigen Kloster, St. Amand, von einem Mönche namens Hucbald beschrieben wurde. Die Ueberführung der Gebeine des heil. Alexander nach Wildeshausen fand eine Darstellung in dem heftigen Kloster Fulda seitens der Mönche Rudolf und Meginhard.

Im Norden Sachsens war Willehad für die Ausbreitung des Christenthums thätig gewesen; seine Lebensbeschreibung wurde von Anskar, seinem Nachfolger, verfaßt. Dieser wurde 831 Erzbischof von Hamburg, das 847 mit Bremen vereinigt wurde. Anskars Leben fand in seinem Schüler und Nachfolger Rimbert einen Darsteller. Das Leben Rimberts wurde später von einem uns nicht weiter bekannten Verfasser beschrieben.

In südlichen Engern war 822 durch Adalhard und Wala, Neffen des Königs Pipin, das Kloster Corvey gegründet worden. Lebensbeschreibungen beider Brüder wurden in dem Mutterkloster, Corbie in der Picardie, von Paschasius Rabbertus verfaßt. Die

Schenkungen, welche dem Kloster Corvey bald in großer Anzahl zufließen, wurden als Traditiones Corbejenses aufgeschrieben. Auch wurden hier kurze Aufzeichnungen zu den einzelnen Jahren gemacht, Annales Corbejenses, die von 880—1117 gleichzeitig sind. Der Abt Bovo (900—916) schrieb ein Werk über die Geschichte seiner Zeit.

In Ostfalen gründete um 850 Graf Rudolf das Kloster Gandersheim; seine Tochter Hathumod war dort bis 874 Aebtissin. Hathumods Leben wurde von ihrem Bruder Agius beschrieben, der Mönch in Lamspringe oder in Corvey gewesen sein wird. Vielleicht ist es auch Agius gewesen, der unter dem Namen Poeta Saxo eine metrische Bearbeitung der Annalen Einharbts verfaßte.¹⁾

Auch unter der Herrschaft der Ottonen blieben die Klöster Corvey und Gandersheim die Hauptbildungsstätten für das sächsische Land. In Corvey schrieb, von den glänzenden Thaten Ottos I. angeregt, der Mönch Widutind eine Geschichte des Sachsenvolkes, Res gestas Saxonicae. Er begann die Arbeit im Jahre 967, erzählte zunächst von der sächsischen Stammesage und dem Kampfe gegen die Thüringer, berührte den Krieg gegen Karl den Großen nur kurz, gab dagegen einen ausführlichen Bericht über die Regierungszeit Heinrichs I. und Ottos I. bis zum Jahre 967 sowie eine Fortsetzung bis 973.

In Gandersheim schrieb die Nonne Hroswitha, eigentlich Hrotsvit, im Jahre 968 ein Gedicht über die Thaten Kaiser Ottos I., aus dem jedoch ein Theil, die Zeit von 953—962 behandelnd, verloren gegangen ist. Später verfaßte sie noch ein Gedicht über die Anfänge des Klosters Gandersheim bis zum Jahre 919. Nach ihr starb dort das literarische Leben aus. Dagegen erhob sich das unter Otto I. gestiftete Kloster Quedlinburg als Stätte geistiger Bildung zu großer Bedeutung. Hier stellte ein Geistlicher aus Herzfelder, Vorfcher und anderen Annalen die sog. Quedlinburger Annalen zusammen, die jedoch, abgesehen von einer Wiedergabe der sächsischen Stammesage, bis z. J. 990

¹⁾ Wattenbach, Deutschlands Geschichtsquellen; 5. Aufl. B. I. S. 229.

¹⁾ Wattenbach, a. a. D. S. 241.

ohne selbständigen Werth ist. Von 993 an schreibt der Verfasser jedoch gleichzeitig mit den Ereignissen, so daß die Annalen, die bis z. B. 1025 fortgeführt sind, für uns eine wichtige Geschichtsquelle bilden. In Halberstadt wurde unter Bischof Hildebrand eine Bisthumschronik verfaßt, von der jedoch nur wenige Ueberreste erhalten sind.

Eine Folge der Römerzüge Ottos I. war es, daß die deutschen Bischöfe in unmittelbare Berührung mit den reichen Bildungsschätzen Italiens kamen. Otwin brachte von dort Bücher und Reliquien mit nach Hildesheim, dessen Bischof er seit 954 war. Die Ueberführung der Gebeine des heil. Epiphanius von Pavia nach Hildesheim wurde von Thangmar, dem Vorsteher der dortigen Domschule, beschrieben. Er war der Lehrer des jungen Bernward, der später, von 992—1022, Bischof von Hildesheim war. Er überlebte ihn noch und verfaßte im hohen Alter eine Lebensbeschreibung Bernwards, die für uns eine wichtige Quelle der Zeitgeschichte bildet. Bernwards Anregung verdanken wahrscheinlich die Hildesheimer Annalen ihre Entstehung, deren erster Theil, bis 994, eine Zusammenstellung aus älteren Annalen ist. Der zweite Theil, die Jahre 995—999 behandelnd, ist gleichzeitig aufgezeichnet, der dritte Theil, von 1000—1040, ist ein Auszug aus verloren gegangenen größeren Hildesheimer Annalen, der letzte Theil, bis 1137, aus anderen Annalen entnommen.

In Magdeburg, an der Ostgrenze Sachsens, wurde 968 durch Otto I. ein Erzbisthum gegründet und Adalbert (968—981) zum ersten Erzbischof eingesetzt. Die Domschule unter ihrem Vorsteher Dtrich wurde zum Mittelpunkt literarischer Thätigkeit; wahrscheinlich entstanden hier schon früh Aufzeichnungen über die Geschichte des Erzbisthums. Ein für die Kenntniß seiner Zeit sehr wichtiges Werk verdanken wir dem Bischof Thietmar von Merseburg, der aus der Familie der Grafen von Walbeck stammte und von etwa 975—1018 lebte. Er behandelte in 8 Büchern die Zeit von Heinrich I. an bis zum Jahre 1018, und zwar die Ereignisse seit der Regierung Ottos III., die er selbst mit erlebt hatte, in ausführlicher Weise. Die Beziehungen, die er durch seine Familie und seit 1008 durch sein Bischofsamt besaß, ermöglichten es ihm, zuverlässige Nachrichten nicht nur über seine sächsische Heimath, sondern auch über die Angelegenheiten des Reiches zu erhalten.

Zur Zeit der fränkischen Kaiser (1024—1125) kommen in Niedersachsen namentlich die Bischofsitze Paderborn, Osnabrück, Bremen und Hildesheim als Mittelpunkte literarischer Thätigkeit in Betracht. War in Hildesheim von Bernward viel für die bildenden Künste gethan, so suchte sein Nachfolger in erster Linie die Domschulen wieder zur Blüthe zu bringen. Godehard, seit 996 Abt des süddeutschen Klosters Nieder-Altaich, wurde 1022 von Heinrich II. zum Bischof von Hildesheim ernannt und verwaltete es bis zu seinem 1038 erfolgten Tode. Sein Leben wurde von Wolpher beschrieben, und zwar in einer früheren, nur eine Einleitung gebenden Fassung, sodann in einer späteren inhaltsreichen Bearbeitung.¹⁾ Nach Godehards Tode trat in Hildesheim ein Rückgang der wissenschaftlichen Bildung ein, dem jedoch schon unter Bischof Azelin (1044—1054) durch die Berufung des Schwaben Benno zum Vorsteher der Domschule Einhalt gethan wurde. Von 1067 bis zu seinem 1088 erfolgten Tode war Benno Bischof von Osnabrück und zeichnete sich durch seine eifrige politische Thätigkeit und seine Kenntnisse im Bauwesen aus. Wohl mit Unrecht ist ihm vorgeworfen worden, er habe seine umfassende gelehrte Bildung zur Fälschung einiger Urkunden benützt, durch welche dem Bisthum Osnabrück größerer Ruhm zu Theil werden und einige seiner Ansprüche eine rechtliche Grundlage erhalten sollten. In einer dieser erdichteten Urkunden ist z. B. die Angabe enthalten, es habe bereits 804 eine gelehrte Schule in Osnabrück bestanden.²⁾ In dem Kampfe zwischen Heinrich IV. und dem Papst Gregor VII. stand Benno auf der Seite des Kaisers und veranlaßte zu dessen Gunsten eine Streitschrift Widors gegen den

Papst. Eine genaue und zuverlässige Lebensbeschreibung Bennos wurde um 1100 von Nortbert verfaßt, einem Abte des von Benno gestifteten Klosters Iburg. Um dieselbe Zeit wurden in diesem Kloster auch die Iburger Annalen verfaßt.

In Hildesheim wurden die Thaten der einzelnen Bischöfe in einer 1079 verfaßten Chronik dargestellt und dieses Werk seitdem bis zum Ende des Mittelalters fortgesetzt. Eine Fortsetzung der älteren Hildesheimer Annalen erfolgte im Anfange des 12. Jahrhunderts.

Das Bisthum Paderborn verdankte dem Bischof Meinwerk (1009—1036) seine damalige Blüthezeit. Aus dem edlen sächsischen Geschlechte der Immedinger entstammend, war Meinwerk eine kraftvolle Persönlichkeit, die auf seine Umgebung einen bedeutenden Einfluß ausübte. Er war ein hervorragender Vertreter einer ganzen Klasse von sächsischen Bischöfen der damaligen Zeit, welche in erster Linie gute Verwalter der ihnen anvertrauten Güter im Dienste des Reiches und ihres Bisthums waren, bei denen dagegen ihr geistliches Amt mehr zurücktrat. So hielt sich auch Meinwerk von theologischen Streitigkeiten völlig fern, um so mehr, als ihm tiefere wissenschaftliche Bildung gänzlich fehlte. Gleichwohl hob er die Paderborner Domschule zu hohem Ansehen und gründete 1015 das Kloster Udinghof, in welchem noch in der Folgezeit sein Andenken anregend auf die geschichtlichen Studien einwirkte. Hier entstanden unter Abt Gumbert (1083—1114) die sog. Paderborner Annalen, die später bis zum Ende des 12. Jahrhunderts fortgesetzt wurden.

Eine ganz anders geartete Persönlichkeit als Meinwerk war der Erzbischof Adalbert von Bremen und Hamburg (1045—1072). Ohne die wirklich vorhandenen Machtverhältnisse genügend zu berücksichtigen, strebte er darnach, seine Diocese zu einem nordischen Patriarchat zu erweitern, zu dem außer den nördlichsten Gegenden Deutschlands auch die skandinavischen Reiche gehören sollten. Nach anfänglichen Erfolgen trat jedoch ein Rückschlag gegen Adalberts Politik ein, so daß die bisher gewonnenen Gebiete wiederum verloren gingen. Zudem verausgabte er so große Summen Geldes, daß am Ende seiner Regierung die Hülfsmittel der Bremer Kirche völlig erschöpft waren. Alle diese Verhältnisse werden uns getreu und eingehend in dem Werke des Domscholasters Adam von Bremen über die Thaten der Hamburger Erzbischöfe geschildert.¹⁾ Adam, von Geburt Mitteldeutscher, kam 1067 nach Bremen, vermochte also über die Zustände in den letzten Jahren Adalberts aus eigener Anschauung zu berichten. Wenngleich er den Erzbischof sehr hoch schätzte, so verschwieg er doch dessen Schwächen und Fehler nicht und bemühte sich auch sonst, unparteiisch zu schreiben. Als Quellen benutzte er die Urkunden des Bremer Archivs und die daselbst vorhandenen älteren Geschichtswerke, besonders Einhards Leben Karls des Großen, Meginhards Schrift über die Uebertragung des heil. Alexander nach Wildeshausen (die er im B. I Cap. 3 irrthümlicher Weise dem Einhard, Eginhard, zuschrieb), ferner mehrere Annalen und Lebensbeschreibungen. Für die skandinavischen Verhältnisse waren die Angaben des Dänenkönigs Sven Estrithson seine Quelle. Im dritten Buche stellt Adam die Regierungszeit Adalberts dar, im vierten giebt er eine für uns sehr werthvolle Beschreibung der um die Ostsee liegenden Gebiete. Nach der Zeit Adams von Bremen verfiel die dortige Schule und wissenschaftliche Bildung immer mehr, so daß hier auch die Geschichtsschreibung für lange Zeit völlig darniederlag.

Der lange und wechselvolle Kampf König Heinrichs IV. gegen seine Gegner ließ eine Anzahl von Streitschriften entstehen, in denen je nach dem Standpunkte des Verfassers die Ansprüche der einen oder der anderen Partei verfochten wurden. In mehreren von ihnen, die dem nördlichen Deutschland angehören, tritt naturgemäß der Gegensatz der Sachsen gegen Heinrich in den Vordergrund.²⁾ Als größeres Werk ist die Schrift des Magdeburger Geistlichen Bruno über den Sachsenkrieg zu nennen. Sie behandelt die Ereignisse seit Beginn des Krieges bis zum Ende des Jahres

¹⁾ Wattenbach, Geschichtsquellen B II S. 23.

²⁾ Osnabrücker Urkundenbuch, herausgegeben von F. Philippi, B. I S. VIII—XIX u. S. 1 ff. — Hannoverland, Jahrg. 1877 S. 203, 212 und 221. — Hannoversche Geschichtsblätter Jahrg. 1 S. 197.

¹⁾ Vergl. die ausführliche Schilderung in Dehio's Geschichte des Erzbisthums Hamburg-Bremen B I S. 176 ff.

²⁾ Wattenbach B II S. 75 ff.

1081 und wurde bald darauf dem Bischof von Merseburg gewidmet. Bruno steht durchaus auf der Seite seiner sächsischen Landsleute und ist ein so leidenschaftlicher Gegner König Heinrichs IV., daß sein Werk den Charakter einer Parteilichkeit trägt und vielfach unglauwürdig ist.

**Aus der Franzosenzeit.
Flugblätter und Verordnungen.**

Mitgetheilt von D. Ulrich.

XLVII.

Waterloo.

3.

Hannover, den 22ten Juny 1815.

Se. Königliche Hoheit, der Herzog von Cambridge, fühlt sich glücklich, folgende so eben eingetroffene officielle Sieges-Nachrichten, welche durch den Herrn General-Lieutenant von der Decken aus Brüssel gesandt sind, bekannt zu machen.

Des Herzogs von Wellington Armee wurde in der am 17ten Juny von derselben eingenommenen Stellung südlich von Waterloo, bei der Ferme Hougoumont und la Haye Sainte am 18ten Juny von der von Bonaparte in Person commandirten Französischen Armee angegriffen. Den rechten Flügel der Armee unter dem Herzog von Wellington bedrohte der Feind zuerst, dann aber griff er das Centrum besonders heftig an. Während dieser Zeit schlug die Infanterie, (nämlich unsere Hannoverischen Landwehr-Bataillone, besonders aber die Britische Infanterie) die furchtbarsten und wiederholten Cavallerie-Chargen, ohne zu wanken, ab.

Abends 9 Uhr war der Feind völlig geschlagen und gezwungen, seine Sicherheit in der Flucht zu suchen. Das Armee-Corps des Generals von Bülow vereinigte sich noch diesen Abend mit der Britischen Armee, um den Sieg desto kraftvoller in der Verfolgung des Feindes zu benutzen.

Der Verlust des Feindes besteht in 30000 Mann Todten, Blessirten und Gefangenen, ferner in fast 200 Stück Geschütz und mehreren Aßlern. Von diesen waren am 19ten, des Morgens früh, 130 Kanonen, 2 Adler und 4000 Gefangene eingebracht. 60 Stück Geschütz hatte die Armee des Fürsten Blücher dem Feinde außerdem noch abgenommen.

4.

Die Gefallenen in der Schlacht bei Waterloo.

Jubel ist es, der durch Deutschland fliehet,
Freundlich naht das lang vermißte Glück;
Denn der ew'ge Feind ist nun besieget,
Und sein Glanzstern leuchtet nicht zurück.
Herrlich ist die lange Schmach gerochen,
Fürchterlich des Bösen Kraft gebrochen,
Und die Zeit, die uns entgegen glänzt,
Ist von Siegespalmen schön bekränzt.

Aber durch das jubelnde Entzücken
Tönet klagend der verlassne Schmerz,
Und aus düstern thränenschweren Blicken
Dringet die Verzweiflung himmelwärts;
Denn des edlen Bluts ist viel geflossen,
Und es kehren viele Kampfgenossen,
Von der Ihren Liebe heiß begehrt,
Nicht zurück zum heimatlichen Herd.

Um den höchsten Lohn ward kühn gerungen,
Um das Schicksal einer ganzen Welt,
Und das kräft'ge Streben ist gelungen,
Und die neuerstand'ne Syder fällt:
Aber schrecklich war des Todes Wüthen,

Und des Landes schönste, reichste Blüthen
Als die Opfer jener Heldenschlacht,
Sanken blutend in des Grabes Nacht.

Die uns heldenträftig, kühn umgeben,
Sind aus unserm Kreise hingerafft;
Es verblutete das schöne Leben,
Es erstarb die unbefiegte Kraft.
Aus der Mitte aller ihrer Lieben
Durch den Auf des Vaterlands getrieben,
Unter Fremden, kalt und liebelos,
Bogen sie das bittr'e Todesloos.

Und der Äternherzen reichstes Hoffen
Sank mit ihren Lieblingen hinab,
Gestern sah die Braut den Himmel offen,
Heute blicket sie in's off'ne Grab.
Und des Weibes liebevolles Sehnen
Löst sich auf in ungestillten Thränen,
Und der Waisen unschuldsvoller Blick
Flehet den Beschützer sich zurück

Was uns bleibt in diesen Finsternissen,
Wenn dem bange Dafeyn jeder Schmuck,
Wenn dem Herzen jeder Trost entrisfen,
Und es blutet in der Leiden Druck;
Was uns bleibt, wenn alle uns're Freuden
Mit dem Leben der Geliebten scheiden,
Sinkend mit der freundlichen Gestalt:
Ist des Glaubens tröstende Gewalt.

Solche Thränen reifen der Belohnung!
Was zerflörend das Geschick getrennt,
Einert sich in jener Friedenswohnung,
Die das Herz als seine Zuflucht kennt.
Alles kann die Macht des Unglücks rauben,
Aber sie befestiget den Glauben,
Und durch Thränen, die derummer weicht,
Lächelt Hoffnung einer bessern Zeit.

Sehnsuchtsvoll, doch in der Sehnsucht heiter
Und der feigen Klage unbekannt
Sey der Rückblick auf die edlen Streiter,
Deren Leben für das Hohe schwand,
Für das Reich der Freiheit und der Wahrheit,
Für der Menschenrechte ew'ge Klarheit,
Um des hellen Ruhmes Hochgewinn
Gaben sie es, willig opfernd, hin.

Wer, wie sie, den Heldentod gestorben,
Dessen Angedenken lebt im Glanz;
Und der Mitwelt Liebe sich erworben
Hat er, mit der Nachwelt Lorbeerkranz.
Immer wird so heldenmüth'gen Söhnen
Ihres Vaterlandes Dank ertönen,
Das sie seinen Rettern zugesellt;
Und ihr Denkmal ist das Glück der Welt.

5.

Sieges-Nachrichten.

Hamburg, den 23ten Juny 1815.

Durch eine Estaffette, welche aus Brüssel am 19ten dieses des Nachmittags expedirt worden, haben wir folgende wichtige Nachrichten erhalten:

In der gestrigen, 4 Stunde von hier, bey dem Dorfe Blanc-moni, ohngefehr 3 Stunde vorwärts Wavre und Waterloo vorgefallenen Schlacht, hat Bonaparte eine völlige Niederlage erlitten. Seine ganze, aus 200 Kanonen bestandene Artillerie fiel in die Hände

der Sieger. Die Anzahl der Gefangenen beläuft sich auf 15000, unter denselben befinden sich der Marschall Ney, die Generale Mouton, Vandamme, Moulin und mehrere andere. Kurz, diese Schlacht liefert den dritten Theil zu den Niederlagen Bonapartens an der Berezina und bey Leipzig. Der Fürst Blücher, zu welchem 30000 Mann frischer Truppen gestoßen waren, verfolgt den Feind auf das lebhafteste.

Die Schlacht war fürchterlich; der Verlust wird von beiden Seiten auf 40000 Mann gerechnet. — Der brave Erbprinz von Branien hat sich mit Ruhm bedeckt. Seine Wunde ist, gottlob, nicht gefährlich.

Herzog Wellington sagte während der Schlacht beym observiren der Armeen: die braven Hannoveraner stehen wie die Mauern, der Sieg ist unser!

Nach einem unverbürgten Privat-Briefe soll Naubeuge in der Gewalt der Allirten seyn.

Nach mehreren Nachrichten hat Fürst Schwarzenberg von der Schweiz aus über Basel den Feind angegriffen, ihn geschlagen und nebst 100 Kanonen, welche er genommen, eine große Anzahl Gefangene gemacht. Das Nähere hievon ist noch zu erwarten.

Das Schauteufellaufen, ein ausgestorbenes Volksfest Niederländens.

Von Friedrich Wichmann (Hannover).
(Fortsetzung.)

Wie nothwendig solch strenge Vorschriften waren, die in vielen Städten durch Betreiben der Geistlichkeit zu den oben erwähnten Verböten der ganzen Festlichkeit wurden, zeigt ein noch jetzt erhaltenes Denkmal in Hildesheim, das sogenannte „Schauteufelkreuz“. Zeppenfeldt schreibt im Jahre 1811 darüber: „Zwischen der Gdemäckerstraße und dem Altenmarkte in Hildesheim befindet sich bei einem Bürgerhause ein jetzt verflümmeltes Monument von Sandstein, welches, wie wir noch wissen, unverflümmelt die Form eines aufrecht stehenden ausgehauenen Leichensteins hatte. Auf dem unteren noch vorhandenen Theile ist ein Mann, knieend, die Hände faltend, hoch aufschauend, und vor demselben dessen Geschlechtswappen, ein oben mit Helm und zwei Flügeln geziertes Schild, welcher zwei rechte Schrägbalken hat, zu sehen; auf dem oberen jetzt fehlenden Theile befand sich in durchbrochener Arbeit ein Kreuzförmig, mit einem Blumentranze eingeschlossen, in welchem rund herum diese Inschrift stand: „Anno MCCCCXXVIII in Die St. Steffani hic fuit intersectus Johannes.“ (Im Jahre 1428 am 27. December wurde hier Johannes getödtet.) Ueber die Entstehung dieses Denkmals berichtet er: „Es war in der Stadt Hildesheim hergebracht, daß unter öffentlicher Autorität alljährlich eine politisch-religiöse Farce unter dem Namen: das Laufen der Schauteufel, oder: das Laufen der Teufel zur Schau, gegeben ward, welche bildlich vorstellte, daß durch Christus Geburt der Teufel, als Feind und Nachsteller des Menschengeschlechtes, gedemüthigt worden. Die Schauteufelei war eine Art Maskerade, die in einer solennen Prozession durch die Stadt hieselbst von Verlarvten aus der vornehmen Bürgerschaft bestand, und den Masken war nach der Prozession erlaubt, in den Straßen allerlei Neckereien zu treiben. Da bei dieser Mummerei, wie nicht fehlen konnte, manche Excesse vorfielen, so geschah es im Jahre 1428, daß ein Schauteufel den Lehrjungen eines Kürschners, der Getränke holte, insultirte, und dieser jenen durch einen Schlag mit einer zinnernen Ranne auf das Haupt tödtete; auf dem Platze, wo der Mord sich ereignete, ward das in Rede stehende Monument von den Anverwandten des Verunglückten gesetzt, und wie auf dem

Steine das Kreuz die Hauptfigur war, vor welchem der Schauteufel betete, so ward das Monument das Kreuz des erschlagenen Schauteufels oder Schauteufelkreuz genannt.“ Wirthoff und mit ihm sämmtliche Fremdenführer schöpfen aus Zeppenfeldt. H. Wilt. H. Wirthoff begegnet aber in seinen „Kunstdenkmale und Alterthümer im Hannoverischen“, Bd. III, S. 182 das Versehen, daß er „dieser jenen“ verwechselt und so den Lehrjungen von der Hand des Schauteufels erschlagen werden läßt. Worauf Zeppenfeldt selbst wieder zurückgeht, habe ich nicht ausfindig machen können. Einzig und allein im Seifart (Sagen, Märchen, Schwänke und Gebräuche aus Stadt und Stift Hildesheim, II, Cassel und Göttingen, S. 151, Anm.) fand ich die kurze Bemerkung: „Nach einer anderen für historisch ausgegebenen Aufzeichnung erschlug im genannten Jahre ein Gerbersjunge einen der neckenden Schauteufel mit einer Ranne, und wurde seitdem das Schauteufellaufen vom Rathe gänzlich abgeschafft.“ In einer fragmentarischen hildesheimischen, bei Leibniz (Script. Brunsvic., tom 3, S. 261) abgedruckten Chronik wird folgendes über das Schauteufelkreuz als historisch angegeben: „Anno 1428. Liepen eilff Schodüwels tho Hildesheimb up der straten, die hieten Henni Dinefogel, Henrich Barnefen, Eggert Stein, Rudolff von Harlessen, Hans Wolekolt, Hans Berendes, Herman Hebbesen, Turb Brestefe, Hans Holthausen, Warner Reindelmanns und Hans Theves, der worden etliche erslagen, dan sie sich övell up der stratten anstelleden; deden frauen, megden und kinder verfehren,“) darvon hefft dat Schodüwels Creuze in Hildesheimb vor der korsners hofte stahend den namen bekommen.“ Auf Grund dieser Anhaltspunkte dürfte es somit nicht schwer sein mit Hilfe eines Wappenbuches hildesheimischer Patrizier, falls ein solches in der Beverinischen Bibliothek oder im Stadtarchive vorhanden ist, das, wie es mir schien, durch vier und nicht, wie die Wirthoffsche Abbildung, Tafel V, zeigt, drei schräge Balken gegitterte Wappen einen der vier Hänse der Leibnizischen Chronik zuzuweisen und so den Namen des Erschlagenen festzustellen. An das Kreuz knüpfen sich, wie das ja bei fast allen dem Volke unbegreifbaren, oder nicht mehr verstandenen Bauwerken der Fall ist, allerhand Sagen. Sie sind zuerst verzeichnet in Schambach-Müller, Niederländische Sagen, S. 156, dann von dem Einsender Karl Seifart 1860 in seiner eigenen Sammlung aufgenommen, schließlich daraus wieder von Weichelt im III. Bande seiner Hannoverischen Geschichten und Sagen, S. 218 ff., abgedruckt. Sie erzählen: „In der Nähe des alten Marktes in Hildesheim steht ein uralter Stein mit einer betenden Figur. Der Stein und der zunächst gelegene Platz heißt das Schauteufelkreuz. Es ist dieser Stein einem Schauteufel, der hier jämmerlich umkam, zum ewigen Gedächtniß errichtet. Die Sache verhielt sich so. Vor vielen hundert Jahren stellten die Hildesheimer jährlich einen großen Fastnachtszug an, wobei allerlei Scherze und Neckereien getrieben wurden. Dem ganzen Zuge voraus liefen die Schauteufel, die in ihrer schwarzen Mummerei mit Hörnern und blutrothen Zungen schrecklich anzusehen waren. Das war viele Jahre hindurch ganz gut gegangen. Aber man soll den Teufel nicht an die Wand malen und noch weniger sein Kleid anziehen. — Jetzt sind es nun schon über vierhundert Jahre her, als ein ausgelassener junger Bursche sich beim Fastnachtsaufzuge zu der gottlosen Mummerei hergab. Schon hatte er mit seinem Hauken viele Straßen die Leute neckend und ohrfeigend durchzogen, als er plötzlich auf der Stelle, wo jetzt das Schauteufelkreuz ist, vor Schrecken stillstand. Auch der ganze Zug war wie festgebannt, denn ihm gerade entgegen vom alten Markte her kam ein anderer Zug, der aus leibhaftigen Teufeln bestand. Allen voran stürmte der böse Feind daher und gab seinem unglücklichen Nachläufer eine solche Ohrfeige, daß er auf dem Platze blieb und starb. Da riß Alles aus, was Beine hatte, und der höllische Spuk verschwand mit großem Lärm und Stank in der Luft. — Der Magistrat verbot seitdem das Schauteufellaufen ein für alle Male.“

Andere erzählen, das Schauteufelkreuz habe ein Schuster gestiftet, der vor vielen Jahren an der Ecke des alten Marktes wohnte. Dieser Schuster wußte vor Hunger undummer weder aus noch ein und faßte endlich den gottlosen Entschluß, einen

1) Es ist mir unbegreiflich, wie Andreae in seiner „Chronik der Neßbenzstadt Hannover u. f. w.“ Hildesh. 1859 S. 88 die Behauptung aufstellen konnte, die Inschrift habe gelautet: „Scha Teufel, dieses Kreuz!“

1) Seifart u. a. drucken statt dessen „verfehren“.

Vertrag mit dem Teufel zu machen. Er stahl deshalb bei Nacht und Nebel von der Dombibliothek den Höllenzwang, der dort an einer großen Kette lag, und beschwor den bösen Feind. Dieser, der nie lange auf sich warten läßt, wenn er eine Seele wittert, die für seiner Großmutter Kaffeekessel reif ist, erschien auch bald und fragte nach seinem Begehre. Der Schuster verschrieb ihm gegen drei Himpten Geld seine Seele unter der Bedingung, daß ihm der Teufel die Seele lassen sollte, wenn er nach Jahresfrist wiederkehrte und fände, daß das ganze Geld bis auf Heller und Pfennig nur zu einem Gott wohlgefälligen Zwecke angewandt sei. Das war der Teufel gern zufrieden und fuhr hohnlachend davon; denn er konnte wohl denken, daß der verhungerte Schuster, wenn er auch Kirchen und Klöster reichlich bedächte, doch einen großen Theil des Geldes für seinen bellenden Magen und seine durstige Kehle verwenden würde, und wenn er einmal ins Wohlleben gekommen wäre, würde es mit anderen Dingen, die Gott nicht wohlgefallen, keine Noth haben. Der Schuster aber war nicht von ehegestern und dachte bei sich: „Hast du so lange in Hunger und Kummer gelebt, so wirst du es auch noch ein Jahr aushalten,“ trug also seine drei Himpten Geld zum Goldschmied und ließ ein großes silbernes Kreuz daraus machen; das nahm er mit sich nach Hause und erwartete nach Ablauf des Jahres ganz ruhig den Teufel. Dieser blieb auch nicht eine Minute länger aus, war aber sehr erstaunt, als er den halbverhungerten Schuster noch eben so wie vor einem Jahre in seiner ärmlichen Schusterstube den Beschrakt ziehen sah. „Was hast du mit dem Gelde gemacht?“ fuhr ihn der Teufel an. — „Schau Teufel dieses Kreuz!“ rief der Schuster aufspringend und ihm das silberne Kreuz entgegenhaltend. Da zerschlug der Teufel bitter und böse ein Fach Fenster und fuhr fluchend und stinkend davon. — Der Schuster aber lachte ins Häufchen, ließ sein Kreuz wieder einschmelzen und war von nun an ein steinreicher Mann. Zum Danke für seine Erlösung aus des Teufels Krallen, ließ er den Denkstein setzen, der noch heute das Schautenfelkreuz heißt. Diese letzte Sage ist noch heute in Hildesheim gang und gäbe, während ich die erste nur aus Büchern kenne, und sie ist dadurch besonders interessant, daß sie eine besondere Stellung unter den Teufelsagen einnimmt. Im Allgemeinen gilt bei Teufelsagen für Norddeutschland der Satz: Bis zur Reformation ist der Teufel der Geplante, nach der Reformation der Mensch. So gewaltig war der Einfluß Luthers auf die Volksseele, daß mit einem Schläge jene unmoralische Anschauung fortfiel, daß man mit äußeren Mitteln noch in letzter Stunde die Sünde (Teufelsbündniß) sühnen könne. In unserem Falle erleidet dieser Satz eine Ausnahme. Die Sage konnte schwerlich noch vor der Reformation entstehen, weil damals noch die Erinnerung an das Fest bestand, und so bleibt nur übrig, sie unter dem Einflusse der katholischen Geistlichkeit entstanden zu denken. Seifart verzeichnet auf Seite 150 noch eine dritte Sage, die ihrer Derbheit wegen jedoch hier nicht wiedererzählt werde. Sie läuft darauf hinaus, daß der Teufel ein ihm aufgetragenes Kunststück nicht zu vollführen vermag. Es ist eine der bekannten schwierigen Aufgaben des Volksmundes.

(Schluß folgt.)

Alte Glaubensbilder.

Von Dr. B. Saubert.

XI.

Der Willehadus-Brunnen zu Blexum im Oldenburgschen.

Ueber die Entstehung des Willehadus-Brunnen im Pfarrgarten zu Blexum wird Folgendes berichtet: Die Friesen waren dem Christenthum schwer zugänglich. Da, wo jetzt das Dorf Doxum sich befindet, wurde von ihnen Bonifacius, der Apostel der Deutschen, erschlagen. Karl der Große machte den Willehadus, der von England nach Deutschland gekommen war, um dem Christenthum Verbreitung zu geben, zum ersten Bischof von

Bremen, und dieser reiste viel im Norden Deutschlands herum, den Heiden das Christenthum zu predigen. Die Friesen wollten nicht an die Wunder glauben, von denen er aus der Bibel erzählte, z. B. nicht daran, daß Moses mit einem Stabe Wasser aus einem Felsen gelockt habe. Der Bischof wurde eifrig in Bertheidigung des Inhaltes der heiligen Schrift und erklärte, was ein vom Christenthum erleuchteter Mensch im vollen Vertrauen auf Gott erhoffe, das gehe in Erfüllung. Da verlangten die Friesen, er solle dies durch ein Beispiel erweisen, oder sie würden ihn für einen Lügner halten und ihn todt schlagen. Willehadus wurde von dieser Forderung unangenehm berührt, denn er wußte nicht, wie er derselben entsprechen solle, und sein Eifer für die heilige Sache gestattete ihm auch nicht, zu fliehen. Mit schwer bedrücktem Herzen begab er sich zur Ruhe. Da träumte er, ein Geist sei erschienen und habe ihm eine Stelle gezeigt, an welcher eine Quelle hervorsprudeln werde, wenn er mit seinem Stocke tief hineinstöße. Im Vertrauen auf diesen Traum rief er anderen Tages die Friesen zusammen nach der Stelle, die er im Traume gesehen. Die Friesen kamen, er stieß seinen Stock so tief in die Erde, als er vermochte, und als er ihn herauszog, quoll ein klares Wasser heraus. Die Friesen kosteten dasselbe und fanden es wohl-schmeckender als dasjenige irgend eines Brunnens im weiten Marschlande. Nun glaubten die Friesen an die Wunder, von welchen die heilige Schrift berichtet, und viele ließen sich taufen. Willehadus ließ die Quelle zu einem Brunnen ausbauen. Das Volk wanderte aus weiter Ferne zu diesem Brunnen, das Wasser im Glauben an die heilsame Wirkung desselben zu genießen, und nannte ihn „Willehadus-Brunnen“. In seiner Nähe wurde dann eine Kapelle gebaut.

Die Feldzüge des Drusus in den Jahren 10 und 9 v. Chr. gegen die Sigambrer, Chatten und Cherusker.

(Schluß zu dem Bericht in Nr. 39.)

Von Münden aus ging das römische Heer weiter. Der Hauptübergang hat über die Werra-Brücke bei Münden (an der Stelle der heutigen) stattgefunden. Von hier aus öffneten die Römer den Hercynischen Wald, welcher aus dem Brahmwald, Giesfeld, Thüringer u. Wald, den Harz mit zugerechnet, bestand. Von Münden aus ging der Zug in zwei Kolonnen. Die eine ging über Volkmarshausen in das enge Thal der Schede auf Dransfeld, Göttingen, die andere auf Wipshausen. Aber die Doffnung dieser Routen kostete unstreitig viel Verluste und Mühe, schon die Anlage der Straßen selbst. Hier waren (wie vielfach im Chattenland) Felsen zu bearbeiten. Man findet am Schedelthal und auf dem Plateau bei Wiershausen noch manche Grabhügel in Wald und Haide, auch an manchen Defileen im Chattenland. So an der Pflieze oberhalb Spangenberg, bei Frankenu, Wiltungen, an der Fulda (Landwehrhagen), im Wald oberhalb Münden bei Königshof u. Drusus selbst befand sich zweifellos im Centrum des Vorgehens auf der Route über Wipshausen. Die Doffnung des Weges ins Leine-Thal wird bei Arenstein u. wieder Kampf gekostet haben, auch vermuthlich auf der anderen Route über Göttingen — Seesen. Ausgesprochene Lagerplätze sind auf beiden, Heiligenstadt und Northheim, jeder für etwa eine Legion, jenes eine besonders starke Position. Als Depot für das Schlachtvieh ist Rumerode anzusehen, wohin ein alter Weg von Neu-Seesen direkt nach Uder führte. Die beiden Heerföhren, immer in Verbindung mit der über die untere Werra vorgehenden, drangen dann weiter auf Nordhausen, Halberstadt, den Harz umfassend, vor. Jenes ist wieder ein sehr starker Lagerplatz für mindestens zwei Legionen. Drusus rückte dann über Eisleben, Halle gegen die Elbe, ebenso auf Magdeburg vor. Er hatte sicher noch manchen Kampf mit den dortigen Sueven zu bestehen. Zur Sicherung des Heeres und Festhaltung der unterworfenen Länder legte er jedenfalls in Magdeburg, Torgau, Eilenburg, Merseburg Kastelle an, gleichwie im Innern der Provinz und am Rhein etwa 50 angelegt wurden. Er wollte auch noch über die Elbe vorgehen, aus nahe-liegenden Gründen bei Magdeburg. Doch dies gelang ihm nicht,

das heißt, er konnte den Uebergang nicht erzwingen oder Sonstiges war schuld. Hier soll ihm auch, wie die Autoren berichten, ein Niesenweib entgegengetreten sein, die ihm die Worte zurief: „Wohin eilst Du, unersättlicher Drusus? Alles dies zu schauen ist Dir vom Schicksal nicht vergönnt. Eile von hinnen, Deiner Thaten und Tage Ziel ist nahe!“

Drusus ging in der That zurück, und unterwegs soll er erkrankt mit dem Pferde gestürzt sein. Er besetzte das Sommerlager und sandte Nachricht an seinen Vater, den Kaiser Augustus, welcher in Tessino weilte. Dieser sandte sofort seinen Sohn Tiberius zu Drusus, damit er ihn noch lebend anträte. Es wird berichtet, Tiberius hätte in einem Tage und einer Nacht 40 deutsche Meilen reitend zurückgelegt, nur mit einem einzigen Führer, aber beständigem Wechsel der Pferde. Er traf Drusus noch lebend an. Man konnte seither den Ort, wo er starb, nicht annähernd bestimmen, weil die Hauptroute des Zuges nicht feststand. Dies ist durch Münden der Fall. Ferner nimmt man allgemein an, daß Tiberius in Mainz zu Pferde gestiegen sei. Danach würde Nordhausen — genau 40 Meilen von Mainz — der Platz sein, wo Drusus starb. Man hatte dann den Petersberg als Citadelle noch besonders besetzt (in der Stadt). Es ist aber auch möglich, daß Tiberius schon vor Mainz den römischen Postwagen verließ, um noch schneller fortzukommen. blieb er links des Rheins, so sind es von Hagenau bis Friesland 40 Meilen über Mainz, Gießen, Kirchhain, Gemünden, Frankenu, Wildungen. Friesland paßt auch von Kastatt über Frankfurt, Ziegenhain, doch hätte Tiberius eben Rhein und Main dann passiert. Auch kann man den Namen Friesland mit der Ueberlieferung in Einklang bringen, weil es hieß, es herrschte Friede um das Lager, als Tiberius dort eintraf. Drusus wurde vom Feind vollständig in Frieden gelassen. Als er erfuhr, daß sein Bruder Tiberius nahe, sandte er ihm die Legionen entgegen. Tiberius erreichte Drusus noch lebend, doch verschied dieser bald in seinen Armen. Das Heer brachte die Leiche bis nach Mainz, von da aus wurde sie jedesmal von den Edelsten aller der Orte, die sie passirte, über die Alpen bis nach Rom getragen. — Es war also Drusus nicht vergönnt, die Früchte seiner Eroberung zu sehen. Bis zum Jahre 9 n. Chr. herrschte nach den Autoren Friede in Deutschland. Selbst der Himmel schien den Römern dort milder geworden zu sein. Erst unter Varus bekamen sich die Deutschen auf ihre Freiheit. Wäre Drusus leben geblieben, der zugleich ein tüchtiger Statthalter war, so läßt sich nicht sagen, daß die Geschichte Deutschlands denselben Lauf genommen hätte, als dies der Fall war.

Hiermit schloß Herr Oberstlieutenant von Stamford seinen mit großer Klarheit und Uebersichtlichkeit gehaltenen Vortrag, welcher auf ein mühevollcs Studium des Geländes schließen ließ und eine Anzahl sehr beachtenswerther Aufschlüsse über das bisher in mythisches Dunkel gehüllte Ende des großen Römerseldherrn warf. G.

Bereins-Nachrichten.

Berein für Geschichte der Stadt Hannover. Am 4. Oktober fand unter dem Vorsitze des Justizraths Bojunga eine allgemeine Versammlung des Vereins statt, in welcher die nach den Statuten ausscheidenden Vorstandsmitglieder Justizrath Bojunga, Senator Dr. Mertens und Museumsdirektor Dr. Schuchhardt wiedergewählt wurden. Auf Antrag des Vorstandes wurde mit dem Historischen Vereine für Niedersachsen ein Vertrag geschlossen, welcher u. a. bestimmt, daß den Mitgliedern jedes der beiden Vereine die Theilnahme an den von dem andern Vereine veranstalteten Vorträgen und Ausflügen freisteht. Ferner wurde der Vorstand ermächtigt, mit dem Verlage der hannoverschen Geschichtsblätter die nöthigen Vereinbarungen wegen des Bezuges dieser Zeitschrift zu treffen. Der Preis dafür wird demnach vom Vorstande direkt an den Verlag gezahlt, so daß die Zeitschrift den Mitgliedern unentgeltlich zugestellt wird. Die Vortragsabende werden von jetzt ab an jedem ersten Dienstage des Monats,

Abends 8 Uhr, im Kestner-Museum stattfinden. Der Vorsitzende fügte diesen Mittheilungen noch hinzu, daß in Zukunft auch die Sitzungen der Geographischen Gesellschaft im Kestner-Museum stattfinden würden; die Bibliothek der Gesellschaft wird mit der Stadtbibliothek vereinigt werden. Der Schriftführer, Archivar Dr. Jürgens, erstattete den Geschäftsbericht für das abgelaufene Vereinsjahr, der nachstehend zum Abdruck gelangt, und hielt alsdann einen Vortrag über die Geschichte Niedersachsens zur Zeit der sächsischen und fränkischen Kaiser. Vor und nach dem Vortrage fand die Besichtigung einer Sammlung hannoverscher Alterthümer statt, welche im Saale aufgestellt war.

Geschäftsbericht für das Vereinsjahr 1897/98.

Die Veröffentlichungen des Vereins, welche gegen Ende des vorigen Jahres erschienen, enthielten von Archivar Dr. Jürgens je einen Aufsatz über die Quellen der stadthannoverschen Geschichte sowie über die ältere Geschichte Hannovers und von Generalarzt Dr. Wüstefeld einen Aufsatz über sanitäre Einrichtungen im alten Hannover. Seit Januar dieses Jahres wurden den Vereinsmitgliedern die hannoverschen Geschichtsblätter zugestellt, in denen neben anderen Artikeln allgemeineren Interesses auch mehrere Aufsätze über die stadthannoversche Geschichte veröffentlicht wurden.

Seit October 1897 wurden folgende Vorträge gehalten: Von Dr. Hinneschiedt über den Aufenthalt Montesquieus in Hannover, Braunschweig und im Harze. Dr. Jürgens über die ältere Geschichte des Fürstenthums Calenberg. Pastor Lorenz aus Beber über Geschichte und Sagen der St. Magnifikirche zu Beber, einer Filiale der Marktkirche zu Hannover. Pastor Muzhorn an zwei Abenden über den Dichter Hölty. Museumsdirektor Dr. Schuchhardt über die Grabmäler der Renaissance in Hannover. Archäologe Fr. Lewes über Hannovers Vorzeit. Wissenschaftlicher Lehrer D. Ulrich über die ältere Geschichte des Hoftheaters zu Hannover.

Wie bereits im Geschäftsberichte des Vorjahres erwähnt wurde, ist es in Aussicht genommen, eine städtische Alterthums-Sammlung einzurichten. Allerdings fehlt es im jetzigen Gebäude des Kestner-Museums an Raum, um eine solche Sammlung dem Publikum dauernd zugänglich zu machen, doch haben wenigstens einige vorbereitende Schritte zu diesem Ziele gesehen können. Die im Archive befindliche Sammlung von Porträts, Abbildungen städtischer Gebäude und Autographen hannoverscher Persönlichkeiten ist, namentlich durch die Harrysche Bibliothek, erheblich vermehrt worden. Ein Verzeichniß der auf die Stadt bezüglichen Drucksachen wird in dem demnächst erscheinenden Druckkataloge der Stadtbibliothek veröffentlicht werden. Eine Anzahl Waffen und militärischer Abzeichen ist im Vortragsaale aufgestellt und bildet den, allerdings sehr bescheidenen Anfang der geplanten städtischen Alterthums-Sammlung. In der Ausstellung der Abbildungen, Stadtpläne, Urkunden und anderen Schriftstücke des Archivs wird abgewechselt werden, so daß an jedem der noch kommenden Vortragsabende ein anderer Theil der Sammlung ausgestellt sein wird und die Besucher der Vorträge eine Uebersicht über den gesammten Bestand erhalten.

Der Vorstand ist bestrebt gewesen, eine nähere Verbindung des Vereins mit den übrigen hiesigen wissenschaftlichen Vereinen herbeizuführen. Dieses Bestreben hat seinen Ausdruck darin gefunden, daß mit mehreren, uns besonders nahestehenden Vereinen Abmachungen stattgefunden haben, wonach den Mitgliedern jener Vereine die Theilnahme an den Vortragsabenden und sonstigen Veranstaltungen unseres Vereins freisteht und ebenso unsere Mitglieder die gleichen Rechte bei jenen Vereinen haben. Es sind dieses: der Historische Verein für Niedersachsen, die Geographische Gesellschaft, der Architekten- und Ingenieur-Verein, der Verein für neuere Sprachen und die Naturhistorische Gesellschaft. Es ist zu hoffen, daß in Zukunft ein noch engeres Zusammenwirken aller hier in Frage kommenden Vereine stattfinden und daß ein solches sich als förderlich für die wissenschaftliche Thätigkeit der einzelnen Vereine wie für die Anregung, die sie dem Publikum bieten kann, erweisen wird. — Wie sich aus der vorgelegten Rechnung des Herrn Schatzmeisters ergibt, beträgt der Vermögensbestand 582,63 Mk. Die Zahl der Vereinsmitglieder ist seit dem 1. October vorigen Jahres bis jetzt von 164 auf 251 gestiegen.

In den Vorstand des Vereins der Männer vom Morgenstern wurden in der am 2. Oktober in Dorum stattgehabten Versammlung gewählt: Dr. Harfen in Dorum als Vorsitzender, Dr. v. d. Osten in Otterndorf zum stellvertretenden Vorsitzenden, Dr. Bohl's in Lehe zum Schriftführer, Lehrer Plette in Geestemünde zum stellvertretenden Schriftführer und Buchhändler Schipper in Bremerhaven zum Kassenführer. Dr. Bohl's theilte mit, daß der Jahresbericht noch in diesem Monat erscheint; derselbe bringt eine Leher Chronik zum Abdruck, sowie Vorträge von Prof. Detleffen in Glückstadt, Dr. v. d. Osten und Dr. Bohl's.

(S. G., 4. Oktober.)

Funde und Ausgrabungen.

In Linden (Wichsfeld) wurde beim Umbau von Schweineställen auf dem Hofe des Landwirths Steffel ein werthvoller Münzfund gemacht. Ein Beutel, zwischen Steinen eingebettet, enthielt 240 alte Silbergeldstücke, darunter solche in Größe unseres Fünfmarsstückes, auch ein Wildemannsthaler. Die Münzen, die zum Theil eine sehr gute Prägung aufweisen, sind unzweifelhaft in der Noth des 30 jährigen Krieges vergraben worden.

Beim Umbau eines Gebäudes in Lutterberg (Kr. Münden) wurden 27 Stück ältere Silbermünzen, welche vermuthlich 3 Jt. des dreißigjährigen Krieges dort vergraben worden waren, aufgefunden. Die Münzen sind theilweise etwas größer als ein Thaler und theilweise von der Größe eines Fünzig-Pfennigstückes. Der Grund und Boden, wo der Fund vergraben war, gehört dem neuen Erwerber des vormals Linzischen Ackerhofs, Herrn Ebens.

In Stege (Oldenburg) hat ein Arbeiter in einer Tiefe von 1 m ein Gefäß voll silberner Münzen gefunden. Bei näherer Untersuchung fand er noch einen Haufen Münzen, welche in einem Tuch eingewickelt waren. Die Zahl der gefundenen Münzen beziffert sich auf reichlich 1000 Stück.

Vor einigen Tagen fanden zwei fremde Arbeiter auf dem in der Feldmark K e i n d o r f (Ldr. Harburg) belegenen „Galgensberge“, nahe dem „Tilly-Kampe“, beim Pflügen eine ziemlich große Anzahl Silbermünzen. Als man weiter nachsuchte, fand man noch etwa 50 Stücke. Dieselben tragen ein lateinisches C und Jahreszahl 1761. Sie sind also unter Herzog Karl geprägt und bestehen theils aus Sechstel-, theils aus Vierundzwanzigstel Thalern. Ferner fanden die Arbeiter, welche mit den Ausschachtungsarbeiten für die neue Schule beschäftigt waren, ca. 1/2 — 3/4 m in der Erde ein menschliches Skelett. Dicht dabei fanden sich Knochen von Hausthieren. Leider konnte die Grabstätte nicht ganz ausgeräumt werden, da sie theilweise unter dem Fundamente der alten Schule liegt. Grabstätten, sog. Hünengräber, sind früher schon am Desel bloßgelegt. Auch hat man in den Feldparzellen, in denen im vorigen Jahre der Dampfpflug arbeitete, wohlerhaltene Steinwaffen gefunden, so daß man dort jedenfalls eine große vorgeschichtliche Grabstätte vor sich hat.

(28. September.)

(Zeitungs-Nachrichten.)

Am letzten Sonnabend wurde, wie die „L.-N.“ berichten, die Durchforschung eines ungewöhnlich großen Hünengrabes vorgenommen, das sich auf einem Grundstücke des Hofbesizers König in Gddelstorf (Kreis Uelzen), nicht weit vom Dorfe, befindet. Die Veranstaltung des interessanten Unternehmens ging aus vom Museumsverein für das Fürstenthum Lüneburg, und die Leitung der Arbeiten geschah durch das Vorstandsmitglied des Vereins, Professor Meyer, dem sich mehrere andere Lüneburger Herren, sowie ein Geologe aus Berlin angeschlossen hatten. Das Resultat der Grabungen war sehr befriedigend. Der riesige Grabhügel (ca. 17 Meter im Durchmesser) wurde von einer ungeheuren Menge von größeren und kleineren Steinen gebildet, die in der Mitte vermuthlich zu einem primitiven Gewölbe zusammengestellt waren, während nach außen hin zwei ziemlich hohe, kreisförmige Mauerringe deutlich zu unterscheiden sind. In dem ovalen Mittelraum des Hügel's fanden sich vereinzelt Urnenscherben, ein Getreidereibstein, ein zerbrochenes, dolchartiges Bronzeschwert mit deu-

Resten einer Holzscheide und eine bronzene Lanzen Spitze. Die betreffenden Gegenstände werden in der prähistorischen Abtheilung des Lüneburger Museums ihren Platz erhalten, wo aus Liebe zu unserer engeren Heimath und zur besten Förderung der Alterthumskunde alle derartigen Fundstücke eingeliefert werden sollten. Leider fehlt für diese Nothwendigkeit noch häufig genug das Verständniß, wurde doch vor nicht langer Zeit ein Haarschmuck von Golddraht, der in einem Nachbarhügel des nunmehr freigelegten Hünengrabes aufgefunden wurde, an ein Hamburger Museum verkauft, obwohl die Verhandlungen mit Lüneburg eingeleitet und von dort aus in der entgegenkommendsten Weise geführt waren.

(S. G., 5. Oktober.)

Kleinere Mittheilungen.

Am Freitag-Mittag verstarb in Marburg der Geheime Justizrath Professor Dr. Abbelohde nach schwerem Leiden. Der Heimgang des bedeutenden Gelehrten wird auch in Stadt und Provinz Hannover betrauert werden. Prof. Abbelohde ist am 18. November 1833 in Hannover geboren, wo sein Vater vortragender Rath im Finanzministerium war und sich durch sein „Statistisches Repertorium über das Königreich Hannover“ und die Schrift „Ueber die Finanzen des Königreichs Hannover“ einen Namen gemacht hatte. Professor Abbelohde studirte in Göttingen und Berlin die Rechte, trat 1854 in den praktischen Justizdienst Hannovers und habilitirte sich 1857 in Göttingen als Privatdocent für römisches Recht. 1862 wurde er außerordentlicher Professor, 1863 Sekretär des land- und forstwirtschaftlichen Hauptvereins für Göttingen-Grubenhagen, 1865 geschäftsführender Redacteur des „Journal's für Landwirthschaft“. Oftern 1865 folgte er einem Rufe als ordentlicher Professor des römischen Rechts nach Marburg; seit 1871 vertrat er diese Universität im Herrenhause, 1886 erfolgte seine Ernennung zum Geheimen Justizrath. Zahlreiche berühmte Schriften und Bücher haben den verstorbenen Gelehrten zum Verfasser; der König ehrte ihn durch Verleihung des Kronenordens 2. Klasse und des Rothen Adlerordens 3. Klasse.

(S. L., 2. Oktober.)

Vaterländische Gedenktage.

Oktober.

9. 1016. Graf Wichmann III. (Billung) wird zu Uplage in Westfalen ermordet.
1705. Herzog Georg Wilhelm wird in der Fürstengruft zu Celle beigesetzt.
1735. Herzog Karl Wilhelm Ferdinand wird geboren.
1771. Herzog Friedr. Wilhelm, des vorigen Sohn, wird geboren.
1813. Der Geschichtschreiber Waig wird geboren.
1821. Ankunft König Georgs IV. in Herrenhausen.
1846. Kammerherr Ernst Karl v. Deden in Hannover stirbt.
1858. Der Grundstein zum Schlosse Marienburg wird gelegt.
10. 1601. Gandersheimer Landtags-Abschiede.
1608. Feuersbrunst in Dannenberg.
1752. Herzog Max Jul. Leopold, Sohn Karls I., wird geboren.
1758. Gefecht bei Landwehrhagen-Lutterberg (7 jähr. Krieg).
1761. Gefecht bei Dahlhausen.
1821. Einzug König Georgs IV. in Hannover.
1855. Ober-Appellationsrath a. D. v. Wersebe zu Celle stirbt.
11. 1634. Große Sturmfluth mit Erdbeben an den Küsten.
1653. Herzog Christian Ludwig vermählt sich mit Dorothea von Holstein-Glücksburg.
1755. Geh. Justizrath Professor Dr. Georg Friedrich Meister wird zu Göttingen geboren.
12. 1545. Gefecht bei Kalefeld bei Nordheim.
1561. Herzog Wilhelm der Jüngere vermählt sich mit Dorothea von Dänemark.

- 1680. Die Stände huldigen dem Herzog Ernst August auf dem Rathhause zu Hannover.
- 1711. Erstmalige Ausübung des Erz-Schatzmeister-Amtes des Kurfürsten von Hannover bei der Wahl Kaiser Karls VI.
- 1810. Gefecht bei Sobral (Portugal).
- 13. 1680. Die hannoversche Bürgerschaft huldigt dem Herzoge Ernst August auf dem Rathhause zu Hannover.
- 1761. Gefecht bei Delper (Prinz Friedrich).
- 1842. Landschafts-Direktor v. d. Wense stirbt.
- 14. 1416. Herzog Heinrich der Milde, der König von der Heide, stirbt.
- 1605. Herzog Heinrich Julius berennt Braunschweig.
- 1630. Kurfürstin Sophie wird geboren.
- 1688. Staatsminister v. Münchhausen, der Stifter der Universität Göttingen, wird geboren.
- 1692. Geburtstag des Generals v. Oberg.
- 1706. Eroberung der Festung Ath in Belgien.
- 1711. Eröffnung des Ober-Appellations-Gerichts zu Celle.
- 1758. Herzog Friedr. Franz fällt bei Hochkirchen.
- 1761. Gefecht bei Braunschweig. Entsaß der Stadt.
- 1806. Herzog Karl Wilhelm wird bei Jena tödtlich verwundet.
- 1813. Die Franzosen verlassen Nienburg und sprengen den mittleren Bogen der großen Weserbrücke.
- 1850. General-Major a. D. Graf Ernst v. Kielmansegge stirbt zu Hannover.
- 15. 1190. Lothar, der älteste Sohn Heinrichs des Löwen, geb. 1174, stirbt.
- 1564. Herzog Heinrich Julius wird geboren.
- 1576. Einweihung der Universität zu Helmstedt.
- 1634. Herzog Georg erobert Minden.
- 1813. Einnahme von Bremen.
- 1843. Oberst Georg Friedr. Meinecke, Bevollmächtigter Hannovers bei der Bundes-Militär-Commission, stirbt zu Frankfurt a. M.

Inhalt.

Dr. D. Jürgens, Die ältere niederländische Geschichtschreibung. — D. Ulrich, Aus der Franzosenzeit (Fortsetzung). — Friedrich Wichmann, Das Schautenfestlaufen, ein ausgestorbenes Volksfest Niedersachsens (Fortsetzung). — Dr. B. Saubert, Alte Glaubensbilder. XI. Der Willehadus-Brunnen zu Blegum im Oldenburgschen. — Die Feldzüge des Drusus in den Jahren 10 und 9 v. Chr. gegen die Sigambren, Chatten und Cherusker (Schluß). — Vereins-Nachrichten. — Funde und Ausgrabungen. — Kleinere Mittheilungen. — Vaterländische Gedenktage.

Herausgeber: Friedr. Ternes in Hannover, Haarstr. 4.

Zur gefälligen Beachtung.

Die bereits erschienenen Nummern 1—39 der „Hannoverschen Geschichtsblätter“ können, soweit der Vorrath reicht, noch nachgeliefert werden und nimmt jede Postanstalt hierauf Bestellungen entgegen.

Probenummern stehen auf Wunsch jederzeit kostenfrei zur Verfügung.

Wegen Uebernahme von Agenturen für einzelne Ortschaften wolle man sich gefälligst an die Expedition wenden.

Anzeigen.

Ein gut erhaltenes Exemplar von
Beamish, Geschichte der Kgl. Deutschen Legion,
3 Bde., Hannover 1832—37,
ist für 60 Mark durch die Expedition zu beziehen.

Druck und Verlag von Th. Schäfer in Hannover.

Deutsche Militärdienst-Versicherungs-Anstalt in Hannover.

Vermögensbestand: **85 Millionen Mark.**

Abtheilung I: Militärdienst-Versicherung.

Zweck: **Deckung der Kosten des Militärdienstes,** Unterstützung von Berufssoldaten, Versorgung von Invaliden.

Nur Knaben unter 12 Jahren finden in dieser Abtheilung Aufnahme.

Abtheilung II: Kapital- u. Kriegs-Versicherung.

(Abgekürzte Lebensversicherung.)

Zweck: **Versorgung von Hinterbliebenen und Alters-Versorgung.** Sicherung von Kapitalien zur Beschaffung von Aussteuern und für Studienzwecke.

Personen beiderlei Geschlechts finden vom 10. Lebensjahre ab in dieser Abtheilung Aufnahme.



Die Auszahlungen an Versicherungssumme, Prämienrückgewähr etc. im Laufe des Jahres 1896 betragen M 2,835,000.—, die Gesamtauszahlungen seit Bestehen der Anstalt M 10,375,000. Von 1878 bis Ende 1896 wurden erledigt 299 025 Anträge über M 361,071,210.— Versicherungskapital.

Fr. C. Wagener, Hannover

2 Gruppenstrasse 2.

Größtes Fahrradlager
Hannovers.

General-Depôt der berühmten
Opel-, Triumph-,
Cleveland-Fahrräder.



Winter-Fahrschule,
Oberstrasse 8.

800 qm grosser Saal.
Cursus für Damen
und Herren.
Feinste Referenzen.

Heute wurde versandt: **Antiquariats-Katalog Nr. 14,**
enthaltend:

Geschichte und Litteratur Niedersachsens,
mit besonderer Berücksichtigung von Stadt und Land Hannover.

Der Katalog steht Freunden vaterländischer Litteratur gratis zur Verfügung.

Franz Pech, Hannoversches Antiquariat.

HELMHOLZ-PIANOS Hannover

Braunschweiger-Strasse
★ 10. ★

Die Hannoverischen Geschichtsblätter
erscheinen jetzt im Verlage von Th. Schäfer,
Hannover, Theaterstr. 8.



So lange noch die Eichen wachsen in alter Kraft um Hof und Haus, so lange stirbt in Niedersachsen die alte Stammesart nicht aus.

Die „Hannoverschen Geschichtsblätter“ erscheinen jeden Sonntag und kosten vierteljährlich 50 Pfg. ohne Bestellgeld. Man abonniert bei allen Postanstalten (Post-Zeitungs-Liste No 3213a), in Hannover bei der Expedition, Theaterstr. 8.

Inserate kosten die 4gespaltene Petitzeile oder deren Raum 25 Pfg.; bei Wiederholungen entsprechender Rabatt.

Expedition: Hannover, Theaterstr. 8.

Nr. 42.

Hannover, den 16. Oktober 1898.

1. Jahrg.

Uebersicht über die ältere Geschichte Niedersachsens.

Von Dr. D. Jürgens.

II. Die Zeit der sächsischen und fränkischen Kaiser. ¹⁾

Nachdem der Aufstand der Stellinga unterdrückt worden war, hörten die inneren Kämpfe in Sachsen auf, dagegen folgte jetzt eine Zeit schwerer Bedrängniß durch äußere Feinde. Zu den Grenzkriegen gegen die Slaven kamen noch die Raubzüge der Normannen, welche sich weit ins Land hinein erstreckten. Hamburg wurde 845 durch die Normannen zerstört. Im Jahre 880 erlitt ein sächsisches Heer durch die Normannen eine schwere Nieder-

lage in einer Schlacht, deren Vertlichkeit nicht feststeht; man hat früher als Ort der Schlacht entweder Ebstorf oder Hamburg angenommen. Auch 884 erfolgte wiederum ein Einfall der Normannen in Sachsen. Seit 906 wurde das Land durch die Raubzüge der Ungarn verwüstet. Von slavischen Völkerschaften waren es die Abodriten, Sorben, Böhmen und Mähren, gegen welche das sächsische Aufgebot geführt wurde. An den übrigen Kriegen des ostfränkischen Reiches, deren Schauplätze noch weiter entfernt lagen, scheinen sächsische Heere jedoch nicht theilgenommen zu haben.

Die Reichsgewalt war seit dem Tode Karls des Großen erheblich schwächer geworden und verlor namentlich in Sachsen immer mehr an Einfluß und Ansehen. Ludwig der Deutsche (843—876) hielt 852 bei Minden einen allgemeinen Gerichtstag, um die entfremdeten Kronüter wieder an sich zu ziehen und um den vielfachen Klagen des Volkes über die Beamten abzuhelfen; er zog dann durch Egnern, den Harzgau, Nordrhwabengau und Haffsigau nach Thüringen, auf seinem Wege die Gerichtsversammlungen als oberster Richter leitend. Seit dieser Zeit kümmerte er sich jedoch nur noch wenig um Sachsen, so daß dessen Vertreter mehr und mehr darauf angewiesen wurden, selbständig ihre eigenen Wege zu gehen. Die Macht lag hier in den Händen der Grafen, die aus dem Stande der Adelligen genommen wurden. Zu dem Einflusse, welchen sie als Großgrundbesitzer schon hatten, kamen noch die weitgehenden Befugnisse, die mit ihrem Amte verbunden waren. Die Schwäche der Reichsgewalt ließ es dazu kommen, daß nach dem Tode eines Grafen sein Amt wieder seinem Sohne oder einem anderen Verwandten übertragen wurde und sich so in derselben Familie weiter vererbte. Auf diese Weise verlor das Grafenamt immer mehr seinen Charakter als Reichsamt und wurde als selbständige Befugniß aufgefaßt, auf die eine bestimmte Familie ein gewisses Anrecht besaß. Auch das sich entwickelnde Lehnrecht übte seinen Einfluß auf diese Verhältnisse. Hatte der König ursprünglich einem Grafen als Vergütung für die Ausübung seines Amtes, gewissermaßen als Gehalt, Güter zu Lehn gegeben, so bildete sich allmählich die Anschauung, als ob das Amt selbst zu Lehn gegeben sei. Falls sich in einer gräflichen Familie mehrere

¹⁾ Vergl. Hannoversche Geschichtsblätter Jahrg. I S. 1.

Quellen. Monumenta Germaniae historica, Abth. Scriptores, Leges und Diplomata. Hempel, Inventarium diplomaticum historiae Saxoniae inferioris (Urkunden von 786—1778 enthaltend) 1785 ff. Erhard, Regesta historiae Westfaliae, 2 Bde., 1847 u. 1851. Die Urkundenbücher der Bisthümer Osnabrück, Hildesheim u. a. Ueber die Quellenkunde der einzelnen Perioden ist zu vergleichen: Waig, Jahrbücher des deutschen Reichs unter König Heinrich I., 3. Aufl. S. 5—8. Dahlmann-Waig, Quellenkunde der deutschen Geschichte (6. Aufl.) S. 200 ff. Rothhaft, Bibliotheca historica medii aevi. Wattenbach, Deutschlands Geschichtsquellen im Mittelalter. Hannoverland, Jahrg. 1897 S. 341.

Darstellungen. Jahrbücher der deutschen Geschichte: Dümmler, Geschichte des Ostfränkischen Reiches, 2. Aufl., 3 Bände, 1887—1888. Waig, Jahrbücher des deutschen Reichs unter König Heinrich I., 3. Aufl., 1885, S. 179—189; Ueber die Herkunft und die Besitzungen des Ludolfingischen Geschlechts. Richter und Kuhl, Annalen des deutschen Reichs im Zeitalter der Ottonen und Salier. Schaumann, Geschichte des niederländischen Volks. Köpke und Dümmler, Kaiser Otto der Große, 1876. Gebhardt, Handbuch der deutschen Geschichte, B. I. Lamprecht, Deutsche Geschichte, B. II. Grote, Stammtafeln S. 32 und 42. Giesebrecht, Jahrbücher des deutschen Reichs unter Otto II. Wilmans, Jahrbücher des deutschen Reichs unter Otto III. Havemann, Geschichte der Lande Braunschweig und Lüneburg, B. I. Otto von Heinemann, Geschichte von Braunschweig und Hannover, B. I. Giesebrecht, Geschichte der deutschen Kaiserzeit. Nitsch, Geschichte des deutschen Volkes, B. I. Dehio, Geschichte des Erzbisthums Hamburg-Bremen, 1877. Hirsch, Jahrbücher des deutschen Reichs unter Heinrich II. Breklau, Jahrbücher des deutschen Reichs unter Konrad II. Steindorff, Jahrbücher des deutschen Reichs unter Heinrich III. Meyer von Knonau, Jahrbücher des deutschen Reichs unter Heinrich IV. und Heinrich V.

Generationen hindurch mit dem Amte und großem Grundbesitz auch persönliche Tüchtigkeit verband, so waren die Bedingungen vorhanden, unter denen ein Geschlecht zu hohem Ansehen kommen konnte.

Zur Zeit Ludwigs des Deutschen nahm in Sachsen der Graf Liudolf, dessen Familie sowohl in Westfalen wie Engern und Ostfalen begütert war, eine sehr angesehene Stellung ein. Die spätere Sage hat dieses Geschlecht auf den Herzog Widukind zurückgeführt; es läßt sich aber über seine Herkunft nichts Bestimmtes ermitteln. Einige Wahrscheinlichkeit hat die Vermuthung für sich, Liudolf sei ein Nachkomme Brunos gewesen, der zur Zeit Karls des Großen ein Fürst im Engernlande war. Die Hauptmasse der Güter Liudolfs lag in Ostfalen, in der Gegend des Harzes, andere Besitzungen an der oberen Weser in der Nähe Corvey's, noch andere im westfälischen Dreingau. Liudolfs amtliche Stellung ist für uns nicht deutlich erkennbar; er scheint ein Grafenamt in Ostfalen besessen, thatsächlich aber einen darüber hinausreichenden Einfluß ausgeübt zu haben, der sich dem eines Herzogs näherte. Der Kirche war Liudolf sehr zugethan und bethätigte seinen frommen Sinn namentlich durch die Stiftung des Klosters Sandersheim.¹⁾

Das Geschlecht Liudolfs, der 866 starb, heißt nach ihm die Liudolfinger. Seine Gemahlin Oda gehörte wahrscheinlich der Familie der Billinger an. Sein ältester Sohn Bruno gilt als der Begründer Braunschweigs, dessen Entstehung um das Jahr 861 angenommen wird; er fiel 880 in der unglücklichen Schlacht gegen die Normannen.²⁾ Liutgard, eine Tochter Liudolfs, wurde die Gemahlin Ludwigs des Jüngeren, der nach dem Tode seines Vaters Ludwigs des Deutschen im Jahre 876 in Sachsen und anderen Theilen des ostfränkischen Reiches König wurde und 882 starb. Nach Brunos Tode nahm Otto, Liudolfs zweiter Sohn, eine führende Stellung in Sachsen ein. Er wurde dabei wesentlich durch sein freundschaftliches Verhältniß zu König Arnulf unterstützt, der selbst nur einmal gelegentlich eines Feldzuges gegen die Abodriten in Sachsen anwesend war, im Uebrigen aber die Regierung dieses Landes den einheimischen Großen überließ. Die herzogliche Stellung, welche Otto, der Erlauchte genannt, nunmehr in Niederachsen einnahm, behauptete er auch während der Regierung König Ludwigs des Kindes und fügte zu ihr den Einfluß, den er in Thüringen durch den Besitz dortiger Grafschaften gewann. Nach dem Tode König Ludwigs im Jahre 911 wurde, wie Widukind berichtet, die Krone dem Herzog Otto angeboten, doch lehnte er diese Würde in Rücksicht auf sein hohes Alter ab. Nach seinem am 30. November 912 erfolgten Tode nahm sein Sohn Heinrich die von ihm innegehabte Stellung ein.

Heinrich, nachmals König Heinrich I., wurde um das Jahr 876 geboren; er erbt die Thatkraft und zugleich den kirchlichen Sinn seines Geschlechtes. Durch seine erste Gemahlin Hatheburg, von der er einen Sohn namens Thantmar hatte, erhielt er ein reiches Besitzthum in Ostfalen. Nachdem Heinrich diese Ehe, welche von der Kirche nicht als rechtmäßig anerkannt war, gelöst hatte, heirathete er Mathilde, die Tochter des westfälischen Grafen Thiederich, aus Widukinds Geschlechte. An der Spitze der Sachsen und Thüringer stehend, nahm er bald eine machtvolle Stellung ein, so daß er in Streit mit dem Könige Konrad I. gerieth. Ein fränkisches Heer wurde im sächsischen Hessengau, in der Nähe von Gresburg, von ihm besiegt; auch König Konrad, der bis nach Grono gegen ihn heranzog, mußte ohne Erfolg zurückkehren. Heinrich hatte seine Machtstellung dem Königthum gegenüber behauptet und war, als Konrad 918 starb, der angesehenste Fürst im deutschen Reiche. In Erkenntniß dieser Sachlage hatte der König noch kurz vor seinem Tode den Wunsch ausgesprochen, Heinrich möge als sein Nachfolger gewählt werden. Demgemäß wurde er von einer Versammlung sächsischer und fränkischer Großen, die in Fritzlar stattfand, zum Könige erwählt.

Heinrich I. war während seiner Regierungszeit (919—936) mit Erfolg bemüht, das Königthum unabhängig von der Kirche zu machen, es über die deutschen Herzöge zu erheben und das

Reich vor den äußeren Feinden zu schützen. Sein Verdienst besteht darin, daß er erreichte, was unter den schwierigen Verhältnissen damals zu erreichen war, und daß er eine Grundlage herstellte, auf der sein größerer Sohn weiter bauen konnte. Seine Reichspolitik gehört der allgemeinen deutschen Geschichte an; wir können hier nur berücksichtigen, was er für sein sächsisches Stammland gethan hat. Dieses litt damals sehr unter den Raubzügen auswärtiger Feinde. Die Ungarn kamen 924 auch nach Sachsen; ihre sinken Reiterhaaren bezeichneten ihren Weg durch Mord und Verwüstung. Ehe eine größere Heeresabtheilung sich sammeln und ihnen entgegentreten konnte, waren sie wieder verschwunden; auch fehlte es fast ganz an besetzten Ortschaften, in denen die Bewohner sich hätten verteidigen können. Um diesen Uebelständen abzuwehren, traf Heinrich zwei Maßregeln, die für die weitere Entwicklung Sachsens von hervorragender Wichtigkeit wurden. Da das sächsische Fußvolk den feindlichen Reitermassen gegenüber zu schwerfällig war, so errichtete er aus seinen Vasallen und Ministerialen eine besondere Reiterabtheilung. Ferner ließ er eine Anzahl von Orten mit Befestigungen umgeben, damit sich die Landbevölkerung bei einem feindlichen Einfall hierhin zurückziehen konnte. Er bestimmte, daß alle Feste und Märkte in diesen festen Plätzen veranstaltet werden und daß sie von einer Besatzung bewacht werden sollten, die jedesmal aus dem neunten Theile der umwohnenden kriegspflichtigen Leute bestand. Das neugebildete Reiterheer hatte bald Gelegenheit, sich in den Kriegen zu üben und zu bewähren, welche Heinrich gegen die ostelbischen Slaven unternahm; 928 wurde Brandenburg, die Hauptstadt der Heveller, eingenommen, 929 bei Lenzen die Abodriten und andere slavische Völkerschaften besiegt. Als nach Ablauf eines Waffenstillstandes im Jahre 933 die Ungarn wiederum in Sachsen erschienen, wurden sie bei Riade im nördlichen Thüringen besiegt. Durch einen Feldzug des Jahres 934 wurden die Dänen in dem Lande nördlich der Elbe zurückgedrängt und die alte Grenze an der Schlei wieder hergestellt.

Als König Heinrich 936 gestorben war, wurde sein Sohn Otto zum Könige gewählt. Otto I. war am 23. November 912 geboren; er vermählte sich bereits 929 mit Edgitha, einer Schwester König Edmunds von England. Seine Regierung bedeutet eine Blüthezeit für Deutschland wie für sein Stammland Sachsen. Nach langen und schweren Kämpfen gelang es seiner gewaltigen Herrschernatur, den Widerstand seiner Gegner zu besiegen und eine Machtstellung einzunehmen, die weit über die Grenzen Deutschlands reichte. Zunächst mußte ein Aufstand unterdrückt werden, den Thantmar, ein Sohn aus Heinrichs I. erster Ehe, erhoben hatte. Thantmar, der sich in der Gresburg festgesetzt hatte, kam bei der Einnahme dieser Burg i. J. 938 um. Alsdann ging Heinrich, ein jüngerer Bruder Ottos I., eine Verschwörung gegen ihn ein, die jedoch vereitelt wurde. Im Jahre 941 erfolgte eine Versöhnung der beiden Brüder. Die Gegnerschaft, die Otto in der eigenen Familie fand, wurde ihm um so gefährlicher, da sie sich mit der Opposition der Franken und anderer Stämme gegen die Vorherrschaft der Sachsen verband. Nach erlangtem Siege ließ Otto das Herzogthum Franken ganz eingehen, setzte für die übrigen Stämme Mitglieder seiner Familie als Herzöge ein und beschränkte zugleich ihre Amtbefugnisse. Zum Schutze Sachsens gegen die andringenden Slaven war an der mittleren Elbe eine Grenzmark errichtet worden, welche vom Markgrafen Gero mit Erfolg verteidigt wurde. Otto unternahm hier eine Reihe von Feldzügen in das ostelbische Gebiet und unterwarf die Slaven bis zur Oder. Bald wurden diese Länder auch kirchlich organisiert und die Bischümer Brandenburg, Havelberg, Merseburg, Zeitz und Meissen dem 968 begründeten Erzbisthum Magdeburg unterstellt. Im Westen des Reiches griff Otto mit fester Hand in die zerütteten Verhältnisse Frankreichs und Burgunds ein und brachte hier den deutschen Einfluß zur Geltung. In Italien war 950 der König Lothar gestorben; seine Wittwe Adelsheid, von Berengar von Jurea bedrängt, rief Otto um Hilfe an. Otto folgte 951 dem Rufe, gewann die Hand Adelsheids (seine erste Gemahlin Edgitha war 946 gestorben) und verband Norditalien mit dem deutschen Reiche. In Deutschland erregte 953 Liudolf, Ottos Sohn, einen Aufstand, an dem sich auch Ekbert und Wichmann,

¹⁾ Dümmler, Geschichte des ostfränkischen Reiches, B. I S. 370.

²⁾ Grote, Stammtafeln S. 32. Dümmler B. III S. 135.

die Neffen Herzog Hermanns von Sachsen, beteiligten; doch gelang es Otto im folgenden Jahre, seine Gegner zu überwältigen. Den Ungarn brachte er 955 auf dem Lechfelde bei Augsburg eine entscheidende Niederlage bei und erwarb sich dadurch das Verdienst, Deutschland und ganz Westeuropa von den verheerenden Raubzügen dieser Horden befreit zu haben. Als Otto 962 abermals über die Alpen zog, um die Verhältnisse Italiens zu ordnen, war er der mächtigste Fürst der abendländischen Christenheit; er erlangte in Rom die Krönung zum römischen Kaiser und damit seine höchste Machtstellung.

Da Otto I. durch seine äußere Politik gezwungen war, vielfach außer Landes zu sein, so lag ihm der Gedanke nahe, sein Heimathland Sachsen, das, an der Nordostgrenze des Reiches liegend, den Angriffen äußerer Feinde besonders ausgekehrt war, dem Schutze einer festen Hand anzuvertrauen. Schon 936 übertrug er die Führung eines Krieges gegen die Slaven einem angesehenen sächsischen Grafen, namens Hermann, dessen Familie in dem Gebiete zwischen Aller und Elbe angelesen und reich begütert war. Ueber seine Vorfahren ist uns nichts bekannt; vielleicht haben zu ihnen jener Wichmann gehört, der 811 als einer der Unterhändler des dänischen Friedens genannt wird und ein anderer Wichmann, der 880 in der Normannenschlacht fiel. Ein Graf Billung, der von 944 bis 965 erwähnt wird, gehörte einem fränkischen Geschlechte an, das im nördlichen Thüringen begütert war; es ist nicht wahrscheinlich, daß diese Familie mit der Hermanns verwandt gewesen sei. Ein Bruder Hermanns, namens Amelung, war Bischof von Verden. Ein anderer, Wichmann, war Graf im Gau Wigmodia; er hatte zwei Söhne, Wichmann und Ekbert, die nachmals an dem Aufstande gegen Otto I. theilnahmen. Die thatkräftige Persönlichkeit des Grafen Hermann scheint bei seinen Zeitgenossen in hohem Ansehen gestanden zu haben; die spätere Sage mußte von seiner Jugendzeit zu erzählen und führte seine Abstammung auf häuerliche Eltern aus dem Hofe Stübbeckshorn (im Kreise Soltau) zurück.¹⁾

Graf Hermann nahm seit 936 in Sachsen thatsächlich die erste Stellung nach dem Könige ein; wie es scheint, wurde ihm der Schutz des Landes 953 förmlich übertragen und dieser königliche Auftrag 961 wiederholt. Hermann nahm die Stellung eines Herzogs ein; der Inhalt seiner Amtsbefugnisse ist uns im Einzelnen nicht mehr bekannt. Seine wichtigste Aufgabe war, die Grenzen des Landes gegen die Dänen und Slaven zu schützen; er hat sich durch erfolgreiche Bekämpfung dieser Feinde ein großes Verdienst erworben. Innerhalb der slavischen und dänischen Grenzmark wird ihm naturgemäß eine ziemlich unumschränkte Herrschaft zugestanden haben; für das eigentliche Sachsen wird er die Vertretung des Königs, namentlich in militärischer Hinsicht gehabt haben. Eine wirkliche Herzogsgewalt hat Hermann jedenfalls nicht für das ganze Sachsenland, sondern wahrscheinlich nur für dessen östlichen Theil ausgeübt. Den Kern seiner Besitzungen bildete Lüneburg, woselbst er den Kalkberg besetzte und zu Ehren des heil. Michael eine Kirche baute. Als er am 27. März 973 gestorben war, wurde sein Leichnam in der Michaeliskirche beigesetzt. Er beabsichtigte auch, ein Kloster am Kalkberge zu gründen, doch führte erst sein Sohn Bernhard diesen Plan aus und stiftete das Michaeliskloster.

Ottos des Großen nächste Nachfolger vermochten die gewaltige Machtstellung, welche durch seine Thatkraft begründet war, nicht zu behaupten. Otto II. (973—983) suchte über die Ziele, die sich sein Vater gesteckt hatte, noch hinauszugehen und den Schwerpunkt seiner Herrschaft nach Italien zu verlegen. Doch scheiterten nach anfänglichen Erfolgen gerade hier seine Pläne, die er gegen die Griechen und Araber in Unteritalien durchzusetzen suchte. Das deutsche Heer wurde überfallen und besiegt; Otto II. starb bald darauf, das Reich seinem erst 4 Jahre alten Sohne Otto hinterlassend. In Folge dieser Ereignisse erhob sich ein all-

gemeiner Aufstand der im Norden und Osten angrenzenden Dänen und Slaven gegen die deutsche Herrschaft. Zwar gelang es einem sächsischen Heere, die Slaven zu besiegen, doch ging das Land östlich der Elbe im wesentlichen dem deutschen Einflusse und dem Christenthume verloren.

Gegen Theophano, die für ihren noch unmündigen Sohn Otto III. die Regentschaft führte, erhob sich bald Widerstand im Reiche. Heinrich von Bayern, der Brudersohn Ottos I., stellte sich an die Spitze der Unzufriedenen, bemächtigte sich des jungen Königs und strebte nach der Herrschaft. Er fand anfangs auch in Sachsen Anhang, doch wandte man sich hier bald von ihm ab, als seine ehrgeizigen und dem Reiche verderblichen Pläne deutlicher hervortraten. Herzog Bernhard, Theoderich, Markgraf der Nordmark, Siegfried, Graf im Hasegau und andere Grafen des östlichen Sachsens versammelten sich auf der Hesseburg und erklärten sich für den rechtmäßigen König Otto. Heinrich sah sich genöthigt, den jungen König frei zu geben und erhielt bei dem 985 geschlossenen Frieden das Herzogthum Bayern zurück. Gegen die Slaven kämpften sächsische Heere 986, 987 und 992 mit Erfolg; jedoch hatte man hier, wenn auch die Befestigungen an der Elbe wieder hergestellt wurden, nach den 983 erlittenen Verlusten einen schweren Stand gegen die östlichen Nachbarn. Im Jahre 994 erfolgte wiederum ein Angriff der Normannen, die mit ihrer Flotte die Elbe hinauffuhren und die umliegenden Gebiete verwüsteten. In der Nähe von Stade wurde eine sächsische Heerschaar von ihnen besiegt. Ein anderer Theil des normannischen Heeres, der die Weser hinauf gefahren war, wurde dagegen im Minsstermoor, von einem Sachsen namens Herward in die Irre geführt, vernichtet. Diese gefährlichen Feinde müssen eine Zeit lang das Elbgebiet bis weit hinaus beherrscht haben und von dort aus in das Innere des Landes gedrungen sein; wie berichtet wird, ließ Bischof Bernward von Hildesheim an der Mündung der Ocker in die Aller, also wohl bei dem heutigen Dorfe Müden, sowie bei einem Orte Borinholt (wahrscheinlich Wahrenholz im Kreise Hzenhagen) zum Schutze des Landes Festungen anlegen. Vielleicht waren diese Befestigungen zugleich gegen die Slaven errichtet, welche einige Male weit nach Westen in das sächsische Gebiet vordrangen. Unter der Führung Raimwards, des Bischofs von Minden, besiegte 997 ein sächsisches Heer die Belotaber, einen Stamm der slavischen Liutizen, die in den Bardengau eingefallen waren.

Der kirchliche Friede des Sachsenlandes wurde im Jahre 1000 in sehr unliebsamer Weise durch den Gandersheimer Streit gestört, indem sowohl der Erzbischof Willigis von Mainz wie der Bischof Bernward von Hildesheim, in dessen Diöcese das Kloster lag, das Recht beanspruchten, eine daselbst erbaute Kirche einzuweihen. Während die Abtissin Gerberge, eine Nichte Ottos I., auf Bernwards Seite stand, nahm Sophie, eine Schwester Ottos III., die Partei Willigis' und ließ sogar im folgenden Jahre den Bischof Bernward durch bewaffnete Leute am Eintritt in das Kloster verhindern. Der Streit zog sich noch lange Zeit hin; 1007 vermittelte König Heinrich II. eine Einigung zwischen Willigis und Bernward, in Folge deren der letztere die Einweihung der Kirche vollzog. Der Zwist wurde 1022, dann 1025 nochmals erneuert und erst 1030 durch eine gütliche Uebereinkunft zwischen Aribio von Mainz und Godehard von Hildesheim zu des letzteren Gunsten endgültig beigelegt.

Nachdem Kaiser Otto III. im Jahre 1002 im Alter von 22 Jahren ohne Nachkommen verstorben war, wurde Herzog Heinrich von Bayern, ein Enkel von Ottos I. Bruder Heinrich, zum Könige gewählt. An seiner Wahl hatten sich die Sachsen nicht beteiligt; doch gewann er sie bald darauf völlig für sich. In Merseburg fand eine große sächsische Landesversammlung statt, an welcher die Erzbischöfe von Bremen und Magdeburg, die Bischöfe, Herzog Bernhard, Markgrafen, Grafen und andere angegebene Leute theilnahmen. Hier erschien König Heinrich und beantwortete eine Ansprache Herzog Bernwards, worin dieser die Wünsche der Sachsen darlegte, mit der Versicherung, daß er ihr Gesetz stets in allen Stücken erfüllen und ihre angemessenen Wünsche nach Möglichkeit berücksichtigen wolle. Daraufhin jubelte ihm das versammelte Volk zu, huldigte und leistete ihm den

¹⁾ Köpfe-Dümmeler, Kaiser Otto der Große. III. Excurs: Hermanns (Billung) Geschlecht und Güterbesitz. S. 570—583. Bedekind, Notizen zu einigen Geschichtsschreibern des deutschen Mittelalters, B. II, S. 171 ff. Steinborn, De dncatus, qui Billungorum dicitur, in Saxonia origine et progressu (Dissertation 1863). Grote, Stammtafeln S. 42.

Treueid. Im Namen der Versammlung übertrug ihm Herzog Bernhard die Herrschaft über Sachsen.

Die Regierung Heinrichs II. (1002—1024) ist reich an Kämpfen gegen äußere Feinde gewesen. Im Osten des Reiches wurden gegen die Polen, im Westen gegen die Friesen, den Grafen Balduin von Flandern und die Grafen von Lügelnburg wechselvolle Kriege geführt. Im Südwesten bereitete Heinrich die Erwerbung Burgunds für das Reich vor, die unter seinem Nachfolger eintrat, in Italien kämpfte er mit Glück gegen die der deutschen Herrschaft widerstrebenden Gewalten. In Deutschland hatten die widerstreitenden Interessen einzelner Fürsten vielfach Streitigkeiten zur Folge; Heinrich suchte den Ausbruch solcher Fehden dadurch zu verhindern, daß er für bestimmte Gebiete Landfrieden einrichtete und beschwören ließ. Auch in Sachsen wurde eine solche Einrichtung getroffen, indem der König einmal die Fürsten geloben ließ, 5 Jahre lang Frieden zu halten.

In Sachsen entstand damals ein verhängnisvoller Gegensatz zwischen den beiden mächtigsten Fürsten des Landes, dem Herzog Bernhard und dem Erzbischof von Bremen. Herzog Bernhard II. (1011—1059) trat den Bestrebungen des Erzbischofs entgegen, welche sich vornehmlich darauf richteten, die Grafschaften innerhalb seiner Diözese möglichst in seine Hand zu bekommen. Da er sich der Gunst König Heinrichs II. zu erfreuen hatte, so richtete sich naturgemäß auch gegen diesen die Abneigung der sächsischen Herzogsfamilie. Thietmar, ein Bruder Bernhards, war mit dem Bischof Meinwerk von Paderborn verfeindet; er erregte 1019 einen Aufbruch, der vom Könige jedoch bald unterdrückt wurde. Im Anfange des folgenden Jahres griff Herzog Bernhard selbst zu den Waffen und setzte sich in der Schalksburg bei Minden, dem heutigen Hausberge, fest, wurde jedoch, bevor es zum Kampfe kam, veranlaßt, seinen Frieden mit Heinrich II. zu machen. Er behielt sein Amt und seine Güter und blieb bis zu Heinrichs Tode mit ihm in gutem Einvernehmen.

Heinrich II., der letzte König aus dem Liudolfingischen Hause, starb im Jahre 1024; nach seinem Tode kam mit Konrad II. (1024—1039) ein fränkisches Geschlecht zur Regierung. Zugleich ging die führende Stellung im Reiche, welche bisher die Sachsen eingenommen hatten, nunmehr auf die Franken über, und die Gefahr lag nahe, daß der Gegensatz zwischen den Sachsen und den Stämmen Mittel- und Süddeutschlands sich verschärfen würde. In der That läßt sich seit dem Ende der Ottonenzeit eine mehr und mehr zunehmende Entfremdung des nördlichen Deutschlands von dem übrigen Reiche verfolgen. Die Wahl Konrads fand statt, ohne daß der sächsische Stamm sich daran betheiligte; wahrscheinlich war diese Stellungnahme von einer Versammlung der sächsischen Fürsten beschlossen, welche in diesem Jahre in Werla stattfand. Bald nach seiner Wahl kam Konrad nach Sachsen und empfing hier die Huldbildung der Fürsten. Sein Nachfolger Heinrich III. (1039—1056) verfolgte eine den Sachsen ungünstige Politik, so daß bei diesen ein Gegensatz gegen die Reichsgewalt sich bildete und immer heftiger wurde. Zum Kampfe kam es jedoch erst unter der Regierung Heinrichs IV. (1056—1106).

Die kriegerische Kraft der Sachsen war während der hier behandelten Zeit größtentheils durch die Grenzkriege im Osten und Nordosten in Anspruch genommen, wo sie fremden, dem Reiche feindlichen Völkern unmittelbar benachbart waren. Im äußersten Norden sächsischen Gebietes ging die Mark zwischen Eider und Schlei dadurch verloren, daß sie von König Konrad II. an den Dänenkönig Kanut abgetreten wurde, mit dessen Tochter Gunhild sich Konrads Sohn Heinrich damals verlobte. Dieser Landstrich ging nunmehr dem Deutschtum verloren, so daß seine Hauptstadt Schleswig, bisher ein wichtiger Hafen für die nordelbischen Sachsen, schon im folgenden Jahrhundert eine dänische Stadt geworden war. Auch im Osten Holsteins grenzten die Nordalbingier nicht mehr an die Ostsee, da hier das slavische Volk der Wagrier wohnte. Im Bunde mit den Dänen schlugen 1043 bei Hadeby sächsische Scharen unter Herzog Drdulf ein slavisches Heer. Im Osten bildete die Elbe im wesentlichen noch immer die Grenze gegen die Slaven, unter denen die Abodriten, Polen und Lituzen besonders gefährliche Gegner waren. 1028 fand ein

Einfall der Polen, deren Reich sich damals weit ausdehnte, nach Sachsen statt. Von den Wenden wurde 1033 ein sächsisches Heer in der Nähe der deutschen Grenzburg Werben a. d. Elbe geschlagen; Graf Lindger, wahrscheinlich aus dem Bardengau, und 42 Ritter fielen. 1045 wurde ein Einfall der Lituzen in Sachsen zurückgeschlagen, 1056, 1057 und 1068 mit wechselndem Erfolge gegen sie gekämpft. Heinrich IV. unternahm 1069 einen siegreichen Feldzug gegen die Lituzen, doch gelang es in dieser Zeit noch nicht, das Land östlich der mittleren Elbe dem deutschen Einflusse zu gewinnen. Auch westlich der Elbe bewohnten die Wenden weite Gebiete, das hannoversche Wendland und einen Theil der Altmark, in denen sie, wenn auch zum Reiche hinzugerechnet, doch ihr nationales Sonderleben führten. Ihre Unterwerfung unter die deutsche Herrschaft trat erst im 12. Jahrhundert ein; wendisches Volksthum hat sich hier viel länger erhalten.¹⁾ Im Osten der Unterelbe hatte sich deutscher Einfluß bereits weit verbreitet; über die Abodriten herrschte damals ein christlicher Fürst namens Gottschalk. Alle Erzmengenschaften wurden jedoch vernichtet, als 1066 in einer Erhebung der heidnischen Abodriten Gottschalk bei Lenzen erschlagen und das Christenthum im ganzen Lande ausgerottet wurde. Die slavische Fluth ergoß sich nun auch über die benachbarten christlichen Landschaften; Hamburg wurde eingenommen und zerstört, 1072 Holstein bei einem erneuten slavischen Einfälle nochmals verwüthet. Die sächsischen Fürsten, unter sich uneinig, gelangten nicht dazu, durch eine gemeinsame Anstrengung das verlorene Gebiet den Feinden wieder zu entreißen. So waren die Grenzkriege, welche Herzog Drdulf, Bischof Burchard II. von Halberstadt und andere ostfälische Große gegen die Slaven führten, ohne namhafte Erfolge. Dabei war es verhängnisvoll, daß der ostfälische Adel kein Interesse daran hatte, daß die Slaven dem Christenthum zugeführt wurden. So lange diese noch Heiden waren, konnte er Tributzahlungen von ihnen erheben; sobald sie jedoch Christen wurden, war solches nicht mehr angängig, vielmehr zog dann die Kirche den Zehnten von ihnen ein. Vielleicht hat gerade die rücksichtslose Einforderung jener Gefälle durch die Billunger, über welche seitens der geistlichen Geschichtschreibung jener Zeit lebhafteste Klage geführt wurde, dazu beigetragen, die Wenden zum Aufstande zu treiben.

Diese Verhältnisse wirkten wiederum nachtheilig auf jenen Gegensatz ein, der im Sachsenlande schon seit längerer Zeit zwischen den billungischen Herzögen und dem Erzbisthum Bremen bestand. Hier verfolgte Adalbert, der von 1045—1072 Erzbischof war, das Ziel, die Grenzen seiner Diözese möglichst weit auszudehnen und seine Kirche unabhängig von weltlicher Gewalt zu machen. Er beabsichtigte, ein nordisches Patriarchat zu begründen, zu dem 12 Bisthümer gehören sollten. Von seiner Hauptstadt Bremen aus, wo er eine glänzende Hofhaltung einrichtete, entfaltete er eine unermüdete und zum Theil erfolgreiche Thätigkeit. Sein Einfluß erstreckte sich über die Bischofsstühle Mecklenburg und Razeburg, über die 3 dänischen Bisthümer und über einen Theil von Schweden und Norwegen; auf Island wurde ein Bisthum errichtet und nach den Orkney-Inseln und Grönland Missionare geschickt. Im Innern seiner Diözese suchte Adalbert die Befugnisse der sächsischen Herzöge zu beseitigen und verwandte viele Mühe und Kosten darauf, die Verwaltung der Grafschaften in seine Hand zu bekommen. Dabei war er den Fürsten gegenüber eine feste Stütze der Königsgewalt, so daß er sich wiederum der Unterstützung Heinrichs III. sowie später Heinrichs IV. zu erfreuen hatte.

Durch diese Gegensätze wurden die billungischen Herzöge immer mehr zu einer dem Königthum und den Bremer Erzbischöfen feindlichen Politik gedrängt. An Gelegenheit, mit Aussicht auf Erfolg zu den Waffen zu greifen, fehlte es freilich vorerst noch, doch können wir aus einigen Vorfällen die wachsende Erbitterung der Sachsen erkennen. Als Heinrich III. 1047 in Leshum als Gast Adalberts weilte, vereitelte dieser einen Anschlag auf das Leben oder doch die Freiheit des Kaisers. Graf Thietmar, Herzog Bernhards Bruder, wurde von einem seiner Vasallen angeflagt, der Anstifter der Gewaltthat gewesen zu sein. Ein kaiserliches Gericht, das 1048 zu Pöhlde stattfand, entschied, daß Thietmar

¹⁾ Metzgen, Siedelung und Agrarwesen, B. II. S. 372, 475—493.

einen gerichtlichen Zweikampf mit seinem Ankläger ausfechten sollte; hierbei unterlag der Billunger seinem Gegner und starb nach einigen Tagen, von der Volksmeinung für schuldig gehalten. Einen Ueberfall auf den jungen König Heinrich IV. plante 1057 Otto von der Nordmark, fiel jedoch in einem Gefechte, ehe die Bewegung Zeit fand, sich in Sachsen weiter auszudehnen. Nach dem Tode des billungischen Herzogs Bernhard II. folgte ihm sein Sohn Ordulf (1059—1072), dessen Politik sich besonders gegen die Pläne des Bremer Erzbischofs richtete. Im Jahre 1066 gelang es den vereinten Bestrebungen vieler deutscher Fürsten, bei Heinrich IV. die Entfernung seines vertrauten Rathgebers Adalbert durchzusetzen. Diese Gelegenheit benutzte Magnus, Herzog Ordulfs Sohn, um einen Angriff auf Bremen zu unternehmen. Hier wurde Adalbert so bedrängt, daß er fliehen und einen höchst nachtheiligen Vertrag schließen mußte, wonach er Magnus einen großen Theil der bremischen Kirchengüter zu Lehn gab.

Ein neuer Streit erhob sich, als im Jahre 1070 Otto von Nordheim vom Könige des Hochverraths beschuldigt und ihm sein Herzogthum Bayern genommen wurde. Er rief einen Aufstand gegen Heinrich IV. hervor und fand Unterstützung bei dem Billunger Magnus, so daß der Kampf auch auf Sachsen übertragen wurde. Doch mußten sich beide schon im folgenden Jahre unterwerfen und wurden gefangen gesetzt; Magnus verlor die einige Jahre zuvor dem Bremer Erzbischof abgenommenen Güter. Hierdurch besserte sich Adalberts Lage wiederum erheblich, doch starb er 1072, ohne seine frühere Machtstellung wieder erlangt zu haben.

Der Gegensatz, in welchen die Sachsen gegen das Königthum gekommen waren, hatte außer dem Streite mit Adalbert noch andere, tiefer und weiter zurückliegende Gründe. Als mit Konrad II. ein fränkisches Geschlecht auf den deutschen Thron gekommen war, hatte sich die Reichsregierung zunächst wenig um die sächsischen Verhältnisse gekümmert, namentlich dem bisher vorhandenen sehr umfangreichen Krongute nicht die genügende Sorgfalt gewidmet. So waren viele königliche Güter und Rechte abhanden gekommen, Lehen z. B. von den damit Belehnten als Eigengüter betrachtet, Abgaben und Dienste, welche an die Domänen zu leisten waren, unterblieben, Nutzungsrechte des Königs an Wäldern und Weiden unbeachtet gelassen. Nachdem alle diese Rechte lange Zeit hindurch nicht ausgeübt gewesen waren, suchte Heinrich III. sie wieder geltend zu machen. Müßten solche Maßregeln schon die Erbitterung der davon Betroffenen hervorrufen, so erweckten die Mittel, die Heinrich IV. anwandte, um seine Stellung in Sachsen für die Zukunft zu sichern, lebhaftere Beunruhigung. Er begann nämlich, im südöstlichen Sachsen, zumal an den Ausgängen des Harzgebirges, Burgen zu bauen, um das umliegende Land militärisch beherrschen zu können. Dabei blieb es nicht aus, daß die Bewohner der angrenzenden Bezirke zu ungewohnten Dienstleistungen herangezogen wurden und daß von den königlichen Truppen manche Unbill verübt wurde. Die wichtigsten Stützpunkte der Machtstellung Heinrichs waren am Harze Goslar und die Harzburg; ein vorgehobener Posten im Norden wurde die Burg Lüneburg, in welche Heinrich eine Besatzung von etwa 70 schwäbischen Krieger legte. Nach Herzog Ordulfs Tode im Jahre 1072 hielt der König den Zeitpunkt für gekommen, Sachsen von sich abhängig zu machen. Er behielt Magnus in Haft, um ihn zum Verzicht zu zwingen und seinerseits über das Herzogthum verfügen zu können. Als nun in Goslar die sächsischen Fürsten von Heinrich und seinen Räten in ungebührlicher Weise behandelt wurden, wuchs ihre Unzufriedenheit derart an, daß sich eine Verschwörung gegen den König bildete. An ihre Spitze stellte sich der erst kurze Zeit vorher aus der Haft entlassene Otto von Nordheim. Ein sächsisches Heer drang gegen die Harzburg vor, doch gelang es Heinrich IV., zu entkommen und nach mühseliger Flucht durch den Harz sich in Sicherheit zu bringen. Der Aufstand machte nun schnell weitere Fortschritte; die Thüringer schlossen sich ihm an, die dem Könige ergebenen Erzbischofe Liemar von Bremen und Benno von Osnabrück mußten ihr Land verlassen. Die Besatzung der Lüneburg wurde belagert und ihr nur gegen Entlassung des Herzogs Magnus der Abzug gewährt. Es gelang Heinrich nicht, die erlittene Niederlage alsbald zu rächen; vielmehr bemühten sich die deutschen Fürsten, einen Vergleich zwischen ihm und den Sachsen

zu Stande zu bringen. Nach langen Verhandlungen wurde im Jahre 1074 ein solcher geschlossen; bei Verstärkungen an der Werra, wo Heinrich dem gesammten, auf 40 000 Mann geschätzten Volksaufgebot der Sachsen mit einem viel kleineren Heere gegenüberstand, mußte er die gestellten Bedingungen annehmen. Demnach versprach er, es sollten alle königlichen Burgen in Sachsen niedergeworfen werden, auch sollten hier alle Anordnungen nur nach dem Rathe von Stammesangehörigen geschehen und der König dabei keinen Angehörigen eines fremden Stammes zuziehen. Für die Theilnehmer am Aufstande wurde Straflosigkeit ausbedungen. Heinrich kam nun nach Goslar, verzögerte aber die Niederlegung der Harzburg. Als er durch eine Volksmenge dazu gezwungen wurde, ließ er nur die Umfassungsmauern abbrechen, nicht aber die Gebäude selbst. Da sammelte sich aus der Umgegend ein Haufe Bauern und nahm es selbst in die Hand, die verhaßte Burg von Grund aus zu zerstören. Dabei blieb aber die entfesselte Leidenschaft nicht vor den heiligen Stätten stehen; man legte Hand an die Kirche, riß die Gebeine der dort begrabenen Mitglieder des fränkischen Königshauses aus den Gräbern und plünderte den Kirchenschatz. Dieser Frevel erregte weithin einen Sturm der Entrüstung gegen die Uebelthäter, und obwohl die sächsischen Fürsten sich beeilten, ihre Unschuld an der geschehenen Kirchenschändung zu betheuern, so wußte doch Heinrich die Gelegenheit zu benutzen, um dem allgemeinen Unwillen eine Richtung auf das gesammte Sachsenvolk zu geben.

Im folgenden Jahre führte Heinrich ein wohl ausgerüstetes Heer durch Thüringen heran gegen die Sachsen, die sich an der Unstrut bei Homburg gelagert hatten. Sie hatten den Kampf noch nicht erwartet und wurden überrascht, als am 9. Juni 1075 der Angriff auf sie erfolgte. Die sächsischen Ritter warfen sich den feindlichen Heerhaufen entgegen, hielten mit großer Tapferkeit längere Zeit Stand, mußten aber der Uebermacht weichen. Die verfolgenden Feinde wandten sich dann gegen die ungeordneten Haufen der sächsischen Bauern und tödteten eine große Menge von ihnen. Das Heer des Königs drang bei der weiteren Verfolgung noch bis nördlich vom Harze vor, konnte sich aber wegen Mangels an Lebensmitteln hier nicht halten, zog sich zurück und löste sich auf, ohne einen vollständigen Erfolg errungen zu haben. Doch sahen sich die Sachsen im Herbst des Jahres gezwungen, sich dem Könige zu ergeben; ihre Führer, der Erzbischof Werner von Magdeburg, Bischof Burchard von Halberstadt, Otto von Nordheim, Herzog Magnus und sein Oheim Graf Hermann, Palzgraf Friedrich, Graf Dietrich von Katlenburg und andere Grafen wurden gefangen gesetzt und ihre Güter eingezogen. Sachsen war nunmehr völlig in der Gewalt des Königs. Heinrich nahm wiederum auf einige Zeit seinen Wohnsitz in Goslar, wo er im December eine Reichsversammlung veranstaltete, von der sich jedoch die Sachsen möglichst zurückhielten. Otto von Nordheim söhnte sich mit dem Könige aus und wurde als Statthalter im Sachsenlande eingesetzt.

Ein Umschwung bereitete sich im folgenden Jahre, 1076, dadurch vor, daß zuerst der Bischof von Metz, dann auch andere Fürsten die ihnen als Geiseln anvertrauten sächsischen Gefangenen aus der Haft in ihre Heimath entließen. Hier hatten die Maßregeln der königlichen Verwaltung wieder einen Aufstand zur Folge gehabt, an dessen Spitze sich Otto von Nordheim stellte. Im Bunde mit vielen anderen deutschen Fürsten kämpfte er während der nächsten Jahre gegen Heinrich und besiegte ihn in mehreren Schlachten. Doch gelang es nicht, die Kraft Heinrichs zu brechen, vielmehr wußte er sich trotz aller Niederlagen zu behaupten und die Gegner durch seine Ausdauer zu besiegen. Otto von Nordheim, als Feldherr wie als Diplomat von hervorragender Bedeutung, starb 1083, Papst Gregor VII. 1085, Ebert von Braunschweig, der letzte Brunone, 1090; zwei von der fürstlichen Partei nach einander aufgestellte Gegenkönige waren bereits im Kampfe gefallen. So war in Sachsen der Aufstand allmählig erloschen und der lange entbehrte Friede wiederhergestellt. An den weiteren Kämpfen, welche Heinrich noch gegen die fürstliche Opposition und gegen seine Söhne Konrad und Heinrich zu bestehen hatte, scheinen die Sachsen sich nicht mehr theilhaftig zu haben.

Ein neuer Abschnitt in diesem wechselvollen Kampfe der Sachsen gegen das Königthum begann unter der Regierung

Heinrich V. (1106—1125). Herzog Maanus, der letzte Billunger, war im Jahre 1106 gestorben. Von Heinrich V. wurde nunmehr der Graf Lothar von Süpplingenburg als Herzog in Sachsen eingesetzt. Seine Familie war in Ostfalen, nördlich vom Harze, begütert; durch seine Heirath mit Richenza von Nordheim erwarb er auch die nordheimischen und brunonischen Gebiete hinzu. Heinrich V. legte hinsichtlich Sachsens die Politik seines Vaters fort, indem auch er hier eine feste Grundlage für die Ausübung seiner Hoheitsrechte zu erwerben suchte. Er griff dabei in alte Rechtsgewohnheiten des Volkes ein und erregte namentlich dadurch den Widerspruch der Fürsten, daß er Reichslehen möglichst wieder an sich zu ziehen suchte. Lothar griff 1112 und 1113 ohne Erfolg zu den Waffen; ein dritter Aufstand fand jedoch Unterstützung auch im übrigen Deutschland und führte eine entscheidende Niederlage Heinrichs herbei. Am 11. Februar 1115 besiegte Lothar den kaiserlichen Feldherrn Hoyer von Mansfeld am Welfesholze, südöstlich von Walbeck, und zerstörte damit die Machtstellung, welche Heinrich V. bisher in Sachsen eingenommen hatte. In der Folgezeit gewann Lothars herzogliche Gewalt in Sachsen mehr und mehr an Macht und Ansehen.

Das Schauteufellaufen, ein ausgestorbenes Volksfest Niederachsens.

Von Friedrich Wichmann (Hannover).
(Schluß.)

Nehmen wir nach dieser Abschweifung den Faden der eigentlichen Untersuchung wieder auf. Am meisten entwickelt war jedenfalls das Schauteufellaufen in Braunschweig, ein genauer Kenner braunschweiger Geschichte dürfte die Zahl der unten angeführten Fälle wohl leicht noch vermehren. In jeder der fünf Stadttheile Braunschweigs, der Altstadt, Neustadt, dem Saak, Hagen und alten Wieck, lief eine besondere Rote. Die älteste Nachricht bietet hier das „Sigt-Bök der Stad Brunswyg“, herausgegeben von Karl Scheller 1829, neuerdings von Hänfelmann in den Chroniken der deutschen Städte. Braunschweig, Chr. Bd. II. Es befragt im Jahre 1293: „De räd swäg stille: de gilbe dorste (wagte sich) niget an den räd; se befragten (fürchteten) sik för der meinheid, unde de räd befragtede sik des hertoges. Also gingen se unde droumeden unde lepen hunderlike schodüvel, unde hadden grote danffe, in dem fastelavende hunderlike (ge)lage, unde torden sik ein part mit unmaagte. Dat stöd den winter over wente twischen pinxten unde paschen ao. 1294.“ Einen weiteren Beleg für die Feier des Schauteufellaufens bietet für das Jahr 1355 ein Vermerk in den städtischen Cämmerei-Registern über die Kosten einer Wache bei den gehaltenen Fastelabend und den damit verbundenen Spielen und Tänzen, an denen auch die Herzöge theilnahmen (vgl. Saak Altcrth. der Stadt und des Landes Braunschweig). Eine Stelle des Schichtbuchs läßt den Bürgermeister Tile Doring im Jahre 1374 folgendermaßen verfahren: „Do kerde he sik umme to dem meinen folke, unde bad se so demodigen, ist (wenn) he jenen fortorned hadde in tornei, in stekspele, in schodüveln, in danffen, wu dat geshien were, dat se ome dat wolden forgeben umme Goddes willen u. s. w.“ Aus seinen Worten scheint hervorzugehen, daß das Schauteufellaufen eines der gewöhnlichen, häufig gefeierten Feste ist. Einen ferneren Beleg bietet das Testament Henrici Crassels vom Jahre 1383 (vgl. Saak, I. S. 150). Ebenso bestätigt ein Vermerk in den städtischen Rechnungen die Feier des Schauteufellaufens für das Jahr 1400, damals verbrauchte man im Rathhause, wahrscheinlich zur Heizung des Saales, worin das Festmahl gehalten wurde, als „de Schodowele“ ihr durch Sturmläuten verkündetes Fest hielten, für 6 Pfennig Holzfohle (Saak, II, 28, Anm. 106). Daß die Feier in der Zeit um 1408 üblich war, beweist der schon citirte Ordinarium. Ebenso ist das Fortbestehen der Sitte im Jahre 1413 verbürgt: „Ein part was tigen den anderen mit wrävelwörden, mid gebigten, breve an to slände, schodüvel to lopen.“ (Schichtbuch, 36.) 1425 hatten dann die Schodüvel den „Herzog Otto von Greene“ zu Gäste und erhielten vom Rathe zur Befreiung der dadurch entstandenen Kosten

eine Mark verehrt. (Saak.) Eine weitere Erwähnung findet sich für das Jahr 1488 im Schichtbuche, damals wird das Fest zuerst in Braunschweig verboten: „Et ward forboden, dat neimend to der tyd stolde rübünne gän (vernummt gehen) este riden, unde sik niget formaken mid forbedde des antlate, wente it nalden sik de dörle (doren) dage, dat one lede was for uplope. Also blev na alle dänse, reigen, uppe den rädhüsen de lage, unde was ein drovig fastelavend.“ Bald mehrten sich die früher allgemeiner gehaltenen Verbote, vgl. Braunschw. Urk. I, 134, 88, I, 47, 74. Besonders eifert gegen die „Fastnacht“ auch der 83. Artikel der Ordnung der christlichen Religion von 1573 und verbietet bei einem Gulden Strafe das „vormummen oder Karwen fürbinden und also Fastelabends lauffen, oder ein gewulich ungeberdig geschrey mit singen und andern gedöne anrichten, oder sonst ein ungeschickt leben treiben“. Bald dürfte es dann der Geißlichkeit gelungen sein, diesen unchristlichen Gebrauch in Braunschweig auszurotten.

Auch in anderen Städten Niedersachsens hörte er auf. Unsere Nachrichten über das Vorkommen dieses Volksfestes sind merkwürdiger Weise gerade die Verbote. Erwähnt sind oben schon die Verordnungen in Riga und Hamburg. So bestand in Göttingen eine Börse (Vereinigung der jungen Patriziersöhne). Die uns erhaltenen Statute vom Jahre 1455 (Göttinger Urk.-B. II, Nr. 248) geben uns einen Einblick in ihre Verfassung. Sie zählte damals 27 Mitglieder, ihr Leben und Treiben wurde vom Räte beaufsichtigt, der wohl im Interesse des Geldbeutels der Väter nachdrücklich verboten hatte, beiden Genossenschaften (außer ihr bestand noch der Saal) anzugehören; sie hielten sich Pfeifer und Posaunisten, mit denen sie um Sylvester-Abend und zu Fastnacht („in den doren dagen“) unter allerlei Unfug als „Schodüvel“ durch die Straßen zogen: dann wurde der Judenschule und den Häusern der Juden arg mitgespielt, bis die Juden die Hilfe des Rats anriefen und 1447 eine Verordnung erreichten, daß der Unfug gegen sie aufhören sollte, dafür zahlte jedes Judenhaus und die Schule 1½ Stübchen Wein an die Gefellen auf der Börse (vgl. Gustav Schmidt, Hanfsche Geschichtsblätter 1878, „Das mittelalterliche Göttingen“). Pufendorf bewahrt in seinen „Observationes juris universi“, tom III, im angefügten „Appendix variorum statutorum et jurium“ pag. 154 in den „Statuta civitatis Goettingensis ex Archetypo descripta“ Artikel VIII „Van scodüvelen to lopen“ folgende Verordnung: „Vort me schat nehmant scodüvel lopen also . dat he sin anliz vorbedde . We dat dede . de vorluset eyn punt . vnd schal vyer welen buten der stad wesen . vnde ne schal nicht intomen . je ne hebbe dat punt betalet eder vorborget.“

Nach dem Korrespondenzblatte des Ver. f. Niederb. Sprachforsch. XII. Jahrg. S. 14 soll „schodüvel“ vielfach in der Soester Kirchenordnung vorkommen, sodaß also auch dort der Brauch verbreitet gewesen ist. Eine Handschrift der Stadtbibl. zu Maestricht aus dem Anfange des XV. Jahrh. (Mones An. u. F. I 126) bewahrt die Regel: „Drech sperver Sigt, vant vinken Bartholomäi, Drynt wyn Martini, loep schodüvel nativitatit (Weihnachten).“ Auch eine Lübecker Chronik [Chronik des Lübecker Dominikaners Hermann Korner, Handsch. d. XV. Jahrh. in Wien, Abdruck unserer Stelle im Schiller-Lübber IV, 108] kennt den Gebrauch des Schauteufellaufens: „begunden enes dantztes vor deme biscope unde sprungen also (wie) schudbüvele (d. i. schodüvele)“. Sonst findet das Wort sich zum Beispiel in Gherard van der Schueren „Teuthonista of Duytschlender“. Leiden 1804, ebenso findet es sich im Sprachschätze eines handschriftlichen Vocabulariums in der Bibliothek des Klosters Loccum aus dem Jahre 1467: „schodüvelkop, mastruga.“¹⁾ „Die Sitte des Schodüvels, welche nach einem Zeugnisse aus dem vorigen Jahrhundert (welches?) in den niedersächsischen Städten und auf dem Lande allgemein war“, (Zeitsch. d. Harz-Ver. III. Jahrg. Heft 4, S. 784), fand auch auf dem Harze statt. Gelegentlich wird uns nämlich aus dem Munde des fünfzig Jahr alten Jägers Hans Kraß aus Wernigerode im Jahre 1483 berichtet: „sed esset verum quod elapsis Annis

¹⁾ Auch in Pommern war, wie aus Dähnert „Platt. Wörterb.“ der alten Pommerischen und Rügenischen Mundart. Strals. 1781 hervorgeht, das Schauteufellaufen bekannt: „Darmit lopen se nicht alleine herumme schodüvelen alle bule vastelavendes bröder, sondern u. s. w.“

circa viginti Cum quidam Schuttendüvel fuisset occisus“ u. s. f. (Delius, Bruchstücke aus der Gesch. des Amtes Elbingerode, S. 30). Da kein „dictus“ oder „nominis“ steht, so ist hier nicht an einen Personennamen, sondern an einen Totschlag beim Scho- oder, wie in jener Gegend heißt, Schuttendüvel zu denken. Aber auch der Personennamen ist ein Zeugniß für die alte Sitte (im Jahre 1688 finden wir z. B. einen Hans Schuttendiesel bei Ballenstädt). Der Ort des erwähnten Todtschlages war übrigens das Schäbenholz (In ligneto dicto In den schefingen holt) nördlich von Elbingerode, und würde man also daran denken müssen, daß dieses Schodüvelllaufen an kleineren Orten auch im Freien stattfand. Auch hier in Hannover kommt die Familie Düvel vor; von ihr hat die „Düwelstraße“ ihren Namen. Gruppen (Orig. et antiq. hanov., pag. 297) erwähnt ihr Vorkommen schon im Jahre 1279. Früher gab es hier auch „Sagendüvel, Bitendüvel und Schoudüvel“ (Brönnenberg „Die Stadt Hannover und ihre nächste Umgebung. Ein chorographisches Fragment“ 1831, S. 46).

Eine Betrachtung der Entstehung und der Bedeutung des Brauches wird uns über alles Weitere Aufschluß geben. Die Festzeit waren die ersten Tage der Zwölften oder „de doren dage“. Die im Riedd. Jahrb. 1879, 11, aufgestellte Ansicht, daß es auch Ostern gefeiert wurde, habe ich nirgends belegt gefunden. Ich glaube auch, daß dies dann nur ein durch örtliche Bedürfnisse bedingener Ausnahmefall ist. Die eigentliche Festzeit dieses in seinem Ursprunge heidnischen Festes ist der Jahreswechsel, es zeigt somit manche dem römischen Saturnalienfeste verwandte Punkte. Was der Zweck des Festes gewesen, ist zweifelhaft. Im vorigen Jahrhundert brachte man es mit dem Umzuge der Hulda in Beziehung, aber auch die durch Lippert in seinen Schriften nahegelegten Vermuthungen, daß es ursprünglich ein Todtenfest gewesen, hat manches für sich. Soviel steht fest, daß der Brauch selbst uralt ist und außerdem bei vielen Völkern ähnlich sich findet. Man hat auch z. B. den im Verzeichniß des Aberglaubens und heidnischer Gebräuche auf dem Konzil zu Liptine in den Niederlanden 743 verzeichneten Gebrauch: de pagano cursu, quem yrias nominant, scisis pannis vel calciamentis. (Berg, Monum. germ. III, 19, und Heine, kleinere altniederl. Denkmäler) auf das Schauteufellaufen bezogen und übersezt: Von dem Umlauf, der auf heidnische Weise mit zerschnittenen Kleidern und Schuhen zu geschehen pflegt (Falkenstein, Nordgauische Alterthümer, Th. I, S. 291—293). Nach jenem Verfasser stammt die Bezeichnung „Schodüvelllopen“ von „Scho“, Schuh und sind die Schodüvel, wie er umständlich zu beweisen sucht, mit zerschnittenen Schuhen in Häuten von Hirschen und anderen Thieren verkleidet, beim Jahreswechsel umhergelaufen. Andere leiten es von „schawen“ (schauen) ab, also; Schauteufel; wieder andere von „schuven“ (scheuen, scheuchen), also Schuteufel, Schreuteufel, ähnlich dem hd. Duz, Fastnachtstanz; die letzte Erklärung hat noch am meisten für sich (Schiller-Lübbers). Indeß befriedigt auch sie nicht recht. Vielleicht ist das Wort entstellt, ähnlich wie hd. schönbart aus schempart entstellt ist. In lateinischen Urkunden findet man für die Schauteufel die Bezeichnung cauculatores, cauclearii, coclarii, cacularii, circulatoros.

Als letzter Ueberrest des Schauteufellaufens ist ein von Menz in den Jahrb. d. Vereins f. nordd. Sprachforsch. 1877, S. 82, berichteter Brauch aufzufassen: Zu Anfang dieses Jahrhunderts war es in Sendenhorst (Westfalen) noch Gebrauch, daß bei der Charfreitagsprozession ein junger, stinker Mann, als Teufel oder böser Drache verkleidet, herumliefe. Derselbe trug einen Drachenschwanz und Hörner auf dem Kopfe. Er hatte die Andächtigen durch allerlei „wipfen“ (Pöffen) vom Gebete fern zu halten. Treu und geschickt in seinem Berufe kletterte nun eines Jahres der „Teufel“ oder „böse Drache“ auf einen „pütful“ (d. i. ein in einer aufrechtstehenden Gabel ruhender Baum, zum Ausschalen des gefüllten Eimers aus dem Brunnen bestimmt) und gerieth dabei zu weit nach vorne, in Folge dessen verlor der Hebebaum das Gleichgewicht und unser Künstler fiel in den Brunnen. Nach diesem Vorkommniß wurde der Brauch eingestellt. Ferner betrachtet Wittendorf (Arch. d. h. Ver. f. N., S. 1846) das noch jetzt in der Fastenzeit gebräuchliche Umherziehen mit einem „Fuhbusch“ und das „fuen“ in der Lüneburger Heide als eine entstellte Erinnerung an das „Schowdüvelllopen“. Er weiß ferner aus

Coremans, l'an de l'ancienne Belgique. daß es in Brüssel eine Gasse „Impasse des Schowdüvels“ giebt und will nun Schowdüvel von dem Blämischen schow (Kamin) und Teufel ableiten, also Schauteufel gleich berufster Kaminfeger. Die in Braunschweig an den Häusern befindlichen Figuren, die ihr Treiben darstellen sollten (Hann. Gelehrt. Anz. 1751, St. 105, § 7), sind nicht mehr vorhanden, in Osabrück hat das Zeitwort „schaudüvele gahn“ eine ganz andere Bedeutung erhalten: heimlich durchgehen (Hann. Gelehrt. Anz. 1753, St. 70, vgl. auch dort die Ansichten Eccards und Thomafius' über die Entstehung und Bedeutung des Festes).

Während so die letzten Spuren des einst viel und hoch gefeierten Volksfestes verwehen, hat Gustav Freytag in seinen Ahnen, IV. Markus König, S. 4—61, durch die Schilderung des Schauteufelumzuges in Thorn (historisch?) ein unvergängliches Bild davon für alle Zeiten entworfen.

Provinzielle Fürsorge für Erhaltung alter Denkmäler.

Der Ortsgeistliche zu Börger im Arenberg-Meppenschen hatte darauf aufmerksam gemacht, daß alter Ueberlieferung zufolge in dem jetzt stark in der Dichtung begriffenen Börger Walde bis zum Anfange dieses Jahrhunderts sich eine großartige Grabstätte befunden habe.¹⁾ Der in der Mitte belegene Denkstein hat der verbürgten Sage nach einen solchen Umfang gehabt, daß 50 Schafe darunter Platz gefunden haben. Das Denkmal ist vor längerer Zeit durch Sprengung zerstört, weil die Eingeseffenen von Börger die Steine gewinnen wollten, um sie nach Ostfriesland zu verkaufen. In der Nähe der Stelle, wo der Sage nach das Denkmal gewesen ist, befinden sich noch jetzt 6 kegelförmig gebildete kleinere Steinhügel, die mit alten Buchen bewachsen sind. Offenbar sind dies alte Grabstätten, welche mit der großen Grabstätte in Verbindung gestanden haben. Diese Steinhügel sind jetzt in das Eigenthum eines Privaten übergegangen, der bereit ist, die sechs Gräber zum Preise von 300 M zu verkaufen, sich aber dabei die Berechtigung vorbehält, die auf den Hügeln befindliche Heide zu entnehmen. Der Direktor des Provinzialmuseums, Dr. Reimers, von dem die Grabstätten besichtigt sind, hat den Ankauf der betreffenden Fläche empfohlen. Da auch der geforderte Preis von 300 M um deswillen angemessen erschien, weil bei einer Verwerthung der Steine von den alten Grabstätten ein Gewinn von dem gleichen Betrage würde erzielt werden können, so hat der Provinzialauschuß kein Bedenken getragen, zum Zweck des Ankaufs 300 M aus dem Verfügungsfonds für Kunst und Wissenschaft zu bewilligen. — Ferner hatte der als Vertrauensmann der Provinzial-Denkmal-Kommission fungirende Kaufmann und Bürgerwirthalter Fischer in Münden der Kommission mitgetheilt, daß an der am Wege nach der Tillyschanze belegenen Rotunde daselbst sich ein Braunschweig-Lüneburgischer Wappenstein des Herzogs Erich des Aelteren vom Jahre 1502 befinde, der dringend der Wiederinstandsetzung, namentlich auch der Neubemalung und Vergoldung bedürfe. Die Kosten dieser Restauration waren auf 350 M veranschlagt. Da die Denkmal-Kommission der Ansicht war, daß es zunächst Sache der Stadt Münden sei, hier einzugreifen, so waren mit dieser Verhandlungen zugelegt, welche zu dem Ergebnisse führten, daß von der Stadt 200 M von den Herstellungskosten übernommen wurden. Hiernächst hat der Provinzialauschuß zum Zwecke der Erhaltung des alten Denkmals den Rest von 150 M aus dem Verfügungsfonds für Kunst und Wissenschaft bewilligt. (S. G., 9. Oktober.)

Museums-Nachrichten.

Museum für das Fürstenthum Lüneburg. Fast sämtliche Abtheilungen der Sammlungen unseres Museums haben sich in den letzten Monaten ansehnlich vermehrt; um die Uebersicht über die stetige Vermehrung der Neuerwerbungen zu erleichtern, wird gegenwärtig erwogen, ob ein bestimmter Raum für die vor-

¹⁾ Vergl. Germ. Beltmann, Das Grabmal des Königs Surbold (XIII. Bd. der Mittheilungen des Vereins für Geschichte und Länberkunde von Osabrück. D. H.

läufige Aufstellung derselben ausgeschieden werden kann. Hoffentlich wird sich dies erreichen lassen. Namentlich ist auch die Rache- sammlung des Museums wiederum bereichert; diese steht in der That einzig in ihrer Art da und findet die Bewunderung jedes Kenners. Der Generalkonservator der Preussischen Alterthümer, Geheimrath Persius in Berlin, äußerte bei dem Besuche unseres Museums rückhaltlos seinen Beifall wegen dieser Sammlung. Einige der Rache sind von künstlerischer Vollendung und be- zeugen die hohe Blüthe der Lüneburger Racheindustrie namentlich im 15. und 16. Jahrhundert. Ein sehr interessantes Denkmal alter Kunst ist dem Museum durch den Superintendenten Bode in Bleckede unter Vorbehalt des Eigenthums für die dortige Kirche überwiesen, es ist dies ein kunstvoll hergestellter eiserner Thorflügel spätgothischer Arbeit; die Mittelstücke der ornamentalen Schnecken zeigen anscheinend menschliche und thierische Gestalten, namentlich sind zwei geschickt angebrachte Keulenschwinger unverkennbar. Das Ganze ist, wie nach den deutlich vorhandenen Spuren anzunehmen ist, roth-blau-gold bemalt gewesen, und es wäre eine sachverständige Restaurirung sehr erwünscht. Infolge der verdienstvollen Thätigkeit des Lehrers Wende ist eine „Wendenstube“ neu entstanden, deren Besichtigung allen Besuchern des Museums zu empfehlen ist. Ein wendisches Hochzeitpaar in der wendischen Festtracht war schon früher vorhanden; die Figuren sind von dem Besitzer des Gastanschen Panoptikums in Berlin hergestellt. Auch für die prähistorische Abtheilung sind wichtige Zugänge erfolgt.

(S. G., 12. Oktober.)

Vaterländische Gedenktage.

Oktober.

- 16. 1674. Großer Brand in Schnafenburg.
- 1752. Frhr. Knigge, Verfasser des „Umgangs mit Menschen“, wird in Bredenbeck geboren.
- 1760. Gefecht bei Kloster Campen. Verwundung des Erbprinzen von Braunschweig.
- 1784. Ausseilung der aus Gibraltar zurückkehrenden Truppen bei Geestendorf.
- 17. 1658. Herzog Ernst August vermählt sich in Heidelberg mit Sophia von der Pfalz.
- 1692. Reichs-Majoritäts-Beschluß zu Regensburg über die Ertheilung der Kurwürde an Hannover.
- 1762. Belagerung von Cassel.
- 18. 1545. Gefecht bei Hückelheim.
- 1675. Bremervörde ergiebt sich dem Herzog Georg Wilhelm.
- 1704. Großer Brand in Rethem a. d. Aller.
- 1758. Ueberfall bei Soest.
- 1812. Aufhebung der Belagerung von Burgos.
- 1813. Völkerschlacht bei Leipzig.
- 1815. Großes Jubelfest wegen des Sieges bei Leipzig in der Stadt Hannover.
- 19. 1371. Verunglückter Ueberfall Lüneburgs durch Herzog Magnus Torquatus.
- 1758. Gefecht bei Werle.
- 20. 1139. Herzog Heinrich der Stolze, Vater Heinrichs des Löwen, geb. 1102, stirbt.
- 1668. Prinzessin Sophie Charlotte, Tochter des Kurfürsten Ernst August, wird geboren.
- 1545. Herzog Heinrich der Jüngere ergiebt sich dem Landgrafen Philipp von Hessen.
- 1546. Herzog Albrecht von Grubenhagen stirbt.
- 1686. Schlacht bei Szegebin in Ungarn.
- 1764. General v. Alten wird in Burgwedel geboren.
- 1772. Ankunft der Königin Karoline Mathilde von Dänemark in Celle.
- 1806. Verzicht der beiden jüngeren Söhne des Herzogs Karl Wilh. Ferdinand auf die Succession im Herzogthum Braunschweig.

- 21. 1521. Herzog Albert von Grubenhagen (Sohn Philipps I.) wird geboren.
- 1602. Herzogin Hedwig, Wittve des Herzogs Julius, stirbt.
- 1625. Lilly erobert das Schloß Calenberg.
- 1714. König Georg I. besteigt den englischen Thron.
- 1793. Gefecht bei Mouscron und Menin.
- 1817. Der Nationalökonom Wilhelm Roscher wird in Hannover geboren.
- 22. 1633. Abt Molanus wird in Hannover geboren.
- 1680. Dem Herzoge Ernst August wird in Hannover gehuldigt.
- 1727. Krönung König Georgs II. in Westminster.
- 1816. Herzog v. Cambridge nimmt als General-Gouverneur seine Residenz in Hannover.
- 1818. Der Jugendschriftsteller J. F. Campe (geb. 1746) stirbt.

Inhalt.

Dr. D. Jürgens, Uebersicht über die ältere Geschichte Niedersachsens. II. Die Zeit der sächsischen und fränkischen Kaiser. — Friedrich Wichmann, Das Schautenfelmlaufen, ein ausgestorbenes Volksfest Niedersachsens (Schluß.) — Provinzielle Fürsorge für Erhaltung alter Denkmäler. — Museums-Nachrichten. — Vaterländische Gedenktage.

Herausgeber: Friedr. Ternes in Hannover, Haarstr. 4.

Anzeigen.

Fr. C. Wagener, Hannover

2 Gruppenstrasse 2.

Größtes Fahrradlager
Hannovers.
General-Depot der berühmten
Opel-, Triumph-,
Cleveland-Fahrräder.



Winter-Fahrschule,
Oberstrasse 8.
800 qm grosser Saal.
Cursus für Damen
und Herren.
Feinste Referenzen.

HELMHOLZ-PIANOS Hannover

Braun-
schweiger-
Strasse
★ 10. ★

Zur gefälligen Beachtung.

Die Leser werden gebeten, die „Hannoverschen Geschichtsblätter“ durch Bestellung, Verbreitung in Bekanntenkreisen, Vereinen etc., sowie durch fleißige Mitarbeit zu unterstützen.

Sämmtliche Postanstalten nehmen Bestellungen entgegen (Postzeitungsliste 3213 a), für Hannover-Linden die Expedition, Theaterstraße 8.

Den Mitgliedern des Vereins für Geschichte der Stadt Hannover werden die „Hannoverschen Geschichtsblätter“ kostenfrei geliefert.

Die bereits erschienenen Nummern können, soweit der Vorrath reicht, noch nachgeliefert werden und jede Postanstalt nimmt hierauf Bestellungen entgegen.

Etwas Beschwerden über nichtgelieferte Nummern sind an die in Frage kommende Postanstalt zu richten. Probenummern stehen auf Wunsch jederzeit kostenfrei zur Verfügung.

Wegen Uebernahme von Agenturen für einzelne Ortschaften wolle man sich gefälligst an die Expedition wenden.

Druck und Verlag von Th. Schäfer in Hannover.



So lange noch die Eichen wachsen in alter Kraft um Hof und Haus, so lange stirbt in Niedersachsen die alte Stammesart nicht aus.

Die „Hannoverschen Geschichtsblätter“ erscheinen jeden Sonntag und kosten vierteljährlich 50 Pfg. ohne Bestellgeld. Man abonniert bei allen Postanstalten (Post-Zeitungs-Liste No. 3213a), in Hannover bei der Expedition, Theaterstr. 8.

Inserate kosten die 4gespaltene Petitzeile oder deren Raum 25 Pfg.; bei Wiederholungen entsprechender Rabatt.

Expedition: Hannover, Theaterstr. 8.

Nr. 43.

Hannover, den 23. Oktober 1898.

1. Jahrg.

Das Hannoversche Patricier-Buch.

Von Dr. D. Sürgens.

Ueber die ehemaligen Patricier-Familien der Stadt Hannover giebt uns ein im dortigen städtischen Archive befindliches handschriftliches Werk Auskunft, das gewöhnlich als „Wäskens-Book“¹⁾ bezeichnet wird. Eberhard von Berckhusen, der als ursprünglicher Verfasser bezeichnet wird, war fürstlicher Rath des Herzogs Erich, er starb, 39 Jahre alt, am 26. April 1564. Sein Grabstein ist an der Marktkirche zu Hannover noch erhalten.²⁾ Der Titel des erwähnten Buches lautet: Genealogia Patriciorum der Stadt Hannover durch H. Mag. Eberhardum a Bergkhausen, fürstlichen Braunschweigischen Hofrath zuerst beschrieben und zusammen getragen im Jahre 1553.“ Dazu hat der Bürgermeister Heiliger Ende vorigen Jahrhunderts hinzugefügt: „Auxit Dietericus Busche a. 1628.“

Auf der Rückseite des Titelblattes ist Folgendes eingetragen: „Der Geschlechter, insonderheit der von Wintheim, Anderten, Berckhusen, Blumen, taur Naricht.

Anno 919 regerede de Kayser Henricus de Bogeler, ein strack Mann, mit der Tunge sau woll als mit den Swert, den he wenig des Papsis Consecration aestimiren dede. He overwundt Arnold, sinen Gegenner, dat ein Beyerfürst was, dorch eine rede, als de Soldaten tau einer Feldsclacht alle stellet wören.

¹⁾ Diese Bezeichnung findet sich handschriftlich auf dem Einbände des Buches als „Hannov. Wäskensbook“ und bedeutet eigentlich „Wäskens-Buch“, dann überhaupt „Verwandten-Buch“.

²⁾ Die Inschrift darauf lautet folgendermaßen: „Anno 1564 die Aprilis 26. Eberhardus a Berckhusen Magister trium linguarum peritus et ob juris utriusque scientiam eximiam Erici illust. ducis Bruns. et Luneb. consiliaris creditus is hoc die pia confessione et ardenti filii Dei invocatione placida sed immatura morte extinctus et ad vitam aeternam vectus in Christo suaviter quiescit. Obiit aetatis suae 39. — In der Mitte des Steines ist das Berckhusensche Wappen dargestellt, darunter eine Figur im Brustbilde, Eberhard darstellend, der in den Händen ein Spruchband mit der Inschrift hält: „Miserere mei Deus“. Er wendet sich damit zu einem neben ihm stehenden Crucifix.“

He slach grimmigly de Ungarn un Wandalen uht Dütschlandt. Als awerft de beste Adel im Krige umbkomen was, und he Fredde hadde, sind anstatt öhrer de patricios von öhm gemacket in Dütschlandt von denen Kriegsofficianten, de seck im Krige woll geholen hadden tau der tiet, als he Dütschlandt in Marken deilede. Et is oc kein Unnersheit wesen twischen ohle Eddellüde un Patricien un wert oc woll bliwen, wiel sei seck unner einander beraden, un is ein patricius ein Stadjuncker, ein Eddelman ein Landtjuncker. Anno 1190 als Henric de Löwe Wardewick störede, tögen de jungen Stadjuncker mit tau Felde und beinen oc sinen Sohn Otten wedder Kayser Philip. Et findt oc altiet de Patricien, sau mit in Krige wesen, mehr geehrt, als de hinner den Ofen gelegen.

Hannover den 19. Octob. 1628.

Moritz Wrißberg.“

Auf den folgenden Seiten ist Dieterich Busches Vorrede enthalten; sie lautet folgendermaßen:

„Ad lectorem. Der weise Man Salomon spricht Eccles. cap. 1 v. 4, das die Geschlechter der Menschen vergehen und das andere kommen, als wolte er sprechen: „was Gott machet, das hat einen Bestand, was aber durch Menschen wirt aufgerichtet, das zergehet mit dem Menschen.“ Es seind vor Zeiten gewesen große namhafte Städte in der Welt; wan man sie aber jezo mit ihren Einwohnern und Geschlechtern suchen wollte, michte man nicht finden ihre zerfallene Mawren. Ja wer michte finden einen Menschen, der zeigen kunte die Stätte, an der sie geleghen; und wann man schon an den Ort kehne, michte man nicht glauben, das daselbst Leute gewohnet hetten. Also gar zergehet der Menschen Pracht, ja der Mensch selbst mit ihren Geschlechtern hie auf Erden. Das bezeugen Troja, Corinthus, Babilon, Athen etc., Alexander magnus, Titus, Vespasianus, Carolus magnus und andere mehr treffliche Städte und Geschlechter, die vor viel hundert Jahren in Grund zererschleißet und abgestorben sein; und dagegen wo vor Zeiten keine Gewalt und Herrschaft ist gewesen, da wirt zu unseren Zeiten große Macht und Pracht, sowol an Menschen

als Gebowden gefunden, und also gehet es in der Welt auf und ab, das es je wahr ist. Es ist nichts ewig unter dem Mond, und nichts beständig unter der Sonne. Es verenderen sich die Königreiche und Fürstenthümer, es gehet eine Stadt ab und die andere auf, es versterben die Geschlechter in hohen und niedrigen Ständen, geringe Leute kommen wieder empor. Es werden die Völker verrückt von einem Land in das ander; da zerfallet das Land, da verdirbet die Gegend, da überfellt dem Fürstenthumb ein groß Unglücke, und der Verenderungen sind so viele in der Welt, das niemand sie ersehen kan, und das noch erschrecklicher ist, wie Menschen zerfallen mit der Welt und verderben mit ihrem Verderben. Dabey wir erkennen sollen, das wir unser Herz nicht schlahen sollen auf die Welt noch ihrem Anhang, sondern suchen die Stat und Wonunge unsers lieben Herrn und Heilandes Jesu Christi, die auf einen starken Felsen gegründet ist, da wir in Ewigkeit nicht verweisen können noch mugen.

Also seind alle menschliche Dinge gar eitel, unbeständig und unwandelbar, nicht andres dan der Mensch selber. Dan wie zum ersten der Mensch nichts ist, darnach wird er empfangen und klein auf Erden geboren, und darnach wechslet er und nimpt zu, bis er eine rechte Personne erlanget. Darnach wirt er alt und nimpt von Tage zu Tage hinweg abe, bis er zuletzt gar verstorbet. Also gehet es auf Erden mit den großen Kayserthumen und Königreichen; sie haben oft einen liederlichen Anfang, aber nehmen mit Glück also lange zu, bis sie kommen ufs höchste. Es hat das Kayserthumb Assyria 1300 Jahr regnirt, darnach verrückte sich die Monarchey in Mediam und blieb daselbst 350 Jahr; aber es zerging auch und kam aller Gewalt in Persia. Die Persianer machten den großen Gewalt auch nicht viel hundert Jahr behaupten, sondern das Glückrad kehrete ihnen auch den Rücken und kam an den großen Alexander von Macedonia aus Griechenland; der brachte unter sich ganz Asiam mit allen Königreichen. Aber so schnelle der Gewalt bey ihme zunamb, also schnell fiel er wieder darnieder, dan da er 12 Jahr in ganz Asia bis in Indiam regieret hatte, ward er zu Babilonia vergeben, und erkunden nach ihme sieben Könige, die unter sich theilten die eroberten Lender. Zu derselbigen Zeit fingen an die zwey Städte Carthago in Africa und Roma in Italia auch gewaltig zu werden und brachten unter sich viel Königreiche. Das fonte Roma, das Carthago ihr gleich wurd, nicht erleiden; darumb dempften die Römer die Carthaginenser mit 3 harten Kriegen, damit sie die Gewalt allein behielten, und ist soweit kommen, das sie unter sich bracht hat Europam, Africam und ein groß Theil von Asia bis gen Persiam, Mediam. Aber sie hat zuletzt auch empfinden, das sie eitel und menschlicher Wandelbarkeit ist unterworfen gewesen, in dehme sie hernach von den Gothen ist überwunden und verbrandt. Selbige seind die vier großen Monarcheyen oder Kayserthume gewesen, die ihmals auf Erden kommen sein. Aber es ist niemals keines so mechtig worden, das es die ganze Welt hette mugen unter sich bringen. In unsern Zeiten haben wir kaum vom römischen Reiche einen Schatten mehr übrig, also hat es sich diminuiret.

Dasselbe ist nun alles an so mechtigen herrlichen Monarcheyen, Kaysern, Königen und großen Städten geschehen, ungeschwiegen was nicht auch dem elenden sterblichen Menschen (hohe Potentaten oder Adel hie nicht herzu ziehende, die doch eben so wol mit ihren Geschlechtern verderben und versterben), sondern uf Genüge Standespersonen gemeinet, als Bürgerlichen und Landteinwohneren, die durch Gottes reichen Segen vom Lande und in Städten eines Ufkommens werden und hernach mähtig wieder abnehmen, auch will die Stämme ganz versterben, widerfahren thut, dahin Magister Eberhardus a Berkhausen, dessen Nahme in dieser Genealogia pag. 7 zu befinden, geringfügig gezelet, indehme er seinem geliebten Vaterlande der Stadt Hannover und die darein wohnende Patricien-Geschlechter zu sonderlichen Ehren Anno 1553, wie er bey Herrn Erichen den Jüngeren, Herzogen zu Braunschweig und Lüneburgk in Hofraths Bestallunge und Dienste gewesen und zur Neuenstadt am Rübenberge residiret, mit eigener Hand, so viele er dazumahl die stirpes ihrer Vorfahren in viridi observatione gehapt, ad memoriam recordationis ufgeschrieben, und dadurch den Posteriteten eine gute Erinnerung, wie ihre verwandten Geburtstämme theils

abgestorben, auch ihnen und anderen Nachricht zu weiterer Deduction ihrer Geschlechter, so noch in vivis verpleiben, hinter sich gelassen hat.

Als nun selbige Descriptio Genealogiarum bey Sr. Ernvest sehl. Bruder Herrn David von Berckhausen Tochter Sophiam in unnachdenklicher Verwarunge fast in die fünfzig Jahr tacite gelehgen, ist es endtlich durch ihren Eheman Moriz Wrißbergen Burgern zu Hannover, Herrn Ludolpho Barenwaldten Rahts Camerario daselbst ausgeantwortet, der mirs der Verwandtnusse nach, wie ich jüngst verwichen eine kleine Zeit daselbst meiner Geschäfte halber expectiren müssen, hinweg communiciret.

Demnach nun die beschriebene und, ohne Ruhmb zu setzen, ansehentliche Blut- und schwägerliche Verwandtnusse ich erfreulich gelesen, und keiner sich seines ehrlichen Hertommens zu schemen hat, habe ich nicht unterlassen können, Abschrift davon zu nehmen und der Wiedemänner, dessen und Meyers Geschlechts meine liebe sehl. Mutter Ilse gewesen eins Theils von Wintheimb hinter St. Georgen, item uf der Leinstraße, der Idensen und der von Rode Stämme, so viel davon in der Eil ich erfahren mugen und ehr gemelter Herr Magister aufgeschlossen gehapt, vollends auszufueren, die übrigen Geschlechter seind erspart bis, geliebts Gott, meine glückliche Wiederhinkunft, und zu der Behuef so viel spacium ich gelassen.

Gott der Herr, der aller Welt Herrscher, und sein Nahme herlich in allen Landen erschallet, auch die Menschenkinder nach seinem unwandelbaren Raht und Willen regieret und sie in und aus die Lender leitet und erhält, wolle mir und den meinigen sampt allen hier ein begriffenen ehrlichen Leuten und Verwandten nach seinem väterlichen göttlichen Willen und Gefallen, ein gesundes Leben, gedeyliche Wolkfart und ein selig Sterbstündlein umb Christi willen geben und bescheren. Datum Lückow am Tage Simonis Judae Anno 1628, an welchem Tage fur 439 Jahren der große Held und kühne Lewe Herr Heinrich Herzog zu Braunschweig und Lüneburgk, der zuvor ganz Bepern und Sachsen gehapt, seine schöne Stadt Bardowick, so über zwei Tausend Jahr alt, andren Städten zum denkwürdigen Exempel gar in Grund zerfchleißet, aber neun Kirchen stehen lassen und zum Dorfe gemacht, woraus abermahl die Eitel- und Zergengligkeit zu betrachten.

Dieterich Busche, Burger der beiden Städte Hannover und Lückow.

Nach dieser Vorrede folgen die Nachrichten über die Patricier-Familien selbst. Es sind folgende:

Die von Berckhausen. Die von Anderten. Die Limborge. Die Meyer. Die Blomen. Die Oldehorste. Die von Lühde. Die Ladthusen. Die Lowenkoppe. Die Seldenbotten. Die Türcken. Die von Wintheimb uf der Leinstraße. Die von Wintheimb hinter S. Georgen wohnend. Die von Wintheimb am Orte bey der Dambstraße wohnend. Die vom Sode. Die Volgere. Die Schachte. Die Krevete. Die Quirren. Die Geveloten. Die Wiedemänner. Die Idensen. Die Fininge. Die von Bente. Die Borenwolde. Die Schrepfen. Die Bruns. Die Stehge. Die Lühden. Die Scherenhagen. Die Rodemolde. Die Kruebener. Die Dörhagen. Die Wickenkampe. Die Webinghusen. Die Wedekinde. Die Breyer. Die Raschen. Die Hagen. Die Kock. Die Gronowen. Die Kannengeter. Die von Ihme. Die vom Rohde.

Zum Schlusse ist ein alphabetisches Register angefügt, mit Angabe der Seiten, auf welchen die einzelnen Namen erwähnt sind. Es enthält die Namen folgender Familien:

Anderten. Bavenstede. Bente. Berckhausen. Blome. Breyer. Brand (zu Hildesheim). Bratmann. Bruns. Busche. Bessell. — Dorhagen. — Fining. — Garsen (zu Minden). Gerke. Gevelote. Gronowe. — Hagen. Homeister (von Pattensen). von Hettlingen. — Idensen. Ihme. — Kale (zu Braunschweig). Kleinberge (zu Einke). Knigge. Kock. Krevet. Kruebener. Kannengeter. Krage. — Rathusen. Lowenkopp. Limborg. Lühde. Lunde. Lueschen. — Meyer. Munster (aus Hameln). Mussell. — Nagel. Neustede. Nizer. — Oldehorst. — Pawel (zu Braunschweig). — Quirre. — Rasche. Rodemold. Rode (zu Nienburg). Vom Rohde. — Schacht. Scherenhagen. Schrappe. Seldenbott. Sode. Seitmann. Stehge. Stein (zu Osterode). Steinhus. Suftermann

(zu Hildesheim). — Türke. — Wechselde (zu Braunschweig). Volger. Borenwold. — Wedekind. Wedinghusen. Weihe (zu Ricklingen). Wickenkamp. Widemann. Winkelmann (zu Hildesheim). Windheim.

Die letzte Seite (453) enthält eine Stammtafel, worin die Nachkommen eines Heinrich Seldebott angegeben werden; unter ihnen befindet sich auch Dietrich Busche. Der Werth des hier besprochenen Patricerbuches wird noch dadurch erhöht, daß bei den meisten Familien deren Wappen in Handzeichnung hinzugefügt sind. Stammtafeln sind nur in einigen wenigen Fällen beigefügt. Auch liegt ein großer Nachtheil des Werkes darin, daß im ursprünglichen Texte nur wenige Jahreszahlen vorkommen. Von späterer Hand sind jedoch Nachträge hinzugefügt, in denen Jahreszahlen angegeben sind. Außer dem im Vorstehenden behandelten Buche sind noch andere Abschriften und weitere Bearbeitungen des Verkhusen'schen Werkes vorhanden. Eine solche, jetzt ebenfalls im Stadtarchive, trägt die Jahreszahl 1756 und war damals im Besitze v. Reiche's. Andere befinden sich in der Königlichen Bibliothek zu Hannover und sind im Kataloge der Handschriften, der 1867 von E. Vobemann herausgegeben wurde, auf S. 515 unter XXIII Nr. 711 und 712 verzeichnet.

**Aus der Franzosenzeit.
Flugblätter und Verordnungen.**

Mitgetheilt von D. Ulrich.

XLVII.

Waterloo.

6.

Die treuen Toten.

Am 18. Junius d. J., an dem glorreichen denkwürdigen Tage, fiel auch mein jüngster Bruder, Carl Müller, Fähndrich im 1. Bataillon Herzog von York, welches ich für mich Namens meiner Mutter und meines im Felde stehenden, schwer verwundeten Bruders Verwandten und Freunden hiedurch anzeige.

Meinen Trost bei diesem mir und den Meinigen ganz unerföhllichen Verlust kann ich nur in dem Gedanken finden, er war und starb ein heldenmüthiger Streiter für Freiheit, König und Vaterland!

Hannover, den 24. Julius 1815.

C. Müller,
Steuer-Inspektor.

Nachdem wir den Verlust unsers in Preussischen Kriegsdiensten gestandenen und nach kaum zurückgelegtem 15ten Jahre seines Alters in Danzig während der Belagerung von 1806 als ein Opfer des Kriegs gefallenen vorletzten Sohns noch nicht verschmerzt haben, widerfährt uns der neue harte Schlag, daß auch unser jüngster Sohn, der Königl. Preussische Lieutenant und Ritter des Ordens des eisernen Kreuzes, Friedrich Philipp Erich von Reiche, 21 Jahre alt, in der am 16ten Junius dieses Jahres vorgefallenen Schlacht, von einer Kugel durchbohrt, den Heldentod gestorben ist, welches wir unsern auswärtigen Verwandten und Freunden hierdurch bekannt machen.

Rienburg, den 24. Julius 1815.

E. C. von Reiche, Landsyndikus.
M. H. von Reiche, geb. von Unger.

Am 12. Julius d. J. starb in seinem 19ten Lebensjahre, an den Folgen seiner schweren, in der Schlacht bei la belle Alliance empfangenen Wunden, mein einziger Sohn, Carl von Hinüber, Lieutenant im Verdener Landwehrbataillon. Nur der Gedanke, daß er den schönen Tod für das Vaterland in seinem Berufe starb, kann mich stark genug machen, diesen bitteren Verlust mit Ergebung zu tragen.

Verden, den 9. Aug. 1815.

Wilhelmine Auguste, verw. Obristlieutenantin
von Hinüber, geb. von Hinüber.

In der Schlacht bei la belle Alliance, am 18ten v. Monats, starb den ehrenvollen Tod fürs Vaterland mein vielgeliebter Vetter und Pflegeohn, der Capitain im ersten Linien-Bataillon der Königl. deutschen Legion, Carl von Holle. Verwandten und Freunden mache ich diesen äußerst schmerzhaften Verlust hiemit schuldigst bekannt, und, überzeugt von ihrer Theilnahme, verbitte ich alle Beileidsbezeugung gehorsamst.

Franzburg, den 14ten Jul. 1815.

F. D. von Reben,
Landdrost.

Ein einfacher Denkstein unweit der Franzburg, auf dem östlichen Ausläufer des Gehrdeners Berges erinnert noch jetzt an den oben genannten Capitän von Holle. Auf dem Hügel, der einen freundlichen Ausblick nach Wennigsen und dem Deister bietet, steht im Schatten mächtiger Buchen das Denkmal des Waterlookämpfers, das folgende Inschriften trägt:

Carl Ludwig von Holle, Capit. des 1. Lin. Bat. R. D. L.,
geboren den 18. May 1783, geblieben bey Waterloo d. 18. Juni 1815.

Wo die Helden auf dem Blachfeld schlafen,
Schlummert auch das junge teutsche Herz;
Doch die Wunden, die ihn ehrend trafen,
Geben seinen Freunden ewigen Schmerz.

Dem Freunde der Natur, dem unvergesslichen Gespielen froher
Jugendjahre setzten hier, wo er gern einst weilte, diesen Denkstein
liebende Freunde.

— Und will ein Engel himmelwärts,
Bricht erst im Tod ein Menschenherz.

Nach acht Wochen der martervollsten Ungewißheit über das Schicksal meines geliebten Mannes, des Brigade-Majors Heinrich Wiegmann, bei der Königl. deutschen Legion in Brabant, erhielt ich endlich am 12ten dieses Monats durch einen Augenzeugen die schreckliche Gewißheit seines Todes. Er fiel am 18ten Jun. noch spät Abends bei Waterloo, wo ihn eine Kanonenkugel so schwer in den Unterleib traf, daß er auf der Stelle, ohne einen Laut von sich zu geben, verschied. Der Brave, der sein Leben nur auf 38 1/2 Jahre gebracht hat, hinterläßt mir 2 unversorgte Söhne, die mit mir diesen zu frühen Verlust beweinen. Noch 2 Tage vor seinem Tode waren wir, nach einer zehnjährigen Trennung, bei ihm zum Besuche und ahneten nicht, daß wir das letzte Lebewohl ihm sagten. Des aufrichtigen Bedauerns meiner Freunde und Anverwandten gewiß, empfehle ich mich mit den Meinigen ihrem ferneren gütigen Andenken.

Rosemühle bei Adensen, den 18ten August 1815.

Johanne Wiegmann,
geb. Becker.

Im Namen meiner abwesenden Schwester, der verwitweten Pastorin Börries, erfülle ich die traurige Pflicht, den Tod ihres einzigen geliebten Sohnes, Friedrich Ludwig Börries, hiedurch anzuzeigen. Einer der Ersten, die sich freiwillig um das Panier des Vaterlandes jenseits der Elbe sammelten, kämpfte er zuletzt für dessen Freiheit in den blutigen Brabanter Schlachten als Premier-Lieutenant im Feldbataillon Lüneburg und drang glücklich mit seinen tapfern Waffengefährten bis Paris vor, wo er durch eine besondere Fügung des Schicksals die Freude genoß, seine Mutter und seine einzige Schwester zu umarmen. Es war dies die letzte Freude des edlen jungen Mannes, denn ein Nervenfieber, die Folge der übergroßen Anstrengungen, warf ihn sogleich nieder und tödtete ihn in wenigen Tagen am 17ten Julius im 24ten Jahre seines Alters, herzlich beklagt von seinen braven Cameraden, die im Bois de Boulogne ihn zur Erde bestatteten, und trostlos beweint von seiner unglücklichen Mutter, die mit ihm die letzten Hoffnungen eines frohen Erdenlebens verlor.

Hannover, den 4. September 1814.

Dr. Vobemann.

Vom Doktor Eisenbart.

Sehr interessante Mittheilungen über den berühmten „Doktor Eisenbart“, der bekanntlich auch durch ein Studentenlied verehrt ist, macht Dr. med. et phil. Buschan in Stettin in der Münchener Medizinischen Wochenschrift. Johann Andreas Eisenbart, der 1661 geboren und am 16. November 1727 als „großbritannischer und braunschweigisch-lüneburgerischer Landarzt“, wie es auf seinem Grabstein an der St. Mariuskirche zu Hannoverisch-Münden heißt, gestorben ist, wurde erst seit kurzer Zeit als eine geschichtliche Persönlichkeit erkannt, nachdem er lange nur als ein erfundener Typus für die unwissenden Marktschreier und Quacksalber seiner Zeit gegolten hatte. Aus neuerdings entdeckten alten Stettiner Zeitungsblättern, der „Stettiner ordinären Postzeitung“ aus den Jahren 1716 bis 1723, deren Existenz ganz unbekannt war, hebt Dr. Buschan unter anderem folgende Selbstanpreisung Eisenbarts hervor. In der Nummer vom 23. Mai 1716 heißt es: „Zu Berlin bey Herrn Johann Lorenz Zeitungsdrucker; zu Hamburg bey Paul Lottern am Herrn-Stall wohnend ist zu haben der berühmte Eble Gesundheits-Thee, welcher vor Jedermann bey dieser Jahres-Zeit ein herrlich Präservativ und Blut-Reinigung ist, machen er der Krankheiten Zufatz und Wurzeln hinweg stößet; er ist durch fleißigen Gebrauch eine gewiß- und sichere Medizin wider den Scharbock (= Storbut), Reißende Gicht, Stein-Schmerzen, Schwind-Sucht und andern Anfällen, welche in einem gedruckten Bericht specificiret und so wohl der Nutzen und der Gebrauch zu ersehen ist, das Pfund 3 Rthlr.“ Diese Annonce wird noch mehrfach wiederholt und dann auch ein Depot in Stettin namhaft gemacht, wo der „Eble Gesundheits-Thee“ zu haben ist, hier allerdings das Pfund zum Preise von 3 Thaler 12 Groschen.“ An Allgemeinheit und Vielseitigkeit der Wirkungen kann sich Eisenbarts Thee mit vielen heute noch angepriesenen Arzneymitteln wohl vergleichen. Noch gewaltiger erklingen aber Eisenbarts Reklamen in folgender „Notifikation“ betitelten Aufzählung seiner Wunder- und Gewaltskuren. Da heißt es: „Daß sich annoch der berühmte Medicus und Operateur Herr Eysenbarth wegen vieler Patienten in Stargardt befindet, wird noch mahlen notificiret; und verrichtet öftters Operationes am Gesicht, Brüche und Gewächsen. Den 8. August hat er einen gewissen Mann einen Polypin oder Gewächs zwei Haasel-Nuß groß mit einem sonderlichen Instrument ohne Schmerzen aus der Nase genommen. Den 11. dito wiederum einen Kranken an einem großen Darm-Bruch geschnitten. Den 20. dito einen Musquetier an einem Bruch, welchen er 10 Jahre gehabt, glücklich geschnitten. . . . Und viele Blinde glücklich curirt. Sein köstlicher Haupt-Augen- und Gedächtniß-Spiritus wird wegen trefflicher Proben sowohl in seinem Hause zu Magdeburg, als auch in Stargardt vielfältig verkauft, das Loth vor 12 Gr. Auch wird zur freundlichen Nachricht, daß obgedachter Herr Doctor Eisenbarth ehstens nach Stettin kommen und sich eine Zeitlang daselbst aufhalten wird“ u. s. w. Noch andere Tinkturen und Heilmittel preist der Wundermann an — ihm werden sie gewiß geholfen haben, da er als schwer reicher Mann gestorben ist. Das Heftchen von Dr. Buschan (das auch einzeln, Verlag von J. F. Lehmann, München, ausgegeben wurde), bringt noch allerlei kulturgeschichtlich werthvolle Mittheilungen aus der Geschichte der Medizin im Anfange des 18. Jahrhunderts.

(Antiquitäten-Ztg., Nr. 41.)

Eine Volljährig-Erklärung (Emancipation) aus der Franzosenzeit.

In dem Besitze des Wurster Freundes, der mir neulich den „Werbegang eines Advokaten im vorigen Jahrhundert“ (vergl. S. 301) zur Verfügung gestellt hatte, befindet sich auch das nachstehend abgedruckte Protokoll und die Kostenrechnung über eine im Jahre 1812 erfolgte Emancipation.

Geschehen Dorum beim Friedensgerichte den Zweiten März Ein Tausend Acht Hundert und Zwölf.

Es erschien der Hausmann Fost Biedt aus Bremen, dortiger Commüne, Canton Dorum, Departement der Wesermündungen und trug vor:

Seine Ehefrau sey verstorben und habe ihm Zwoy Söhne nemlich:

Diedrich Biedt im Zwanzigsten, und Barthold Biedt im Achtzehnten Jahre, hinterlassen, welchen er das Zeugniß einer guten Aufführung und Wirthschaftlichkeit ertheilen müsse.

Hierdurch werde er veranlaßt, dieselben für volljährig zu erklären und hiermit zu emancipiren, welche Erklärung er hiermit vor dem Friedensrichter des Cantons Dorum, Departement der Wesermündungen thun wolle und zu Protokoll zu nehmen bitte.

Ueber diese Emancipation ist das gegenwärtige Protokoll aufgenommen, welches nach geschעהner Verlesung und Genehmigung sowohl von dem Eingangs benannten Biedt als dem Friedensrichter und Gressier unterschrieben worden.

Geschehen wie oben.

Fost Biedt

von Borries
Friedensrichter.

J. H. D. Bösenberg
Gressier.

Pour la traduction conforme = 1 Frcs. 50 Cent.
Begemann.

Enregistré à Bremerlehe le Six Mars mil huit Cent douze Fol. 177. V. C. 9. Recu dix Francs en principal et un Francs pour Subvention.

Well

Für die Treue der Abschrift
der Gressier
J. H. D. Bösenberg.

(Fol.-Blatt.)

Gebühren und Auslagen

wegen Aufnahme eines Emancipations-Act der beiden minderjährigen Söhne des Hausmanns Fost Biedt in Bremen Canton Dorum.

den 2ten März 1812.

Für die Sitzungen des Richters	5	—
„„„„„ Gressiers	3	33 ¹ / ₃
Stempel zum Protokoll	—	83
Enregistrement incl. Besorgung und Porto .	12	—
Uebersetzung des Protokolls	1	—
Copialien	—	80
Stempel dazu	—	83
Stempel wegen des Repartoriums	—	10
Insinuations des Hussiers	1	25
Weilengehlt desselben	1	50
Für Extrahirung dieser Rechnung	—	40
Stempel dazu	—	28

Summa 27 Frcs. 32¹/₃ Ct.

oder = 6 Thaler 33 Grote Cassemünze.

extrahirt

Dorum, den 28ten März 1812.

J. H. D. Bösenberg
Gressier.

(Quart-Blatt.)

Das Papier zeigt in seiner Ausführung je einen Stempel in Pressung und Schwarzdruck sowie ein Wasserzeichen. T.

Ein Prägefesler eigener Art.

In meinem Besitze befindet sich ein vor einigen Jahren in Frankfurt a. M. erworbenes Exemplar des hannoverschen Thalers Georgs V. von 1854 (Schwalbach 106), das einen wohl einzig in seiner Art dastehenden Prägefesler aufweisen kann. Vor der Ausprägung muß nämlich auf den Schrötling ein Stück Eisen (!) gefallen sein, das beim Prägen dann in diesen hineingepreßt und überprägt worden ist. Der herausnehmbare, gegen 3 Grm. wiegende „Fremdkörper“, liegt auf der Rückseite des Thalers und zeigt in scharfer Prägung einen Teil des oberen Randes mit den Buchstaben BERGSEG, eine Eke der Krone, die größere rechte (herald.)

Hälfte des Wappens und die Zahlen 8—5 (unvollständig) mit einem kleinen Teil des unteren Randes. Uebrigens legt der Thaler, der allerdings an der in Frage kommenden Hälfte etwas dicker geworden, ein bereites Zeugniß von der Widerstandsfähigkeit der Prägemaschine ab; denn sein Gepräge ist bis auf die Teile bei den Buchstaben P. M. und GEOR, ganz besonders aber, wie schon hervorgehoben, auf dem Stückchen Eisen, tadellos. T.

Provinzielle Fürsorge für Erhaltung alter Denkmäler.

Der Provinzial-Ausschuß hat in seiner Sitzung vom 17. Oktober zur Wiederherstellung alter Wandgemälde in der Kirche zu Kirchhorst, sowie zur Wiederherstellung des Tabernakels in der Kirche zu Arle 500 M und bezw. 1700 M aus dem Verfügungsfonds für Kunst und Wissenschaft zur Verfügung gestellt; ferner erklärte der Provinzialausschuß sich bereit, zu den Kosten eines in Göttingen zu errichtenden Gauß-Weber-Denkmal und zu den Kosten der von dem Historischen Verein für Niedersachsen unternommenen Herausgabe archivalischer Urkunden bei dem Provinziallandtage die Bewilligung einer Beihilfe von je 3000 M zu beantragen.

Für Kunst und Wissenschaft hat der Provinzial-Ausschuß in den neuen Etat die Summe von 93 425 Mk. eingestellt.

Museums-Nachrichten.

Dem vaterländischen Museum in Celle wurde eine werthvolle Sammlung von alten Zinnungsgegenständen des „Zimmererhandwerks Celle“ durch den Hofzimmermeister Tornieporth überwiehen. Die künstlerisch hergestellte Lade ist gut erhalten; sie ist bis oben gefüllt mit Urkunden, die mit dem Jahre 1660 beginnen. (S. S., 11. Oktober)

Dem vaterländischen Museum in Celle ist gestern das Modell eines vollständigen Gehöfts auf Sumatra geschenkt worden. Ein Sohn unserer Stadt, der Bohrmeister der königlich holländischen Petroleumgesellschaft W. Hildebrand, der mehrere Jahre auf Sumatra weilte, hat das Gehöft der Wirklichkeit getreu nachgebildet und es dem Museum seiner Vaterstadt überwiesen. Es bildet ein interessantes Gegenstück zu dem Lüneburgischen Bauernhofe, der unten im Museum aufgestellt ist. Das Ganze umgiebt ein hoher Pflanzenzaun, wie er auf Sumatra — besonders im Urwalde — nöthig ist. Drei Gebäude stehen auf dem Hofe: das hoch auf Pfählen stehende Wohnhaus mit allen Wohnräumen, das Wirtschaftshaus mit Küche, Burschen- und Badezimmer und der Stall für Geflügel u. s. w. Die Gebäude sind mit allen charakteristischen Gebrauchsgegenständen der dortigen Gegend ausgestattet, es fehlt kein Tisch, kein Stuhl. In oder bei dem Stall ist in bronzenen kleinen Modellen die Thierwelt dargestellt: Kühe, Hühner, Katzen, Hunde, Elefanten u. s. w. Das Gehöft steht unter der großen Sammlung der Waffen der Südsee, welche das Museum bereits besaß. (S. S., 16. Oktober.)

Bereins-Nachrichten.

Nach einer Ferienpause von einigen Monaten hat der Verein für die Geschichte Göttingens heute Abend seine Thätigkeit wieder aufgenommen. Der Vorsitzende gab zunächst den Rechenschaftsbericht, dem zu entnehmen ist, daß der Verein jetzt 245 Mitglieder zählt. Die Vorstandswahl hatte das Ergebnis, daß der bisherige Vorstand durch Rufus wiedergewählt wurde: Professor Heyne Vorsitzender, Oberstlieutenant Lehmann Vertreter, Lehrer Tecklenburg erster, Lehrer Eberwien zweiter Schriftführer, Kaufmann Grube Schatzmeister, Kammerer Thiemann Vertreter. Nach Erledigung der geschäftlichen Angelegenheiten hielt der Vorsitzende einen längeren, mit großem Beifall aufgenommenen Vortrag

über die bürgerliche Bauart des Mittelalters mit besonderer Rücksicht auf Göttingen und die Nachbarstädte. (S. S., 17. Oktober.)

In der Sitzung der Architekten- und Ingenieur-Vereins vom 12. Oktober machte Herr Regierungsbaumeister Schlobbe Mittheilungen über seine Aufnahme alter typischer niedersächsischer Bauernhäuser unter Vorführung einiger sorgfältiger Zeichnungen und guter Photographien. Er sprach dabei den Wunsch aus, daß die eigenartigen Ausstattungsstücke, welche immer seltener werden, jetzt aber noch vereinzelt zu finden sind, aufgekauft und hier in Hannover zu einer bedeutamen Sammlung vereinigt werden möchten. Von einigen Herren, welche diesem Gegenstande ihre besondere Aufmerksamkeit geschenkt hätten, seien ihm bereits namhafte Geldmittel zu Ankäufen zur Verfügung gestellt; er hoffe aber, daß noch weiter sich Männer mit warmen Herzen und offenen Händen fänden, so daß es möglich werde, ein altes besonders schönes Bauernhaus zu kaufen, hier aufzustellen und mit voller Ausstattung zu versehen, so ein lehrreiches und reizvolles Museum schaffend.

Funde und Ausgrabungen.

Beim Urbarmachen von Haideboden fand der Schriftsteller Hans Müller-Brauel zu Zeven auf seinem Grundstücke im sogenannten „Jägerlager“ an der Grenze der Braueler Feldmark eine vorgeschichtliche Wohnstätte. An Fundgegenständen fanden sich Scherben eines sehr großen, dickwandigen Gefäßes vor. Das Gefäß — den Scherben nach von mindestens 60 cm Durchmesser — hat oben einen geferbten Rand (Verzierung durch Fingernagel-eindrücke) und dürfte ein Vorrathsgesäß gewesen sein. — In Brauel fand der Anbauer Gerd Lührs beim Sandgraben ebenfalls eine vorgeschichtliche Wohnstätte. Außer zahlreichen verzierten und nicht verzierten Scherben fand sich hier ein sogenanntes Webe-gewicht aus gebranntem Thon vor; — ein runder Thonring, der durch eingepreßte Stempelabdrücke verziert ist. Der Fundgegenstand ist, im Gegensatz zu vielen ähnlichen sonst in Niedersachsen gefundenen Stücken, sehr sauber und zierlich geformt. Erwähnt sei hier noch, daß in Brauel auf fast allen Hoffstellen alte vorgeschichtliche Wohnstättenreste gefunden sind, fast jeden Herbst beim Kartoffeleingraben finden sich Scherbenreste und andere Funde. Mit Sicherheit kann man danach die Anlage dieses freundlich an der Oste gelegenen Dorfes etwa um 300 vor Chr. ansetzen. (S. S., 13. Oktober.)

Einen Münzenfund machte vor einigen Tagen Herr Heinrich Wasmann in Alfeld auf seinem Grundstück am Silberg. Das letztere wird an einer Seite durch einen ziemlich steilen Abhang begrenzt. Die mitanwesenden Kinder seines Bruders fanden nun an dem Abhang einige Silbermünzen. Dadurch aufmerksam gemacht, suchte Wasmann die Stelle genau ab und fand denn auch in geringer Tiefe noch 62 gut erhaltene Silbermünzen, welche aus dem 16. und 17. Jahrhundert stammen. Neben den Münzen lag auch noch ein geschmiedeter Bügel, welcher jedenfalls zu dem Lederbeutel gehört hat, in welchem sich die Münzen befanden. Dieselben tragen bremisches, kurfürstlich brandenburgisches, heffisches, ans-bachisches und bayrisches Gepräge. (S. S., 15. Oktober.)

Bücher-Schau.

W. von Hassell, Geschichte des Königreichs Hannover. Unter Benutzung bisher unbekannter Urkunden. Erster Theil: Von 1813 bis 1848. Mit fünf Porträts. Bremen: M. Heinsius Nachfolger 1898. XXX, 658 u. 10 S. 8°. Ungeb. 12 Mk.

Das Buch hat in den für Hannover in Betracht kommenden Kreisen sowohl Anerkennung wie Anfechtung erfahren. Das ist von vornherein gewiß kein schlechtes Zeichen, vielmehr ein Beweis, daß der Verfasser zwischen den entgegengesetzten Standpunkten, von denen aus jetzt und voraussichtlich noch für lange Zeit die neueste Geschichte Hannovers, zumal im Lande selbst, betrachtet werden wird, eine Mittellinie nicht ohne Geschick inne

hält oder wenigstens inne zu halten bemüht ist. Wir hegen nicht den geringsten Zweifel an der Wahrheit seiner Behauptung im Vorworte des Buches, „er habe sich bestrebt, unbeeinträchtigt durch Parteirücksichten, die Wahrheit zu erforschen.“ Etwas anderes ist freilich hier, wie so oft im Leben, das Wollen und das Vollbringen. Der Verfasser ist kein kaltblütiger Verstandesmensch, der durch nüchterne Untersuchungen nur sichere Thatfachen festzustellen bemüht ist; er steht dem Stoffe, den er behandelt, nichts weniger als fremd und gleichgültig gegenüber. Vielmehr ist er bei allem, was er schreibt, mit dem ganzen Herzen theilhaft. Was Wunder, wenn da zuweilen das warme Herz über den kalten Verstand den Sieg davon trägt! Dazu kommt, daß der Verfasser kein methodisch gebildeter Historiker ist. Auch das erklärt manches in seiner Arbeitsweise und Darstellung. Eine strengere wissenschaftliche Schulung würde ihn wohl etwas vorsichtiger im Urtheil, sorgfältiger und kritischer in der Benutzung der Quellen gemacht und zu etwas gleichmäßigerer Arbeit veranlaßt haben. Aber wer weiß, ob er dann nicht ein gut Theil der Frische und der Lebendigkeit eingebüßt haben würde, die ihm eigen sind und zusammen mit einer etwas breiten Behaglichkeit seinem Werke, zumal für weitere Kreise, einen besonderen Reiz verleihen?

Die deutsche Geschichtsauffassung der Zeit, die v. Hassell in dem vorliegenden Buche behandelt, wird in weiten Kreisen jetzt vorzüglich durch die glänzende Darstellung gebildet oder stark beeinflusst, die Heinrich von Treitschke demselben Zeitraume in seiner „Deutschen Geschichte“ hat zu Theil werden lassen. Er vertritt die siegreiche Partei und gewiß hat kein Mann eine größere Berechtigung als er, seinen Standpunkt, für den er stets gestritten, mit freudigem Stolze jetzt zur Geltung zu bringen. Aber bei aller Anerkennung des bedeutenden Forschers wird man doch zugeben müssen, daß er, der leidenschaftliche Parteigänger, für die Gegner der preussischen Vorherrschaft in Deutschland, ja selbst gegen deren laue Freunde ein gerechtes Urtheil nicht hatte, vielleicht nach Lage der Sache nicht haben konnte. Er sah alles unter dem einen Gesichtswinkel; wer nicht mit voller Entschiedenheit der Sache diente, deren Preis er als bereiteter Herold verkündete, konnte so leicht keine Gnade vor ihm finden. Daher die vielen einseitig ablehnenden, schroff verdammanden Urtheile in seiner Deutschen Geschichte. Viele andere Geschichtsschreiber wandelten dieselben Bahnen wie er. Es ist nur natürlich, daß auf die Seite, wo der Erfolg war, auch die Mehrzahl der Schriftsteller sich stellte, daß sie hier ihre Stoffe suchten, hier Ausgang und Ziel für alle Fragen der Zeit fanden, daß so die preussisch-deutsche Geschichtsforschung überwältigend in den Mittelpunkt der historischen Studien kam, alle anderen Gebiete darüber aber stark vernachlässigt wurden. Im Interesse des Ganzen ist aber zu wünschen, daß diesem unleugbaren Mißverhältnisse, das je länger je mehr zu einer bedauerlichen Einseitigkeit führen muß, die der Mannigfaltigkeit des deutschen Wesens wie der deutschen Cultur nicht entspricht, abgeholfen werde.

Kein deutscher Landestheil hat nun in neuester Zeit unter diesen Umständen eine so ungünstige Beurtheilung erfahren wie das frühere Königreich Hannover. Hier stand das geschichtliche Material, wie kaum anderwärts, zu freier Verfügung, hier hielten sich die meisten jeder Rücksicht gegen Angehörige des Fürstenthums und der früheren Regierungen für völlig überhoben, ja deren Herabsetzung galt vielen als ein politisches Verdienst, da sie dadurch zur Rechtfertigung der jüngsten Ereignisse glaubten beitragen zu können. Mochte mancher dabei auch in überzeugendem, beruhigendem Sinne wirken wollen: der rücksichtslose Ton, der dabei angeschlagen, das verschiedene Maß, das für Sieger und Besiegte angewandt wurde, konnte ein gut hannoversches Gemüth nur erbittern und abstoßen. Auch im Interesse der Wissenschaft, der historischen Gerechtigkeit lag solch ein Verfahren keineswegs. Die handelnden Männer der hannoverschen Geschichte, die als Zerrbilder vorgeführt wurden, blieben psychologisch meist ganz unverständlich; ganz unbegreiflich aber die treue Zuneigung, die das Volk zu einem großen Theile dennoch den alten Verhältnissen unbeeinträchtigt bewahrte und noch heute bewahrt.

In tief empfundenem Gegensatze zu den Bestrebungen, die wir hier kurz zu charakterisieren versuchten, scheint uns Hassells Buch geschrieben zu sein. Der Verfasser ist von Geburt und Gesinnung mit Leib und Seele hannoveraner. Nicht nur die eigenen Erinnerungen, denen er in Treue anhängt, sondern auch schon die Ueberlieferungen früherer Generationen verknüpfen ihn mit diesem Lande. Sein Vater wie der Großvater hannoverscher Officier, hat seit 1838 die Pferdeankäufe für die ganze Kavallerie, seit 1841 auch die für die Artillerie zu besorgen gehabt und sich in dieser Stellung große Verdienste erworben. Auch der Sohn war Kavallerieofficier. Die Katastrophe des Jahres 1866 traf ihn als Rittmeister im Generalstabe; er trat dann in sächsische Dienste, wo er zum Major befördert wurde, um sich später auf sein Rittergut Glübersborstel bei Rotenburg zurück zu ziehen. Es ist hiernach wohl erklärlich, wenn er mit ganz besonderem Stolze der hannoverschen Kavallerie gedenkt, die „nach dem Urtheile aller Kenner für die bestberittene in Europa galt“ (S. 454). Er knüpft daran mehrere persönliche Erinnerungen, wie er sie gern seiner Darstellung, die dadurch sehr an Lebendigkeit gewinnt, einfügt. Auch zieht er mit Vorliebe die Gegenwart zum Vergleiche mit der Vergangenheit heran, wobei es oft ohne scharfe Seitenhiebe nicht abgeht. Wahrscheinlich ist der Verfasser sich selbst darüber nicht ganz klar geworden, wie sehr er trotz dem Streben nach Unparteilichkeit von seinen politischen Anschauungen, von seinen Neigungen und Abneigungen sich leiten läßt. Mitunter ist seine Ansicht, ihm selbst vielleicht unbewußt, nur versteckt, aber deutlich zwischen den Zeilen zu lesen. Offener spricht er sich aus, wo er auf Preußen zu reden kommt, dessen Verhältnisse er zu denen Hannovers häufig in Vergleich stellt. Das Bestreben, jene auf auf Kosten dieser in helles Licht zu bringen, hat ihn das ganze Buch hindurch nicht verlassen; an zahlreichen Stellen kommt dieses Gefühl der Gegnerschaft unwillkürlich bei ihm zum Durchbruche. Er weiß sich vielfach im Widerspruch mit den landläufigen Auffassungen der deutschen Geschichtsschreibung und empfindet es mit tiefem Unwillen, daß durch sie sein theueres Heimathland, seine Fürsten und Staatsmänner eine so ungünstige Beurtheilung erfahren haben. So weist er namentlich zahlreiche Behauptungen und Beschuldigungen v. Treitschkes im Laufe seiner Darstellung zurück. Gewiß wird man ihm in vielen Punkten völlig beipflichten können. Um so mehr aber ist es zu bedauern, daß er an anderen doch stark über das Ziel hinaus schießt. Ein Mann in einer so exponirten Stellung, wie v. Hassell sie einnimmt, muß sich vor allem vor Uebertreibungen hüten, die dem Gegner nur bequeme Waffen in die Hand liefern. Dahin rechnen wir z. B. die Stelle über den gewiß ruhmvollen Sieg der Herzöge Georg Wilhelm und Ernst August an der Conzer Brücke (1675), der „sich den unter ganz ähnlichen Verhältnissen erfochtenen Schlachterfolgen von Mars la Tour und Gravelotte dreist an die Seite stellen dürfe“ (S. 29). Auch die Zusammenstellung König Ernst Augusts mit König Friedrich dem Großen fordert zum Widerspruche heraus. Nachdem v. Hassell von der großen Werthschätzung jenes für den Preußenkönig berichtet hat, fährt er (S. 399) fort: „In mancher Hinsicht erinnert sein ganzes Regierungssystem, ja selbst seine Persönlichkeit an das bewunderte Vorbild, das er in sittlicher Beziehung weit übertraf. In der Politik verfügte er über eine reiche, wenn nicht eine reichere Erfahrung als Friedrich, gepaart mit einem ungewöhnlich scharfen Urtheil über Menschen und Dinge, und wenn ihm vielleicht auch dessen Feldherrnengeit abging, so besaß er doch ein ebenso reges Interesse und das gleiche Verständnis für militärische Verhältnisse.“ Natürlich fehlen diese Behauptungen, die angreifbarsten des ganzen Buches, in keiner unparteiischen, geschweige denn einer übelwollenden Besprechung; nur zu leicht lassen sie sich tendenziös verwerthen. Und doch würde man dem Verfasser sehr unrecht thun, wollte man, wie das natürlich vielfach geschieht, auf solche Stellen ein Urtheil über das ganze Buch begründen.

Denn dieses stellt in der That eine sehr achtungswerthe Leistung dar. Es bietet zu den früheren Geschichtswerken zahlreiche Berichtigungen, bildet zu ihnen in vieler Beziehung eine erwünschte Ergänzung, ganz abgesehen davon, daß es uns die Geschichte eines deutschen Landestheiles vorführt, für den bislang

eine derartige zusammenfassende Darstellung nicht vorhanden war. So ist denn das Buch als eine willkommene Bereicherung unserer geschichtlichen Litteratur mit Freuden zu begrüßen. Steht auch der Verfasser auf hannoverschem Standpunkte, so ist er doch kein unbedingter Lobredner der vergangenen Zeit. Er kennt sehr wohl die Schwächen und Schäden, an denen sein Heimathland litt, und macht aus ihnen kein Hehl. So aus dem Einflusse „der hochmüthigen Adelsclique, die sich seit Jahrhunderten im erblichen Besitze einträglicher Hofämter befand“ (S. 177). Auch an dem Haupthelden seines Buches, dem Könige Ernst August, dessen Bild er, wie schon angedeutet, mit sichtlichem Vorliebe zeichnet, läßt er die Schatten keineswegs fort. Er macht ihn uns aber psychologisch verständlich und rückt ihn uns menschlich näher, vor allem aber nöthigt er uns vor seinen Geistes- und Charaktergaben eine weit größere Hochachtung ab, als wir nach der landläufigen Geschichtsschreibung von ihm bislang gewinnen konnten. Wenn diese in Zukunft in ihrem Urtheile über den Fürsten, der zweifellos ein klarer Kopf und fester Charakter war und das Beste seines Volkes, wenn auch auf seine Weise, wollte, sich etwas corrigiren wird, so ist darin nicht der geringste Erfolg des Buches zu erblicken. Schmer wird das allerdings halten. Denn der Umsturz der Verfassung im Jahre 1837, die Vertreibung der Göttinger Sieben, Maßregeln, von deren Rechtmäßigkeit der König principiell überzeugt war, und bei denen ihm die übrigen deutschen Regierungen, insbesondere die preußische, zustimmten, haben die Gemüther damals in ganz Deutschland zu lebhaft erregt und eine zu ungünstige Meinung gegen ihn hervorgerufen, als daß hier so leicht ein Wandel sich vollziehen könnte. Hassell läßt die rechtliche Zulässigkeit der Verfassungsaufhebung dahin gestellt, ist aber von ihrer Unzweckmäßigkeit fest überzeugt (S. 383). Auch von den anderen Persönlichkeiten, die in der ersten Hälfte dieses Jahrhunderts einen bestimmenden Einfluß auf die Geschichte Hannovers ausgeübt haben, erhalten wir eine eingehende und anschauliche Schilderung: von dem Grafen Münster, dem Staatsminister Frhrn. v. Schele, dem Geh. Cabinetsrath R. A. Rehberg, dem Staatsminister R. B. Stüve, die uns, wie auch der König Ernst August, in wohlgetroffenen Bildnissen vorgeführt werden, u. a. Welchen Männern die besondere Theilnahme des Verfassers gehört, ist aus seinen Worten stets leicht zu entnehmen. Sie gilt vor allem der besonnenen Haltung des Märzministeriums Graf Bennigsen-Stüve, das 1848 ans Ruder kam.

Der Verfasser hat zu seinem Werke nicht nur die gedruckte Litteratur, die er ausgiebig, oft unter engem Anschluß an den Wortlaut seiner Quellen, benutzt hat, sondern auch in ausgiebigem Maße neue handschriftliche Materialien gebrauchen können. Ist ihm auch das hannoversche Staatsarchiv, in dem er für seine früheren Arbeiten bereitwilligste Förderung gefunden hatte, für dieses Mal ohne Angabe von Gründen verschlossen worden, so hat ihn dieser Umstand wohl um so eifriger und erfolgreicher Privatbriefschaften aussuchen lassen und zugänglich gemacht. Wir nennen darunter insbesondere die aus den Nachlässen des Ministers und des Cabinetsraths v. Schele, des Vaters und des Sohnes, und des Klosterraths v. Wangenheim stammenden Papiere, die jenen Ausfall jedenfalls zu einem guten Theile gedeckt haben werden. Auch mündlich sind dem Verfasser viele werthvolle Mittheilungen zugegangen.

Auf Einzelheiten einzugehen ist hier nicht der Ort. Auch von einer genaueren Angabe des Inhalts sehen wir ab; wir möchten die Leser vor allem zu eigener Lectüre des Buches veranlassen, beschränken uns daher hier auf eine kurze Uebersicht über die Anlage des Werks. Das erste Kapitel, die Einleitung, behandelt in kurzen Zügen die Geschichte der niedersächsischen, bezw. hannoverschen Lande von der Zeit Karls des Großen bis in den Anfang unsers Jahrhunderts (S. 1—57). Im zweiten Kapitel (S. 58—155) werden uns die Befreiung des Landes von der Fremdherrschaft und die Begründung des Königreichs vorgeführt, im dritten (S. 156—265) der Wiederaufbau des Staates unter Georg III. und Georg IV., im vierten (S. 266—365) König Wilhelm IV. und das Staatsgrundgesetz. Im fünften und sechsten Kapitel (S. 367—506, 507—658) schildert der Verfasser die erste und zweite Regierungsperiode König Ernst Augusts, von denen

die letztere das ereignißvolle Jahr 1848 umfaßt. Mit dem Ende dieses Jahres bricht das Buch ab. In einem zweiten Bande, den v. Hassell noch in diesem Jahre veröffentlichen zu können glaubt, wird das Werk zum Abschlusse gebracht sein. Wir sehen seinem Erscheinen mit Spannung entgegen. Denn der Verfasser hat es auf das Beste verstanden, einen zum Theil recht spröden Stoff zu einem gut lesbaren Buche zu gestalten, das vieles neue bietet und mit diesem das schon bekannte in angenehmster Weise uns vorführt. Das Buch ist mit warmer Liebe zur Sache, die es behandelt, geschrieben. Das wird vor allem bei den engeren Landsleuten des Verfassers auf das Angenehmste berühren. Mögen diese den Dank, den er ganz besonders um seine Heimath durch dieses Werk sich verdient hat, durch eifrige Lectüre deselben abtragen! Das ist der Wunsch, mit dem wir den Lesern dieser Blätter das Buch auf das Angelegenste empfehlen.

Die Ausstattung des Bandes ist eine vorzügliche; nur hätte die Correctur des Druckes etwas sorgfältiger besorgt werden können. P. Z.

× Heinr. Lütke mann, Pastor, Uetze. Zweite Auflage. Hannover: Buchdruckerei des Stephansstifts 1898. Preis 50 Pf.

Die vorliegende Schrift reiht sich erfreulicher Weise einigen anderen Büchern an, in denen die Geschichte lüneburgischer Dörfer durch die Geistlichen der betr. Ortsgemeinden dargestellt ist (Hannoversche Geschichtsblätter S. 7 und 63). Der Verfasser theilt den Stoff in folgende Abschnitte: I. Die Ortschaft Uetze. II. Bilder aus der Geschichte von Uetze. 1. Die Vogtei. 2. Die Vogtei. 3. Kirche und Schule. 4. Trübsale. 5. Verkehr. III. Rückblick auf Lehre und Leben in der Kirchengemeinde. Pastor Lütke mann behandelt in seinem Buche vorwiegend die neuere Zeit und hat hierfür manche, auch für weitere Kreise interessante Nachrichten zusammengestellt. Die frühere Geschichte des Ortes ist weniger berücksichtigt. So möge hier zur Ergänzung angeführt werden, daß einige ältere Urkunden, in denen Uetze erwähnt wird, in Sudendorfs Urkundenbuche zur Geschichte der Herzöge von Braunschweig und Lüneburg abgedruckt sind; sie sind daselbst verzeichnet in B. XI S. 381. Ueber Uetze wird ferner einiges mitgetheilt in Wirthoffs Kunstdenkmälern und Alterthümern B. IV S. 262. Eine Abbildung von Uetze aus der Zeit um 1650 findet sich in Merians Topographie der Herzogthümer Braunschweig und Lüneburg bei Seite 195.

Niedersächsische Litteratur.

M. & H. Schaper, Hannover, Friedrichstraße 11. Antiquariats-Katalog 13. Historische Bibliothek. 1. Abtheilung. Darunter 528 Nr. Bücher betr. Hannover, Braunschweig, den Harz, Schleswig-Holstein, die Hansa-Städte, Mecklenburg, Oldenburg, Lippe, Rheinland und Westfalen.

Vaterländische Gedenktage.

Oktober.

- 23. 1553. Braunschweig ergiebt sich dem Herzog Heinrich dem Jüngeren.
- 1625. Killy verläßt Calenberg wieder.
- 1812. Gefecht bei Venta del Pozzo. Beide Drag.-Regimenter und beide leicht. Bataillone.
- 1830. Landdrost Deitl. Barth. v. Schrader zu Harburg stirbt.
- 1843. Die erste hannoversche Eisenbahn (von Hannover bis Lehrte) wird eröffnet.
- 24. 1648. Der westfälische Frieden wird zu Osnabrück und Münster geschlossen. Ende des 30 jährigen Krieges.
- 1796. Der Dichter Graf Aug. v. Platen-Hallermund wird geboren.
- 25. 1575. Stiftung der Universität Helmstedt durch Herzog Julius.
- 1683. Schlacht bei Gran in Ungarn.

1760. Der Historiker Heeren wird zu Arbergen bei Bremen geboren.
 König Georg II. stirbt in Kenfington.
1811. Der russische Thronfolger Alexei vermählt sich mit Prinzessin Charlotte Sophia zu Sargau.
1813. Kielmanskogische Jäger unter Beaulieu besetzen die Stadt Hannover.
1846. Leibmedikus Dr. Georg Lodemann zu Hannover stirbt im 85. Lebensjahre.
26. 1603. Herzog Otto II. der Jüngere (Harburg) stirbt.
 1623. Herzog August der Jüngere vermählt sich mit Dorothea von Anhalt-Berbst.
1632. Herzog Georg schlägt die feindliche Reiterei bei Eilenburg.
 1636. Herzog Jul. Ernst von Dannenberg stirbt.
1813. König Jerome verläßt Cassel nach Aufhebung des Königreichs Westfalen.
1814. Königl. Patent über die Erhebung des Kurfürstenthums Hannover zum Königreich.
1828. Der Professor der Landwirtschaft Ab. Thaer, geb. 14. Mai 1752, stirbt.
1850. Das Ministerium Bennigsen-Stilve tritt zurück; es folgt das Ministerium Münchhausen.
 Präsident Adolf Freih. v. Wangenheim zu Hannover stirbt im 62. Lebensjahre.
27. 1263. Herzog Albrecht der Große unterliegt bei Wettin.
 1369. Die Herzöge Wilhelm und Magnus Torquatus bestätigen der Stadt Lüneburg ihre Privilegien.
 1655. Das St. Michaelis-Kloster zu Lüneburg wird Ritter-Akademie.
28. 1189. Heinrich der Löwe zerstört Bardowiek.
 1397. Die Herzöge von Lüneburg einigen sich mit den Städten Lüneburg und Uelzen.
 1694. Die Ehe des Kurprinzen Georg Ludwig mit Sophia Dorothea von Celle wird getrennt; der letzteren wird das Schloß Ahlden zum Aufenthalt angewiesen.
 1702. Sturm auf die Karthause von Bittich. Herzog Ernst August zeichnet sich aus.
 1706. Gefecht bei Scharnebeck.
 1740. Herzog Friedr. August, Sohn Karls I., wird geboren.
 1806. Französische Erklärung, wonach das Herzogthum Braunschweig von Frankreich erobert ist.
 1807. Der Anatom Bischof wird in Hannover geboren.
 1861. Der Mediziner Ch. Rasp. Zak. v. Siebold zu Göttingen stirbt 60 Jahre alt.
29. 1612. Kaiser Ferdinand II. bestätigt den Untheilbarkeits-Vertrag der Söhne Herzog Wilhelms.
 1848. Große Feuersbrunst in Mechtshausen.

Inhalt.

Dr. D. Jürgens, Das Hannoversche Patricier-Buch. — D. Ulrich, Aus der Franzosenzeit (Fortsetzung). — Vom Doktor Eisenbart. — Eine Boll-jährig-Erklärung (Emancipation) aus der Franzosenzeit. — Ein Prägefesler eigener Art. — Provinzielle Fürsorge für Erhaltung alter Denkmäler. — Museums-Nachrichten. — Vereins-Nachrichten. — Funde und Ausgrabungen. — Bücher-Schau. — Niedersächsische Litteratur. — Vaterländische Gedenntage.

Herausgeber: Friedr. Tewe in Hannover, Haarstr. 4.

Anzeigen.

Ein gut erhaltenes Exemplar von
Beamish, Geschichte der Kgl. Deutschen Legion,
 3 Bde., Hannover 1832—37,
 ist für 60 Mark durch die Expedition zu beziehen.

Druck und Verlag von Th. Schäfer in Hannover.

M. & H. Schaper, Hannover, Friedrichstr. 11.

Wir gaben neuerdings aus: **Antiq. Kat. Nr. 13 u. 14.**

Historische Bibliothek,

ca. 3000 Nummern,

darunter ungefähr 1000 Nrn. zur Geschichte Niedersachsens.

Beide Kataloge stehen gratis auf Wunsch zur Verfügung.

Deutsche Militärdienst-Versicherungs-Anstalt in Hannover.

Vermögensbestand: **85 Millionen Mark.**

Abtheilung I: Militärdienst-Versicherung.

Zweck: **Deckung der Kosten des Militärdienstes,** Unterstützung von Berufssoldaten, Versorgung von Invaliden.

Nur Knaben unter 12 Jahren finden in dieser Abtheilung Aufnahme.

Abtheilung II: Kapital- u. Kriegs-Versicherung.

(Abgekürzte Lebensversicherung.)

Zweck: **Versorgung von Hinterbliebenen und Alters-Versorgung.** Sicherung von Kapitalien zur Beschaffung von **Aussteuern** und für **Studienzwecke.**

Personen beiderlei Geschlechts finden vom 10. Lebensjahre ab in dieser Abtheilung Aufnahme.

Die Auszahlungen an Versicherungssumme, Prämienrückgewähr etc. im Laufe des Jahres 1896 betragen *M* 2,835,000.—, die Gesamtauszahlungen seit Bestehen der Anstalt *M* 10,375,000. Von 1878 bis Ende 1896 wurden erledigt 299,025 Anträge über *M* 361,071,210.— Versicherungskapital.



HELMHOLZ-PIANOS Hannover

Braunschweiger-Strasse
 * 10. *

Zur gefälligen Beachtung.

Die Leser werden gebeten, die „Hannoverschen Geschichtsblätter“ durch Bestellung, Verbreitung in Bekanntenkreisen, Vereinen etc., sowie durch fleißige Mitarbeit zu unterstützen.

Sämmtliche Postanstalten nehmen Bestellungen entgegen (Postzeitungsliste 3213a), für Hannover-Linden die Expedition, Theaterstraße 8.

Den Mitgliedern des Vereins für Geschichte der Stadt Hannover werden die „Hannoverschen Geschichtsblätter“ kostenfrei geliefert.

Die bereits erschienenen Nummern können, soweit der Vorrath reicht, noch nachgeliefert werden und jede Postanstalt nimmt hierauf Bestellungen entgegen.

Etwaige Beschwerden über nichtgelieferte Nummern sind an die in Frage kommende Postanstalt zu richten.

Probenummern stehen auf Wunsch jederzeit kostenfrei zur Verfügung.

Wegen Uebernahme von Agenturen für einzelne Ortschaften wolle man sich gefälligst an die Expedition wenden.



So lange noch die Eichen wachsen in alter Kraft um Hof und Haus, so lange stirbt in Niedersachsen die alte Stammesart nicht aus.

Die „Hannoverschen Geschichtsblätter“ erscheinen jeden Sonntag und kosten vierteljährlich 50 Pfg. ohne Bestellgeld. Man abonniert bei allen Postanstalten (Post-Zeitungs-Liste No. 3213a), in Hannover bei der Expedition, Theaterstr. 8.

Inserate kosten die 4gespaltene Petitzeile oder deren Raum 25 Pfg.; bei Wiederholungen entsprechender Rabatt.

Expedition: Hannover, Theaterstr. 8.

Nr. 44.

Hannover, den 30. Oktober 1898.

1. Jahrg.

Der Brünningstein.

Von D. Ulrich.

An der Stelle, wo ein Mensch durch einen Unglücksfall oder durch eines andern Menschen Hand sein Leben verloren hat, pflegt man in katholischen Ländern dem Gestorbenen zum Gedächtniß und den Lebenden zur Mahnung ein Denkmal zu errichten. Dem Alpenwanderer sind die hölzernen Gedenktafeln, die sog. Marterl, wohl bekannt, die sich an gefährlichen Stellen des Wegs oft in größerer Anzahl dicht beisammen finden; sie zeigen das Ende des Verunglückten, von der Hand des Dorfmalers dargestellt, und eine darunter stehende Inschrift giebt, oft in naiver Auffassung und Sprache, eine Beschreibung des Unglücksfalls und richtet an den Vorüberziehenden die Bitte, der armen Seele im Gebete zu gedenken.

Ähnliche Gedenktafeln, meist aus dem Mittelalter herrührend, finden sich auch in unseren Gegenden hie und da zerstreut und waren in früherer Zeit nachweisbar in noch größerer Anzahl vorhanden. Sie sind aus Stein hergestellt und haben entweder die Form eines Rechtecks oder die eines Rechtecks mit daraufgesetztem Kreuze; die Höhe schwankt zwischen 1 und 1½ Meter. Ein Kreuz, zuweilen in den reichen Formen der späten Gothik ausgeführt, meist aber geradlinig in den Stein gemeißelt, erinnert daran, daß an der Stelle ein Mensch einen plötzlichen Tod gefunden hat.¹⁾ Ein solcher Stein, dessen oberer Rand stark beschädigt ist, so daß das Kreuz kaum noch zu erkennen ist, steht z. B. an der Ostseite des Dorfes Northen am Benther Berge, zwei ähnliche bei Golttern, einer in Hemmendorf und ein anderer an dem Wege von dort nach Lauenstein in der Nähe des letzteren Ortes, und auch die 8 Kreuzsteine bei den s. g. 7 Trappen südlich von Benthe gehören hierher. Bei Leveste bezeichnet ein gleiches einfaches Denkmal, das i. J. 1864 in ein gothisches Sandsteinmonument eingesezt ist, die Stelle, wo am Jakobstage (25. Julius) 1373 Herzog Magnus

Torquatus von dem Knappen des Grafen Otto von Schaumburg erstochen wurde. Vier ähnliche, jetzt verschwundene Steine standen noch im vorigen Jahrhundert in der Nähe des Döhrener Thurmes, und ein anderer vor dem Steinthore, der uns gleich den eben erwähnten nur durch die Zeichnung des stadthannoverschen Chronisten Nebeker bekannt ist, gehörte nach der Form des Kreuzes ebenfalls dem Mittelalter an, während die Volksfage, die sich gern an diese alten, unverständenen Denkmäler knüpfte, ihn mit Hanebutths Mordthaten in Verbindung brachte.

Begnügen sich die aufgezählten Denkmäler damit, durch einen Stein mit einem Kreuze darauf das Andenken des Verstorbenen festzuhalten, so bietet uns eine Reihe anderer in einer Inschrift mehr oder weniger bestimmte Angaben über das Ereigniß, welches ihre Aufstellung veranlaßte. Dahin gehören in erster Reihe zwei kunstvoller ausgeführte Denkmäler: der bekannte Stein an der Aegidienkirche, der wahrscheinlich von der Stadt Hannover 7 im Jahre 1480 im Dienste der Stadt gefallenen Männern errichtet ist, und das Denkmal des Herzogs Albrecht von Sachsen bei dem Dorfe Ricklingen, das an den Tod des Herzogs bei der Belagerung des Schlosses Ricklingen im Jahre 1385 erinnert. Auf beiden Steinen ist der Gekreuzigte und ein Bild dessen dargestellt, dem das Denkmal geweiht ist. Eine ausführliche Inschrift belehrt uns bei dem Ricklinger Denksteine über den Namen des Herzogs und die näheren Umstände des Todes; auch der schwere Granitplitter, der den Herzog zu Tode getroffen hat, ist mit einer Eisenklammer oben daran befestigt. Die Inschrift des Steines an der Aegidienkirche dagegen ist so unbestimmt, daß es bei der lückenhaften Uebersetzung der stadthannoverschen Geschichte jener Zeit kaum gelingen wird, die Veranlassung zur Errichtung desselben festzustellen.

Eine andere, einfachere Denkplatte mit Inschrift steht am Wege von Hemmendorf nach Lauenstein, wo die Landstraße nach Salzhemmendorf abzweigt. Leider ist die rings um den rechteckigen Stein laufende Inschrift dermaßen verwittert, daß nur der Name des Getödteten, Hoger, und die Jahreszahl, 1391, mit einiger Sicherheit zu lesen sind.

¹⁾ Die im folgenden zusammengestellten Angaben über die Denksteine sind meist Mitthoffs „Kunstdenkmäler und Alterthümern“ entnommen.

Zwei andere Steine mit Inschrift stehen bei Neustadt am Rübenberge und bei Salzhemmendorf. Jener ist nach der lateinischen Inschrift einem Hans Stoter zum Gedächtniß errichtet, der i. J. 1463 dort ertrunken ist; seines Zeichens war er wohl ein Schuhmacher, wenigstens sind neben dem Fuße des Kreuzes zwei Schuhmachergeräthe dargestellt. Der andere Denkstein, an der Landstraße von Salzhemmendorf nach Eggersen, zeigt auf der einen Seite ein einfaches Kreuz, auf der andern den Gekreuzigten zwischen Maria und Joseph. Die schwer zu entziffernde Inschrift besagt, daß dort i. J. 1397 (?) jemand — der Name ist nicht mehr zu lesen — verunglückt ist. Ein Hammer und eine Schmiedezange, die auf dem unteren, rechteckigen Theile des Steins abgebildet sind, scheinen darauf hinzudeuten, daß der Verunglückte ein Schmied gewesen ist.

Bei all diesen Denkmälern, deren Zahl sich ohne Frage noch bedeutend vermehren läßt, fehlen, außer bei dem Ricklinger und Bevestler, die an zwei für die Landesgeschichte wichtige Ereignisse erinnern, alle näheren Nachrichten, ja bei den meisten, nur mit einem Kreuze bezeichneten läßt sich weder der Name des Getödteten noch das Jahr des Todes feststellen. Um so interessanter ist der jetzt im Altenschen Garten in Linden stehende Brünningstein, dessen Inschrift durch eine im Archive des Klosters Barsinghausen aufbewahrte Aufzeichnung zu einem kulturgeschichtlichen Bilde aus dem Anfange des 15. Jahrhunderts ergänzt wird.

Ein altes von Hartmann (Gesch. der Residenzstadt Hannover, S. 247) wiedergegebenes Bild der Stadt Hannover aus der Mitte des 17. Jahrhunderts zeigt links im Vordergrund einen Stein, bestehend aus einem rechteckigen Fuße mit ausgelegtem Kreise, der durch ein eingemeißeltes Kreuz als Denkstein für einen Todten kenntlich gemacht ist und seiner Form nach dem Mittelalter entstammt. Wie schon Hartmann vermuthet, haben wir hier eine Abbildung des Brünningsteines vor uns; denn einmal berichten die stadt-hannoverschen Chronikisten einstimmig, daß derselbe früher in der Nähe der jetzigen Thmebrücke gestanden hat, und sodann entspricht die Abbildung genau dem noch erhaltenen Steine. Wann der Stein, der damals in der Nähe der Thme stand, von seiner Stelle entfernt ist, steht nicht fest; wahrscheinlich geschah es im Jahre 1696, bei der Anlage der jetzigen Thmebrücke. Jetzt steht er, wie oben bemerkt, im Altenschen Garten, in der Nähe des Schlosses. Die Stelle, wo er früher gestanden hat, soll nach mündlicher Ueberlieferung im Straßenpflaster vor dem „Schwarzen Bären“ durch einen besonderen Stein kenntlich gemacht sein. Die Höhe des Brünningsteins beträgt 1,10 Meter, der Durchmesser des auf rechteckigem Fuße ruhenden Kreises ungefähr 60 Centimeter. Die vor etwa 5 Jahren neu ausgeführte Inschrift lautet: dom. nob. Bruning de Alten ob. a. d. 1413 20. Oct. (Am 20. October 1413 starb der edle Herr Brünning von Alten.) Das Ereigniß, welches zur Errichtung des Denksteins Veranlassung gegeben hat, hat sich im Gedächtniß des Volkes lange lebendig erhalten, und noch im Anfange des vorigen Jahrhunderts mußten die stadt-hannoverschen Chronikisten aus mündlicher und schriftlicher Ueberlieferung allerlei Einzelheiten davon zu berichten. So erzählt der mehrfach angeführte Redeker, dessen Chronik im Stadtarchiv aufbewahrt wird: Anno 1340 begegneten die beiden Edelleute von Haus und Brünning von Alten, welche einen heftigen Groll auf einander hatten, einander auf dem Platze, welcher jetzt zwischen der Thmenbrücke außerdem Calenberger Thore vor Hannover und denen allda stehenden vordersten Häusern in Linden ist, hart vor der Brücke und fingen mit einander an zu scharmücheln, welches sich damit endigte, daß Brünning von Alten auf dem Platze blieb. Andere berichten, beide Edelleute und neun Reitknechte wären in diesem Streite ums Leben gekommen. Es wird erzählt, daß diese Streiter einander schimpfliche Worte hätten zu entboten und Brünning von Alten dem von Haus sagen lassen: Selbiger hiesse Haus, und er hielte ihn für eine Laus, wogegen jener ihn, den Brünning von Alten, wissen lassen, er hiesse Brünning, und er assimiere ihn soviel als einen Lüning (Sperling).

Schon die Jahreszahl 1340 beweist, daß Redeker das Denkmal nicht mehr gesehen hat. Bei der großen Sorgfalt, mit der er sämtliche älteren Inschriften abschreibt und in seiner Chronik wiedergibt, ist ihm eine Verwechslung der Jahreszahl nicht zuzu-

trauen. Auch hätte er sicher seiner Gewohnheit gemäß eine Abbildung des Denkmals und den Wortlaut der Inschrift in seine Chronik aufgenommen, wenn er den Stein gekannt hätte. Wahrscheinlich stand derselbe also zu Redekers Zeit, in der ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts, schon an seiner jetzigen Stelle und ist damals dem eifrigen Redeker entgangen, wie er 100 Jahr später Mithoffs Späherblicke entgangen ist.¹⁾

Eingehender als der Bericht des hannoverschen Chronikisten ist der, welchen Daniel Eberhard Baring, Unterbibliothekar an der Königl. Bibliothek zu Hannover, ein fleißiger Sammler geschichtlicher, geographischer und naturwissenschaftlicher Kuriositäten, im 2. Bande seiner „Beschreibung der Saala im Amt Lauenstein, Lemgo 1744 (S. 98, Anmerkung) von dem Ereigniß giebt, das die Volksfage mit dem Denkmal in Verbindung setzte. Unter Berufung auf ein altes gedrucktes Buch, welches bei einem „Tobackspinner“ gefunden und vom Verderben errettet ist, erzählt er Folgendes:

Es hat sich zugetragen, daß einem Herrn von Haus ein Falke weggeflogen, welchen des Herrn von Alten Leute im Holze finden. Da nun der Falke seinen Aufnehmer etwas kraget, hat der Bauer dem Falken die Federn geplustert und die Sporen abgeschnitten. Diesen geplusterten Falken sendet indessen der Herr von Alten gedachtem Herrn von Haus wieder zu: wodurch dieser Herr sich beleidiget befunden. Es gerathen aber beide Herren hierüber in große Irrungen, und weil zu der Zeit das Faustrecht noch im Schwange gegangen, so hat jeder nachgerade sich mit 7 bewaffneten Leuten gerüftet. Brünning von Alten, wie er von seinem Schmidt zu Wilkenburg vernommen, daß der Herr von Haus in Hannover Gevatter gestanden, reitet er mit seinen Leuten nach Hannover, läßt dem Herrn von Haus zu wissen thun, er warte seiner am Seifelde im Kruge; (welcher Krug oben vor Linden belegen) wie nun der Herr von Haus geritten kömmt, geschieheth der Angriff vor der Brücke bei einem kleinen Bache: Beide Herren und einige Knechte bleiben auf dem Platze, jedoch tragen die 2 übrigen Knechte des Herrn von Haus den Sieg davon und jagen die noch drei übrige Knechte des getödteten von Alten bis nach Wilkenburg auf den Hof. Als nun die Gemahlin des von Alten eben schwanger, erschrickt dieselbe über den Verlust ihres Herrn derogestalt, daß sie vor der Zeit einen jungen Herrn zur Welt gebracht, welcher als einziger Erbe durch die Erwärmung geschlachteter Kälber und Schafe bei dem Leben erhalten worden, und von demselben stammet das jetzige uralte Geschlecht derer von Alten ab.“

Was Baring über den zur Erinnerung an Brünning von Alten gesetzten Stein berichtet, der am Fahrwege vor dem Calenberger Thore gestanden habe, beweist, daß auch er, wie der oben angeführte Chronikist, den Brünningstein nicht mehr gesehen hat. Er erzählt nämlich, der zu seiner Zeit umgefunkene Stein habe die Form eines Kreuzes gehabt und sei früher mit Eisen auf einem andern Stein befestigt gewesen. Von diesem um 1740 noch erhaltenen Kreuze, das damals allgemein als Brünningstein galt, giebt auch Redeker in seiner Chronik eine genaue Abbildung.

Wir sehen also, die Sage war damals nicht mehr mit dem eigentlichen Brünningstein verknüpft, der schon seit geraumer Zeit von seiner ursprünglichen Stelle entfernt war, sondern sie war auf ein altes umgefunkenes Steinkreuz ohne Inschrift übertragen, in dessen Nähe jener Denkstein wahrscheinlich gestanden hatte.

Eine willkommene Berichtigung und Ergänzung dieser sagenhaften Erzählungen und der kurzen Inschrift des Denkmals bietet ein im Archiv zu Barsinghausen aufbewahrtes, von Mithoff (Kunstdenkm. u. Alterth. Band I S. 96) abgedrucktes Schriftstück aus dem Jahre 1417, der Entwurf zu einem Sühnevertrage zwischen Werner und Brant von Haus und den Vormündern des minderjährigen Curt von Alten. Da das Verständniß der Urkunde wegen der alterthümlichen Sprache mancherlei Schwierigkeiten bietet, lassen wir sie hier in einer hochdeutschen Uebersetzung folgen:

Also ist verhandelt zwischen den Vormündern und Freunden Kurts von Alten und denen von dem Haus, daß Hermann und

¹⁾ Mithoff, Kunstdenkm. u. Alterth. I S. 96.

Brant von dem Haus dem seligen Bruning von Alten Buße leisten sollen in dieser Weise, daß sie sollen entrichten und auszahlen 400 Gulden zu diesem nächstkommenden heiligen Michaelistage und dann zu dem nächst nachfolgenden Michaelistage 200 Gulden und dann weiter zu dem nächsten heiligen Michaelistage 200 Gulden, und dann weiter wiederum zu dem nächstkommenden heiligen Michaelistage 200 Gulden, also daß 1000 gute vollwichtige rheinische Gulden in diesen vorgenannten viertelhalb Jahren nach Ausstellung dieses Briefes gerade so entrichtet werden, wie vorgeschrieben ist, und die Bezahlung sollen sie thun an Kurt von Alten oder Werner oder Henning von Neden oder Otrave von Landsberg, die Vormünder Kurts von Alten, oder an die, die dann Kurts von Alten Vormünder sind, in der Stadt zu Hannover oder zu Wunstorf oder in Stadthagen, in einer dieser 3 Städte, wo es ihnen am bequemsten ist, ungehindert und unverwehrt.

Dazu sollen sie die Hand zu Grabe bringen, wo der selige Bruning begraben ist, und sollen halten lassen 100 Seelenmessen. Davon sollen sie halten lassen 50 auf der Neustadt vor Hannover in der St. Galluskapelle¹⁾ und sollen eine Kope²⁾ Biers und 3 Schafe³⁾ dahin bringen lassen und sollen die andern 50 halten lassen in der Stadt zu Hannover bei den Brüdern;⁴⁾ da sollen sie auch eine Kope Biers und 3 Schafe zu dem Altar bringen lassen. Da sollen sie 100 Ritter und Knechte haben, die zur Messe gehen, von denen soll ein jeder eine Wachskerze in seiner Hand haben, die ein Pfund schwer sei. Wenn aber 30 oder 40 ungefähr daran fehlen sollten, falls das ohne Arglist geschieht, so sollen von den andern ebensoviele wiederum zur Messe gehn mit neuen Kerzen, und sie sollen ein silbern Bahrtuch auf die Bahre ziehen, und da bei Bahrlichte, ein Licht von 2 Pfund Wachs. Auch sollen sie kaufen 3 Stücke Hannoverschen Tuches, die man um Gottes Willen (den Armen) gebe und senden 2 Mann nach Aachen, 2 nach dem heiligen Blute und 2 zur heiligen Hülfe.⁵⁾ Auch sollen sie auszahlen 20 Gulden in dem ersten Vierteljahre, sobald sie darum gemahnt werden, zur Beihülfe, um eine Kapelle davon zu bauen. Und wenn die Kapelle gebaut und von den 1000 Gulden ausgestattet ist, so soll Kurt von Alten und seine Erben nach ihm zu ewigen Zeiten die Kapelle zu Lehen geben, und da soll man des seligen Evers von Feinßen Seele mit gedenken in Messen und in allen guten Werken, obgleich da noch keine Sühne vorher gegeben oder verhandelt ist.

Und dieselben vorbenannten von dem Haus sollen in ihren bestiegeltten Briefen den Werner von Alten, Henning von Neden oder Otrave von Landsberg spätestens 14 Nacht vor St. Johannis-tag zu nächstem Mittsommer, oder noch früher wissen lassen, ob sie diesem vorgeschriebenen Vertrag folgen wollen oder nicht. Und wollen sie den Vertrag so annehmen, so sollen sie die 1000 Gulden

mit ihren Freunden geloben mit Eiden oder mit Gelübden, so daß man des versichert sei. Andere Artikel und Punkte die sollen sie mit treuen Gelübden geloben, so daß man dessen auch versichert sei, und daß es auch wirklich geschehe. Wäre es aber, daß Kurt von Alten die Sühne nicht anerkennen oder halten wollte, wenn er zu Jahren käme, das sollte man denen von Haus 8 Tage vorher zu wissen thun. Wenn die 8 Tage vorüber wären, so sollte man ihnen ihre 1000 Gulden wieder geben. Und wäre es, daß das dann nicht geschähe, so sollten die von Haus dafür eintreten zu Hannover und da nicht wieder hinaus, bis ihnen die 1000 Gulden bezahlt wären, und was ihnen dann das andere (Seelengerede¹⁾) mehr gekostet hätte, das sollte man festsetzen bei einem ihrer Freunde und bei einem Freunde Kurts, was die darum sagten. Falls sie aber nicht übereintämen, so sollten sie einen Schiedsrichter dazu nehmen; was der dann sagte, daß es ihnen gekostet hätte, das sollte man ihnen dann wieder geloben mit treuen Gelübden, so daß es ihnen wieder würde. Und wir vorbenannten Hermann und Bränd von dem Haus bekennen, daß wir haben gelobt und geloben in guten Treuen und uns verpflichtet an Eidesstatt in diesem Briefe den vorbenannten Vormündern und Freunden des Kurt von Alten, diesen vorstehenden Vertrag so zu erfüllen, wie er oben geschrieben ist, und haben des zum Bekennniß diesen Brief gefestet mit unserm Siegel. Ferner wir, Herr Aßwin von Salder, Herrn Borgards Sohn, Ortgis Bere und Ludwig von dem Haus bekennen offenbar in diesem selben Briefe: Falls die von dem Hause erklären, daß sie den Vertrag also ausführen wollten, wie vorgeschrieben ist, so sollen sie den Vertrag vollenden, wie hievon geschrieben steht. Das geloben wir in guten Treuen mit schreibender Hand dem Kurt von Alten, seinen Vormündern und Freunden und haben des zum Bekennniß diesen Brief auch gefestet mit unserm Siegel. Nach Gottes Geburt 1400 Jahre, darnach in dem 17. Jahre, des Sonntags nach St. Walpurgistage.

Diese Aufzeichnung ist keine rechtskräftige Urkunde, sondern der Entwurf zu einer solchen; ob der Sühnevertrag zwischen den Herrn von Haus und den Vormündern Kurts von Alten zustande gekommen ist, muß bei dem Fehlen jeder andern Nachricht dahin gestellt bleiben. Es handelte sich bei der Verhandlung um die Sühne eines Herrn Brünning von Alten, der von 2 Herrn von Haus erschlagen war. Die Art und Weise, wie diese Sühne vorgenommen wird, ist für die Weltanschauung des ausgehenden Mittelalters charakteristisch. Die altgermanische Verpflichtung der Verwandten des Erschlagenen, Blutrache an dem Mörder zu üben, die im Nibelungenliede noch so lebendig ist, daß sie das Hauptmotiv des Heldengebichtes bildet, hatte sich bis zur Zeit Karls des Großen namentlich in den reingermanischen Theilen des Frankenreichs lebendig erhalten. Daneben bestand, wie schon Tacitus berichtet, bei den Germanen die Anschauung, daß der durch den Mord gestörte Friede des Staates und der Familie, wenn die verletzete Familie damit einverstanden war, durch ein an die Sippe des Getödteten und an den Vertreter der staatlichen Ordnung, den Fürsten, zu zahlendes Wehr- und Friedensgeld gesühnt werden könne, und Karl der Große suchte durch verschiedene Bestimmungen seiner Kapitularien diese Art der Sühne für alle Fälle an die Stelle der Blutrache zu setzen. So verbietet das Kapitular von 779, das von dem Mörder angebotene Wehrgeld auszuschlagen oder ein von den Verwandten des Getödteten gefordertes Wehrgeld zu verweigern. In beiden Fällen behält der Frankenkönig es sich persönlich vor, den Widerstrebenden unschädlich zu machen. Ähnliche, noch eingehendere Bestimmungen enthält das Kapitular vom Jahre 802. Hauptsächlich durch den Einfluß der Kirche gingen diese Gesetzesbestimmungen allmählig in das Bewußtsein des Volkes über, die Blutrache blieb nur in der Heldendichtung lebendig, und an ihre Stelle trat in der Wirklichkeit das von dem Mörder zu zahlende Friedensgeld für die Verletzung der öffentlichen Rechtsordnung und das Wehrgeld als Sühne für

¹⁾ Eine Kapelle des heil. Gallus gab es i. J. 1417 auf der Neustadt nicht mehr. Die zur Burg Lauenrode gehörige Galluskapelle hatten die Bürger Hannovers i. J. 1381/82 mit Erlaubnis des Bischofs Wobesind von Minden abgerissen und in die Altstadt (Wallhofstr.) verlegt. Im Jahre 1382 stiftete Brünings Vater, Conrad von Alten, auf der Neustadt eine Kapelle „Unserer lieben Frau“, die hier gemeint sein wird. (Gruben, Or. et Ant. Hann. p. 186 fg.)

²⁾ Ein großes Faß.

³⁾ 3 kleine Fässer.

⁴⁾ D. h. bei den Minoriten, den Fratres Minores, deren Kloster an der Stelle des jetzigen Leineschlösses stand. Zwei Vorfahren Brünings, Dietrich und Eberhard von Alten, hatten den Mönchen i. J. 1292 Grund und Boden zum Kloster geschenkt. S. Urkundenbuch der Stadt Hannover Nr. 54, Anmerk. 2 und Sammlung v. Regesten zu einer Familien-Geschichte der Herren v. Alten S. 20.

⁵⁾ Aachen mit seinem reichen, z. Th. aus Karls d. Gr. Zeit herührenden Reliquienschatze war im ganzen Mittelalter ein vielbesuchter Wallfahrtsort. Die beiden andern erwähnten heiligen Stätten „zum heiligen Blute“ und „zur heiligen Hülfe“ sind bei dem Fehlen genauer Angaben nicht sicher zu bestimmen. Mit dem heiligen Blute wird wahrscheinlich das zu Wiltsnack in der Marl gemeint sein, das gerade im Anfange des 15. Jahrhunderts sehr angesehen war (s. Drest, Das Wunderblut von Wiltsnack, in Märkische Forschungen Bd. 16 (1881) S. 131–302). Ein Heiligtum zur heiligen Hülfe habe ich außer in unserm Vertrage nur an einer Stelle erwähnt gefunden. „Deme guden Heren zunte Hulpe, dat Got zuden is, in sine Kerke to Nutteln.“ (Nutteln, Dorf im Kreise Eulingen.) Die angeführte Stelle aus einer Urkunde des Jahres 1380 (Diepholzer Urkundenbuch Nr. 79).

¹⁾ Seelengerede, eigentlich Bereitung der Seele im Tode. Ihr Zweck war, wie sich auch aus dem mitgetheilten Vertrage ergibt, durch Stiftung von Messen und frommen Gaben der Seele die Qual des Fegefeuers zu verkürzen

die Verletzung des Familienfriedens; jenes wurde an den Fürsten, dieses an die Verwandten des Erschlagenen entrichtet. Als gegen Ausgang des Mittelalters die Macht der Landesfürsten als Vertreter der staatlichen Ordnung mehr und mehr zurücktrat, fiel das Friedensgeld, dessen Höhe noch im Sachsenspiegel für die verschiedenen Fälle genau bestimmt wird, fort, und nur das an die Sippe des Getödteten zu zahlende Wehrgeld blieb bestehen. Der Sachsenspiegel, der im Anfange des 13. Jahrhunderts das Recht der freien Leute, wie es seit alter Zeit im Lande Sachsen geübt war, aufzeichnete, setzt genau fest, (Buch III, Artikel 45,) wieviel Buße und Wehrgeld für die Tödtung eines Menschen zu zahlen ist, von Fürsten, freien Herren und schöffenbaren Leuten hinunter bis zu den „Bapen Kindern“ und unecht Geborenen, denen als Buße ein Fuder Heu zugesprochen wird, wie zwei ausgewachsene Ochsen es ziehen können. Nur ehrloses, schweifendes Gesindel hat keinen Anspruch auf den Schutz des Gesetzes. „Spielleuten und allen denen, die sich zu eigen geben, denen giebt man zur Buße den Schatten eines Mannes. Kämpfen¹⁾ und ihren Kindern, denen giebt man zur Buße den Schein eines Kampfschildes gegen die Sonne.“

Je mehr im Laufe des Mittelalters die kirchliche Anschauung zur volkstümlichen wurde, desto häufiger wurde die Sühne für einen Erschlagenen nach kanonischen Satzungen geregelt und dem weltlichen Richter entzogen. Und das entsprach auch durchaus der religiös-kirchlichen Grundstimmung der Zeit; für den überlebenden Verwandten trat das Bewußtsein des geschädigten Familienfriedens zurück hinter die Fürsorge für die Seele des Getödteten. Sorgfältig zeigt sich der Ueberlebende bemüht, durch Stiftung von Messen und reichliche Gaben an die Kirche und die Armen der Seele des Getödteten zu Hilfe zu kommen. So soll für das Seelenheil des Brüning von Alten eine Kapelle errichtet und mit 1000 Gulden ausgestattet werden. Daß darin auch der Seele des verstorbenen Ebers von Zeinsen in Messen und guten Werken mit gedacht werden soll, deutet darauf hin, daß er zugleich mit Brüning von Alten sein Leben verloren hat. Hundert Ritter und Knechte mit Kerzen in der Hand sollen in feierlichem Zuge an der Todtenmesse theilnehmen, und zugleich sollen 8 Faß Bier und 3 Stück hannoverschen Tuches an die Armen vertheilt werden, damit auch sie für die Seele des Erschlagenen beten. Nach 3 berühmten Wallfahrtsstätten sollen je 2 Pilger ziehen, damit der Verstorbene auch der an diesen heiligen Stätten dargebotenen Gnadengaben der Kirche theilhaftig wird.

Der mitgetheilte Sühnevertrag steht nicht vereinzelt da. Als im Jahre 1403 Harbert von Mandelsloh den Herzögen Bernd und Heinrich von Braunschweig-Lüneburg 5 Knechte erschlagen hatte, mußte er zur Buße 400 Gulden zahlen, mit 100 Mann der Todtenmesse im Kloster Loffum fünf Mal beiwohnen, 10 Mann nach Nachen schicken und 5 steinerne Kreuze setzen lassen zwischen Loffum und Rehburg.²⁾ Und 100 Jahr früher, im Jahre 1305, als Graf Otto von Waldeck in der Gefangenschaft von einigen Herren von Atelebsen ums Leben gebracht war, mußten diese dem Sohne des Verstorbenen in folgender Weise Buße leisten: Mit 100 Rittern und Knappen mußten sie nach Reke kommen, vom Pferde absteigen, in bloßen Hemden, abgegürtet, mit Kerzen in der Hand in die Kapelle an des Grafen Otto Grab gehen, nach gehaltener Seelenmesse die Kerzen opfern und den Grafen fußfällig um Gnade bitten.³⁾

Werfen wir zum Schluß noch einen Blick auf die von Baring überlieferte Sage. Sie erzählt, Brüning von Alten sei von einem Herrn von Haus erschlagen, und sein einziger Sohn sei bald nach des Vaters Tode geboren. Die erste Nachricht wird durch die schriftliche Ueberlieferung bestätigt, und der zweiten widerspricht diese wenigstens nicht, da auch der Sühnevertrag beweist, daß Brünings von Alten einziger Sohn zur Zeit, als der Vertrag berathen wurde, noch unter Vormundschaft stand.

¹⁾ Gewerbsmäßige Kämpfer, die für einen andern einen gerichtlich geforderten Zweikampf ausfochten.

²⁾ Treuer, Gründl. Geschlechts-historie der Herren v. Münchhausen. Anhang, S. 53.

³⁾ Spilcker, Gesch. d. Grafen v. Eberstein, I 260.

Auch der von Baring berichtete Umstand, daß Brünings Sohn der Stammvater der Familie von Alten sei, wird durch neuere Forschungen¹⁾ bestätigt. Mag also die Sage in der Gestalt, wie sie das 18. Jahrhundert erzählte, in Einzelheiten ausgeschmückt sein, so beruht doch der Kern auf guter, alter Ueberlieferung.

Aus der Franzosenzeit.

Flugblätter und Verordnungen.

Mitgetheilt von D. Ulrich.

XLVII.

Waterloo.

6.

Hannover, den 26. Junii.

Zur Feyer des glänzenden Sieges der verbündeten Truppen am 18ten dieses wurde gestern in allen hiesigen Kirchen ein Te Deum angestimmt, um 11 Uhr mit allen Glocken in drei Pulsen geläutet und eine Salve von 21 Kanonenschüssen gegeben. Von dem Königl. Cabinets-Ministerio war mittelst folgender Verordnung vom 23sten dieses die gottesdienstliche Feyer angeordnet.

Der am 18ten d. M. von den Truppen der hohen verbündeten Mächte erfochtene glorreiche Sieg, an welchem die Königl. Hannoverischen Truppen einen sehr glänzenden Antheil genommen haben, ist für die gute Sache von einer so ausnehmenden Wichtigkeit und ein so sichtbarer Beweis des über die gerechten Waffen der verbündeten Mächte waltenden göttlichen Segens, daß Wir den Gesinnungen der sämmtlichen getreuen Landes-Untertanen entgegen zu kommen versichert sind, indem Wir hierdurch die geistlichen Behörden des Königreichs auffordern, so bald ihnen dieses von den Obrigkeiten mit möglichster Beeiligung bekannt zu machende Ausschreiben zu Gesicht kömmt, an dem nächsten darauf folgenden Sonntage ein feyerliches Te Deum in den Kirchen, bey welchen sie stehen, absingen zu lassen.

7.

General-Ordre

für das Hannoverische Armee-Corps.

Hauptquartier Brüssel,

den 13ten Jul. 1815.

Seine Excellenz der commandirende Herr General-Lieutenant Sir Charles Alten haben von dem Herrn Feldmarschall Herzog von Wellington den angenehmen Auftrag erhalten, den hannoverschen Truppen, welche Theil an dem glorreichen Siege vom 18ten Junius gehabt haben, den Dank beider Häuser des englischen Parlaments für die ausgezeichnete Tapferkeit und den unerschrockenen Muth, welchen sie in diesem schweren Kampfe an den Tag gelegt haben, zu bezeugen.

Es erhöhet die Freude des Herrn Generals, daß Truppen, wovon der größte Theil noch nie im Gefechte war, sich mit so großem Ruhm bedeckt, und der Aufmerksamkeit eines der tapfersten Völker Europens würdig gemacht haben.

8.

Beilage zum 55sten Stück der Hannoverischen Anzeigen, Montag, den 10ten Julius 1815.

Auf Befehl Sr. Königlichen Hoheit des Herzogs von Cambridge.

Zufolge einer vom 3ten Jul. Abends 6 Uhr aus Roze par estafette angekommenen Nachricht, ist Paris denen Wirten übergeben. Der König Ludwig XVIII. war im Begriff, von Roze nach Senlis abzugehen.

¹⁾ f. G. v. Alten, Stammtafeln des uradeligen Geschlechts von Alten. Berlin 1889.

T. Zwei Stadt-Gildesheimische Verordnungen gegen Hoffart zc.

I.

Wir Burgermeistere/ Sambt Raht/ Achtzehn Manne/ Obermann der Gemeine/ vier Ambt/ vnd fünff Gilden der Stadt Gildesheim/ Entbieten vnsern Bürgeru/ Bürgerinnen/ Bürgers Kindern/ vnd allen anderen/ die vmb vnsernt willen zu thun vnd zu lassen haben/ vnsern Gruß/ vnd allen wolgeneigten Willen zuvor/ vnd geben ihnen hiemit zuvernehmen/ Was massen sie sich annoch in vnentfallenem Andencken werden zu erinnern wissen/ daß Wir im Jahr 1647. den 1. Junii, vnser dabevorige Policye Ordnungs/ wie es mit Verlöbniß/ Hochzeiten/ Gefatterschafften/ Gästereyen/ Begräbnissen vnd Kleydungen/ gehalten werden solte/ haben erneuern vnd anderweit publiciren lassen/ in guter Hoffnung lebende/ es würde ein jeder/ dem Gottes schwere Landstraffe mit bußfertigen Herzen abzuwenden/ ein wahrer ernst/ vnd der/ vns Amtshalber gebührender Respeß, lieb gewesen/ dieselbe für Augen gehabt haben/ Wie solches aber von vielen hindangesezet/ hat die tägliche Erfahrung/ biß anhero bezeuget/ ohngeachtet fast ein jeder über den Mangel des Geldes/ vnd Abgang der Nahrung klaget/ vnd solches allemahl bey gemeinen Ausgaben fürgeschübet vnd voran gesezet wird/ Vnd man dahero so viel mehr die schweren Spesen müglichst einzuziehen/ vnd etwas zu ersparen/ sonderlich aber eines Christlichen demüthigen Wandels/ bey diesen annoch sorgsamten Zeiten/ sich zu beflüssigen/ grosse Ursach hätte/

Wann wir dann solcher Widersetzlichkeit in die länge nachzusehen/ vor Gott/ vnd der ehrbaren Welt nicht verantworten können/ Vns auch nicht unbekannt ist/ daß ihrer viel von den vntrigen/ daran keinen gefallen tragen/ sondern Ehren vnd Standes halber/ anderer vppigen Exempeln/ mit ihrer grossen Ungelegenheit/ wider ihren Willen/ haben folgen müssen/

So haben für eine besondere Nothturfft erachtet/ obberührte PolicyeOrdnung zu renoviren/ vnd zu widerholen/ wie Wir dann dieselbe nochmahls hiemit renoviret, wiederholet/ vnd bestättiget haben wollen/ derogestalt vnd also:

Weilen man bißhero verspüret/ wie weitleunfftig zu den Hochzeiten ist vmbgebeten worden/ daß man fast für alle eingeladene Gäste keinen raum mehr haben können/ vnd mancher Bürger/ zu drey/ vier/ fünff/ vnd mehr Hochzeiten/ in einer Wochen/ ist gebeten worden/ welches so wohl den jungen Hochzeitleuten/ als die sich oftmahls auff viel Tische geschicket/ vnd darauff zubereiten lassen/ wenig Hochzeitgäste aber sich eingestellt/ vnd dadurch in merklichen Schaden vnd schwere Schuld/ zu ihrem unwiederbringlichen Verderb gerathen seyn/ Als auch denen/ die auff beschehene Einladunge/ Ehren- vnd Kundtschafft halber zu erscheinen/ keinen vmbgang haben können/ fast beschwerlich ist/ vnd/ was Sie in ihre Nahrung/ oder an die ihrige/ nothwendig wenden/ vnd denenselben versparen solten/ enzogen wird/ So haben Wir dahin einhelllich geschlossen/ daß solche weitleunfftige Einladungen vnd Hochzeiten/ hinsüro enger gespannt/ vnd eingezogen werden sollen/ Ordnen vnd wollen demnach/ daß zu den vornehmsten Hochzeiten/ vberall mehr nicht/ als sechzig/ bey den mittelmässigen aber/ über dreißig/ vnd bey den geringsten über zwanzig Mannspersonen/ sie seynd Frembde oder Einheimische/ ohne Frauen/ Jungfern/ vnd Junggesellen/ gesezet werden sollen/ bey Straff eines halben Thalers/ vor jede Person/ so vber diese Anzahl getractiret worden/ die nach gehaltenen Hochzeit/ von den Hochzeithalteren ernstlich/ vnd ohne ansehen der Personen/ gefodert vnd erlegt werden sollen/

So sollen auch/ zu Ersparunge vberflüssigen Kosten/ die Hochzeiten vber zwey Tage nicht wehren/ am dritten Tage aber/ sollen bey den fürnehmsten/ vber zwanzig/ bey den andern/ vber zwölf/ vnd bey den dritten/ vber zehn Mannspersonen/ ohne Frauen, Jungfern/ vnd Junggesellen/ nicht gesezet vnd bewirthe/ denselben dritten Tag auch/ so frühe zu speisen angefangen werden/ daß die auffgetragene Essen/ vber sieben Uhr auff dem Tische nicht stehen/ sondern abgetragen seyn sollen/ Der aber dawider handeln/ vnd mehr Personen setzen wird/ sol für eine jede mit einem halben Thaler/ auch wegen des langen Speisens/ mit fünff Thaler Straffe/ beleet werden/ vnd bleibets im übrigen bey vnserer vorigen Ordnung/ Wobey wir aber/ wegen Verlöbniß/

Gefatterschafften/ Gästereyen/ vnd Begräbnißmahlen/ einen jeden ernstlich vermahnen/ alle Weitleunfftig- vnd Vppigkeit/ auch schwere Spesen vnd Ankosten/ vnd andere in voriger vnserer Ordnung specificirte Excessen/ zu vermeiden/ bey darinnen gesezter Straffe/

Wie wir auch der Kleydung halber/ in oft angezogener vnserer Ordnungs/ einen jeden zu Christlicher Demuth/ vnd sich seines Standes/ Vermögens/ vnd der Ehrbarkeit zu bescheiden/ wolmeyntlich vermahnet/ Also wollen Wir auch solche treuwertzige vnd Christliche Erinnerung hiemit ernstlich wiederholet/ vnd einen jeden in seinem Stande vertwarnet haben/ daß Er rechtschaffene Demuth stets für Augen habe/ vnd alle Insolentz, Stolz/ vnd Hoffarth/ in vbermässigen Kleydungen/ sonderlich an Perlen vnd güldenen Knüppel/ (massen dann das weiße Knüppel zu tragen/ wie bevor/ also hiemit nochmahls/ gänzlich verboten vnd abgeschafft wird) fahren lasse/ anderen mit gutem Wandel fürleuchte/ vnd sich also in den Schranken behalte/ daß/ auff verspürende ungebührliche Vppigkeit/ Wir zu erstem einsehen/ wider die Ungehorsame/ Amptshalber zu procediren/ nicht genötiget werden/

Wir wir vns nun hierinnen alles Gehorsams zu den vnserigen versehen/ vnd denselben gerne vernehmen werden: Also haben auch die Widersetzliche gewißlich zu erwarten/ daß Wir gegen dieselbe/ ohne einigen Respeß der Personen/ einen vnserm Ampte obliegenden ernst/ in der That verspüren lassen werden. Wornach sich ein jeder zu achten/ vnd sich selber für Ungelegenheit zu hüten hat/ Hyrtündlich haben Wir vnser StadtSecret hierunter drucken/ vnd zu männiglichem Wißenschafft öffentlich bringen lassen/ So geschehen den 13. Maji, des 1651. Jahrs.

(Fol-Blatt)

Alte Glaubensbilder.

Von Dr. B. Saubert.

XII.

Der Süntelstein im Behrter Bruch.

Am südlichen Abhange der Benner Egge befindet sich eine pyramidenförmige Steinmasse, welche der Süntelstein genannt wird. Der Felsen besteht aus rothem Granit, ist über 13 Fuß hoch, 4 Fuß breit und 4 Fuß dick. Nach der Höhe und quer durch zeigt er Risse.¹⁾ Diese Stelle des Berges war einst eine heilige Stätte unserer heidnischen Vorfahren, und zwar scheint hier besonders dem Gotte der Landwirthe, dem Blizgeschleuderer Thor-Donar gehuldigt worden zu sein, wie dies auf dem Jacobsberge an der Westfälischen Pforte der Fall war. (Siehe Nr. 19 der Hannoverischen Geschichtsblätter.) Tacitus berichtet, daß im ganzen Gebiete des Wiehengebirges, im Süntelwalde und in der Grafschaft Schauenburg Donar verehrt worden sei.

In mehreren Artikeln dieser Blätter ist darauf hingewiesen worden, daß die christlichen Priester darauf bedacht waren, an den heiligen Stätten unserer heidnischen Vorfahren, womöglich um den Opferaltar herum, Kapellen, Kirchen zu errichten. Der Sage nach wurde auch hier den zum Christenthum bekehrten Germanen eine Kapelle gebaut. Bald darauf soll die Bewohnerschaft durch den Anblick einer großen Felsenmasse unweit der Kapelle überrascht worden sein. Für das plötzliche Erscheinen dieser Steinmasse habe das Christenvolk keine andere Erklärung gehabt, als die, der Teufel (der Heibengott wurde ja immer zum Teufel gestempelt) habe den Stein herangeschleppt, um mit demselben den Eingang zur Kapelle zu versperren. Im rechten Augenblick aber noch habe die aufgehende Sonne ihren ersten Strahl über den Berg gesandt und ein wachsender Hahn im Benner Thal gekräht, wodurch der Teufel veranlaßt worden sei, kurz vor seinem Ziele fluchend den Felsen auf die Erde zu stauen.

Darauf, daß in den bezeichneten Gebieten Thor-Donar besondere Verehrung genoss, scheint auch der Name „Süntel“ zurückzuführen zu sein. Nach Woefte ist Sünnte gleichbedeutend

¹⁾ Vergl. Zeitschrift des histor. Vereins für Niedersachsen 1864, S. 272 f., wo auch eine Abbildung des Steines gegeben ist.

mit Mars, dem römischen Kriegsgotte, sowie mit Zius, dem urgermanischen Gotte des Krieges. In späterer Germanenzeit galt Thor=Donar, der gewaltige Kämpfer, als Kriegsgott. Als die Germanen mit den Römern bekannt geworden, scheint Sünte noch als Kriegsgott gegolten zu haben, denn bei Anrufung des Beschützers der Landwirthschaft kommt der Doppelname „Sünte-Mertz“ gleich „Sünte-Mars“ häufig in überlieferten Volksliedern vor, die in der letzten Erntezeit gesungen wurden. In diesen Liedern wird der Schwarzspecht mit der rothen Haube, die an das rothe Haar Thors erinnert, als Vogel des Thor bezeichnet. Diesem Vogel wurde nachgesagt, daß er mit einer Springwurzel, die er zu finden wisse, verschlossene Räume zu öffnen verstehe, wie Thor mit seinem Blißhammer. Beziehungen zwischen Sünte, Thor und Mars von gleicher Art sind also vorhanden, und so darf angenommen werden, daß der Name Sünkel auf Sünte-Zius, die alte Bezeichnung für den Kriegsgott, als welcher später Thor galt, zurückzuführen ist, zumal dem Thor im Sünkelgebirge Tempel errichtet waren.

De Spök.

He is'n arbeitsamen un goodhartigen Kirl, de Timmermann Jan Borchers ut Seedorp. Sin Timmeree versteiht he un'n starken Kirl is he darto. „Holz komm, Holz komm!“ röpt he, wenn he 'n swaren Bohm schullern will, 'n Bohm, wo anners twee Kirls nog an to drägen hebbt.

Dörmaht in sin'n Leben hett he of all allerhand, he is of sösunföstig mit nah Langensalz wesen, un ic löw em dat to, datt he'er dar ornlich opp haut hett. Awer, so stark he of is, so vel Befohr he of all öwerstahn hett, — an Hexen un Epök, dar löwt he an, dar is he bang vör, dat is em nich utsofnacken.

He is of, as man so seggt, eenen ploseerlichen Minschen un mi hett dat jümmer vel Epök maht, mit em to snacken. As ic nu dit Sommer weller nah min Heimat köm, — ic heff mi meistwatt so'n sösteihn Jahr inne Welt herumdreben, — sett ic mi eenes Sünndags Rohndidags oppt Rad un besöch mineu olen Fründ Jan Borchers mal ins.

„'n Dag, Jan,“ sä ic, „wo geiht' Di noch?“ He keef mi an, as wull he seggen, wat, wat will de Minsch, un meen denn, as he 'n Stohl herftreeg: „Dat geiht so wat mit mi, awer, ic kenn Se nich, ic kann schierweg keen Kün'n slan!“

Opp'n Mal awer sprüing he an mi ran, keef mi ins scharp in't Gesicht, un do röp he: „Gotts Wedder, Sündag! Büst Du dat, Jung? Hest mi all mal in de Zeitung hatt, un ic schull Di nich kenn'n?“

Na, nu güngt an't Bertellen; he mi, un ic em. As wi dar so'n arigen Stremel van affreppelt harrn, frög ic: „Segg mal, Jan, wo is't mit Epök un Hexen? Löwst Du dar noch jümmer an?“

„Ja Du, ic weet nich rech,“ meen Jan, „scholl'n woll wenig awer segg'n kün'n. Awer, dat gifft Saken, de gaht nich mit natürlichen Dingen to, dat segg ic Di! — Na, wi wüllt uns dar nich um striden; — awer, eene Geschichte will ic Di vertellen, de mi lezt ins passirt is, — Junge! dat hett mi gräst, un't wür doch all Beilwand.“

Ku stelen wi Weib'n uns irtst jeder 'n Zigarr an un denn süng Jan Borchers an to vertellen:

„Weest jo,“ süng he an, „wo de eenstellige Hoff Winnelshufen liggt; is'n groten Hoff un to franzö'schen Lieben is de Winnelshufener Buer de Mär (Maire) wahn. Also, paß opp, lezt ins, vör'n We'ner veer sowat, arbei ic dar an'n Buern sin Schön un dat ward mi lat. Darüm wull ic min'n Rückweg dört Fohholt nehmen, wat noch'n beten in de Richt is. As ic dit utnaf, kömen se all opp mi dahl, datt schull ic doch nich dohn, dar gung towilen de Düwel rüm. Och watt! sä ic, de hett hier nu nig mihr verlaven, un, wenn he dor is, kann ic ümmer noch utknipen, mi frigt he so licht nich.“

Ich güng Di denn nu los. As ic an'n Foh ranföhm, seeg ic dar een glönig Licht, un ic dach: wat schaft du di in Gefahr bigeben; — fort und good: ic güng quirtweg an Karthweg ran um köm heel ant Hus.

Börn goode veertein Dag arbei ic dar nu weller mal un ic möß Abends 'n beten lang oppt Eten töben, so dat' gant duster wart, buten.

Ich gah denn nu jo tolest los un dink an min Fro to Hus un min Docter, de Anna, kennst se jo, un garnich an minen Weg, den ic gahn däb. Opp'n Mal wör ic midden in'n Foh! Wat wür to dohn? Umkähren kann ic doch nich good, ic föt minen Sündagstok 'n beten faster an un marschier wieter.

Mit'n Mal stünn vor mi an'n Weg een groten swarten Kirl mit twee sürige Dogen! Junge! ic verjag mi nich flech! De tolen Gräsen löp'n mi awer un all de Haar stün'n mi to Barg. Du harst Di sülfst verfehrt, wenn Du't sehn harrst, so eisastig seeg dat ut. — Wat wull ic maken? Böri muß ic jo, denn achter eenen Minschen, de ütritt, neigt de Dümel achteran un dreiht em bi lebennigen Livo den Hals üm. Geiht man em awer vörbi und steit denn'n Kriiz, denn kann de Swarte Gen'n nig dohn. Ich kann Di seggen, in den Dogenblick sünd mi allerhand Gedanken dö'r'n Kopp gahn. Harst man din Dwiraz (Queraz), dach ic einmal, denn kunst den Muschö Swarten darmit gau'n Kriiz vörn Kopp slan. Allerhand so'n ole dumme Tög keem'n mi in'n Sinn.

Tolest awer föt ic minen Handstok ornlich fast un sä to mi sülsen: lang den Swarten man mal rejell eenige rünner, villicht ritt de ut, denn brufft du dat nich! —

Ich also mit'n Tolop opp den Swarten to un opp em ingehaut! „Weg schaft Du, Du Dübel Du!“ röp ic, „wenn 't of flimm ward.“ Un ic höw und höw, — de Swarte rög sic nich, he stünn, wo he stünn. Junge, dach ic do, dat kann nich mit rechten Dingen togahn, dat mutt wat anners wäsen, as de Swarte, dat rücht jo of nich mal na Swebel. Ich kief mi also de Sak ins nöger an un — watt meenste woll: een ohlen Wichelbohm wört, wo ic opp rümslög! „Rinner's un Minschen,“ röp ic, „wo kann't angahn! Ich meen, ic verballer den Swarten hier un nu ist'n olen Wichelbohm, — ne so watt awer of!“

Denn hew ic awer dat Glümmerholt, wat ic meen, dat't twee glönige Dogen wör'n, wegbraken, darmit de ohle Stung nich noch mihr Minschen bang maht, und denn bün ic nah Hus gahn.“

„Du,“ sä ic, „weeste wat, Jan, dat is 'ne Geschichte för de Zeitung. Is good, dat Du mi de hüt vertelt hest!“

„Denn schriew se awer man'n beten wied inne Wilt, anners kunnen de Lüd mi hier dar woll mit tarren, stünnt hier bi us inne Zeitung.“

Datt hew ic em of toseggt.

Hans Müller-Brauel.

Provinzielle Fürsorge für Erhaltung alter Denkmäler.

Verfügungsfonds für Kunst und Wissenschaft. Zur Unterstützung von Kunst und Wissenschaft war bisher in dem Haushaltsplan der Provinz ein Dispositionsfonds des Provinzialauschusses von 2250 M mit Vorbehalt der Rechtfertigung der einzelnen Ausgaben beim nächsten Provinziallandtage eingestellt. Daß dieser Betrag für die im Laufe des Etatsjahres nothwendig werdenden oder doch dringend wünschenswerthen Beihilfen als ausreichend nicht angesehen werden kann, liegt an sich auf der Hand und ist auch durch die Erfahrung bestätigt. Insbesondere hat die Provinzial-Kommission zur Erforschung und Erhaltung der Denkmäler im Interesse der Denkmalspflege mehrfach bedauern müssen, daß für die von ihr zu verfolgenden Zwecke nicht mehr Mittel zur Verfügung standen. Es hatte deshalb auch die Denkmalskommission in ihrer letzten Sitzung beschlossen, darauf hinzuwirken, daß der im Etat ausgebrachte Verfügungsfonds erhöht werde. Diesem Beschlusse entsprechend hat Oberbürgermeister Struckmann, welcher der Denkmalskommission angehört, bei der diesmaligen Etatsberathung im Provinzialauschusse den Antrag gestellt und begründet, den fraglichen Dispositionsfonds von 2250 M auf 5000 M zu erhöhen, und der Provinzialauschuß hat in Würdigung des dafür Vorgebrachten diesen Antrag genehmigt. Man darf erwarten, daß auch der Provinziallandtag dieser Erhöhung zustimmen wird,

zumal in den übrigen Provinzen meistens viel größere Fonds zur Unterstützung von Kunst und Wissenschaft zur Verfügung stehen.

Ein Museums-Verein in Hameln.

In den letzten Jahren mußte manches alterthümliche Gebäude einem modernen Geschäftshause Platz machen. Daß manches schöne Stück, das der Nachwelt aufzubewahren werth war, dabei verloren ging, ist erklärlich. Freilich haben einige Herren, wie Dr. Bohmann, Bürgervorsteher Junge und Weinhändler Pflümer, manches Stück, vor dem Untergange gerettet. Aber es ist in ihrem Privatbesitz geblieben und deshalb dem großen Publikum schwer zugänglich. Am Sonnabend Abend hatten sich nun in Engelkes Saalbau mehrere Herren versammelt, um über Gründung eines Museums-Vereins zu berathen. General Köhler leitete die Versammlung. Er hob einleitend hervor, daß unsere Stadt reich sei an alterthümlichen Gegenständen und daß es die Pflicht der Bürgerschaft sei, diese zu sammeln. Man müsse vor Allem dahin arbeiten, ein eigenes Gebäude für diesen Zweck zu bekommen. Er theilte dann mit, daß Lieutenant Rose in Köln — geborener Hamelenser — den ihm gehörenden alten Festungsturm und ein angrenzendes Stück Land am Kastanienwall dem Verein geschenkt habe. Der Verein konstituirte sich hierauf und es traten ihm sofort 43 Herren bei. Seine Sitzungen sind nach denen der bekannten Vereine in Hildesheim, Celle und Lüneburg entworfen. Sie wurden mit wenigen Veränderungen angenommen. Als jährlicher Beitrag wurde 3 *M* und als einmaliger Beitrag 30 *M* festgesetzt. Dr. Bohmann theilte sodann noch mit, daß Lt. Rose 500 *M* dem Verein überwiesen und weitere Schenkungen in Aussicht gestellt habe. Diesem Herrn wurde der Dank der nunmehrigen Mitglieder dadurch zu Theil, daß er einstimmig zum Ehrenmitgliede ernannt wurde. Es zirkulirte endlich noch eine Skizze zu einem Museumsbau, anschließend an den alten Thurm, entworfen vom Architekten Gramme in Hannover. Dieselbe fand den Beifall der Anwesenden. (S. C., 24. Oktober.)

Kleinere Mittheilungen.

Eine interessante Entdeckung hat man im Laufe des vergangenen Winters in der Kirche in Barenburg gemacht. Pastor Gehrold hieselbst hatte durch vorliegende Acten festgestellt, daß in der Kirche unter dem Gewölbe alte Malereien verborgen sein mußten, die zur Zeit der Reformation übertüncht wurden. Auf seine Veranlassung und mit Genehmigung des königlichen Consistoriums wurden darum im vorigen Winter die Malereien vom Kunstmalers Herkenhof aus Hannover freigelegt, und haben sich die gehegten Erwartungen nicht nur erfüllt, sondern sie wurden übertroffen. Die Gemälde waren noch recht deutlich erkennbar, wenn sie auch im Laufe der Jahre von dem Kalkanstrich etwas gelitten hatten. Während dieses Sommers war nun Maler Herkenhof damit beschäftigt, die Malereien aufzufrischen. Die alterthümlichen Gemälde sind, begünstigt durch eine künstlerische Wahl der Farben, eine hervorragende Zierde unseres Gotteshauses geworden. Durch den aufgefundenen Schatz ist unsere kleine Kirche nun eine der sehenswerthesten der Umgegend. Die Malereien veranschaulichen sowohl Begebenheiten aus dem alten, als auch dem neuen Testamente und geben ein treues Bild von der Erzählung aus der heil. Schrift. Die Malereien sind auf Veranlassung der Grafen von Hoya im 15. Jahrhundert entstanden. Die Grafen von Hoya haben überhaupt viel für die Barenburger Kirche gethan. (S. L., 26. Oktober.)

Der verstorbene Oberst Detleff v. Hammerstein in Celle, der letzte Kommandirende des Garde-du-Corps der hannoverschen Armee, hatte, wie der S. C. unterm 20. Oktober berichtet, vom Könige Georg V. einen vergoldeten Küras zu seiner Paradeuniform als Geschenk erhalten. Noch eine weitere werthvolle Gabe des Königs besaß der Oberst, ein großes von Desterley gemaltes Oelbild, den König darstellend. In seinem Testament hat nun der unverheirathet gebliebene Oberst bestimmt, daß Küras

und Bild dem Herzog von Cumberland überhandt werden sollten. Der Wunsch des Verstorbenen ist vor Kurzem erfüllt worden. — Als junger Gardeleutnant war der Oberst einst auf fast allen Hofbällen in Hannover zu sehen. In der Zeit, als die kürzlich verstorbene Prinzessin Luise, nachmalige Königin von Dänemark, am Hofe zu Hannover weilte, wurde v. H. mehrfach auf Hofbällen als Tänzer der Prinzessin befohlen. Noch vor einigen Jahren erinnerte sich die Königin Luise dieser Zeit, übersandte dem nun achtzigjährigen Oberst ihr Bild mit eigenhändiger Unterschrift und bat um das seine. — D. v. Hammerstein war Sohn des Generals v. Hammerstein und Bruder des hannoverschen Staatsministers v. H., der den „Bardengau“ schrieb.

Anfrage.

Wo befindet sich die erste Erwähnung der Bezeichnung „peuple sauvage“ für die Heidenbewohner?

Vaterländische Gedenktage.

Oktober.

- 30. 1683. König Georg II. wird zu Hannover geboren.
- 1804. Herzog Karl II. wird geboren.
- 1812. Sprengung der Casa de la China bei Madrid. Oberst Hartmann.
- 1823. Herzog Karl II. tritt die Regierung von Braunschweig an.
- 1861. General Leop. v. Rettberg (Legion) stirbt.
- 31. 1714. König Georg I. wird in Westminster gekrönt.
- 1715. Charlotte, Prinzessin von Braunschweig, Gemahlin des russischen Thronfolgers Alexei, stirbt, nachdem sie 10 Tage vorher den Großfürsten Peter, der als Peter II. Kaiser wird, geboren.
- 1792. Der Dichter Friedr. Voigts in Hannover wird geboren.
- 1813. To Deum in der Stadt Hannover für die Rückkehr der hannoverschen Truppen.
- 1837. König Ernst August hebt das Kabinetts-Ministerium auf.
- 1840. Ober-Medizinalrath Dr. J. Sieglitz, geb. 10. März 1767, stirbt.
- 1860. Der Irrenarzt G. H. Bergmann in Hildesheim, Vorsteher und Hauptgründer der dortigen Anstalt, geb. 12. Juni 1781, stirbt.

November.

- 1. 955. Herzog Heinrich von Bayern, Bruder Kaiser Ottos I., stirbt.
- 1707. Der Kaiser erhebt die Grafschaft Blankenburg zum unmittelbaren Fürstenthum. König Georg I. tritt dem Herzog für Blankenburg die Grubenhagenschen Fürstenthümer auf Lebenszeit ab.
- 1837. Das Staats-Grundgesetz von 1833 wird aufgehoben und die Verfassung vom 7. Dezember 1819 wieder in Kraft gesetzt.
- 2. 1675. Kaiserl. Bestätigung der Ehepacten Herzog Georg Wilhelms und Leonore D'Olbreufes.
- 1683. Schlacht bei Novigrad (türk.-ungar. Krieg).
- 1813. Gefecht bei Winsen a. d. Luhe. Forts. am 3.
- 3. 1625. Gefecht bei Seelze. Der Herzog von Altenburg und Obentraut fallen.
- 1700. General v. Hardenberg wird geboren.
- 1813. Eintreffen des Herzogs von Cumberland in Hannover.
- 4. 1510. Schloß Herzberg brennt ab. Herzog Philipp und seine Gemahlin retten sich mit Noth.
- 1806. Marschall Mortier nimmt Hannover für Frankreich einsteilen in Besitz.

- 5. 1567. Die Herzöge Wolfgang und Philipp einigen sich über die Regierung.
- 1697. Fräulein v. Knefbeck flieht vom Scharzfels nach Wien.
- 1761. Ueberfall bei Seesen.
- 1811. Feuersbrunst in Bevensen.
- 1813. Proklamation des Prinz-Regenten an die Bewohner des Fürstenthums Hildesheim.

Bereins-Anzeigen.

Verein für Geschichte der Stadt Hannover. Am Dienstag, den 1. November, Abends 8 Uhr, wird Herr Redakteur Dr. Kuntzemüller im Saale des Kestner-Museums einen Vortrag halten: „Zur Geschichte des Hannoverschen Zeitungswesens.“

Es wird hierdurch besonders darauf aufmerksam gemacht, daß etwaige Beschwerden über nicht gelieferte Nummern an die in Frage kommende Postanstalt (in Hannover an die Privatpost Mercur oder an die betr. Kolporteurs) zu richten sind.

Inhalt.

D. Ulrich, Der Brünningstein. — D. Ulrich, Aus der Franzosenzeit (Fortsetzung). — Zwei Stadt-Hildesheimische Verordnungen gegen Hoffart zc. I. — Dr. B. Saubert, Alte Glaubensbilder. XII. Der Sünfelstein im Behrter Bruch. — Hans Müller-Brauel, De Spöl. — Provinzielle Fürsorge für Erhaltung alter Denkmäler. — Museums-Nachrichten. — Kleinere Mittheilungen. — Anfrage. — Vaterländische Gedenktage. — Vereins-Anzeigen.

Herausgeber: Friedr. Cewe in Hannover, Haarstr. 4.

Anzeigen.

W. Ch. Francke, Hannover, Bödekerstr. 10, sucht zu kaufen 1) L. G. C. Crome's Gedichte; Leipzig 1795. 2) Gedichte von G. E. W. Crome; Hannover 1811. 3) A. F. W. Crome's Selbst-Biographie; Stuttgart 1833.

Fr. C. Wagener, Hannover 2 Gruppenstrasse 2.

Grösstes Fahrradlager
Hannovers.
General-Depôt der berühmten
Opel-, Triumph-,
Cleveland-Fahrräder.



Winter-Fahrschule,
Oberstrasse 8.
800 □ m grosser Saal.
Cursus für Damen
und Herren.
Feinste Referenzen.

Ein gut erhaltenes Exemplar von
Beamish, Geschichte der Kgl. Deutschen Legion,
3 Bde., Hannover 1832—37,
ist für 60 Mark durch die Expedition zu beziehen.

Hente wurde versandt: **Antiquariats-Katalog Nr. 14,**
enthaltend:

Geschichte und Litteratur Niedersachsens,
mit besonderer Berücksichtigung von Stadt und Land Hannover.
Der Katalog steht Freunden vaterländischer Litteratur gratis
zur Verfügung.

Franz Pech, Hannoversches Antiquariat.

Druck und Verlag von Th. Schäfer in Hannover.

HELMHOLZ-PIANOS

Hannover
Braun-
schweiger-
Strasse
★ 10. ★

M. & H. Schaper, Hannover, Friedrichstr. 11.

Wir gaben neuerdings aus: **Antiq. Kat. Nr. 13 u. 14.**

Historische Bibliothek,

ca. 3000 Nummern,

darunter ungefähr 1000 Nrn. zur Geschichte Niedersachsens.

Beide Kataloge stehen gratis auf Wunsch zur Verfügung.



Die
BUCH- UND STEINDRUCKEREI
von

TH. SCHÄFER

Hannover

Theaterstrasse 8

empfiehlt sich zur

Anfertigung sämtlicher
Drucksachen.



Zur gefälligen Beachtung.

Die Leser werden gebeten, die „Hannoverschen Geschichtsblätter“ durch Bestellung, Verbreitung in Bekanntenkreisen, Vereinen etc., sowie durch fleißige Mitarbeit zu unterstützen.

Sämtliche Postanstalten nehmen Bestellungen entgegen (Postzeitungsliste 3213a), für Hannover-Linden die Expedition, Theaterstraße 8.

Den Mitgliedern des Vereins für Geschichte der Stadt Hannover werden die „Hannoverschen Geschichtsblätter“ kostenfrei geliefert.

Die bereits erschienenen Nummern können, soweit der Vorrath reicht, noch nachgeliefert werden und jede Postanstalt nimmt hierauf Bestellungen entgegen.

Etwaige Beschwerden über nichtgelieferte Nummern sind an die in Frage kommende Postanstalt zu richten. Probenummern stehen auf Wunsch jederzeit kostenfrei zur Verfügung.

Wegen Uebernahme von Agenturen für einzelne Ortschaften wolle man sich gefälligst an die Expedition wenden.



So lange noch die Eichen wachsen in alter Kraft um Hof und Haus, so lange stirbt in Niedersachsen die alte Stammesart nicht aus.

Die „Hannoverschen Geschichtsblätter“ erscheinen jeden Sonntag und kosten vierteljährlich 50 Bfg. ohne Bestellgeld. Man abonniert bei allen Postanstalten (Post-Zeitungs-Liste No. 3213a), in Hannover bei der Expedition, Theaterstr. 8.

Inserate kosten die 4gespaltene Petitzeile oder deren Raum 25 Bfg.; bei Wiederholungen entsprechender Rabatt.

Expedition: Hannover, Theaterstr. 8.

Nr. 45.

Hannover, den 6. November 1898.

1. Jahrg.

S. L. Ueber Bruderschaften und Calande.

Eine Erscheinung im Leben des Mittelalters, deren Bedeutung nicht zu unterschätzen und die noch längst nicht völlig aufgeklärt ist, sind die geistlichen Bruderschaften. Der nächste Zweck derselben pflegte in der Feier gewisser Feste, der Sorge für gewisse Kirchen, der Theilnahme am Begräbnisse und der Feier regelmäßiger Memorien für Verstorbene zu bestehen, dazu kam noch eine gemeinschaftliche Mahlzeit. Es gehörte wesentlich zum Charakter auch der Handwerkerzünfte, daß eine jede von ihnen auch eine solche Bruderschaft bildete, und die Pflicht des Leichenbegängnisses hat sich hier auch am längsten erhalten. Auch eine erhebliche Anzahl anderer Bruderschaften knüpft sich an bestimmte Gewerke und Beschäftigungen an, das war namentlich der Fall bei den Kaufleuten, bei denen manche Handelsgeschäfte ihre besonderen Bruderschaften hatten. Als solche befand sich z. B. in der Stadt Osnabrück die Zwölf-Apostel-Bruderschaft der Tuchhändler. Auch der sogenannte „große und kleine Busbom“ daselbst scheint eine Gesellschaft der marktbeziehenden Krämer gewesen zu sein, wenigstens hat sich bis zu neuerer Zeit hin der sogenannte „Vorstband“ (Vorstband), wie man es nannte als Gesellschaft von Marktbeziehern, die ihre Waaren-Packen an einem Brustbande hatten tragen sollen, erhalten; die Genossen der Bruderschaft pflegten ihrem Namen diese Etymologie zu leihen (C. F. W. Stüve).

Die Zahl der Bruderschaften war in der Stadt Osnabrück bedeutend. Die meisten erloschen schon im 16. Jahrhundert. Ohne Zweifel hat daran die Reformation ihren Antheil, da das oft nicht unbedeutende Vermögen dieser Genossenschaften, wenn auch nicht in Osnabrück, wie Stüve bemerkt, so doch an andern Orten zur Befolgung der Prediger und Schullehrer verwendet ward. Indeß, wie Stüve weiter bemerkt, waren hier schon zu Anfang der 30er Jahre jenes Jahrhunderts, von einer Reihe der Bruderschaften Beiträge aus ihrem Vermögen zur Lohnrechnung, hauptsächlich wohl zur Befestigung der Stadt, die damals mit großem Eifer betrieben wurde, geleistet. Dahin gehörte die Gilde unserer lieben Frauen zu St. Johann. Eine andere Bruderschaft, deren

Statut noch erhalten ist, war die 1491 gegründete Bruderschaft aller Gildemeister, zu Ehren der Mutter Christi und aller Heiligen, zu Natrup. Auch ein Statut der Zwölf-Apostel-Bruderschaft der Tuchhändler hat sich erhalten. Stüve meint, es sei dieselbe vielleicht identisch mit der ebenfalls vorkommenden Wullenköper-Gesellschaft. Zu St. Katharinen bestand schon 1314 eine Jacobi-Bruderschaft. Der große „Busbom“ hielt sich zu St. Johann. Die meisten andern Bruderschaften schlossen sich den Mannesklöstern an, und so waren die Heilige-Kreuz-Bruderschaft, die Schultri, die St. Josts- und St. Annen-Bruderschaft mit den Augustinern verbunden, eine zweite Jacobi-Bruderschaft mit den Barfüßern, eine zweite St. Annen-Bruderschaft, eine Sebastianus-Bruderschaft (die in der Regel wenigstens in manchen andern Städten die Schützengilden vereinigt) und eine zweite Heilige-Kreuz-Bruderschaft mit den Dominicanern zu Natrup, zu denen die Gildemeister der 11 Aemter sich hielten. Von einer Anzahl anderer Bruderschaften, der Georgi-, Nicolai-, Wullenköper-Bruderschaft, sowie dem kleinen „Busbom“ ist nicht bekannt, zu welcher Kirche sie sich hielten. Diejenige Bruderschaft, die sich am längsten erhalten hat, war die St. Viti-Gesellschaft, welche sich zur Viti-Capelle am Hasethore, einer der ältesten kirchlichen Stiftungen der Stadt, hielt. Im 16. Jahrhundert hat sie die verfallene Capelle in Wohnungen für christliche Arme umgewandelt, und durch ein Statut vom Jahre 1566 die Verpflegung derselben aus den Capellengütern festgestellt. In dieser Weise dauerte sie, theils aus katholischen, theils aus protestantischen Mitgliedern bestehend und sich ergänzend, bis zur Errichtung der Armenverwaltung im Jahre 1810 fort. Diese Gemeinschaft, charakteristisch für die Verhältnisse am Ende des 16. und am Anfang des 17. Jahrhunderts, war späterhin durch den Zustand des Entscheidungsjahres gesichert.

Die jüngste Bruderschaft ward im 17. Jahrhundert gegründet, um zur Zeit der Pest das Begräbniswesen in Ordnung zu halten. Eine besondere Art der Bruderschaften bildeten die Calande, die, aus Geistlichen und Laien bestehend, besonders in andern Städten Niedersachsens eine große Bedeutung besaßen.

Sie hatten ebenfalls ein großes Vermögen, das aber in vielen Orten zur Zeit der Reformation gleichfalls behufs Einrichtung des neuen Gottesdienstes und für Schulen eingezogen ward.

Aus den über die Calande vorhandenen sehr dürftigen Nachrichten ergibt sich (aus einer Urkunde), daß der Caland gegründet war von Domherren, Vicarien und andern Priestern zum Gedächtniß Lebender und Verstorbener. Die Gründer hatten dazu zur Ehre Christi und zum Heile ihrer Seelen Kleinodien, Lächer, Paramente und Lichter zum gottesdienstlichen Gebrauche, aber auch unbewegliche Güter, Aecker und Renten gestiftet, die unter die Brüder vertheilt oder sonst nützlich verwendet werden sollten. Demgemäß war bestimmt, daß jährlich zweimal, in einem Jahre durch einen Domherrn und im andern Jahre durch einen Vicar die Einkünfte gehoben, die Ausgaben bestritten und die Bewirthung der Brüder besorgt werden solle. Später wurde in dem hier angezogenen Falle das Statut dahin abgeändert, daß so oft als nöthig, die Domherren einen Domherrn und die Vicarien einen Vicar wählen sollten, welche die Einkünfte, Zinsen und sonstige Vortheile, sowie Vermächtnisse und Geschenke einzuhoben und zu vertheilen hatten. Diese sollten dann jährlich zur Zeit der gemeinschaftlichen Mahlzeit (refectio) Rechnung ablegen und im großen Capitelsaale ein Mittagsmahl, aus den gewohnten Speisen bestehend, anrichten. Auch sollten sie das Gedächtniß derer, von welchen die Genossenschaft beschenkt war oder die auch sonstige gute Werke zum Besten der Genossenschaft errichtet hatten, in das Memorienbuch eintragen und die betreffenden Namen an dem Tage der Mahlzeit verlesen (C. J. B. Stübe).

Diese Einrichtung hatte sich dann aber so gestaltet, daß Jahr um Jahr je ein Domherr oder zwei Vicarien den Caland zu besorgen hatten. Demjenigen, den dieses traf, wurde dann vom Regularius durch den Camerar ein Viertel Wein und ein Rosmarinkranz gebracht, was am Tage vor Fronleichnam geschah. Es fand dabei ein großer Aufwand statt, wobei nicht nur die Armen, sondern auch die Diener der Geistlichkeit, Choräle, Camerarien, Küster, Herrnbrüder, Dachdecker und Capitelsboten mit Geschenken an Butter, Brod und Geld bedacht wurden. Diese Einrichtung bestand bis zu 1578 fort. Um diese Zeit, wo nicht nur die Absonderung des Adels (die Domherren gehörten zum Adel) streng durchgeführt, sondern auch die alten Gebräuche bei den Domherren mehr und mehr in Abgang kamen, beschlossen diese, jene Festlichkeiten aufzugeben, die Vicarien aber waren hierzu nicht geneigt. Die Domherren beschlossen daher, daß je um das andere Jahr derjenige Domherr, dem der Kranz gebracht ward, dem Capitel 50 Thaler, den Armen aber eine halbe Tonne Butter und 18 Scheffel Roggen gebe. Außerdem sollten den Dienern, die früher am Caland Theil gehabt, nämlich den 6 Chorälen, dem Camerar, den 3 Küstern, dem Herrnbäcker, Dachdecker und Boten je 2 Schreckenberger oder 6 Schillinge gezahlt werden. Sollte ein Domherr in dem Jahre, wo er den Kranz erhalten, sterben, dann sollten seine Testaments-Executores diese Leistung übernehmen. Auf diese Weise wurde der Caland zerrissen. Die Vicarien setzten denselben für sich fort, die Domherren aber hielten sich an die neue Ordnung. Von Zeit zu Zeit wurden wohl Bewilligungen aus dem Caland, etwa für arme Schulen, gemacht, und auf St. Thomas 1591 wurden dann weitere Bestimmungen getroffen.

Wie lange die Trennung zwischen Domcapitel und Vicarien bestanden, darüber liegen keine bestimmten Nachrichten vor. Zu St. Johann in Dsnabrück hatte auch ein Caland bestanden, die ganze Calandbruderschaft ward aber 1540 zu Gunsten der täglichen Vertheilung durch Statut aufgehoben und dieses im folgenden Jahre durch die päpstlichen Legaten bestätigt, zugleich den Stiftsherren die Lieferung eines Banners gegen eine Zahlung erlassen. Auch zu St. Marien bestand ein Caland. Unzweifelhaft werden auch größere Landkirchen ähnliche Verbindungen gehabt haben (C. J. B. Stübe).

Calands-Bruder- und Schwesterschaften, die ihren Ursprung in Sachsen hatten, existirten übrigens auch in übrigen Theilen Deutschlands, vielleicht hier und da noch bis in unsere Zeit, wenn auch etwa in anderer Form und unter anderem Namen; sie sind weder Klöster, noch Stifter, wie schon gezeigt, hatten ihre eigenen Statuten und bestanden aus weltlichen und geistlichen

Mitgliedern beider Geschlechter. Durch den Eintritt in die Gesellschaft wurden die bürgerlichen Verhältnisse der Mitglieder nicht verändert. Die Mitglieder führten den Namen „Calander“ deshalb, weil sie nach ihren Regeln am ersten Tage eines Monats (Calendae) zusammenkamen, um sich zu berathen, was zum Nutzen der Gesellschaft nöthig sei.

Von den Calanden im Hildesheimischen finden wir zwei in den „Beiträgen zur Hild. Gesch.“ verzeichnet, nämlich je eine in den Städten Alfeld und Bockenem. Nach einer noch vorhandenen Urkunde schenkte ein Hermann Böelmann den Calandsherren in Alfeld im Jahre 1497 46 Pfund „Lütte“ Pfennige; nach einer andern Urkunde trägt ein Heinrich Woltenz den dortigen Calandsherren eine Memorie zu halten im Jahre 1504 auf. Was den Caland zu Bockenem betrifft, so reden darüber 4 ebenfalls noch vorhandene Urkunden. Die erste Urkunde vom Jahre 1385 besagt, daß der Prediger zu Zerze den Calandern in Bockenem ein gebratenes Tafelgericht verehrt hat; die zweite Urkunde vom Jahre 1406 enthält, daß die Herren v. Linde¹⁾ dem Calande mit Consens der Lehnsherrschaft eine Lehnrevenue versetzt haben; nach der dritten Urkunde von 1428²⁾ haben die Herren v. Linde dem Caland für ein Capital Getreidegefälle verschrieben; die vierte Urkunde von 1429 enthält eine Verschreibung derer v. Linde über den halben Zehnten von Schleiweke an die Calands-priester für 13 rheinische Goldfloren.

Aus der Franzosenzeit. Flugblätter und Verordnungen.

Mitgetheilt von D. Ulrich.

XLVIII.

Vaterländische Gedenktage.

1.

Eine Gesellschaft hiesiger Einwohner hat sich vereinigt, um — ihren deutschen Mitbüdern gleich — den 18ten October, als den Jahrestag der Befreiung des Vaterlands vom französischen Joche, durch ein Festfeuer auf dem Lindener Berge zu feiern. Diejenigen, welche an diesem Feste Antheil zu nehmen geneigt seyn sollten, und denen die Circulare noch nicht zu Händen gekommen sind, werden ersucht, ihre Theilnahme bei einem der Unterzeichneten anmelden zu wollen.

Das Feuer wird Abends um 7 ein halb Uhr angezündet werden, welches wir den benachbarten Ortschaften hiedurch anzuzeigen nicht verfehlen.

Hannover, den 14ten October 1815.

G. F. W. Meyer. Aug. Helmcke. B. Hausmann.

2.

Freuden-Feuer auf dem Lindener Berge.

Am 18ten October 1815.

Zur Feier der Völker-Schlacht von Leipzig.

Programm.

1. Die Subskribenten der Gesellschaft versammeln sich Abends 6 Uhr im königlichen Reithaufe. Die Landsturms-Cavallerie und Schützen versammeln sich eben daselbst, so wie zwei Musik-Chöre.
2. Um 7 Uhr erfolgt von da die Procession nach dem Lindener Berge in nachstehender Ordnung:
 - a) Fackel-Träger;
 - b) die Hälfte der Landsturms-Cavallerie mit der Standarte;
 - c) die Hälfte der Landsturms-Schützen;

¹⁾ Das Geschlecht der Ritter v. Linde (de Tilla) ist 1553 ausgestorben; ihre Lehnsgüter erhielt der Kanzler Stopler, dessen Familie 1816 erlosch.

²⁾ Die Urkunde von 1428 ist auf Leinwandpapier geschrieben, die Siegel aber hängen noch an Pergamentstreifen, wie dieses bei Papierurkunden im 14. und 15. Jahrhundert häufig der Fall ist (Beitr. z. Hildesh. Gesch.).

- d) ein Hautboisten-Corps;
 - e) die Subskribenten zu 3 und 3 untergefaßt;
 - f) ein Corps militairischer Musik;
 - g) die andere Hälfte der Landsturms-Schützen;
 - h) die andere Hälfte der Landsturms-Cavallerie;
3. Der Zug geht über die Brücke bei London Schenke, die Lange Straße hinunter, über die Calenberger-Straße, aus dem Calenberger-Thore auf den Lindener Berg.
 4. Die Schützen besetzen den hier abgesteckten und mit Pech-Kränzen umgebenen inneren, die Cavallerie den äusseren Kreis. Die Subskribenten treten in den Kreis, in welchem der Holz-Stoß errichtet ist, und geben beim Eingange die Einlaß-Charten ab. Die beiden Musik-Chöre treten neben den Holz-Stoß.
 5. Es erfolgen drei Kanonen-Schüsse, mit eben so vielen Raketen abwechselnd, als Anfang der Feier.
 6. Die Deputirten der Gesellschaft nehmen Fackeln und zünden den Holz-Stoß an.
 7. Wenn derselbe brennt, drei Kanonen-Schüsse und drei Raketen abwechselnd.
 8. Mit Musik der Gesang: Bis hieher hat mich Gott gebracht etc. No 35.
 9. Einige Worte religiösen deutschen Sinnes, gesprochen vom Pastor Chrn Sievers.
 10. Mit Musik der Gesang: Nun danket alle Gott etc. No. 15.
 11. Drei Kanonen-Schüsse, mit Raketen abwechselnd, als Schluß der religiösen Feier.
 12. Musik und Gesang: Heil unserm König Heil etc. Dreifaches Hurrah! Sr. Majestät dem Könige, mit 6 Kanonen-Schüssen, abwechselnd mit 6 Raketen.
 13. Hail Britannia und dreifaches Hurrah! Sr. Königl. Hoheit dem Prinzen-Regenten, mit 3 Kanonen-Schüssen, abwechselnd mit eben so vielen Raketen.
 14. Kriegerische Musik und dreifaches Hurrah! Sr. Königl. Hoheit dem Herrn General-Gouverneur Herzoge von Cambridge, mit 3 Kanonen-Schüssen und 3 Raketen.
 15. Ein Kanonen-Schuß und eine Rakete — dreifaches Hurrah! dem deutschen Sinne! und den Siegern bei Leipzig!
 16. Eine Kanone und eine Rakete — dreifaches Hurrah! der Treue gegen den Stamm der edlen Quelfen!
 17. Eine Kanone und eine Rakete! dreifaches Hurrah! den Siegern in Spanien und bei Waterloo!
 18. Eine Kanone und eine Rakete — dreifaches Hurrah der Einigkeit der Teutschen!
 19. Zum Schluß drei Kanonen-Schüsse und ein Feuerwerk von Römischen Lichtern etc.

Die Subskribenten werden ersucht, Gesangbücher und die vorzuzeigende Einlaß-Charte mitzunehmen.

Die erwählte Committée.

3.

Lied, gesungen bei der Feier des 18. Octobers 1815 von den Hildesheimischen Landsturmmännern.

(Melodie: Ein freyes Leben führen wir etc.)

Was schlägt an unsre Brust mit Macht,
Und bindet Herz an Herzen?
Ist neues Leben aufgewacht?
Ja neues Leben ist erwacht,
Und bindet alle Herzen.

Wo Donau geht bis an den Rhein
Von Ein' zum andern Ende,
Um Neckars Weinthal und des Mains
Wo Meer und Eibe werden Eins,
Reicht alles sich die Hände.

Nun zieht der teutsche Mann hinaus,
Beym Feuer, wie am Tage,

Hoch auf den Berg, im Luftgebraus!
Da ist das teutsche Horn zu Haus
In Freuden und in Klage.

Und wer des Hornes Klang vernimmt,
Und ist vom alten Blute,
Als bald wie in Tyrol entglimmt,
Den grünen Hut der Freyheit nimmt
Und hilft in treuem Muth.

Dort sandte, wo das Eisen liegt,
Der Norden auch Germanen,
Und Schweiz du, die der Rhein gewiegt,
Und Holland, wo sein Blitz versliegt,
Ergreift die alten Fahnen.

Seht Spaniens Altar! seht hinan
Den Phönix Moskau brennen!
Seht, rein bewahrt der Meere Schwan
Die edle Perle Wohlgethan,
Die wir die Freyheit nennen.

Gott hat die Perle blühen gemacht,
Aus Wurzeln tiefer Schmerzen!
Der Frühling Gottes ist erwacht,
So hat der schönste Bund gemacht
Ein Herz in allen Herzen,

Und kein Gezweig bleibt unbewegt
Am alten teutschen Stamme!
Als ob Metall die Aeste regt,
Und wieder nach der Sonne fragt,
Zeigt alles Land die Flamme.

4.

Aus der Cantate von Mozart,
zur Feier des Sieges bei Waterloo
in der Garnisonkirche zu Hannover aufgeführt.

Wie Frühlingsblumen
sprossen aus Gräbern,
kömmt Freiheit und Ruhe
aus den Furchen des Schlachtfelds
freudig und schön hervor!
Aus Gräueln der Verwüstung steigt
des Friedens hochheiliger Tempel
prachtvoll empor.
Sieh! die freundlichen Hallen
bieten allen
Bedrängten Zuflucht.
Darum danket dem Herrn,
der euch erwählte zu Zeugen der Allmacht;
die, in Schwachen kräftig, euch erlöste
von den Fesseln der Tyrannen,
der euch wiedergab Freiheit
und goldenen Frieden.

T. Zwei Stadt-Hildesheimische Verordnungen
gegen Hoffart etc.

II.

E. E. Rath's der Stadt Hildesheim EDICTUM,
Die Abschaffung des Hoffarts/ wie auch künftige
Verhaltung bey den Kindtauffen und Begräbnüssen
betreffend. Gedruckt durch Erich Rammen im Jahr 1659.

WIR Bürgermeistere/ Sambt-Rath/ Ahtzehen Manne/
Odermann der Gemeine/ vier Ambt/ und fünf Gilden der Stadt
Hildesheim/ Fügen unsern Bürgern und Bürgerinnen/ wie auch
allen andern/ die sich nach uns zu richten haben/ hiemit zu wissen.

Ob wir wol der guten Hoffnung gelebt/ es würde ein jeder seines Standes und Bürgerlichen Wesens von selbstn sich erinnern/ und sambt den Seinigen im Leben und Wandel/ insonderheit aber geziemender Kleidung/ sich also verhalten haben/ wie unsere davor verschiedentlich abgelassene Ordnungen und Edicta buchstablich und mit mehrem im Munde führen.

So haben wir doch eine Zeit hero nicht mit geringem Unmuth/ leider/ erfahren müssen/ daß ihrer viele der Unserigen solche wolgemeinete treuwäterliche Vermahnung gar wenig zu Herzen gefasset/ sondern deroeselben oftmahls wiederkommen.

Dann ob Wir zwar die neue Munsler und allerhand frembde Artz der Kleidungs-Trachten/ imgleichen das Knüppel- und übermäßiges/ von allerhand Farben auff's köstlichste/ nunmehr in etlichen hundert Ellen bestehendes Bändel- und Geflöckel- mehrmahls als einen ganz unnötigen Firath/ und des Geld-Seeckels aufzehrenden Wurm gehalten/ und ernstlich verboten/ gestalt es auch die Herrn des Predigampts auff den Ganglen an treueffriger Abmahnung von dieser und dergleichen üppigkeit nicht erwinden lassen.

So sehen wir doch fast täglich mit grossem Verdruß vor Augen/ daß dawider gröblich gehandelt/ und die Hoffarth in Kleidung so gar überhand genommen/ daß nicht allein Unsere Bürger/ Bürgerinnen und Bürgers Kinder/ sondern auch nunmehr die Mägde und Dienstboten sich aus den Schranken der Demuth und Sittsamkeit heraus werffen/ in deme dieselbe mit allerhand übermäßigem Firath des Haupts/ statlichen Kleidern und Schuhen/ unsern Bürgers Töchtern gleich/ sich aufstapfren und damit stolzieren gehen.

Wann wir aber solchem unleidlichen Wesen und stark einreißender Hoffarth länger nachzusehen/ gar nicht gemeinet/ gestalt wir dann in denen nicht unzeitigen Sorgen stehen/ wofern diesem Unheil nicht fürgebawet wird/ solches je mehr und mehr einbrechen werde/ da doch ein jeder von selbstn sich Christlich bescheiden solte/ was gestalt/ maßen offenkündig und männiglichen am Tage stehet/ der feuerbrennende Zorn des Allerhöchsten wegen unser anhaltenden Sünde neue Glut und Flammen gewonnen/ welche Uns dem Wolverdient nach/ bald auff's neue ergreifen und verzehren köndte/ woferne wir nicht mit wahrem rechtschaffenem Herzen/ Gottseligem nüchternem Leben/ und ungesfärbeter Reu und Bußthränen/ solchen des Allerhöchsten gerechtesten Zorn leschen und abstillen.

So befehlen wir männiglichen/ wie obstehet/ ernstlich und wollen/ daß ein jeder der Demuth sich befließigen/ seines Herkommens und Standes erinnern/ aller dem Bürgerlichen Stande unziemender üppiger Pracht und Kleidung sich so bald abthun und in denen Schranken der Erbarkeit sich behalten solle/ worunter/ ob wol einem jeden in specie eben nicht vorschreiben/ wie weit Er darein zu gehen/ zumahl Unsere davor aufgelaßene Ordnunge einem jeden den Weg zeigen/ dennoch unser Vertrauen zu Ehrliebenden Personen gerichtet/ sie selbstn sich also anschicken werden/ daß unvonnöten sey/ eines ernstlichen Einwehens zu gebrauchen.

Inß gemein aber wollen wir die von theils Bürgerinnen und Bürgers Töchtern newerlich angenommene und bey den Ohren herunter hangende gefräusete Haare/ entblößete Häßer/ und das hereingehen ohne Mänteln/ imgleichen Robell- und andere Schiffmützen/ Flohrkappen/ lange Weiberköcke/ den Männern gleich (jedoch die Bürgers-Töchter/ welche zur Schulen gehen und noch nicht zum heiligen Abendmahl gewesen/ außbescheiden) dann die bißhero übermütig gebrauchete güldene Ketten und Armbänder/ wie auch alle güldene/ silberne und seidene auff Leinen gesetzte Spizen/ deßgleichen die tiefen Mützen bey dem heiligen Nachtmahl (an statt deren ein kurzer doppelter Schleyer so lange auffzusetzen) zu legt auch/ alle neue/ über kurz oder lang auffkommende Munsler und Trachten hiemit gänzlich abgeschaffet und verboten haben/ bey Straff/ so oft einer oder ander dawider betreten wird/ fünf Thalor.

Inmassen auch die Mägde und Dienstboten in ihrer Kleidung nach Unser hiebevör herausgegebenen Ordnung allerdings sich halten/ wiederig falls mit exemplarischer Straffe angesehen werden sollen.

Als auch fürs ander/ in Anno 1657. wegen damals durch des Allerhöchsten gerechte Verheugniß in dieser Stadt grassirender anflebender Seuche/ die Zusammenkunften und andere Ehren-Actus, und darunter auch die Anzahl der Frauens-Personen auff

den Kindtauffen bey domahligem betrübtem Zustande etwas contrahiret und eingezogen/ wobey es auch biß dato verblieben/ gleichwol aber nunmehr/ da durch des Allerhöchsten Gnade solch Unglück nachgehends von uns abgewendet/ wofür seiner Götlichen Allmacht immerwährendes Lob und Dank gebühret/ in Erwekung des hochheiligen Sacraments der Tauffe eine andere Anstalt zu machen. So ordnen setzen und wollen wir/ daß forthin bey einer jeden Kindt-Tauffe/ die Kindebetterinnen von denen bey sich habenden Frauens jedesmahl zwo Personen mit dem Kinde zur Kirchen schicken/ die Gefattern aber (deren über drey nicht gebeten werden sollen) jeder allein/ es sey Mannes oder Frauens-Person/ So aber eine Tochter gebeten wird/ sambt dero Mutter/ oder so dieselbe nicht mehr am Leben/ dero Schwester oder eine andere Verwandte und Freundinne zur Kirche und bey der Tauffe sich einstellen/ und wann dieselbe verriichtet, aus der Kirchen wider nach Hause gehen sollen/ bey Straffe/ so oft einer dawieder handelt/ fünf Thalor.

Was schließlich die Begräbnissen concerniret/ lassen wirs nochmals bey jezigem Gebrauch bewenden/ doch wird dadurch gar nicht verboten/ noch von uns intendiret/ daß/ ob schon die Frauens Personen in die Procession nicht mit gehen/ sie dadurch vom Gehör Götliches Worts bey den gewöhnlichen Predigten oder Leich-Sermonen außgeschlossen/ sondern vielmehr ermahnet seyn sollen/ sich dazu einzufinden/ und des Gottesdienstes mit geziemender Andacht abzuwarten. Das meinen wir ernstlich/ und seind den Gehorsam einem jeden zu Nachruhm zu erkennen/ den Ungehorsam aber exemplariter zu bestraffen gemeinet. Wornach ein jeder sich zu achten/ und für Schaden zu hüten hat. Consultum in Curia den 16. Decemb. Anno 1659.

(L. S.)

(5 Quart-Seiten mit Titel, geheftet. Hinter dem Titel großes Wappen der Stadt in Holzschnitt mit der Jungfrau als Helmzier.)

Stätten alten Aberglaubens.

Im Calenbergischen werden die Stätten, an welchen es nach einem alten Aberglauben „nicht richtig“ sein sollte, immer seltener. Es trägt schon ein äußerlicher Grund dazu bei, das Grauen verschwinden zu lassen, das früher den Wanderer beschlich, wenn er bei Nacht und Nebel diese Orte betrat: die Wälder werden lichter und an manchen Stellen sind sie ganz beseitigt worden. Die Wälder waren es aber namentlich, die man Nachts nicht gern durchwanderte, denn unerschöpflich waren die Erzählungen von schlimmen Abenteuern, die dieser und jener glaubwürdige Mann dort erlebt hatte. Den „glänigen Kerel“ (glühenden Mann) hatte man in dem Gehölz zwischen Gehrden und Nonnenberg oft gesehen, auch zwischen Northen und Lenthe war er manchmal dem nächtlichen Wanderer sichtbar geworden. Beherzte Männer sagten freilich, er sei ihnen nie erschienen, und wieder andere wollten am Tage bemerkt haben, daß eine alte vermoderte Weide da stände, wo jenes Gespenst sich blicken lasse; aber der Glaube an die Existenz der Schreckbilder wurde dadurch nicht erschüttert. Dieser „glänige Mann“ war immerhin harmloser, als der böse Hund, der an andern Orten hauste. Wenn man von Gehrden nach Lemmie geht, muß man eine Schlucht im Walde passiren, welche nach dem Besitzer „Nolten Grund“ genannt wurde. Hier war das schwarze Unthier sicher anzutreffen, jedenfalls von dem, der sich vor ihm fürchtete, und solcher Furchtsamen waren nicht wenige. Das Thier schlich stets in weitem Bogen um den Wanderer und begleitete ihn bis an das Erbe des Waldes. Hin und wieder war jemand so unvorsichtig gewesen, das Thier anzuschreien, aber da war es ihm auf den Nacken gesprungen und hatte den Vorwizigen nicht eher verlassen, bis er schweißtriefend eine menschliche Wohnstätte erreicht hatte. Es gab im Calenbergischen mehrere dieser Unthiere. Bei Eckerde ließ sich ein solches blicken, das war so groß, wie ein jähriges Füllen, es hatte ein graues wolliges Fell, wie ein Schaf, und besaß Augen so groß, wie „Snippelsteine“. Man nannte dieses Thier den „Welt-tieben“, den Weltthund. Noch jetzt giebt es in jener Gegend alte

Leute, die ihn mit ihren Augen gesehen haben wollen. Eine besondere Art der Schreckgespenster machte sich da bemerkbar, wo einmal ein Unrecht geschehen war. Auf einem Rittergute im Calenbergischen lebte zu Anfang dieses Jahrhunderts ein Hofmeister, der wegen seiner Harttherzigkeit übel beleumundet war. Damals erhielten die Tagelöhner beim Dreschen noch keinen Lohn in baarem Gelde, sondern sie bekamen den 16. Himpten. Maß nun der Hofmeister nach, wieviel die Tagelöhner gedroschen hatten, so benutzte er einen großen Himpten, kamen aber die Tagelöhner und wollten ihren Naturallohn vom Kornboden abholen, so maß er mit einem kleinen Himpten und betrog sie. Als er infolge eines Schlagflusses gestorben war, fand er im Grabe keine Ruhe, und noch manchen Tag konnte man ihn auf dem Kornboden rumoren hören. Ein ähnliches Beispiel strafender Gerechtigkeit vollzog sich zwischen Colenfeld und Wunstorf. Dort wollte man einen Bauern gesehen haben, der Tag für Tag pflügte, ohne sein Feld fertig stellen zu können. Er hatte bei seinen Lebzeiten dem Nachbar Land abgepflügt, also die Grenze verletzt, und mußte nun noch im Tode büßen. Er verschwand erst, als sich jemand fand, der die abgepflügte Fläche wieder an den rechtmäßigen Herrn zurückgab. (Vergl. S. G., 5. 86. D. H.) So äußerte sich auch in den Schreckbildern das Rechtsbewußtsein des Volkes, dem es selbstverständlich war, daß jede Schuld auf Erden ihren Rächer fände. Die Sage von dem Bauern, der seinem Knechte den Lohn vorenthielt und dann bei den „Sieben Trappen“ von der Erde verschlungen wurde, zeigt, wie sehr unsere Altvordern das bestraft wissen wollten, was gegen Treue und Glauben war, und wenn an all den Geschichten auch „kein wahres Wort“ ist, so ist das, was das Volk sich dabei dachte, charakteristisch und beachtenswerth genug. (S. L., 30 Oktober.)

Zur Geschichte des hannoverschen Zeitungswesens bis 1848.

In einem fesselnden, das deutsche und insbesondere das hannoversche Zeitungswesen vor dem Jahre 1848 behandelnden Vortrage, den Redakteur Dr. Runke Müller am Dienstag Abend im Verein für Geschichte der Stadt Hannover hielt, wies der Vortragende in der Einleitung darauf hin, daß von einer politischen „Presse“ im früheren Königreich Hannover vor 1848 nur dann gesprochen werden könne, wenn man diesen Begriff dahin erweitert, daß er alle in periodischer Aufeinanderfolge erscheinenden mehr oder minder politischen Blätter umfaßt; eine eigentliche politische Tagespresse dagegen, die nicht bloß über Vorgänge auf politischem Gebiete berichtet, sondern zu diesen auch von einem gewissen Parteistandpunkte aus Stellung nimmt, habe es, wie Nebner weiterhin noch ausführlich klarlegte, in Hannover bis 1848 nicht gegeben. Was die Anfänge des deutschen Zeitungswesens überhaupt anlange, so wolle man diese zwar in den kaufmännischen Berichten erblicken, die sich die großen deutschen Handelshäuser, wie die Fugger in Augsburg, senden ließen und die schon gegen Ende des 16. Jahrhunderts fast täglich veröffentlicht wurden. Allein diese „Ordinari-Zeitungen“ betitelten Berichte könnten, da sie nicht durchaus in deutscher Sprache erschienen und auch nur für ein ganz bestimmtes Publikum berechnet waren, nicht für Zeitungen im heutigen Sinne gelten. Zutreffender sei es wohl, die Entstehung und Verbreitung der Zeitungen in Deutschland mit dem Postwesen in Verbindung zu bringen, da die mit vielen Freiheiten ausgestatteten Postmeister Alles, was sie von den Weltbegebenheiten in Erfahrung brachten, weiter zu verbreiten pflegten. Der ersten gedruckten Zeitung in Deutschland, einem Buchhändlerunternehmen, ging die regelmäßige Verbreitung der geschriebenen Zeitungen im Postverkehr voraus. Als älteste deutsche Zeitung gilt ein handschriftliches Nürnberger Wochenblatt, von dem die Leipziger Universitätsbibliothek Exemplare aus den Jahren 1587—1591 besitzt, während die erste gedruckte deutsche Zeitung, soweit bekannt ist, im Anfang des 17. Jahrhunderts in Straßburg erschien. Die Heidelberger Universitätsbibliothek bewahrt davon den fast vollständig erhaltenen Jahrgang von 1609. Neben den

in Straßburg, Frankfurt a. M., Berlin, Magdeburg, Nürnberg und Augsburg gedruckten älteren deutschen Zeitungen finden wir auch eine Hildesheimer Zeitung, die bereits 1619 erschienen sein soll und von der das Hildesheimer Stadtarchiv den Jahrgang 1620 besitzt. Diese Zeitung führt den Haupttitel „Relation oder kurzer Bericht, was sich im ganzen Römischen Reich und in umliegenden Ländern begeben und zugetragen hat etc.“ Sie erschien durchschnittlich wöchentlich einmal, ist auf sehr schlechtem Papier gedruckt und flüchtig und unkritisch zusammengestellt. Dennoch ist der erhaltene Jahrgang 1620 durch die zahlreichen Berichte aus Böhmen geschichtlich sehr interessant. Wie lange das Hildesheimer Blatt bestanden hat, ist nicht bekannt. Aus dem 18. Jahrhundert sind von hannoverschen Zeitungen zunächst die sogenannten „Moralischen Wochenschriften“ zu erwähnen, von denen die erste nachweislich 1736 in Göttingen unter dem Titel „Der Sammler“ erschien; ihr folgten 1742 in Celle „Die zeitlichen Tadlerinnen“, 1747 in Hannover „Gemälde von den Sitten unserer Zeit“, 1749 ebenfalls in Hannover unter Justus Möfers Mitwirkung „Die deutschen Zuschauerinnen“ und endlich 1776 in Göttingen „Heilsame Vorträge“. Diese moralischen Wochenschriften, die das ganze bürgerliche Leben einer moralischen Kritik unterzogen, hatten für ihre Zeit eine nicht zu unterschätzende Bedeutung. Ein Zeitungsunternehmen anderer Art in Hannover rief 1750 der Hofgerichtsassessor und Landyndikus Albert Christoph v. Willer ins Leben, indem er, zunächst auf eigene Kosten, ein Intelligenz-Comtoir gründete, als dessen Organ er vom 29. Juni 1750 an ein zweimal wöchentlich erscheinendes Blatt „Hannoversche Anzeigen“ herausgab, worin behördliche Verordnungen, Anzeigen von Privatpersonen etc. veröffentlicht wurden. Mit diesem Blatte verband er eine „Gemeinnützige Blätter“ bezeichnete Beilage, die in der Folge den Titel wiederholt wechselte. Nach Willers Tode wurde das ganze Institut in landesherrliche Verwaltung genommen, und es entstand das „Königliche hursächliche Intelligenz-Comtoir“, das die „Hann. Anzeigen“ als amtliches Publikationsorgan herausgab. Das mit den „Hann. Anzeigen“ verbundene „Hannoversche Magazin“ ging Ende 1850 ein, die „Hannoverschen Anzeigen“ selbst wurden 1857 mit der „Hannoverschen Zeitung“ vereinigt. Sie waren keine politische Zeitung im Sinne unserer Tage, aber ihre Beilage, das „Magazin“, brachte doch auch politische Nachrichten und bildet noch heute eine reiche Fundgrube für manches Wissenswerthe. — Nachdem der Vortragende dann noch die Persönlichkeit des Herausgebers dieser Blätter und deren Inhalt in anregender Weise geschildert hatte, wandte er sich den in den Jahren 1766 bis 1782 unter Justus Möfers Leitung herausgegebenen „Osnabrückischen Intelligenzblättern“ zu, in denen Möser zuerst seine an Gediegenheit des Inhalts und edler Volksthümlichkeit der Form unübertroffenen Aufsätze über Gegenstände des wirtschaftlichen und sozialen Lebens erscheinen ließ. Ferner erschienen im letzten Viertel des 18. Jahrhunderts im Hannoverschen als erste deutsche politische Zeitschriften die vom Universitätsprofessor Ludwig Schlözer in Göttingen herausgegebenen Monatschriften der „Briefwechsel“ (1778 bis 1782) und die „Staatsanzeigen“ (1783 bis 1792), in denen Schlözer mit derber Kampfesfreude und Geschick für politische Aufklärung eintrat, wodurch er den ersten Anstoß zum Aufschwunge der politischen Presse Deutschlands gab. Ausführlich begründete Dr. Runke Müller sodann, weshalb Hannover damals für das Dorado der politischen Presse in Deutschland gelten konnte, streifte das Erscheinen der vom Landyndikus Jacobi in Celle und dem Protosyndikus Kraut in Lüneburg herausgegebenen „Annalen der braunschweigisch-lüneburgischen Churlande“, und wandte sich dann nach einem Hinweise auf den damals in Hannover weitverbreiteten „Hamburgischen unparteiischen Correspondenten“ der Gründung der ersten, wirklichen politischen Zeitung in Hannover zu, die vom 1. Januar 1793 an viermal wöchentlich unter dem Titel „Hannoversche politische Nachrichten“ erschien. Dieses Blatt, das in Verbindung mit dem königlichen Intelligenzcomtoir stand, brachte Berichte über politische Vorgänge aus allen Ländern und später auch Mittheilungen über den Hamburger und Bremer Wechsel- und Geldcours. 1801 scheint das Blatt eingegangen zu sein und das Land mußte dann bis nach

erfolgter Wiederherstellung von Hannover, im Jahre 1815, ein eigenes politisches Blatt entbehren. Erst im Jahre 1815 erschien wieder unter dem Titel „Hannoversche Nachrichten von den neuesten Kriegsbegebenheiten in Brabant und Frankreich“ eine hannoversche politische Zeitung, die vom November 1815 an „Hannoversche Nachrichten von den neuesten politischen Ereignissen“ und später „Hannoversche Nachrichten von den neuesten vaterländischen und sonstigen Ereignissen“ betitelt wurde. An ihre Stelle trat am 2. Januar 1832 die von der Regierung begründete „Hannoversche Zeitung“, die erste politische Tageszeitung Hannovers. Unter der Leitung des Archivraths Dr. Georg Heinrich Perz, des bekannten Herausgebers der „Monumenta Germaniae historica“, bewahrte die „Hannoversche Zeitung“ eine für die damalige Zeit ungewöhnliche unabhängige Haltung, sie äußerte sich, so lange das Blatt keiner anderen Zensur als der des Dr. Perz unterworfen war, mit ziemlicher Freiheit über alle äußeren und inneren Verhältnisse und erlangte auch durch ihre guten Verbindungen in England und vielen großen Städten Deutschlands den Ruf, eine der gediegensten deutschen Zeitungen zu sein. Dies änderte sich aber mit einem Schlage, als im October 1837 auf Befehl des sehr selbstherrlichen Königs Ernst August ein besonderer Zensor für die Zeitung eingesetzt wurde. Die „Hannoversche Zeitung“, von der Dr. Perz bald darauf zurücktrat, wurde jetzt ein vollständig abhängiges Organ des königlichen Kabinetts und blieb als solches bis zum Jahre 1848 die einzige politische Tageszeitung in Hannover. Sehr bezeichnend ist die Haltung des Blattes gegenüber der bekannten Erklärung der „Göttinger Sieben“ gegen den Staatsstreich des Königs Ernst August vom 1. November 1837. Diese Erklärung veröffentlichte das Blatt nicht, leistete dafür aber in Fälschungen und Entstellungen des Sachverhalts das Mögliche. — Noch einige andere Zeitungen, die man in die politische Presse einreihen kann, wurden vor 1848 in der Stadt Hannover herausgegeben. Es sind dies: die „Hannoverschen Landesblätter“, eine Wochenschrift, die 1849 einging, herausgegeben von Dr. Hermann Grote, die von Georg Harrys redigirte „Bosaune“, von 1845 an „Hannoversche Morgenzeitung“ betitelt, mit einer Wochenbeilage: „Allgemeines literarisches Anzeigebblatt“, das von Dr. W. Schröder seit 1840 herausgegebene „Hannoversche Volksblatt“, das bis 1857 bestand, mehr ein Unterhaltungs- und Witzblatt, und endlich das vom Freiherrn Eugen vom Hammerstein geleitete, im Verlage der Hahnschen Buchhandlung erscheinende Blatt „Hannoverscher Volksfreund“, das bereits 1848 einging. Im Lande Hannover bestanden vor 1848 weiter noch einige andere politische Zeitungen, von denen der Vortragende der „Hildesheimischen allgemeinen Zeitung und Anzeigen“, der „Hildesheimischen Zeitung“ und der in Emden von Theodor Hahn herausgegebenen, mit Umsicht redigirten „Ostfrisischen Zeitung“ besonders Erwähnung that. Im Uebrigen schöpft Hannover seine politische Anregung im Norden aus der „Bremer Zeitung“ und der „Weserzeitung“, zum Theil auch vom „Hamburger Korrespondenten“, im Süden aus Frankfurter und Kasseler Zeitungen; 1847, sowie im Frühjahr 1848 war auch die „Kölnische Zeitung“ sehr verbreitet. Für die Stadt Hannover selbst war bis zum Jahre 1848 die belletristische „Hannoversche Morgenzeitung“ das bedeutendste Blatt. Bis zu diesem Jahre galt, obgleich bekanntlich in der deutschen Bundesakte von 1815 die Einführung der Pressfreiheit zugesichert war, in Hannover noch das scharfe Zensurrecht von 1705, dessen unheilvolle Wirkung Dr. Runkemüller überzeugend schilderte. Dieses veraltete, unsinnige Edict wurde unter der Regierung des Königs Ernst August rückwärtslos durchgeführt und häufig genug ganz willkürlich, ohne Sinn und Verstand, wie der Vortragende durch Beispiele belegte, zur Geltung gebracht. Kein Wunder deshalb, daß sich in Hannover das Verlangen nach Abschaffung der Zensur und Einführung der Pressfreiheit immer mehr steigerte. Schon von 1844 an drangen die hannoverschen Stände darauf, doch erst im Jahre 1848, als die Wiener Ereignisse ihn stutzig machten, entschloß sich König Ernst August, seinen Widerstand gegen diese berechtigten Forderungen aufzugeben und seinem Volke auch diese, feierlich versprochene Befreiung der Presse zu gewähren. Wir müssen mit Rücksicht auf den Platz davon absehen, die sehr interessanten Mittheilungen des Vortragenden

aus dieser Zeit, insbesondere über das Aufblühen der politischen Presse nach Gewährung der Pressfreiheit, ausführlich wiederzugeben. Die letztere hatte das Erscheinen einer Anzahl theils demokratischer, theils reaktionärer Zeitungen zur Folge, eine große politische Tageszeitung aber erhielt Hannover, erst mit Ende des Jahres 1848, als die „Bremer Zeitung“ unter dem Titel „Zeitung für Norddeutschland“ dorthin verlegt wurde.

Ein Urtheil Voltaires über die Heidebewohner.

Zu der Anfrage in Nr. 44, betreffend die Bezeichnung der Heidebewohner als *peuple sauvage*, bemerkte ich, daß ich in meiner Jugend erzählen hörte, Voltaire rede irgendwo von einem *peuple sauvage*, nommé Heidschnucken. Ich bin aber, solange die Stelle nicht nachgewiesen ist, geneigt dies *qui pro quo* zu den vielen legendarischen Anekdoten zu rechnen, die auf Kosten Voltaires umlaufen. Thatsächlich aber findet sich in Voltaires Werken und zwar in der kleinen Schrift *voyage à Berlin* (Bd. XIV S. 259 der Zweibrücker Ausgabe) die folgende Stelle über Westfalen und den Bumperridder:

Bientôt après j'ai traversé les vastes et tristes et stériles et délestables campagnes de la Vestphalie.

De l'âge d'or jadis vanté
C'est la plus fidelle peinture;
Mais toujours la simplicité
Ne fait pas la belle nature.

Dans de grandes huttes qu'on appelle maisons, on voit des animaux qu'on appelle hommes, qui vivent le plus cordialement du monde pêle-mêle avec d'autres animaux domestiques. Une certaine pierre dure, noire et gluante, composé à ce qu'on dit d'une espèce de seigle, est la nourriture des maitres de la maison. Qu'on pleigne après cela nos paysans, ou plutôt qu'on ne pleigne personne, car sous ces cabanes enfremées, et avec cette nourriture détestable, ces hommes des premiers temps sont sains, vigoureux et gais. Ils ont tout juste la mesure d'idées que comporte leur état.

Ce n'est pas que je les envie;
J'aime fort nos lambris dorés:
Je bénis l'heureuse industrie
Par qui nous furent préparés
Cent plaisirs par moi célébrés,
Fronnés par la cagoterie,
Et par elle encore savourés.
Mais sur les huttes des sauvages
La nature épand ses bienfaits:
On voit l'empreinte de ses traits
Dans les moindres de ses ouvrages.

Einbeck.

D. A. Elliffen.

Bereins-Nachrichten.

Berein für Geschichte der Stadt Hannover. Am 1. November fand eine Vereinsitzung statt, in welcher Herr Redakteur Dr. Runkemüller einen Vortrag hielt: „Zur Geschichte des Hannoverschen Zeitungswesens“. Der Vortragende behandelte in einer Einleitung die Entstehung des Zeitungswesens in Deutschland, gab sodann eine Geschichte der Hannoverschen Zeitungen von der Mitte des vorigen Jahrhunderts bis zum Jahre 1848 und schilderte besonders ihr Verhältniß zur staatlichen Aufsichtsbehörde. Die Zeit von 1848 bis jetzt soll in einem zweiten Vortrage behandelt werden. Als Ergänzung des Vortrages waren seitens der Verwaltung der Stadtbibliothek eine Anzahl Jahrgänge der in Betracht kommenden Zeitungen zur Besichtigung ausgestellt. Zugleich war ein Theil der städtischen Alterthumsammlung im Vortragssaale ausgestellt. Darunter befanden sich mehrere kürzlich erworbene Gemälde, Ansichten von Gebäuden aus dem alten Hannover darstellend. Ferner waren Waffen und Abzeichen der

ehemaligen hannoverschen Armee sowie der städtischen Bürgerwehr ausgestellt. Aus dem Archive waren dieses Mal Urkunden und Siegel des 14. Jahrhunderts in Schaukästen ausgelegt. Wie mitgetheilt wurde, soll hiermit abgewechselt werden, so daß an jedem einzelnen Vortragsabende ein anderer Theil der Alterthumsammlung zur Ausstellung gelangt.

Im geschäftlichen Theile der Sitzung machte der Vorsitzende, Justizrath Bojunga, einige Mittheilungen über die demnächst zu haltenden Vorträge in den übrigen wissenschaftlichen Vereinen, zu denen der Zutritt den Vereinsmitgliedern freisteht. Er verlas sodann ein Schreiben des Historischen Vereins für Niedersachsen, wonach der zwischen beiden Vereinen zu schließende Vertrag nunmehr auch von diesem angenommen ist. Demnach steht den Mitgliedern jedes der beiden Vereine die Theilnahme an den von dem anderen Vereine veranstalteten Vorträgen und Ausflügen frei. Andere Bestimmungen des Vertrages betreffen die Veröffentlichung von Aufsätzen, welche sich auf die Geschichte der Stadt Hannover beziehen, in der Zeitschrift des Historischen Vereins für Niedersachsen. Die hier in Betracht kommenden Aufsätze sollen den Vereinsmitgliedern als besondere Schriften zugestellt werden. Mit der Wahrnehmung der gemeinsamen Interessen beider Vereine sind Geh. Regierungsrath Dr. Bodemann und Archivar Dr. Fürgens beauftragt. — Vom Vorsitzenden wurde noch darauf hingewiesen, daß die Beiträge der Vereinsmitglieder (jährlich 3 Mark) vom 7. November an abgeholt werden. Diejenigen, welche dem Historischen Verein für Niedersachsen als Mitglieder angehören wollen, werden aufgefordert, solches dem Sekretär dieses Vereins, Prof. Dr. Köcher, mitzutheilen.

Bücher-Schau.

Hannoversches Dichterbuch. Herausgegeben von Hans Müller-Brauel. Göttingen: Püder Horstmann, 1898. 6 Mk., geb. 7 Mk.

„Hannoverland hat viele gute Dichternamen aufzuweisen!“ ruft der Verfasser in seiner Vorrede aus, und der vornehm ausgestattete Band führt 50 Dichterporträts, in zahlreichen Gedichten gezeichnet und von kurzen Biographien eingehend erläutert, dem Leser vor Augen. Unwillkürlich wird man mit einem Gefühle freudiger Ueberraschung die reiche Liste bekannter und unbekannter Namen durchfliegen, welche das Inhaltsverzeichnis nennt und manchen der Poeten, den man seit Jahren als Spender schöner Gaben hoch geschätzt hat, als lieben Landsmann erkennen und doppelt froh bewillkommen; — aber auch unter den homines novi wird man den einen und anderen als neue Bekanntschaft dankbar begrüßen und seine Gedichte als frohe Gewähr für weitere werthvolle Spenden ansehen dürfen.

Daß der Herausgeber, um die Porträt-Galerie der hannoverschen Dichter auf ein halbes Hundert zu bringen, unter die hervorstechenden Charakterköpfe auch eine Anzahl von Duzendgesichtern und verschwommenen Physiognomien gehängt hat, welche die Züge von diesem und jenem, nicht aber die einer eigenen, stark ausgeprägten Persönlichkeit tragen, — kann allerdings nicht verschwiegen werden.

Denn wie die Auswahl der Gedichte und die Rollenvertheilung an die Dichter jetzt vorliegt, — so scheint es doch, als ob nicht in allen Stücken die richtige, durch die Bedeutung der Persönlichkeiten und den Werth der Leistungen gebotene Dekonomie gewaltet hätte. Um nach dieser Seite hin nur ein Beispiel herauszuheben, so würde es vortheilhafter gewesen sein, Birries von Münchhausen mit seinen klang- und farbenreichen Balladen ausgiebiger zu Worte kommen zu lassen als das im Rahmen des ihm zugewiesenen Raumes leider geschehen ist. Gegen das Empfundene, das rein Abstrakte wäre das Thatsächliche mehr zu seinem Rechte gekommen, und für den Geschmack des lesenden Publikums hätte sich eine Mischung erzielen lassen, die herzhafter und kräftiger gemundet hätte als die 438 Seiten Lyrik mit ihrem geringen Zusatz von markanteren Gewürzen.

Aber der Gedanke, wie das Buch vielleicht sein könnte, kann die Freude an dem Buche, wie es ist, — und die Anerkennung

für den Herausgeber, der es zusammengestellt hat, — nicht auf die Dauer mindern.

Denn, wenn der strenge Kritiker auch den umfangreichen Band dem Gewichte nach leichter und dem Inhalte nach schwerer gewünscht haben möchte, — so bleibt doch nach Aussonderung der in solchen Sammelwerken unvermeidlichen Spreu eine Fülle goldenen Kornes zurück, von gesegneter Hand gesäet und zu glücklicher Stunde geerntet, reichlich genug für ein Buch, das nicht flüchtig durchblättert, sondern von einem suchenden Auge liebevoll wieder und wieder durchforscht werden soll.

Wie ein Wegweiser in braunem Heidekraute, in welchem die Radspuren kreuz und quer durcheinander wirren, stehen am Anfange des Buches die vier Eingangslieder, zwei hochdeutsche und zwei plattdeutsche, sie feiern Heimath und Muttersprache und weisen hin auf den gemeinsamen Boden, dem die einzelnen Dichtungen entwachsen sind, — denn alle diese Poeten, — ob sie auf der Scholle seßhaft geworden sind, wo ihre Wiege stand, — oder ob sie fernab im weiten großen Vaterlande, irgendwo zwischen Fels und Meer sich ihr Haus gezimmert haben, — sie alle wurzeln mit ihrem Fühlen und Denken in der Erde, der sie entstammen, und aus der sie, — wie Antäus — ihre beste Kraft ziehen.

Das Hannoversche Dichterbuch ist ein Heimathbuch im guten Sinne des Wortes; die Liebe zur Heimath und ihrer ersten Schönheit, ihrer herben erziehlischen Strenge klingt mit zu Herzen gehenden Tönen aus diesen Seiten und eint die so verschiedenen Sänger, die großen und die kleinen, zu vollem harmonischen Chöre. So wird dieses Buch das Seine thun, um in der Heimath Liebe und Treue für die heilige Erde unserer Väter zu wecken und auszubreiten; aber nicht nur das milde geneigte Ohr des Lokalpatriotismus wird mit Freude und Genuß dem hier angeschlagenen Klingen und Singen lauschen; das Buch wird auch über die Grenzen Hannovers hinaus die Kunde tragen von niedersächsischer Treue und Anhänglichkeit, die die engere Heimath und in ihr das große Vaterland liebt und von unserer Eigenart, die unsere und doch echte deutsche Art ist.

Der reiche Buchschmuck, mit dem die Verlags-handlung den vornehmen Charakter des Buches gesteigert hat, rührt von der Hand des bekannten Woppsweder Malers Vogeler her; die Kopfleisten zeigen Motive aus Heide und Moor, aus Feld und Dorf in einfacher, aber farbig wirkender Federzeichnung: ein Hünen-grab, beschattet von Birken, hinter deren weißen Stämmen man das blauschwarze Gewittergewölk heraufbrauen sieht, eine einsame Rathe, die sich im braunen Moorkanal spiegelt, ein sonnenbestrahltes Segel, das gegen den blauen Sommerhimmel auf unbewegter Fluth dahintreibt, — lauter Bildchen von feiner Naturbeobachtung und zartem, träumerischen Stimmungszweige. Ueber den Geschmack, große realistisch gezeichnete Studentköpfe z. ohne ornamentale Umrahmung als Bignetten hart und unvermittelt in den Text hineinzusetzen, wie es der Künstler mehrfach gethan hat, läßt sich vielleicht noch streiten, — worüber aber kaum eine Meinungsverschiedenheit bestehen kann, das ist der Deckeltitel, der in seinem Mißverhältnis zu dem durch die Goldleisten der Seiten und des Rückens abgetheilten Raume wie verdrückt oder wie ein aus Verlegenheit benutztes altes Cliché aussieht und mit seinem archaischen Stempel- oder Honigluchsenpferde nicht naiv ist, sondern nur naiv thut. — Diese mit Gold gehöhte Federzeichnung hat denselben Fehler wie die Vorrede des Herausgebers: sie erweckt ein Vorurtheil gegen den Inhalt des Buches, das unverdient ist und erst bei eingehendem Studium mühsam getilgt werden muß.

Ja, diese Vorrede! — Sicherlich soll es der Jugend nicht zu verargen sein, daß sie kräftig ihre Ellenbogen benützt, um in vorderster Reihe den Platz zu erlangen, der ihr zusteht, — aber sie braucht dabei nicht den Andern muthwillig auf die Füße zu treten. Auch hier ist eine Naivität, die künstlich und daher unfünstlerisch ist und die in ihrer Absichtlichkeit ebenso verstimmend wirkt als die so viel geschmähte und verlachte Routine und handwerksmäßige Manier der „Alten“. Aber ich denke, daß die innere gesunde Kraft, die trotz alledem dem Hannoverschen Dichterbuche innewohnt, stark genug sein wird, um seine Füße aus den krausen

Linien seines Deckelbildes und dem launenhaften Bickzackgedanken seiner Vorrede zu entwirren, — und es auf einen guten Weg in die Nähe und in die Ferne zu führen. Möge es auf diesen seinen Weg Glück und Segen mit sich hinausnehmen.

Aug. S. Plinke.

Vaterländische Gedenktage.

November.

6. 1369. Die Herzöge Wilhelm und Magnus Torquatus bestätigen die Privilegien der Stadt Lüneburg.
1718. Einweihung der katholischen St. Clemens-Kirche in Hannover.
1761. Gefecht an der Hube bei Einbeck.
1813. Einzug des Kronprinzen von Schweden in Hannover. Major Olfemann nimmt für den Herzog Friedr. Wilhelm Besitz vom Herzogthum Braunschweig.
7. 1652. Der Kreistag zu Lüneburg wählt Herzog Christian Ludwig zum Kreis-Obersten.
1750. Der Dichter Graf Friedr. Christian von Stolberg wird geboren.
1761. Gefecht bei Ammensen.
1762. Herzog Ferdinand nimmt mit den hannoverschen Truppen Cassel ein.
1829. Ober-Forstmeister Ernst Ludw. Christ. v. Seebach zu Rörten stirbt.
8. 790. Der heilige Willihadus stirbt.
1584. Herzog Erich II. von Calenberg stirbt kinderlos in Paris. Calenberg und Göttingen fallen an Herzog Julius von Braunschweig.
1633. Herzog Christian, Bischof von Minden, stirbt.
1715. Prinzessin Elisabeth, die spätere Gemahlin Friedrichs II. von Preußen, wird geboren.
1766. Prinzessin Caroline Mathilde vermählt sich mit dem Könige Christian VII. von Dänemark.
1771. Staats-Minister Frhr. v. Schele wird geboren.
1856. Erlass der Bürgerlichen Prozeß-Ordnung für Hannover.
9. 1101. Herzog Welf IV. stirbt.
1606. Professor Herm. Conring wird zu Norden geboren.
1658. Einzug Herzog Ernst Augusts und seiner Gemahlin Sophia in Hannover.
1719. Schweden entsagt allen Rechten auf die Herzogthümer Bremen und Verden.
1855. Staatsminister a. D. v. Reiche stirbt zu Neutschau in Schlessien.
10. 1489. Herzog Heinrich II. der Jüngere wird geboren.
1634. Herzog Georg von Calenberg nimmt Minden ein.
1743. Prinzessin Luise vermählt sich mit dem Könige von Dänemark.
1752. Der Schriftsteller J. G. v. Spittler wird geboren.
1756. Berth. Dav. von Scharnhorst wird zu Hämelsee geboren.
1806. Herzog Karl Wilh. Ferdinand stirbt zu Ottensen an den bei Jena empfangenen Wunden.
1855. Ober-Hofmeister a. D. v. Beaulieu-Marcconnay stirbt 79 Jahre alt zu Marienrode.
11. 1720. König Georg I. reist nach England zurück.
1761. König Georg II. wird feierlich beigelegt.
1852. General-Major Holzermann stirbt im 72. Lebensjahre zu Hameln.
12. 1806. Mortier nimmt Hannover für Napoleon endgültig in Besitz.

Inhalt.

S. L. Ueber Bruderschaften und Calande. — D. Ulrich, Aus der Franzosenzeit (Schluß). — Zwei Stadt-Hilfsheimische Verordnungen gegen Hoffart zc. II. — Stätten alten Aberglaubens. — Zur Geschichte des hannoverschen Zeitungswesens bis 1848. — D. M. Kliffen, Ein Urtheil Voltaires über die Heidebewohner. — Vereins-Nachrichten. — Bücher-Schau. — Vaterländische Gedenktage.

Herausgeber: Friedr. Ternes in Hannover, Haarstr. 4.

Anzeigen.

HELMHOLZ-PIANOS Hannover
Braunschweiger-Strasse
★ 10. ★

Fr. C. Wagener, Hannover

2 Gruppenstrasse 2.

Grösstes Fahrradlager
Hannovers.

General-Depôt der berühmten
Opel-, Triumph-,
Cleveland-Fahrräder.



Winter-Fahrschule,
Oberstrasse 8.

800 qm grosser Saal.
Cursus für Damen
und Herren.
Feinste Referenzen.

W. Ch. Francke, Hannover, Bödekerstr. 10,
sucht zu kaufen 1) L. G. C. Crome's Gedichte; Leipzig 1795.
2) Gedichte von G. E. W. Crome; Hannover 1811. 3) A. F.
W. Crome's Selbst-Biographie; Stuttgart 1833.

Heute wurde versandt: **Antiquariats-Katalog Nr. 14,**
enthaltend:

Geschichte und Litteratur Niedersachsens,

mit besonderer Berücksichtigung von Stadt und Land Hannover.
Der Katalog steht Freunden vaterländischer Litteratur gratis
zur Verfügung.

Franz Pech, Hannoversches Antiquariat.

Zur gefälligen Beachtung.

Die Leser werden gebeten, die „Hannoverschen Geschichtsblätter“ durch Bestellung, Verbreitung in Bekanntenkreisen, Vereinen etc., sowie durch fleißige Mitarbeit zu unterstützen.

Sämmtliche Postanstalten nehmen Bestellungen entgegen (Postzeitungsliste 3213a), für Hannover-Linden die Expedition, Theaterstraße 8.

Den Mitgliedern des Vereins für Geschichte der Stadt Hannover werden die „Hannoverschen Geschichtsblätter“ kostenfrei geliefert.

Die bereits erschienenen Nummern können, soweit der Vorrath reicht, noch nachgeliefert werden und jede Postanstalt nimmt hierauf Bestellungen entgegen.

Etwaige Beschwerden über nichtgelieferte Nummern sind an die in Frage kommende Postanstalt zu richten. Probenummern stehen auf Wunsch jederzeit kostenfrei zur Verfügung.

Wegen Uebernahme von Agenturen für einzelne Ortschaften wolle man sich gefälligst an die Expedition wenden.



So lange noch die Eichen wachsen in alter Kraft um Hof und Haus, so lange stirbt in Niedersachsen die alte Stammesart nicht aus.

Die „Hannoverschen Geschichtsblätter“ erscheinen jeden Sonntag und kosten vierteljährlich 50 Pfg. ohne Bestellgeld. Man abonniert bei allen Postanstalten (Post-Zeitungs-Liste No. 3213a), in Hannover bei der Expedition, Theaterstr. 8.

Inserate kosten die 4gespaltene Betitzeile oder deren Raum 25 Pfg.; bei Wiederholungen entsprechender Rabatt.

Expedition: Hannover, Theaterstr. 8.

Nr. 46.

Hannover, den 13. November 1898.

1. Jahrg.

Leibnizens Vorschlag zur Errichtung einer Akademie in Göttingen.

Von D. Ulrich.

Unter den mannigfachen Vorschlägen, die Leibniz gleich nach dem Tode des Herzogs Johann Friedrich (1679) an seinen Nachfolger Ernst August richtete, findet sich auch folgender Plan¹⁾ zur Errichtung einer Akademie in Göttingen, der, soweit ich sehe, von den Geschichtsschreibern der Landesuniversität bisher nicht berücksichtigt ist:

„Ich habe dem hochseel. Herrn gegeben eine beschreibung der neu aufgerichteten fürstl. Academi zu Turin, welche eine große anzahl noblesse auch aus weit entlegenen orthen an sich zieht. Wenn dergleichen etwas an hiesigem hofe angelegt, würde es großen nutzen bringen. Bey vorigem herrn war nicht wohl apparenz zur execution dieses vorschlages, anjezo aber kann er füglich in praxin kommen, dann ersilich sind junge Prinzen vorhanden, welche ohne dem großentheils der leute, so in eine solche Academi gehören, vonnöthen haben. Die teutsche Noblesse sowohl aus E. Durch^{lt} als auß benachbarten landen würde sich dabey häufig einfinden, nicht nur mit großem nutzen der stadt, sondern auch des landes, denn dadurch die sprachen, exercitien und anderes leicht alhier zu erlernen, und man sich nicht damit in Frankreich und Stalien unnützlich aufzuhalten hat, sondern auch hernach bey reisen wegen bereits erlernter sprachen die zeit beßer in solchen orthen zu nützlich conversation anwenden kan. Es würde auch solches institutum mehr einbringen als es kosten würde, weil es nicht nur das geld im lande behielte, und fremdes anherzöge, auch gleichsam als eine pepiniere wackerer leute sein würde, sondern auch weil es dem orth, da solches anzustellen, nahrung bringen würde, daß er die gefälle beßer abstaten köndte, und also doch E. D^{lt} in der That dabey gewinnen würden. Zu solcher Academi gehörten: ein director der Academi. Den müste man anderswoher kommen

lassen, wie ich dann einen sehr capablen man dazu vorzuschlagen wüßte; item guthe sprachen- und exercitienmeister, dann ferner einen maistro de mathematique, dessen ich keinen beßern kenne als den Holländer Ferguson, so sich alhier befindet. So wäre auch dabey nöthig ein officier, so die fortification und artillerie außm grund verstehe; dann ein maistro à desseigner, dazu der alhier jezo befindliche Kupferstecher sehr dienlich. Göttingen (alda ohne dem ein wohl florirendes Gymnasium ducale) were vielleicht dazu sehr bequem, und solte die statt ganz aufbringen. Denn Hanover florirt sonst schon wegen der Hofhaltung, und were beßer, daß die avantagen getheilt würden. Chur Mainz hatte vor diesem dergleichen mit Erfurt vor.“

Wie man sieht, wollte Leibniz nicht etwa neben der Landesuniversität Helmstedt eine neue Universität für Calenberg-Göttingen errichten, auch sollte das geplante Institut nicht etwa eine Gesellschaft der Wissenschaften werden, wie er sie an verschiedenen anderen Stellen ins Leben zu rufen suchte, er beabsichtigte vielmehr, eine Schule für den Adel des Herzogthums zu gründen, wo dieser die für seinen Stand nöthigen Kenntnisse und Fertigkeiten erwerben sollte. Interessant ist, daß schon der Blick des großen Weltweisen auf Göttingen fiel, wo fast 60 Jahre später die Landesuniversität ins Leben gerufen wurde.

Nicht von Anfang an hatte Leibniz seine Hoffnungen und Pläne in Bezug auf die Pflege der Wissenschaften in seinem Adoptivwaterlande so niedrig gestellt. Wie er in Berlin und Wien Akademien der Wissenschaften ins Leben rief, wie er August von Sachsen für die Errichtung einer gleichen Anstalt in Dresden zu erwärmen wußte — ein Plan, dessen Ausführung die Wirren des nordischen Krieges verhinderten, und wie er endlich Peter d. Gr. für seine weltumspannenden Pläne zu gewinnen verstand, um die gewaltige Macht des bildungsbürftigen Despoten für die Wissenschaft nutzbar zu machen¹⁾, so sollte auch in dem kleinen Staate, dem er seine Kraft zu widmen beschloß, in dem Herzog-

¹⁾ f. die Werke von Leibniz. Herausgeb. von D. Klopff. Erste Reihe. 5. Bd. S. 65.

¹⁾ Guhrauer, G. W. Freiherr von Leibniz. 2. Theil, Seite 187, 267, 270, 288.

thum Calenberg-Göttingen, eine Akademie entstehen, ein Mittelpunkt des geistigen Lebens, von dem aus nach Leibnizens Pläne auch das praktische Leben, Handwerk und Kunst, Gesellschaft und Staat, den reichsten Vortheil ernten sollten. Diesen Gedanken, eine Akademie der Wissenschaften mit steter Berücksichtigung auf die praktische Verwendbarkeit der gewonnenen Ergebnisse — also eine Art Vorläufer unserer technischen Hochschulen — zu gründen, hat Leibniz mit dem Herzog Johann Friedrich besprochen¹⁾, und von diesem Fürsten hatte er den Auftrag erhalten, einen Plan dazu auszuarbeiten. Ob er diesem Auftrage nachgekommen ist, und wie weit die Verhandlungen etwa gediehen sind, ist nach dem, was bisher von Leibnizens Schriften veröffentlicht ist, nicht zu entscheiden.

Die Zeit für die Verwirklichung der weitausschauenden Gedanken und Vorschläge des Philosophen kam erst unter dem dritten Nachfolger Johann Friedrichs; mehr als 50 Jahre nach den ersten Verhandlungen dieses Fürsten mit seinem Rathgeber trat auch in den churbraunschweigischen Landen eine „Gesellschaft für die Beförderung der Wissenschaften“ ins Leben.

Die ältesten Armen-Ordnungen der Stadt Hannover.

Mitgetheilt von Karl Gooß.

1.

Armen-Ordnung vom 4. Dezember 1700.

Von Gottes Gnaden, Georg Ludwig, Herzog zu Braunschweig und Lüneburg, des heil. Röm. Reichs Churfürst etc.

Nachdemmaln das unordentliche Gassen-Betteln so wohl frembder als einheimischer Bettler eine Zeithero dergestalten zugenommen, daß ihrer viele solches zum höchsten mißbraucht, und dadurch zu einem straffbahren, und höchstschädlichen Müßiggange und lieberlichen Sündhafften Leben zu sambt ihren Kindern gebracht, daneben durch ungestümes Anlauffen sowohl die Frembde und Durchgehende als Einheimische nicht allein in den Häusern sondern auch auf öffentlicher Strasse so Tages als Nachtes gar sehr beschweret, insonderheit aber denen wahrhafften und gebrechlichen einheimischen Armen die Christliche Almosen dadurch entzogen; Unsere Unterthanen auch wohl gar unter dem praetext des Bettelns dann und wann bestohlen worden: So sind Wir gnädigst bewogen; dieserwegen zuforderst in dieser Unserer Residentz-Stadt Hannover nachfolgende ernstliche und nachdrückliche Verordnungen ergehen zu lassen.

I. Vors Erste wiederholen Wir die unter dem 14. October und 12. December 1699 wegen der frembden Bettler gnädigst publicirte Verordnungen ihren Wortlichen Inhalt nach; Und befehlen Bürgermeister und Rath alhier, auch dem Gerichts-Schultheissen auf der Neustadt ernstlich, daß sie darüber mit Nachdruck halten, auch denen Wirthen und Schencken durch den Raths-Diener und Gerichts-Voigt ernstlich verbieten lassen sollen, daß dieselbe keinen frembden Bettler aufnehmen und beherbergen, bey Straffe 2 Thlr., So oft sie dawieder gehandelt zu haben überführet werden, es wähe dan, daß denenselben von dem zu Versorgunge der Armen angeordneten Collegio ein permissions-Schein vorgezeigt würde, daß der frembde Bettler auf einige in dem Bettul benennete Tage beherberget werden könne.

II. Zum andern verbieten Wir allen so wohl Gebrechlichen und Nothleybenden, als denen gesunden und muhtwilligen einheimischen Bettlern ernstlich, daß sie von instehendem 1. Januarii des 1701 Jahrs an, alles Gassenbettelns so wohl binnen der Stadt vor denen Thüren, in den Häusern und auf der Strassen, als auch ausserhalb vor denen Thoren, und auf den Wegen und Land-Strassen sich gänzlich enthalten sollen mit dem ausdrücklichen Verwarnen, daß, daferne einer oder der andere betroffen werden sollte, derselbe nach Befinden mit Gefängniß-Straffe beleyet, oder aus der Stadt gewiesen werden solle.

¹⁾ Die Werke von Leibniz. I. Reihe, Bb. 4, S. 401 fg.

III. Damit aber denen nothleybenden und gebrechlichen Armen, auch alten betagten und anderen, welche nicht arbeiten, und ihr tägliches Brod verdienen können, die Nothdurfft gereicht werden möge: So sollen

IV. Viertens so wohl in der Alten Stadt von Bürgermeister und Rath Christliche, und Gewissenhafte Bürger erwahlet, als auch bey Unserem Hoffe und auf der Neustadt gewisse Männer bestellet werden, welche alle Montage von Haus zu Hause, bey einem jeden Einwohner und Hausgenossen, zu Versorgunge der Armen eine Collecte sameln, und dasjenige, was sie an einem jeden Orte empfangen, in ein dazu geordnetes Buch schreiben, das Geld aber in eine verschlossene Büchse stecken lassen sollen; Da aber jemand sich finden würde, welcher denen Armen aus Christlichem Herzen etwas gönnen, und seinen Rahmen dabey verschwiegen haben wolte; So sollen zu dem Ende in eine jede Kirche, wie auch in das Armen-Haus, Ein, oder nach Befinden zwey neue, bloß vor diese Armen-Versorgunge gewiedmete Armen-Kasten verfertiget werden, worinnen ein jeder dasjenige, was er der Armuht zu zuwenden gedendet, nach seinem Gefallen einwerffen lassen kan.

V. Fünftens soll das gesamlete Geldt alle Dienstage in Gegenwart derer zu dieser Armen-Versorgunge Deputirten aus denen Büchsen genommen, gezehlet, und von dem Registratore, nebst demjenigen, was aus denen Klingbeuteln bey allen und jeden hiesigen Kirchen, so auch alle Dienstage ausgenommen werden soll, dazu kombt, zu Register getragen werden: da dann

VI. Nachdem der Schulmeister ein oder zwey Gefänge mit denen Armen gesungen, und der dazu verordnete Prediger mit ihnen ein Stuck aus dem Catechismo vorgenommen und kurz erkläret haben wird; die Austheylunge unter die Armen nach einer vorhin verfertigten und alle Quartal zu revidirenden Specification geschehen soll; und hat so dann ein jedweder dieselbe portion, die ihm gereicht werden wird, in Christlicher Zufriedenheit mit Dancksagung anzunehmen, und sich eines Christlichen Lebens und Wandels zu befehligen. Zu dem Ende

VII. vom 13. Decemb. biß zum 1. Januarii 1701 alle Dienstage und Mittwoch von 9 biß 11 Uhr Unsere Bediente, und von Bürgermeister und Rath und dem Ministerio dazu Deputirte im Armenhause unter dem Steinthore zusammen kommen werden, da sich denn alle, die der Almosen bedürffen, anfinden, Rede und Antwort von ihrem Christenthum, Leben und Wandel geben, und zu erwarten haben werden, was ihrer nothdürfftigen Versorgunge halber verfügert werden wird.

VIII. Sollten auch Haus-Arme sich finden, welche durch Unglücks-Fälle in Armuth gerathen, ihres Herkommens halber aber Scheu tragen solten, öffentlich unter die Arme gerechnet zu werden, haben dieselbe bey denen dazu verordneten Bedienten oder von Bürgermeister und Rath auch Ministerio Deputirten sich in dero Häusern anzumelden, denenselben ihre Noth zu eröffnen, und nach Befinden eine Christliche Beysteuer zu erwarten;

IX. Daserne die bestellte Samlers ein und andern antreffen solten, welche alles Ermahnens und Ansuchens ungehindert, dennoch gar nichts zu dieser Armen-Versorgunge geben wolten; So sollen dieselbe alle Woche an das hierzu verordnete Collegium eine Specification solcher unbarmherzigen Leute übergeben, welche von ihren Reichtvältern so dann vorgenommen, und zu mehrerer Liebe gegen ihren nothleybenden Nechsten angemahnet werden können.

X. Diejenige, welche unter die Zahl der Armen aufgenommen werden, und wochentlich die Almosen in dem Armen-Hause bekommen, sollen allezeit ein gewisses Zeichen, welches ihnen gegeben wird, auf ihren Kleydern, und zwar auf der linden Brust tragen.

XI. Sollen so wohl auf der Alten- als Neustadt gewisse Armen-Voigte bestellet werden, welche beständig auf denen einem jeden angewiesenen Gassen von Sieben Uhr des Morgens biß den Abend umb zehn Uhr umbher gehen, und diejenigen, welche sie auf denen Gassen vor denen Thüren und in den Häusern, auch vor den Thoren, betteln finden, angreifen, und dieselbe, jedoch ohne sie zu schlagen, nach dem Rathhause in eine dazu anzuweyende Cammer in Gewahrjam bringen, und es so fort demjenigen, welcher von Bürgermeister und Rath zu dieser Armen-Versorgunge Deputiret werden wird, anmelden sollen, welcher alsdann nachzufragen hat, ob die Persohn, welche auf dem Betteln

betroffen, unter denen Armen, welchen Wochentlich etwas ausgehelt wird, begriffen, welchenfalls dieselbe zum erstenmahl 24 Stunde in Gewahrsam behalten, zum andernmahl auf vier Wochen von der Austheylunge ausgeschlossen, und zur Arbeit angewiesen werden solle, daferne die Person aber gar unvermögsam, und zur Arbeit ganz untauglich währe, soll dieselbe zum andern und drittenmahl mit achtägiger Gefängniße bestrafet, und ihre wochentliche Portion auf einige Monath verringert werden: Wann die Person aber nicht mit unter der Zahl der enrollirten Armen begriffen, und eine Ausländische währe, soll dieselbe nach zweytägiger Gefängniße so fort zum Thore ausgewiesen werden;

XII. Unter denenjenigen, welchen das Betteln ganz verbohten ist, sollen allerdings mit verstanden werden die herumstreichende Schüler und Studenten, auch diejenigen, welche aus dem Judenthum zum Christlichen Glauben, und von der Päpstlichen zur Lutherschen Religion getreten seynd, und alle andere sie mögen einen Praetext zum Betteln haben und nehmen, wie sie wollen; Es sollen dieselbe aber, wenn sie sich bey denen zur Armen-Versorgung Deputirten anmelden, nach Befinden mit einem Zehrpennige zu 2. 3. bis 4. Thlr. versehen werden.

XIII. Damit diese Verordnung desto ehe zum Stande gebracht werden möge, soll hiemit einem jeden verbohten seyn, denen herumgehenden Armen, die mögen Nahmen haben und Praetext zum Betteln suchen wie sie wollen, ichtwas zu geben, sondern ein jeder soll schuldig seyn, fals sich dergleichen bey ihm anfinden, solches sofort bey denen hierzu Deputirten anzumelden zu lassen, und die Bettler dahin zu verweisen; Wann aber jemand an heimliche Haus-Armen, die ihm bekandt seyn, etwas mitzutheilen gemeinet währe, soll ihm solches unverbohten seyn, sondern es wird vielmehr ein jeder dazu hiedurch angemahnet;

XIV. Ausser dem werden nebst denen Samlern die Waisen-Kinder und Currenden-Schülers, auch die Armen von St. Nicolaus und die so genandte Siechen Wochentlich ihrer Gewohnheit nach fernerhin unhergeben, und freywillige Almosen sammeln, welches ihnen unverbohten seyn soll; Wie man denn auch nicht gänzlich wird entmüßiget seyn können, dann und wann zu verordnen, daß vor Einheimische Brand-beschädigte Communen, und zu Reparation und Erbauunge Kirchen und Schuelen die Becken vor denen Kirch-Thüren gesetzt werden.

XV. Soll zu foberst das Armen-Haus unter dem Steinthor mit 22 Knaben und 22 Mädgen, welche jedoch wenigstens 5. Jahr alt und der Almosen würdig seyn sollen, wie auch mit 22 alten Männern und 22 alten Frauen, hinwieder besetzt, und dieselben aus ihren bisherigen Aufkünstten und dieser anzurichtenden Armen-Casse nach dem bisherigen oder auf Guetfinden derer hierzu committirten verbesserten Fues nach Nothdurfft verpfleget werden.

XVI. Es soll aber Sorge getragen werden, daß so viel Bette und andere zur Nothdurfft dienliche Bequemlichkeit angeschafft und zu recht gehalten werde, damit 50 Waisen und 50 betagte Leute in diesem Armen-Hause verpfleget werden können, und solches zu dem Ende, daß, wenn etwa jemand aus der Bürgerschaft unvermuthet ganz verarmete, oder die Eltern verstürben, und Kinder in Armuth nachließen, dieselbe so dann eingenommen, und nach Nothdurfft versorget werden könten: So ferne auch

XVII. Der Nothdürfftigen Kinder, und erwachsenen Leute sich welche finden solten, welche zur Arbeit bequem währen, sollen dieselbe entweder zu freywilliger Arbeit ermahnet, und ihnen das Betteln bey Straffe des Gefängnißes unterjaget, oder aber, da sie eines Christlichen Lebens und Wandelns seyn, und fleißig zu arbeiten angeloben, nach Hameln in das dazu aptirte Armen-Haus aufgenommen, vorerst mit freyer Wohnung, Betten, Feuer und Liecht, auch nothdürfftiger Speiße und Tranck versehen, und ihnen entweder von denen Französischen Manufacturiers oder denen privilegirten Toback-Spinnern etwas zu arbeiten gegeben werden solle; damit sie diese ihre veranfaltete Unterhaltung einermassen verdienen, und von dem sündlichen einem Christen unanständigen Müßiggange abgehalten werden mögen; Wie dann auch

XVIII. Die Anstalt gemacht werden wird, daß diejenige, welche in das hiesige Armen-Haus aufgenommen werden, und des Vermögens seyn, daß sie arbeiten können, zum Strümpffknütten, Spinnen und anderer Arbeit angehalten werden mögen.

XIX. Als auch von Fremdden mit Attestatis und Verschriften versehenen keine andere, als diejenigen welche durch Reichs-Krieges-Verhürunge, oder der Religion halber von den Jhrigen vertrieben seyn, geduldet, und Almosen zusamen Freyheit haben sollen; So wird zu dem Ende des Montages, Mittwochens und Freytages die Stunde von 9 bis 10 Uhr angezeiget, in welcher dieselbe bey dem von dem Ministerio Deputirten sich einfinden können, welcher alsdann ihre Attestata und Brieffe examiniren, ihre Noht consideriren, und so dann nach Befinden denenselben eine Assignation auf 1, 2 bis 3 Thlr. an den Registratorem ertheilen wird; findet er aber, daß ihm mehr als 3 Thlr. zu geben seyn möchten, hat er nebst seiner schriftlich zu ertheilenden Meynung an die übrige zu der Armen-Versorgung Verordneten ihn zu verweisen, von denen er so dann eine Assignation an den Registratorem einer Christlichen Beysteuer halber zu erwarten hat.

XX. Soll denenjenigen Soldaten- und andern Kindern, welche ihre Eltern noch haben, von denenselben aber zur Schuele aus Armuth nicht gehalten werden können, das Schuel-Geld und die nöhtige Bücher aus dieser Casse, wie auch, wann sie dieselbe nicht unterhalten können, da, u eine kleine Beyhülffe gegeben werden: Wird also zum

XXI. Bei dieser Umsamlunge, als wodurch diese Armen-Versorgung allein zum Stande gebracht und erhalten werden muß, ein jeder sich seiner Christlichen Obliegenheit erinnern, nach seinem vermögen reichlich dazu geben, und sich versichert halten, daß solches, wann es aus Liebe geschiehet, Gott dem Herrn, der uns alles, was wir haben, aus lauter Gnade gegeben, gefallen, und ihn davor, wie er versprochen, reichlich segnen werde; Solte aber einer oder anderer Burger und Einwohner an statt Selbes etwan Brod oder andere Victualien zu geben gemeinet seyn, hat er solches denen Samlern anzumelden, da dann die Anstalt gemacht werden wird, daß das Brod des Nachmittages abgeholt werde.

Gleich wie Wir nun gemeinet seyn, diese Armen-Ordnung nach Befinden in Gnaden zu extendiren, und was nöhtig gefunden werden wird, ferner zu verordnen; So befehlen Wir allen und jeden ernstlich und in Gnaden zuverlässig, dieser vorgängigen Verordnung mit allem Fleiß nach zuleben und dawieder nicht zu handeln; So lieb einem jeden ist, Unsere Ungnade zu vermeiden. Uhrkundlich unserer eigenhändigen Unterschrift und vorgedruckten Geheimbten Cantzley-Secrets.

Hannover, den 4. Decemb. 1700.

(L. S.)

gez. Georg Ludewig
Churfürst.

Niedersächsische Frühlingsseste.

Von H. Hartmann-Vintorf.

Im niedersächsischen Volke hatten sich bis in die erste Hälfte dieses Jahrhunderts in seinen Festen noch viele Erinnerungen an die heidnische Vorzeit trotz der kirchlichen und polizeilichen Verbote erhalten. Die Volksfeste folgten dem Wechsel und natürlichem Verlaufe des Jahres und feierten, wie ja unsere heidnischen Vorfahren es thaten, den Beginn der verschiedenen Jahreszeiten. Unter allen Festen waren es die Frühlingsseste zur Verherrlichung des Sieges, welchen der Sommer über den Winter gewonnen, die sowohl in den Städten, als auch auf dem platten Lande um Oftern und Pfingsten auf die mannigfaltigste Weise, aber immer mit der ausgelassensten Lust gefeiert wurden. In den Städten gingen diese Belustigungen aus den Bruderschaften und Gilden hervor, wie das Schaubartlaufen in Nürnberg, der Schaffertanz in München, das Schautenfelllaufen in Braunschweig, Hildesheim und Göttingen, der Maientag in Braunschweig, Hildesheim und Hannover, das Köpfefahren in Lüneburg, das Popauzlaufen in Göttingen und vor allen die Schützenfeste in allen größeren und kleineren Städten.¹⁾ Das platte Land blieb in der Feier der Frühlingsseste nicht zurück. Hier war es vorzüglich die Fastnacht

¹⁾ Hinzuzurechnen sind noch die „Nachbarschaften“ in Einbeck und ähnliche Feste in anderen Städten.

(Fastelabend), welche am ersten Tage in abenteuerlichen Aufzügen die Sünden der oberen Stände der Spottlust der zuschauenden Menge preisgab, am zweiten Tage allerlei Spiele mit nicht zu verkennenden Anknüpfungen an altheidnische Gebräuche darbot und am letzten Tage, am Abend vor Aschermittwoch, mit dem Tobaustragen des Winters endigte. Aber nicht nur die immer ernster angewandten kirchlichen und polizeilichen Verbote haben den schönen Volksfesten den Untergang bereitet, sondern noch vielmehr die in Mode gekommenen Schützen-, Gesang-, Turn- und Kriegervereine, die landwirthschaftlichen und Industrie-Vereine mit ihren Festen und Ausstellungen. In diesen geht es alles recht programmartig zu, aber von der natürlichen herzerfreuenden Volkslust ist wenig dabei zu spüren, wenn man sich auch alle Mühe aiebt, durch das Hineinziehen von Karussells, Schießbuden, Kletterbäumen, Kuchen- und Trinkzesten den Veranstaltungen einen volksthümlichen Charakter zu verleihen.

Es sei mir gestattet, die Frühlingsfeste, wie ich sie als Knabe in meinem Heimathdorfe Ankum noch erlebt und theilweise mit gefeiert habe, dem Leser vorzuführen. Ankum, urkundlich Ainghem, Angheim, Anchem genannt, Hauptort des Osnabrückischen Nordlandes, Sitz eines Obergerichts und Borort der bischöflichen Tafelgüter, wird schon 977 erwähnt und 1169 als ecclesia bezeichnet. Es ist mir kein Ort von gleicher Größe bekannt, in welchem die Volksfeste als Frühlings-, Mittsommers-, Winter Sonnenwende-Fest in so mannigfacher Weise gefeiert wurden, wie in meinem Heimathdorfe.¹⁾

Die Frühlingsfeste zerfielen in zwei Abschnitte, in die Fastnacht, welche mit dem Tobaustragen des Winters endigte, und in das Osterfest, welches den Sieg des Sommers über den Winter, symbolisch dem des Christenthums über das Heidenthum in fröhlichen Festspielen feierte. Fastnacht (Fastelabend) ist der dem Aschermittwoch vorangehende Tag, welchen man zur Schadloshaltung für den in den Fasten geforderten Verzicht auf weltliche Vergnügungen mit Schmausereien, Spielen und Mummereien beging. Aus den gegen den heidnischen Unfug gerichteten Eiferungen der Bischöfe erfahren wir, daß auch unsere heidnischen Vorfahren im Februar in Zügen, die Priester voran, ver mummt, größtentheils Thierfiguren darstellend, von Hain zu Hain zogen. Von mehreren mittelalterlichen Schriftstellern wird der Fastnachtsjubil geradezu die Darstellung des wilden Heeres genannt. Es wurde jedenfalls in diesen heidnischen Festen die Wendung der Natur, das Erwachen aus dem Winterschlaf beim Beginn des Frühlings, gefeiert.

Die Fastnachtsfeier währte drei Tage. Am Sonntag vor Aschermittwoch erschienen nach der Kirchzeit von der Fastnachtsherberge aus zwei festlich aufgeputzte Reiter, um mit heiteren Hornetenklängen den Beginn der Fastnacht zu verkünden. Nun bewegten sich, ein Musikchor auf bekränztem Wagen voran, verschiedene Aufzüge über die Dorfstraße, Charlatane von hohem Wagen herab ihre Medicamente anpreisend, während der Gehülfe mit hörbarem Getrausch Zähne auszieht, Wirthshaus- und Gerichtsszenen, bei welchen letzteren der Teufel die Hauptrolle spielt, indem er den ungerechten Richter mit seinen Klauen bearbeitet, und andere. Zwischen diesen und dem gaffenden Volke trieb sich Hanswurst mit seiner Britsche neckend umher, hier und da einem rothwangigen freischenden Mädchen einen schallenden Kuß versetzend. Nachdem der Zug nach der Herberge zurückgekehrt war, vereinigte alle, Theilnehmer und Gäste, ein fröhliches Tanz- und Trinkgelage. Am Montagmorgen erschienen wieder die maskierten Reiter auf der Dorfstraße und riefen die beliebte Fastnachtspeise, heiße Weggen, mit folgendem Spruch aus:

„Hallop, hallop! R R. heft Hebewegge to verkop.
Schmedt so feute (süß), as Ferkensfaute (Füße)
Steckt der ein beiken Botter in,
Schmedt se no eis (einmal) so feute.“

Am Nachmittage fanden die Fastnachtsspiele auf dem öffentlichen Vergnügungsplatze, dem Vogelberg, der natürlichen Warte eines alten Ringwallcs, in dessen nordwestlichen Theile

später die Kirche mit drei Stockwerk hohem Thurme gebaut und welcher mit einer hohen Mauer und befestigten Thoren versehen zu einer starken Dorfveste wurde, statt. Solche Vergnügungsplätze, welche von altersher zu ernstern und fröhlichen Volksversammlungen, zum Ogerichte, zur Rursprache, zum Vogelgschießen gebient hatten, führten verschiedene Namen, z. B. Hagenberg vom „Hegen des Gerechts“, Up'm Thie, Ding- oder Gerichtsstätte, Vogelberg vom Vogelgschießen. Sie bildeten gewöhnlich einen viereckigen Platz mit einer Erhöhung, auf welcher eine alte Linde stand oder noch steht, oder war auch von Lindenbäumen umbegt. Die Spiele nun, welche auf dem Vogelberge meiner Heimath am Montag-Nachmittag vor den Fasten stattfanden, bestanden in dem Hähnen-schlag und dem Kagenwerfen. Zu einem jeden der beiden Spiele gehörte eine Gesellschaft von jungen Burschen, welche sich durch Beigaben zur Anschaffung eines Siegespreises, der gewöhnlich in einem buntschönen Tuche bestand, vereinigt hatten. Unter dem Vorgehen eines Musikcorps, das Siegeszeichen auf einer Stange hoch zur Schau tragend, zog nun der Trupp im Parademarsch nach dem Vogelberge. Ein Korb, in welchem ein Hahn so befestigt war, daß nur sein Kopf sichtbar blieb, wurde auf einen passenden Platz gesetzt. Nachdem vorher die Reihenfolge der Mitspieler durch das Loos bestimmt war, schritt der erste mit verbundenen Augen, vorher dreimal um seine eigene Aze gedreht, in der Richtung, in welcher er den Hahn vermuthete, auf diesen los, um ihm mit mächtigem Schwertstich den Kopf abzuschlagen. Gewöhnlich ging er unter dem Gesichter der Umstehenden in der ganz entgegengesetzten Richtung und traf, sich dem Hahn gegenüber wählend, nicht diesen, sondern den Hasen. Ein anderer folgte auch wohl kopfüberstürzend dem mächtigen Hiebe, und so konnte es dem Spiele an komischen Zwischenfällen nicht fehlen. Zuletzt mochte es einem Klügeren gelingen, unbemerkt die Linde zu lüften und dem Hahn den Kopf abzuschlagen. Dem Sieger wurde unter lautem Beifall das Tuch überreicht. Das Kagenwerfen bestand darin, daß ein jeder der Mitspielenden mit einem Holzschel nach einer auf einer Stange befestigten Tonne, in welcher ein Käglein gefangen saß, warf und den Käfig zu zertrümmern versuchte. Erst, nachdem mancher Wurf die Tonne umklappert hatte, gelang es, diese soweit zu öffnen, daß das geängstigte Thier sich durch einen Sprung retten konnte. Auch hier erhielt derjenige, welcher den glücklichen Wurf gethan hatte, den Siegespreis. Beide Gesellschaften zogen zuletzt, die Sieger voran, unter den Klängen der Musik im Triumphzuge nach der Herberge zurück, um den Rest des Tages mit Tanz und Trinkgelagen zu verbringen. Daß das grausame Spiel des Kagenwerfens nicht den Beifall der Frauen gefunden haben konnte, ist selbstverständlich. Für uns sind beide Spiele bedeutungsvoll in ihren Hinweisen auf die heidnischen Thieropfer. Der Hahn galt unzeren heidnischen Vorfahren als ein weissagendes Thier. Der Goldkamm, Gullenkambi, verkündet den Aen durch sein Krähen den Beginn der Götterdämmerung, welche mit dem Untergange der Götter und der Weltordnung endigt. In den Teufelsjagen ist es gewöhnlich der Hahn, der durch sein Krähen das böse nächtliche Treiben des Teufels stört. Die Kagen, diese reinlichen und eitlen Thiere, waren der Freya, der Göttin der Liebe und Fruchtbarkeit, deren Wagen sie ziehen, heilig. Die Schwester Frohs ist die Lichtseite der Erden-göttin, Freitag, der Nerthus des Tacitus, die Venus des Hörjelberges und gehört zum Gefolge des wilden Jägers (Wodan). Zu ihr kommen die verstorbenen Frauen. Die Kagen spielen in den Herenjagen eine bedeutende Rolle.

Am Abend vor Aschermittwoch fand das Begraben der Fastnacht statt. Eine Stroh-puppe wurde auf eine Leiter, welche als Tragbahre diente, gelegt und unter fürchterlichem Geheul der Fastnachtsgenossen vors Dorf getragen und in einem dort befindlichen Feuerreich begraben. Jeder Leidtragende trug eine brennende Laterne, und bei der Beer-digung wurden Leichenreden, in welchen in launiger Weise die Verdienste oder Mängel der Verstorbenen zur Sprache kamen, gehalten. So schloß mit dem Begraben der Fastnacht das Fest. Nach dem Tobaustragen des Winters kann der neues Leben spendende Frühling sein Reich antreten, jetzt kann das herrliche Osterfest beginnen.

¹⁾ Die heidnischen Vorfahren kannten nur drei Jahreszeiten, Hochzeiten.

Die Charwoche hat ihren Namen von dem altdeutschen Worte Kara, Trauer, und bedeutet Trauerwoche. Der Name des Palmsonntages, mit welchem die Charwoche beginnt, ist christlich, dagegen der Palmstock, der eine bedeutende Rolle am Palmsonntage spielt, heidnisch. Der Palmsonntag war für uns Kinder ein überaus wichtiger Tag. Jeder suchte einen Palmstock zu bekommen. Dieser besteht aus einem abgeschälten Hollunderstock, an welchen man aufgeschabte Ringe in gewissen Abständen hergestellt hat. An der Spitze wird ein Querstock von demselben Holze befestigt, das dadurch hergestellte Kreuz mit Buchsbaum umwunden und an den drei Spitzen mit dicken rothen Aepfeln besetzt. Der Hollunder ist in den Augen des Volkes besonders heilkräftig und wirksam gegen bösen Zauber, der Buchsbaum theilt dieselbe Eigenschaft. Mit solchen, außerdem mit bunten Papierstreifen geschmückten Palmstöcken schritten wir Kleinen am Palmsonntag an den Altar, von welchem aus der Priester die hingehaltene Palmstöcke mit Weihwasser besprenge. Sowohl die Aepfel, als auch der geweihte Buchsbaum wurden sorgfältig aufbewahrt, erstere, die Aepfel der Iduna, mit welchen die Göttin der Unsterblichkeit die alternden Götter immer wieder verjüngte, um gegen mancherlei Gebrechen, vorzüglich der Kinder, Anwendung zu finden, letzterer, um bei herannahenden Gewittern ins Herdfeuer geworfen vor den Keilen des Gottes Donar Schutz zu verleihen. Auch wird er im nächsten Jahre zu Pulver verbrannt, von dem Priester geweiht und damit am Michernittwoch den Gläubigen ein Aichenkranz auf die Stirn gemacht. Der grüne Donnerstag hat seinen deutschen Namen von dem altdeutschen Frühlingsfeste. Am stillen oder Charfreitag ist die strengste Sabbathruhe und Enthaltbarkeit geboten. Selbst die Glocken schweigen, und anstatt dieser rufen hölzerne Glocken, die sogenannten Klepperglocken (Klappern), von den Händen der Schüler in Bewegung gesetzt, die Andächtigen zum Trauergottesdienste.

Mit dem Ostersonntag beginnt das Osterfest. Das in der Osternacht vor Sonnenaufgang schweigend geschöppte Wasser ist heilkräftig. Der Name des Osterfestes ist ein deutscher und stammt von der altsächsischen Frühlingsgöttin Ostara her. Der jüdische Name Passahfest hat sich nicht einbürgern können und ist nur an dem Namen „Pausabend“, Abend vor Ostern, und den „Pausfeiern“, Ostereiern, hängen geblieben. Die Osterfestlichkeiten außerhalb der Kirche bestanden in den Osterspielen und bestanden noch in dem Anzünden des Osterfeuers. Unter den Osterspielen nahm das herrliche Ballspiel den ersten Platz ein. Am Nachmittage des Ostersonntages bedeckte der Vogelberg sich mit Jahrmärtsbuden und festlich geschmückten Menschen. Bald hatten sich letztere nach den verschiedenen Altersklassen zum Ballspiel vereinigt, und von der Höhe des Vogelberges bot sich dem Zuschauer ein erhebenendes Bild echtdeutschen Volkslebens dar. Man sah selbst Greise mit jugendlicher Gewandtheit das Ballholz schwingen und schnellfüßig in die Burg ein- und auslaufen. An den sandigen Abhängen des Vogelberges saßen die Kleinen in ihren bunten Kleidern, um in langen Rinnen ihre aefärbten Eier hinunterrollern zu lassen. Die Ostereier, Sinnbilder des erschienenen Frühlings, waren gewöhnlich roth und gelb. Bei dem Zusammenstoß mußte eins der Eier brechen und gehörte demjenigen, dessen Ei heil blieb. Auch wurden die Eier gegeneinander geschlagen, welches man Bicken nannte. Auch hier bekam der Besitzer des heil gebliebenen das geborstene des anderen. Nicht selten blickte ein kleiner Betrüger mit einem nachgemachten hölzernen Ei und gewann viele gebrochene Eier, bis der Petruq entdeckt und er mit Schimpf und Schande davon gejagt wurde. Die bunten Eier aber hatte der Fuchs, auch wohl der Osterhase gelegt und im Garten oder im Hofe versteckt, wo sie von den Kleinen gesucht und gefunden worden waren. Der Fuchs war wegen seiner rothen Farbe dem Gotte Donar heilig. Das Ei aber ist ein Sinnbild der Fruchtbarkeit und deshalb der Göttin Freya geweiht. Eine Deutung der Liebe und des Eheglücks erfährt es auch heute noch in Westfalen bei Werbungen zum Ehebunde. Wird der Jüngling oder sein Abgesandter in dem Bauernhause, dessen Tochter jener zu freien wünscht, mit einem Eierkuchen bewirthet, so ist dieses ein Zeichen, daß er als Bräutigam willkommen ist.

Doch kehren wir zum Festplage zurück. Hier hatte die all-

gemeine Festfreude alle ergriffen. Auch für die erwachsenen Mädchen fehlte es nicht an Lustbarkeiten. Es wurde ein Mädchenwettrennen, wie wir es wohl auf alten Kupferstichen unter den Jahrmärtsfreuden abgebildet sehen, veranstaltet, in welchem die munteren Dirnen ihre Schnellfüßigkeit zeigen konnten. Junge Bursche waren Kampfrichter. Die schnellfüßigste, welche zuerst das Ziel erreichte, wurde als Kaufobjekt ausgedoten, es wurde hartnäckig um sie gezeilt und zuletzt dem Meistbietenden um ein Kuchenherz, ein Korallenhalsband oder ein buntes Tuch zugeschlagen. Um die Buden sammelten sich allmählig die von den Spielen erhitzten Festgenossen und labten sich an den in denselben feil gebotenen Getränken und Leckereien. Am Osterabend wird das Osterfeuer angezündet. Dazu dient von alten Zeiten her ein hoch gelegener Platz, welcher den Namen Osterbrink oder Osterberg führt. Schon lange vorher hat die männliche Schuljugend zu dem Osterfeuer das Material gesammelt und auf dem Osterbrinke einen hohen Holzstapel künstlich aufgebaut, während die Mädchen einen Tannenbaum für die unter ihnen gesammelten Geldbeiträge hübsch mit Bändern und aufgereihten Eierschalen geschmückt haben. Bevor dieser seiner Bestimmung, oben auf der Spitze des Holzstoßes zu thronen, übergeben wird, führen ihn die Mädchen im Triumph durch das Dorf. Die Knaben haben nun auch ihre Milzen mit Tannenzweigen und Bändern geschmückt, und gegen Abend ziehen alle, groß und klein, jung und alt, nach dem Osterfeuer, um dieses brennen zu sehen. Die Kleineren tragen auf hoher Stange befestigte Büschel Stroh als sogenannte Strohwiepe nach dem Osterfeuer, entzünden diese, bevor jenes angebrannt wird, und tanzen mit ihnen um das Osterfeuer herum, was auf den fernstehenden Zuschauer einen zauberhaften Eindruck macht. Das häufige Niederschlagen der brennenden Strohwiepe auf die benachbarten Aecker macht diese fruchtbar. Mit dem Anzünden des Osterfeuers wartet man, so sehr auch die Ungeduldigen treiben, bis die Nacht völlig herein gebrochen ist. Dann wird zuletzt das Osterfeuer unter dem Anstimmen von Osterliedern den Flammen übergeben, und bald sieht man von allen höheren Punkten die Osterfeuer aufflammen und den Horizont in dunkle Gluthen kleiden. An den Osterfeuern selbst entwickelt sich nun ein munteres Treiben, welches seinen Höhepunkt erreicht, wenn der Holzstoß zuletzt zusammenstürzt. Das gefährliche Ueberspringen macht ein Hauptvergnügen aus. Auch soll es vor Krankheiten schützen. Vom wiedergebrannten Osterfeuer zieht man unter Ostergesängen ins Dorf zurück. In allen Häusern giebt es die Osterspeise, welche entweder aus gekochten Eiern oder aus einem Eierkuchen besteht. In anderen Dörfern werden andere Gerichte am Osterabend aufgetischt, aber immer die altherkömmlichen und in Hülle und Fülle. Daher auch der Osterabend den bezeichnenden Namen: „Dickereiers-Auwend“ führt.

Wenn der Volksglaube, daß die Zahl der gesehenen Osterfeuer die Lebensdauer nach eben so viel Jahren bestimmt, so will ich dir, lieber Leser, am Schluß meiner Beschreibung der niedersächsischen Frühlingsfeste wünschen, daß du am nächsten Ostern recht viele Osterfeuer zählen mögest.

Fritz Reuter und die Heidebewohner.

Die Anfrage in Nr. 44 der „H. G.“ über die erste Erwähnung der Bezeichnung „peuple sauvage“ für die Heidebewohner, durch die Dr. Ellissen-Einbeck zu seinem interessanten Hinweis in Nr. 45 dieser Zeitschrift angeregt wurde, giebt mir Veranlassung daran zu erinnern, daß auch Fritz Reuter in dieser Frage uns einigen Aufschluß gewährt. Der Dichter erzählt in seinem ersten schriftstellerischen Versuche: „Die Reise nach Braunschweig“ (Volksausgabe in 7 Bänden, Band III, S. 432 ff.) über die Fahrt durch die Heide:

„Wir blieben die Nacht in Uelzen und fuhren den folgenden Morgen nach Gifhorn. Wir hatten beständig Chauffeur, und sahen ungeheuer viele Heerden Haidschnucken. Die Haidschnucken sind kleiner, als unsere Schafe, haben einen kurzen Schwanz, Hörner und ihre Wolle ähnelt den Ziegen-Haaren, woher das Pfund auch nur 2 Groschen preußisch Courant gilt. Ein Franzose,

dessen Name mir entfallen ist, sagt in seinen Reisebemerkungen über Hannover: *il y a un peuple qui s'appelle Haid-schnuckes*. Dem Herrn reisenden Franzosen sey ein großes Vivat gebracht. In Gifhorn blieben wir die Nacht und fuhren den folgenden Morgen nach Braunschweig, welches nur 4 Meilen von Gifhorn entfernt ist. Drei Meilen hinter Gifhorn verließen wir das Land du peuple qui s'appelle Haid-schnuckes und kamen in das Land des Herzogs von Braunschweig."

Für unseren Zweck glaube ich aus den Mittheilungen Friz Reuters und aus den Erinnerungen, die Dr. Ellissen seiner Jugendzeit entnimmt, folgendes schließen zu dürfen:

1) Der Ausdruck „peuple sauvage“ allein, ohne Zusatz, als Bezeichnung der Heidebewohner durch einen französischen Schriftsteller kommt überhaupt nicht vor;

2) der Nachdruck ist auf den Zusatz: „nommé Heidschnucken,“ oder „qui s'appelle Haid-schnuckes“ zu legen;

3) der reisende Franzose, dem der Irrthum unterlief, den Bewohnern der Heide den Namen des für die Heide charakteristischen Thieres beizulegen, ist Voltaire nicht gewesen; sonst würde der junge Reuter mit seinem aufnahmefähigen Gymnasiasten-Gedächtniß nicht geschrieben haben: Ein Franzose, dessen Name mir entfallen ist. —

Hoffentlich gelingt es bald einem der Leser dieser Zeitschrift, jenen Namen, den Friz Reuter in seiner Jugend vorübergehend kannte und den wir alle gern erfahren möchten, ausfindig zu machen. Vielleicht würde dadurch auch unsere Kenntniß von der Jugendlektüre Reuters vervollständigt werden.

Dr. D. S.

Peter Ehrhorn sien Dpfersteen.

Von Wilhelm Rees.

Bör enigen Jahren schrew mi mal en Fründ, dat en Hüßel¹⁾ ut Zimmendörp in de Heid son olen heidnischen Dpfersteen funn'n harr, den he gern verköpen wull, un ob ick nich Lust harr, mit bi den Hannel to sien. — Son ole Dpfersteen, wo unse Börfahren in heidnischen Tieden ehr Festen bi siert hebben, is 'n rar Stück un nich up'n Jahrmarkt to köpen.

Ik let mi darum nich lang nödigen, schrew wedder an minen Fründ, un enes gooden Dags — dat wör grad son schönen warmen Harvstdag — dröpen wi uns bi den Kröger in Zimmendörp. As wi uns nu tofamen beredt harrn, wulln wi nah den Hüßel — ick löw, he het Peter Ehrhorn — hen, aver de Kröger, wat en ganz schenerösen Mann wör, meen, dat wör beter, wenn wi nah en henschicken dahn, he füll mit sienem Steen nah'n Krog kamen, wiel sich dat bi'n Buddel Beer or'n Glas Grog beter hannelt, as in de wille Heid.

Wi gewen den Mann ock dorin Recht, un he schick en Baden nah Peter Ehrhorn. Nah 'ne lütte Stunn köm unse Peter mit sienem Steen ock angefarrt, wisch sich den Sweet aff un meen, dat wör bannig warm vandag. Wi befehn uns den Steen un güngen denn tofamen in de Gaststuw. Peter wull glick up den Hannel los. „Minsch“, säd aver de Kröger, „sett Di doch erst mal dal un drink 'n Lütten, Du sweetst ja as 'n Bor.“ „Mi nich towedder“, säd Peter, un as he nu erst son dree bet beer „Lüttje to fief“ wegpugt un sich en beten verpußt harr, freg he dat mit dat Grotprahlen. He vertell uns, dor wör all en ganz gelehrte Professor ut Lünborg bi em wesen, de harr em för den Steen glicks twintig Mark baden, aver dorför güng he nich weg, ünner teihn Doler ock tenen Penning. „Denn solten se sich ehren olen Steen man in,“ anter em min Fründ, de all mehr bi son Ort Hannel west wör, „un mit ehren Professor, dat möt se Annern vörknacken, wo füll hier woll 'n Professor herkamen, hier öwernacht ja keen Kreih.“

Peter keef so'n beten von de Halw un meen, dat harr jo ock man Spaf sien füllt, ob wie den Steen denn öwerhaupt köpen wulln. „Dat is all jenahdem de Bries is,“ freg he to Antwort, „wenn Se aver glick so glupsch föddern, wer kann dar gegen

¹⁾ Häusling.

an. Setten's sich man erst mal mit an'n Disch. Herr Kröger, en Glas Grog för den Mann!“

De Kröger grien un mak den Grog so recht'n beten nördlich. Peter sett sich ock mit an'n Disch ran, un nu fat ick em erst so recht in't Dg. He wör en ünnerkettigen breetschulterigen Kerl, so as man se in de Haidmarkt veel süht. Ganz jung wör he jüst ock nich mehr, un mit dat linke Dg keef he en beten verdwas, dat anner seeg dorför aver soveel pliescher in de Welt. Sien lütte stuwe Näs harr 'ne schöne rodblaage Klör un de Bort güng em binah äwert ganze Gesicht. Enen Barbut gew dat ogeneschinlich in Zimmendörp nich.

Toerst würr nu äwer dat Wäder snackt un äwer alle möglichen un unmöglichen Ding, blot nich von den Hannel. Unse Peter drükt en Glas Grog nah dat anner un würr so sleidig as 'n Mal. — He vertell uns allerhand schöne Geschichten, wo he mal in sin jungen Jahren dree Burtnechtens up 'n Mal afftagelt harr, wiel se mit sien Deern danzen wull'n. Tolest köm he gar up den Düwel, den he ock all mal bemött harr, to spraken. „Peter,“ säd aver tolest min Fründ, „du warst wiedlöstig, lat doch dat ole Leegen nah, lat uns lewer äwer unsern Hannel snacken, dat ward all schummerig und wi möt sehn, dat wi wedder an de Bahn kamen. — Un nu güngt los mit Föddern un Beeden un Alaten, so as dat bi 'n richtigen Hannel einmal sien mütt. Peter harr toerst noch grote Kostnen in 'n Sack un ünner fief Daler wull he sienem olen Steen nich utdohn. Wie böden em de Häfst.

Dat würr nu aver all bi Lütten Abend un wenn't so biblen, können wi bet in de Nacht sitten un up den Steen hanneln. De Kröger harr sienem Spaf darbi, snack aw un an en Word dortwischen un paß up, dat de Groggläs nich leddig stün'n. Tolest mak min Fründ aver Schluß in de Sak. „Peter“, säd he ernsthaft, „nu hör min leht' Word, wi gewen di twee Daler un betahlen hier bi den Kröger noch teihn Glas Grog un dor to de Zech. Wenn du nich wullt, denn beholl dinen olen Steen, anners müßt du em uns aver noch nah de Bahn henfarr'n. Wullt Du, denn sla in!“ Un Peter slög in, de teihn Glas Grog harrn't em andahn.

Wi betahlen nu uns' Zech un Peter mak sich mit siene Schwofor reisefertig. Bet nah de Bahn wör dat en goode halwe Stunn un unsen Peter würr de Weg nich licht. De veelen Gläser Grog deeden of woll ehr Teil un de oll Schwofor löp ünner in'n schönsten Fickzack. Peter süng aver dorbi sin' schönsten Leeder un wör vergnügt as 'n Wippsteert. Dat wör Allens woll noch ganz good gahn, wenn uns Nichtweg nich äwer de Au föhrt harr. Dor leeg man en small Steeg räwer un as Peter mit sin Korr nu midden up dat Steg wör, mit enen Mal — Kwabbs — leeg de Korr mitsamst den Steen in de Au. Peter faat de Sak aver von de lustigste Sied up. He klapp in de Hänn', sprüng ünner von en Been up dat annere un süng dor to na ne egene Melodie: „Riekt, dor liegt he in de Au,“ — solang bet he de Balanz verlor un bi sin Schwofor un den Dpfersteen of in de Au leeg.

Dat Water wör tom Glucken nich deep nog un unse Peter kraspel sich bald wedder rut. Dunn fregen wi de Korr rut un tolest den Steen. Dörch dat kole Water wör Peter wedder ganz sinnig worden un fromm un gedullig schöw he sienem Steen na de Bahn. Dor freg he sien Geld, nöhm sich up den Hannel noch düchtig Enen un wör bald mit sin leddige Schwofor na Zimmendörp to in Nacht un Nebel verhuunn'.

De ole Dpfersteen steiht nu in'n Museum un mag dor woll goode Dag hebben. — Wenn he in olen Tieden of woll Allerlei mit ansehn un dörmakt hett, son Fohrt as mit Peter Ehrhorn hett he aver gewiß süs noch nich belewt. —

Ein Bilder-Prozess.

Zu einer leztwilligen Verfügung vom Jahre 1865 hatte die zwei Jahre später verstorbene Wittve des Rittergutsbesizers v. Reinicke der Stadt Braunschweig 85 zum Theil sehr wertvolle

Delgemälde mit der Bestimmung vermacht, daß letztere im Museum am Bohlwege untergebracht werden sollten, und daß, wenn dereinst eine Ausschreibung dieser Bilder aus dem Museum erfolgen würde, der Magistrat der Stadt Braunschweig ihnen eine andere sichere Stelle gewähren solle. Als nun die Stadt eines der Bilder leihweise zu haben wünschte, wurde die Herausgabe verweigert. Dieser Umstand, sowie der fernere, daß die Stadtverwaltung im Begriffe steht, für die ihr gehörigen, jetzt in verschiedenen Gebäuden untergebrachten Gemälde angemessene Räume zu schaffen, veranlaßte die Stadtverwaltung, die der Stadt an der von Keinicke'schen Sammlung zustehenden Eigentumsrechte geltend zu machen und das Staatsministerium um Abgabe einer Erklärung zu ersuchen, dahingehend, daß die fraglichen Gemälde der Stadt nach Beschaffung geeigneter Räume auf deren Verlangen würden herausgegeben werden. Das Staatsministerium hatte aber die Abgabe dieser Erklärung nicht nur verweigert, sondern auch, unter Anerkennung des Eigentumsrechts der Stadt an den betreffenden Gemälden, die Ansicht vertreten, daß dieses Eigentumsrecht zu Gunsten des herzoglichen Museums beschränkt sei. Die widerstreitenden Ansichten der beiden Behörden führten nun zu einer civilrechtlichen Klage. Während das Landgericht eine Entscheidung zu Gunsten der Stadt fällte, sprach sich das Oberlandesgericht zu Gunsten des herzoglichen Museums aus. Gegen diese Entscheidung wurde die Revision beim Reichsgerichte beantragt, die von diesem jetzt verworfen worden ist. Danach verbleiben diese Gemälde nunmehr endgültig dem herzoglichen Museum, während das Eigentumsrecht der Stadt, das allerdings jetzt als wesentlich bedingt festgestellt worden ist, nach wie vor außer Zweifel steht.

Bereins-Nachrichten.

Verein der Männer vom Morgenstern. Unter dem Vorsitz des Dr. med. Harlen aus Dorum fand am 6. November im Hôtel zur Sonne in Otterndorf eine Sitzung der Männer vom Morgenstern statt. Dr. phil. Bohls aus Lehe hielt einen Vortrag über Steingräber in den hiesigen Marschen. Dr. v. d. Osten aus Otterndorf sprach über die Geschichte des Landes Hadeln. Zu Obmännern für den Kreis Hadeln wurden Senator W. Vulle und Schultheiß Bendhr, beide aus Otterndorf, gewählt. Zu der Versammlung, die gut besucht war, war auch Hermann Allmers erschienen.

Funde und Ausgrabungen.

Beim Ausgraben des Schachtes zum Pfeifer der neuen Allerbrücke in Celle fand man gestern neben einigen alten Zündern und Kugeln ein altes (vermuthlich französisches) Gewehr mit Steinschloß. Am Kolben sind schöne Verzierungen angebracht. Vielleicht stammt die Waffe aus der Zeit des 7jährigen Krieges. Am 13. December 1757 wurde die Allerbrücke von den Franzosen abgebrannt, um den Hannoveranern den Uebergang zu wehren. (S. G., 4. November.)

Berichtigung.

Herr Pastor Parisius in Bordenau macht mich darauf aufmerksam, daß Scharnhorst nicht, wie in der vorigen Nr. unter den Vaterländischen Gedenktagen noch (nach Malortie) angegeben, am 10. November 1756 zu Hämelsee, sondern laut Kirchenbuch von Bordenau am 12. November 1755 als Sohn des Quartiermeisters Scharnhorst zu Bordenau geboren und am 16. ejusd. getauft worden sei. T.

Bücher-Schau.

R. Geschichte südhanoverscher Burgen und Klöster. Herausgegeben von Theodor und Rudolf Eckart, Fr. W. Cuno und Karl Scheibe. Leipzig: Bernhard Franke.

Südhanover mit seinen herrlichen Ruinen alter Ritterburgen, seinen Städten, Flecken und Dörfern, in denen als Denkmale heiligen Glaubens die Thürme ehemaliger Stifte und Klöster leuchtend aus dem Lindengrün emporragen, dieser so reichgelegnete Landstrich mit seinen Waldgebirgen und romantischen Thälern hat von jeher das Interesse der Reisenden auf sich gezogen. Tausende von Fremden besuchen alljährlich diese Erinnerungsstätten verschwundener Größe, begünstigt von trefflichen Verkehrsmitteln, welche die segensreiche Thätigkeit der Verschönerungsvereine und der Vereine für Hebung des Fremdenverkehrs in dieser Gegend geschaffen.

Ein vortreffliches Mittel, die Geschichte der südhanoverschen Burgen und Klöster in angenehmer, leicht faßlicher Darstellung kennen zu lernen, bietet die Serie: „Geschichte südhanoverscher Burgen und Klöster“, von der zur Zeit neun Hefte vorliegen.

Der Inhalt der Sammlung ist: Hest 1. Beschreibung und Geschichte des alten Bergschloßes Hardenberg, von Theodor Eckart, 2. Auflage (1 Mk.). — Hest 2. Burg Scharzfeld in Geschichte und Sage, von Theodor Eckart, 2. vermehrte Auflage (50 Pf.). — Hest 3. Geschichte der Stadt und Burg Hardeggen, von Theodor Eckart, 2. Auflage (1 Mk.). — Hest 4. Geschichte des Klosters Marienstein, von Theodor Eckart, 2. vermehrte Auflage (1 Mk.). — Hest 5. Geschichte des Fleckens und der Burg Adelehsen, nach archivalischen Quellen von Rudolf Eckart (1,25 Mk.). — Hest 6. Geschichte des Fleckens und der Burg Salzderhelden, von Rudolf Eckart (60 Pf.). — Hest 7. Beschreibung und Geschichte der Burg Pleßse und ihrer Dynasten, von Fr. W. Cuno (1 Mk.). — Hest 8. Geschichte des Klosters und Dorfes Hückelheim, von Fr. W. Cuno (75 Pf.). — Hest 9. Beschreibung und Geschichte der Burg Grubenhagen, von Karl Scheibe (50 Pf.).

In allen diesen Hefen ist die Geschichte der betreffenden historisch merkwürdigen Burgen und Klöster auf das eingehendste in klarer und einfacher Schreibweise dargestellt, alle erreichbaren Geschichtsquellen sind von den Verfassern fleißig benützt, und die Volkssage ist in dankenswerther Weise berücksichtigt. Somit wird dieses Unternehmen wegen seines gediegenen Inhalts allen Freunden unseres schönen Hannoverlandes gewiß recht willkommen sein und zur Belebung des Sinnes für heimische Geschichte und Sage für Gemeinde- und Schulbibliotheken angelegentlichst empfohlen werden können. Durch das Erscheinen weiterer Hefte werden wir eine vollständige Geschichte südhanoverscher Burgen und Klöster bekommen, die nicht nur für die allgemeine Geschichtsforschung von Werth sein, sondern auch von allen Touristen, sowie insbesondere von allen Bewohnern Südhanovers und des Harzes freudig aufgenommen werden wird. Die Lehrer unseres Heimathlandes werden darin werthvolles Material für den Unterricht in der Heimathskunde finden; allen anderen empfehlen wir die Hefte als Anregung zu eigener Forschung auf diesem wichtigen Gebiete.

Wir wünschen dem verdienstvollen Unternehmen einen gedeihlichen Fortgang und die Unterstützung weitester Kreise.

Vaterländische Gedenktage.

November.

- | | | |
|-----|-------|--|
| 13. | 1726. | Sophie Dorothea, Prinzessin von Ahlden, stirbt, 60 Jahre alt, zu Ahlden. |
| | 1761. | Gefecht bei Catlenburg. |
| | 1831. | Der Kirchenhistoriker Schlegel stirbt zu Hannover. |
| | 1875. | Prinz Karl von Solms-Braunsfels stirbt zu Rheingrafenstein. |
| 14. | 1182. | Heinrich der Löwe zieht von Erfurt aus in die Verbannung. |
| | 1695. | Prinzessin Charlotte Felicitas, Tochter Joh. Friedrichs, vermählt sich per procuratorem mit dem Herzog von Modena. Die wirkliche Vermählung war am 11. Februar 1696. |

- 1706. Prinzessin Sophie Dorothea vermählt sich mit dem Kronprinzen Friedr. Wilhelm von Preußen.
- 1716. Leibniz, geb. 3. Juli 1646, stirbt zu Hannover.
- 1865. Pastor Ludw. Harns zu Hermannsburg stirbt.
- 15. 1568. Geburtstag Herzog Augusts von Calenberg, Sohn Herzog Wilhelms.
- 1738. Der Astronom Wilh. Herschel wird geboren.
- 1751. Der Theologe G. F. Plant wird geboren.
- 16. 1535. Vertrag zwischen den Herzögen Heinrich und Wilhelm über die Nachfolge in den welfischen Landen.
- 1803. Der Bibelforscher Georg Heinrich von Ewald wird in Göttingen geboren.
- 1878. Oberst-Lieutenant Ferd. Frhr. Uslar-Gleichen stirbt.
- 17. 1718. Kanzler Probst Phil. Ludw. von Wendhausen stirbt zu Braunschweig.
- 1818. Königin Charlotte, Gemahlin Georgs III., stirbt.
- 18. 1568. Herzog August der Ältere, Bruder Georgs von Calenberg, wird geboren.
- 1837. Protest der sieben Göttinger Professoren gegen die Aufhebung des Staats- und Grundgesetzes.
- 1851. König Ernst August stirbt, 80 Jahre alt, in Hannover. Kronprinz Georg bestiegt als Georg V. den Thron.
- 19. 1340. Herzog Magnus I. bestraft die Aufrührer in Helmstedt.
- 1404. Schlacht am Ohrberge bei Hameln. Graf Simon Bernhard von Lippe nimmt Herzog Heinrich, den König von der Heide, gefangen.
- 1566. Herzog Christian von Calenberg wird geboren.
- 1761. Gefecht bei Catlenburg.
- 1853. Geheimer Rath a. D. Graf v. Wedel zu Hannover stirbt.
- 1863. General-Lieutenant, Armee-Reiterer und Stallmeister Hans Georg Meyer zu Hannover stirbt 71 Jahre alt.

Inhalt.

D. Ulrich, Leibnizens Vorschlag zur Errichtung einer Akademie in Göttingen. — Karl Gooß, Die ältesten Armen-Ordnungen der Stadt Hannover. 1. Armen-Ordnung vom 4. Dezember 1700. — H. Hartmann-Vintorf, Niedersächsische Frühlingssfeste. — Dr. D. H., Fritz Reuter und die Heidebewohner. — Wilhelm Kees, Peter Ehrhorn sien Opferstein. — Ein Bilder-Prozeß. — Vereins-Nachrichten. — Funde und Ausgrabungen. — Berichtigung. — Bücher-Schau. — Vaterländische Gedenktage.

Herausgeber: Friedr. Tewes in Hannover, Haarstr. 4.

Anzeigen.

KUNST-GUSS (Romanischen Stils).

	Höhe cm	PREISE		
		Bronce M	versilb. M	vergold. M
Bernwards-Leuchter Paar	40	—	130,—	140,—
Original: Magdalenen-Kirche zu Hildesheim.				
Löwen-Leuchter, für 3 Kerzen Stück	25	60,—	65,—	70,—
Original: Domgruft zu Hildesheim.				
Leuchter, Schule des h. Bernward Paar	23	50,—	55,—	60,—
Motiv: Gründung des Christenthums. Original: Domschatz zu Hildesheim.				
Leuchter, Löwe und Stier Paar	37	170,—	185,—	200,—
Motiv vom Portal d. Stifts-Kirche zu Königsutter.				
Leuchter, m. je 3 allegor. Frauengestalten Paar	23	100,—	110,—	120,—
Original: Domschatz zu Hildesheim.				
Leuchter, 4 Evangelisten Stück	26	65,—	75,—	80,—
Original: Stendal.				
Leuchter, zweiarmig Paar	30	50,—	—	—
Original: Johannes-Kirche zu Lüneburg.				
Aquamanile Stück	31	150,—	—	—
Original: Dom zu Minden. (Sehr interessantes Stück.)				
Crucifix, vom h. Bernward Stück	21	—	zum Theil vergoldet zum Theil versilbert M 100,—	—
Original: Domschatz zu Hildesheim.				

Photographien und genaue Beschreibung stehen zu Diensten.

VOGELL & PAGEL, Hannover.

Druck und Verlag von Th. Schäfer in Hannover.

HELMHOLZ-PIANOS Hannover
Braunschweiger-Strasse
★ 10. ★

Fr. C. Wagener, Hannover

2 Gruppenstrasse 2.

Größtes Fahrradlager
Hannovers.
General-Depot der berühmten
Opel-, Triumph-,
Cleveland-Fahrräder.



Winter-Fahrschule,
Oberstrasse 8.
800 qm grosser Saal.
Cursus für Damen
und Herren.
Feinste Referenzen.



Die

BUCH- UND STEINDRUCKEREI

von

Th. SCHÄFER

Hannover

Theaterstrasse 8

empfiehlt sich zur

Anfertigung sämtlicher
Drucksachen.



Zur gefälligen Beachtung.

Die Leser werden gebeten, die „Hannoverschen Geschichtsblätter“ durch Bestellung, Verbreitung in Bekanntenkreisen, Vereinen etc., sowie durch fleißige Mitarbeit zu unterstützen.

Sämmtliche Postanstalten nehmen Bestellungen entgegen (Postzeitungsliste 3213a), für Hannover-Linden die Expedition, Theaterstraße 8.

Den Mitgliedern des Vereins für Geschichte der Stadt Hannover werden die „Hannoverschen Geschichtsblätter“ kostenfrei geliefert.

Die bereits erschienenen Nummern können, soweit der Vorrath reicht, noch nachgeliefert werden und jede Postanstalt nimmt hierauf Bestellungen entgegen.

Etwasige Beschwerden über nichtgelieferte Nummern sind an die in Frage kommende Postanstalt zu richten.

Probenummern stehen auf Wunsch jederzeit kostenfrei zur Verfügung.

Wegen Uebernahme von Agenturen für einzelne Ortshafter wolle man sich gefälligst an die Expedition wenden.



So lange noch die Eichen wachsen in alter Kraft um Hof und Haus, so lange stirbt in Niedersachsen die alte Stammesart nicht aus.

Die „Hannoverschen Geschichtsblätter“ erscheinen jeden Sonntag und kosten vierteljährlich 50 Wfg. ohne Bestellgeld. Man abonniert bei allen Postanstalten (Post-Zeitungs-Liste No. 3213a), in Hannover bei der Expedition, Theaterstr. 8.

Inserate kosten die 4gespaltene Petitzeile oder deren Raum 25 Pfg.; bei Wiederholungen entsprechender Rabatt.

Expedition: Hannover, Theaterstr. 8.

Nr. 47.

Hannover, den 20. November 1898.

1. Jahrg.

S. L. Vorgänge in Stadt und Fürstenthum Osnabrück während der ersten französischen Occupation in den Jahren von 1802—1806.

Auf Grund des Westfälischen Friedens von 1648 regierten im Fürstenthum Osnabrück abwechselnd der katholische Bischof und ein Mitglied des Welfenhauses. Die Reichsdeputation zu Regensburg genehmigte dann im October 1802 die Säkularisation des Hochstifts Osnabrück und die Ueberlassung desselben an den Kurfürsten von Hannover. Schon am 8. November rückten hannoversche Truppen in Osnabrück ein und am folgenden Tage erschien daselbst auch die hannoversche Organisationskommission, an deren Spitze der Minister v. Arnswaldt stand. Sie wurde feierlich empfangen, „nicht wie vor Alters der neue Landes Herr nach vorgängiger Rechtsverwahrung, sondern mit Ueberreichung der silbernen Stadtschlüssel, die übrigens sofort zurückgegeben wurden“ (S. D. Stüve 54, 55). Der damalige Landes Herr, der Herzog von York, trat laut Patent vom 10. November das Hochstift als nunmehr weltliches Fürstenthum an seinen Vater, Georg III., König von Großbritannien und Kurfürsten von Hannover ab, und mittelst eines wohlwollenden Erlasses vom 12. November, in welchem die Erwartung der Treue ausgesprochen und die Zusicherung, jeden Unterthan bei dessen Rechten schützen zu wollen, gegeben wurde, übernahm der König das Land, dessen Einrichtungen vorab beibehalten wurden. Der Geheimrath nahm den Titel an: „Königlich Großbritannische, Kurfürstlich Braunschweig-Lüneburgische verordnete Regierung im Fürstenthum Osnabrück.“ Das Domkapitel, sammt allen geistlichen Stiftungen, ward aufgehoben; die beiden anderen Stände, Ritterschaft und das Kollegium der Städte, verblieben. Von der Stadt Osnabrück ward Bericht über deren ganze Verfassung, deren Rechte, Ansprüche und Einrichtungen eingefordert, indem das hannoversche Ministerium zugleich versicherte, auf dieser Grundlage des Rechtes verfahren und Streitiges billig vergleichen zu wollen. Allein bald zeigte es sich, daß die bisherige unbeschränkte Selbständigkeit der Stadt in dem neuen

größeren staatlichen Verbande nicht fortbestehen könne. Die kurfürstliche Regierung beanspruchte u. A. das Recht, die Rathswahlen zu bestätigen, und verlangte weiter von der Stadt einen jährlichen Beitrag zur Unterhaltung des Heeres. Mit dieser letzteren Forderung konnte man sich anfänglich, da die Stadt nie bislang Landessteuern bezahlte, nicht befreunden, indeß fand man sich bereit, einen Beitrag von 3500 Thalern zu zahlen (S. D. Stüve 55, 56). Inzwischen hatte sich eine hannoversche Kommission auch auf Grund der Säkularisation an die Einziehung des Kirchengutes gemacht, „zur Erbitterung der Katholiken und zur Mißbilligung der Evangelischen.“ Namentlich erregte das Verfahren der Kommissäre Berg und Heise bei Aufhebung der klösterlichen Haushaltungen viel Unwillen. In Iburg, wo seit Verlegung der bischöflichen Residenz nach Osnabrück Kloster und Flecken noch inniger mit einander verwachsen waren, hatten jene Kommissäre so böses Blut gemacht durch ihr strenges Vorgehen, daß man dort, wenn man Jemandem drohen wollte, ihm die Worte zurief: „Töw, ick will dy Bergheisen!“ Uebrigens bekamen die Klostergeistlichen Pension, auch wurde ihnen gestattet, in ihren Klöstern wohnen zu bleiben (S. D. Stüve 56).

An den dauernden Bestand der neuen Verhältnisse glaubte man damals im Fürstenthum nicht, und war das bei den kriegerischen Zeiten erklärlich. Der im März 1802 zwischen Frankreich und England zu Amiens abgeschlossene Frieden war auch nur von kurzer Dauer; denn England erklärte schon im folgenden Jahre von Neuem den Krieg. Während nun der erste Konsul, Bonaparte, in allen westfranzösischen Häfen, anscheinend zu einer Landung in England eifrig rüstete und so die ganze Aufmerksamkeit Europas beschäftigte, schickte er sich gleichzeitig in den Niederlanden, damals der „batavischen Republik“, zu einem Einfall in das durch Personalunion mit England verbundene Kurfürstenthum Hannover an. Hier war man trotz französischer Drohungen wegen Verletzung des Friedens von Amiens vorab ziemlich sorglos, verlor aber dann, als der Feind an der Grenze erschien, den Kopf. In Eile wurde nun das Heer ergänzt, dann aber durch die ängstliche Anweisung gelähmt: „ja keine Dmbrage zu geben, sich des Schießens

zu enthalten und das Bayonnet mit Moderation zu gebrauchen“ (H. D. Stüve. 59).

Der französische Obergeneral Mortier nahm mit ca. 12 000 Mann von Geldern her seinen Weg durch den Norden des Fürstenthums Osnabrück und die Grafschaften Diepholz und Hoya direkt auf Hannover. Am 3. Juni traf er zu Sulingen mit einer Deputation des hannoverschen Ministeriums zusammen, mit der er einen Vertrag abschloß, nach welchem die hannoverschen Truppen, etwa 15 000 Mann, sich über die Elbe in das damals hannoversche Herzogthum Lauenburg zurückziehen mußten. Die Franzosen gingen dann über die Weser und nahmen das ganze Land bis zur Elbe in Besitz. Am 5. Juli erfolgte weiter der Vertrag von Artlenburg, durch welchen das hannoversche Heer völlig aufgelöst wurde und Festungen, Waffen, Pferde und sämtliche Kriegsvorräthe den Franzosen in die Hände fielen. Dem Versprechen, in diesem Kriege nicht gegen Frankreich zu dienen, wußten sich indeß, da die Unterzeichnung des Vertrages ziemlich langsam von Statten ging, viele Offiziere zu entziehen, die darauf mit einer großen Anzahl von Leuten nach England sich begaben, wo sie den Stamm der berühmten königlichen deutschen Legion abgaben. Mortier nahm seinen Wohnsitz in Hannover.

In Osnabrück war bereits am 23. Mai die ständische Konferenz, nunmehr selbstverständlich ohne Mitglieder des Domkapitels, wieder zusammen getreten, um Vorkehrungen zur öffentlichen Sicherheit und für die Verpflegung der zu erwartenden französischen Truppen zu berathen. Als diese ins Bentheimische eingerückt waren, verließ am 27. Mai die hannoversche Kommission wieder die Stadt, das Militär folgte am 28. Mai.

Die erste französische Occupation des Fürstenthums Osnabrück trat Anfang Juni 1803 ein und dauerte bis October 1805. Die ganze Verwaltung ward der ständischen Konferenz überlassen, so zwar, daß die „Regierung“, (d. i. wohl nur der Geheimrath a. D. v. d. Busche,) und der ständische Ausschuß sich die Genehmigung der Beschlüsse vorbehielten, die dann auch allemal bald erfolgte. Auf den Konferenzprotokollen, 115 an der Zahl, beruht nun eine vom Prorektor Hartmann f. B. in den Mitth. d. h. B. gegebene Darstellung jener Zeitläufte, der wir auch hier im Wesentlichen folgen.

Eine ständische Deputation ward nach Quakenbrück entsendet, um dem kommandirenden General mancherlei Bitten vorzutragen. Bevor dieselbe zurückkehrte, traf am 31. Mai von Quakenbrück her der Franzose Barolet in Osnabrück ein, wies sich als inspecteur des vivres aus und veranlaßte die Lieferung von blechernem Feldgeräth und Küstwagen. Die Konferenz zog die Sache in die Länge.¹⁾ Am 6. Juni erschien General Drouet und mit ihm der Kriegskommissär Joviné. Letzterer forderte für sich eine Schildwache und stets eine Chaise mit zwei Pferden und außerdem zwei Boten. Für den General ward als Geschenk ein vierrädriger Küstwagen (Fourgon) mit 4 Pferden verlangt. Jedes Pferd kostete 12½ Louisd'or.

Am 9. Juni rückten von Bramsche her 1000 Mann ein. Die Katholiken der niederen Stände erwarteten nichts anderes, als daß die Franzosen, da es gerade Fronleichnamstag war, der Procession sich anschließen werden; die Franzosen aber durchbrachen die Procession unter Trommelschlag, marschirten auf die Domsfreiheit, wo die Procession stattfand, und vertheilten sich dann in die Quartiere. Ein leicht erregbarer Schneidermeister, der natürlich viel geneckt wurde, hatte oft gedroht: „Töwet man, latet use Vie man erst kuomen, de süllt et ju vol wysen!“ Aber gleich am ersten Abend ward er von seiner Einquartierung dafür unanft auf die Straße gesetzt. Mehr Glück sollte ein gefeierter „Spökenkiefer“ (Gespensterseher), „Steenbrüggers Johann“, haben, der ein Jahr zuvor dem „Hofhäuser“ (Birthe auf dem „Hofhause“ vor der Stadt) „gewickt“ (prophezeit): Dieser werde am nächsten Fronleichnamstage Mittags mit Pinselmüge und Pfeife auf der Mauer

¹⁾ Nach einer, wie angenommen wird, unzweifelhaft vom Bürgermeister G. V. Stüve zum Protokoll vom 1. Juni 1803 gemachten Randbemerkung hatte Barolet schon lange Zeit sich unter der Maske eines Emigranten als Spion in einem elenden Kotten bei Osterappeln, also an der Heerstraße nach Hamburg und Hannover, aufgehalten.

des Siechenkirchhofes lehnen und eine große Schaar fremdländisch gekleideter Männer vorbeiziehen sehen. Das war nun nach der Meinung der Leute geschehen, und auch später erzählte man hiervon noch oft, was einen Blick in die Anschauungen damaliger Zeit gewährt (H. D. Stüve).

Am 13. Juni erschien ganz unerwartet zu den 1000 Mann Infanterie noch ein Regiment von 550 reitenden Jägern. „Mengtlicher Abend!“ bemerkt Direktor Fortlage in schriftlichen, noch im Archiv des Rathsgymnasiums befindlichen Aufzeichnungen, und wenn man die Neigung dieser Jäger zu Eigenmächtigkeiten und Erpressungen, die sie später begingen, bedenkt, so scheint man an diesem Tage Klünderungen befürchtet zu haben, welche H. D. Stüve 60 erwähnt und die „nur durch des Platzkommandanten Marechal entschlossene Rechtlichkeit abgewendet“ wurden. Die Jäger wurden aber bald in die südlichen und östlichen Landkirchspiele verlegt. Quakenbrück, Damme und Bramsche wurden mit Infanterie bequartiert. Verpflegung und Unterhaltung der Truppen, Kriegerfuhren u. wurden lediglich von den Eingefessenen des Fürstenthums, auch den Exemten, geleistet, Brodkorn und Fourage von den einzelnen Kirchspielen gegen Vergütung aus der Landeskasse geliefert, Schlachtvieh sollte überall ausgehoben werden können, und ward zugleich das Verbot der Ausführung bei Strafe von 30 Thalern pro Stück erlassen. Da voraussichtlich die bevorstehenden Ausgaben durch den gewöhnlichen Ueberschuß der Landeskasse und den erfahrungsmäßigen Ertrag einer Kriegsteuer (vid. Nr. 27 u. 28 d. Bl. am Schluß) nicht gedeckt werden konnten, so wurden Schatzrath Schilgen und Stadtschreiber Struckmann bevollmächtigt, je nach Bedarf Kapitalien anzuleihen. Für sämtliche Eingefessene der Stadt, ausdrücklich auch für die Exemten, ward, wie früher, eine „gemeinschaftliche Kasse“ unter Struckmanns Verwaltung errichtet und dieser auch hier zu Anleihen ermächtigt. Die Schlachtereien ward in den Nebengebäuden des Paulinums, Magazine wurden im Dominikanerkloster, der Kommenderiekirche u. errichtet; unter den Stallungen befand sich wieder das Theatergebäude. Den Truppen, auch den Offizieren und Employés, ward Fleisch, Brod, Branntwein und Brennholz aus den Magazinen geliefert, — alles auf Kosten der Unterthanen. Was die Leute sonst nöthig hatten, mußten die Quartiergeber ohne Bezahlung beschaffen; nur für Gemüse und Bier sollten täglich 4 Pf. vergütet werden.

Mit General Drouet ward am 11. Juni ein Vertrag abgeschlossen, wonach demselben „für seine Tafel und was dahin zu rechnen sein möchte“, täglich 50 Thaler zu geben und für jede Decade (= französische Woche von 10 Tagen) im Voraus zu zahlen waren, von welcher Summe der General übrigens auch seine Adjutanten zu beköstigen hatte. Für die Bekleidung seiner Diener forderte und erhielt er 30 Louisd'or. Der Kriegskommissär beanspruchte für sich eine Tafel von 8—10 Gedecken täglich; Oberstleutnant Arnaud wollte sich mit 4 Gedecken begnügen, forderte indeß auch Wein für seine Dienerschaft. Die Konferenz beschloß aber, zunächst beim Obergeneral Erklärung zu erbitten darüber, was den bezeichneten Personen zu leisten sei.

Ende Juni zog Drouet mit seinen Truppen nach Hannover ab. Der ihm zwangsweise geschenkte Küstwagen nebst 4 Pferden hatte 840 Thaler gekostet. Ob die 8 Pferde, welche der Oberadjutant für sich beim Bürgermeister forderte, auch noch geliefert sind, steht nicht ganz fest. Verschiedenen Geschäftsleuten in Osnabrück blieb Drouet nicht unbeträchtliche Summen schuldig; er wies diese Leute bei seinem Abzuge an die Stadtkasse, die denn auch die Sache heglisch. Drouet hat sich bei seinem langen Besuche der Stadt Osnabrück sehr gut gestanden. Aus der Kasse „für geheime Verwendungen“, deren Verwaltung dem Bürgermeister Stüve und dem Kanzleirath Dyckhof anvertraut war, soll er allein 125 000 Francs erhalten haben (H. D. St. 60). Möglicherweise indeß ist, daß hier ein Irrthum obwaltet; denn die Gesamtsumme der geheimen Verwendungen, welche in der Zeit vom 7. Juni bis 24. August 1803, wo Drouet schon beinahe 2 Monate fort war, an 15 einzelnen Tagen gemacht sind, werden im Konferenzprotokolle vom 20. Juli 1805 in mehreren Rechnungsauszügen zu 75 000 Francs, in Bausch und Bogen, ohne Nennung der Empfänger, zu denen ohne Zweifel auch Drouets Nachfolger,

der Kriegskommissär zc., vielleicht auch Mortier gehörten, angegeben. Tafelgelder, Rüstwagen zc. für Drouet sind aus den gewöhnlichen Kassen bestritten worden (P. R. Hartmann).

Dem Fußvolke folgten dann die reitenden Jäger, die sich vielerlei Eigenmächtigkeiten und Erpressungen erlaubt zu haben scheinen. Oberst Lortineau forderte eine bespannte Chaise, ließ sich dann aber mit einem Reitpferd für 36½ Karolin abfinden. In Folge von Erpressungen kam es im Dorfe Hagen, wo man bekanntlich leicht zum Prügel gern greift, soweit, daß die Bauern die Trommeln rührten; indeß gab der Regimentschef schließlich den Bauern Genugthuung.

Anfangs Juli rückte die „Reserve-division der Armee von Hannover“ in der Stärke von 3 Regimentern Infanterie und einem Regiment Kavallerie unter General Destolles in das Fürstenthum ein. Die Stadt Osnabrück wurde mit 2 Bataillonen am 3. Juli belegt, denen dann auch bald das Depotbataillon (jedes zu 6 Kompagnien) folgte, und blieb hier wenigstens ein Bataillon bis zum Ende der Occupation. Die Unterhaltung der 85 Pferde vom Generalstab und Kriegskommissariat kostete täglich 40 Thaler. Außerdem ward eine Schwadron Reiter in die Stadt gelegt; hierzu gesellten sich noch eine Menge Magazin-, Hospital-, Bureau-beamte, Employés und Gensdarmen. Auch kam es häufig vor, daß außerdem bei Durchzügen kleinere Abtheilungen anderer Truppen einquartiert und versorgt werden mußten. In den Nentern Grönenberg (Melle) und Iburg ward die 45., in Fürstenau und Börden die 84. Halbbrigade, also der übrige Theil der bezeichneten Reserve-division, und der Rest der dazu gehörigen Reiterei untergebracht. Im September ward die Stadt um 8 Kompagnien erleichtert; es standen damals 6400 Mann im Fürstenthum. Im October marschirten drei Dragoner-Regimenter auf dem Heimwege nach Frankreich durch. Im November betrug die Zahl der Einquartierten im Lande 5028 Mann.

General Destolles nahm mit seinen drei Adjutanten Quartier im Schlosse, wozu noch vielerlei Hausgeräth, Leinen, Bettwerk angekauft werden mußte; das Silberzeug lieferte ein Goldschmied miethweise. An Tafelgeld mußten für den General, seine Adjutanten und den Kommissär täglich 75 Thaler gezahlt werden, auch war das Brennholz zu beschaffen. Auf Verlangen des Generals ward im Schlosse auch eine Freimaurerloge eingerichtet, selbstverständlich auf Kosten der Stadt. Nach dem Landtagsprotokoll vom 30. Juli 1803 widmeten die Landstände dem General 4 Wagenpferde mit plattirtem Geschirr und 8 Reitpferde, von denen einige wohl nur für die Adjutanten bestimmt waren.

Dieses „Ehrengeschenk“ des Landtages scheint indeß den General nicht befriedigt zu haben, denn er verlangte gleich einige Tage nach seiner Ankunft 30000 Franken behuf Zahlung rückständigen Soldes, und als man sich bereit erklärt, diese Summe zu leisten, wenn die öffentlichen Kassen wieder freigegeben worden, steigerte der General nach einigen Wochen seine Forderung auf 50000 Francs. Ueber das Hospital, das Schlehhaus auf dem Gertrudenberge vor der Stadt für 60 Kranke eingerichtet hatte, ward ein Vertrag geschlossen, wonach täglich 85 Thaler für Kranke, Wärter und Employés zu zahlen waren. Die Zahl der Kranken, deren Verpflegung täglich pro Mann ½ Thaler kostete, wuchs bald auf 100, so daß die Anstalt erweitert werden mußte. Bald ward auch ¼ Thaler Verpflegungsgeld pro Mann noch mehr gefordert.

Der schon genannte Hauptmann Marechal blieb auch unter Destolles Platzkommandant. Letzterer zeigte der Regierung an, es sei üblich, dem Platzkommandanten für seine besonderen Bemühungen eine Vergütung zu bewilligen, und daß dieselbe nicht über 6 Thaler täglich zu betragen brauche. Da man mit Marechals Geschäftsführung sehr zufrieden war, so erhielt er auch 6 Thaler täglich, wofür er indeß auch seine Schreiber und Schreibmaterialien selbst zu besorgen hatte. Die Haupttappenstraße von Hamburg und Hannover nach dem Rhein ging über Osnabrück und wurden auf ihr die erbeuteten hannoverschen Feld- und Festungsgeschütze, etwa 500, sowie die Gewehre zc. nach Frankreich geschafft. Außerdem waren den vielen reisenden Officieren und Beamten Wagen und Pferde zu stellen. So ist es erklärlich, daß vom Juni 1803 bis 20. Februar 1804 zu Kriegszügen nicht

weniger als 99308 Pferde im Fürstenthume haben gestellt werden müssen, für die indeß aus der Landescaffe eine gewisse Vergütung geleistet ward. Schwer hielt es oft auch, gelieferte Chaisen zurückzuerhalten, deren Ersatz der Landestaffe ebenfalls zur Last fiel.

Im März 1804 trat Destolles an Stelle Mortiers in Hannover, und das Kommando im Osnabrückischen ging auf General Barbou über. Dieser empfing „zum Willkomm“ 3 Reitpferde und ebensovielen für seine Adjutanten, gleichzeitig auch ein solches für Oberst Philippou, der einige Zeit den Platzkommandanten vertrat und beliebt war. An Tafelgeldern mußten dem General monatlich 200, dem état major 25, dem Kriegskommissär 75 Pistolen gezahlt werden. Zu der Besatzung der Stadt kam eine reitende Batterie von 88 Mann und eine Compagnie Fuß-Artillerie von 86 Mann, und an Stelle der Chasseure eine Compagnie Husaren von 60 Mann mit 3 Officieren.

Marschall Bernadotte erhielt das Ober-Kommando über Hannover. Er traf in der Nacht zum 16. Juni in Osnabrück ein, wo er einen Tag verweilte. Zur Verherrlichung seiner Anwesenheit mußte den Truppen Franzbranntwein geliefert werden, zum großen Verdruß der Konferenz. Die bot dem Marschall 3 Pferde an. Die Pferde wurden nach Alter, Größe und Farbe, wie er bestimmt, ausgewählt und nach Hannover geführt. Dort wurden sie, wie der Pferdehändler berichtete, zuerst angenommen, dann „durch Jemand, der dazu angestellt, verworfen und bei einem andern Händler bestellt“, der sie auch zu 52½ Pistolen lieferte. Später am 27. und 28. September stattete Bernadotte der Stadt Osnabrück noch einen zweiten Besuch ab, wo dann eine große Revue und zum ersten Male eine Vertheilung von Kreuzen der Ehrenlegion stattfand. Im selbigen Monate marschirte auch ein Chasseurregiment nach Frankreich durch. Dann kam die sogenannte „hannoversche“ oder „deutsch-französische Legion“, die nach Spanien bestimmt war. Diese Leute, zum geringsten Theile Hannoveraner, verübten den größten Unfug, besonders durch Diebstahl. Zur Ausrüstung dieses Corps hatte das Kurfürstenthum 350 Pferde, davon Osnabrück 55 Pferde stellen müssen. Im October aber ward die Stadt insofern erleichtert, als sie nach Bernadottes Verfügung fernerhin nur 6 Kompagnien = 1 Bataillon Infanterie und eine Schwadron als Garnison behielt. Daneben bestand aber eine heimliche Werbeanstalt für die englisch-deutsche Legion, unbemerkt von den Franzosen, fort.

Durchreisende französische Officiere und Beamte mußten auf Kosten der Stadt frei in den Gasthäusern unterhalten werden, was oft zu hohen Rechnungen führte, sowie zu Einsprüchen der Konferenz. Im März 1805 milderte Bernadotte die Tafelgelder herab: für Barbou von monatlich 1125 auf 640 Thaler, für General Requin von 375 auf 160 Thaler, für den Kriegskommissär Trouzet auf 80 Thaler. Aber schon im Mai ward Barbou wieder auf 800 Thaler gesetzt, und auch die Regimentschefs erhielten aufs Neue Tafelgelder. Bernadotte verfügte auch, daß die Officiere zukünftig selbst für ihre Beköstigung sorgen sollen, was auf Antrag Barbous zur Einführung eines Wochenmarktes Anlaß gab.¹⁾ Auch die Anforderungen, welche die Mannschaften an ihre Quartierwirthe stellen durften, wurden durch Bernadotte beschränkt, aber die Verfügung, welche den Leuten nicht gefiel, ward nur lax behandelt, bei manchem Truppenkörper von den Officieren gar nicht bekannt gegeben. So war diese Verordnung nur die Quelle vieler Verdrießlichkeiten, und Bernadotte selbst zeigte sich hier unschlüssig und schwankend; sein Verhalten dabei machte den Eindruck, als wollte er es mit Niemandem verderben.

(Fortsetzung folgt.)

¹⁾ Der Wochenmarkt, dessen der altosnabrückische Haushalt, so lange die Stadt den Charakter einer vorwiegend ackerbaureibenden Bürgerschaft besaß, nicht bedurfte, hat sich von seinen sehr lange dauernden höchst bescheidenen Anfängen am Sprigenhause neben der Katharinentirche jetzt zu einer großen Bedeutung entwickelt.

Aus der Franzosenzeit.

Mitgetheilt durch Dr. G. Hartmann-Vintorf.

1.

Auslagen und Gebühren für das bei folgenden National-Feierlichkeiten angeordnete Geläute.

(Aus dem Barkhäuser Pfarrarchive, damals zum Canton Essen, Arrondissement Osnabrück, Departement der Ober-Ems gehörend.)

	Thlr.	Ggr.
Zur Geburtstagsfeier Sr. Majestät des Königs von Westfalen pr. 15. November 1810	—	16
Zur Geburtstagsfeier Sr. Majestät des Königs von Rom		
a) zur Ankündigung	—	12
b) am nächsten Sonntage	—	16
Desgleichen am Laufftage und des Tages vorher	1	4
Zur Geburtsfeier des Kaisers Napoleon am 15. August 1810 und des Tages vorher	1	8
Zum Krönungsgedächtnistage Sr. Majestät des Kaisers Napoleon am 1. Dezember 1811 und des Tages vorher	1	4
Am Geburtstage Sr. Majestät des Kaisers am 15. August 1812	—	16
Am Siegesfeste der Schlacht an der Moskwa und der Einnahme von Moskau	—	16
Am Krönungsfeste des Kaisers Napoleon am 4., 5. Dezember 1812	1	4
Summa	8	—

Barkhausen, 15. Dezember 1812.

Der Küster Libenu.

Obige 8 Thaler werden zur Auszahlung aus der Kirchencasse hiermit angewiesen.

Krietenstein, den 18. Dezember 1812.

Der Maire Knust.

2.

Schluß einer Rede des Präfecten Ritter v. Reverberg zu Osnabrück, gehalten am 12ten May 1812.

Meine Stimme erlöschet vor dem erhabenen Bilde, vor dem verehrten Namen Napoleons. Mein Herz sehnt sich nach Stille, um die Züge seiner Größe ganz zu fassen und zu genießen. Was könnte ich Ihnen noch Erhabenes sagen, nachdem ich seinen Namen genannt habe? Welcher Redner könnte verwegen genug sein, sein Lob vor den Zeugen seiner Thaten zu unternehmen? Begnügen wir uns also, meine Herren, ihn zu bewundern, ihn zu lieben, seinen weisen Gesetzen zu gehorchen, seiner geheiligten Person treu zu sein, seine Bemühungen und Absichten zu unterstützen, und die Gesinnungen, die wir ihm auf immer weihen, durch einen Ruf auszudrücken, der jedem guten Franzosen so theuer ist, durch den Ruf:

Hoch und lang' lebe der Kaiser!

Ist Leibniz slavischer Abkunft?

Ueber Leibnizens Vorfahren macht Dr. Ernst Krocker, Stadtbibliothekar in Leipzig, im „Neuen Archiv für sächsische Geschichte und Alterthumskunde“ eine bemerkenswerthe Mittheilung. Die „Allg. Ztg.“ berichtet darüber: Vielfach wird der Name des Philosophen für polnisch oder slavisch gehalten und für eine andere Form des polnischen Lubeniecz, was Leibniz selbst in seiner kurzen lateinischen Selbstbiographie durch seine Angabe: Leibniziorum sive Lubeniecziorum nomen Slavonicum . . . verschuldet hat. Selbst Runo Fischer, der in seiner „Geschichte der neueren Philosophie“ Leibniz gegen die Behauptungen französischer Gelehrter als echten Deutschen in Anspruch nimmt, schreibt noch:

„Der Familienname unseres Leibniz ist slavischer Abkunft.“ Die Angaben, die wir in allen neueren Biographien Leibnizens über seine Vorfahren lesen, gehen auf das Funeralprogramm seines Vaters, des Leipziger Professors Friedrich Leibniz, zurück. Nun ist es aber Dr. Krocker gelungen, einen handschriftlichen Stammbaum Leibnizens, der in Vogels „Privilegium Genealogicum Lipsiense“ auf der Leipziger Stadtbibliothek erhalten ist, aufzufinden. Der Vogelsche Stammbaum führt nun drei Generationen höher als das Funeralprogramm hinauf, etwa bis zum Jahre 1450, und es ergibt sich daraus, daß seit dieser Zeit die Familie in Mitteldeutschland ansässig ist, und zwar nachweislich immer in derselben Gegend, in dem Lande zwischen Elbe und Saale. Hiernach dürfte sich die Erzählung von der Herkunft der Familie Leibniz aus Polen und ihre Verwandtschaft mit den polnischen Lubeniecz nicht mehr halten lassen. Denn wenn man dagegen sagen wollte, die Familie sei noch früher aus Polen eingewandert, so fehlen erstens hierfür alle Beweise, sodann käme man mit dieser Behauptung in eine so hohe Zeit hinauf, daß jeder Hinweis auf die angeblich slavische Abstammung des Philosophen inhaltslos würde. Dr. Krocker geht aber noch weiter, indem er zeigt, daß Leibniz gar kein wirklicher Familienname, sondern ein Ortsname ist, einer der vielen ursprünglich slavischen Ortsnamen, die in Sachsen im späteren Mittelalter zu deutschen Familiennamen geworden sind. Die älteren Leipziger Steuerbücher wimmeln von solchen Namen, wie Golditz, Connewitz, Reudnitz u. s. w. Diese Ortsnamen sind ja slavischen Ursprungs, aber die Männer, die sie als Familiennamen trugen, waren, wie ihre Vornamen beweisen, entweder selbst Deutsche oder ihre Familie war doch schon seit langer Zeit germanisirt; denn sie waren sämmtlich in sächsischen Städten als Bürger ansässig, während die Wenden wohl nirgends das Bürgerrecht erhielten. Ebenso bezeichnet Leibniz einen Mann, dessen Vorfahren aus einem Ort Namens Leibniz oder Leubniz stammten. In dem Gebiet zwischen Elbe und Saale giebt es mehrere Ortschaften dieses Namens.

Höltys Grab.

Von Friedrich Wichmann (Hannover).

Jetzt, wo man dem so jung verstorbenen „Mondscheindichter“, wie Hölty sich selbst nannte, ein Denkmal setzen will, dürfte ein letzter Versuch vielleicht angebracht sein, das unbekannte Grab des Dichters aufzufinden.

Die eine Zeit lang verbreitete Ansicht, Hölty liege auf dem Gartenkirchhofe begraben (was die Umtausung des auf den Kirchhof zuführenden Stückes der Hildesheimerstraße in „Höltystraße“ veranlaßte), ist leicht durch die vorhandenen schriftlichen Aufzeichnungen widerlegt. So steht im Verzeichnisse der Begrabenen (Totenregister der Aegidienkirche) unter dem Jahre 1776: „Sterbetag. 1. Sept. Begräbniß-Tag. 4. Sept. Hölty Candidat wegen seiner Poesi berühmt; alt 28 J. liegt begraben S. N. hat bez. 1 p (Puls).“ Daß S. N. Friedhof St. Nikolai bedeutet, geht deutlich aus folgender Eintragung im Register St. Nicolai über Einnahme und Ausgabe des Corporis Bonorum Capellae Nicolai von Reminiscere 1776/7 hervor, die sich unter der „Einnahme von Begräbnissen vor Fremde auf Verweisung“ findet: „1776. Septbr. (an zweiter Stelle) Candsdat Holty — 18 ggr. Caj. M.“

Die für unsere Untersuchung wichtigste Frage ist nun: Hat Hölty's Grab ein Stein bezeichnet? Anfänglich kann dies nicht der Fall gewesen sein; denn in der Vorrede zu der ersten Ausgabe von Hölty's Gedichten, die 1783 von seinen Freunden Friedrich Leopold Grafen zu Stolberg und Johann Heinrich Voß besorgt wurde, findet sich folgende beachtenswerthe Stelle: „Ein Denkmal kann ihm nun freilich nicht gesetzt werden (wie dies Voie vorhatte); aber in Hannover, wo auch Leibniz begraben liegt (sein Grab war damals gleichfalls unbekannt), ist es kein Zeichen von Geringschätzung, daß man die Stätte des Begrabenen nicht kennt.“¹⁾ Gleichwohl muß man später Hölty's Grab doch entdeckt und mit einem Grabstein geschmückt haben; wenigstens soll der Feldprobst

¹⁾ Vgl. auch S. G. S. 304. D. H.

Reincke seinen Grabstein noch gesehen haben. Dieser Grabstein ist aber nicht zu verwechseln mit dem im Jahre 1878 gesetzt, der 1890 als nicht an der richtigen Stelle stehend wieder entfernt wurde, hauptsächlich auf Betreiben des inzwischen auch verstorbenen Oberlehrers Theodor Colshorn, der gleichfalls den alten Stein noch gekannt hatte. Ich gebe in Folgendem die Mittheilungen Georg Konrichs in einer Versammlung der niedersächsischen Vereinigung wieder. Der alte Colshorn, bekannt durch seine in zehnter Auflage verbreitete Anthologie „Dichtwald“, war ein begeisterter Verehrer Hölty's. Er, der über 60 Jahre in Hannover gewesen war, kannte das Grab Hölty's und schmückte es alljährlich mit Blumen. Später führte er auch seine Kinder dorthin, und von ihnen erinnert sich die jetzt noch lebende Tochter, Fräulein Theodore Colshorn, genau der Stelle, über die jetzt ein Weg führt. Sie bezeichnet auf einer uns erhaltenen Abbildung genau den Grabstein. Diese, eine Ansicht des St. Nikolai-Kirchhofes mit Hölty's Grabstätte, ist der seltenen Ausgabe von Ludwig Heinrich Christoph Hölty's Gedichten von Friedrich Voigts (Hannover 1858) beigegeben. Voigts selbst schreibt in der Vorrede Seite XXV: „Hölty's Ruhstätte ist unmittelbar an der Nordseite der kleinen Capelle auf dem alten Nicolaikirchhofe. Voie, welcher die Herausgabe der Gedichte bejorgen wollte, beabsichtigte, von einem Theile des Ertrages dem Freund ein kleines Marmor Denkmal auf dem Kirchhofe zu setzen. Allein er ward durch seine Berufung zum Amt eines Landvoigts in der Heimath Diethmarschen daran verhindert. Ein Denkmal stiftete damals nur das Todtenregister der Negidienkirche, welches Hölty's Namen mit der Anmerkung begleitet: „Wegen seiner Poesie berühmt“. Neuerlichst ist im Lyceum zu Hannover eine Marmorbüste aufgestellt, deren Kosten von Beiträgen der Schüler bestritten wurden. Nahe bei Halle, wo Hölty niemals gewesen war, zeigte man noch zu Anfang dieses Jahrhunderts einen einsamen Felsensitz an der Saale unter dem Namen Höltybant.“

Dieses Schweigen über einen Grabstein macht mich einigermaßen bedenklich, zumal die Worte „Hölty's Grabstätte“ auf der Abbildung eingeklammert sind. Vielleicht weiß ein anderer besseren Aufschluß darüber.

Nochmals die Haidjüdchen als Peuple Sauvage.

J. G. Kohl, welcher in den „Nordwestdeutschen Skizzen“ im ersten Kapitel des zweiten Theiles die Haidjüdchen im Lüneburgerischen behandelt, weiß ebenfalls nicht, wer den großartigen Schnitzern in Beziehung auf die unschuldigen Bewohner der Lüneburger Haide, indem er sie zu einem wilden Volke erhebt, verbrochen hat. Er sagt: „Wer es eigentlich gewesen sei, ist mir noch nicht recht klar geworden. Einige schieben die ganze Sache der geistreichen Frau v. Staël in die Schuhe, Andere meinen sogar, daß der große französische Geograph Balbi der Erfinder des Gedankens sei.“ Daß die geistreichen Franzosen in der Geographie schwach sind und auch in der Ethnographie die größten Böcke schießen, ist bekannt und giebt unserer Journalistik nur zu oft zu schadenfrohen Hinweisen Veranlassung. Sollte nicht am Ende das Peuple Sauvage des Haidjüdchens von einem deutschen Wikbold erfunden sein, um dem geistreichen, aber flüchtigen Nachharn ein's anzuhängen? Dr. S. S.

Das Knochenhauer-Amthaus in Hildesheim.

Zu den schönsten Fachwerkbauten Deutschlands gehört, wie alle Kunstkenner einstimmig zugestehen, das ehemalige, weithin berühmte Knochenhauer-Amthaus in der altherwürdigen Bischofsstadt Hildesheim. Diese Perle unter den leider mehr und mehr verschwindenden mittelalterlichen Holzbauten stand Anfang der 80er in größter Gefahr, ein Opfer der Flammen zu werden, indes gelang es, nicht bloß die vorzüglichsten Theile des Gebäudes zu retten, sondern auch die durch den Brand zerstörten oberen Stockwerke und den mächtigen Dachstuhl, schließlich das ganze

Bauwerk in alter Pracht wieder herzustellen. Mögen hier einige kurze Notizen über den Bau und dessen Geschichte folgen.

Das Knochenhauer-Amthaus liegt auf dem Altstädter Markt vis à vis dem in neuerer Zeit ebenfalls stylgerecht renovirten Rathhause, in der Längsrichtung von Osten nach Westen. Auf die dem Rathhause zugewendete Giebelfront, sowie auf die an den Mollenmarkt grenzende nördliche Längseite ist der Hauptfleisch verwendet, beide sind reich an Schnitzwerk, Figuren und Bildern in lebhaften Farben, wie man eine gleiche Ausstattung kaum anderswo in Deutschland wiederfindet. Die Südwand ist verbaut, und der Westgiebel schaut auf einen kleinen beschränkten Platz, „Höfen“ genannt, der rings von einer Reihe kleiner Gebäude umrahmt, aber durch Zugänge mit den anliegenden Straßen verbunden ist, so daß man von dieser Seite aus durch den kleinen Binnenhof, den „Höfen“, durch die offene Halle des Amthausens nach dem Hauptmarktplatz gelangen kann.

Das Erdgeschloß des Gebäudes besteht aus der schon bezeichneten 2,45 Mtr. breiten Halle und einem ziemlich niedrigen Zwischenstock, worauf die Außenwand vorspringt und die zwei folgenden Stockwerke sich von 3,5 Mtr. und 2,5 Mtr. im Lichten aufbauen. Ueber dieses ganze Stagenwerk spannt sich in wahrhaft kühner Construction ein spitz aufsteigendes Satteldach, das wieder drei stark nach Außen vorspringende Absätze bildet und in eine schieferumkleidete Spitze ausläuft: ein prachtvoller, wohl einzig dastehender Giebel von allein fast 20 Mtr. Höhe, so daß dieses Satteldach den Unterbau, bis zum Dache hinan, weit an Höhe übertrifft.

Nach dem schon erwähnten Brande schrieb eine kundige Feder über die kernige Fügung des Knochenhauer-Amthausens: „Zu einem Fachwerkbau von solch colossalen Dimensionen mußte ein Holzmaterial von gewaltiger Tragkraft verwendet werden und, wie wir heute dreist behaupten können, von eiserner Dauerhaftigkeit, denn viertelhalbhundert Jahre steht der Bau, und er stand bis zum Brande in jugendfrischer Stärke, ja, an dem mächtigen Balkenwerke konnte selbst die Gewalt des Feuers nicht vorbei: die Eichenstämme aus Hildesheims Wäldern, dort, wo ehemals der große Kaiser Karl und nach ihm sein Sohn, der fromme Kaiser Ludwig, dem edlen Waidwerk oblagen, diese sturm- und wettererprobten Stämme hielten die gierig von oben nach unten leedenden Flammen des jüngsten Feuerbrandes glücklich auf, so daß nicht der ganze Prachtbau des Knochenhauer-Amthausens in Asche sank. Das gesammte Ständer- und Balkenwerk, alle Schrägstützen, Streben und Füllbretter, alles ist aus diesem gediegenen Eichenholz gezimmert und ineinander gefügt; Backsteinmaterial, und dieses in buntgewürfeltem Muster, ist nur verwendet zur Ausfüllung des knappen Raumes unterhalb der zahlreichen Fenster, die an der die Fremden am meisten anziehenden östlichen Giebelfront in den einzelnen Stagen schon je 9 bis 11 betragen; die nördliche Längseite zählt natürlich bedeutend mehr Fenster.“

Prachtvoll sind die zahlreichen Figuren des die Nord- und Ostseite in vielfach gewundenem Kranze schmückenden Holzschmückwerkes. Gleich über dem Eingangsportal sieht man das Bild des Gotteslammes, das die Kreuzesfahne hält, in Medaillonform, eine Nachbildung des Siegels der Knochenhauer-Zunft, umgeben von einer Menge Gestalten, Gesichtern, Blätterwerk und Fruchtquirlanden. Auch der Stier fehlt nicht, der von starker Hand mit dem Beil niedergestreckt wird; nebenan zerrn Genien mit einer Stange, und fabelhafte geflügelte Gestalten werden von einem Spieße durchbohrt u. s. w. Mitten dazwischen thront das Zeichen des Heilandes „I H S“, denn in damaliger Zeit, als solche monumentale Bauten erstanden, war in dem Volke und so besonders auch in den Zünften der Geist des Christenthums noch lebendig. Die gemalten Bilder und Sprüche, welche die schrägen Füllbretter unterhalb der vorspringenden Stockwerke schmücken, sind neuern Datums.

Den Namen des Mannes, dessen Hand die mächtigen eisenfesten Eichenstämme zusammengefügt zu dem imponirenden Giebelbau, den Namen des Künstlers oder die Namen der Künstler, deren Geschicklichkeit den reichen Bilderschmuck herumgewunden hat um das hoch- und langgestaltete Bauwerk, hat uns die Geschichte nicht aufbewahrt; wir finden nur das Jahr

der Erbauung verzeichnet auf dem Balkenwerke über dem östlichen Eingange: „Anno dom. dusent viffhundert twitich unde neghen.“ (Im Jahre des Herrn tausend fünfhundert und neunundzwanzig.)

Zur besseren Orientirung über die Verhältnisse jener Zeiten, aus denen derartige Gebäude, wie das gut erhaltene alte Innungshaus, hervorgegangen sind, sei noch Folgendes bemerkt.

In Hildesheim nannten sich die Vereinigungen der drei Gewerke: der Schuhler (Gerber), der Bäcker, der Fleischer (Knokenhoyer, Knochenhauer) „Aemter“, zum Unterschiede von den übrigen Zünften, den „Gilden“. Letztere erhielten die Bestätigung ihrer Punctgerechtfame durch den Magistrat, die Bezeichnung der drei Aemter erfolgte durch den regierenden Fürstbischof. Unter den drei „Aemtern“ war das vornehmste und mächtigste, weil zugleich reichste, das der Knochenhauer (de werken der Knokenhoyer), so daß selbst Mitglieder aus alten Patricierfamilien sich in dasselbe aufnehmen ließen und zu dessen prunkvollen Festen erschienen. Ein in der alten Patricierfamilie Brandis geführtes Tagebuch berichtet über eine solche Festivität im Jahre 1506: „Midden im Sommer heilden de Knokenhoyer von aller deren scharren eine Meitidit; gingen hen uth up de Wische mit pipen und trummen. Se lethen meeh (nämlich den Tagebuchführer Tile Brandis) und alle min Volk schrifftlich to goslar (Goslar, wo B. grade weitte) bitten, tho onse tho komende. So ich do mid unwillen van dar wass. Ich toich mit miner Fruwen dahan.“ Wie es bei solchen Gelegenheiten oft hoch herging, bekundet bezeichnetes Tagebuch ebenfalls, das zum Jahre 1541 schreibt: „Sondach nah Peter undt Paull therden de Knokenhauer van 5 Andres scharne in Joachin Brandis huse. Wy hadden tom besten 50 Gulden, gulden malek 9 gross, druncken 10 vadt Beer midd Fruen undt Kindern.“

Das Knochenhauer-Amt theilte sich wegen seiner großen Zahl Mitglieder in drei Abtheilungen, die auch in den fürstbischöflichen Lehnbriefen als solche officiell anerkannt wurden. Das eine Knochenhauer-Amt befand sich in foro majori, ameten des groten markedes, auf dem großen, d. h. dem jetzigen Altstädter Markt; das zweite in foro minori, uppe deme lüttken markede, dem heutigen Andreaskirchhofe; das dritte bei St. Martini de lapidibus, auf dem nunmehrigen „Steine“. Alle drei Aemter bauten sich ihr Amtshaus, „Scharren“ genannt. Schon 1240 wird ein „Scharren“ auf dem großen (Altstädter) Markte erwähnt, der wahrscheinlich an derselben Stelle stand, wo 1529 das oben beschriebene kostbare Gebäude errichtet ward. Diese „Scharren“ oder Knochenhauer-Amtshäuser dienten aber nicht ausschließlich zum Fleischverkauf, vielmehr erhoben sich über der großen offenen Fleischhalle, die in kleine durch Fensterläden verschließbare Abtheilungen zerfiel, die im ersten Stockwerk gelegenen, mit großer Pracht ausgestatteten Festräume, in denen das Amt Familien- und andere gemeinsame Feste beging, auch seine Berathungen abhielt.

Die beiden andern Amtshäuser blieben bedeutungslos. Das hier näher beschriebene Gebäude blieb fast drei Jahrhundert lang seiner Bestimmung erhalten, bis endlich zur „französischen Zeit“, unter Hieronymus Napoleon zu Anfang des Jahrhunderts, die Aemter und Gilden aufgehoben und deren Vermögen eingezogen wurden. Das inzwischen damals schon durch den Zahn der Zeit etwas schadhast gewordene Gebäude wurde, nachdem es zu dem Spottpreise von 900 Thalern taxirt, in verschiedenen Terminen vergeblich ausgedoten, ging aber endlich 1810 für 1310 Thaler in fremde Hände über. Von nun an verfiel das Gebäude immer mehr, und die herrlichen Sculpturen wurden derart mit Schmutz nach und nach überzogen, daß bald von denselben kaum noch etwas zu erkennen war. Auch die herrlichen Glasmalereien wurden aus den Fensterrahmen genommen und zu dem Preise von 18 Thalern verschleudert. Der Hildesheimer Magistrat unter besonderer Mitwirkung des zeitigen Senators Römer, jenes Kunst- und Alterthumsfreundes, der in bezeichneter Richtung außerordentlich für seine Vaterstadt gewirkt hat, erwarb sich das Verdienst, das Knochenhauer-Amtshaus anzukaufen und dasselbe durch eine kunstverständige Restauration vom völligen Untergange zu erretten und es der Nachwelt in der jetzigen Gestalt zu erhalten. L.

Bereins-Nachrichten.

Gesellschaft für niedersächsische Stammeskunde. Zu dem Zwecke, sich mit der Stammeskunde Niedersachsens eingehender zu beschäftigen, als es sich in den einzelnen in Betracht kommenden Vereinen hatte ermöglichen lassen, bildete sich im Januar 1895 eine Vereinigung, welche sich aus Mitgliedern des Historischen Vereins für Niedersachsen, des Vereins für Geschichte der Stadt Hannover, des Vereins für neuere Sprachen und der Geographischen Gesellschaft zusammensetzte. An den seit dieser Zeit regelmäßig stattfindenden Sitzungen beteiligten sich u. a. die Herren: Dr. Bunte, Oberlehrer Dr. Erdmann, Dr. Fritsche, Dr. Hovebissen, Archivar Dr. Jürgens, Bibliothekar Dr. R. Meyer, Prof. Dr. Dehlmann, Schul-Director a. D. Dr. Ritter, Reg.-Baumeister Schloppe, Director Dr. Herm. Schmidt, Museums-Director Dr. Schuchhardt, Rentmeister Sievers, Oberlehrer Steinvorth, Archäologe Tewes, wissenschaftlicher Lehrer D. Ulrich, Generalarzt Dr. Wülfesfeld.

Den Gegenstand der Besprechungen bildete die ältere Stammeskunde Niedersachsens sowie die verschiedenen Aeußerungen des Volkslebens, soweit sie für die sprachlichen und ethnographischen Verhältnisse in Betracht kommen. Als solche Merkmale der Stammeseigenthümlichkeit sind zu betrachten: die Mundarten, Volksdichtung, Sagen und Märchen, Glaube, Sitten und Gebräuche, körperliche und geistige Eigenschaften, Kleidung und Geräthe, Anlage der Dörfer und Bauart der Häuser. Die Versammlungen fanden im Restner-Museum statt; meist wurde von einem der Teilnehmer ein Vortrag oder Referat gehalten, woran sich eine Besprechung schloß. Alsdann wurden kleinere Mittheilungen gemacht oder Anfragen gestellt. Soweit der behandelte Gegenstand vorher angekündigt war, wurden die in der Stadt-Bibliothek befindlichen darauf bezüglichen Werke zur Ansicht vorgelegt und darüber berichtet.

Folgende Vorträge wurden gehalten: Von Dr. Bunte über den Zusammenhang der deutschen Ortsnamen mit den alten Völkernamen. Dr. Jürgens über die Stammesgrenzen Niedersachsens im Verhältnis zu den jetzigen Sprachgrenzen, über Volkskunde Niedersachsens, insbesondere über heidnischen Glauben und Sagen sowie über die ältere niedersächsische Geschichte bis zum Ende der karolingischen Zeit. Im Anschluß hieran berichtete Dr. Jürgens über die von ihm beabsichtigte Herausgabe eines historischen Atlas unseres Landes. Dr. Meyer trug vor über das Wesen der Lautverschiebung, Geographie der deutschen Mundarten und Wencers Sprachatlas. Reg.-Baumeister Schloppe über den Siebelschmuck an den Bauernhäusern. Dr. Schmidt über ethnographische und sprachliche Verhältnisse der Gegend südöstlich vom Harze. Dr. Schuchhardt über altfächische Befestigungen, über die Irminsul und die Winzenburg. Oberlehrer Steinvorth über das sog. milde Feuer. Archäologe Tewes über vorgeschichtliche Urnen, altfächische Waffen, römische Hofwege. D. Ulrich über einen in der Nähe von Hannover gemachten Urnenfund. — Es wird nunmehr beabsichtigt, auch die Landeskunde Niedersachsens zum Gegenstande der Erforschung und die Arbeiten der Gesellschaft weiteren Kreisen zugänglich zu machen. J.

Kleinere Mittheilungen.

Ein Einbruch in die königliche Wagenremise in Herrenhausen wurde in der Nacht vom Mittwoch zum Donnerstag verübt. Die Diebe, deren es den Fußspuren nach zwei gewesen sind, haben an den in der Remise aufgestellten, zum Welfen-Museum gehörenden Staatswagen jedenfalls viel echte Goldbehänge u. s. w. vermutet, auf die sie es abgesehen hatten. Sie haben von drei Wagen die im Inneren befindlichen Goldfransen, Goldquasten und einige Stücke Seidenstoff abgerissen und abgeschnitten und von einem Wagen einen Theil der auf dem Verdeck angebrachten Gallerie, die aus vergoldetem Messing besteht, abgebrochen und mitgenommen. An den Krönungswagen sind die Einbrecher nicht herangegangen. Die beschädigten Wagen sind der Kirchenwagen der Königin, der Hochzeitswagen Georgs II. und der für

das Habelten-Gespinn bestimmte Staatswagen. Die Thäter sind vom Garten aus mittels einer Leiter an das hoch belegene Fenster gelangt und haben dies eingedrückt. Der Verdacht lenkt sich auf zwei ihrem Aussehen nach bekannte Personen, die am Tage vorher in der Nähe gesehen worden sind. (S. L., 18. November.)

Bücher-Schau.

G. Weber, Pastor in Ilten, Die Freien bei Hannover. Silber aus ihrer Vergangenheit. Hannover und Leipzig, Hahn'sche Buchhandlung. 1898. 8°. 135 Seiten. Preis 1 Mk. 80 Pf.

Das in vorliegender Schrift behandelte Gebiet der Freien liegt im Osten und Süden der Stadt Hannover. Seine Lage und Ausdehnung erkennen wir am besten bei einem Blicke auf eine jener Spezialkarten, welche nach geschichtlichen Gesichtspunkten angelegt sind. So geben uns die Karte Nr. 5 des Holle'schen Atlas und Karte Nr. 48 des Bapen'schen Atlas eine anschauliche Vorstellung von der hier in Frage kommenden Gegend. Sehr übersichtlich ist auch die von W. Böhmer 1831 herausgegebene Karte der Landdrostei Lüneburg, zu der das sog. Große Freie als Amtsvoigtei Ilten gehörte. Diese wurde im Norden von den lüneburgischen Nentern bezw. Amtsvogteien Burgdorf und Burgwedel begrenzt, im Osten und Süden von den hildesheimischen Nentern Beine und Ruthe, im Westen vom Amte Hannover. Zum Großen Freien gehörten die 14 Dörfer: Ilten, Ahlten, Bilm, Höver, Anderten, Lehrte, Sehnde, Gretenberg, Rethmar, Haimar, Dolgen, Harber, Ebern und Klein-Lopke. Das sog. Kleine Freie gehörte zum Amte Hannover und umfaßte die 3 Dörfer Döhren, Wülfel und Laagen. Zwischen den beiden Freien liegt der Kronsberg mit den Dörfern Kirchrode, Bemerohe und Wülferode.

Das Gebiet der Freien lag im ostfälischen Gau Aftala, der sich von der Beine aus in östlicher Richtung erstreckte. In kirchlicher Beziehung gehörte er seit Einführung des Christenthums zum Bisthum Hildesheim, und zwar bildete das Große Freie einen Theil des Archidiaconats Lühnde, das Kleine Freie einen Theil des Archidiaconats Sarstedt. Als Gerichtsbezirke kommen die entsprechenden Gehen in Betracht; nachweisbar ist die Gerichtsstätte auf dem Hassel bei Lühnde. Auch wurde das hier in Frage kommende Gebiet als große bezw. kleine Grafschaft bezeichnet; ferner war der Ausdruck „die Freien vor dem Nordwalde“ gebräuchlich, der sich auf den Steinwedeler Wald bezog. Schon in altfächischer Zeit gab es Freie und Unfreie, von denen die ersteren allmählich an Zahl immer mehr abnahmen. Gleichwohl hat während des Mittelalters auch unter ungünstigen Verhältnissen ein Stand freier Bauern nie aufgehört zu bestehen; in den verschiedenen Landestheilen werden Leute erwähnt, welche ihre persönliche Freiheit bewahrt hatten und von keinem Herrn außer dem Landesfürsten abhängig waren. So werden in den Privilegienbestätigungen von 1355 und 1367 außer den Geistlichen, Rittersn und Bürgern auch die freien Leute genannt. Später wurde es diesen Freien jedoch immer schwieriger, gegenüber den veränderten Rechtsanschauungen und den Anforderungen der fürstlichen Beamten ihre Freiheit aufrecht zu erhalten. In unserem Großen und Kleinen Freien haben wir den seltenen Ausnahmefall vor uns, daß sich fast die gesammte Einwohnerschaft eines geschlossenen Gebietes ihre altgermanische Freiheit im Wesentlichen bewahrt hat.

Das Buch ist in folgende Abschnitte eingetheilt: I. Namen, Land und Leute. II. Die Freien im Mittelalter. III. Die Rechtsverhältnisse der Freien seit dem Ende des Mittelalters. IV. Die Schicksale der beiden Freien seit dem Ende des Mittelalters. V. Die Beamten der Freien. VI. Der Verkauf des Amtshauses und der Bestand der freien Hofbesitzer des Großen Freien im Jahre 1872. Der Verfasser hat für seine Darstellung an ungedrucktem Material Archivalien des königlichen Staatsarchivs zu Hannover sowie Urkunden und Akten aus den Registraturen zu Ilten und anderen Dörfern des Großen Freien benutzt, außerdem die hier in Betracht kommenden gedruckten Urkunden-sammlungen: Origines Guelficae, Sudendorfs Urkundenbuch der Herzöge von

Braunschweig und Lüneburg, Zanickes Urkundenbuch des Hochstifts Hildesheim, Doebners Urkundenbuch der Stadt Hildesheim, ferner Leibniz, Scriptorum rerum Brunswicensium. Von früheren Darstellungen sind in erster Linie benutzt: Ein Aufsatz von D. Heise über „die Freien im hannoverschen Amt Ilten“, Lünzel, die ältere Diöcese Hildesheim und Stelling, das heutige Gewohnheitsrecht der freien Bürsch in der Provinz Hannover; außerdem noch Habemanns Geschichte der Lande Braunschweig und Lüneburg, Mithoff, Kunstdenkmale und Alterthümer, Kahler, Reformatorische Kirchenvisitationen u. A.

Die vorliegende Schrift soll nach der Absicht des Verfassers keine vollständige Geschichte der Freien geben, sondern nur Silber aus ihrer Vergangenheit; so sind auch einzelne Verhältnisse eingehender behandelt als andere, namentlich findet naturgemäß die Neuzeit eine ausführlichere Darstellung als das Mittelalter. Für die in dem Buche weniger berücksichtigten Abschnitte aus der Geschichte der Freien mögen hier noch einige Literaturangaben hinzugefügt werden. Ueber die ältere Geschichte ist noch zu vergleichen: Meitzen, Siedelung und Agrarwesen B. III S. 31—34, 71—74 sowie Aul. 6, 8 und 12, woselbst Flurkarten von Gretenberg, Haimar und Laagen wiedergegeben sind. Ueber die Archidiaconatsgrenzen finden sich in Böttgers Diöcesan- und Gaugrenzen Abth. II S. 74 und 345 einige Mittheilungen. Gruppen, Origines S. 80 ff. giebt ältere Nachrichten über die Dörfer östlich von Hannover, desgl. Ahrens, Tsigislego S. 53 und Sudendorf, Urkundenbuch VII S. LXXXV. Eine Grenzbestimmung des Dorfes Döhren ist in Broennenbergs Sammlung zur hanoverisch-braunschweigischen Landesgeschichte I S. 34 abgedruckt. Aus dem von Verfasser erwähnten Urkunden des Jahres 1406 ergeben sich noch interessante Einzelheiten über Streitigkeiten der lüneburgischen Herzöge mit den hildesheimischen Bischöfen. Nähere Einzelheiten über die Zustände, welche im Anfange dieses Jahrhunderts im Großen Freien bestanden, erfahren wir aus Manckes Topographisch-historischen Beschreibungen B. II S. 285—289. Dasselbst werden auch die Freiheiten und Gerechtigkeiten aufgeführt, deren die 565 Eigenthümer alter Reihestellen in der Amtsvoigtei Ilten, mit Ausschluß der Brinckfizer und Anbauer, sich zu erfreuen hatten. Ueber den Steinwedeler Wald finden sich einige nähere Angaben in Seidenstickers Rechts- und Wirthschaftsgeschichte norddeutscher Forsten B. I S. 72. — Bei einer Durchsicht des hier besprochenen Buches sind uns erhebliche Druckfehler nicht aufgefallen; zu verbessern wäre auf S. 23 Anm. 1) „lampniqe“ statt „ampniqe“ und auf S. 25 Z. 8 v. u.: S. 325 statt S. 131.

Zum Schlusse wollen wir aus der Einleitung S. 1 die Worte des Verfassers hervorheben: „Wer sein großes Vaterland lieb hat, dem muß auch die Scholle lieb sein, auf der er wohnt, und wer des großen Vaterlandes Geschichte, sein Werden und Wachsen, mit Theilnahme verfolgt hat, dem muß es lieb sein und Bedürfniß, zu sehen, wie das Ergehen des Ganzen sich wieder spiegelt im Leben der engeren und engeren Heimath.“ Das besprochene Buch bildet einen werthvollen Beitrag zu unserer landesgeschichtlichen Literatur. Da es auf eingehenden Studien beruht und zugleich in gefälliger Form geschrieben ist, wird es sich auch in weiteren Kreisen Freunde erwerben. J.

Vaterländische Gedenktage. 1)

November.

- 20. 1022. Bischof Bernward von Hildesheim stirbt.
- 1629. Kurfürst Ernst August von Hannover wird geboren.
- 1719. Die Abtretung der Herzogthümer Bremen und Verden an Hannover wird von Schweden gegen Zahlung von einer Million Thaler anerkannt.
- 1781. Der Jurist G. F. Eichhorn wird geboren.
- 1806. Der Jurist G. A. Zachariae wird geboren.

1) In Nr. 45 muß es selbstverständlich bei Erich II. heißen: stirbt in Pavia.

- 1815. Zweiter Pariser Frieden.
- 21. 1661. Franz Wilhelm Graf von Wartenberg, Bischof von Osnabrück, stirbt. Herzog Ernst August folgt.
- 1682. Erbprinz Georg Ludwig vermählt sich mit Sophia Dorothea von Celle.
- 1853. Das Ministerium Schele tritt zurück; es folgt das Ministerium Lütken.
- 22. 912. Otto der Große wird geboren.
- 1494. Herzog Georg, Sohn Heinrichs des Aelteren, wird geboren.
- 1528. Herzog Ernst der Bekenner übernimmt die Probstei zu Wienhausen.
- 1549. Herzog Franz von Sifhorn stirbt.
- 1701. Abt Jerusalem wird geboren.
- 23. 1162. Clementine von Böhren, erste Gemahlin Heinrichs des Löwen, stirbt.
- 1369. Herzog Wilhelm von Lüneburg stirbt. Es entsteht der Lüneburgische Erbfolgekrieg.
- 1432. Erbtheilung zwischen den Herzögen Wilhelm dem Jüngeren und Friedrich dem Unruhigen.
- 1508. Herzog Franz von Sifhorn wird geboren.
- 1617. Herzog Jul. Ernst von Dannenberg vermählt sich mit Sybilla von Celle.
- 1704. Der Jurist Gustav Hugo wird geboren.
- 1862. Landdrost Friedr. Wilh. Heise zu Stade stirbt 71 Jahre alt.
- 1864. Ober-Appellations-Rath Alb. Karl Georg Franz v. Hugo zu Celle stirbt 62 Jahre alt.
- 24. 1490. Der Angriff des Herzogs Heinrich von Braunschweig auf die Stadt Hannover wird am Döhrener Thurm zurückgeschlagen.
- 1757. Herzog von Richelieu nimmt in Lüneburg sein Hauptquartier.
- 1851. Das Ministerium v. Schele-Windthorst tritt an die Stelle des Ministeriums v. Münchhausen-Lindemann.
- 25. 1529. Herzog Franz, Bischof von Minden, stirbt.
- 1757. Herzog Ferdinand übernimmt das Kommando der hannoverschen Truppen.
- 1762. Der Schriftsteller Wächter (Beit Weber) wird zu Uelzen geboren.
- 1851. Beisetzung des Königs Ernst August und der Königin Friederike im Mausoleum zu Herrenhausen.
- 26. 1592. Landtags-Abschied zu Uelzen.
- 1760. General Luckner berennt Göttingen.
- 1770. Minister G. A. v. Münchhausen, geb. 14. Oktober 1688, stirbt.
- 1781. General v. Hardenberg, geb. 3. November 1700, stirbt.
- 1822. Fürst Hardenberg, geb. 31. Mai 1750, stirbt.

Vereins-Anzeigen.

Geographische Gesellschaft. Am Dienstag den 22. November Abends 8 Uhr wird im Saale des Restner-Museums eine Versammlung stattfinden, in welcher Herr Archivar Dr. Sürgens einen Vortrag halten wird: „Beiträge zur Landeskunde Niedersachsens“.

Inhalt.

S. L. Borgänge in Stadt und Fürstenthum Osnabrück während der ersten französischen Occupation in den Jahren von 1802—1806. — Dr. F. Hartmann-Vintorf, Aus der Franzosenzeit. — Ist Leibniz slavischer Abstammung? — Friedrich Wichmann (Hannover), Hölty's Grab. — Dr. F. S., Nochmals die Haibschmuden als Peuple Sauvage. — L. Das Knochenhauer-Amthaus in Hilbesheim. — Vereins-Nachrichten. — Kleinere Mittheilungen. — Bücher-Schau. — Vaterländische Gedanken. — Vereins-Anzeigen.

Herausgeber: Friedr. Ternes in Hannover, Haarstr. 4.

Druck und Verlag von Th. Schäfer in Hannover.

Anzeigen.

Fr. C. Wagener, Hannover
2 Gruppenstrasse 2.

Grösstes Fahrradlager
Hannovers.
General-Depôt der berühmten
Opel-, Triumph-,
Cleveland-Fahrräder.



Winter-Fahrschule,
Oberstrasse 8.
800 qm grosser Saal.
Cursus für Damen
und Herren.
Feinste Referenzen.

HELMHOLZ-PIANOS Hannover
Braunschweiger-Strasse
★ 10. ★

Die
BUCH- UND STEINDRUCKEREI
von
Th. SCHÄFER
Hannover
Theaterstrasse 8
empfiehlt sich zur
Anfertigung sämtlicher
Drucksachen.

Zur gefälligen Beachtung.

Die Leser werden gebeten, die „Hannoverschen Geschichtsblätter“ durch Bestellung, Verbreitung in Bekanntenkreisen, Vereinen etc., sowie durch fleißige Mitarbeit zu unterstützen.

Sämmtliche Postanstalten nehmen Bestellungen entgegen (Postzeitungsliste 3213a), für Hannover-Linden die Expedition, Theaterstraße 8.

Den Mitgliedern des Vereins für Geschichte der Stadt Hannover werden die „Hannoverschen Geschichtsblätter“ kostenfrei geliefert.

Die bereits erschienenen Nummern können, soweit der Vorrath reicht, noch nachgeliefert werden und jede Postanstalt nimmt hierauf Bestellungen entgegen.

Etwaige Beschwerden über nichtgelieferte Nummern sind an die in Frage kommende Postanstalt zu richten. Probenummern stehen auf Wunsch jederzeit kostenfrei zur Verfügung.



So lange noch die Eichen wachsen in alter Kraft um Hof und Haus, so lange stirbt in Niedersachsen die alte Stammesart nicht aus.

Die „Hannoverschen Geschichtsblätter“ erscheinen jeden Sonntag und kosten vierteljährlich 50 Pf. ohne Bestellgeld. Man abonniert bei allen Postanstalten (Post-Zeitungs-Liste No. 3213a), in Hannover bei der Expedition, Theaterstr. 8.

Anserate kosten die 4gepaltene Beitzzeile oder deren Raum 25 Pf.; bei Wiederholungen entsprechender Rabatt.

Expedition: Hannover, Theaterstr. 8.

Nr. 48.

Hannover, den 27. November 1898.

1. Jahrg.

Eine niedersächsische Fürstenfahrt über Konstantinopel zum heiligen Lande 1172.

Von W. Ch. Franke.

Wie in der dritten Oktoberwoche 1898, wogten zu Ostern 1172 große Mengen aus allerlei Volk der Mittelmeer-Länder in den Straßen Konstantinopels umher, den mächtigsten norddeutschen Fürsten mit seinem großen glänzenden Gefolge als Gast des Landesheeren zu sehen auf der Wallfahrt nach den heiligen Stätten Palästinas.

Der Fürst von 1172 war zwar nicht der deutsche Kaiser, wohl aber der Erste nach ihm im deutschen Reiche, Sohn eines Fürsten, welcher mit Aussicht auf Erfolg die Hand nach der deutschen Krone hatte ausstrecken können, rechter Vetter und begünstigter Freund des derzeitigen Kaisers Friedrich Rothbart, einziger Erbe seines Vaters, wie des kaiserlichen Vaters seiner Mutter und dadurch Landesheer und Lehnsherr in ebenso weiten Gebieten als Friedrich Rothbart, Eroberer unterelbischer Wendelände, Schwiegervater des dänischen Thronfolgers, Herzog zu Bayern und Herzog in Sachsen, dem Lande zwischen Niederrhein und Elbe, von dessen Herzögen schon fünf die deutsche Krone und vier daneben die römische und lombardische getragen hatten.

Heinrich der Löwe trat auf der Wallfahrt mit dem dieser seiner Stellung entsprechenden Glanz auf, und es folgten ihm viele Große Niedersachsens und Bayerns, viele seiner Beamten und, wie gesagt wird, fast aus jedem ritterlichen Geschlecht Niedersachsens einer oder mehrere, alle, wie er selbst, mit der entsprechenden Menge von Dienern und Knechten, so vielen, daß die Zahl des gesammten Gefolges auf 1200 angegeben wird; und dazu kam noch mit nicht geringem Gefolge von Südostdeutschland aus bis Konstantinopel der Bischof von Worms, welcher als Gesandter Friedrich Rothbarts für einen von dessen Söhnen um eine griechische Kaiserstochter werben sollte und sich daher Heinrich als Reisegefährte für jene Strecke angeschlossen hatte. Unter den sächsischen Großen befanden sich u. a. der Bischof von Lübeck, die Abte von St. Michaelis zu Lüneburg und von St.

Regidien zu Braunschweig, die Grafen von Schwerin, Blankenburg, Mansfeld, Hohnstein, Scharzfeld und Welppe, unter den bayerischen Großen zwei Grafen von Wittelsbach, der Burggraf von Regensburg, die Markgrafen der Steiermark und von Sulzbach. Sogar von den wendischen Vasallen Heinrichs hatte sich einer angeschlossen, der alte Fürst Pribislav von Dobotritien (West-Mecklenburg), nach langen Kämpfen erst jüngst unterworfen und zum Christenthum bekehrt, seitdem aber dem Sachsenherzog ebenso treu wie dem Christenthum.

Die bayerischen Großen und Ritter hatten sich dem Zuge in ihrer damaligen Hauptstadt Regensburg angeschlossen, in welcher Heinrich in den Tagen vor Mariä Lichtmess 1172 bayerischen Landtag abhielt, nachdem er mit der Mehrzahl des niedersächsischen Gefolges am 14. Januar 1172 von seiner Braunschweiger Burg Dankwarderode aufgebrochen war. Hier hatte er als zeitweise Regentin seiner norddeutschen Lande seine neue Gemahlin zurückgelassen, die zu seinem und dieser Lande Frommen ihren Brüdern Richard Löwenherz und Johann ohne Land so unähnliche, vom geyennischen Troubadour Bertram de Born ebenso wie vom lübschen Mönch Arnold hochgepriesene Mathilde; die beiden erprobten Vögte (Statthalter) zu Lüneburg und Wolfenbüttel waren als ihre Beistände, der frühere grimmige Feind, Erzbischof Wichmann von Magdeburg, als ihr Berather bestellt. So sicher fühlte im Jahre 1171 Heinrich seine so weite und lang umstrittene Herrschaft im nordwestlichen Deutschland gegründet, und so sicher war sie es damals in Wirklichkeit; denn als er, wie berechnet, gerade nach Jahresfrist in die Burg Dankwarderode wieder einzog zu seiner Gemahlin und dem inzwischen geborenen Töchterchen, war im ganzen Jahre nirgends dort der Friede gestört.

Dasselbe scheint in Bayern der Fall gewesen zu sein, welches Heinrich gegen Ende 1172 wieder erreichte und, um den Kaiser Friedrich Rothbart an dessen Hoflager in Augsburg zu begrüßen, dies Mal bis zur Westgrenze durchzog.

Die Hinreise nach Konstantinopel aber ging von Regensburg aus das Thal der Donau entlang bis Branitschewo, welches jenseits des Einflusses der Worawa, nicht ganz einen Längengrad

östlich von Belgrad lag, jetzt jedoch nicht mehr besteht; sie ging auch hier, wie von Norddeutschland aus, bis Wien zu Ross, von Wien aus jedoch, wenigstens für die Fürsten, Geistlichen, Ritter und Beamten auf Schiffen, welche Heinrichs Stiefvater und einstiger Widersacher um das Herzogthum Bayern, Heinrich II. Jasomirgott, seit 1156 erster Herzog von Oesterreich, gestellt und mit allen Fahrmitteln und Bequemlichkeiten der Zeit sowie mit Lebensmitteln und Wein reichlich ausgerüstet hatte.

Heinrich Jasomirgott war mit großem Gefolge seinem Stiefsohn bis Kloster Neuburg entgegen geritten; er empfing ihn hier feierlichst und freundschaftlichst, führte ihn zu dem Denkmal, welches er dessen Mutter, seiner Gemahlin, auf ihrem Grabe in der Kirche des berühmten Klosters hatte errichten lassen, geleitete ihn zu seiner Hauptstadt Wien, bewirthete ihn daselbst fürstlich und begleitete ihn sogar mit einer kleinen Kriegsflottille donauabwärts bis nach der etwa 2 Längengrade östlich von Wien gelegenen damaligen ungarischen Hauptstadt Gran; er würde das damaliger Zeit dort nicht überflüssige Geleit noch weiter fortgesetzt haben, wenn nicht, wie man bei Gran erfuhr, soeben der König Stephan III. von Ungarn vom eigenen Bruder Bela III. ermordet worden wäre und dieser Todesfall seine Gegenwart für dessen Wittve, seine Schwester, dringend wünschenswerth gemacht hätte.

Stephan III. hatte Heinrich den Löwen durch einen hohen Beamten nicht nur bei der ungarischen Grenzstadt Mezeritz empfangen, sondern auch auf der ganzen weiteren Reise mit Geleit und sonstiger Fürsorge versehen lassen. Es mußte jetzt Gegenheiliges in Ungarn befürchtet werden. Aber der Bischof von Lübeck und die beiden Aebte erwirkten als Gesandte Heinrichs durch den zu Gran residirenden Erzbischof-Primas Ungarns bei dessen Reichstage, daß der königliche Kommissar Erneuerung der Vollmachten erhielt und die Kreuzfahrer weiter begleitete, bis sie den ungarischen Boden verließen. Dies geschah eben da, wo sie auch die Donau verließen, um, nunmehr wieder zu Ross, am rechten Ufer der Morawa südwärts durch Serbien zu ziehen.

In der sog. Schere, einer klippenreichen Stromenge in der Nähe des heutigen Porez, hatten einige der Schiffe, insbesondere aber das des Herzogs, solchen Schaden gelitten, daß mehrere Kreuzfahrer, unter ihnen der Graf von Schwerin und der Truchseß Jordan von Peine, nur durch besonders gutes Schwimmen sich retten konnten. Der Schaden war zwar ausgebessert und der Muth nicht verloren; aber die Donau ward, nachdem sie von Neuem in die Ebene getreten, bald so seicht, daß die Schifffahrt dieserhalb ein Ende nehmen mußte.

Die Kreuzfahrer bildeten sofort wieder einen allermäßen wohl ausgerüsteten Landzug. Denn der gesammte Troß war von Wien her ständig unweit der Schiffe längs der Donau hergezogen und hatte sich sogar allabendlich mit den Herren zu einem Lager vereinigt, welchem an keinem Morgen eine feierliche Messe fehlte.

Wo Heinrich die Donau, Ungarn und den ungarischen Königs-Kommissar verließ — bei Branitschewo —, wurde er von einem Kommissar des oströmischen Kaisers Emanuel I. feierlich empfangen. Obwohl nun das oströmische Reich durch die Komnenen des jüngeren Hauses, deren dritter Emanuel I. ist, noch einmal zu erheblicher Macht gehoben war, galt seine Oberhoheit doch bei den Serben nicht viel; man beachtete weder Befehle noch Ersuchen des kaiserlichen Kommissars, zeigte sich den Kreuzfahrern feindlich und überfiel nächtlicher Weile das Lager, welches von ihnen dieserhalb unweit Kragujewag bei Rabenelle, dem heutigen Tjupriža, aufgeschlagen war. Doch hatte auch dieser Ueberfall lediglich den Tod einiger Leute des Bischofs von Worms zur Folge.

Aber die Wege in Serbien waren in Folge der dortigen vielen Gewässer noch viel schlechter als heut zu Tage die Wege in Palästina. Bald stockte der Zug hier, bald dort, weil die Pferde einen Lastwagen nicht aus dem Sumpf ziehen konnten, und auf Heinrichs Befehl mußten in den Wäldern zwischen Branitschewo und Rabenelle sämmtliche Wagen zurückbleiben, dergleichen alle Vorräthe, welche nicht den Pferden und Maulthieren aufgeladen werden konnten. „Du konntest Du,“ sagt Abt Arnold von Lübeck im vierten Kapitel seiner um 1200 geschriebenen slavischen Geschichte, welcher die meisten Stücke des gegenwärtigen Berichtes entnommen sind, „Du konntest Du weggeworfen umher-

liegen sehen ungeheuerer Haufen feinsten Mehles, zahllose volle Weinfässer, Massen von Fisch und Fleisch, eine Menge aus- gesuchter Gewürze mannichfachster Arten.“

Aber schon in Nisch begann kaiserlich oströmische Verpflegung, und die Kreuzfahrer gelangten von da ohne irgend welche Noth oder Gefahr, wie es scheint, über Sophia und Philippopol, und wie feststeht, weiter über Adrianopol nach Konstantinopel. Am 4. April, dem Char-Freitag, angelangt, schlugen sie vor den Thoren ein Lager auf und feierten darin mit allen derzeit üblichen Feierlichkeiten, Gebeten und Fasten Char-Freitag, Oster-Rüsttag und Oster-Morgen.

Inzwischen sandte Heinrich an Emanuel I. als Geschenke Scharlach-Gewänder, Panzer und Schwerter und zumal nieder- sächsischer Erzeugnisse, Leinzeug feinsten Gewebes und ausgeäumte Rosse. Nach der Oster-Frühmesse aber begab sich Heinrich mit seinen Großen und Ritttern in festlichem Aufzuge zu einem nahen kaiserlichen Jagdschloß. In den mauerumschlossenen Gärten dieses Schlosses waren auf Befehl Emanuels zahlreiche Zelte aufgeschlagen, aus feiner Baumwolle, mit Purpurstoffen besetzt, von goldenen Knöpfen überragt und je nach dem Rang der verschiedenen zu empfangenden Fremden verschieden ausgerüstet und ausgeschmückt; inmitten der übrigen stand das kaiserliche Zelt, ganz strahlend von Gold, Perlen und Edelsteinen. Von diesem Zelt zu dem den Deutschen zugewandten Gartenthor war ein Weg gelegt von Purpur-Teppichen mit Stickereien, aus welchen goldene Kronen und Sonnen glänzten. Am Thor erwartete den Sachsen- Herzog Emanuel I. im Prachtgewande eines Kaisers von Ost- Rom, um sich eine Menge seiner Fürsten und Großen, hinter sich auf dem Purpurwege in langen Reihen die gesammte Geistlichkeit des Mittelpunktes der griechisch-katholischen Kirche. Unter Vor- antritt der Geistlichkeit führte Emanuel I. Heinrich in das kaiserliche Zelt, woselbst, nachdem die deutschen Großen und Ritter ge- folgt waren, Empfang und Begrüßung in den feierlichen Formen byzantinischer Hofsitte vor sich ging. In derselben Weise, wie er in das Zelt gekommen, schritt der Zug aus demselben und sodann durch die Stadt zur Kathedrale des oströmischen Reiches, dem vor jetzt 445 Jahren zur Moschee gewordenen Wunderbau der Kirche „Heiliger Weisheit“. Hier ward mit allem Prunk eines Religions-Centrums die österliche Hochmesse gefeiert; Emanuel saß dabei auf einem Thron, der Herzog daneben auf einem anderen. Zu Mittag war Prunktafel im kaiserlichen Palast, und am Ende derselben ward zwischen den hohen Geistlichen diejenige Frage erörtert, welche damals und noch bis in das gegenwärtige Jahrhundert hinein den Westen und Osten, was die Glaubens- Sätze anlangt, einzig und allein schied, die Frage nämlich, ob der heilige Geist vom Vater und Sohn oder nur vom Vater ausgeht. Und in dieser Beziehung erzählt Arnold von Lübeck das schier Unglaubliche, daß die Erörterung freundschaftlichst verlaufen sei und daß schließlich auch sämmtliche Geistliche des Ostens den gelehrten Ausführungen des Abts von St. Agidien zu Braunschweig zugestimmt hätten. Es ist dies derselbe Geistliche, welcher überall auf der Kreuzfahrt der eifrigste war in Messelesen, Beten und Fasten, und welcher von Heinrich mit Bestätigung Friedrich Rothbarts zum Bischof von Lübeck gemacht ist, nachdem der da- malige Bischof auf der Heimreise zu Tyrus den Anstrengungen der Kreuzfahrt erlegen war. Wahrscheinlich erfuhr auch von diesem Gelehrten Arnold von Lübeck alles oder fast alles, was er über diese Kreuzfahrt erzählt.

Der Sachsen- Herzog hat sich auch mit der oströmischen Kaiserin begrüßt; darüber, wie es geschehen, ist aber ebenso wenig etwas überliefert, wie über die sonst in Konstantinopel damals stattgefundenen Besichtigungen und Festlichkeiten. Die Kaiserin schenkte dem Herzog so viel sammtne Wämse, daß er auch jeden seiner Ritter und Knappen mit einem solchen versehen konnte, und sie schenkte außerdem jedem derselben ein Zobelfell und mehrere Felle verschiedener anderer Arten.

Emanuel ließ für die Kreuzfahrer eines seiner besten Schiffe ausrüsten, auch mit gutem und reichlichem Proviant mannig- fachster Art, und auf diesem Schiff gelangten sie nicht ohne ein- mal auf hoher See und einmal zwischen Klippen der syrischen Küste schlimme Gefahr auszustehen, von Konstantinopel wohl-

behalten nach Akka, dem Akon der Phönizier und des Stammes Affer, dem Ptolemais der Griechen und Römer, dem St. Jean d'Acree neuerer Zeiten, damals blühender Hafen und Handelsstadt der fränkischen Grafschaft Tripolis und Hauptnotenpunkt aller militärischen und gewerblichen Beziehungen zwischen West-Europa und dessen asiatischen Militär-Kolonien.

In Akon wiederum mit glänzender Gastfreundschaft aufgenommen, setzten die Wallfahrer von dort ihre Reise wieder zu Lande fort auf Kassen, Kameelen, Maulthieren und Eseln. An den Eseln nimmt, wie es scheint, Arnold von Lübeck etwas Anstoß; ihm wird also der Unterschied zwischen norddeutschen und südländischen Eseln nicht bekannt geworden sein.

Nach Arnolds Bericht besuchten die Wallfahrer auch Nazareth und Umgebend. Nach der Lage dieses Ortes ist daher zu vermuthen, daß die Wallfahrt — etwa nach einem Abstecher zum Karmel — über Nazareth und demgemäß über Sichern und durch das an Gedenkstätten reiche Mittelland Palästinas nach Jerusalem ging; aber ausgeschlossen ist keineswegs, daß sie zwischen den westlichen Bergen und der Küste über Ramleh und Lydda der bequemerer Ebene gefolgt sei.

Nach Jerusalem ward Heinrich der Löwe vom Orden der Tempelherren mit großem Zuge ihrer Krieger eingeholt. Dort empfing ihn — ob am Thor oder vor der Kirche des heiligen Grabes, ist nicht klar — die gesammte jerusalemitische Geistlichkeit, in festlichem Aufzuge Palmen singend.

Heinrich verweilte in Jerusalem zwei Monat. Der König Amalarich — der letzte tüchtige König Jerusalems — gab ihm nebst seinen Großen und Rittern in der Königsburg ein Fest, das drei Tage dauerte. Zwei Tage lang war Heinrich später des Patriarchen Gast. Hauptsächlich aber scheint der kriegerische Herzog bei den Tempelherren verkehrt zu haben. Diese waren seine und seines Gefolges Führer und Geleiter nicht nur für die heiligen Stätten nächst Jerusalem, wie z. B. das Thal Josaphat und den Delberg, sondern auch für diejenigen im weiteren Süden und Süd-Osten von Jerusalem, wie insbesondere Bethlehem, den Jordan und das Gebirge Ephraim.

Den Tempelherren und den Johanniter-Rittern hat Heinrich auch nicht nur viel Wehr und Waffen geschenkt, sondern auch zum Ankauf von Grundstücken, aus deren Aufkünften in Kriegzeiten Kriegsknechte gehalten werden sollten, tausend Mark Silber geschenkt, in heutiger Währung 40 000 bis 50 000 Mark, nach heutigem Werth wohl gegen eine halbe Million.

Ansehnlich war auch der Geldebetrag, welchen Heinrich der Kirche des heiligen Grabes schenkte; ihr kaufte er auch einige Renten, von welchen Wachskerzen zu ständiger Erleuchtung des Grabes angeschafft werden sollten.

Nicht Minderes wandte Heinrich derjenigen Basilika zu, in welcher man seit der Konstantinischen „Kreuzes-Erfindung“ das Kreuz Christi aufbewahrt: er ließ die Thüren mit massivem Silber beschlagen und die Innen-Wände mit Muffin-Arbeiten bedecken. (Schluß folgt.)

S. L. Vorgänge in Stadt und Fürstenthum Osnabrück während der ersten französischen Occupation in den Jahren von 1802—1806.

(Fortsetzung.)

Im April 1805 meldete der Kanzleirath v. Bar, der schon seit 1803 als Deputirter der osnabrücker Landschaft beim Landes-Deputations-Kollegium in Hannover sich aufhielt, daß die Regimenter 103, 76 und 100 auf dem Rückmarsche nach Frankreich je 10 Tage nach einander im Fürstenthum verweilen sollen, auch berichtete er einige Tage später noch, Bernadotte habe verfügt, daß kein Regiment das Kurfürstenthum verlassen solle, ehe es den rückständigen Sold empfangen habe, und daß die 3 Regimenter, jedes zu 2300 Mann, gegen 600 000 Francs zu fordern haben. Dieser Befehl rief die größte Verlegenheit hervor, da alle Kassen im Hannoverschen erschöpft waren. Am 24. April erschien das 103. Regiment im Fürstenthum; die täglichen Verpflegungskosten wurden auf 400 Thaler veranschlagt.

Im Mai erschien ein neuer Stadtkommandant, Namens Wiriot, der anfänglich mit der ihm angebotenen Vergütung von 100 Thalern monatlich sich begnügte, aber schon nach ein paar Wochen ebendieselben Betrag, den Marechal bezog, in Anspruch nahm und denselben auch erhielt. Es folgten in dieser Zeit auch mehrere Durchmärsche von Frankreich her. So verweilte ein Trainbataillon von 500 Mann mit 1000 Pferden im Juni 12 Tage im Fürstenthum. Das Malter Hafer kostete in dieser Zeit 10 Thaler, der Centner Heu 1 Thaler, der Centner Stroh 30 Mgr. (= $\frac{1}{6}$ Thaler)

Barbou ging am 1. September mit dem 54. Regiment und den reitenden Jägern nach Hannover ab. Barbou und Wiriot hatten nur für einen halben Monat ihre Bezüge zu fordern, man zahlte aber für den vollen Monat. Das zu Anfang der Occupation verlangte blecherne Feldgeräth ward von Neuem in Anspruch genommen; Bernadotte aber war mit einer Abfindung von 4000 Francs zufrieden. Die Konferenz hatte somit ein gutes Geschäft gemacht, aber der hinkende Bote blieb nicht lange aus. Ganz unerwartet trat Bernadotte nämlich mit der Forderung hervor, das Fürstenthum solle 300 Pferde für leichte Reiterei liefern. Diese wurden auf dem Lande, da die Stadt sich hier und auch sonst den Kriegszügen, zum Verdrusse der Landbewohner, zu entziehen wußte, einfach ausgehoben; die Abnahme wickelte sich glatt ab, da der betreffende Officier und der Fahnschmied ihre Bemühungen im voraus vergütet erhalten hatten. Die Pferde kosteten dem Lande 19580 $\frac{1}{2}$ Thaler, ohne die beträchtlichen Nebenausgaben.

Nachdem längst alle Truppen aus dem Fürstenthum abgezogen waren, ward auch das Hospital auf dem Gertrudenberge völlig geräumt. Da die Franzosen die Blattern und sonstige schlimme Krankheiten eingeschleppt hatten, so wurde eine gründliche Desinfection vollzogen.

Als Mortier im Juni 1803 die Stadt Hannover besetzte, lehnte er den geschäftlichen Verkehr mit dem Kabinetministerium ab und verordnete, daß das Landes-Deputationskollegium, das sich aus Abgeordneten sämmtlicher Landschaften des Kurfürstenthums zusammensetzte, vorläufig die Stelle der alten Landesregierung einnehme, indem er sich die Bewilligung aller Ausgaben vorbehielt. Von der osnabrücker Landschaft wurde zu jenem Kollegium abgeordnet der Kanzleirath und nachherige Landdrost L. v. Bar und der Bürgermeister H. D. Stüve, der aber, weil in der Stadt daheim kaum entbehrlich, nur wenige Monate in Hannover verweilte. Einige Wochen später gab der General dem Kollegium eine Executiv-Kommission unter dem Vorsitze seines Schwagers, des „Bürgers“ Durbach, bei, in welche er fünf hannoversche höhere Beamte berief. Diese Kommission hatte für die Verpflegung und Besoldung der Truppen und das Hospitalwesen im ganzen Kurfürstenthum zu sorgen. Im September 1803 ließ das Landes-Deputationskollegium bei einem Frankfurter Hause 300 000 Thaler auf den Kredit der größeren Landschaften an und zwar so, daß zur Verzinsung die calenberg-grubenhagensche Landschaft $\frac{13}{36}$, die lüneburgische $\frac{11}{36}$, die bremen-verdensche $\frac{9}{36}$ und die osnabrücker Landschaft $\frac{4}{36}$ beitragen sollten. Nach diesem Vertheilungsfuß, durch den die osnabrücker Landschaft sich überbürdet glaubte, wurden von dieser Zeit ab die Anforderungen des Landes-Deputationskollegiums an die Landschaften bemessen. Die osnabrücker Stände lehnten indeß im Gefühle der alten Selbstständigkeit, vielleicht auch aus Mißtrauen die völlige Gemeinschaftlichkeit des Verpflegungs- und Hospitalwesens ab und besorgten Alles selbst durch ihre eigenen Kommissionen. Erst im September 1804 ging man davon ab und ordnete sich dem Landes-Deputationskollegium unter. Die General-Magazin-Direction in Hannover übergab am 24. September 1804 die gesammte Verpflegung einem Unternehmer, Nachman Meyer, in der Weise, daß in allen Landschaften die Unterthanen verpflichtet blieben, vierteljährlich eine bestimmte Quote an Korn, Heu, Stroh, Schlachtvieh zu einem gewissen Preise zu liefern; was an einer Quote fehlte, mußte durch Geld beglichen werden. Vom 23. September bis 21. December hatte das Fürstenthum Osnabrück zu liefern: an Fourrage 432 000 Pfund Hafer, je 540 000 Pfund Heu und Stroh, 158 400 Pfund Roggen (oder

auf jede Ration monatlich 90 Pfund); es lieferte aber nur den Roggen vollständig und mußte das Fehlende mit 7000 Thaler baar vergüten; ein anderes Mal waren 8333 Thaler zuzuzahlen. Die Stadt Osnabrück gab anstatt aller Naturalien jedes Mal 3000 Thaler, zu welcher Summe Landschaften, Stiftungen und Korporationen beigetragen hatten. Bis zum September 1804 hatte das Land Osnabrück baar verausgabt für Verpflegung rund 230 000 Thaler, für das osnabrücker Hospital und die kleinen Anstalten in Quatenbrück und Damme 59 000 Thaler.

Bei den Landtagsacten befindet sich eine im December 1805 vom Stiftspennigmeister Schilgen und dem Stadtsecretär Struckmann aufgestellte „hummarische Uebersicht der von der osnabrückischen Landschaft zum Dienst der französischen Truppen gemachten Ausgaben und Verwendungen vom Anfange der Occupation bis Ende November 1805“. Diese Uebersicht enthält aber nicht die in den einzelnen Gemeinden gemachten Verwendungen, auch nicht die Vergütungen an Gelde, für die in den Etappenorten gestellten Kriegerfuhrten. Weiter fehlt auch noch die Rechnung über Feuerungsmaterial im Winter 1804/5, die immerhin 11—12000 Thaler betragen haben möchte; nicht bekannt war auch noch, welcher Betrag von den gemeinschaftlichen Anleihen aller Landschaften auf die osnabrückische gefallen war; auch manche kleinere Rechnungen waren noch nicht abgeschlossen oder nicht eingelaufen, als die Uebersicht aufgestellt ward. Diese Uebersicht ergibt, daß die ständische Konferenz also innerhalb 29 Monate 1 080 728 Thaler vom osnabrücker Fürstenthum verwendet wurden. Zur Deckung dieser Summe hatte die osnabrücker Landeskasse bis dahin verausgabt 757 182 Thaler, darunter an Kriegssteuern 320 461 Thaler und an Anleihen 238 967 Thaler. Noch zu zahlen waren also 323 545 Thaler, welche den Unterthanen für Lieferungen an Lebensmitteln und Feuerung, Kriegerfuhrten, Gemüse- und Bierportionen noch zukamen. Nimmt man zu diesem Rückstande und den neu angeliehenen Kapitalien die älteren Landeschulden aus der Zeit von 1520 bis 1800 incl. im Betrage von rund 715 097 Thalern, so sieht man die osnabrückische Landschaft aus der ersten französischen Occupation mit einer Schuldenlast von rund 1 278 000 Thalern hervorgehen. Was außerdem die einzelnen Gemeinden haben aufwenden müssen, ist aus den Protokollen nicht vollständig nachzuweisen, noch weniger ist das, was die einzelnen Quartierwirthe unmittelbar zu verwenden sich veranlaßt sehen mußten, nur einmal annähernd festzustellen. Nur aus Einzelheiten läßt sich in dieser letztern Beziehung erkennen, wie groß der Druck war, der damals auf dem Lande lastete. Vgl. auch hierüber noch Verschiedenes nach den Ausführungen des P.-R. a. D. Hartmann in den „Mittheilungen“.

Die Gesamtverpflegung ward pro Tag und Kopf zu 6 Mgr. (à 8 Pfg.) angenommen; davon wurde für Brod, Fleisch und Branntwein, was alles aus den Maaazinen vertheilt wurde, im Ganzen 5½ Mgr. berechnet, und 4 Pfg. wurde dem Hauswirth für „Gemüse und Bier“ vergütet. Im Ganzen sind an Gemüse und Bier von den Hauswirthten 3,503,966 Portionen im Werthe von 52,142 Thalern verabreicht worden. Jedenfalls kamen die Wirthe hierbei nicht zu den Selbstkosten, und außerdem waren die unfreiwilligen Gäste durchaus nicht blöde, sie forderten auch sonst noch Kaffee, Bier, Branntwein, Reis, Weißbrod, Butter, ja auch Taback, Schuhwische und Puder, natürlich ohne dafür Zahlung zu leisten. Das Konferenz-Protokoll 51 vom 23. März 1802 schätzt diese außerordentlichen Leistungen „nach einem geringen Anschlage“ auf 3 Mgr. pro Tag und Mann. Ersatz aus der Landeskasse ward nicht geleistet. Hierzu kam noch eine andere Plage.

Obgleich die Regierung wiederholt verboten hatte, den Franzosen irgend etwas abzukaufen, so wußten doch viele von denselben, sogar Officiere, Employers und Gensdarmen, für ihre Magazin-Portionen, sowie für Holz Abnehmer zu finden, natürlich auf Kosten ihrer Quartiergeber, denen man dann den betreffenden Ersatz abzuschinden wußte. Eine andere große Belästigung bestand weiter darin, daß Soldaten und Officiere ihre Familien nachkommen ließen und ohne weiteres bei sich einquartierten. Im Nov. 1804 zählte die Stadt 23 Officiersfrauen mit 21 Kindern und ebensovielen Dienstmädchen, 40 Soldatenfrauen mit durchschnittlich 1 Kinde. Die französischen Damen sollen sehr anmaßend auf-

getreten sein, sie verlangten sogar größere Wohnungen, indeß die Konferenz besaß doch nicht die vielleicht erwartete Galanterie, dieselben zu gewähren, sondern meinte, die Weiber müßten sich mit dem Quartier der Männer begnügen. Möglich jedoch ist, daß mancher Quartierwirth um des lieben Friedens willen nachgiebiger gewesen sein dürfte. Betreffs der Verpflegung bestimmte die Konferenz, daß die Officiersfrau gleich 1—2 Gemeinen, eine solche mit Kindern gleich 3 Gemeinen, jeder Diensthote gleich 1 Gemeinen zu berechnen sei. Die Vergütung an den Hauswirth ward aus der Quartierkasse, von der hier noch später die Rede sein wird, geleistet. Beim katholischen Kanonikus Lippert an St. Johann z. B. wohnte ein Officier mit Frau und 4 Kindern. Pastor, oder wie es damals hieß, „Magister“ Krochmann im St. Catharinen hatte einen Capitän mit Frau und Kind im Hause, denen sich auch noch eine Schwägerin zugesellte. Ihm ward eine tägliche Vergütung von 1¼ Thalern von der Konferenz bewilligt. Für Frau, Kinder und Dienstmagd erhielt Konsistorialrath Bloß in Bramsche eine Vergütung von 1½ Thalern täglich. Der Pastor zu Ankum bekam für die Familie eines Capitäns 1⅔ Thaler, welche die dortigen nicht belegten Höfe aufbringen mußten. Bezüglich der Familien der Soldaten findet sich keine Bestimmung; die Frauen mögen zum Theile bei der Militärwäscherei im Dominicanerkloster, wo zwei Unterofficiere mit Familie angesiedelt waren, Beschäftigung gefunden haben. Oft kam es auch vor, daß Officiere auf Kosten ihrer Wirthe Gäste zu sich einluden, und da mußte ebenfalls die Quartiersteuer ausgleichen.

Wie groß die Last mancher Hauseigenthümer war, läßt sich aus einer im Juli 1805 beim Landtage eingereichten Beschwerdeschrift eines osnabrücker Procurators erkennen. Derselbe besaß zwar ein kleines, recht beschränktes Wohnhaus, aber nur ein unbedeutendes Kapitalvermögen, wovon er leben mußte, da er schon längst wegen Schwerhörigkeit seine Stellung als Kapital-Kamerarius niedergelegt hatte. Er hatte 14 mal ordinäre Einquartierung auf unbestimmte Zeit gehabt, und zwar am Tage der Ankunft der Franzosen 4, nachher jedesmal 2 Unterofficiere und zuletzt seit fünf Vierteljahren ohne Unterbrechung 2 Gensdarmen. Diese sämtlich brachten fast niemals Fleisch und Brod zum Quartier und waren „ohnehin in Essen und Trinken etc. vorzüglich kostbar zu unterhalten“; auch wollten sie nicht zu zweien in einem Bette schlafen. Außerdem war unser viel geprüfter Procurator noch bei Durchmärschen von Truppen 35 mal außerordentlich, meistens mit 2 Mann, einmal mit 4 Mann und ein andermal mit einem Wachtmeister nebst Frau und zwei Kindern bedacht worden. Die Leute blieben ein oder zwei, einmal ja vier, sechs und acht Tage. Von Quartiersteuer ward der alte Procurator zwar befreit, aber er hatte einen Sohn, der als Kapital-Kamerarius 405 Thaler Gehalt — sein ganzes Einkommen — bezog, aber als Miether angesehen wurde und zur Inquilinensteuer mit wöchentlich 5 Schilling 3 Pf. herangezogen ward. (Schluß folgt.)

Beiträge zur Landeskunde Niedersachsens.

Von Dr. D. Jürgens.

1. Begriff und Eintheilung der Landeskunde.

Die Wissenschaft der Geographie oder Erdkunde, die nach ihrem Wortsinne zunächst die Beschreibung der Erde selbst zum Gegenstande hat, ist schon früh dazu übergegangen, ihre Grenzen weiter auszudehnen. Es kommt für sie nicht nur die Erde bezw. die Erdoberfläche in Betracht, sondern auch dasjenige, was in unmittelbarer Beziehung zu ihr steht. Was man von Letzterem zu ihr rechnen will, kann im Einzelnen zweifelhaft sein; daher werden ihre Grenzen bald enger, bald weiter gezogen werden. Auch ist unserer Wissenschaft der Vorwurf gemacht worden, daß sie vieles in ihren Bereich ziehe, was eigentlich anderen Wissensgebieten angehöre. Dieser Einwand ist in gewisser Weise berechtigt, doch muß dabei in Betracht gezogen werden, daß überhaupt keine einzige Wissenschaft ein nach außen hin abgeschlossenes Gebiet bildet, sondern daß vielmehr jede von ihnen mehr oder weniger über die Grenzen der benachbarten Wissenschaft hinüber-

greift. So entstehen Grenzgebiete, welche zu gleicher Zeit von mehreren Wissenschaften in Anspruch genommen werden, da jede dieser sie aus einem anderen Gesichtspunkte betrachtet und demgemäß verschieden behandelt. So gehört die Thier- und Pflanzenkunde zunächst der Zoologie bezw. Botanik an, wird aber von der Geographie berücksichtigt, sofern es sich um die Abhängigkeit der Thiere und Pflanzen von der Erde und ihre Verbreitung auf derselben handelt. In dem gleichen Maße wird auch die Anthropologie, die Wissenschaft vom Menschen, zugleich ein Gebiet der Geographie. Die Beziehung zur Erde ist der Maßstab, nach welchem wir alle diese Wissenschaften in ihrem Verhältnisse zur Geographie zu beurtheilen haben. — Besonders innige Wechselbeziehungen bestehen zwischen der Geschichte und der Geographie. Die Geschichte betrachtet von ihrem Standpunkte aus die Geographie als eine Hülfswissenschaft, die es mit der Erde als dem Schauplatz aller Ereignisse zu thun hat. Andererseits behandelt die Geographie dasjenige, was die Menschen in unmittelbarem Anschluß an die Erdoberfläche geschaffen haben sowie diejenigen Aeußerungen des Volkslebens selbst, welche in naher Beziehung zum Lande stehen. Ein Feld, das von beiden Wissenschaften gemeinsam bestellt wird, ist das der historischen Geographie.

Bei einer Eintheilung der Landeskunde wird es sich empfehlen, ihre Grenzen möglichst weit ausgedehnt zu ziehen, um zunächst eine Uebersicht über alle diejenigen Gebiete zu erhalten, welche überhaupt zur Landeskunde gerechnet werden können. Als erste Gruppe sind diejenigen räumlichen Verhältnisse zusammenzufassen, welche das eigentliche Wesen der Geographie ausmachen, die Erdoberfläche selbst sowie die klimatischen Erscheinungen. Daran schließt sich das Reich des organischen Lebens, soweit es vom Erdboden und dem Klima abhängig ist, und zwar gilt letzteres von den Pflanzen unmittelbarer und in höherem Grade als von den Thieren. Weiter ist das Verhältniß des Menschen zu dem von ihm bewohnten Lande zu untersuchen. Dieses geschieht größtentheils durch die Wissenschaft der Anthropologie, der Lehre vom Menschen. Soweit es sich um dessen körperliche Eigenschaften handelt, kommt die Anthropologie im engeren Sinne in Betracht. Im Anschluß daran sind seine geistigen Eigenschaften zu berücksichtigen, ferner der Volksglaube, Sitten und Gebräuche. Alsdann sind die Volksdichtung, Märchen und Sagen zu behandeln. Einen wichtigen Zweig der Volkskunde bilden ferner die Mundarten. In unmittelbarer Beziehung zum Boden steht die Anlage der Dörfer sowie die Bauart der Häuser; auch sind als gegenständliche Dinge noch zu erwähnen die Kleidung und Geräthe. Die staatlichen Einrichtungen, welche sich auf die Grenzen und Eintheilung des Bodens beziehen, bilden, sofern es sich um ihre Geschichte handelt, die historische Geographie; sofern es auf die Beschreibung des Zustandes in einer bestimmten Zeit ankommt, gehören sie der politischen Statistik an. Die Topographie oder Ortskunde hat es mit der Beschreibung kleinerer Gebietstheile zu thun. Die Wirtschaftsgeographie dient vornehmlich praktischen Zwecken, indem sie sich mit der Bedeutung des Bodens in wirtschaftlicher Beziehung beschäftigt und namentlich seine Erträge bezw. seine Ertragsfähigkeit behandelt.

Eine übersichtliche Anordnung der eben genannten verschiedenen Gebiete der Landeskunde würde etwa in folgender Weise stattfinden können:

- I. Physikalische Geographie: Gestaltung der Erdoberfläche, Klima.
- II. Pflanzen- und Thiergeographie.
- III. Volkskunde: Körperliche und geistige Eigenschaften. Volksglaube, Sitten und Gebräuche. Volksdichtung, Märchen und Sagen. Mundarten. Anlage der Dörfer und Bauart der Häuser. Kleidung und Geräthe.
- IV. Politische Geographie: Historische Geographie. Politische Statistik. Ortskunde.
- V. Wirtschaftsgeographie.

2. Das niedersächsische Gebiet.

Literatur: Nagel, Anthro-Geographie, 1882. — Anleitung zur deutschen Landes- und Volksforschung. Herausgegeben von U. Kirchhoff, 1889. Auf Seite 430 sind die wichtigeren der

auf niederdeutsche Mundarten bezüglichen Werke aufgeführt, auf S. 449 ff. die Literatur über Volksthümliches in Niederdeutschland. — Festschrift zur Säcularfeier der Königlichen Landwirtschaftsgesellschaft zu Celle, 1864. Abth. II, S. 158—170 über die für Hannover in Betracht kommenden Volksstämme; S. 170 bis 184 über Volksthümliches. — Babucke, Ueber Sprach- und Gaugrenzen zwischen Elbe und Weser. In: Jahrbuch des Vereins für niederdeutsche Sprachforschung, Jahrgang 1881, S. 71—79. — Fostes, Schriftsprache und Volksdialekte, das., Jahrg. 1885, Seite 85—98. — Babucke, Weiteres über Dialekt- und Gaugrenzen, das., Jahrgang 1888, S. 9. — v. Pfister-Schwaighusen, Niederdeutsche Stammeskunde, in der Zeitschrift „Hannoverland“, Jahrg. 1895, S. 325 ff. — Rugen, Das deutsche Land, 1880. — Guthe, Die Lande Braunschweig und Hannover, 1867. Zweite Auflage, bearbeitet von A. Renner, 1888. — D. v. Heinemann, Das Königreich Hannover und das Herzogthum Braunschweig, 1858, B. I, S. 4—155. — Allmers, Marschenbuch, 1857. — Andree, Braunschweiger Volkskunde, 1896. — Einige in der Gesellschaft für niedersächsische Stammeskunde von mir gehaltene Vorträge sind in der Zeitschrift „Hannoverland“, Jahrg. 1896, S. 212 ff. veröffentlicht und in den hier nachfolgenden Ausführungen in zum Theil veränderter Form wiedergegeben. — Die unser Gebiet betreffenden eigentlichen geographischen Werke, sowie die Karten von Müller, Papen, Holle und andere werden bei den Ausführungen über die physikalische Geographie anzuführen sein.

Die Bezeichnung Niedersachsen stammt aus späterer Zeit, als sich ein zweites Sachsen, nunmehr Obersachsen genannt, bildete. Das ursprünglich „Sachsen“ genannte Land war unser Niedersachsen. Eine Einheit bildet es wohl in ethnographischer und sprachlicher Beziehung, nicht aber in geographischer Hinsicht. Niedersachsen ist keine geschlossene geographische Landschaft, denn es gehört zu ihm außer dem nordwestlichen Flachlande noch ein Theil des mitteldeutschen Gebirgslandes. Der Name Niedersachsen ist von den Bewohnern auf das Land übertragen worden. Diese, die Nachkommen des alten Sachsenstammes, sind durch Abstammung und Sprache von den übrigen deutschen Stämmen unterschieden, so daß sich in dieser Beziehung feste Grenzen gegenüber den Nachbarn ergeben. Man unterscheidet zwischen den Begriffen „Niederdeutschland“ und „Niedersachsen“ und versteht unter letzterem einen Theil des ersteren. Nach Süden zu ist die Grenze beider dieselbe; nach Westen und Osten zu erstreckt sich Niederdeutschland weiter als Niedersachsen. Und zwar gehört im Westen noch das Gebiet der Niederfranken zu Niederdeutschland, im Osten die ursprünglich slavischen Länder, welche im Mittelalter von Niederfranken oder Niedersachsen kolonisiert wurden. Bei der Abgrenzung des niedersächsischen Stammes von den Nachbarstämmen und seiner Gliederung in sich können als unterscheidende Merkmale etwa folgende aufgestellt werden: Die Mundarten, Namen von Personen und Vertlichkeiten, Körperbildung, geistige Eigenschaften, Volksglaube, Sitten und Gebräuche, volksthümliche Dichtung, Anlage der Dörfer und Bauart der Häuser, Kleidung und Geräthschaften sowie Grenzcheiden.

Es ist nicht zulässig, nach einem dieser Merkmale allein eine Stammesgrenze zu ziehen; so trifft z. B. die Grenze des niedersächsischen Hauses gegen Süden nicht mit der Stammesgrenze zusammen. Wenn jedoch die Grenzen mehrerer der genannten Stammeseigenthümlichkeiten zusammenfallen, z. B. Sprache, Tracht, Sitten und eine Grenzbesetzung, so ist zu vermuthen, daß die sich ergebende Linie von Alters her eine Stammesgrenze gebildet hat. Dabei muß an der Hand älterer Berichte und sonstiger Ueberlieferung festgestellt werden, ob auch in früheren Zeiten auf der betr. Strecke dieselben Zustände bestanden haben wie jetzt. Bei der Beständigkeit, welche das niedersächsische Wesen auszeichnet, lassen sich bis zu einem gewissen Grade Rückschlüsse von den jetzigen auf die früheren Verhältnisse ziehen, da die heutigen Zustände nur das Ergebnis der vorausgegangenen Entwicklung sind. So nimmt z. B. v. Oppermann¹⁾ an, daß die Grenze zwischen

¹⁾ Der letzte römische Feldzug nach Nordgermanien im Jahre 16 u. Chr. In „Zeitschrift des historischen Vereins für Niedersachsen“, 1888, S. 34.

Ingrivariern und Cheruskern auf dem rechten Weserufer sich gegenüber Schlüsselburg erstreckt habe, „da noch heutigen Tages die Bevölkerung nördlich und südlich dieses Ortes in Sprache, Charakter, Tracht und Sitten so auffallend verschieden ist, daß man eine Stammesverschiedenheit vermuthen muß.“ Wie Meitzen¹⁾ hervorhebt, kann man aus den Orts- und Flurnamen auf die Art und Zeit der Rodungen schließen. Die ehemals slavischen Dörfer des Wendlandes lassen sich noch heute nach ihren Namen und der kreisförmigen Anlage erkennen. Die Grenze der niedersächsischen Bauart der Häuser fällt westlich von der Weser ziemlich genau mit der Sprachgrenze gegen die Franken und Hessen zusammen.²⁾ Nach Kaufmann³⁾ sondert sich noch heute eine Gruppe von westfälischen Dörfern von den anderen dadurch, daß sie zwischen den Pferdetöpfen des Hausgiebels einen Morgenstern haben.

Wenn wir, die genannten Merkmale niedersächsischer Stammeseigenart zusammenfassend, uns das Gebiet, auf welches sie zutreffen, mit einer Linie umzogen denken, so erhalten wir als Grenzen Niedersachsens etwa die folgenden: Im Westen die holländische Grenze, weiter südlich eine Linie, die über Essen, Elberfeld und Olpe geht. Von hier aus wendet sich die Grenze nach Osten und läuft auf der Höhe des Rothhaargebirges hin, weiter auf der Wasserscheide zwischen Diemel und Fulda, auf dem Habichtswalde bis nach Münden. Weiter östlich wird die Grenze durch eine Linie gebildet, die nördlich von Heiligenstadt und Nordhausen verläuft, am Südrande des Harzes, dann weiter nordöstlich bei Nischersleben vorbei zum Einfluß der Saale in die Elbe. Von hier nach Norden bildet im Allgemeinen die Elbe die Grenze. Nördlich der Elbe wird noch Schleswig-Holstein zu Niedersachsen gerechnet; östlich davon herrscht die niedersächsische Mundart in Mecklenburg und Vorpommern.

Innerhalb des so umschriebenen Gebietes wird Niedersächsisch gesprochen, mit Ausnahme einer Gegend im Oberharze, um Clausthal, die von fränkischen Kolonisten besiedelt wurde. Früher gab es im Hannoverischen noch eine zweite Sprachinsel, das Wendland. Hier ist jedoch die wendische Sprache längst ausgestorben. Das Gebiet des Niedersächsischen ist im Großen und Ganzen dasselbe geblieben, wie es bereits vor mehr als tausend Jahren war. Im Einzelnen sind jedoch im Laufe der Zeit Aenderungen eingetreten. So hat sich das Niedersächsische auf Kosten des Friesischen ausgedehnt. Dagegen ist im Süden des Harzes das Thüringische vorgebrungen. Daher läßt sich aus dem jetzigen Bestände einer Mundart nicht ohne Weiteres ein Rückschluß auf frühere Verhältnisse machen. Vielmehr muß die Entwicklung zurückverfolgt werden, soweit wie es an der Hand der Schriftdenkmäler möglich ist; auch sind dazu die übrigen, bereits erwähnten Merkmale ethnographischer Gliederung heranzuziehen.

T. Bestrafung eines Verräthers.

Vor kurzem fielen mir einige Nummern der „Zeitung aus dem Feldlager“ vom Jahre 1813 in die Hände, worin ich beim Durchblättern die nachstehende Mittheilung fand (vgl. Nr. 10, 24. Oktober).

Verden, den 21sten October.

Heute Mittag wurde hier auf dem Markte der Maire von Arbergen⁴⁾ öffentlich abgestraft. Dieser Unglückliche war aus elender Feigherzigkeit an der Sache seines Vaterlandes zum Verräther geworden, und hatte den Marsch der russischen Truppen dem französischen Kommandanten in Bremen angezeigt. Glücklicherweise kamen diese aber mit seiner Nachricht fast zu gleicher Zeit an, und die schändliche Absicht des Verräthers blieb ohne Erfolg. Da derselbe ohnedies durch viele schlechte Streiche als ein Anhänger des Feindes schon bekannt und in der ganzen Gegend verhaßt war, so durfte ihm die Strafe für sein Verbrechen um so

weniger entgehen. Er wurde unter lauten Hurrahrufen des versammelten Volkes auf Stroh niedergelegt und durch zwei Rosaden mit dem Rantschuh in abgemessenen Wechselhieben gehauen. Sein Jammer wurde von dem Volke mit freudigen Beifallsrufen beantwortet, und er darauf zur ferneren Bestrafung abgeführt. Mögen diejenigen, welche den Feind mehr fürchten, als das Vaterland lieben, und auf die Gnade hin sündigen, die den Maßregeln der Verbündeten zur Seite zu gehen pflegt, an dem Schicksal dieses unwürdigen Beamten ein warnendes Beispiel nehmen!

T. Ein Stadt-Hilbesheimisches Aufrührverbot von 1625.

Demnach jezo diesen Nachmittag / ein Elend Wesen / wieder alles vnser vernuhten und Willen / allhie entstanden / Also / das auch ehlche darüber todts worden / So thun Wir Bürgermeister / Sampt Rath / und Vier vnnd zwanzig Mann / der Stadt Hilbesheimb / allen und jeden vnsern Bürgern und Bürgerkintern / dann auch Soldaten / vnd Handtwercksburh / auch allen denjenigen / so vmb Vnsernt willen / zu thun vnd zu lassen / Hiemit / bey Willkürlicher ernster scharffer Straffe befehlen / das sie sich alles Tumultirens / Selbgerichts / Gewaltthaten / vnd Verletzung / deß einen / vnd andern / genzlich euffern vnd enthalten / Vielmehr ihrer Bürgerlichen Pflicht erinnern / Frieden vnd Einigkeit nachtrachten / vnd ohne Noth / gemeiner Stadt / vnd sich selbst / auch ihren Weib vnd Kindern / bey diesen so gefehrlichen Zeiten / keine fernere ohngelegenheit vnd Unglück / nicht zuziehen sollen / Fromme / Ehrliche / bescheidene Leute / werden sich hiernach gerne achten / Die Contravenienten aber mügen sich dessen / nur vergewissern / das es an der Straff / auch nicht werde / noch solle ermangeln / Signatum vnter Vnserm Stadtscretet / den 26. Octobris Anno Christi 1625.

(Halb. Fol. Blatt.)

Dr. Sprengell †.

Am 21. November verstarb zu Lüneburg, der Stätte seiner langjährigen Wirkksamkeit, Dr. med. Otto Sprengell, nachdem eine schwere Krankheit dem Schaffensfreudigen schon seit mehreren Jahren die gewohnte Thätigkeit stark beeinträchtigt hatte. Wer dem nunmehr Entschlafenen im Leben näher gestanden hat, wird an der Trauer um den Tod eines Mannes theilnehmen, der ein treuer Sohn seiner niedersächsischen Heimath und ein eifriger Förderer ihrer Geschichte gewesen ist. In opferwilliger Weise stellte er seine schon durch die Berufsgeschäfte stark in Anspruch genommene Zeit den Freunden lüneburgischer Geschichte zur Verfügung. Seiner Thätigkeit auf den Gebieten der Geschichte, Volkskunde und Naturwissenschaften verdankt das Museum für das Fürstenthum Lüneburg außerordentlich viel. Er hat das Verdienst, große Bestände der daselbst vereinigten Sammlungen herbeigeschafft zu haben; viele Gegenstände der Volkstrachten und Schmucksachen aus den Elbmarschen hat er erworben. Besonders vertraut war ihm die Geschichte der Stadt Lüneburg und des Fleckens Bardowiek; mehrere Aufsätze von ihm über letzteren sind in den Jahresberichten des Museumsvereins für das Fürstenthum Lüneburg seit 1884 enthalten. Dem Museumsverein gehörte Dr. Sprengell seit 1878 als Vorstandsmitglied an. J.

Museums-Nachrichten.

Vaterländisches Museum zu Celle. In der heutigen Generalversammlung des Museumsvereins widmete der jetzige Vorsitzende, Bomann, zunächst dem verstorbenen seitherigen ersten Vorsitzenden, Oberappellationsrath a. D. Dr. C. Nöldecke, einen ehrenden Nachruf. Für das Museum, dessen Entwicklung und Gedeihen so wesentlich der rastlosen Thätigkeit des Entschlafenen zu verdanken ist, bedeutet das Hinscheiden Nöldeckes einen großen

¹⁾ In Kirchhoffs Anleitung zur Landes- und Volksforschung, S. 521.

²⁾ Daselbst, S. 550.

³⁾ Deutsche Geschichte, Bd. II, S. 313.

⁴⁾ Der Name des Elenden bleibt wohl besser ungenannt.

Verlust. Manche Gegenstände von Bedeutung sind von Dr. Rölbecke den Sammlungen überwiesen; darunter ist besonders die reichhaltige Conchylienammlung zu nennen. Ferner sind in Folge testamentarischer Bestimmung nach seinem Tode werthvolle, auf die vaterländische Geschichte bezügliche Bücher und Urkunden, sowie interessante paläontologische Gegenstände aus dem Nachlasse des Verstorbenen von seinen Erben dem Museum überwiesen. Der Museumsverein kann im verflossenen Jahre auf eine erfolgreiche Thätigkeit zurückblicken. Es sind dem Museum manche interessante Gegenstände zugefügt, so das vollständige Modell eines lüneburgischen Bauernhofes, das vollständige Modell eines Gehöftes auf Sumatra. Auch die althannoversche Uniformsammlung ist nicht unerheblich bereichert worden; ihr wurden u. A. zugewiesen die Ministeruniform des früheren hannoverschen Justizministers Burmeister, die Kalenberg-Grubenhagen'sche Ritterschaftsuniform des Reichsgrafen Kurt v. Schwicheltdt, die Uniform des Forstmeisters v. Schwale, des Berghauptmanns v. Linsingen und des in seinem Berufe verunglückten Bergreferendars Witekind v. Petersdorf und so weiter. Diese Uniformsammlung übt fortwährend eine große Anziehungskraft auf alle Besucher aus und ist schon oft zum Zwecke geschichtlicher Studien besucht worden. Auch ein großes Stück einer Ledertapete aus dem Mittelalter, die im alten Amtsgebäude zu Behe kürzlich aufgefunden wurde, wurde dem Museum überwiesen, ferner eine Schmetterlingsammlung des Regierungsassessors v. d. Osten. Der reich vergoldete Kammerherrnschlüssel des Reichsgrafen Kurt v. Schwicheltdt ist ebenfalls dem Museum geschenkt, desgleichen durch Vermittelung des Hafenmeisters v. Bülow die Schiffslagge der einstmaligen Privathacht König Georgs V. Vom Magistrat ist dem Museum ein kupfervergoldetes Schwurkreuz mit darauf liegendem silbernen Christuskörper überwiesen. Das Kreuz stammt wahrscheinlich aus dem 15. Jahrhundert. — Im Besitze einer alteingesessenen Celler Familie befand sich ein Kaffeetopf, welcher dem täglichen Gebrauch der Königin Karoline Mathilde während ihres Aufenthalts im hiesigen Schlosse diente. Derselbe ist aus Zinn gefertigt und an der Außenseite mit kunstvoller Malerei geschmückt. Dieser Topf ist dem Museum zur Aufbewahrung übergeben. Der Vorsitzende gedachte noch mit besonderem Danke des Landschaftlichen Kollegiums, welches im Vorjahre dem Museum 600 Mark bewilligt hat. Baron v. Lüneburg in Bathlingen und Fabrikant Fritz Wehl in Celle schenkten dem Museum je 100 Mark. Die Einnahme des Museumsvereins betrug 2132 Mark 37 Pfg., die Ausgabe 1777 Mark 85 Pfg. Die Mitgliederzahl betrug 183 gegen 170 im Vorjahr. Der Besuch des Museums war ein durchweg befriedigender. Die drei ausscheidenden Vorstandsmitglieder — Oberlandesgerichts-Präsident Kraß, Landschaftsdirektor Freiherr von Harling in Feuerhüttenbostel und Hauptmann a. D. Baron von Loesche — wurden durch Zuruf wiedergewählt. Nach einstimmig erfolgtem Beschluß der Versammlung wird das Museum fortan den Namen „Vaterländisches Museum zu Celle“ führen. (S. C., 22. November.)

Welches Interesse dem kürzlich nach langer Vorarbeit gegründeten „Museumsverein für Harburg und Umgegend“ seitens der Harburger Bürgerschaft entgegengebracht wird, zeigt die bereits auf 200 gestiegene Mitgliederzahl. Einstweilen ist dem Verein zur Aufstellung seiner Sammlungen seitens des Magistrats ein Raum in dem am Rathhausplatze belegenen Schulgebäude eingeräumt worden. (S. C., 24. November.)

Vereins-Nachrichten.

Geographische Gesellschaft. Am 22. November fand die diesjährige Generalversammlung unter dem Vorsitz des Justizraths Wojunga im Saale des Kestner-Museums statt. Der Jahresbericht wurde durch Oberlehrer Dr. Reutel, der Kassenbericht durch Herrn Georg erstattet. Nach einem mit der Stadtverwaltung abgeschlossenen Vertrage wird nunmehr die Bibliothek der Gesellschaft mit der Stadt-Bibliothek vereinigt werden; die Versammlungen der Gesellschaft finden von jetzt ab im Kestner-Museum

statt. Mit letzteren gemeinsam werden auch die Sitzungen der Gesellschaft für niedersächsische Landeskunde stattfinden, über deren Bestrebungen und bisherige Wirksamkeit in Nr. 47 der „Hannoverschen Geschichtsblätter“ berichtet ist. Mit dem Verlage der „Hannoverschen Geschichtsblätter“ ist ein Abkommen getroffen, wonach diese Zeitschrift den Mitgliedern der Geographischen Gesellschaft unentgeltlich zugestellt wird. Der Jahresbericht der Gesellschaft wird demnächst veröffentlicht werden. Die Versammlung beschloß ferner, daß das bisher erhobene Eintrittsgeld von 3 Mark künftig fortfallen soll, auch wurde in Aussicht genommen, den Jahresbeitrag, bisher 6 Mark, baldmöglichst herabzusetzen.

Aus dem Vorstande schied auf seinen Wunsch wegen Ueberhäufung mit Berufsarbeiten Dr. Reutel aus; an seiner Stelle wurde Dr. Pfeil in den Vorstand gewählt. Die übrigen Mitglieder des Vorstandes wurden wiedergewählt. Nach dem Justizrath Wojunga den Wunsch ausgesprochen hatte, daß das Amt des ersten Vorsitzenden in Zukunft von einem fachmännisch gebildeten Geographen bekleidet werden möge, wurde Prof. Dr. Dehlmann dazu gewählt und erklärte sich bereit, das Amt zu übernehmen. Dem bisherigen Vorsitzenden, Justizrath Wojunga, sprach die Versammlung ihren Dank für seine bisherige opferwillige Amtsführung durch Erheben von den Sitzen aus. Der Vorstand besteht nunmehr aus den Herren: Prof. Dr. Dehlmann (erster Vorsitzender), Prof. Dr. W. Schaefer (zweiter Vorsitzender), Justizrath Wojunga, Dr. Pfeil (Schriftführer), Bibliograph Karl Georg (Schatzmeister) und Dr. Jürgens (Bibliothekar). — Nach Beendigung des geschäftlichen Theiles der Sitzung hielt Dr. Jürgens einen Vortrag: „Beiträge zur Landeskunde Niedersachsens.“ Die seitens der Stadt-Bibliothek neu angeschafften geographischen Werke waren zur Besichtigung ausgelegt.

Vaterländische Gedenktage. November.

- 27. 1628. Herzog Johann, Sohn Wilhelms des Jüngeren, stirbt.
- 1663. Herzog Georg Wilhelm erläßt die neue Kloster-Ordnung.
- 1781. Ausfall aus Gibraltar.
- 28. 1706. Prinzess Sophie Dorothea vermählt sich mit König Friedr. Wilhelm I. von Preußen.
- 1760. Gefecht bei Hedemünden.
- 29. 1869. Herzog Magnus Torquatus wird von Abrecht von Mecklenburg bei Roggendorf gefangen genommen.
- 1704. Einnahme von Trier.
- 1759. Erbprinz von Braunschweig überfällt die Württemberger bei Fulda.
- 1760. Mißglückter Sturm auf das Schloß Arnstein bei Wiezenhausen.
- 30. 916. Otto der Erlauchte von Sachsen und Braunschweig stirbt.
- 1369. Sievert v. Salder wird vom Herzog Abrecht von Sachsen bei Winsen a. d. Aller gefangen genommen.
- 1668. Herzog Joh. Friedrich vermählt sich mit Benedicta Henriette Philippine von Bayern.
- 1743. Prinzessin Louise, fünfte Tochter Georgs II., vermählt sich mit Friedrich V. von Dänemark.
- 1759. Gefecht bei Fulda.
- 1793. Gefecht bei Menin und Bousbecques.
- 1864. Landes-Oekonomierath Ernst Aug. Heinr. Kettberg stirbt 63 Jahre alt.

Dezember.

- 1. 1661. Herzog Ernst August wird Bischof von Osnabrück.
- 1737. Karoline von Ansbach, Gemahlin Georgs II., stirbt.
- 1757. Ueberfall bei Festeberg (Lückner).
- 1843. Eröffnung der Eisenbahn von Lehrte nach Telgte (Peine).
- 2. 1705. Vereinigung des Herzogthums Sachsen-Lauenburg mit dem Kurfürstenthum Hannover.
- 1804. Die Kaiserkrönung Napoleons wird in Hannover auf Befehl gefeiert.

- 1829. Abt von Loccum Dr. theol. Joh. Christ. Salfeld stirbt zu Hannover.
- 1830. Herzog Wilhelm übernimmt provisorisch die Regierung Braunschweigs für den entthronten Herzog Karl.
- 1855. Der Göttinger Pathologe Fuchs stirbt.
- 1862. Ernennung des Ministeriums Platen-Malortie-Windthorst-Lichtenberg und Erxleben.
- 3. 1137. Kaiser Lothar II. (von Sachsen) stirbt bei Trient; sein Schwiegersohn Heinrich der Stolze erhält das sog. Erbgut.
- 1610. Rezeß der Herzöge von Braunschweig über die Untheilbarkeit des Fürstenthums Lüneburg.
- 1813. General v. Dörnberg geht über die Stecknitz.
- 1849. Prinzessin Marie wird geboren.

Vereins-Anzeigen.

Heimathbund der Männer vom Morgenstern. Am Sonntag den 27. d. Mts., Nachmittags 5 Uhr, findet in Ludwigs-lust-Bremerhaven eine Versammlung mit folgender Tagesordnung statt: 1. Vortrag des Professors Rohde aus Cuxhaven „Ueber unsere Ortsnamen“. 2. Mittheilung des Dr. J. Bohl's aus Lehe über neue prähistorische Funde zwischen Elbe- und Wesermündung. 3. Wahl der Obmänner für die 3 Unterweserorte.

Inhalt.

W. Gh. Franke, Eine niedersächsische Fürstenschaft über Konstantinopel zum heiligen Lande 1172. — S. L. Vorgänge in Stadt und Fürstenthum Osnabrück während der ersten französischen Occupation in den Jahren von 1802—1806 (Fortsetzung). — Dr. D. Jürgens, Beiträge zur Landeskunde Niedersachsens. — T. Bestrafung eines Verräthers. — T. Ein Stadt-Hilfsheimliches Aufbruchverbot von 1625. — Dr. Sprengell †. — Museums-Nachrichten. — Vereins-Nachrichten. — Vaterländische Gedenktage. — Vereins-Anzeigen.

Herausgeber: Friedr. Tewe in Hannover, Haarstr. 4.

Anzeigen.

KUNST-GUSS (Romanischen Stils).

	Höhe cm	PREISE		
		Bronce M	versilb. M	vergold. M
Bernwards-Leuchter Original: Magdalenen-Kirche zu Hildesheim.	Paar 40	—	130,—	140,—
Löwen-Leuchter, für 3 Kerzen Original: Domgruft zu Hildesheim.	Stück 25	60,—	65,—	70,—
Leuchter, Schule des h. Bernward Motiv: Gründung des Christenthums. Original: Domschatz zu Hildesheim.	Paar 23	50,—	55,—	60,—
Leuchter, Löwe und Stier Motiv vom Portal d. Stifts-Kirche zu Königsutter.	Paar 37	170,—	185,—	200,—
Leuchter, m. je 3 allegor. Frauengestalten Original: Domschatz zu Hildesheim.	Paar 23	100,—	110,—	120,—
Leuchter, 4 Evangelisten Original: Stendal.	Stück 26	65,—	75,—	80,—
Leuchter, zweiarmig Original: Johannes-Kirche zu Lüneburg.	Paar 30	50,—	—	—
Aquamanile Original: Dom zu Minden.	Stück 31	150,—	—	—
Crucifix, vom h. Bernward (Sehr interessantes Stück.) Original: Domschatz zu Hildesheim.	Stück 21	—	zum Theil vergoldet zum Theil versilbert M 100,—	—

Photographien und genaue Beschreibung stehen zu Diensten.

VOGELL & PAGEL, Hannover.

HELMHOLTZ-PIANOS Hannover
Braunschweiger-Strasse
★ 10. ★

Druck und Verlag von Th. Schäfer in Hannover.

Fr. C. Wagener, Hannover
27. Gruppenstrasse 2.

Größtes Fahrradlager
Hannovers.
General-Depôt der berühmten
Opel-, Triumph-,
Cleveland-Fahräder.



Winter-Fahrschule,
Oberstrasse 8.
800 □m grosser Saal.
Cursus für Damen
und Herren.
Feinste Referenzen.

Heidschnucken-Felle

grosse Auswahl nur tadelloser Exemplare: — gewissenhafter Versandt. — Preisliste gern zu Diensten.

Fritz Wilh. Nölcke,

Hannover.

Lehenstrasse 7.



Die **BUCH- UND STEINDRUCKEREI**

von

Th. Schäfer

Hannover

Theaterstrasse 8

empfehl't sich zur

Anfertigung sämtlicher

Drucksachen.



Bur gefälligen Beachtung.

Die Leser werden gebeten, die „Hannoverschen Geschichtsblätter“ durch Bestellung, Verbreitung in Bekanntenkreisen, Vereinen etc., sowie durch fleißige Mitarbeit zu unterstützen.

Sämmtliche Postanstalten nehmen Bestellungen entgegen (Postzeitungsliste 3213 a), für Hannover-Linden die Expedition, Theaterstrasse 8.

Den Mitgliedern des Vereins für Geschichte der Stadt Hannover und der Geographischen Gesellschaft werden die „Hannoverschen Geschichtsblätter“ kostenfrei geliefert.

Die bereits erschienenen Nummern können, soweit der Vorrath reicht, noch nachgeliefert werden und jede Postanstalt nimmt hierauf Bestellungen entgegen.

Etwaige Beschwerden über nichtgelieferte Nummern sind an die in Frage kommende Postanstalt zu richten. Probenummern stehen auf Wunsch jederzeit kostenfrei zur Verfügung.



So lange noch die Eichen wachsen in alter Kraft um Hof und Haus, so lange stirbt in Niedersachsen die alte Stammesart nicht aus.

Die „Hannoverschen Geschichtsblätter“ erscheinen jeden Sonntag und kosten vierteljährlich 50 Pfg. ohne Bestellgeld. Man abonniert bei allen Postanstalten (Post-Zeitungs-Liste No. 3213a), in Hannover bei der Expedition, Theaterstr. 8.

Inserate kosten die 4gepaltene Petitzeile oder deren Raum 25 Pfg.; bei Wiederholungen entsprechender Rabatt.

Expedition: Hannover, Theaterstr. 8.

Nr. 49.

Hannover, den 4. Dezember 1898.

1. Jahrg.

Eine niedersächsische Fürstenfahrt über Konstantinopel zum heiligen Lande 1172.

Von W. G. Franke.
(Schluß.)

Die Heimfahrt wollte Heinrich ganz zu Lande zurücklegen, diejenigen, welche anders heim zu kehren wünschten, in Akon entlassend, wohin von Jerusalem die Reise zunächst wieder ging. Manchem waren die Anstrengungen zu groß geworden, so dem Bischof von Lübeck und dem Abt von St. Michaelis zu Lüneburg. Diese beiden starben noch in Syrien, jener, wie schon erwähnt, in Tyrus, letzterer in Akon, wohin er von dort zurückgefahren war, ihre neue und letzte Dienstreise aufgebend; sie hatten sich nämlich zusammen aufgemacht, in Akon für Heinrich eingetroffene politische Briefschaften zu gemeinsamer Berathung auf dem Seewege nach Antiochien nachzubringen, welches von Akon etwa dreimal so weit entfernt ist, als dieses von Jerusalem.

In diesem Antiochien, der einst Jahrhunderte lang an Glanz mit Rom wetteifernden Weltstadt, jetzt einem Städtchen zwischen Trümmern, damals einer Normannen-Beste und nördlichstem Bollwerk der syrischen Staaten lateinischer Christenheit, weilte nämlich Heinrich der Löwe damals längere Zeit als gefeierter Gast des Betters seiner Gemahlin, des Fürsten Bohemund III., welcher, ein Enkel des aus der Geschichte des ersten Kreuzzuges bekannten Bohemund I., wie dieser, in den von der Stadt den Namen tragenden weiten Landschaften herrschte.

Der nördliche Grenznachbar Bohemunds, König Malech von Klein-Armenien (bei Arnold von Lübeck als Sarazenen-Fürst Milo bezeichnet) hatte Heinrich bereits freies Geleit durch sein Gebiet zugesagt, auch zur Ausführung schon zwanzig armenische Edelleute nach Antiochien gesandt. Aber mit dem Grenznachbar anderen christlichen Bekenntnisses üblicher Weise bitter verfeindet, redete Bohemund Heinrich die Annahme armenischen Geleites aus und ließ ihn mit gesamtem Gefolge und Gepäck auf normannischen Schnellsegeln vom antiochenischen Simeonshafen aus über's Meer setzen zum Hafen des kilikischen Tarsos, der Vaterstadt des

Apostels Paulus. Hier harrten des Sachsenherzogs, gesandt durch den mit Bohemund besser befreundeten Sultan der seldschukischen Türken von Konium, fünfhundert Krieger dieses Volkes, welche die Kreuzfahrer unter bester Versorgung zunächst durch die schreckliche wasserlose rumenische Wüste, darauf durch andere Grenzgebiete armenischer Hoheit und sodann im Sultanat Konium über Eralli — das Herakleia Lykaoniens — nach Arskar oder Ararat, dem heutigen Alttscha-Schehr, führten. Von hier holte der Sultan selbst mit aller Pracht des Orients die Kreuzfahrer in seine Residenz ein. Er ließ aus 1800 Rossen einen jeden der Kreuzfahrer sich eines aussuchen und schenkte Heinrich dreißig außerlesene Rosse, aufgezäumt mit „Zügeln von Silber und Sätteln von feinem Kleiderstoff und Eisenbein“, ferner Leibrock und Mantel von zartester Seide und köstlichster Arbeit, sechs Herrenzelte, sechs Kamele und zwei auf Pferden reitende zahme Leoparden, nicht minder die zur Wartung aller dieser Thiere gehörigen Sklaven. Weil er mütterlicherseits Nachkomme eines mit einer deutschen Fürstentochter vermählten russischen Zaren war, ließ der Sultan es sich nicht nehmen, Heinrich als Better anzusehen und zu behandeln.

Von Konia oder Konium aus, welches damals wie einst zu den Zeiten des Königreichs Lykaoniens eine glänzende Hauptstadt war, zogen die Wallfahrer bis zur oströmischen Grenze unter seldschukischem, sodann unter oströmischem Geleit wohlbehalten durch Kleinasien, wie einige neuere Schriftsteller sagen, zur Straße der Dardanellen, wie andere wohl richtiger angeben, zum Bosporus. Sie durchzogen dabei nämlich nicht nur, noch auf seldschukischem Gebiet, die Sünde, in welcher 25 Jahre zuvor das erste Kreuzheer Kaiser Konrads III. fast aufgerieben ward, sondern weit nördlicher, auf oströmischem Gebiet, manche durch den Zug Gottfrieds von Bouillon bei den Westeuropäern damals noch namhafte Landschaften; Gottfried aber und bei seinem ersten Zug Konrad III. sind vom Bosporus, nicht von der Dardanellen-Strasse her gezogen.

In Konstantinopel nahmen die Wallfahrer ihre Gespanne wieder in Empfang, welche sie bei der Abfahrt nach Akon dort zurückgelassen hatten. Emanuel weilte zur Zeit in Manopolis;

sie wandten sich daher erst dorthin, sich zu verabschieden. Wiederum erwies Emanuel dem Herzog große Gastfreundschaft, wiederum gab er ihm Geschenke. Er wollte ihm 14 Maulthiere schenken, beladen mit Tibetstoffen, Silber und Gold, und schenkte, als Heinrich statt dessen um Reliquien bat, Reliquien und Edelsteine dazu.

Der Reliquien hatte Heinrich auf der Fahrt nämlich schon viele gesammelt; er brachte nach Haus u. a. einen Zahn Johannis des Täufers, einen Daumen des Evangelisten Markus und die Arme mehrerer Apostel. Er beschenkte mit den meisten dieser Heiligthümer, ebenso wie mit den meisten der heimgebrachten kostbaren Kleidungsstücke und Stoffe die Hauptkirchen seiner Lande, insbesondere den Dom St. Blasii zu Braunschweig. Diese Stoffe und mehr oder weniger umgearbeitet auch diese Kleidungsstücke eigneten sich vortrefflich zu Messgewändern und bischöflichen Ornaten, und als solche sind denn auch, etwas umgearbeitet, in Niederachsen einstmals Leibrock und Mantel getragen, welche der Sultan der selbschudischen Türken gegeben hatte. Die St. Blasien gewidmeten Reliquien haben 1671 für den katholisch gewordenen Herzog Johann Friedrich von Hannover den Siegespreis gebildet, als er den Wolfenbütteler Herzögen mit anderen welfischen Vettern geholfen hatte, die Stadt Braunschweig zu belagern und zu unterwerfen; sie sind daher bis zu dessen Tode in der Schloßkirche und späterhin im Schloß zu Hannover aufbewahrt worden und vermuthlich jetzt noch im Besitz des Herzogs von Cumberland.

Die Heimkehr der Wallfahrer vollzog sich weiter ganz auf dem Wege der Hureise, nur erfolgte sie auf der gesammten Donaustrecke allseitig zu Kopf. Auch gewährte der neue König von Ungarn den Wallfahrern gleich gastliches Geleit, wie es ihnen dort zuvor zu Theil geworden. — —

Ueber eine solche Fahrt brachten selbstverständlich schon von ihr selbst die Söhne des zwölften Jahrhunderts wunderbare Mären mit nach Hause. So hatte, als im Sturm des ägäischen Meeres alle untergehen zu müssen glaubten, der Abt von St. Agidien, wie täglich jeden Orts der Reise zu den gebotenen Stunden, im inbrünstigen Gebet auf den Knien gelegen, als ihm, strahlenumflossen, die himmlische Jungfrau erschien und verkündete, daß sie sämmtlich erhalten bleiben würden.

Aus den Gesichten mit den Serben wurden bald Kämpfe in asiatischen Einöden und Wäldern, Kämpfe mit teuflischen Ungläubigen und mit wilden Thieren und seltsamen Ungeheuern. Der noch heute zu Braunschweig stehende broncene Löwe, welchen Heinrich bald nach seiner Rückkehr gießen ließ, als er nur Werken des Friedens oblag und Kirche und Kunst kräftig förderte, verschmolz im Laufe der Zeit mit den Leoparden des Sultans zu einem Löwen Palästinas, welcher Heinrich, treu bis über dessen Tod hinaus, ein ständiger Begleiter und Beschützer gewesen. Die Sage läßt Heinrich aus ägäischer Seenoth von einem Greifen durch die Lüfte entführt werden, mit jungen Greifen glücklich kämpfen, einem Löwen zum Sieg über einen Drachen verhelfen.

Die Dichtung erzählte weiter: Heinrich hatte bei der Abfahrt mit seiner Gemahlin einen goldenen Ring getheilt und sie gebeten, sieben Jahr, aber nicht länger auf seine Rückkehr zu warten. Die Gemahlin wartete länger als sieben Jahre, rüstete aber endlich zur Hochzeit mit einem fürstlichen Freier. Das meldete der Böse an Heinrich, welcher schon lange ganz allein mit seinem getreuen Löwen in Einöden des Ostens umherirrte. Es kam ein Pakt zwischen ihnen zu Stande: Der Böse sollte erst Heinrich, dann den Löwen durch die Lüfte nach Braunschweig schaffen, Heinrich aber ihm zu eigen sein, wenn er bei Uebertunft des Löwen schlief. Der Böse verlor. Heinrich, eingeschlafen, wachte rechtzeitig auf, weil der getreue Löwe rechtzeitig brüllte, und konnte, durch die Halbscheid des Ringes unverkennbar, noch gerade die drohende Hochzeit hindern und sich dann noch lange in ungetrübtem Frieden der Heimath, wie der Gattin erfreuen. —

In Wirklichkeit hat sich, wie allbekannt, hinsichtlich der Heimath das Schicksal Heinrichs nach den nächsten auf seine Wallfahrt folgenden Jahren ganz anders gestaltet, und kritischere Zeiten haben die Frage aufgeworfen, ob dieser Fürst, welcher von seinen Knabenjahren her bis ins Greifenalter als rastlos strebsamer Politiker sich zeigte, nicht auch und zwar wesentlich politische

Gründe für seine Wallfahrt und die mit ihr verbundenen Fürstenbesuche gehabt habe. Man hat mit irgend welcher Sicherheit solche Gründe nicht aufstellen können. Meines Erachtens ist ihrer auch keiner vorhanden gewesen. Als Heinrich nach den mannichfachen Stürmen eines langen kriegerischen Fürstenlebens endlich Ruhe und Frieden hatte, da trieb es ihn unwiderstehlich, die Stätten zu betreten, an welchen sein Heiland gewandelt, und durch solche Wallfahrt die Vergebung seiner Sünden sich zu sichern. So Arnold von Lübeck a. a. O., Kapitel 3, und ich meine, der Grund ist vollgültig, zumal bei einem Manne des zwölften Jahrhunderts, selbst wenn er nicht, wie Heinrich, ein so getreuer Sohn der Kirche gewesen.

Für Stärkung des christlichen Glaubens und Verfeinerung des Altardienstes mag die Wallfahrt von 1172 Niederachsen oder auch Bayern immerhin einiges gebracht haben; politische oder wirtschaftliche Erfolge hatte sie nicht, man müßte denn dahin rechnen, daß in Norddeutschland und im Orient, auch im mohamedanischen, die gegenseitige Werthschätzung sehr gestiegen war.

S. L. Vorgänge in Stadt und Fürstenthum Osnabrück während der ersten französischen Occupation in den Jahren von 1802—1806.

(Schluß.)

In jeder Gemeinde, die bequartiert war, wurde eine Quartiersteuer erhoben und für die Gemeinde nur selbst verwendet. Welche allgemeinen Grundsätze bei Erhebung dieser Steuer galten, läßt sich aus den Konferenzprotokollen nicht genügend erkennen, nur das steht fest, daß „zahlen der mußte, der einstweilen keine Einquartierung zu tragen“ hatte. Auf dem Lande sollte jedes Vollerbe, d. i. ein Besitz von 12 Malter Saat, täglich $\frac{1}{8}$ Thaler (3 Ggr. = 36 Pf.), das Halberbe $\frac{1}{12}$ Thaler (2 Ggr. = 24 Pf.), ein größerer Rötter 1 Ggr. (12 Pf.), 1 kleinerer 1 Mgr. (8 Pf.), noch geringere Leute $3\frac{1}{2}$ Pf. beitragen. Die freien Güter wurden nach ihrem Verhältniß zu einem Vollerbe angelegt.

In der Stadt Osnabrück zahlten die Hauseigentümer eine Quartiersteuer, Miether eine Inquilinensteuer. Manche wohlhabenden Familien vermieteten ihr Haus, um den Plackereien mit der Einquartierung zu entgehen, und zogen zu Verwandten; sie mußten aber dennoch für die auf ihre Häuser fallende Einquartierung selbst sorgen, resp. eine Quartiersteuer von $\frac{1}{3}$ —1 Thaler entrichten. Ein Arzt, der sich in das elterliche Haus zurückgezogen hatte, mußte wöchentlich $1\frac{1}{2}$ Thaler Inquilinensteuer zahlen. Für zwei Häuser an der Dielingerstraße, die schon vor dem Kriege nur als Backhäuser benutzt waren, mußte ebenfalls Quartier und Steuer geleistet werden. Auch auswärtige Kaufleute, die hier ein ständiges Lager hielten, wurden herangezogen, was jedenfalls nicht unbillig war, allerdings je nach Lage der geschäftlichen Verhältnisse. So war u. A. ein holländischer Weinhändler van Deun in Konkurs gerathen; da sich aber kein Käufer für sein Haus fand, so sollte die Steuer von $\frac{1}{2}$ Thaler wöchentlich „einem einzigen Gläubiger“ zur Last fallen. Auch nicht übel! Großjährige, die noch im elterlichen Hause sich befanden, aber eigene, wenn auch noch so kleine Einnahmen bezogen, waren ebenfalls zur Quartiersteuer (Inquilinensteuer) verpflichtet. Von den Schloßbediensteten wurden Verwalter, Gärtner und Wächter zu je $\frac{1}{2}$ Thaler pro Woche angelegt. Für den Tag hatten der Wächter des Hofhauses und der der Hastermühle je 3 Ggr. (36 Pf.) zu zahlen u. s. w. Von den hannoverschen Officieren wurden die pensionirten wie jeder andere Einheimische belastet, die Activen aber sollten nur „ein billiges Aequivalent“ zahlen.

Fortgesetzt hatte die Konferenz mit Reclamationen zu thun. Die meisten Beschwerdeführer fügten sich gewöhnlich dem ihnen gewordenen Bescheide, anders der „kaiserlich reitende Postmeister“ und Inhaber der Thurn- und Taxischen Post, der vollständig ezent sein wollte, weil durch die „Einquartierung die aufgelieferten Postkassen gefährdet“ seien. Er wurde damit abgewiesen, daß seine Post nur Briefe, nicht auch Geld- und Werthsendungen befördere; Befreiungen gebe es überhaupt nicht mehr; dazu bewohne

er ein eigenes reichspflichtiges Haus, genieße Schutz, beziehe Einnahmen aus dem Lande, und auch sein Vorgänger habe alle Lasten mitgetragen. Nachdem er sich an den französischen Gesandten im niederländischen Kreise und an den Obergeneral gewendet, aber hier abgewiesen war, erbot er sich, für die Zeit von Michaelis 1803 an jährlich 200 Thaler, abzüglich der von ihm getragenen Naturaleinquartierung, zu zahlen. Man ging darauf ein, ausgenommen, wenn starke Durchmärsche kommen sollten. Nach verschiedenen weiteren Gründen des Mannes, so z. B. wegen der Zahlungsfristen, die ihm sogar noch bequemer gelegt wurden, gelang es endlich, noch kurz vor dem Abzuge der Franzosen, dem Taxisschen Postmeister v. Brink in Bremen, eine Einigung dahin zu Stande zu bringen, daß der Postmeister für die Zeit von Michaelis 1803—1804 überhaupt 100 Thaler und von da ab unter Abrechnung getragener Einquartierung vierteljährlich 50 Thaler, fernerhin wohl von Naturaleinquartierung, nicht aber von der demnächstigen Kriegsteuer frei sein solle. Die Sache lief durch 3 Vierteljahre und 8 Protokolle.

Aus der Quartiersteuer wurden auch allerlei sonstige Ausgaben bestritten, z. B. Einrichtung und Unterhaltung (ausgenommen Feuerung) der Wachtlocale in den bequartierten Ortschaften, anscheinend auch Geschenke auf dem Lande an Officiere von 2—12 Louisd'or. In Bissendorf verehrte man dem Lieutenant Bargère vom 45. Regiment „für die während 8 Monate geübte gute Mannezzucht und die durch sein Benehmen bewirkten Ersparungen und Vortheile“ zum Abschiede 6 Louisd'or. Die Gemeinde Essen schenkte dem Chasseur-Kapitän 50 Thaler. Nach den Konferenzprotokollen hatten die Franzosen in der Essener Gegend von den Quartierwirthen Hemdeleinen, grünes Tuch, seidene Halstücher, selbst Geld etc. erpreßt, was die Konferenz ersetzte mit Ausnahme des ebenfalls in Rechnung gebrachten Puders.

Man muß anerkennen, daß die Konferenz mit großer Umsicht und Sparsamkeit waltete, was in jener Zeit gewiß keine leichte Aufgabe war, besonders auch unberechtigten Anforderungen sowohl der Franzosen, als auch der eigenen Landsleute gegenüber. Auch hierüber noch Einiges.

Der französische Oberaufseher über die Schlachtereien im Paulinum eignete sich Kopf, Fell und Eingeweide des Schlachtviehes an, was ihm nicht geringe Einnahmen brachte. Ein halbes Jahr hatte man sich vergeblich bemüht, ihm diese Eigenmächtigkeit zu vertreiben; er fürte sich indeß nicht daran, forderte vielmehr, daß auch ihm noch die Hälfte von der im Kapitelshause unter seiner Oberleitung betriebenen Feldbäckerei abfallenden Kleie überlassen werde. Es hatte sich im März 1804 aus drei Monaten ein Vorrath von etwa 20 300 Pfund im Werthe von 270 Thalern angesammelt. Auch für die Beaufsichtigung des Holzmagazins beanspruchte er noch eine besondere Vergütung. Im Juli 1805 beschloß dann die Konferenz, um alle diese Verdrüßlichkeiten zu beseitigen, die von diesem Manne gestellten Anforderungen mit monatlich 150 Thalern abzukaufen.

Unnütliche Kosten verursachten auch die französischen Pulvernorräthe. Zuerst im Bennothurme sollten sie, weil die Bewohner der benachbarten Straßen sich ängstigten, nach dem Siechenhause auf dem Hofhause verlegt werden, dann aber ihren Platz auf der Rettessheide finden, wo ein Schuppen und ein Wachthaus für 1096 Thaler erbaut ward, aber auch hier ihre Lagerstätte nicht, sondern schließlich erst auf der Petersburg im Osten der Stadt erhalten, da den Herren Offizieren der Weg nach der Rettessheide zu weit erschien, trotzdem die Entfernung kaum 10 Minuten vom Thore ab betrug. Zwei für durchreisende französische Officiere gestellte Chaisen waren ebenfalls nicht wieder zu erlangen und mußte jede mit 220 Thaler aus der Kasse ersetzt werden. Aehnliche Verluste anderer Art waren ebenfalls zu verzeichnen und zu ersetzen.

Von der „gemeinschaftlichen“ oder „städtischen Kasse“ ist aus den Protokollen nicht viel zu erfahren. Diese Kasse erhielt ihre Mittel durch Anlehen, womit es so recht nicht voran wollte. Im Januar 1804 ward deshalb beschlossen, daß die Stadt, Gremie eingeschlossen, eine Kriegsteuer von 6000 Thalern aufbringen sollte. Zuweisen werden Ausgaben aus dieser Kasse in den Protokollen erwähnt, z. B. die Gratifikation an den Platzkomman-

danten; vielleicht hat man, wie P.-R. Hartmann meint, die Erträge aus der städtischen Quartiersteuer mit derselben vereinigt.

Der Druck, welcher in jener Zeit auf der Bevölkerung in Stadt und Fürstenthum Osnaabrück lastete, wird erst dann einigermaßen deutlich, wenn man die damaligen Erverbsverhältnisse, besonders in der Hauptstadt des Fürstenthums, in Betracht zieht. Nach den Grundsätzen, welche 1797 bei Feststellung der Stufen der städtischen Kriegsteuer maßgebend waren, ist anzunehmen, daß ein Gehalt von 600 Thalern oder eine gleiche Einnahme aus irgend einer Praxis fast als der höchste Satz galt. So besaß der zweite Regierungsekretär, der ebenfalls rechtskundig sein mußte, ein festes Gehalt von nur 200 Thalern, dazu 40 Fuder Holz, die damals einen Werth von gut 100 Thalern hatten. Betrug doch auch die stehende Ausgabe der Landeskasse an Salären jährlich nur 6191 Thaler!. Zu den festen Einnahmen kamen allerdings hier und da noch Nebeneinnahmen aus Gebühren etc. In dem „Osna. Unterhaltungsblatt“ Nr. 29 aus dem Jahre 1837 schrieb ein „alter Mann“: „In meiner Jugendzeit, vor etwa 40 Jahren, konnte ein junges Paar aus unseren ersten Bürgerfamilien mit 4—500 Thalern recht anständig auskommen, jetzt ist der Zugschnitt so, daß man 800—1000 Thaler braucht.“ Ein Maurergeselle hatte damals bei viel längerer Arbeitszeit, als heute, 9 Mgr. ($\frac{1}{4}$ Thaler), ein Tagelöhner höchstens ebensoviel, oft auch nur 6 Mgr. ($\frac{1}{6}$ Thaler). Dieses Werthverhältniß hat sich inzwischen, besonders nach Einführung der Goldwährung in den 70er Jahren, noch bedeutend mehr verschlechtert; man kann dreist behaupten, daß Jemand, ganz abgesehen von den gesteigerten Bedürfnissen, in der ersten Hälfte dieses Jahrhunderts noch mit 1 Mark fast ebensoviel bestreiten konnte, als heutzutage mit 2 bis 3 Mark.

Handel und Gewerbe geriethen bei der Occupation ins Stocken. Der Geldumlauf verminderte sich. Der früher so bedeutende Leinwandhandel ging zurück, da der Verkehr mit England gehindert war. Unfruchtbare Jahre kamen hinzu, in denen besonders Getreide und Flachs mizriethen. Baar Geld war schwer zu haben, und um Mindervermögende vor Wucherern zu schützen, eröffnete der Magistrat am 1. April 1805 ein städtisches Leihhaus.

Der Krieg Napoleons gegen Oesterreich und Rußland stand vor der Thür; die französischen Truppen wurden aus dem Kurfürstenthum nach Mitteldeutschland beordert, nur Barbou blieb in Hameln zurück. Nachdem Bernadotte namentlich durch die wiederholte Drohung mit der coupe des bois, d. h. dem Verkaufe der Landesforsten, auch der im Lauenburgischen (Sachsenwald) dem erschöpften Lande, was noch möglich war, abgepreßt hatte, ging er um die Mitte September 1805 nach Göttingen, wo seine ganze Armee dicht gedrängt stand und dann bald nach dem Süden aufbrach. „Der Auszug aus dem Lande soll in der größten Unordnung geschehen sein und mehr der Deroute eines geschlagenen und vom Feinde verfolgten Truppencorps als dem Ausmarsch aus friedlichen Quartieren geglichen haben,“ schrieb am 21. September der Kanzleirath v. Bar an den Geh. Rath v. d. Busche. „Man hat berechnet, daß die 26 Monate französischer Occupation dem Lande gerade auch 26 Millionen Thaler gekostet haben, während man die jährlichen Einkünfte des Kurfürstenthums (Hannover) damals zu höchstens 5 Millionen anschlug“ (Weber. Allgemeine Weltgeschichte XIV., 143).

An Stelle der abmarschirten Franzosen trafen bald preussische Truppen ein, zuerst 8 Schwadronen Blücher'sche Husaren auf dem Durchmarsche nach Münster, die bis dahin in Pommern gestanden hatten. Die Kosten für dieselben scheinen für das Fürstenthum nicht bedeutend gewesen zu sein, da nach den vorliegenden Berichten alle Lieferungen bezahlt wurden, auch die Mannschaften angewiesen gewesen sein sollen, alles baar zu bezahlen, was ihnen in den Quartieren gereicht werde. Wie das 114. Konferenzprotokoll weiter meldet, wurden schon in der ersten Hälfte Dezember starke preussische Einquartierungen angemeldet, die aus dem Hildesheimischen kommen würden, als: 1 Grenadierbataillon und 1 Batterie für Hunteburg, 1 Bataillon für Bohmte, 3 Infanterie-Regimenter und 2 Batterien für die Stadt Osnaabrück, 1 Infanterie-Regiment für Essen und Hünnefeld, 1 Infanterie-Regiment und 1 Batterie für Vintorf, 5 Schwadronen für Desede, Hagen und Iburg, die aber sämmtlich

im Februar 1806 eivrückten (nachdem das „Althannoversche“ schon viel früher besetzt war) jedoch wohl nicht in der angekündigten Stärke. Durch Proklamtion vom 1. April wurde das Kurfürstenthum an Preußen von Napoleon abgetreten, das dafür an diesen Anspach, Cleve, Neuschatel übergab. Dieser unberechtigte Handel sollte aber bald seine Nemesis finden. Unterlagen Oesterreich und Rußland bei Austerlitz, so brach Preußen am 14. Oktober 1806 bei Jena und Auerstädt völlig zusammen, und Mortier zog zum zweiten Male in Hannover ein. Osnabrück kam unter französische Verwaltung, die von Münster aus geleitet wurde, und 1807 an das neue Königreich Westfalen. Die Stadt Osnabrück, deren alte Verfassung schon im folgenden Jahre erlosch, ward Sitz der Präfektur des Weserdepartements.

Grimnerungen aus dem Jahre 1848.

Von W. A.

In seiner auf gründlichem Studium beruhenden Geschichte des Königreichs Hannover (Bremen 1898, Th. I, S. 619) sagt W. von Hassell:

„Der Oberstlieutenant (Generaladjutant Jacobi) eilte (am 29. Mai 1848) zum Holzmarkt, wo sich jetzt endlich — es mochte etwa gegen 10 Uhr geworden sein — die Bürgerwehr auf das verspätete Alarmsignal langsam sammelte. Hier erklärte er dem „General“ Holscher, er werde sofort Soldaten von der Schloßwache zur Herstellung der Ordnung beordern, wenn nicht die tobende Rote vor dem Palais (des Königs Ernst August) unverzüglich vertrieben werde. Das half und in kurzer Zeit war die Straße leer.“

Nicht so rasch ging es mit der Säuberung der Burgstraße, wobei die Wehrmänner keinen hervorragenden Heroismus entwickelt zu haben scheinen. Wenigstens überließen sie die Absperrung der Juden- (jetzt Ballhof-) Straße, durch die fortwährend neue Haufen von halbbetrunknen Arbeitern herzuströmten, dem Korps der Polytechniker. Ja, der Andrang wurde schließlich so stark, daß die jungen Männer mit gefülltem Bajonett gegen die Aufrührer vorgehen mußten, während aus den Häusern der engen Gasse ein förmlicher Hagel von Steinen auf sie herabgeworfen wurde, der viele Polytechniker und einen ihrer Führer blutig verletzte. Erst nach 11 Uhr war die Ruhe einigermaßen wieder hergestellt.“

Eine andere Stelle (S. 587), wo über die Verhaftung des Advokaten Weinhausen aus Hildesheim am 17. April Nachmittags am Bahnhofsprak in Hannover berichtet wird, lautet wie folgt:

„Nun ließ der „General“ Holscher Generalmarsch schlagen und durch seine Bürgerwehr alle Zugänge zum Bahnhof besetzen. Er selbst begab sich hoch zu Ross an der Spitze einer auserlesenen Abtheilung nach dem gegenüber liegenden Hotel Rheinischer Hof, wo, wie er erfahren hatte, Weinhausen im Kreise seiner Freunde sich der wieder erlangten Freiheit erfreute und den nächsten Zug abwartete, um nach Hildesheim abzudampfen. Der Gesuchte, der den Tumult vor dem Hause und seinen Namen laut nennen hörte, trat heraus und fragte, was man von ihm wolle. „Das ist der Rechte, den greift todt oder lebendig!“ rief Holscher seiner Mannschaft zu und nun wurde der unglückliche Volkstribun in bloßem Kopfe von zwei Bürgergardisten unter die Arme gefaßt und fortgeschleppt, während andere mit Kolbenstößen nachhalsen und ihn in den eben verlassenen Kerker (im Cleverthor-Gefängniß) zurückbrachten.“

Diese beiden Darstellungen stellen die Bürgerwehr und ihre Führung, die einem militärischen Auge ja höchst mangelhaft erscheinen wird, wohl in einem etwas zu ungünstigen, das Freicorps der Polytechniker hingegen in zu rosigem Lichte hin. Beides mag auf die damals erschienenen Flugblätter und parteiisch gefärbten Zeitungsartikel zurückzuführen sein und der Bericht unbefangener Augenzeugen wird daneben einen gewissen, wenngleich untergeordneten Werth zu beanspruchen haben. In einem umfassenden Werke ist es stellenweise unvermeidlich, auch einen der wichtigeren Vor-

gänge in summarischer Weise zu schildern. Thatsächlich hat sich Folgendes ereignet.

Die Februarrevolution in Paris führte am 24. Februar 1848 zur Vertreibung des Königs Louis Philipp. Ich war damals Schüler in Obersecunda des Lyceums, wie das Gymnasium der Stadt Hannover von Alters her genannt wurde.

Das Lyceum wurde vorzugsweise von Söhnen höherer Offiziere und Staatsbeamten, städtischer Beamter und Advokaten besucht. Nur ein Jude befand sich, vollkommen isolirt, in den höheren Klassen der Schule und nur ein oder zwei Adelige. Der hannoversche Adel schickte damals seine Söhne nach Jfeld oder auf die Ritterakademie in Lüneburg. Direktor war der eminente Entzifferer der Keilschrift und Sanskritforscher Grotefend.

Die meisten Lyceisten waren in körperlichen Uebungen wohl bewandert, allerdings theilweise erst während und nach dem Jahre 1848. Schwimmen, Rudern, Schlittschuhlaufen, Kegeln, Turnen, Hiebfechten und Stoßfechten, Scheibenschießen, Jagd und Reiten wurden nicht von Allen, aber doch gesellschaftsweise betrieben, woran das Lyceum als solches keinen Antheil hatte. Um so weniger hätte für dasselbe der von Leibesübungen hergenommene Ausdruck Gymnasium gepaßt. Bogenschießen, welches im Anfange des Jahrhunderts zu der Erziehung jedes Gentleman in England gehörte, lernte man unsystematisch in fast täglichen Kämpfen, die in Scherz oder Ernst ausgefochten wurden, von den Söhnen früherer Offiziere der englisch-deutschen Legion, deren viele als Offiziere oder als Pensionäre damals noch in Hannover lebten.

Von Politik war so wenig die Rede, als ob ihre Ereignisse auf dem Monde sich abspielten. Parlamentsberichte gab es kaum, wenn auch Hannover, Baden und einige andere kleinere deutschen Staaten ihre Kammern hatten. Die Zeitungen waren von einer schwerlich jemals und irgendwo übertriebenen Langweiligkeit und man wunderte sich, wenn man irgend einen älteren Herrn wirklich darin lesen sah. Die Frauen begnügten sich mit dem Annoncentheil oder den Verlobungsanzeigen.

Garnichts hatte man von den Vorgängen in Frankreich gehört, die dem Sturze des Bürgerkönigthums vorhergingen. Etwa acht Tage vor dem 24. Februar erzählte der Zeichenlehrer S., der uns wöchentlich eine Privatstunde gab, er sei in Sorge, ob er nicht seine französischen Staatspapiere, die damals in Deutschland vielfach verbreitet waren, verkaufen solle. Acht Tage später berichtete er, sie gerade noch rechtzeitig los geworden zu sein und zugleich die Flucht von Louis Philipp nach London.

Nun kam Bewegung in die Massen. Zeitungen in Restaurants zu lesen, wie heute, war unmöglich, weil solche nirgends gehalten wurden. Wer irgend abkommen konnte, begab sich Nachmittags nach dem Bahnhof, wenn der Eisenbahnzug von Westen her, der die „Rölnische Zeitung“ brachte, angekommen war. In der Halle stieg irgend ein Volkstreder auf einen Tisch, und las jedesmal der staunenden Menge die staunenswerthesten Dinge vor: Revolution in Wien, Flucht Metternichs, Barricaden in Berlin, blutiger Straßenkampf, Umzug des Königs durch die Straßen der Stadt. Dabei blieb es nicht, sondern täglich von Neuem kamen Nachrichten von kleineren Aufständen, Revolutionen allerorts, Volksversammlungen von dem bekanntem, anfangs naiven Charakter. So erzählte man, in Lübeck sei eine Volksmenge vor das Haus des Bürgermeisters gezogen und er habe vom Fenster aus sie gefragt: „Aber, Leute, was wollt Ihr denn eigentlich?“ — „Republik, Republik!“ war die tausendstimmige Antwort. — „Aber Kinder, Ihr habt ja schon eine Republik, Lübeck ist ja Republik.“ — „Dann wollen wir noch eine!“ — Mag das wahr sein oder nicht, die freieste Phantasie kann in Erfindung nicht den tollen Dingen nachkommen, die damals wirklich passirten. Am meisten Aufsehen machten die Freischärler, die zum Corps von der Lanns nach Schleswig-Holstein ziehen wollten. Sie benutzten einen kurzen Aufenthalt in Hannover, um Schießen zu lernen. Damals habe ich zum ersten Male eine nahe Kugel pfeifen hören. Mit einigen Schulkameraden ging ich nach einem, neben dem von den Freischärlern benutzten, gelegenen Scheibberge, um mit Pistolen zu schießen. Wir erhielten eine Kugel um die Ohren und konnten uns nicht denken, daß Jemand so ungeschickt sein könne, um nicht nur die Scheibe, sondern den ganzen Berg zu verfehlen. —

Benigstens drei Monate dauerte die Aufregung und die Stimmung war ungefähr die, wie bei großen Wanderversammlungen, Turnfesten oder dergleichen.

Natürlicherweise sollte nach den ersten leicht unterdrückten Krawallen die Ruhe und Ordnung in Hannover einer Bürgerwehr anvertraut werden und diese wurde schon im April organisiert. Ihre Organisation, Uniformirung u. s. w. unterlag im Laufe des Jahres mehrfachen Abänderungen und die hier gegebene Darstellung bezieht sich nur auf die ursprünglichen Einrichtungen. Es wurden zwölf Compagnien zu 80—120 Mann errichtet und zwar nach Stadtbezirken. Nur Bürger, bis zum 60. Lebensjahre, wurden eingestellt, Offiziere und Unteroffiziere sollten frei gewählt werden. Die Uniform bestand in beliebigem Anzug, meist schwarzem Cylinderhut mit gelb-weißem Bande darum, und einer schwarz-roth-goldenen Kokarde von fast 4 cm Durchmesser. Am linken Arm wurde eine gelb-weiße Binde getragen. Hinzu traten successiv die drei Corps, wie sie genannt wurden, der polytechnischen Schüler, der Thierarzneischüler und der Lyceisten. Sie waren wie die Compagnien organisiert, aber schwächer, die beiden zuletzt genannten zählten höchstens 50—60 Mann. Die Polytechniker trugen schwarze Waffenröcke und schwarze Mützen mit schwarz-roth-goldenen Streifen. Die Thierarzneischule hatte weiße Mützen mit schwarz-roth-goldenen Streifen und die Lyceisten grüne Käppis von weichem Tuch nach österreichischem Modell, vorn mit einer kleinen schwarz-roth-goldenen Kokarde. Einige ließen sich hellgrüne Waffenröcke mit schwarzen Achselknöpfen und schwarzen überspannenen Knöpfen anfertigen. Außerdem die weiß-gelben Armbinden.

Die Bewaffnung bestand aus schweren glatten Pfannenschloß-Gewehren, die schon die Schlacht von Waterloo mitgemacht hatten, von englischem Fabrikat. Lange, aufsteckbare dreiseitige Bajonette wurden in einer Scheide am Bandelier aus gelbem Leder getragen. Anfangs erhielt die Bürgerwehr dazu eine große Patronentasche nebst Bandelier, so daß ein schräges Kreuz von gelbem Leder auf der Brust herauskam. Es wurden aber niemals Patronen ausgegeben — es hätte zu leicht Unheil daraus entstehen können — und bald wurden auch diese Patronentaschen wieder abgeliefert. Die Räufe der Gewehre waren ganz blinkend glatt zu puken, die Pfannenschlösser enthielten nur einen hölzernen Feuerstein, Schaft und der unten mit Messingblech beschlagene Kolben waren von schwerstem Eichenholz. Wegen der breiten Form des Kolbens wurden sie spottweise Kuhbeine genannt. Von kräftiger Hand geführt, waren die Kolben im Nahkampf eine gefährliche Waffe und man begreift, warum die preussische Landwehr, der England dasselbe Modell geliefert hatte, bei Hagelsberg 1813 die Franzosen lieber mit dem Kolben todtschlug, anstatt sich auf Bajonettkämpfe einzulassen. Es ging rascher! Die Stoßwaffe, wenn es nicht gerade die Lanze ist, war den Deutschen niemals sympathisch.

Die Lyceisten waren 15—19 Jahre alt und wem nicht die vielfachen körperlichen Vorübungen zur Seite standen, wäre nicht im Stande gewesen, eine so schwere Kriegswaffe zu handhaben. Natürlich fertigten sie sich auf eigene Hand Patronen an und übten sich im Scheibenschießen oder feuerten auf Krähen und dergleichen, begreiflicherweise ohne Erfolg. Die Treffsicherheit der glatten Gewehre war sehr gering, ihre Tragweite betrug kaum 100 Meter.

Die Offiziere trugen einen Stoßdegen in Lederscheide, denselben Hut und Armbinde wie die Bürgerwehrmänner und oben auf der Brust einen Bronzeschild oder Halsberge mit dem Stadtwappen, dem Kleeblatt darauf, bei Paraden außerdem eine breite schwarz-roth-goldene Schärpe. Die Lyceisten hatten als Vorgesetzte zwei ihrer beliebtesten Lehrer, als Hauptmann den Konrektor R., Verfasser sehr berühmter griechischer und lateinischer Grammatiken, von dem die Sage ging, er sei 1815 als Fähnrich in ein Landwehrbataillon, das aber in der Heimath blieb, eingetreten. Sein Unterführer oder Lieutenant B. war Lehrer der Mathematik, ein kräftiger Ostfries, ausgezeichnete Turner. Der Hauptmann verstand seine Compagnie tadellos zu führen, ich wüßte nicht, daß seinerseits irgend ein Versehen vorgekommen wäre.

Schon Ende April waren die Lyceisten mit dem gewöhnlichen Rekrutenexerzieren zu Ende und konnten regelmäßigen Wachdienst

übernehmen. Das damals sehr komplizierte Laden des Gewehres und Salven auf Kommando klappten schon recht gut, wenn es auch, ohne Patronen, nur markirt werden konnte. Die Taktik war die alte englische Lineartaktik, die sich von Waterloo bekanntlich bis in die neueste Zeit hinübergerettet hat. Die Front stand, thunlichst genau gerichtet, in zwei Gliedern. Der Abmarsch geschah meist mit doublirten Gliedern, d. h. in Kolonnen zu vier Mann mit einem Schritt Intervall, mit rechts um nach dem rechten Flügel (oder umgekehrt). Hierbei traten die vorher abgezählten paarigen (2 . . 4 . . 6 . . .) Rotten mit halbrechts neben die unpaaren vor und so entstand eine Kolonne von vier Mann in der Front und beliebiger Tiefe oder Länge, die sich auf dem Marsche schlangengleich durch alle Hindernisse in den Straßen hindurchwinden konnte, mithin eine recht zweckmäßige Marschformation darstellte. Der Aufmarsch geschah dann entweder in Linie oder in Sektionen (Pelotons) von 6 oder 8 Rotten, je nach der Breite des Terrains, abbrechend.

Die gesammten Einzellkörper, Compagnien und attachirte Corps mögen im Maximum ihres Bestandes zusammen ca. 2000 Mann gezählt haben. Ohne Zwischeninstanz wurden sie von dem Bürgerwehrgeneral, Leibarzt des Königs Ernst August, und seinem Stabe gelenkt. Holscher war eine imponirende Erscheinung, besonders zu Pferde, er hatte den Krieg gesehen gegen den großen Napoleon, wenn auch nur als Militärarzt, und war ein Mann von hohem persönlichen Muth sowie schnellem Entschluß. Noch ehe das Lyceisten-corps errichtet wurde, fand des Nachmittags gegen 4 Uhr ein Krawall auf dem Hundemarkt, einem kleinen, nahe dem jetzigen Regidienthorplatz gelegenen Platz, statt. Der Pöbel warf einem mißliebigen Bürgervorsteher oder Stadtverordneten Namens G. die Fenster ein, zufällig war der Mann ein Glaser. Wir Schüler wurden vor Schluß der Stunde entlassen, da das Lyceum ganz in der Nähe lag und sahen mit Staunen zum ersten Mal an hellem Tage einen solchen Aufruhr und solche Menschenmenge in Thätigkeit. Plötzlich kam Holscher in großer Uniform in einer Droschke angefahren, mitten in den tobenden Haufen hinein. Er war von dem unter seiner Leitung stehenden städtischen Krankenhause in Linden hergerufen, hatte Generalmarsch zu schlagen befohlen, sprang nun aus dem Wagen zwischen das Gesindel hinein und fuhr sie in entschlossener Weise ungefähr so an: „Wollt Ihr machen, daß Ihr nach Hause kommt? Was habt Ihr hier Fenster einzuwerfen? — Dich kenne ich,“ schnob er einen Handwerksgefallen an, — „Du hast eine schlechte Krankheit gehabt, — Dich kenne ich auch (zu einem Anderen), Du hast auch auf Nr. — (dem Zimmer für die Syphilitischen) gelegen. Wollt Ihr jetzt machen, daß Ihr nach Hause kommt, oder nicht?“ Er kamte seine Leute, wie begossene Hunde schlichen sie davon, doch ungefährlich war die Sache keineswegs. In Wien wurde in jener Zeit der Kriegsminister Latour vom Pöbel an die Laterne gehängt. An Muth fehlte es also Holscher gewiß nicht.

Die 15 oder 16 Truppenabtheilungen, in welche die Bürgerwehr inkl. der Schülertorps und der Feuerwehr zerfiel, wurden, wie gesagt, direkt vom Oberkommando aus geleitet. Daß ein Kompagnieführer auf eigene Faust bei Krawallen gehandelt hätte, davon ist kein Beispiel bekannt.

Noch ehe die Lyceisten mit ihren Rekrutenexerzieren recht im Gang waren, fand am 17. April die Eingangs erwähnte Verhaftung des Advokaten Weinhagen statt. Holscher erschien Nachmittags mit der 12. Compagnie vor dem Hotel, in welchem Weinhagen an der Table d'hôte saß, und schickte zwei Bürgerwehrmänner mit Gewehren hinauf, um ihn von Neuem zu verhaften. Weinhagen zog einen Dolch, den er bei sich führte, der ihm aber abgenommen wurde, ehe er ihn gebrauchen konnte und wurde nun barhäuptig hinunter und vor Holscher geführt. Als die beiden Bürgerwehrmänner den Dolch vorgezeigt hatten, mag die Mannschaft der Compagnie nicht zu sanft mit dem Arrestanten umgegangen sein; denn nichts empört den Deutschen mehr, als solche hinterlistige Waffe.

Was den 29. Mai anlangt (s. oben), so wurde um 9 Uhr Abends Generalmarsch geschlagen. Den Nachmittag war Volksversammlung unter freiem Himmel am Schützenhause vor der Stadt gewesen. Um 7 Uhr brach die Menschenmasse auf, um

mehreren Ministern, nebenbei auch dem liberalen und humanen, sehr beliebten Stadtdirektor Evers die Fenster einzuwerfen. Die Herren wohnten in verschiedenen Straßen und wenn eine derartige Versammlung stattfindet, kann man niemals vorauswissen, was die Leute Alles anfangen werden. Polizei existirte so gut wie gar nicht, das Militär durfte sich nicht sehen lassen, man hätte also im Voraus die Bürgerwehr konfirmiren müssen. Das ging unmöglich an ohne dringende Veranlassung. Kleine Krawalle in den verschiedenen Stadttheilen waren häufig, eigentlich gab es kaum einen Tag, wo nicht irgend etwas los war, wenigstens eine aufregende Zeitungsnachricht. Eines schönen Abends wurden meinem Vater, der ein beschäftigter praktischer Arzt war und mit Politik absolut nichts zu thun hatte, Fenster eingeworfen, nur weil sein Haus mit dem Nachbarhause, das einem konservativen Magistratsmitglied gehörte, verwechselt wurde. Niemand bekümmerte sich um solche Dinge. Wenn nun Holscher an übertriebene Meldungen und Gerüchte gewöhnt war, wenn er die Nachricht von den Ezzeffen wirklich bald nach 8 Uhr erhielt und Generalmarsch zu schlagen befaht, so konnte es damit in den entfernteren Straßen sehr leicht 9 Uhr werden, ohne daß irgend ein Versäumnis vorlag. Zunächst waren die Tambours aufzufinden. Verrittene Ordnungen hatte die Bürgerwehr nicht, Telephon und Radfahren waren noch nicht erfunden.

Der Generalmarsch war zu den verschiedenen Tageszeiten eine keineswegs selten vorkommende Erscheinung und wir Schüler wenigstens lebten thatsächlich wie in Alarmquartieren. Wir waren regelmäßig zu Hause, denn ein eigentliches Wirthshausleben existirte damals überhaupt noch nicht, selbst nicht im Jahre 1848. Den Tacitus oder Plutarch unter den Tisch werfen, das Bajonett umhängen, die Mütze mit der Kokarde aufsetzen, das stets in einer Ecke der Studirstube stehende Gewehr ergreifen, war in einem Augenblick geschehen; im Dauerlauf ging es zum nicht weit entfernten Sammelplatz und nach höchstens einer Viertelstunde stand der größte Theil der Truppe zum Abmarsch bereit. Bei den Familienvätern und älteren Bürgerwehrmännern ging es allerdings etwas langsamer, namentlich weil sie nicht immer zu Hause sein konnten. Strafen gab es bei der Bürgerwehr überhaupt nicht.

Der Hauptmann des Lyeistenkorps wohnte weit entfernt, so übernahm an jenem Abend sein Lieutenant das Kommando und marschirte mit etwa 30 Mann vom damaligen Regidienthor, in dessen Nähe der Alarmplatz war, sogleich ab, über die Friedrichstraße, Neuenweg, Leinstraße mit dem Rgl. Palais, am Holzmarkt vorbei nach der Burgstraße, wo der Stadtdirektor wohnte. Diese Straßen waren wie gewöhnlich erleuchtet und so gut wie menschenleer, von Bürgerwehr noch nichts zu sehen. Als wir in der gewöhnlichen Marschformation auf die Burgstraße kamen, schien es zuerst finstere Nacht zu sein, die Gaslaternen waren ausgedreht und die Straße gestopft voll mit einer wild schreienden und johlenden Menschenmasse, die uns mit Steinwürfen empfing. Der auf dem Trottoir marschirende Unteroffizier (jetzt Superintendent) erhielt einen faustgroßen Stein an den Kopf, sank um und wurde in ein Haus gebracht. Mein Nebenmann, später Artillerieoffizier und als Major a. D. in preussischen Diensten gestorben, erhielt einen Steinwurf an sein Bajonett, das wir noch umgehängt trugen. Ungefähr in der Mitte der Länge der Burgstraße, etwa da, wo die enge, ebenfalls stockdunkle Judenstraße auf sie mündete, machten wir Halt und marschirten in Sektionen auf. Es war nahe dem Hause des Stadtdirektors, man konnte die Reste der zerstörten Fenster Scheiben in entfernten Lichtern sich spiegeln sehen. Sonst waren alle Fenster dunkel, die Bewohner lagen zum Theil in denselben und schauten sich das Treiben auf der Straße an. Nun kam das Kommando: „Ab das Gewehr, steckt auf 's Bajonett!“ und wir freuten uns wie der ernste Krieger, der den Feind in seine Hände gegeben sieht, daß es Ernst wurde, zumal der Pöbel die Steine meistens von außerhalb der Stadt her mitgebracht haben mußte.

Raum einige Minuten hatten wir Gewehr bei Fuß gestanden, als betäubendes Johlen der Menge die Ankunft einer neuen Truppe, der 12. Bürgerwehr-Kompagnie signalisirte. Sie schloß hinter uns auf, wir machten sämmtlich Kehrt und nun kam das Kommando: „Jüll's Bajonett, Lauftritt — marsch!“ Eigentlich

hätte Hurrah gerufen werden sollen, aber in dem Lärm, den der Pöbel machte, mag es verloren gegangen sein. Sowie wir uns in Bewegung setzten, dabei mit Sektionen die ganze Breite der Straße absperrend, riß die tobende Menschenmenge aus; die 12. Kompagnie voraus, wir hinterdrein, trieben wir sie im Lauftritt die Burgstraße und Leinstraße hinunter bis zum Knappenort, wo die Straße sich spaltet. Wir folgten rechts den nach den damals dunklen Anlagen an der Friedrichstraße Fliehenden, die 12. Kompagnie marschirte links durch den Knappenort der anderen Parthie nach.

Damit war die Sache zu Ende, Gefangene konnten nicht gemacht werden, da die Laufenden in den Anlagen nicht einzuholen waren. Wir marschirten also nach dem Regidienthor zurück und blieben wenigstens von 10—11 Uhr unter dem Gewehr dort noch stehen. Während dieser Stunde sendete unser Lieutenant mehrere Patrouillen zu je vier Mann mit einem Unteroffizier ab, wir sollten die engen und die berüchtigten Straßen durchziehen. Ich kam unter anderen durch die Kaiserstraße und wir erhielten von oben zwar nicht Steine, aber nicht weniger unangenehme Dinge zugeworfen. Nach unserer Rückkehr wurde die Mannschaft nach Hause entlassen.

Wie man sieht, stimmen diese Thatsachen recht nahe mit dem, was von den Polytechnikern oben erzählt wurde. An sich ist das ja möglich, aber es sind doch vielleicht die Thierarzneischüler und Lyeisten nur als Unterabteilungen dieses Korps betrachtet. Uebrigens waren die Zeitungen und Flugblätter damals womöglich noch unwahrer als heutzutage. Die Demokraten scheinen sich für die Polytechniker interessirt zu haben; sie haßten die Bürgerwehr und ihren Führer, weil sie das damals sehr beliebte Vergnügen, einigen Ministern die Fenster einzuwerfen, unerwarteter Weise und gewaltsam gestört hatten. Diese Verhältnisse sowie die ganz lockere Organisation der Bürgerwehr sind bei der Beurtheilung der Vorgänge zu berücksichtigen. Wir auf der Burgstraße konnten nichts von den Polytechnikern sehen, sie standen in der ebenfalls finsternen Judenstraße und ihre schwarzen Mützen und Röcke machten sie fast ununterscheidbar. Ob ihnen ganz genau dasselbe passiert ist wie uns: Verwundung eines Unteroffiziers, Bajonettangriff, Steine von oben her, ist mir nicht bekannt, ihren Patrouillen aber sind wir begegnet und sicher ist es, daß sie uns durch Besetzung der Judenstraße die Flanke freihielten. Jenseits der Wohnung des Stadtdirektors, nach dem anderen Ende der Burgstraße hin, sollen die an ihren weißen Mützen im Dunkeln leicht kenntlichen Thierarzneischüler gestanden haben. Sehen konnten wir sie nicht wegen der dazwischen befindlichen Menschenmasse, ihr Sammelplatz lag aber nahe und es ist kaum wahrscheinlich, daß Holscher die eine Hälfte der Burgstraße hätte säubern lassen, wenn die andere wichtigere in Händen der Menge blieb. Jedenfalls that er, was er konnte. Sobald er eine oder zwei Kompagnien in der Hand hatte, stellte er die Ordnung vor dem Rgl. Palais und auf dem Holzmarkt her, trieb den dort befindlichen Pöbel nach der Calenbergerstraße hin. Als dann außer den schwachen Schülerkorps etwa 50 Mann der 12. Kompagnie in der Burgstraße eingetroffen waren, reinigte er mit dem Bajonett die letztere von einer viele Hunderte betragenden aufgeregten Menschenmasse, hielt sich die Flanke und den Rücken frei und brachte in kürzester Zeit ohne Blutvergießen den einzigen ernstesten Krawall, der damals in Hannover vorgekommen ist, zu Ende. Ich hätte nie geglaubt, welchen Eindruck ein geschlossener Bajonettangriff im Ernstfall auf den Gegner macht, wenn ich es nicht selbst erlebt hätte.

Wie aus obiger Darstellung sich ergibt, war damals von Trommelwirbel, dreimaliger Aufforderung zum Auseinandergehen und dergleichen keine Rede. Die Menge hatte auf die bewaffnete Macht mit Steinen geworfen, letztere sah keine Veranlassung, sich das gefallen zu lassen und griff an. Wer dann noch stehen blieb, hatte die Folgen ganz allein sich selber zuzuschreiben.

Gleichsam eine Schlußprüfung für die Bürgerwehr war der 6. August. Es war vom Reichsverweyer und von der Paulskirche allen deutschen Truppen das Anlegen schwarz-roth-goldener Kokarden und Abzeichen befohlen, als Zeichen der deutschen Einigkeit, womit es freilich keine Haken hatte. Jedoch wurde der Tag durch eine große Parade über die ganze Bürgerwehr gefeiert. Sie war nebst

ihren attachirten Korps auf einer städtischen Wiese aufmarschirt, die ziemlich gut gerichtete, auf zwei Glieder formirte Linie war mit den Zwischenräumen fast ein Kilometer lang. Holscher nahm die Parade ab, indem er an einem schönen sonnigen Sonntag-Nachmittag, nebst seinem Stabe in schwarz-roth-goldenen Schärpen, die Front hinuntergaloppirte, dann erfolgte der Vorbeimarsch mit Kompagniefronten. Dieser Parademarsch ging höchst mangelhaft, der Boden war uneben und das trockene Gras sehr hoch, übrigens war dergleichen nur selten von uns geübt. Im Winde flatterten die Fahnen, über dem Lyceistenkorps seine von Schwestern und Cousinen gestickte, die kürzlich bei Gelegenheit des 450-jährigen Jubiläums der Schule wieder zum Vorschein gekommen ist. Bald nachher, im Herbst 1848, wurden die Schülerkorps aufgelöst und nach einiger Zeit die ganze Bürgerwehr; das Soldatenspielen war zu Ende.

Museums-Nachrichten.

Museumsverein in Hildesheim. Aus dem in der Generalversammlung des Museumsverein von dem Vorsitzenden Professor Dr. Andreae erstatteten Bericht über die Thätigkeit des Vereins und die Entwicklung des Roemer-Museums sei das Folgende mitgetheilt: Die Mitgliederzahl hat sich etwas verringert und beträgt jetzt 544. Der Besuch des Museums war ein sehr guter, an verschiedenen Sonntagen sind in den Stunden von 11 bis 1 Uhr Vormittags fast 2000 Personen anwesend gewesen. An Publikationen wurde fertig gestellt und veröffentlicht u. a. ein Führer durch die schöne und reichhaltige Sammlung chinesischer Porzellane des chinesischen Seezoll-Direktors Ernst Ohlmer, eines Hildesheimers, welche in fünf großen Glaschränken in dem asiatischen Saale der Völkersammlung aufgestellt ist. Der reich illustrierte, mit 11 Tafeln versehene Führer ist vom Direktor Ohlmer, einem ausgezeichneten Kenner Chinas, der gegen 30 Jahre dort gelebt hat, abgefaßt. Die Bibliothek hat namentlich durch Tausch einige sehr interessante Werke erworben. Die botanische Sammlung ist jetzt in neuen Schränken untergebracht. In der geologischen Sammlung wurden die fossilen Fische, Amphibien und Reptilien neu aufgestellt und geordnet. Die Mineraliensammlung erhielt einen neuen Wandschrank und wurde durch Ankäufe, Geschenke und Tausch vermehrt. Die Verwaltung des alten Museums in Berlin sandte als Leihgabe eine kleine Lehrsammlung von Wasen. Die Gemäldesammlung erhielt sieben schöne Gemälde leihweise von der königlichen Nationalgalerie in Berlin.

(S. C., 26. November.)

Aufruf.

Am 6. August d. J. starb nach kurzer Krankheit in Bremen der Schriftsteller August Freudenthal, der als „Heidedichter“ sich eine ehrenvolle Stellung in der Litteratur errungen. Sein Lied „O, schöne Zeit, o, sel'ge Zeit“ (Musik von C. Göze), ist ein echtes Volkslied geworden, das Tausende und Abertausende singen, ohne den Namen des nun heimgegangenen Dichters zu kennen und ohne zu ahnen, daß der Schöpfer des Liedes namentlich in den letzten Jahren ein sorgenschweres, mühevolltes Leben hinfristete. Im anstrengenden Berufe eines Journalisten fand er wohl sein Auskommen, aber es war ihm nicht möglich, für seine zahlreiche Familie, für seine Wittve und seine zum Theil noch unmündigen Kinder etwas zu erübrigen. Ungezählte, die nun von den schweren Sorgen und Mühseligkeiten in der Freudenthalschen Familie erfahren, sind sicher gern bereit, für die Hinterbliebenen einen Ehrensold zu spenden. Die Unterzeichneten werden Beiträge für eine

„Freudenthal-Spende“

in Empfang nehmen. Eingehende Quittung erfolgt später in den Tageszeitungen. Die gesammelten Beiträge sind einzusenden an

Dr. L. Bräutigam, Bremen, Lützowstraße 118.

Hermann Almers, Rechtsfleh. W. von Arnswaldt, Landtschaftsrath, Böhmie bei Rethem a. d. Aller. Otto Behrend, Hauptmann a. D., München. Dr.

Rudolf Blume, Bremen. S. Bollmann, Königl. Schauspieler, Hannover. Dr. Ludw. Bräutigam, Bremen. A. Brandt (Felix Stillfried), Gymnasiallehrer, Rostock. Dr. E. Brenning, Bremen. Hermann Brune, Königl. Kammerfänger, Hannover. Dr. G. von Buchwald, Archivrath, Neustrelitz. Albert Burdhardt, Regierungs- und Forstrath, Hildesheim. Dr. M. G. Conrad, München. Frau A. von der Decken (A. von der Elbe), Hannover. H. Dehning, Celle. Klara Frein von Finklage, Dresden-Oberlöbnitz. Dr. med. u. phil. Düsselhorst, Universitätsprofessor, Halle a. S. Dr. Friedr. Düssel, Redakteur der „Westerm.-Monatsshefte“, Friedenau-Berlin. Professor Max Erdmannsdörfer, Kgl. Bayer. Hofkapellmeister, München. Otto Ernst, Hamburg. von Estorff, Rittergut Leyendorf b. Uelzen. E. Faltis, Hofkapellmeister a. D., Bremen. Ludwig Frahm, Poggenbüttel bei Hamburg. Dr. med. Friede, Fallingb. Dr. R. Th. Gaederz, Professor u. Königl. Bibliothekar, Berlin. Dr. Heinrich Gerdes, Bremen. Franz Grabe, Adingworth. Claus Groth, Kiel. Dr. R. Hamel, Redakteur des „Hannov. Courier“, Hannover. Hermann Hanschmann, Feldentor des Stadttheaters in Magdeburg. Dr. A. von Hanstein, Berlin. Dr. med. Hartmann, Sanitätsrath, Vintorf, Hannover. W. von Hassell, R. S. Major a. D., Rittergut Silberborkel b. Soltrum, Prov. Hannover. Hermann Heiberg, Schleswig. H. Heidlämper, Pastor, Lauenhagen, Schaumburg-Lippe. Fr. Henze, Münden in Hannover. Bruno Heydrich, Hofopernsänger, Braunschweig. Excellenz von Hohenberg, Königl. Hannover. Staatsminister a. D., Sudemühlen. Dr. med. Hogen, Bremen. Wilhelm Klante, Musikschristeller, Berlin. Julius Koch, Bremen. Professor Martin Krause, Leipzig. Johannes Kruse, Cuxhaven. Otto Lehmann, Herausgeber der „Allgem. Musikzeitung“, Charlottenburg. Hermann Böns, Hannover. Heinrich Lund, Kiel. Professor Dr. O. Lyon, Dresden. K. Melchers, Vorstand des Lehrervereins zu Bremen. Dr. Leo Meyer, W. St. Rath, Universitätsprofessor, Dorpat. Heinrich Romfen, Marne. Dr. R. Rosen, Oberbibliothekar, Oldenburg. Fern. Müller, Lehrer und Organist an St. Stephani, Bremen. G. Müller-Suderburg, Barmen. Bories Freiherr von Münchhausen, Berlin. H. Naab, Seminarlehrer, Verden. Max Reisser, Redakteur des „Hamburger Fremdenblatt“, Hamburg. Ed. Nöhler, Musikdirektor, Bremen. Dr. Arthur Oßi, Redakteur des „Hamburger Fremdenblatt“, Hamburg. Dr. med. Prütz, St. A. d. R., Scheffel, Prov. Hannover. Frau Helene Richter (F. Felling), Berlin. Aug. H. Plinke, Maler, Berlin. Albr. Riesenberg, Königl. Schauspieler, Hannover. Dr. Ruete, Bremen. Georg Rüseler, Oldenburg. Wilh. Schaer, Bremen. C. Schaper, Hannover. Dr. med. Schomerus, Walsrode. Ludwig Schröder, Iserlohn. A. Schwarz, Hofbuchhändler, Oldenburg. Dr. Arthur Seidl, Weimar. Karl Seiffert, Seminarlehrer, Bremen. Dr. Sello, Archivrath, Oldenburg. Heinr. Sohnreh, Herausgeber von „Das Land“, Berlin-Steglitz. Dr. Stümcke, Redakteur von „Bühne und Welt“, Berlin. Fr. Teweß, Herausgeber der „Hannoverschen Geschichtsblätter“, Hannover. F. W. Touffaint, Kaiserl. Defonomierath, Baden-Baden. J. Trojan, Redakteur des „Klabberabatsch“, Berlin. Dr. Uthhorn, Seminarlehrer, Bremen.

Briefkasten.

Th. L. in F. Besten Dank! Ihre Mittheilung wird bei einer Berichtigung in der nächsten Nr. berücksichtigt werden.

Vaterländische Gedenktage.

Dezember.

4. 1566. Herzog Georg, Erzbischof von Bremen, Bischof von Minden und Verden, stirbt zu Verden.
1757. General v. Schulenburg schlägt die Franzosen bei Gimde.
1792. Die Herzöge von Braunschweig erwerben das Fürstenthum Dels in Schlesien.
1813. Gefecht bei Deutsch-Boden in Holstein. General von Dörnberg.
1860. Der Historiker Dahlmann stirbt.
5. 1691. Ober-Jägermeister v. Moltke wird im Schlosse zu Hannover verhaftet.
1775. Landung der hannoverschen Truppen auf Minorka.

1776. Der Mediziner E. J. M. Langenbeck wird in Horneburg geboren.
1813. Wiedereröffnung der von dem westfälischen Präfecten Franz geschlossenen Schloßkirche.
1814. Vereinigung der ersten Stände-Versammlung in Hannover nach Wiederherstellung der früheren Verhältnisse.
1835. Der Dichter Graf v. Platen-Hallermund stirbt.
1864. Flügel-Adjutant Wilh. v. Reitzenstein, bevollmächt. Minister in Berlin und Dresden, stirbt.
6. 1818. Die jüngsten Söhne Herzog Otto des Strengen, Johann und Ludwig, verzichten in Lüneburg auf das väterliche Erbe und treten in den geistlichen Stand.
1502. Herzogin Anna, später vermählt mit Barnim XI. von Pommern, wird geboren.
1526. Herzog Heinrich IV. von Grubenhagen, geb. 1468, stirbt.
1813. General v. Wallmoden rückt vor Odesloe.
7. 983. Kaiser Otto II. stirbt.
1473. Herzog Heinrich der Friedfertige, Stifter der mittleren braunschweigischen Linie, geb. 1411, stirbt.
1528. Herzogin Margarethe stirbt zu Weimar.
1736. König Georg II. stattet die Universität Göttingen mit Privilegien und Rechten aus.
1813. General v. Wallmoden konzentriert sein Corps bei Neumünster.
1819. Veröffentlichung der Verfassungs-Urkunde für das Königreich Hannover.
8. 1651. Herzog Johann Friedrich empfängt die Firmelung zum zweiten Mal.
1679. Herzog Johann Friedrich stirbt zu Augsburg.
1728. Der Leibarzt Joh. Georg Zimmermann wird geboren.
1813. Ueberfall an der Brücke von Glunzitz in Holstein.
9. 1117. Gertrud, Tochter Egberts I., Gemahlin Heinrichs des Fetten von Northeim, stirbt (nach Anderen am 28. Dezember).
1532. Einführung des lutherischen Gottesdienstes im Kloster St. Michaelis zu Lüneburg.
1692. Otto Grote erlangt in Wien die Kurwürde für Hannover.
1809. Einschiffung der Legionstruppen auf Walchern.
1813. Gefecht bei Bayonne und am Flusse Nive.
10. 1583. Einweihung der neuen Schule in Hannover.
1636. Herzog Friedrich, der Bruder Georgs, stirbt ohne Nachkommen, Lauenburg fällt an Salenberg.
1745. General v. Bennigsen wird geboren.
1757. Gefecht bei Hermannsburg (Lückner).
1813. Gefecht bei Sehestädt (General Falkett).
1814. Graf Ad. Ludw. Karl v. Platen-Hallermund wird geboren.
1842. General-Major a. D. Aug. Friedr. Wilh. v. d. Knefebeck, bekannter Legionär, stirbt zu Lüneburg.

Bereins-Anzeigen.

Berein für Geschichte der Stadt Hannover. Am Dienstag den 6. Dezember Abends 8 Uhr wird Herr Generalarzt Dr. Wülfesfeld im Saale des Restner-Museums einen Vortrag halten über: „Kathzweinkeller und Kathsapothek im alten Hannover“.

Berein für neuere Sprachen. Am Freitag den 9. Dezember Abends 8 1/2 Uhr wird Herr Oberlehrer Dr. Philipps-thal im Saale des Restner-Museums einen Vortrag halten über den Dichter Alphonse Daudet. Gäste sind dazu willkommen.

Inhalt.

W. Gh. Franke, Eine niederländische Fürstenfahrt über Konstantinopel zum heiligen Lande 1172 (Schluß). — S. L. Vorgänge in Stadt und Fürstenthum Osnabrück während der ersten französischen Occupation in den Jahren von 1802—1806 (Schluß). — W. K., Erinnerungen aus dem Jahre 1848. — Museums-Nachrichten. — Aufruf. — Briefkasten. — Vaterländische Gedenktage. — Vereins-Anzeigen.

Herausgeber: Friedr. Teweß in Hannover, Haarstr. 4.

Anzeigen.

HELMHOLZ-PIANOS Hannover
Braunschweiger-Strasse
★ 10. ★

Heidschnucken-Felle

grosse Auswahl nur tadelloser Exemplare; — gewissenhafter Versandt. — Preisliste gern zu Diensten.

Fritz Wilh. Nölcke,

Hannover.

Lehenstrasse 7.

Fr. C. Wagener, Hannover

2 Gruppenstrasse 2.

Grösstes Fahrradlager
Hannovers.

General-Depôt der berühmten
Opel-, Triumph-,
Cleveland-Fahrräder.



Winter-Fahrschule,
Oberstrasse 8.
800 qm grosser Saal.
Cursus für Damen
und Herren.
Feinste Referenzen.

Zur gefälligen Beachtung.

Die Leser werden gebeten, die „Hannoverschen Geschichtsblätter“ durch Bestellung, Verbreitung in Bekanntenkreisen, Vereinen etc., sowie durch fleißige Mitarbeit zu unterstützen.

Sämmtliche Postanstalten nehmen Bestellungen entgegen (Postzeitungsliste 3213a), für Hannover-Linden die Expedition, Theaterstrasse 8.

Den Mitgliedern des Vereins für Geschichte der Stadt Hannover und der Geographischen Gesellschaft werden die „Hannoverschen Geschichtsblätter“ kostenfrei geliefert.

Die bereits erschienenen Nummern können, soweit der Vorrath reicht, noch nachgeliefert werden und jede Postanstalt nimmt hierauf Bestellungen entgegen.

Etwaige Beschwerden über nichtgelieferte Nummern sind an die in Frage kommende Postanstalt zu richten.

Probenummern stehen auf Wunsch jederzeit kostenfrei zur Verfügung.

Wegen Uebernahme von Agenturen für einzelne Ortschaften wolle man sich gefälligst an die Expedition wenden.



So lange noch die Eichen wachsen in alter Kraft um Hof und Haus, so lange stirbt in Niedersachsen die alte Stammesart nicht aus.

Die „Hannoverschen Geschichtsblätter“ erscheinen jeden Sonntag und kosten vierteljährlich 50 Pfg. ohne Bestellgeld. Man abonniert bei allen Postanstalten (Post-Zeitungs-Liste No 3213a), in Hannover bei der Expedition, Theaterstr. 8.

Inserate kosten die 4gespaltene Petitzeile oder deren Raum 25 Pfg.; bei Wiederholungen entsprechender Rabatt.

Expedition: Hannover, Theaterstr. 8.

Nr. 50.

Hannover, den 11. Dezember 1898.

1. Jahrg.

Entwicklung der kirchlichen Verhältnisse in Linden.

Vortrag, gehalten im Bürgerverein zu Linden
von H. Asche, Lehrer.

Ohne eine genaue Bekanntschaft mit der Entwicklung der christlichen Kirche in Niedersachsen ist es nicht möglich, ein klares Bild von der Geschichte der Lindener Kirche zu erlangen. Wir wollen darum die Entwicklung der kirchlichen Verhältnisse Lindens nicht trennen von dem Entwicklungsgange der christlichen Kirche in unserer Heimathprovinz und sie hinstellen als etwas Eigenartiges und Beispielloses. Die Geschichte unserer Kirche soll uns vielmehr ein interessantes Beispiel geben, an welchem wir die Aeußerungen des kirchlichen Lebens in den verschiedenen Zeiten betrachten wollen.

Die Unterwerfung der heidnischen Sachsen und die Eroberung ihres Landes war nicht ausschließlich das Ziel Karls des Großen.¹⁾ Seine Absicht war, das Heidenthum auszurotten und das Christenthum einzuführen. Durch weise Einrichtungen und durch unerbittliche Strenge hat Karl sein Ziel erreicht. Er schuf eine geordnete Mission im Sachsenlande, indem er Theile desselben einzelnen berühmten Klöstern seines Reiches zur Mission überwies. Die Klöster sandten ihre tüchtigsten Prediger aus, welche in den überwiesenen Gebieten das Christenthum lehren mußten. Sie suchten das Feld ihrer Wirksamkeit auf und gründeten sich Ausgangs- und Stützpunkte ihrer Missionsthätigkeit. Die Ausgangspunkte der Missionsthätigkeit wurden die Bischofsitze, deren 8 im Sachsenlande entstanden. Von ihnen aus drangen die Geistlichen hinein in das Herz des Landes. Dort, wo ihre Predigt freudigen Herzens aufgenommen wurde, erbauten sie Kapellen und Kirchen. Eine Anzahl Kirchen mit ihren Parochien bildeten ein Archidiaconat. Mehrere Archidiaconate bildeten das Bisthum. Soweit sich die Missionsthätigkeit des Bischofs erstreckte, soweit reichte seine Diocese

(Sprengel). Zum Schutze der kirchlichen Kirche und ihrer Diener erließ Karl der Große 782 ein Lehn- und Blutgesetz, in welchem das Heidenthum durchaus verboten und die schwersten Strafen, meist die Todesstrafe, auf Vergehen gegen die christliche Kirche und ihre Diener gesetzt wurde. Außerdem setzte Karl eine umfassende Kirchenordnung fest. Er bestimmte unter Anderem, da ihm selbst keine Kronländer und Einkünfte in Sachsen zugefallen waren, daß jede Gemeinde ihrer Kirche 2 Hufen¹⁾ Landes übergeben und den zehnten Theil von allen Einkünften abtreten sollte und daß ferner je 120 der zur Kirche Gehörenden dem Priester einen Knecht und eine Magd stellen sollten.

Indeß vermehrte sich der Reichthum jeder Kirche durch außerordentliche Geschenke der freigebigen Gläubigen. Bald mußten die größeren Kirchen ordentliche Verzeichnisse dieser Schenkungen anlegen. Der fromme Eifer mancher begüterter und vornehmer Abeliger ging so weit, daß sie aus eigenen Mitteln Kapellen, Kirchen und Klöster gründeten oder vorhandene mit Ländereien und anderen Gütern oder Gerechtigkeiten ausstatteten, um Gott für im Leben empfangene Wohlthaten zu danken und um durch gute Werke sich die ewige Seligkeit zu erwerben. Ja, manche Familien suchten ihre Ehre darin, ihrer Familienstiftung fortwährend Geschenke zu überweisen. So gründete Graf von Roden 1196 das Kloster Marienwerder, Theodorich und Eberhard von Alten schenkten 1292 einen Platz, auf dem das Barfüßer-Kloster (jetzt Leineschloß) erbaut wurde. 1340 schenkten die von dem diesem Kloster 2 Morgen zu Linden, um dort Bausteine zu brechen und 1382 erbaute die Familie von Alten eine der Jungfrau Maria und dem heiligen Gallus gewidmete Kirche in der Neustadt, schenkte ihr einen geweihten Altar und dotirte sie mit reichlichen Einkünften. Die Gründer und Erhalter solcher geistlichen Stiftungen betrachteten sich naturgemäß als Beschützer (Patrone) der Kirchen. In der Regel hatte jede Kirche nur einen Patron.

¹⁾ Vergl. Zeitschrift des Historischen Vereins 1895: „Die Bekehrung der Sachsen.“ Von Abt Dr. Uhlhorn.

¹⁾ Als Hufe bezeichnete man ein Besitzthum von 30–60 Morgen, welches zum Unterhalt einer Familie genügte.

Hatte sich keiner der Wohlthäter einer begüterten Kirche oder eines Klosters das Recht als Patron vorbehalten, so wählte sich eine solche reiche Stiftung selbst einen Vogt (Advocatus, Amtmann), um außer durch den allgemeinen Schutz des Kaisers und der Reichsgesetze noch durch einen kräftigen, weltlichen Schutz gegen alle Angriffe von außen gewappnet zu sein. Der Vogt bekam als Vergütung Kirchengüter zu Lehen und mußte dafür die Kirche in Kriegszeiten gegen jeden feindlichen Angriff vertheidigen. Der große Reichthum der Kirchen,¹⁾ ihre Befreiung von Steuern, Abgaben und vom Heerbann, ihre Unabhängigkeit von der weltlichen Gewalt gaben der Kirche im Mittelalter ein solches Uebergewicht über die weltliche Macht, daß oft genug der Kaiser im Kampfe mit der Geistlichkeit unterlag.

Indeß nahm das Ansehen der Kirche bald ab. Als es nämlich Sitte wurde, daß sich jüngere Söhne von Fürsten und Adelligen für Geld hohe geistliche Aemter kauften (Simonie) und dann meist ein recht weltliches, nicht selten lasterhaftes Leben führten, trat bald Sinnenlust und Unwissenheit an die Stelle der größten Enthaltfamkeit, der Sittenreinheit und des eifrigsten Studiums. Das verderbliche Beispiel versenkte die ganze Geistlichkeit, so daß es wohl gar als Schande galt, Mönch oder Nonne zu heißen.

Diesen unwürdigen Zuständen machte die Reformation ein Ende. Wir freuen uns nicht nur der Gründung der lutherischen Kirche, auch die katholische Kirche hat Ursache, mit Freude der Reformation zu gedenken, hat sie doch den Anstoß gegeben, die verabscheuungswürdigen Mißbräuche vollständig zu entfernen. — Mit der Reformation erwachte dann auch bei den Geistlichen das Pflichtbewußtsein wieder, die jungen Christen in den Hauptstücken der christlichen Lehre zu unterweisen. Die Knaben und Mädchen des Kirchspiels versammelten sich am Sonntag-Nachmittag in der Kirche, später an einem oder zwei Wochentagen auch in einem anderen Raume, um zunächst vom Prediger, später vom Küster belehrt zu werden. So entstanden die Kirch- oder Küsterschulen, zu deren Unterhaltung jeder Angehörige der Parochie beisteuern mußte wie für die Kirche. So sind Abgaben entstanden, welche theils noch heute an den Küster entrichtet werden müssen.

Bald nach der Reformation wurden schon manche Klostergüter zum fürstlichen Fiskus hinzugefügt oder ihre Einkünfte zum Besten von Kirchen und Schulen oder zur Unterstützung adeliger Fräulein verwandt. Die größte Schädigung haben die Besitzungen der Kirche jedoch erst im 30jährigen Kriege erfahren. Wohl waren nach dem Kriege die Liegenschaften noch vorhanden, aber die Pächter konnten die Abgaben nicht bezahlen, und der Noth gehorchend, hat sich die Kirche manches Besitzthums entäußern müssen. Nachdem 1789 die französische Republik die Klostergüter für National-Eigenthum erklärt hatte, wurden diese Güter von 1802 an auch in Deutschland eingezogen. Die meisten der ehemaligen Stifter und Klöster unseres Landes wurden in dem Klosterfonds vereinigt, dessen Erträge „zu Zuschüssen für die Landes-Universität, für Kirchen und Schulen und zu milden Zwecken aller Art“ verwandt werden. So werden die Stiftungen der frommen Gläubigen des Mittelalters noch heute für uns zu einer Quelle reichen Segens. 1831 erschien dann das Ablösungsgesetz, nach welchem die Bauern ihre Verpflichtungen (Abgaben und die zu leistenden Hand- und Spanndienste) durch Zahlung einer Geldsumme ablösen konnten.

Die älteste Nachricht, welche sich über die Kirche zu Linden bis auf unsere Tage erhalten hat, stammt aus dem Jahre 1285. In diesem Jahre einigten sich Graf Gerhard von Hallermund und Graf Johann von Rothen (Noden) über ihre Patronatsrechte an der Lindener Kirche. Die Urkunde hat nach der Uebersetzung folgenden Wortlaut:

„G. (Gerhard) von Gottes Gnaden Graf von Hallermund wünscht Allen, die die vorliegende Urkunde lesen, Heil in dem, der

¹⁾ Dr. A. Ulrich: „Das Kloster Marienwerder hatte am Ende des 13. Jahrhunderts nur in den nächsten Dörfern Ländereien, um 1656 aber in nicht weniger als 43 Dörfern und 4 Städten: Hannover, Wunstorf, Partenstein und Minder, zinspflichtige Höfe und Gerechtfame.“

das wahre Heil Aller ist. Damit das, was zu dieser Zeit verhandelt wird, nicht gleichsam mit der Zeit fortfließe, so hat es uns gefallen, dieses durch mündliches und schriftliches Zeugniß zu verewigen. Dieses aber ist es, von dem wir wünschen, daß es bekannt werde und was wir durch den Inhalt der vorliegenden Urkunde festsetzen, daß wir nämlich in einem Dorfe bei Hannover, welches gewöhnlich Linden genannt wird, die Kirchengemeinschaft unter unserer Herrschaft behalten, unter der Bedingung, daß einmal wir die Verwaltung obengenannter Kirche einem Geistlichen übertragen und daß wir nach dem Tode dieses Geistlichen über seine Güter zum Heile seiner Seele entscheiden, wie es sich ziemt und Recht ist, und daß zum zweiten Male Johann, Graf von Rothen in gleicher Weise wie oben die Verwaltung der Kirche vergiebt. Wir wollen aber, daß dieses nicht nur bei uns, sondern auch bei den Unseren ewiglich und unverlethlich gehalten werde. Außerdem wollen wir bekannt sein lassen, daß wir in jener Weise die oben schon häufig genannte Kirche einem Geistlichen, genannt Rabodo von Harboldesen (S. lag bei Eldagsen) übertragen haben. Dessen aber sind Zeugen Edler Johann von Adenois, Ritter Johann von Eicherte, Ritter Hildebrand von Harboldesen, Ritter Johann von Goltern, Ritter Dietrich von Alten, Wilbrand und Barthold, Gebrüder von Keden, Dietrich von Eicherte und andere glaubwürdige Männer. Damit aber nicht die Vergessenheit dieses zu Nichts mache oder die Mißgunst eines bösen Geistes diese Urkunde vernichte, haben wir dieses mit unserem Siegel bekräftigen lassen.

Gegeben im Jahre des Herrn 1285 am Vortage St. Urbani.“
(24. Mai 1285.)

Aus dieser wichtigen Urkunde ersehen wir, daß zwei angegebene Grafen sich durch reiche Schenkungen um die Ausstattung der Lindener Kirche große Verdienste erworben haben müssen, denn keiner wollte zu Gunsten des anderen auf seine Patronatsrechte verzichten. Sie kamen indeß überein, daß bei einer Besetzung der Priesterstelle abwechselnd immer nur einer sein Patronatsrecht ausüben sollte. Während also Graf Gerhard von Hallermund den ersten Priester ernannte, während dessen Lebenszeit über das Gedeihen der Kirche wachen und nach des Priesters Tode über sein Vermögen zum Heil seiner Seele verfügen wollte, sollte der zweite Prediger von Graf Johann von Noden ernannt werden. Ferner geht aus der Urkunde hervor, daß 1285 der erste Prediger mit Namen Rabodo nach Linden gekommen ist. Wäre schon vor Rabodo ein Geistlicher in Linden gewesen, so würde es ohne alle Frage in der Urkunde erwähnt sein. Höchst wahrscheinlich war bereits vor 1285 in Linden eine Kapelle oder Kirche vorhanden, welche vielleicht von einem hannoverschen Geistlichen versorgt werden mußte, da die Kirche noch nicht so dotirt war, um einen Geistlichen ernähren zu können. Möglicherweise ist gerade diese Ausstattung durch die beiden genannten Grafen erfolgt und dadurch erst die Einrichtung einer selbständigen Pfarre ermöglicht. Wir können uns darum über ihre Schenkungen nicht sehr wundern, denn die Grafen von Hallermund und von Noden waren zu jener Zeit sehr begütert im Gau Maerstem und hatten auch in Linden Besitzungen. Der Graf Hildebold von Noden hatte in der Zeit von 1120—1127 auf dem westlichen Ufer der Ihme (in Linden?) eine Gerichtsstätte. Graf Konrad von Noden-Wunstorf, Vicecomes Wedekinds von Schwalenberg, wurde von Heinrich dem Löwen zum Gaugrafen im Untergau Seelze eingesetzt, als Wedekind IV. von Schwalenberg 1157 geächtet wurde. Am 14. Januar 1359 schenkten Rudolf und Ludwig von Noden der Marktkirche einen Hof mit 2 Hufen Land in Linden. Aehnlich lassen sich Besitzungen der Hallermünder Grafen in Linden nachweisen.

Rabodo, der erste Geistliche der Lindener Kirche, wird noch in 2 Urkunden aus den Jahren 1297 und 1299 erwähnt. In den Jahren 1328 und 1333 ist Rudolf Geistlicher in Linden gewesen. Ob er der direkte oder der zweite Nachfolger Rabodos gewesen ist, läßt sich nicht feststellen. Besondere Freude hat die Kirchenbehörde an diesem Geistlichen Rudolf schwerlich gehabt. Wie nämlich aus seiner Urkunde hervorgeht, hat er sich gegen die Aebtissin aufgelehnt. Selbst Papst Johann XXII. hat sich mit

ihm beschäftigen müssen und 2 Befehle in der Sache des Klosters Wunstorf gegen ihn erlassen. Vermuthlich hat ihn der Papst aus der Kirchengemeinschaft ausgestoßen, denn der Official (oberste Gerichtsherr des Bischofs), der Curie zu Minden forderte am 20. April 1333 sämtliche Geistliche der Diöcese Minden auf, die Befehle des Papstes an Rudolf zu vollstrecken. Er schreibt: „Da wegen der gefährvollen Wege gegenwärtiges Schreiben zu einem jeden aus euch nicht sicher getragen werden kann, so beauftragen wir euch und einen jeden aus euch, daß ihr die Mandate, so weit sie an euch kraft des apostolischen Schreibens gerichtet oder auch zu richten sind, ausführt und ehrfurchtsvoll haltet. Denen aber, die in der Erfüllung des Vorhergehenden zögern, werden wir in Minden volle Treue thun (= gehörig strafen).“ — Am 6. Oktober 1337 erst unterwarf sich Rudolf wieder der Abtissin. Das Schriftstück lautet: „Ich, Herr Rudolf, der früher einmal Pleban zu Linden war, bekenne in diesem offenen Briefe, der gesetzt ist mit meinem Insignel, daß ich mich verglichen habe mit meiner Herrin, der Abtissin von Wunstorf, die geheissen ist von dem Berge, daß ich mich nimmermehr wider sie auflehnen will innerhalb oder außerhalb des Stiftes; ferner bekenne ich, daß wir uns verglichen haben, daß ich von meiner Herrin von Wunstorf, die geheissen ist von dem Berge, nichts fordern soll, es wäre in Pennigen, in Pferden oder in welchen Stücken es wäre, die gesehen wären vor dieser Zeit; das gelobe ich in Treue, Stetigkeit und Festigkeit zu halten. Dieser Brief ist gegeben nach Gottes Geburt 1337 Jahre, in dem 8. Tage nach St. Michaelis.“

Am 15. Mai 1361 schenken die Grafen Rudolf und Ludwig von Wunstorf den Priestern Rudolf Kufelsois und Warmode von Linden, wohnhaft zu Hannover, das Obereigenthum einer Curie von 3 Hufen und einer Kothe zu „Stydere“ (lag zwischen Gehrden und Leveste) belegen, welche Boldewin von Suderben und dessen Sohn Stacies ihnen resignirt hatten. Seltsam ist es, daß uns von all den Geistlichen der folgenden Zeit bis zur Einführung der Reformation in Linden (1538) der Name auch nicht eines einzigen erhalten ist.

Obgleich die Grafen von Hallermund¹⁾ und von Roden²⁾ 1285 einen Vertrag geschlossen hatten, welcher „ewiglich und unverlezlich“ auch von ihren Nachkommen gehalten werden sollte, so hat dieser Vertrag doch nur etwa 40 Jahre lang zu Recht bestanden.

Eine Urkunde vom Jahre 1328 berichtet uns nämlich, daß die beiden Patrone³⁾ der Lindener Kirche ihre Rechte an das Kloster Marienwerder abtraten und dafür die Kirchen zu Leveste und Engelbostel erhielten. Wir irren wohl nicht, wenn wir vermuthen, daß trotz des sorgfamen Uebereinkommens von 1285 Meinungsverschiedenheiten die Aufhebung des Patronatsverhältnisses als wünschenswerth erscheinen ließen. Doch wird die Erlangung des Patronatsrechtes an der Lindener Kirche auch dem Kloster Marienwerder sehr erstrebenswerth gewesen sein, sonst würde es dafür nicht auf die Rechte an 2 Kirchen verzichtet haben. Wir erfahren ferner noch, daß die Kirche zu Linden (mit 19 anderen) zum Banne des Archidiaconats Battenfen gehörte. Letzteres war ein Theil des Bisthums Minden.

Am 3. Februar 1329 theilten dann Graf Johann von Roden und Graf Gerhard von Hallermund dem Bischof Ludwig von Minden mit, daß sie das Patronatsrecht über die Kirche zu Linden dem Kloster Marienwerder übergeben und dafür der erstere das Patronatsrecht zu Engelbostel, der letztere dasjenige über die Kirche zu Leveste vom Kloster empfangen haben.

Am 3. März 1330 bestätigte Papst Johann XXII. dem Kloster Marienwerder die Einverleibung der Lindener Kirche. Endlich beschäftigt sich noch eine Urkunde des Marienwerder Conventes mit der Einverleibung der Lindener Kirche. Die Urkunde

ist ausgefertigt am 1. Mai 1333 und trifft Bestimmungen über Verwendung der Einkünfte der Kirche zu Linden (und Zimmer). Diese Urkunde ist ungemein interessant nicht nur, weil sie uns in das klösterliche Leben und Treiben vergangener Zeiten hineinführt, sondern weil aus ihr der Name des Schutzheiligen unserer St. Martinikirche hergeleitet worden ist. Die Urkunde lautet:

„Im Namen der heiligen und untheilbaren Dreieinigkeit. Amen! Wir Rodeger von Gottes Gnaden Probst der Nonnen des Klosters „Werder“ nach der Ordnung St. Augustins, in der Mindenschen Diöcese, wünschen Allen, die dieses vorliegende Schreiben lesen oder davon hören, Heil und wahre Erkenntniß im Herrn. Da die Verhandlungen neuerer Zeit durch Schrift und Siegel überliefert sind, so haben wir, was zu unseren Zeiten verordnet ist, durch schriftliches Zeugniß und Siegel bestätigen wollen. Kund sei Allen und Jedem, die dieses Schreiben lesen oder davon hören, daß vor längerer Zeit der Edle Rudolf Graf von Roden und in Wunstorf, das Patronatsrecht über die Kirchen in Zimmer, Leveste und Engelbostel nach göttlicher Eingebung zum Heil seiner Seele und der seiner Vorfahren unserm Convente, zur Vergrößerung der jährlich zu leistenden Einkünfte, nur um Gottes Willen überlassen hat; und daß wir mit Gottes Hülfe und mit Rath und Unterstützung vieler angesehenen, vornehmer und ganz besonders ehrenwerther Herren, des Grafen Johann von Roden und in Wunstorf, des Grafen Gerhard und des Grafen Rudolf von Hallermund, die Kirchen in Linden und Zimmer, welches Patronatsrecht in Linden wir in Tausch gegen das Patronatsrecht der Kirchen in Leveste und Engelbostel erworben haben, durch unseren ehr- und hochwürdigen Vater in Christo, unseren Herrn, den Bischof Ludwig von Minden, und durch das ganze Capitel der Mindenschen Kirche, sowie es in einem hierüber aufgestellten Briefe vollständig enthalten, und mit uns und unserem Kloster vereinen zur Vergrößerung der zu leistenden Einkünfte (Praebenden), hat einverleiben und überweisen lassen. Damit aber das Gedächtniß des vorbenannten ehrenwerthen Herrn, des Grafen Rudolf von Roden und in Wunstorf und dessen Vorfahren, sowie an alle jetzigen, früheren und künftigen Wohlthäter durch Messen, Andachten und Gedächtnißreden fleißig und recht erhalten bleiben möge, haben wir in vollständiger Uebereinstimmung und mit Willen des ehrenwerthen Herrn, des vorgenannten Grafen Johann von Roden und in Wunstorf und mit vollem Wissen und Willen unseres Conventes über die Abgaben der vorgenannten Kirchen eine besondere Urkunde aufnehmen lassen, damit auch das Andenken an uns in demüthiger Liebe forbestehe, wenn wir den Weg alles Fleisches gegangen sein werden. Wir setzen also fest und verordnen zuerst, (I.) daß der jeweilige Probst am Feste, welches zum Gedächtniß des allerheiligsten Leichnams Christi gefeiert wird, einer jeden Religiosen, den Nonnen und den Klosterleuten unseres Conventes je einen Obstkuchen und ein kleines Glas Bier zukommen lassen soll, auch gekochtes und gebratenes Fleisch zusammen mit einem halben jungen Huhn. Wenn aber so viele Hühner nicht zu haben sind, so wird er anstatt derselben einer jeden Nonne einen Pfennig geben. Außerdem wird er (II.) ihnen am Feste St. Augustins, auf welchen Tag oder Feiertag es auch fallen wird, 4 Gerichte vorsetzen. Sodann (III.) sollen Abends an jedem Sonntag und an jedem Feiertag in der Fastenzeit Heringe ausgetheilt werden, die sonst nicht ausgetheilt werden. Ebenfalls wird der Probst den Nonnen am Sonntag Palmarum, am grünen Donnerstag und am Sonnabend vor Ostern einen Obstkuchen zukommen lassen. In gleicher Weise wird er am Feste der Himmelfahrt Christi für gebratenes Fleisch sorgen. Sodann wird er (IV.) zweimal im Jahre und zwar am Sonntag nach St. Martin und am Sonntag nach der Heiligung Mariä einer jeden Nonne einen Solidus verehren und der Convent wird an diesem Tage die Vigilien besonders feierlich singen; am Montag darauf wird in der Frühe für die Verstorbene ein Hochamt und am selben Tage auch für alle früheren, jetzigen und künftigen Wohlthäter eine Gedächtnißfeier abgehalten werden. Hinzugefügt wird noch, daß der Probst an eben diesen Tagen außer dem Hochamte noch 5 andere Messen singen lassen soll, und daß er einem jeden der Priester, die diese 6 Seelenmessen celebrieren, 6 Denare überweisen soll. An diesen vorgenannten Tagen soll er auch dem

¹⁾ Graf Gerhard der Ältere von Hallermund starb 1326; ihm folgte sein Sohn Gerhard der Jüngere.

²⁾ Johann I. von Roden soll nach Gruben erst 1332 gestorben sein. Doch kommt sein Sohn Johann II. schon 1326 als regierender Graf vor. Der Bruder Johannes I., Konrad VI., führte den sonst nicht vorkommenden Namen de Lynden.

³⁾ Es waren dies jetzt Graf Gerhard der Jüngere von Hallermund und Graf Johann II. von Roden, oder wenn Gruben Recht hat, noch Graf Johann I. von Roden.

Convente außer der gewöhnlichen Präbende noch ein gutes Gericht vorsetzen. Damit aber dieses alles Vorgenannte fest und unverrückt bleiben möge, lassen wir es durch Beifügung unseres Siegels bekräftigen.

Und wir Johann von Gottes Gnaden Graf von Roden und in Wunstorf haben unter dieses Schriftstück zum Zeichen der Genehmigung und vollen Uebereinstimmung unser Siegel befestigen lassen, damit wir und unsere Nachfolger den zeitigen Propst, wenn er in Ausführung des Vorbestimmten säumig sein wird, durch Bitten, Ermahnungen und andere passende Mittel zur Ausführung des Vorbestimmten veranlassen.

Auch wir Gertrud, Priorin und der ganze Convent des Klosters Werder lassen das vorliegende Dokument zur Bestätigung mit unserem Conventsiegel bekräftigen.

Gegeben im Jahre 1333 am Tage der heiligen Apostel Philippus und Jakobus.“ (1. Mai.)

(Schluß folgt.)

Am Grabe von „Werthers Lotte“.

Von Anna Wendland.

Herbststürme — Todeswehen! Die rechte Begleitung zu einem Gang über eine Stätte, die wie kaum eine andere Vergänglichlichkeit predigt, über den abgedankten Friedhof inmitten des Betriebes der Großstadt. Rahl und laubler strecken die hohen Bäume ihre Gigantenarme in die weißliche Nebelluft. Vom brausenden Winde stetig bewegt, scheinen sie drohend von dort oben herab zu fordern, was Denen unten, die von ihren starken Wurzeln umfaßt, in Frieden schlummern, hienieden versagt ward. — — Weltes Laub zu unseren Füßen, wirbelnd jagt es herab, Blatt auf Blatt, unzähligen unerfüllten Wünschen gleich, die einst so innig mit dem Begehrenden verwachsen waren, wie das Blatt es mit dem Baume gewesen. Aber was Sturm und Regen über dieses vermocht, es zu lösen vom festen Plage, Erfahrungen thaten es dort. Von viel Thränen begossen, fielen sie ab, ein Wunsch nach dem anderen, wir spürten es wohl kaum oder spüren wir es noch? — — Die graue Alltäglichkeit breitete ihre dicke Decke darüber; laß ruhen, was in beglückendem Besitz sich nicht vollenden sollte, laß ruhen, wie die da drunten unter dem melligen Rasenteppich. Es sind ja nur noch verschobene Falten in seinem mattgrünen Muster, die eingesunkenen Hügel, die bemoosten, verfallenen Grabsteine! Dem aber, der da zu Erde ward, von der er genommen, ist es vielleicht viel besser, daß seine Spur uns verloren ging. Nur noch ein „Warum“ mehr im großen Räthselspiel des Menschendaseins, der uralte Wandel und Wechsel an einem Exempel mehr erprobt und doch das gleiche Resultat, wie bei den anderen Allen — ein ewiges Auf und Nieder, kein fester Punkt, kein Bestand. Wo fände sich ein irdisches Verhältniß, das dem zum Trotz ausdauerte in himmlischem Gleichmaß, ohne Schwankung, beständig sich hielt auf der einmal flüchtig und glücklich erreichten Höhe? Wohl denen aber, die jenes herzerwärmende Feuer, das Liebe und Freundschaft zu entzünden vermögen, ob auch nur einmal in hellen Flammen erlodernd, niemals erkalten ließen. Ihnen ward es zum verklärenden Licht, darin sie, nicht ohne Wehmuth, die Vergangenheit erschauten, wie es sie selbst mit zartem Glorienschein umfließt.

So unbefränkt ist dieses Lichtes Zauber, daß es durch Dunst und Rebel siegreich hindurch dringt und den geschwärzten graugrünlischen Sandsteinwürfel über einem der noch wohlerhaltenen Gräber auf dem Gartenkirchhof zu Hannover mit verschönerndem Glanz umgiebt. Ist auch an sich gar nichts daran an dem schwerfälligen Denkstein, fast kein kunstvolles Eisengitter, ihn, absondernd aus der Gräberreihe, ein, die Inschrift giebt uns Aufschluß, wenn sie befragt:

Hier ruht
Charlotte Sophie Henriette Restner
geb. Buff
geb. XI Jan. MDCCLIII
gest. XXI Jan. MDCCCXXVIII

und auf der Rückseite des eigenartigen Monumentes heißt es:

Wittve des Hofrath
Johann Christian Restner
geb. XXVIII Aug. MDCCXLI
gest. XXIV May MDCCC
in Lüneburg.

Am Grabe von „Werthers Lotte“! Dieser durch Goethes Freundschaft unsterblich gewordenen treuen Hausfrau des Herrn Hofraths Restner, der liebenden Mutter einer großen Kinderchaar.

Fast ein zu ernster Gegensatz dieses düster-schmucklose Grab und die freundlichen Tage im lieblichen Lahnthal, dem Schauplatz jener „echt deutschen Idylle, wozu das fruchtbare Land die Prosa und eine reine Reigung die Poesie hergab“; und doch gerade der Gegensatz führt hier die Gedanken: von der Stätte des Todes, dem Ruheplatz gebrechlichen Alters, zu lichter Sommerszeit und lebensfrischer Jugend, über Tiefe und Ernst der Wahrheit zu der Dichtung idealer Höhe.

Da hallt wieder Kinderlärm und fröhliches Lachen durch das ehrwürdige Deutsch-Ordenshaus, die Dienstwohnung des Amtmannes Buff in Wehlar. Um die brotschneidende Schwester Lotte drängt sich die Geschwisterschaar, wie auf Kaulbachs weltbekanntem Gemälde. Seit dem Tode der Mutter ist sie, die zweite Tochter, im Aeußeren wie in geistiger Hinsicht der Verstorbene Ebenbild, zu ihrer Nachfolgerin im Hause geworden. Mit kindlicher „devotion“ sucht sie den einsamen Vater zu trösten, der oft ein wenig „rauh“, doch nur von den redlichsten Absichten gegen die Seinen erfüllt ist und sich im Umgang mit den in seinem gastreichen Hause verkehrenden jungen Männern als ein „munterer Alter“ zeigt. Seinen einfach und anspruchslos erzogenen Töchtern, von denen die stillere Aeltere „regelmäßig schön“ zu nennen war und die jüngere Charlotte durch Munterkeit und Lebhaftigkeit ersetzte, was ihr äußerlich im Vergleich mit dieser Schwester abging, fehlte es nicht an Bewerbern. Unter denselben hoffte der 26jährige Legationssekretär Johann Christian Restner das Herz jener fröhlichen Lotte für immer gewonnen zu haben. Seit dem Jahre 1767 der Kurfürstlichen Hannoverschen Gesandtschaft bei der Kammergerichtsvisitation zu Wehlar beigegeben, hatte er, der in der norddeutschen Heimath einen großen Familienkreis zurückgelassen, sich schwer in der fremden Stadt einzuleben vermocht. Ausflüge zu Fuß und zu Pferde in die schöne Umgebung mußten ihn für viel einsame Stunden entschädigen, bis sich ihm durch den Verkehr im Deutsch-Ordenshaus und damit in einer der auserlesensten Familien des Ortes, reicher Erfaß für das in Hannover Zurückgelassene bot.

Noch unter den Augen von Lotens Mutter entwickelte sich sein Verhältniß zu jener, das im Verlauf von vier Jahren, bei wachsender Reigung und immer vertraulicherem Verkehr, zu einer Art Brautstand führte, ohne daß eine offizielle Verlobung es besiegelt hätte. „Ich bin mit Lottchen in keiner weiteren Verbindung“, äußerte Restner selbst, „als worin ein ehrlicher Mann steht, wenn er einem Frauenzimmer den Vorzug vor allen übrigen giebt, sich merken läßt, daß er ein Gleiches von ihr wünsche, und wenn sie solches thut, dieses nicht nur, sondern eine völlige Resignation von ihr annimmt. Dieses halte ich schon genug, um einen ehrlichen Mann zu binden, zumal, wenn solches einige Jahre durch dauert. Indessen tritt bei mir noch hinzu, daß Lottchen und ich uns einander ausdrücklich erklärt haben und noch immer mit Vergnügen thun, ohne jede Schwüre oder Betheuerungen hinzuzufügen.“ Dem geraden, biederen Sinne Restners war ein solches Verhältniß vollständig bindend genug und von seiner Auserwählten, die er, klaren Blickes, eigentlich für „keine beauté nach dem gemeinen Sinne“ halten konnte, die sie ihm selbst dennoch war, nahm er ohne Bedenken dasselbe an. Aber gleichsam als sollte das, was während vierjährigen Bestehens sich gefestigt hatte, nun auf die eigentliche Probe gestellt werden, gestellte sich den Weiden, mit der Raschheit jugendlichen Empfindens um Freundschaft werbend und sie empfangend, der Genosse jener unvergeßlichen Tage hinzu, die, ob sie schon eine theilweise veränderte Situation darbieten, doch nimmer einen nachtheiligen Wechsel im Verhältniß der für einander Bestimmten herbeiführen konnten. Aus den Freuden und Leiden einer Freundschaft, die ihnen allen Dreien

hätte verhängnißvoll werden können, gelangten Kestner und Lotte zu dauernder Verbindung, der aber am meisten hatte kämpfen und ringen müssen, stellte glücklich sein inneres Gleichgewicht wieder her, indem er mit der Kühnheit des Genies und der befreienden Macht der Poesie vom Wirklichen zum Möglichen eilte, mit der Treue des Liebenden und der verändernden Schöpferkraft des Dichters die Idylle im lieblichen Lahnthal zur Tragödie des „Werther“ umwandelte.

Im Frühling 1772 war Goethe nach Wehlar gekommen, um den Prozeß des Reichskammergerichts zu studiren; eigentlich gab er sich aber Privatstudien hin und ließ sich von Anfällen eines Trübnißs, wie ihn die Erinnerung an Straßburg und Sesenheim noch möchte verursachen, oft Tage lang in der Einsamkeit umher treiben. Sehr im Gegensatz zu diesem, wie es in ihm war und wurde, steht seine Aeußerung aus „Wahrheit und Dichtung“: „Was mir in Wehlar begegnete, ist von keiner großen Bedeutung, aber es kann ein höheres Interesse einflößen, wenn man eine flüchtige Geschichte des Kammergerichts nicht verschmähen will, um sich den ungünstigen Augenblick zu vergegenwärtigen, in welchem ich daselbst anlangte.“ Wenn der sog. „römische Kestner“, Lottens vierter Sohn, späterhin in seinem uns vielfach hierin zur Quelle dienenden Buche „Goethe und Werther“ die eben erwähnte Stelle aus „Wahrheit und Dichtung“ etwas schwülftig dahin zu erklären sucht: „In einer lieblichen Erscheinung der Wirklichkeit, in der wir die Elemente seines großen Gedichtes erkennen, erblicken wir ihn, der seit dem ein halbes Jahrhundert die Ideen seiner Nation beherrscht hat, einem jungen Adler gleich, der seine Flügel zu schwingen beginnt, kaum ahnend, daß sie ihn einst zur höchsten Sonne tragen werden, sehen ihn, den Jüngling, den Freund der Liebenden, mit unseren eigenen Augen im Leben wandeln. Denn, wenn er uns später das Bild seines Lebens als „Wahrheit und Dichtung“ gab, so bekannte er selbst seinen Zweifel, ob im Nebel der Vergangenheit ihm das Geschehene oder die Idee des Dichters erscheine, ob seine bejahrten Augen an dem Jüngling die Farben der Jugend noch zu erkennen vermöchten;“ — es lassen sich dagegen die Treue in der Schilderung Sesenheims, all die liebevoll im Gedächtniß bewahrten Jugenderinnerungen anführen und man im Vorhandensein des „Werther“ und dessen nicht überall günstig wirkenden Einfluß vielleicht eher den Grund suchen konnte, weshalb der Selbstbiograph diese Episode nicht noch einmal berühren mochte.

Wo „Wahrheit und Dichtung“ demnach eine Lücke läßt, setzen die von seinem Sohne späterhin benutzten Notizen Kestners ein. Im Dorfe Garbenheim, einem Vergnügungsort unweit Wehlar, ward er durch seines Freundes Götter Vermittelung mit Goethe bekannt. Kurze Zeit darnach lernte dieser Charlotte Buff auf einem Ball in Wolpertshausen kennen, fast unter den gleichen Umständen, wie diese Bekanntschaft im „Werther“ erzählt wird. Schon am nächsten Tage machte Goethe Besuch im Ordenshaus und ist bald Hausfreund, vom „redlichsten“ Vater wie ein Sohn geliebt, von den mehr herangewachsenen Geschwistern wie ein Bruder betrachtet, der „schöne Vetter“, der „Onkel“ der Kleinen. Lotte und Kestner endlich, deren Verhältniß ihm beim ersten Kennenlernen noch nicht bekannt war, gewöhnten sich nur zu bald, ihn als ihren wahren Freund anzusehen. Kestner stellte ihn in seinem Herzen sogleich hinter seinen Jugendgefährten von Hennings: „Er ist mit einem Worte ein sehr merkwürdiger Mensch! — Ich würde nicht fertig werden, wenn ich ihn ganz schildern wollte.“ — Wie der Geliebte, empfand auch Lotte dem neuen Freunde gegenüber, die bei der „angeborenen Liebenswürdigkeit ihres unschuldigen, reinen Herzens“ es nicht ahnen konnte, zu welchem verzehrenden Feuer des Dichters Neigung für sie stetig anwuchs. Merk, Goethes treuer Freund, erkannte rechtzeitig die Gefahr; die enthusiastischen Briefe Goethes über Lotte bestärkten ihn, seinen ganzen Einfluß geltend zu machen, um jenen zum Fortgang von Wehlar zu bewegen. Ohne mündlichen Abschied, wie einst von Käthchen, floh Goethe jetzt aus Lottens Nähe.

Wehmüthig klingt die Notiz in Kestners Tagebuch unter dem 11. September 1772: „Morgens um sieben Uhr ist Goethe weggeriselt, ohne Abschied zu nehmen.“ — Als er aber dann seiner Lotte des Freundes bekanntes Billet brachte, das in dem Bekenntniß

gipfelte: „Ach, mir war's um hienieden zu thun, um Ihre Hand, die ich zum letzten Mal küßte —“ gab er der unter Thränen Lesenden Recht, der es „lieb“ war, daß er fort war, da sie ihm — das nicht geben konnte, was er wünschte. „Wir sprachen nur von ihm,“ fährt Kestner fort, „ich konnte auch nicht anders, als an ihn denken, vertheidigte die Art seiner Abreise, welche von einem Unverständigen getadelt wurde; ich that es mit vieler Hefigkeit. Nachher schrieb ich ihm, was seit seiner Abreise vorgegangen war.“ —

Vor der versengenden Gluth der Liebe schwand die verständige Freundschaft nicht dahin. Sie wird dem unglücklich Liebenden zum stützenden Stab, daran er sich hält im wilden Sturme der Gefühle. Noch im September spricht er Kestner in Frankfurt und seine Briefe nach Wehlar enthalten neben lebhaften Klagen um das Unerreichbare doch bald auch Beweise, wie der heftig mit seiner Neigung Ringende sich wenigstens die Freundschaft der Geliebten bewahren möchte. Ihre Silhouette ruft ihm freilich allemal aufs Neue seine Leidenschaft zurück. Er möchte ihr dann wenigstens in alltäglichen Dingen nützlich sein und besorgt ihr Rattun zu einem Kleide, sendet Bilder für die kleinen Geschwister mit der „gelehrten Zeichnung“ nach Wehlar. Ueberwältigt von Lottens Güte, die ihm ihr Portrait geschickt, dankt er ihr, der „goldenen Lotte“. Aber es ist ihm begreiflich, daß die Blüthenfarbe des Bandes dort auf ihrem gemalten Bilde ihm verschönerter erscheint, als damals im Wagen. Was lag Alles zwischen dem wonnigen Junitage und dem herbftlichen Jetzt! — Er kommt von seiner „Plage“ nicht los und nur immer wieder betrifft er sich dabei, sich Lotte „en panier“ oder im „blaugestreiften Nachjäckgen“ vorzustellen.

In diesem Schwanken zwischen mannichfachen Empfindungen und hypochondrischen Anwandlungen traf ihn die Nachricht vom Selbstmorde des unglücklichen Jerusalem mit der ganzen Wucht des Unerwarteten und Schrecklichen. In Wehlar hatte er die Bekanntschaft mit dem stillen, melancholischen jungen Manne erneuert, ohne sich besonders angezogen zu fühlen. Mit sich und seiner Neigung beschäftigt, achtete er damals des braunschweigischen Legationssekretärs nicht sonderlich. Um so erschütternder berührte ihn jetzt die Katastrophe. Sie ward zum Wendepunkt in seinem eigenen Leben. Wie man im Werther ganz wohl erkennen kann, wo Wahrheit mit Dichtung sich verschlingt, kam auch im Leben des Dichters der Moment, von dem ab er aufhörte, Urbild seines traurigen Helden zu sein.

Nach einer Aufzeichnung des Kestnerschen Tagebuchs war Goethe vom 6. bis 10. November in Schlossers Begleitung in Wehlar. Ueber seine Hoffnung „lieb“ empfangen, denn „wenn man mit ganzem vollen warmen Herzen kommt, ist es ein Höllenschmerz nicht empfangen zu werden, wie man kommt“ — läßt Nichts im Verkehr mit den Freunden die „Wertherstimmung“ vermuthen. Die thätige, gesund und frisch empfindende Lotte, beglückt von der Neigung ihres Verlobten, war auch nicht mehr die des Werther. Ganz andere Interessen als sentimentale FreundschaftsSchwärmerei beschäftigten sie. Kestners Eltern nahmen die in Aussicht stehende Verbindung ihres Sohnes mit einem vermögenslosen Mädchen nicht sehr günstig auf. Noch immer wollte sich kein „emploi“ für diesen finden, es hieß: geduldig warten, was der Himmel fügt!

Auch die Briefe an den fernen Freund mögen den Stempel dieses Hangens und Bangens getragen haben und Goethe nicht ohne Grund klagen „Gestern fiel mir ein, an Lotte zu schreiben, aber alle ihre Antwort ist doch nur, wir wollens so gut sein lassen und“, setzt er nichts weniger als einem Werther entsprechend hinzu, „erschließen mag ich mich vor der Hand noch nicht“. Er spielt damit auf die von Kestner ihm übersandte ausführliche Beschreibung von Jerusalem's Ende an, die fast im gleichen Wortlaut im Werther sich wiederfindet, deren Original er mit dem Ausrufe „Da habt Ihr Euren Jerusalem!“ nach Wehlar zurückgeschickt. —

Die wogenden wechselnden Gefühle des Dichters, die gleichbleibenden ruhigen der Freunde spiegelt der Briefwechsel wieder und auch dann wird es noch nicht still in dem gewaltig ringenden Herzen, als der Palmsontag 1773 immer näher rückt, da Lotte

und Restner zum Bunde fürs Leben sollen vereint werden. „Zur Hochzeit komme ich nicht“, widerstrebt der Einsame, „das seltsame Mittel Ding zwischen dem reichen Mann und dem armen Lazarus“, und dann erbittet er sich doch wieder als höchstes Glück die Versorgung der Trauringe. Den für Lotte begleiten seine rührenden Zeilen:

„Möge mein Andenken immer so bey Ihnen seyn, wie dieser Ring in ihrer Glückseligkeit. Liebe Lotte, nach viel Zeit wollen wir uns wiedersehen, Sie, den Ring am Finger und mich noch immer, für Sie — da weis ich keinen Rahmen, keinen Beynahmen. Sie kennen mich ja.“

Unter der Adresse: „An Charlotte Buff, sonst genannt die liebe Lotte, abzugeben im deutschen Haus.“ —

Wie ein Kleinod bewahrt er sich Lottens Granatring auf. Er hat ihn so tausend Mal an ihrem Finger gesehen und — seltsamer, unerwarteter Schluß — wenn er einmal selbst ein „Mädchen“ hat, die soll ihn dann tragen! — Im Traum erblickt er sogar noch Lottens Bild, und dem inzwischen in Hannover seinen Hausstand beginnenden Paar klagt er von Trauer übermannt „Meine arme Existenz starrt zum öden Fels.“

Endlich wird es auch in seiner Dichterseele klar und licht. In dem von Restner vom 21. Juli 1773 datirten Briefe Goethes an ihn — da Goethes Briefe meist ohne Datum waren, vermerkte Restner den Tag des Empfanges darauf — heißt es zum ersten Mal auf das Entstehen des Werthers hindeutend: „Heut' vorm Jahr wars doch anders, ich wollte schwören, in dieser Stunde vorm Jahr saß ich bei Lotten. Ich bearbeite meine Situation zum Schauspiel, zum Truz Gottes und der Menschen. Ich weiß, was Lotte sagen wird, wenn sie es zu sehen kriegt, und ich weiß, was ich ihr antworten werde.“ Ein ander Mal, nachdem er seines Gedichtes „Der Wanderer“ erwähnt, das eine Allegorie auf Lotte sein sollte, schreibt Goethe: „Ich habe Euch immer dabei, wenn ich was schreibe. Jetzt arbeite ich einen Roman, es geht aber langsam.“ Dazwischen sendet er wie früher, „Kästchen“ an Lotte, jammert den Flicker zum „blau-weißen Nachtlächgen“, sogar ein „weißes Regligee von Messeltuch mit Atlasstreifen“ kommt in Hannover an. Lottes Antwort und Dank beglücken ihn tief. „Wenn Du nicht fühlst, daß ich Dich liebe, warum lieb' ich Dich?“ — und als im Mai 1774 Lotte ihr erstes Kind, ihren Wolfgang, auf den Armen trägt, bittet er Restner „Küßt mir den Buben und die einzige Lotte!“ und schließt, unverständlich den glücklichen Freunden: „Adieu Ihr Menschen, die ich so liebe, (daß ich auch der träumenden Darstellung des Unglücks unseres Freundes, der Fülle meiner Liebe borgen und anpassen mußte). Die Parenthese bleibt versiegelt bis auf Weiteres. G.“

Ungeachtet des „Buben“ besteht der Briefwechsel, hauptsächlich mit Restner geführt, fort. Da verlangt es Goethe von Lottens Ergehen zu hören und entzückt ihn, daß sie sich in der „Elrie“ (Silenriede) ergehend, mit einer Bekannten von ihm unterhalten kann und dann meldet er endlich stolz und froh: „Ich schicke Euch ehestens einen Freund, der viel ähnliches mit mir hat und hoffe, Ihr sollt ihn gut aufnehmen, er heißt Werther.“ Als Vorläufer des also Angekündigten sendet er an Lotte seine Silhouette mit dem längeren Gedicht, dessen Schlußreim:

„Es ist ohngefähr das garst'ge Gesicht,
Aber meine Liebe siehst Du nicht“

alte Gefühle in neuer Fassung anmuthig darbringt, und als hätte er eine Ahnung, daß der Werther bei seinen Geliebten nicht die Aufnahme finden könnte, die der Dichter erhofft, schreibt er: „Es wäre gar traurig, wenn auch über uns der Zeiten Lauf das Uebergewicht nehmen sollte.“ — Dann sendet er den Werther ab. Voll Unruhe kann er kaum das Urtheil der Nächstbetheiligten abwarten. „Was wird aus mir werden? O Ihr gemachten Leute, wie viel besser seib Ihr daran! — Ich bitt' Euch, gebt das Buch noch nicht weiter, und behaltet den Lebendigen lieb und ehret den Toten! Nun werdet Ihr die dunklen Stellen voriger Briefe verstehen! — —

Ihr aber, von der es heißt:

„Wenn Liebe je den Liebenden begeistert,
Ward es an mir aufs lieblichste geleistet,“

muß er aus innerstem Herzen heraus noch ein Begleitwort für das Lesen des ihm so theueren Buches geben: „Lotte, wie lieb mir das Büchelgen ist, magst Du im Lesen fühlen und auch dieses Exemplar ist mir so werth, als wärs das einzige in der Welt. Du sollst es haben, Lotte, ich hab' es hundertmal geküßt, hab's weggeschlossen, daß es niemand berühre. O Lotte! — Und ich bitt' Dich, laß es außer Meyers niemand iezzo sehen, es kommt erst die Leipziger Messe ins Publikum. Ich wünschte, jedes les' es allein vor sich, Du allein, Restner allein, und jedes schreibe mir ein Wörtgen. Lotte, adieu Lotte.“ —

(Schluß folgt.)

Noch einmal Hölty's Grab.

Von Pastor C. Nuhhorn (Bissendorf).

Der in Nr. 47 darüber enthaltene Artikel veranlaßt mich, der dort ausgesprochenen Meinung entgegenzutreten, als ließe sich auf der Ansicht vom St. Nikolai-Kirchhof in der Voigt'schen Ausgabe von Hölty's Gedichten das Grab des Dichters noch jetzt bestimmen. Diese Abbildung ist nämlich dem von H. W. H. Wirthoff herausgegebenen Archiv für Niedersachsens Kunstgeschichte I. Theil (S. 11), dessen Vorrede vom Januar 1849 datirt, einfach entnommen. Bei der Anfertigung dieser Ansicht von der Nikolai-Kapelle ist an Hölty's Grab natürlich nicht gedacht. Die von Voigt's in Klammern hinzugefügten Worte wären besser weggeblieben, da sie nur irreführen. Im Uebrigen hat bereits 1878, als der falsche Denkstein errichtet wurde, Landyndikus Jugler in einer Zuschrift an den „Hann. Courier“ auf Grund sorgfältigster Nachforschungen angegeben: „Niemand kennt die Stätte“. Die von Fr. Wichmann angegebenen Daten und Vermuthungen sind schon in jener Jugler'schen Mittheilung enthalten, welche auch Ruete in seiner vortrefflichen Biographie des Dichters wörtlich wiedergegeben hat. Auf jetzt noch vorhandene Traditionen ist nicht viel zu geben, so bestimmt sie auch auftreten mögen. Im vorigen Jahre ließ mir eine Marienseer Stiftsdame mittheilen, sie erinnere sich aus ihrer frühesten Jugend, mit dem Kindermädchen oft an Hölty's Grab gewesen zu sein. Ihr Vater habe sie damals darauf aufmerksam gemacht. Das Grab sei bei der Gartenkirche gewesen [die älteste, irriige Ansicht] und zwar von der Marienstraße ab in der vierten Reihe etwa und von der Kinderbewahranstalt (auf der Straße nach dem Warmbüchekamp), die dort früher gestanden hätte, ebenfalls in der vierten Reihe. Ganz kürzlich hat ein Einsender aus Fallingbosten dem Herausgeber dieser Zeitschrift mitgetheilt: „Von meiner Mutter wurde mir häufig auf dem St. Nikolai-Kirchhofe Hölty's Grab gezeigt. Wenn ich nicht irre, war das Grab mit einem einfachen Kopfstein geschmückt. Es befindet sich dicht an der Mauer, ungefähr 10—15 Meter hinter der Obstbude an der Nikolai-Straße direkt am Drahtzaun.“

Wir werden uns an den Gedanken gewöhnen müssen, daß Hölty's Grabstätte auf dem Nikolai-Kirchhofe nicht mehr aufzufinden ist; aber das darf uns nicht hindern, sein Gedächtniß durch ein würdiges Denkmal zu ehren. Das ist im vorigen Jahrhundert versäumt, möge das gegenwärtige nicht zu Ende gehen, ohne daß der Gundelach'sche Entwurf ausgeführt wird!

Im Uebrigen gilt von dem Traumbildbichter (nicht Mondscheinsbichter, wie Hölty sich nie genannt) das Wort Börnes über Jean Paul: „Fragt ihr, wo er geboren, wo er gelebt, wo seine Asche ruht? — Vom Himmel ist er gekommen, auf der Erde hat er gewohnt, unser Herz ist sein Grab.“

Museums-Nachrichten.

Museumsverein. Der Konservator unseres Museums, Stadarchivar Dr. Reinecke, wird in diesem Winter in dem Versammlungssaale des Museums drei Vorträge über allgemein interessirende Gegenstände seines Faches halten, zu denen auch Damen Zutritt haben. Der erste Vortrag vom gestrigen Abend betraf die

Geschichte und den Bestand des Lüneburger Stadtarchivs. Vor Beginn des Vortrages gedachte der Vorsitzende des Museumsvereins, Justizrath Gravenhorst, des überaus schmerzlichen Verlustes, welchen der Museumsverein durch den Tod eines Vorstandsmitgliedes, des Dr. Sprengell, erlitten habe, welcher um die im Jahre 1878 erfolgte Gründung des Vereins ein hervorragendes Verdienst habe und seitdem ununterbrochen Vorstandsmitglied gewesen sei. Derselbe, ein treuer Sohn seiner engeren Heimath und ein großer Freund der Natur, habe trotz einer ihn stark in Anspruch nehmenden Berufsthätigkeit auch der heimathlichen Volkskunde, Geschichte und Kultur stets ein lebhaftes Interesse und eingehendes Studium zugewandt und für die erfreuliche Entwicklung des Museums bahnbrechend gewirkt. Dankbar anerkannt werden müßten seine unausgesetzten Bemühungen um die Bereicherung der Sammlungen. Der Vorstand werde die reichen Kenntnisse und Erfahrungen des Heimgegangenen schmerzlich vermissen, sein Name werde mit dem Lüneburger Museum, dessen Gründung und Entwicklung unzertrennlich verknüpft bleiben. Der sodann folgende Vortrag des Dr. Reinecke entrollte den Zuhörern ein interessantes Bild von der Geschichte und dem überaus reichen Inhalt des Lüneburger Stadtarchivs, welches von dem Rathe der Stadt stets treu gehütet und der Gegenwart bewahrt sei. Der uns zugemessene Raum gestattet kein näheres Eingehen auf die Fälle des vorgetragenen Stoffes; wir wollen nur hervorheben, daß der Vortragende den Bestand des Archivs nach den verschiedenen Bestandtheilen — Urkunden, Briefen, Akten und Stadtbüchern — getrennt behandelte und bei allen Kategorien das seine Zuhörer besonders Interessirende hervorzuheben wußte. Jedermann wird durch den Vortrag die Ueberzeugung gewonnen haben, wie richtig die städtischen Kollegien durch die Anstellung eines besonderen Stadtarchivars gehandelt haben. Um die reichen Schätze des Lüneburger Stadtarchivs für die Wissenschaft, namentlich die Geschichte, Kunstgeschichte, Volkskunde und Volkswirtschaft wirklich nutzbar zu machen, ist die Ordnung des Archivs durch einen Sachverständigen und die Heranziehung aller früher in der Registratur und unter sonstigen Akten aufbewahrten, theils noch ganz unbekanntem Urkunden zc. zum Archive dringend erforderlich. Erst wenn diese schwierige und zeitraubende Arbeit beendet ist, werden vollständige und zuverlässige Publikationen und die Bearbeitung eines den wissenschaftlichen Anforderungen entsprechenden Urkundenbuches erfolgen können.

(S. G., 4. Dezember.)

Bücher-Schau.

Georg Steinberg, Beim 3. Jäger-Bataillon. Ernste und heitere Erinnerungen eines hannoverschen Jägers aus den Kriegsjahren 1864 und 1866, 2. (Titel-)Ausgabe. Hannover 1898. IV und 167 S. 8°. Geh. 3 Mark.

Derselbe, Nahharkels. Erzählung und Gedichte in nieder-sächsischer Mundart. Ebenda 1899. VI und 276 S. 8°. Geh. 3 Mark.

F. Freiherr von Dincklage-Campe, Auf Reitschule. Ernstes und Heiteres vom Königl. Militär-Reit-Institute. Ebenda 1899. 168 S. 8°. Mit viel. Vollbild. und Abb. im Text. Preis eleg. geb. 8 Mark.

Drei Werke aus dem jungen, rührigen Verlage von M. & H. Schaper, die sich gewiß sämmtlich ihren Leserkreis erobern werden. „Beim 3. Jäger-Bataillon“ ist launig geschrieben und dürfte besonders die Kriegskameraden von 1864 u. 1866 interessiren. „Nahharkels“ bietet in seiner Erzählung einen lesbaren Beitrag, dessen Werth noch durch die Schlaglichter auf die sozialen Verhältnisse erhöht wird. Dagegen sind die Gedichte von geringerer Bedeutung. „Auf Reitschule“ wird ohne Frage für die berittenen Leser der „S. G.“ großes Interesse haben; aber auch in anderen Kreisen wird man es gewiß gerne lesen, zumal der Schauplatz der Schilderung ja Hannover ist. Die Bücher sollen hiermit empfohlen sein. Leider fehlt der Raum, um näher darauf eingehen zu können.

Aufruf zur Errichtung eines Hölty-Denkmal in Hannover.

Am 21. Dezember dieses Jahres werden 150 Jahre vergangen sein, seit der Dichter Ludwig Christoph Heinrich Hölty zu Mariensee bei Neustadt am Rübenberge geboren wurde. Hölty war in seinem kurzen Erdenbausein fast unausgesetzt von Mangel und Krankheit verfolgt und beschloß seine irdische Laufbahn schon in seinem 28. Lebensjahre in Hannover. Seine letzte Wohnstätte hier selbst, das Haus Nr. 8 der Leinstraße, ist durch eine Gedenktafel bezeichnet, die Aula der hohen Schulen am Georgs-Platz durch eine Marmorbüste des Dichters geschmückt, und der Name einer Straße erinnert an ihn. Leider ist die Stelle seines Grabes nicht mehr mit Gewißheit festzustellen; bekannt ist nur, daß er auf dem Nikolai-Friedhofe in der Nähe der Kapelle bestattet ist.

Hölty's Dichtungen, aus denen der Geist wahrer Frömmigkeit, inniger Liebe zur Natur und edler Lebensfreude weht, sichern ihm ein dauerndes Gedächtniß in deutschen Herzen. Die Lieder „Leb' immer Treu' und Redlichkeit“, „Wer wollte sich mit Grillen plagen“, „Rosen auf den Weg gestreut“ und manches andere gehören zu den schönsten Perlen echt volksthümlicher Dichtung.

Uns Hannoveranern aber liegt die Ehrenpflicht ob, ihm, dem wackern Sohne unseres engern Heimathlandes, nun auch ein sichtbares Zeichen der Liebe und Verehrung zu weihen. Es wird zu diesem Zwecke in den nächsten Tagen eine kleine Schrift veröffentlicht, die ein Lebensbild Hölty's sowie eine Auswahl seiner Gedichte bringt und besonders bei unserer Schuljugend das Interesse an der Persönlichkeit und den Werken des Dichters zu wecken beabsichtigt. Sodann aber besteht der Wunsch, ihm in der Nähe seiner Ruhestätte auf dem Nikolai-Friedhofe ein würdiges Denkmal zu errichten und den Grundstein hierzu an seinem 150. Geburtstag zu legen.

Die Unterzeichneten hoffen keine Fehlbitte zu thun, wenn sie, um diesen Plan zur Ausführung zu bringen, ihre Mitbürger zur Beisteuer von Gaben auffordern:

Neugenehndt, Stadtbauinspektor. Ahrens, Inspektor. André, Apotheker. Bachhaus, Aug., Rentier. Variels, Otto, Bankier. Basse, A., Bankdirektor. Basse, Wilh., Bankier. Battermann, Bürgervorsteher. Berding, Commerzrath. Berend, Justizrath. Bergmann, Apotheker. Bojunga, Justizrath. Bofelberg, Stadtbaurath. Brauns, Senator. Bruns, Fürstl. Kammerjäger. Capelle, Dr., Prof., Direktor des Lyceum I. v. Coellen, Commerzrath. Dietrich, Senator. Eyl, Stadthindikus. Edel, Dr., Buchhändler. Fiehn, Prof., Direktor des Realgymnasium I. Finl, Senator. Franke, Fabrikant. Garvens, Wilh. Glademeyer, Dr., Senator. Grashoff, Dr., Gymnasialdirektor. Haasemann, Bürgervorsteher. Häbig, Apotheker. Helmholz, Gustav. Helmholz, Hr. Hemme, Dr., Prof., Direktor der Oberrealschule. Heinrichs, Dr., Direktor der Stadtschterschule II. Hilmer, Dr., Senior ministerii. Hilpert, Musikdirektor. Hobohm, Stadtbauinspektor. Jäncke, Louis, Commerzrath. Jäncke, Mag. Dr. Jaques, Senator. Jacob, B., Bürgervorsteher. Jacob, W., Bürgervorsteher. Jürgens, Dr., Archivar. Knigge, Wilh. Frh. v. Knoevenagel, Senator. Lachner, Direktor. Lampe, Bürgervorsteher. Laporte, Dr., Senator. Lichtenberg, Bürgermeister. Bohmann, Dr., Direktor der höh. Töchterschule II. Lüer, Architekt. Lücke, Commerzrath. Lehzen, Oberlehrer, Bürgervorsteher. Madvad, Buchdruckereibesitzer. Major, Pianist. Mattfeld, Bürgervorsteher. Meister, Landrath. Mertens, Dr., Senator. Nezel, Stadtkämmerer. Nughorn, Pastor. Randoehr, Direktor der Leibnizschule. Renner, Kreis Schulinspektor. Renner, Architekt, Bürgervorsteher. Rümman, Bürgervorsteher. Rosenthal, Dr., Direktor der Realschule I. Rowald, Stadtbauinspektor. Ruprecht, Stadtbauinspektor. Schäfer, Direktor des Lyceum II. Schaper, Prof. Schlichter, Herm., Buchdruckereibesitzer. Stephanus, Senator. Schulze, Theod., Buchhändler. Schütze, Ferd., Kaufmann. Schmidt, Dr., Direktor der höheren Töchterschule III. Thöne, Dr., Direktor der Realschule II. Tramm, Stadtdirektor. Trip, Stadt-Garteninspektor. Unger, Königl. Baurath. Wachsmuth, Dr., Prof., Direktor des Kaiser Wilhelm-Gymnasium. Wallbrecht, Senator. Baurath. Wehrhahn, Dr., Stadtschulrath. Weßpy, Dr., Direktor der höh. Töchterschule I. Witte, Dr., Direktor der Stadt-Töchterschule III.

Vaterländische Gedenktage.
Dezember.

11. 1532. Abt Boldewin zu Lüneburg stirbt.
1555. Herbold v. Holle, Abt von St. Michaelis, stirbt.
1813. Zweites Gefecht am Nive-Fluß.
12. 1213. Herzog Wilhelm, Sohn Heinrichs des Löwen, stirbt.
1626. Hoya wird vom Könige von Dänemark eingenommen.
1681. Professor Herm. Conring zu Helmstädt, geb. 9. November 1606, stirbt.
1777. A. v. Haller, geb. 16. Oktober 1703, stirbt.
1793. Vorposten-Gefecht bei Menin.
1813. Drittes Gefecht am Nive-Fluß.
1850. Geh. Legations-Rath Freih. Grote zu Hannover stirbt.
13. 1126. Herzog Heinrich der Schwarze stirbt zu Ravensburg.
1277. Herzog Johann, Sohn Ottos des Kindes, stirbt zu Dahlenburg.
1666. Prinz Maximilian Wilhelm, dritter Sohn Ernst Augusts, wird geboren.
1793. Gefecht vor Menin.
1810. Die nördlichen Provinzen von Hannover werden von Westfalen wieder abgetrennt und ganz zu Frankreich geschlagen.
14. 1617. Herzog Georg vermählt sich mit Anna Eleonore von Hessen-Darmstadt.
1635. Eheilungs-Vergleich wegen der wolfsbüttelschen Erbschaft.
1720. Justus Möser wird zu Dsnabrück geboren.
1837. Entlassung der sieben Göttinger Professoren Dahlmann, Albrecht, J. Grimm, W. Grimm, Servinus, Weber und Ewald.
1861. Heinrich Marschner, geb. 16. August 1796, stirbt zu Hannover.
15. 1191. Herzog Welf VII, Oheim Heinrichs des Löwen, stirbt.
1394. Herzog Otto der Quade, geb. 1330, stirbt zu Hardegsen.
1768. General Graf Friedr. zu Kielmanssegge wird geboren.
1784. Jerome Napoleon wird geboren.
1805. Vertrag zu Schönbrunn, wonach das Kurfürstenthum Hannover Preußen einverleibt wird.
1814. Eröffnung der ersten Stände-Versammlung.
1837. Hofrath Jeremias David Reuß zu Göttingen stirbt im 88. Lebensjahre.
1853. Gymnasial-Direktor G. F. Grotefend zu Hannover stirbt im 79. Lebensjahre.
1865. König Georg V. stiftet den Ernst-August-Orden. Feier der 50 jährigen Vereinigung Ostfrieslands mit Hannover.
16. 999. Adelhaid, Gemahlin Ottos I., stirbt.
1536. Paps Paul bestätigt den Duedlinburger Vertrag von 1523, wodurch das Stift Hildesheim den welfischen Herzögen zugesprochen wird.
1677. Uebergabe von Stettin. General v. Ende kommandirt die cellischen Truppen.
1706. Die Lüneburgische Ritterschaft huldigt in Celle Georg Ludwig.
1859. Wilhelm Grimm stirbt.
17. 1629. Spruch des Reichskammergerichts wegen Rückgabe des Stiftes Hildesheim an den Bischof von Hildesheim.
1702. Das hannoversche Reiter-Regiment von Penz wird bei Lüttich von den Franzosen überfallen.
1789. Der Oberhof-Baudirektor Laves wird zu Uslar geboren.

Vereins-Anzeigen.

Geographische Gesellschaft. Am Dienstag den 13. Dezember Abends 8 Uhr wird Herr Archivar Dr. Jürgens im Saale

des Kestner-Museums einen Vortrag halten über: „Sprach- und Stammesgrenzen Niedersachsens.“

Inhalt.

A. Asche, Lehrer, Entwicklung der kirchlichen Verhältnisse in Linden. — Anna Wendland, Am Grabe von „Berthets Lotte“. — Pastor C. Kujhorn (Bissendorf), Noch einmal Hölty's Grab. — Museums-Nachrichten. — Bücher-Schau. — Aufruf zur Errichtung eines Hölty-Denkmals in Hannover. — Vaterländische Gedenktage. — Vereins-Anzeigen.

Herausgeber: Friedr. Tewes in Hannover, Haarstr. 4.

Anzeigen.

Heidschnucken-Felle

grosse Auswahl nur tadelloser Exemplare; — gewissenhafter Versandt. — Preisliste gern zu Diensten.

Fritz Wilh. Nölcke,
Lehenstrasse 7.

Hannover.

Fr. C. Wagener, Hannover

2 Gruppenstrasse 2.

Grösstes Fahrradlager
Hannovers.

General-Depôt der berühmten
Opel-, Triumph-,
Cleveland-Fahrräder.



Winter-Fahrschule,
Oberstrasse 8.

800 qm grosser Saal.
Cursus für Damen
und Herren.
Feinste Referenzen.

HELMHOLZ-PIANOS

Hannover
Braun-
schweiger-
Strasse
★ 10. ★

Bur gefälligen Beachtung.

Die Leser werden gebeten, die „Hannoverschen Geschichtsblätter“ durch Bestellung, Verbreitung in Bekanntenkreisen, Vereinen etc., sowie durch fleißige Mitarbeit zu unterstützen.

Sämmtliche Postanstalten nehmen Bestellungen entgegen (Postzeitungsliste 3213a), für Hannover-Linden die Expedition, Theaterstrasse 8.

Den Mitgliedern des Vereins für Geschichte der Stadt Hannover und der Geographischen Gesellschaft werden die „Hannoverschen Geschichtsblätter“ kostenfrei geliefert.

Die bereits erschienenen Nummern können, soweit der Vorrath reicht, noch nachgeliefert werden und jede Postanstalt nimmt hierauf Bestellungen entgegen.

Etwaige Beschwerden über nichtgelieferte Nummern sind an die in Frage kommende Postanstalt zu richten. Probenummern stehen auf Wunsch jederzeit kostenfrei zur Verfügung.

Wegen Uebernahme von Agenturen für einzelne Ortschaften wolle man sich gefälligst an die Expedition wenden.



So lange noch die Eichen wachsen in alter Kraft um Hof und Haus, so lange stirbt in Niedersachsen die alte Stammesart nicht aus.

Die „Hannoverschen Geschichtsblätter“ erscheinen jeden Sonntag und kosten vierteljährlich 50 Pfg. ohne Bestellgeld. Man abonniert bei allen Postanstalten (Post-Zeitungs-Liste No 3213a), in Hannover bei der Expedition, Theaterstr. 8.

Inserate kosten die 4gespaltene Petitzeile oder deren Raum 25 Pfg.; bei Wiederholungen entsprechender Rabatt.

Expedition: Hannover, Theaterstr. 8.

Nr. 51.

Hannover, den 18. Dezember 1898.

1. Jahrg.

Hölty-Bildnisse.

Von C. Ruzhorn (Wissendorf).

Es ist bekannt, daß von dem Dichter, dessen 150. Geburtstag wir am 21. Dezember feiern, kein ganz getreues Bild vorhanden ist. Ein Schattenriß, der zu Hölty's Lebzeiten aufgenommen wurde und den die Autographensammlung der königlichen Bibliothek in Berlin bewahrt (in Könnekes Bilderatlas zur Geschichte der deutschen Nationalliteratur wiedergegeben), kann uns keinen genügenden Ersatz bieten. Hölty selbst schreibt über diese Silhouette aus Mariensee am 28. Mai 1775 an seinen Freund Johann Martin Miller: „Sende mir Exemplare von meinem Schattenriß, den Glatz kurz vor meiner Abreise (von Göttingen) aufnahm, und nicht so geschwind ins Kleine bringen konnte.“ J. J. Glatz war wie Miller aus Ulm gebürtig und studierte bereits 1773 in Göttingen, wo er von Hölty im Englischen unterrichtet wurde.

Nach des Dichters Tode ließ Johann Heinrich Voß für seinen Musenalmanach auf das Jahr 1778 von Chodowiecki das bekannte, auch in dem soeben erschienenen Gedenkblatt für die Jugend wiedergegebene Medaillonbild stechen. Voß hatte dem berühmten Kupferstecher und Maler dazu eine Büste von Hölty verschafft. Er schreibt am 15. Oktober 1777 an Bürger: „Wie Chodowiecki nach der Büste, die ich ihm geschickt, so sehr die Ähnlichkeit hat verfehlen können, begreife ich nicht. Für seine Gedichte (die sich noch, wie der übrige Nachlaß Hölty's, in den Händen seines Freundes, des Advokaten Münter in Hannover, befanden und die Voß damals herausgeben wollte) soll Ganz, ein hiesiger Künstler, der ihn gekannt hat, den Kopf noch einmal stechen.“ Von dem Kupferstecher Ganz stammt z. B. das Portrait des Apothekers am Neustädter Markt in Hannover, Johann Gerhard Reinhard Andreae, geboren 17. Dezember 1724, gestorben 1. Mai 1793, welches sich im 77. Bande der Allgemeinen Deutschen Bibliothek befindet. Von seinem Vorhaben kam Voß, der die Herausgabe von Hölty's Gedichten bald Voß überließ, wieder ab. In dem Chodowieckischen Bild konnten auch des

Dichters übrige Freunde ihn kaum wiedererkennen. Bürger hatte in einem Briefe an Voß, worin er die ganze Hölty'sche Nachlese im Voß'schen Musenalmanach als zu den vorzüglichsten Produkten seiner Muse gehörend bezeichnete, geschrieben: „Sein Portrait hat Chodowiecki nicht gut getroffen. Um den Mund herum ist es Hölty, aber weiter auch gar nicht. Und der Gipsabguß war doch so überaus treu.“ Ebenso schrieb Miller am 6. Oktober an Voß: „Hölty's Bildniß hätte ich — so herrlich es sonst gearbeitet ist — ohne die Unterschrift nicht gekannt. Er sieht gar gewaltig alt aus. Ich danke Dir aber doch sehr, daß Du mir noch einen besonderen Abdruck beilegest.“ Da Chodowiecki, der auch die Titelfupser zu Voß' Musenalmanach für 1777 und 1778 stach, Hölty selbst nie gesehen, so wird er sich ihn nach seinen Gedichten bedeutend älter vorgestellt haben. Der Gipsabguß ist wohl direkt vom Gesichte Hölty's genommen. Ich schließe das aus einer Bemerkung Bürger's, der seinen Freund Voß im März desselben Jahres (1777) in Hannover besucht hatte. Ueber diesen Besuch schrieb nämlich Bürger an Götting: „Wenn wir gewollt hätten, so könnten wir auch, in Gips abgegossen, haufiren getragen werden, allein wir wollten das Antlitz und schöne Ebenbild des Schöpfers mit keinem Gipsabgusse beschmieren lassen.“ Was Bürger entriestet ablehnte, das wird der gefällige Hölty seinem Bundesbruder zu Liebe, der seinen baldigen Tod voraussah, geduldig über sich haben ergehen lassen. Bekanntlich hat auch Goethe, einmal und nicht wieder, solch eine Gipsmaske von sich nehmen lassen. Uebrigens müssen mehrere solcher Höltybüsten vorhanden gewesen sein. Denn Anton Matthias Sprickmann aus Münster, der dem Göttinger Dichterbund nahe stand, dem z. B. auch Hölty am 18. Juli 1776 einen Brief geschrieben, macht in einem noch ungedruckten Briefe an Charlotte Kestner vom 15. Juli 1785 die Bemerkung: „Noch ein, liebe Kestner. Können Sie mir nicht eine Büste von Hölty verschaffen? Seybels will sie wohl mitnehmen; ich kann ihn nicht mehr sprechen, aber er wird das Geld gern so lang für mich auslegen. Sonst schick' ich es Euch auch, wenn Ihr mir eine Nota herlaufen laßt. Von Voß, von seiner Luise (geb. Mejer, seit 22. Juni 1785 mit ihm vermählt) laßt mich etwas wissen.“

Aber auch ein Brustbild des Dichters ist vorhanden gewesen. In einem Tagebuch des Hof- und Stadtvikarius Christoph Friedrich Rind aus Karlsruhe über eine in den Jahren 1783 und 1784 im Auftrage des Markgrafen Karl Friedrich von Baden unternommene Studienreise (von M. Geyer bei Geibel in Altenburg 1897 herausgegeben) heißt es: „Um 11 Uhr (des 3. Febr. 1784) war ich zu Herrn Apotheker Andre (vgl. oben) eingeladen, sein vortreffliches Naturalien Cabinet zu sehen . . . Er hat auch Kunstfachen, ein schönes Gemälde von (Christian Ewald von) Kleist, Brustbild von Hölty, der hier als Candidat starb, dessen Schwager ich in meiner Herberge kennen lernte, er ist aus Celle . . .“ Nach v. Spilckers Beschreibung der königl. Residenzstadt Hannover (Seite 328 Anm.) ist das vortreffliche Andreae'sche Mineralien Cabinet nach Rußland gekommen, also wahrscheinlich auch das Brustbild von Hölty, das ein Delgemälde gewesen sein wird. Uebrigens stand der intime Freund Hölty's, Leisewitz, auch ein Genosse des Hainz, durch seine Frau mit dem Bergkommissair und Apotheker Andreae, der auch vielgelesene Schweizerbriefe geschrieben hat und ein bedeutender Naturforscher war, in verwandtschaftlichen Beziehungen.

Wie mir soeben ein Großneffe des Dichters, Theodor Hölty, der als emeritirter Pastor in Lübeck lebt, freundlichst mittheilt, besaß er früher eine Zeichnung, angeblich das einzige echte Portrait Ludwig Hölty's. Es ist ihm aber mit allen seinen Sachen, Bibliothek u. s. w. bei einer Feuersbrunst verbrannt. Dieses Bild wird auch in einem Briefe seines Vaters, des Propstes Arnold Hölty in Uelzen, vom 5. Dezember 1854 (in der Culemannschen Autographensammlung im Restnermuseum) erwähnt, als es sich darum handelt, für die Marmorbüste von Hölty, welche am Todestage des Dichters (den 1. September) im Jahre 1856 in der Aula der hohen Schulen am Georgsplatz aufgestellt wurde, ein möglichst getreues Bild des Dichters zu ermitteln. Ohne Zweifel hat der Bildhauer G. Hürzig dieses Bild seiner Büste zu Grunde gelegt, und dadurch gewinnt sie, von allen in der Aula befindlichen die werthvollste, für uns ein noch höheres Interesse. Es wäre zu wünschen, daß diese Höltybüste durch künstlerisch ausgeführte Photographie noch weiter bekannt würde. Nicht nur für die gegenwärtigen und früheren Schüler des Lyceums, sondern für all die zahlreichen Verehrer des Dichters würde sie eine willkommene Erinnerung bilden. Auch könnte durch den Verkauf dieser Photographie noch eine hübsche Summe für das Hölty-Denkmal auf dem Nikolai-Friedhofe gewonnen werden.

Entwicklung der kirchlichen Verhältnisse in Linden.

Vortrag, gehalten im Bürgerverein zu Linden
von A. Asche, Lehrer.
(Fortsetzung statt Schluß.)

Es ist bereits von den frühesten Zeiten an in der katholischen Kirche Sitte gewesen, die Gotteshäuser einem Schutzheiligen zu weihen. Jedenfalls ist auch die alte Kirche zu Linden dem Schutze eines Heiligen anvertraut worden. Doch hat sich kein Schriftstück erhalten, welches uns den Namen dieses Heiligen angiebt. In den wenigen Urkunden, die wir kennen gelernt haben, wird die Kirche nie anders als die „Kirche zu Linden“ genannt. Zweifellos sind die meisten Urkunden, die uns auflären könnten, im Laufe der Zeit verloren gegangen. Als im Jahre 1879 Linden eine zweite Kirche erhielt, welche Zionskirche genannt wurde, mußte auch für die alte Kirche ein Name gefunden werden. Der obigen Urkunde hat man damals den Name „St. Martin“ entlehnt. Wie aus der Urkunde hervorgeht, sind die Tage St. Martin, St. Maria und das Fest des St. Augustin wichtige Festtage für die Kirche gewesen. Das sehen wir an dem besonders feierlichen Gesang der Vigilien, an dem Hochamt für die Verstorbenen, an der Gedächtnißfeier für die Wohlthäter der Kirche, an den außerordentlichen Messen und an den Geldgeschenken für den Priester und die Nonnen. Nirgends findet sich indeß eine Bestätigung der Ansicht, daß die Kirche zu Linden dem heiligen Martin geweiht

gewesen sei. Mit demselben Rechte hätte sie also auch den Namen des heiligen Augustin oder der Jungfrau Maria erhalten können. Wir dürfen wohl annehmen, daß sich die Kirchenbehörde bei der Wahl unter den Namen der drei heiligen Personen deshalb für den Namen St. Martins entschied, weil dieser Name uns Lutheraner zunächst an unseren Reformator Martin Luther erinnert.

Eine Nachricht vom 30. April 1363 läßt uns erkennen, daß unsere Kirche mancherlei Einkünfte bezog. So mußte als Abgabe für den Schelentkamp, ein Feld, welches bei Wahrenwald lag und den Gebrüdern Hildebrand und Helmold von Schele in Hannover gehörte, jährlich 4 Pfund Wachs geliefert werden. Von dieser Verpflichtung kauften sich die Brüder los, indem sie an das Kloster „viftehallet pund ponningho“ zahlten. In dieser Urkunde werden zum ersten Male Kirchenvorsteher (Oberlube) „der Kirche zu Lynden“ erwähnt, und zwar Stacies von Bevelde und Cord von Utthen.

Benige Jahre vor der Einführung der Reformation in Linden (1535) ließ das Kloster von Gerhard Engelken zu Hannover 250 Gulden und verpfändete ihm dafür einen Hof in Linden. Nachdem 1533—1536 in Hannover die Reformation eingeführt worden war, schloß sich Linden 1538 gleichfalls der neuen Lehre an.

Ob wir diese älteste Geschichte der Lindener Kirche bis zur Reformation abschließen, wollen wir noch der Kirchenglocken gedenken. Die große Glocke stammt aus Luthers Geburtsjahr (1483 — Der Klöppel ist von 1828). Sie enthält folgende Inschrift: „Anno MCCCCLXXXIII. Defunctos plango, vivos voco, fulgura frango“ „Die Todten beweine ich, die Lebenden rufe ich, die Blitze breche ich.“ Es ist dieses das Motto, welches Schiller seinem Liebe von der Glocke zu Grunde gelegt hat. Die obige Inschrift läuft um den oberen Rand der Glocke; zwischen Anfang und Ende befindet sich die Figur eines Bischofs. Unter der Schrift ist auf der einen Seite die große Figur des Apostels Petrus mit dem Schlüssel, auf der anderen Seite Apostel Paulus mit dem Schwerte angebracht. Zur Verzierung ist um die Glocke eine Weinranke herumgelegt. Die Glocke ist den Aposteln Petrus und Paulus geweiht gewesen. Wenn sich nachweisen ließe, daß in der katholischen Kirche früher die Glocken stets denselben Heiligen geweiht worden seien wie die Kirchen, so müßten wir in den Aposteln Petrus und Paulus die Schutzheiligen unserer Kirche erkennen.

Die kleinere Glocke ist leider 1854 umgegossen worden. Ob noch eine dritte Glocke vorhanden gewesen ist, läßt sich nicht feststellen. Die kleine Glocke der Kirche in Ricklingeg könnte wohl als Schwester unserer Glocke angesehen werden, denn sie stammt auch aus dem Jahre 1483, und die Art der Schrift und der Verzierung ist bei beiden dieselbe. Daß diese Glocke früher in der Lindener Kirche gewesen ist, ist nicht unmöglich; jedenfalls sind beide Glocken von demselben Glockengießer hergestellt worden.

Erwähnt sei noch, daß Borum eine Glocke aus dem Jahre 1452 besitzt.

Zum Schluß geben wir noch eine Zusammenstellung der wichtigsten Daten der Geschichte der Lindener Kirche aus der vorreformatorischen Zeit (eingeklammert sind die Angaben über die Werke, in welchen die Urkunden abgedruckt sind):

- | | | |
|----------|------|--|
| 24. Mai | 1285 | (Archiv des Stiftes Wunstorf, Urkunde Nr. 34). Patrone sind Graf von Hallermund und von Roden. Rabodo erster Prediger in Linden. |
| | 1297 | (Barsinghausen 70). Rabodo, Pfarrer in Linden als Zeuge. |
| 26. Juli | 1299 | (Hannover 71). Rabodo, Pfarrer in Linden als Zeuge. |
| 2. Mai | 1328 | (Marienwerder 122). Ludolf, Pfarrer in Linden als Zeuge. |
| | 1328 | (Marienwerder 121). Die Kirche wird dem Kloster Marienwerder durch den Bischof von Minden einverleibt. |
| 3. Febr. | 1329 | (Marienwerder 123). Johann von Roden erhält das Patronat über Engelbostel. |
| | | (Marienwerder 124). Gerhard und Ludolf von Hallermund erhalten das Patronat über Leveste. |

Sie verzichten auf ihr Patronatsrecht an der Kirche zu Linden.

- 3. März 1330 (Marienwerder 128). Papst Johann XXII. bestätigt die Einverleibung.
- 1. Mai 1333 (Marienwerder 131). Bestimmungen über die Einkünfte der Lindener Kirche.
- 20. April 1333 (Wunstorf 89). Aufforderung an die Geistlichen, die Befehle des Papstes gegen Pfarrer Ludolf in Linden zu vollstrecken.
- 6. Oktbr. 1337 (Wunstorf 97). Ludolf, vormaliger Pfarrer zu Linden, vergleicht sich mit der Aebtissin von Wunstorf.
- 15. Mai 1361 (Wennigsen 153). Priester Ludolf Kufelsois und Warmode von Linden, wohnhaft in Hannover, erhalten von den Grafen von Wunstorf 3 Hufen und 1 Kothje.
- 30. April 1363 (Hannover 417 und 418). Der Wachsziens vom Schelentkamp wird abgelöst.
- 1483. Glocken in Linden und Ricklingen.
- 1535 (Marienwerder 166). Hof in Linden als Pfand über eine Schuld von 250 Gulden des Klosters an Gerhard Engelsen in Hannover.
- 1538. Reformation in Linden.

Die Namen der Geistlichen, welche nach der Reformation in Linden thätig gewesen sind, sind uns sämmtlich in einem alten Verzeichniß, dem „Catalogus pastorum Lindensium“, welches bis zum Jahre 1858 fortgeführt ist, erhalten. Dieses Verzeichniß enthält auch einige dürftige Mittheilungen über die Geistlichen. In dem Nachweise werden 16 Geistliche genannt. Es sind:

- 1. Helmoïd Koken (1538—1560). Er ließ an die Sodische Familie 100 Gulden.
- 2. Johannes Timaeus (1560—1596). Sein Wahlpruch war: „Rede nicht nach Gunst!“ Er hat 1583 die Prieche bauen lassen. Ihm folgte sein Sohn:
- 3. Gebhard Timaeus (1596—?). Er wurde (um 1615?) als Superintendent nach Münden berufen und starb 1626 an der Pest (in Nettelrebe bei Münden).
- 4. Melchior Hoyer (?—1625). Zu seiner Zeit wurde in der Kirche zu Linden und auch in der Kapelle zu Ricklingen das „corpus doctrinae“ angeschafft.
- 5. M. Georgius Wiechmann aus Sandersheim (1625 bis 1629). Er war der Schwiegersohn von Gebhard Timaeus. Er wurde 1629 Superintendent in Halle bei Bodenwerder und starb 1652.
- 6. Wilhelm Rodewald (1629—1653). Nach dem Verzeichniß soll er etwa um das Jahr 1631 gestorben sein. Dieses ist offenbar ein Irrthum; denn auf seinem Bilde, welches noch in der Martinskirche hängt, ist als sein Todestag der 14. May 1653 angegeben.
Unter dem Bilde, welches (vom Altar aus gesehen) an der rechten Seite oben hängt, steht folgende Aufschrift: „Wilhelmus Rodewald in die 24 Jahre treu gewesener Prediger und Seelsorger der Christlichen Gemeine allhier zu Linden ist Anno 1573 geböhren und den 14. May 1653 in Christo seinem Erlöser sanft und seelig verschied. Leichentext: Psalm 73 v. 25. 26.“
- 7. Henricus Timaeus (1653—1663). Sein Bildriß soll sich auch in der Kirche befinden haben. Es ist indeß jetzt nicht mehr vorhanden.
- 8. M. Johannes Georg Wagemann (1664—1680). Er war vor seiner Anstellung in Linden Informator beim Amtmann des Klosters Marienwerder und wurde 1680 Superintendent in Neustadt a. R.
- 9. Hermann Balthasar Bietke (1680—1700). Er war vorher Pastor in Lemförde (?). Sein Bild befindet sich an der linken Seite in der Martinskirche und enthält folgenden Nachruf: „Herr Hermann Balthasar Bietken geboren zu Hannover am 10. Juni 1645 war zuerst an der Kirche zu Lauenförde 5 Jahre

lang, darauf an der Kirche zu Linden 20 Jahre lang ein treuer Seelsorger und starb am 12. Okt. 1700 im Alter von 56 Jahren.“ Bietken vermachte der Kirche ein Legat von 357 Thalern 28 Gr. 4 Pfg., deren Zinsen den Pfarwittwen zu Gute kommen.

- 10. Burchard Henricus Coberg (1700—1707). Er wurde an die Stadtkirche in Celle berufen.
- 11. Jakob Henricus Meyer (1707—1724). Sein Bild befindet sich in der Kirche an der rechten Seite unten. Die Aufschrift lautet: „Ehrwürden Jakob Heinrich Meyer, geboren zu Münden 1675, berufen 1705 zum Pastor in Lenthe, darauf 1708 nach Linden, ist am 1. April 1724 verstorben.“

In dem Kataloge wird an dieser Stelle nebenbei bemerkt: „Unter die Antiquitäten gehört der alte Kelch, so justement 100 Jahr älter als die türkische Residenz Konstantinopel.“ Dieser Kelch ist nicht mehr vorhanden. (Der Taufstein, welcher in der Mitte der Kirche steht, stammt von 1647.)

Die Namen der anderen Geistlichen sind:

- 12. Johann Heinrich Bündel. (1724—1759). Ihm folgt sein Sohn:
- 13. Johann Friedrich Bündel (1759—1809).
- 14. Georg Friedrich Kupstein (1809—1831).
- 15. Johann Wilhelm Ernst Credner (1830—1845).
- 16. Moriz Heinr. Ferd. Petri (1846—1859).

Die Pfarre wurde 1858 getheilt.

Als Geistliche waren nach jener Zeit noch folgende in Linden angestellt:

- 17. Ernst Aug. Nolte ¹⁸⁵⁸ † 1872.
- 18. Meyer (wurde 1870 Superintendent und ging fort.)
- 19. Wecken.
- 20. Lovote (II.)
- 21. Crusius (II.)
- 22. Kuckuck (III.)

An der Zionskirche amtierten die Pastoren Armknecht Rauterberg u. s. w.

Die Gräber von 14, 15, 17 befinden sich auf dem Friedhofe an der Martinskirche.

Es ist bekannt, wie in Folge der Reformation das religiöse Gefühl zu neuem Leben erwachte und wahre Frömmigkeit in die Herzen der Menschen einzog. Indes artete später diese Frömmigkeit auch zum religiösen Fanatismus aus und zeitigte dann im Bunde mit der Unwissenheit und dem Aberglauben jener Tage auch Früchte, an welche wir nur mit Schauern zurückdenken. Es sind die Hexenprozesse mit den scheußlichsten Foltern und die Verbrennungen der als Hexen verdächtigten Frauen. Auch Linden hat eine Hege gehabt, denn am 14. März 1590 „sind für Wolfenbüttel als Zeuberischen verbrandt die Vossfische von Hannover und die alte Holtensche von Linden.“ — —

(Schluß folgt.)

Am Grabe von „Werthers Lotte“.

Von Anna Wendland.

(Schluß)

Die sehnlichst erwartete Antwort der Freunde kam. Aber wie ganz anders fiel sie aus, als der Dichter in seiner Begeisterung sie sich träumen ließ! — Ihn hatte der Werther befreit von qualvollen Gefühlen und im Vollgenuß dieser neuen Freiheit vergaß er, daß er Jenen, die nicht dieser Befreiung bedurften, eine drückende Last zuschob, die trennend sich zwischen ihm und ihnen aufstürmen konnte.

Je weniger er daran gedacht, desto niederdrückender traf ihn Restners Antwort. „Euer Werther würde mir ein großes Vergnügen machen können, da er mich an manche interessante Szene und Begebenheit erinnern könne. So aber, wie er da ist, hat er mich in gewissem Betracht schlecht erbaut. Ihr wißt, ich rede

gern, wie es mir ist. Ihr habt zwar in jede Person etwas Fremdes gewebt, oder mehrere in eine geschmolzen. Das ließ ich schon gelten. Aber wenn Ihr bei dem Verweben und Zusammenschmelzen Euer Herz ein wenig hättet mitreden lassen, so würden die wirklichen Personen, von denen Ihr Züge entlehnt, nicht dabei so prostituiert sein. Ihr wollt nach der Natur zeichnen, um Wahrheit in das Gemälde zu bringen; und doch habt Ihr so viel widersprechendes zusammengesezt, daß Ihr gerade Euren Zweck verfehlt habt. — Der wirklichen Lotte", fährt der strenge Kritiker fort, "würde es in vielen Stücken leid sein, wenn sie Eurer gemalten Lotte gleich wäre." Sei es schon eine "Composition", so wäre auch die Sekretärin H., Jerusalems Freundin, nicht zu dem fähig gewesen, was der Goetheschen Heldin "beigemessen" würde.

"Die wirkliche Lotte", sezt Restner seine Beurtheilung fort, "deren Freund Ihr doch sein wollt, ist in Eurem Gemälde, das zu viel von ihr enthält, um nicht auf sie stark zu deuten, ist, sag ich — doch nein, ich will es nicht sagen, es schmerzt mich schon zu sehr, da ichs denke. Und Lottens Mann, Ihr nanntet ihn Euren Freund und Gott weiß, daß er es war, ist mit ihr — — Und das elende Geschöpf von einem Albert. Mag es immer ein eigenes, nicht kopiertes Gemälde sein sollen, so hat es doch von einem Original wieder solche Züge (zwar nur von der Außenseite), daß man leicht auf den wirklichen fallen kann. Und wenn Ihr ihn so haben wolltet, müßtet Ihr ihn zu so einem Klotz machen? Damit Ihr etwa auf ihn stolz hintrreten und sagen könntet, seht, was ich für ein Kerl bin!" —

Restners nicht unrichtige, wenn auch etwas pedantische Zurückweisung nahm Goethe mit bewundernswerther Bescheidenheit hin. Umgehend antwortet er seinen "Lieben", seinen "Erzürnten" und bittet sie, Stand zu halten, es müsse sich Alles zum Besten kehren und er bliebe ihnen doch jetzt mehr als je der alte "Euer Goethe, immer Euer und Euer." — Die Verzeihung bleibt denn auch nicht aus und in die Freude über sie mischt sich der Jubel über den durchschlagenden Erfolg des Werther. "Könntet Ihr den tausendsten Theil fühlen, was Werther tausend Herzen ist, Ihr würdet die Unkosten nicht berechnen, die Ihr dazu hergebt" ruft er den "Ungläubigen" zu und hofft bestimmt, das "schwägende Publikum" auf die "lieblichste, einzigste, innigste Weise" in einem Jahre "auszulöschen". Werther müsse sein, wendet er ein, "Ihr fühlt ihn nicht, Ihr fühlt nur mich in Euch und was Ihr angelebt heißt — und trotz Euch und anderen — eingewoben ist. Wenn ich noch lebe, so bist Du's, dem ich es danke — bist also nicht Albert — und also — —" Und dann bittet er mit dem alten guten Zutrauen "Gieb Lotten eine Hand ganz warm von mir und sage ihr: Ihren Namen von tausend heiligen Lippen mit Ehrfurcht ausgesprochen zu wissen, sei doch ein Aequivalent gegen Besorgnisse, die einen kaum ohne alles andere im gemeinen Leben, da man jeder Nase ausgelegt ist, lange verdrießen würden." —

Ganz so leicht vermochten Restner und Lotte die Sache aber doch nicht anzusehen. Den bieberen Sinn Restners verdroß es, seine Gattin und sich zu Romanfiguren benutz zu finden, deren Benehmen und Empfinden, trotz unstreitiger den Originalen verwandter Züge, im Grunde doch diesen fremd und unympathisch waren. "Meiner Frau Bild", heißt es in einem seiner Briefe an Herrn von Hennings, "ist in dem, was an Lotten liebenswürdig und untadelhaft ist getreu. Schließen Sie daraus, wie natürlich es zugegangen, daß ich sie lieben mußte, da ich sie in ihrer unerfahrenen Jugend kennen lernte. Wenn ich von ihr hätte lassen müssen, so steh' ich nicht dafür, ob ich nicht Werther geworden wäre, — darin erkenne ich mich im Albert nicht!" — Die Ohrfeigen, die Lotte im Werther austheilt, sind beiden Restners höchst "anstößig". Lotte hätte immer die weibliche Delikatesse gehabt, die sie trotz ihrer Lebhaftigkeit, ihres Muthwillens an solchen Dingen verhinderte, auch fanden sie es sehr ungerath, daß die erdichtete Lotte es gleich auf dem Balle Werther zu verstehen giebt, sie sei "versprochen". Das liebevolle Zurückerrinnern Goethes an die gemeinsam verlebten Tage, die freiere und stellenweise so getreue Schilderung der Situation, verfehlte aber auch auf sie nicht die Wirkung. Der Werther im ersten

Theil der Dichtung ist ja Goethe selbst. Aus jedem seiner Worte spricht die Wärme einer wirklich empfundenen Liebe, einer reinen Freundschaft. Ein großer Theil der Geschehnisse dort im Roman ist genau dem Leben nachzählt. Vom ersten Sehen bei dem Balle durch verschiedene liebliche Szenen hindurch, im Hause des Amtmanns, im Leben und Spielen mit den Kleinen. So treu folgte der Dichter der Wahrheit, daß er selbst jenen 10. September, den Tag, an welchem die eilige Flucht von der Geliebten ihm zur grausamen Nothwendigkeit ward, in der Geschichte des armen Werther, bis auf das Datum, festhalten mußte, er diesen Tag zum entscheidenden auch im "Werther" machte. Dieser Moment ist alsdann der Scheidepunkt von "Wahrheit und Dichtung". Im zweiten Theil borgt Goethe von Jerusalems Leben einige Begebenheiten, sonderlich die Katastrophe. "Der zweite Theil geht uns gar nichts an," verwahrt sich auch Restner.

So hätte denn Werther, der förmlich eine Gefühlsrevolution heraufbeschwor, leichtlich die Trennungsurache der Engverbundenen werden können. Aber sie waren eben doch nicht Werther, noch Albert und Lotte und wenn auch über ihr Verhältniß "der Zeiten Lauf das Uebergewicht" allgemach erhielt, die Erinnerung an den, — — der — — ach! von ganzem Herzen,

"Dich und mit Dir geliebt,"

und seine fern und ferner schwindende Jugendzeit warf einen rofigen Schein über das Alltagsleben des Restnerschen Ehepaares. Sie hielten eine gewisse Verbindung mit Goethe aufrecht, der ihnen reichlich Gelegenheit gab, Restners Prophezeiung: "Wenn sein großes Feuer ein wenig ausgetobet hat, so werden wir noch Freude an ihm erleben," bewahrheitet zu finden. Aus seinen Briefen spricht gar oft der alte "Euer Goethe", wenn er sich scherzend erkundigt, ob Lotte noch so "schnippisch" sei und er den lebhaften Wunsch äußert, sie sammt ihren fünf Buben wiederzusehen. "Das Schicksal scheint Euch übrigens als Günstlinge zu behandeln," schreibt er den durch die Geburt einer Tochter beglückten Freunden, "fast so viel Buben, daß man denken sollte, es wäre des Guten genug und das erwünschte Mädchen bis zur rechten Zeit aufgehoben. Gott erhalte sie Euch!" — Mit Interesse hört er von der Entwicklung der Kinder, deren Kreis sich bis auf zwölf Geschwister erweiterte. "Glücklich der, dessen Welt innerhalb des Hauses ist," so hatte Lotte es daheim im "Deutsch-Ordenshaus" erfahren, so erfuhr sie es am eigenen Herde. Auch die Sorgen tragen sich leichter in Gemeinschaft, selbst der Verlust jenes kleinen "Mädgen" und der nicht unbeträchtliche an Vermögen. Doppelt geschätzt werden dann die sonnigen Tage frohen Genießens. Während Goethe in Italien schwärmt, daß ihm der Kopf ganz wüßt ist "vom Sehen und Anbieten, vom schönen Wetter und den vielen Fastnachtsnarren", planen die hannoverschen Freunde eine Reise nach Wezlar, die im Herbst 1787 von statten geht. Vom Orte ihrer Jugend aus besuchen sie Frau Kath Goethe in Frankfurt und der kleine Eduard Restner gewinnt so sehr Frau Ujas Herz, daß sie ihn als munteren Gast mehrere Wochen in Frankfurt zurückbehält.

Durch Verheirathung von Lottens Schwester Amalie mit dem Kammerrath Riedel in Weimar knüpft sich ein neues Band zwischen den alten Freunden. Nur zu dem erwünschten Wiedersehen will es nicht kommen, obschon die Jahre fliehen, "daß man sich kaum bestannen kann," und es "bergab" noch immer schneller zu gehen scheint. Aushülfemittel werden da erfunden. Um sich eine Vorstellung von Restner machen zu können, bittet ihn Goethe, mit einer Schnur seinen "Umfang" zu messen und diese ihm zu schicken, wie er von sich selbst ein solches Maaß dem Briefe beifügt. —

Restner sah Goethe nicht wieder. Wohl aber kam es noch einmal zum flüchtigen Begegnen zwischen diesem und der Jugendliebten, als sie während der französischen Occupation Hannovers, von ihrem zeitweiligen Aufenthalt Wezlar aus die Schwester Amalie in Weimar besuchte. Wie viel lag für Beide zwischen dem Jetzt und Einst! — Aber sie durften sich offen in die Augen schauen. Aus der stürmischen Reigung des Jünglings war die geruhigte Freundschaft des Mannes geworden, der in der alternden Frau nicht ohne tiefe Bewegung die Wittve eines treuen Freundes begrüßte. —

Tempi passati das Alles. — Der Grabstein über Kestners und Lottens Ruhplatz nennt nur die Namen der Wittne des Hofrathes Kestner, und doch für wie Wenige lebt sie darunter fort, im Verhältniß zu Jenen, die sie aus Goethes Dichtung kennen. Auch heute noch, wie einst, „wird ihr Name von tausend Lippen mit Ehrfurcht ausgesprochen,“ der Name, mit dem sich die echt deutschen, mädchenhaften Züge verbinden, die — unvergänglichlichen Reizes voll — das Urbild von „Werthers Lotte“ umgeben.

Ueber vorgeschichtliche Forschung im Lande Hadeln.¹⁾

Von Dr. J. Bohl's. Lehe.

In dem Gebiet zwischen Elb- und Wesermündung hat die landeskundliche Forschung bis vor kurzem so gut wie ganz geruht. Vieles von dem werthvollen Material ist hier zu einer Zeit noch zerstört worden, wo in andern Gegenden unseres Vaterlandes der hohe Werth solcher Dinge längst erkannt war und dieselben sorgsam gesammelt sind. Unser Heimathbund hat es zu seiner Aufgabe gemacht, eine weitere Zerstörung und ein Verschleppen der auf die Landeskunde Bezug habenden Gegenstände zu verhindern, und deshalb sind wir nach Otterndorf gekommen, um auch im Lande Hadeln die Bewohner zur Mitarbeit heranzuziehen.

Von großer Bedeutung für die Kunde unserer Heimath sind die aus vorgeschichtlicher Zeit stammenden Gegenstände. Denn da wir aus der Zeit, da unsere Vorfahren noch nicht mit Hülfe der Schrift ihre „Geschichte“ festlegten, nur wenige dürftige Berichte von Schriftstellern fremder Völker über dieselben besitzen, so können wir außer durch die Sprachforschung nur mit Hülfe der alten Funde die Kunde von dem Entwicklungsgang des Menschen in unserer Gegend erhalten.

Auch im Lande Hadeln ist hierin durch sorgfältige Forschung viel zu erreichen. Bis vor kurzem glaubte man hier, daß der Marschboden außer den geringen Funden in den Wurten arm sei an Alterthümern aus heidnischer Zeit. Die Ausgrabung des heidnischen Gräberfeldes im Lande Wursten, das auf einer Weide bei Dingen gelegen ist, hat diese Meinung widerlegt. Sie wissen aus einem früheren Vortrage, daß dort in der Marsch die verschiedensten Arten der Bestattung aus den ersten Jahrhunderten unserer Zeitrechnung festgestellt wurden. Hierdurch ist der Beweis geliefert, daß in einer Zeit, wo das Marschland sicher noch nicht durch Deiche gegen die Fluten geschützt war, dort Menschen gewohnt und auch ihre Toten (verbrannt oder unverbrannt) bestattet haben. Aus dem Funde von 4 Gefäßen, die am Rhein gefertigt sind, — 2 davon haben lateinische Inschriften — ziehen wir den Schluß, daß die damaligen Bewohner der Dingener Wurt mit den Römern Handelsbeziehungen unterhalten haben.

Meine früher ausgesprochene Hoffnung, daß es gelingen würde, auch an andern Stellen in den Marschen unserer Heimath Urnenfriedhöfe aufzufinden, hat sich glücklicherweise erfüllt. So habe ich durch Nachfragen erfahren, daß man in Butjadingen bei Esenshamm aus dem Ackerlande neben der Dorfwurt Broncesachen und Gefäßscherben zu Tage gefördert hat und daß auch vor den Thoren der Stadt, wo heute der Heimathbund tagt, ein Urnenfriedhof liegt. Neben dem Hofe des Herrn Johannsen dicht an der Eisenbahn ist wie bei Dingen eine dem Auge kaum wahrnehmbare Bodenanschwellung, aus der man prähistorische Thongefäße gefüllt mit calcinirten Knochen gegraben hat.²⁾

Also auch die Oberfläche der Marsch ist ein Feld für vorgeschichtliche Forschung. Aus größerer Tiefe erhalten wir beim Grabenauswerfen und beim Kleinkühlen gelegentlich prähistorische Gegenstände. Einzelu sollen hier Pfeilspitzen von Feuerstein, Bernstein und bearbeitetes Holz gefunden sein. Gerade auf die aus dem Kleiboden selbst in erheblichem Abstände von der Erdoberfläche und auf die aus und unter der Dargtschicht zu Tage geförderten Sachen muß

man sehr großen Werth legen und immer, wenn die Arbeiter Gegenstände bringen, die Spuren menschlicher Thätigkeit zeigen, muß man diese nicht allein aufheben, sondern auch mit äußerster Sorgfalt die Fundverhältnisse zu ermitteln versuchen. Denn solche Funde können oft mehr als die scharfsinnigsten Spekulationen die Kunde von der Entstehung der Marschen fördern.

Auch die Ueberreste von Thieren, namentlich von Säugethieren, die im Sietlande, wie ich durch Erkundigen bei Kleigräbern erfahren habe, gar nicht selten ausgegraben werden, sind für die Kunde des Landes von Werth. Am häufigsten sind wohl Hirschgeweihe gefunden. Ich selbst habe den sehr niedrigen, langgestreckten Schädel und verschiedene Skeletttheile eines Schweines erhalten, daß aus einer Tiefe von 14' mit der Kleimaschine gehoben ist. Auch eine Anzahl Knochen eines mächtigen Bos primigenius sind in meiner Sammlung. Die Mitglieder unseres Heimathbundes im Lande Hadeln bitte ich auch dringend, der gedankenlosen Zerstörung und Verschleppung ähnlicher Reste prähistorischer Säugethiere zu verhindern.

Ein sehr wichtiges, bisher bei uns recht vernachlässigtes Fundgebiet sind die Torfmoore, vor allem die ausgedehnten Randmoore ihrer Marsch.¹⁾ Es sind im Hadeln Randmoor die 4 werthvollen geschäfteten Feuersteinbeile ausgegraben, die Poppe in den Bremer Abhandlungen Bd. 6 beschrieben hat. In Deutschland zc. sind Funde von Steingeräthen in ihrer ursprünglichen Fassung äußerst selten; reicheres Material haben nur die Pfahlbauten der Schweiz geliefert.

Herr Jürgens in Dingen und Herr Poppe in Begefac haben die Originale der 4 Steinbeile in Besitz, von denen hier die Abbildungen vorliegen. Zwei dieser Beile haben einen fast genau 1 m langen Schaft aus Eschenholz, während die beiden anderen in je eine etwa 1/2 m lange Geweißtange vom Edelhirsch eingelassen sind. — In letzter Zeit habe ich ferner 2 Ketten aus Bernsteinperlen und eine andere aus Glas- und Emailleperlen in den Händen gehabt. Alle 3 sind hier beim Torfgraben gefunden. — Auch ist es sehr wohl möglich, daß man hier, wie in den andern Mooren unseres Forschungsgebietes, Moorbrücken und Moorleichen auffinden wird.

Aber Land Hadeln hat nicht bloß Klei- und Moorboden; das Wannaer Kirchspiel hat größtentheils Sandboden. Und gerade dieser Theil der Geest ist außerordentlich reich an prähistorischen Denkmälern. Dort sind Urnen seit vielen Jahren gefunden und zerstört. Letzthin hat unsere Morgensternsammlung noch 54 Gefäße mit den Grabbeigaben, die auf dem Urnenfriedhof am Grafenberge ausgegraben sind, erwerben können. Dieselben stammen aus der sogenannten frühfächsischen (der letzten heidnischen) Zeit; es sind eine ganze Anzahl Buckel- und Stempelurnen darunter, welche den Typus der bei Altenwalde und Wehden gefundenen tragen. Hervorgehoben seien jetzt nur 1. ein Gefäß mit 3 Ausgüßöffnungen am oberen Rande, 2. eine große sehr bauchige Urne mit einem breiten Ornamentband, auf dem besonders mehrere wulstförmige Hakenkreuze hervortreten und 3. ein kleines Gefäß, das als Ornament neben andern recht deutliche Menschenfußspuren trägt. Von den Beigaben sind besonders merkwürdig 3 Würfel, die an beiden Enden konisch zugespitzt sind, während die 4 Flächen je 2, 3, 4 und 5 Kreise tragen. Aus älterer Zeit stammen die Grabhügel der Wannaer Heide, welche jedoch ausnahmslos für wissenschaftliche Forschung fast werthlos sind, da man aus der Erdausschüttung in den letzten Jahrzehnten die Steine herausgeholt hat zu Straßenbauten.

Von den ältesten Baudenkmalern unseres Vaterlandes, den Steinhammergräbern, hat der Geestbezirk des Landes Hadeln glücklicherweise noch verschiedene aufzuweisen. Wenn auch die meisten der früher vorhanden gewesenen vor 20 Jahren entweder gänzlich zerstört worden sind oder doch so viele Decksteine und Träger von denselben genommen sind, daß man den Grundriß des ursprünglichen Baues nicht mehr erkennen kann, so sind einige

¹⁾ Vortrag, gehalten in der Versammlung des Heimathbundes der Männer vom Morgenstern zu Otterndorf, November.

²⁾ Ich erhalte die Nachricht, daß in den letzten Tagen auch andere Hofbesitzer von Urnenfunden neben den Wurten berichtet haben.

¹⁾ In den Torflagern sind, weil sie von der Luft abgeschlossen waren, alle die vergänglichen Objekte erhalten, die unser Wissen von der Kultur vorgeschichtlicher Zeiten so sehr fördern. In andern Ländern hat man reiche Moorfunde gemacht. Aber auch hier hat man wenigstens einige kostbare Sachen erhalten.

doch noch so weit erhalten, daß die Wissenschaft von dem Studium derselben Nutzen haben wird. Müller (Vor- und Frühgesch. Alterthümer der Prov. Hannover p. 190) kannte nur 2 derselben, die in den „Ahlen“ gelegen sind. Von einigen anderen hatte „wegen der Unzugänglichkeit der Gegend bisher nichts näheres festgestellt werden können“. In den „Ahlen“ liegen thatsächlich 3 Steinkammergräber und bei der Koppenburg sind noch 2 vorhanden. Unberührt ist zwar keines dieser 5 Gräber; es sind die meisten der Decksteine und Umfassungssteine fortgeschafft. Aber die Grundrisse habe ich doch aufzeichnen können. Die genauen Maße werden dem Heimathbund vorgelegt werden, wenn es mir gestattet wird, die Träger bis auf den Grund freizugraben. Die Angaben Müllers von den beiden im Volksmunde Krohnsarten (Krohn = Kranich und nicht = Trodon) genannten Steinkammergräbern müssen berichtigt werden. —

Der Redner schließt mit dem Aufruf an die Hädler, die Denkmäler der Vorzeit zu erhalten und die Vaterlandsfunde zu fördern. Dieses sei eine patriotische Pflicht.

Im Moor gefundene Leichen.

Von Wilhelm Müller.

In Nr. 28, Jahrgang II des „Hannoverland“ ist eine im Jahre 1895 bei Oben-Altendorf (bei Osten) im Torfmoor gefundene, etwa 1000 Jahre alte und noch ziemlich gut erhaltene Leiche beschrieben. In Ergänzung des dort Gesagten dürfte vielleicht folgende Mittheilung interessieren.

Aus Stade wurde vor einigen Jahren darüber geschrieben: „Aus dem römisch-germanischen Central-Museum in Mainz trafen die dort wiederhergestellten Leinentheile des Altendorfer Moorfundes für unser Museum ein. Die beim Torfgraben zerschnittenen Fäden ergaben durch zwei mit Schnüren eingefasste Aermellocher von 25 cm Länge, einem eben solchen Halsloche von 25 cm und einen unten befindlichen, gesäumten Seitenschlitz von 44 cm, daß es Theile eines Hemdes seien. Nach langem Suchen und Zusammenpassen gelang es dem Conservator Herrn Dr. Lindenschmit, eine Art ärmellose Jacke von 95 cm Länge, unten 82 cm und oben 70 cm messend, daraus zusammenzustellen. Mit vieler Mühe, die fehlenden Theile durch einen ähnlich gefärbten Stoff ersetzend, gelang es, dieses vor mindestens 1100 Jahren getragene unentbehrliche Kleidungsstück wieder wie gebrauchsfähig herzustellen. „Wie Seide so fein, von schneeiigen Lein“ ist es freilich nicht, sondern braun wie „Echtes“ und grob wie Segeltuch. Der Rest der Leinentheile ergab eine Kapuze von 38 cm Länge und 25 cm Breite; der Form nach den Gummifappen, die unsere Schönen beim Baden tragen, ähnelnd. — Waren schon unsere bisherigen Berichte des Fundes derartig sensationell, daß wir denselben nicht nur in vielen großen Zeitungen Nord- und Süddeutschlands, sondern auch in englischer Sprache in einer Newyorker Zeitung begegneten, so werden diese beiden letzten Objekte noch mehr Aufsehen erregen. — Nach „Lindenschmit, Handbuch der deutsch. Alterthumskunde“ sind diese beiden altgermanischen Kleidungsstücke nur aus Schilderungen römischer Schriftsteller uns bekannt geworden. Der im fünften Jahrhundert lebende Sidonius Apollinaris sagt: „Den Oberkörper bedeckte ein leinenes Hemd (ahd. hemedi-camisia) meist nur über die Hüfte herabreichend, eine „Art“ langer Jacke, ohne Aermel, so lange dieselben noch dem Leibrocke fehlten und die Arme noch nach altem Brauch unbedeckt blieben, später wohl den Aermeln der Tunica entsprechend.“ — Demnach müßte dem Alter dieser „Kluft“ wohl noch einige hundert Jahre zugelegt werden. Ueber die Kopfbedeckung ist aber im citirten Werke zu lesen: „Das Haupt blieb im Allgemeinen unbedeckt und keinerlei Art des Hutes oder der Mütze läßt sich zu den Zeiten der merowingischen Könige unter dem Bestande der allgemeinen Volkstracht nachweisen. Im Gegentheil war die Kopfbedeckung von Alters her ein Zeichen fürstlichen, priesterlichen oder richterlichen Standes.“ Demnach hätten wir es, dem Fehlen der Waffen nach, vielleicht mit einem dickköpfigen (!) germanischen

Priester zu thun, der auf recht großem Fuße (30 cm) vor ca. 1400 Jahren lebte.“ — —

In der ersten Notiz dieses Moorfundes wurde im „Hannoverland“ darauf hingewiesen, daß der Gerbstoff des Moores ein vorzügliches Conservierungsmittel enthalten müsse. Diese Wahrnehmung ist in der That schon vor mehr denn hundert Jahren gemacht worden. M. C. Pitiscus beschreibt im „Neuen Hannov. Magazin“ vom Jahre 1792¹⁾ in einem Aufsatz, betitelt: „Von der Mumien- und Lederbereitung durchs Torfmoor“ eine ebenfalls im Moor gefundene Leiche aus früherer Zeit. Der Verfasser liefert dort eine Beschreibung der verschiedenen Torfarten und kommt dann zu der Ansicht, daß die großen Vorzüge des Torfmoores und Torfwassers mit Recht erwarten lassen, daß die Arzneikunst sie vielleicht anwenden werde bei überhandnehmenden faulenden Krankheiten, bei der Ruhr u. s. w. Wenigstens würde die Wundarzneikunst heilkundige Erfahrungen aus dem Moore, in Anwendung bei faulenden alten Schäden, im kalten Braude, Beinfratz, Krebs und in allen solchen Fällen, mit Nutzen ziehen können, wo starke Antiseptica nothwendig, für erste aber zur Erprobung, wo selbige nicht bei der Hand, oder zu kostbar sind.“ Der damalige Leichenfund wird wie folgt beschrieben:

„... Von den Eigenschaften des rohen Torfmoores und Torfwassers, in Anwendung auf den menschlichen und thierischen Körper, finden wir in alten Schriftstellern nichts, in neuern aber nur ohnehin davon erwähnt; auch hat der gemeine Mann nicht einmal Volkslagen und Praktik davon, die er von weit geringfügigern Dingen hat. Vielleicht wäre eine solche Anwendung noch lange in der Dunkelheit geblieben, wenn nicht das Ungefähr, welches so vieles bewirkt, nicht Gelegenheit zum Nachdenken durch folgende Begebenheit dargeboten hätte: Im Jahre 1784 wurde dem Herrn Doctor und Physikus Kely aufgetragen, die Besichtigung einiger, im Bareler Torfmoor bei Hatten 2^{1/2} Fuß tief unter der Dammerde liegenden, und Stückweise ausgegrabenen Körpertheile, vermuthlich eines Mädchens von 14 bis 16 Jahren, vorzunehmen. Auf ein solches Alter, und daß es ein Mädchen gewesen, schloß man aus der Zartheit der Theile, und an den mehr vorragenden Brüsten in der Brusthaut. Die vorhandenen Theile waren der Rumpf, ein Bein nebst Fuß, und eine Hand bis an den Ellenbogen.

An diesen Körpertheilen bemerkte man, daß Haut, Sehnen, Knorpel, Knochen und Nägel, nicht allein der Verwesung entgangen — sondern dürr, fest und ausgetrocknet wie eine Mumie, und daß insbesondere die Haut fest und biegsam wie Leder geerbt war.

Nach einer Untersuchung, wie lange der Körper in diesem braunen oder bunten Torfmoor wohl gelegen haben könne, ergab sich in den Aussagen der ältesten Bewohner der Gegend, daß sie der Vermiffung einer Person sich nicht zu erinnern wüßten, daß folglich der Körper vor vielen Jahren umgekommen, und vielleicht hundert Jahre gelegen haben könne.

Der Körper war also nicht ganz aus dem Moor hervorgebracht worden, sondern es waren noch verschiedene merkwürdige Stücke zurück, welche die Torfgräber entweder nicht heraus bringen wollten, oder konnten. Ein hiesiger Kenner und Freund der Naturgeschichte, hielt es der Mühe werth, selbige zu besitzen, ließ nachgraben, und erhielt den Hintertheil des Kopfes, die Haut der Brust und des Leibes in einem Stück, bis an den Nabel, auch ein halbes Lenden- und halbes Beinstück. An dem Hinterkopfe fand man, daß er so zur Mumie bereitet und geerbt war, wie alle übrigen Theile; die Haare waren besonders gut erhalten, und in ihrer Vollkommenheit, wie bei einem lebenden Menschen. Dieser Theil ist als eine Seltenheit in die königliche Kunstkammer zu Kopenhagen versendet und aufgenommen worden; verschiedene getrocknete Hautstücke sind durch Liebhaber nach Petersburg, Göttingen und Hamburg, das halbe Lenden- und Beinstück aber nach Clausthal gekommen. Die Haut des Bruststückes ist viertelhalb Viertel lang, drittelhalb Viertel breit, schwarzbräunlich von Ansehen, und geht bis zum Nabel, ist biegsam wie Leder. Die Warzen der Brüste sind deutlich sichtbar und das ganze Stück

¹⁾ Im 97. und 98. Stück, oder Nummer.

sieht beinahe wie eine Schnürbrust aus. Dieses merkwürdige Stück ist in die Apotheke der Frau Dr. Dugend abgegeben, so wie jene besichtigten Körpertheile zum Theil beim Herrn Doctor Kelp aufbewahrt werden. Alle verhalten sich völlig wie eine Mumie in allen ihren Theilen, sind, ob sie gleich beinahe sieben Jahre bald der Luft ausgesetzt, bald verschlossen gewesen, rein von Fäulniß und Wurmfraß, und werden vielleicht Jahrhunderte der Zerstörung widerstehen.

Kunst war die Einbalsamirung todtter Körper zu allen Zeiten, und unter den alten Völkern, vorzüglich bei den Aegyptern. Eine sehr kostbare Art zu balsamiren ward in neuern Zeiten von de Bils, einem Holländer, erfunden und geheim gehalten, die aber von Pallas im Petersburger Journal 1776 Seite 64 beschrieben ist. Wie wußte man, daß die Natur solche im Eingeweide der Erde durchs Torfmoor selbst verrichten könne. — —

Provinzielle Fürsorge für Erhaltung alter Denkmäler.

In der am 14. Dezember stattgehabten Wintertagung des Provinzial-Ausschusses sind folgende Beschlüsse gefaßt worden: Eintretend in die Berathung von Ausgaben für Kunst und Wissenschaft bewilligte der Provinzial-Ausschuß die durch die Erwerbung eines Steindentmals bei Grundoldendorf bedingten Ausgaben. — Dem Antrage der Verwaltung des städtischen Museums in Münden auf Bewilligung jährlicher Unterstützungen glaubte der Provinzial-Ausschuß in Uebereinstimmung mit der Auffassung des Landes-Direktoriums nicht entsprechen zu können. — Zum stellvertretenden Mitgliede der Denkmalspflege-Kommission an Stelle des verstorbenen Dr. med. Sprengell in Lüneburg wurde auf Vorschlag des Landes-Direktoriums der Museums-Konservator Dr. Heinecke in Lüneburg ernannt. — Aus dem ihm zur Verfügung stehenden Fonds bewilligte der Provinzial-Ausschuß zur Blosslegung alter Malereien in der Kirche zu Sulingen eine Beihilfe von 150 Mk. unter der Bedingung, daß der Kirchenvorstand die nach dem Kostenanschlage weiter erforderliche Summe von 50 Mk. aus eigenen Mitteln bewilligt.

Bereins-Nachrichten.

Am 13. Dezember fand gemeinsam mit der Geographischen Gesellschaft eine Sitzung der Gesellschaft für niedersächsische Landeskunde im Restner-Museum statt. Der Vorsitzende, Prof. Dr. Dehlmann, berichtete zunächst über die neuesten Ereignisse und Werke auf dem Gebiete der geographischen Wissenschaft. Alsdann hielt Archivar Dr. Jürgens einen Vortrag über „Sprach- und Stammesgrenzen Niedersachsens“. Dabei wurden die Unterschiede der einzelnen Mundarten, die Anlage der Dörfer und Bauart der Häuser besonders berücksichtigt. Wie der Vortragende hervorhob, sind in der Sprache, im Hausbau sowie auf anderen Gebieten der Volkskunde im Laufe der Zeit Veränderungen eingetreten, so daß man, um die Stammesgrenzen feststellen zu können, auch die früheren Zustände berücksichtigen muß. Dabei sind auch die Geschichte und frühere Eintheilung sowie die Bodenverhältnisse Niedersachsens zu behandeln und zu einander in Beziehung zu setzen. In den für das nächste Jahr in Aussicht genommenen Vorträgen soll hierauf noch näher eingegangen werden. An den Vortrag schloß sich eine längere Besprechung, in welcher von den Anwesenden noch manche Einzelheiten hinsichtlich der Unterschiede in den Mundarten und im Hausbau angeführt wurden. So machte Justizrath Bojunga einige Mittheilungen über die Verbreitung des Friesischen, Oberlandesgerichtsrath Franke über die Dorfanlage im hannoverschen Wendlande, Prof. Dr. Schaefer über sprachliche Verschiedenheiten in den Dörfern bei Münden. Im Anschlusse an diese Besprechungen forderte der Vorsitzende dazu auf, in den folgenden Sitzungen noch weitere Beiträge zur niedersächsischen Landes- bzw. Volkskunde zu liefern; die Vorträge sowie Mittheilungen von allgemeinerem Interesse werden dann in den hannoverschen Geschichtsblättern veröffentlicht werden.

Funde und Ausgrabungen.

Beim Pflügen seiner Ackerkoppel fand der Bollhöfner Bollmer aus Hambühren bei Celle zwei gut erhaltene menschliche Skelette. Sie lagen etwa 2 1/2 Fuß tief. Ganz nahe dem einen Skelet steht eine Fuhrre. (S. C., 6. Dezember.)

Kleinere Mittheilungen.

Mittwoch-Morgen ist einer der schönsten niedersächsischen Höfe abgebrannt, der des Bollhöfners Penschorn in Misselhorn bei Hermannsburg, Kreis Celle. Es sind verbrannt, Wohnhaus und 3 große Wirthschaftsgebäude, welche noch fast alle mit Strohdach waren. In den Gebäuden hatten sich in zahlreichen Theilen noch der niedersächsische Typus erhalten, so fand man Vorschauer, Diele, Gatter, Flett, Altentheilerstube, Dönze, Rehmen, Pferdeköpfe, Strohdach, den charakteristischen Aufstieg zum Speicher. Mancher der nach Hermannsburg reisenden Fremden hat sich an dem Gebäude erfreut.

Mit Schluß letzter Woche ist das altherwürdige Geburtshaus Joachim Heinrich Campes zu Deensen bei Holzminden abgebrochen, um demnächst einem prächtigen Neubau Platz zu machen. Die im alten Hause vom Gymnasium zu Holzminden angebrachte Gedenktafel soll später auch dem Neubau eingefügt werden. (S. L., 3. Dezember.)

Aufruf zur Errichtung eines Hölty-Denkmal in Hannover.

Zu dem in der vorigen Nr. abgedruckten Aufruf soll nachstehend noch die Liste derjenigen Firmen mitgetheilt werden, die sich bereit erklärt haben, Gaben für das Hölty-Denkmal in Empfang zu nehmen:

Bankier Wilhelm Basse, Kaufmann Hermann Dander, Kaufmann L. Dollberg Nachf., Droghenhändler Wilh. Engelbrecht, Kaufmann Ernst Grote, Kaufmann Heinr. Haasemann, Fabrikant Fr. Helmholz, Buchhandlung Sachse & Heinzelmann, Buchhandlung Theodor Schulze, Direktion der hannoverschen Bank, Nordmeyer'sche Leihbibliothek, Buchhändler Kollmann.

Bitte.

Nachdem das im buchhändlerischen Wege Erreichbare in meiner Sammlung der neu- und mittelniederdeutschen Litteratur nebst Sprachwissenschaft und Volksthümlichem zum größten Theil zusammen ist (bisher etwa 1400 Bände), richte ich hiermit die ergebenste Bitte an die Dichter und Freunde des Plattdeutschen um gütige Unterstützung durch Zusendung von plattdeutschen Zeitungsartikeln, Vereinsstatuten, Hochzeits- und Karnevalsliedern, Gelegenheitsgedichten u. s. w. (sowohl handschriftlich als gedruckt, Eigenes und Anderes, sowie Aufsätze über Plattdeutsch, über plattdeutsche Dichter und deren Werke), um so eine möglichst vollständige Sammlung des Niederdeutschen bis zum Ende des 19. Jahrhunderts zu erreichen. Auch kurze biographische Notizen der plattdeutschen Dichter und örtlich genaue Dialekt-Bestimmungen sind erbeten. — Meinen besten Dank im Voraus!

Hannover, im November 1898.

Schillerstraße 39 A.

M. Börsmann.

Bücher-Schau.

Heinrich Freiherr Langwerth von Simmern, Aus meinem Leben. Erlebtes und Gedachtes. 2 Theile. Berlin: B. Behr (C. Voß), 1898, VIII, 294 u. 283 S. 8°.

Moriz von Berg, Graf Hasso Felsberg. Ein Lieutenant von der Garde du Corps (König Georgs). Roman aus der letzten Zeit Alt-Hannovers. 2 Bde. Breslau i. S.: Schottlaender, 1898, VIII, VI, 204 u. 215 S. 8°.

Zwei Bücher, die gewiß gern gelesen werden und hiermit empfohlen sein sollen.

Vaterländische Gedenktage.

Dezember.

- 18. 1704. Einnahme von Trarbach a. d. Mosel durch hannoversche Truppen.
- 1852. König Georg V. erläßt die neue Domanal-Verwaltungs-Ordnung.
- 19. 1692. Großes Dankfest in Hannover wegen der Erlangung der Kurwürde.
- 1813. Ankunft des Herzogs von Cambridge in Hannover.
- 1845. General-Direktor der dir. Steuern Georg Chr. Lichtenberg zu Hannover stirbt.
- 1866. General-Major Carl Bolger stirbt.
- 20. 1369. Herzog Magnus Torquatus bestätigt die Privilegien der Stadt Lüneburg.
- 1691. Mit Herzog Jul. Ernst von Sachsen-Lauenburg stirbt dies Geschlecht aus. Die Lande fallen an Hannover.
- 1706. Die Stadt Lüneburg huldigt dem Kurfürsten Georg Ludwig.
- 1818. Geheimrath Dr. Ludw. Brühl wird geboren.
- 21. 1140. Herzog Welf wird bei der Einnahme von Weinsberg (durch Konrad III.) von seiner Gemahlin durch List gerettet.
- 1675. Sophia Dorothea wird mit dem Prinzen Aug. Friedrich von Braunschweig-Wolfenbüttel (gefallen 22. Aug. 1676 vor Philippsburg) verlobt.
- 1694. Einnahme von Gyula in Ungarn.
- 1748. Der Dichter Ludwig Christoph Heinrich Hölty wird in Mariensee geboren.
- 1821. Verordnung wegen der hannoverschen National-Farbe (gelb und weiß).
- 1861. Staats-Minister v. Bothmer stirbt.
- 1878. Herzog Ernst August von Cumberland vermählt sich mit Prinzessin Thyra von Dänemark.
- 22. 1711. Kurfürst Georg Ludwig wird mit dem Erzschatzmeister-Amt beehrt.
- 1853. Königl. Verordnung, die Ober-Verwaltung der Zölle und Steuern betreffend.
- 23. 1625. Herzogin Dorothea Auguste von Braunschweig-Lüneburg, Aebtissin von Gandersheim, stirbt.
- 1639. Freih. Otto Grote wird geboren.
- 1648. Herzog Christian Ludwig zieht in Celle als Landesherr ein.
- 1760. Geseht bei Heiligenstadt.
- 1807. Landung der Legion in Sibaltrar.
- 1813. Ankunft des Herzogs Friedr. Wilhelm in Braunschweig.
- 24. 1088. Markgraf Egbert II. besiegt den Kaiser Heinrich IV. bei Gleichen und entreißt ihm die Königs-Insigilien.
- 1601. Herzog Franz (Dannenberg-Linie) verunglückt bei Straßburg.
- 1706. Graf v. Platen-Hallermund erhält Sitz und Stimme auf der westfälischen Reichsgrafen-Bank.
- 1815. Befehl zur Auflösung der englisch-deutschen Legion.
- 1840. Das Schatz-Kollegium wird eingesetzt.
- 1849. Geseht zur Bildung der Schwurgerichte.
- 1858. General-Lieutenant Ludw. v. Berger zu Hannover stirbt im 60. Lebensjahre.

Vereins-Anzeigen.

Verein für Geschichte der Stadt Hannover. Am Mittwoch, den 21. Dezember, Abends 8 Uhr, wird Herr Pastor Nuzhorn im Saale des Restner-Museums einen Vortrag über Hölty's erste Gedichte halten.

Inhalt.

Pastor C. Nuzhorn (Wissendorf), Hölty-Bildnisse. — A. Ufse, Lehrer, Entwicklung der kirchlichen Verhältnisse in Linden (Fortsetzung). — Anna Wendland, Am Grabe von „Werthers Lotte“ (Schluß). — Dr. J. Böhl's-Lehe, Ueber vorgeschichtliche Forschung im Lande Hadeln. — Wilhelm Müller, Im Moor gefundene Leichen. — Provinzielle Fürsorge für Erhaltung alter Denkmäler. — Vereins-Nachrichten. — Funde und Ausgrabungen. — Kleinere Mittheilungen. — Aufruf zur Errichtung eines Hölty-Denkmals in Hannover. — Bitte. — Bücher-Schau. — Vaterländische Gedenktage. — Vereins-Anzeigen.

Herausgeber: Friedr. Temes in Hannover, Haarstr. 4.

Anzeigen.

Fr. C. Wagener, Hannover

2 Gruppenstrasse 2.

Grösstes Fahrradlager
Hannovers.

General-Depôt der berühmten
Opel-, Triumph-,
Cleveland-Fahrräder.



Winter-Fahrschule,
Oberstrasse 8.

800 qm grosser Saal.
Cursus für Damen
und Herren.
Feinste Referenzen.

Heidschnucken-Felle

grosse Auswahl nur tadelloser Exemplare; — gewissenhafter Versandt. — Preisliste gern zu Diensten.

Fritz Wilh. Nölcke,

Hannover.

Lehenstrasse 7.

HELMHOLTZ-PIANOS

Hannover
Braun-
schweiger-
Strasse
★ 10. ★

Bar gefälligen Beachtung.

Die Leser werden gebeten, die „Hannoverschen Geschichtsblätter“ durch Bestellung, Verbreitung in Bekanntenkreisen, Vereinen etc., sowie durch fleißige Mitarbeit zu unterstützen.

Sämmtliche Postanstalten nehmen Bestellungen entgegen (Postzeitungsliste 3213a), für Hannover-Linden die Expedition, Theaterstrasse 8.

Den Mitgliedern des Vereins für Geschichte der Stadt Hannover und der Geographischen Gesellschaft werden die „Hannoverschen Geschichtsblätter“ kostenfrei geliefert.

Die bereits erschienenen Nummern können, soweit der Vorrath reicht, noch nachgeliefert werden und jede Postanstalt nimmt hierauf Bestellungen entgegen.

Etwaige Beschwerden über nichtgelieferte Nummern sind an die in Frage kommende Postanstalt zu richten. Probenummern stehen auf Wunsch jederzeit kostenfrei zur Verfügung.

Wegen Uebernahme von Agenturen für einzelne Ortschaften wolle man sich gefälligst an die Expedition wenden.



So lange noch die Eichen wachsen in alter Kraft um Hof und Haus, so lange stirbt in Niedersachsen die alte Stammesart nicht auß.

Die „Hannoverschen Geschichtsblätter“ erscheinen jeden Sonntag und kosten vierteljährlich 50 Pfg. ohne Bestellgeld. Man abonniert bei allen Postanstalten (Post-Zeitungs-Liste No. 3213a), in Hannover bei der Expedition, Theaterstr. 8.

Inserate kosten die 4gespaltene Petitzeile oder deren Raum 25 Pfg.; bei Wiederholungen entsprechender Rabatt.

Expedition: Hannover, Theaterstr. 8.

Nr. 52.

Hannover, den 25. Dezember 1898.

1. Jahrg.

Die niedersächsischen Weihnachtsfeste.

Von Herm. Hartmann-Dintorf.

Die Religion unserer heidnischen Vorfahren war ein Naturkultus. Die Sonne, welche sowohl den Tag, als auch durch ihre größere oder geringere Nähe die Jahreszeiten bestimmt, wurde von dem alten Sonnengott Wuotan (Odhinn) personifiziert. Sein Auge ist die Sonne, welche die ganze Welt erleuchtet. So waren bei den germanischen Völkern die beiden Sonnenwenden die Hauptfeste, die Hochzeiten (Hogetiden). Vor allem aber zeigte das Fest der Winter Sonnenwende, die Wiederkehr der Sonne mit ihrer Belebung der Naturkräfte, durch ihre zwölfstägige Dauer vom 25. Dezember bis zum 6. Januar, welche die Zwölften oder die zwölf Wnächte (von wy heilig) genannt wurden, wie hoch dasselbe im Ansehen bei den germanischen Völkern stand. Auch die Perser, Aegypter und Römer feierten zu derselben Zeit das Fest der Winter Sonnenwende als Geburtsfest ihres schönen jungen Gottes, die natales Mithrae invicti. Die ähnlichen römischen Saturnalien wurden etwas früher am 17. Dezember, später bis zum 25. Dezember gefeiert. Die siegreiche christliche Kirche strebte nach einem Gegengewicht gegen die heidnischen Feste, hauptsächlich auch gegen das hochgefeierte Jul- oder Weihnachtsfest der Germanen (Jul ist das Sonnenrad, dessen Umdrehung am 25. Dezember gefeiert wurde). Sie verstand es, diesem eine christliche Deutung unterzulegen, indem sie an die Stelle des heidnischen Sonnengottes Christus setzte und die heidnischen, der Wiederkehr der Sonne geweihten heiligen Nächte durch die Geburt Christi, als der geistigen Sonne, zu einem christlichen Weihnachtsfeste ummodelte. Die zahlreichen Bräuche, welche sich an das nunmehr größte Freudenfest der christlichen Kirche knüpften, sind größtentheils heidnischen Ursprungs. Sie verstand es auch, diese nach der Anweisung des Papstes Gregor des Großen in ihren Dienst zu stellen. Die Weihnachtsgeschenke sind eine Nachahmung der an den römischen Saturnalien und Sigillarien üblichen Geschenke, welche schon damals für die Kinder in wächsernen und thönernen Puppen bestanden. Auch das Festgebäck zeigt heidnische Anklänge, indem es die her-

kömmlichen Formen der heiligen Opfertiere wiedergiebt. Selbst der Weihnachtsbaum mit seinen brennenden Kerzen ist aus dem heidnischen Weihnachtsfest in die christliche Hausfeier mit herübergenommen. Schon damals wurden die Bäume in den heiligen Hainen in den Zwölften mit Opfertieren und Strohsackeln geschmückt. Die Tanne, welche das Bild des immer Grünen darbietet, ist wohl überall der gebräuchliche Christbaum. Selbst da, wo ärmere Familien ihren Kindern einen Weihnachtsbaum mit Lichtern, Äpfeln und Kuchen nicht zu schmücken vermögen, stellen sie ihnen doch wenigstens Tannenzweige, in welche die Weihnachtsgaben eingeknüpft sind, am frühen Weihnachtsmorgen an die Fenster. Nur die Weihnachtsrippen, welche in den Kirchen und Häusern immer mehr in den Vordergrund treten, sind rein christlichen Charakters.

Wenn ich in Nr. 46 der Hannoverschen Geschichtsblätter die niedersächsischen Frühlingsfeste, soweit sie sich noch in meinem Heimathdorfe Ankum erhalten hatten, schilderte, so möge es mir gestattet sein, die dortigen Weihnachtsfeste folgen zu lassen und den Nachweis zu führen, daß in ihnen noch ein großer Theil der im Obigen geschilderten heidnischen Festbräuche zurückgeblieben ist. Wie in der christlichen Kirche der Advent eine vierwöchentliche Vorbereitungszeit auf die Ankunft des Heilands umfaßt, so hatte auch der heidnische germanische Kult eine solche Adventszeit. In ihr begannen mit dem 6. Dezember, mit dem St. Nicolaustage, die feierlichen Umzüge, welche die Gemüther auf das Hauptfest, das der Winter Sonnenwende, vorbereiten sollten. St. Nicolaus ist einer der angesehensten Schutzheiligen der alten christlichen Kirche, der gleich anfangs neben dem h. Martin dem heidnischen Sonnengotte Wuotan untergeschoben wurde. In den Weihnachtsfestbräuchen vertritt er den Gabenspenden als Knecht Ruprecht (hroum — porabt, ruhmglänzend) und Schimmelreiter. Der Sunte Klaas oder Klausmann ist ein Freund der Kinderwelt. In die auf die Fensterbänke gestellten kleinen Holzschuhe legt er während der Nacht des 6. Dezembers allerlei Nachwerk. Auch erscheint er wohl selbst am Abend in verummter Gestalt mit Ruthe, Schüffeltuch und Korb. Mit ersterer straft er die unartigen Kinder, die nicht beten können, den schmutzigen fährt er mit dem Schüffeltuch unter

die Nasen, zuletzt aber schüttelt er den Inhalt seines Korbes unter die rasch und lärmend Zugreifenden aus. Die Erwachsenen erfreuten sich an seinem Ehrentage an Verkleidungen und Gelagen. Es erschien der Schimmelreiter auf einem mittelst einer Heugabel und einem darüber gehängten weißen Laken hergestellten Pferde in den Häusern, um sich in seinen Reiterkünsten zu zeigen und Gaben einzusammeln. Da St. Nicolaus Schutzpatron der Ankumer Kirche ist, so wurde sein Jahrestag nicht bloß in der Kirche, sondern auch in den Häusern festlich begangen. Gemäß der Mönchsregel: „*Si Gans Martini, Mettwurst in festo Nicolai*“ wurden in jedem Hause Mettwürste gebraten, und die auswärtigen Verwandten und Gastfreunde stellten sich haufenweise bei diesen Gastereien ein. Eine von altersher bestimmte Festspeise läßt, da außerdem das Schwein sie lieferte, nicht verkennen, daß damit der Fuleber der Winter Sonnenwende wieder aufgetischt wurde. Zugleich erinnert die runde Form der Mettwürste an die Nachahmung der Sonne, das Rad, Jul oder Joel. Auch in der Stadt Osnabrück war noch vor hundert Jahren das Bewirthen der Verwandten am St. Nicolausfeste Bütgerfeste.

In Holland, wo man die Bescheerung am Weihnachtsfeste nicht kennt, auch in Friesland brachte der Sunte Klaas, auf einem Schimmel reitend, die Geschenke. Ja, er scheute die weite Reise nach dem Cap der guten Hoffnung nicht, um die Kinder der Boers durch seine Spenden zu erfreuen. Augenblicklich ist er unsichtbar geworden, aber darum bleiben seine mit Geschenken aller Art angefüllten Gebinde nicht aus. Er wirft sie heimlich auf den Flur. Die glücklichen Empfänger entfernen mit ungebuldiger Hast eine Umhüllung nach der anderen und sind hochbeglückt, wenn der Kern eine werthvolle Gabe ausmacht, aber auch öfter bitter enttäuscht, wenn der endlich gefundene Inhalt werthlos ist. Ja, der Sunte Klaas ist mitunter ein wahrer Schalk!

Nun ist mittlerweile der kürzeste Tag herangekommen, und mit dem 25. Dezember beginnt das Weihnachtsfest, das herrlichste aller Feste, im Volksmunde und in den Volksliedern die allerheiligste Nacht genannt. Am heiligen Abend vom 24. auf den 25. Dezember beginnt die fröhliche, selige, gnadenbringende Weihnachtszeit. Das volle Glockengeläute, in den Städten von allen Thürmen, leitet sie ein. Tacitus erzählt in seiner Germania, Cap. 40, von der göttlichen Verehrung, welche der Erdenmutter zu Theil wurde, wenn sie mit Kühen, von dem Priester in tiefster Ehrfurcht begleitet, dahin fuhr. „Das sind dann Freudentage und an jedem Orte Feste, den sie ihres Besuchs und gastlichen Verweilens würdigt.“ Er fährt dann fort: „Dann kennt, dann liebt man Frieden nur und Ruhe, bis derselbe Priester, wenn sie des Verkehrs mit Sterblichen genug gehabt, die Göttin der geweihten Stätte wiedergiebt.“ Den unter unseren heidnischen Vorfahren in den Zwölften herrschenden Festbräuchen des Friedens und der Ruhe blieben auch die christlichen Nachkommen treu. Man enthielt sich in der heiligen Weihnachtszeit jeder groben Arbeit. Man durfte weder dreschen, noch ausmisten, weil die Berrichtung einer solchen Arbeit für das nächste Jahr Unglück brachte. „Wenn man in den Weihnachtstagen Stroh vom Boden zieht, fällt leicht ein Kind mit herunter“, lautet ein altes landläufiges Sprichwort. Dagegen wird in den Zwölften fleißig gesponnen. Neujahrsabend aber mußte alles vom Spinnrade rein abgesponnen und ein neuer Waden aufgesteckt werden. Die Erdenmutter, Frau Holle, hält dann fleißig Umschau, bestraft die faule, belohnt aber die fleißige Spinnerin später durch einen guten Mann. Auch die Thier- und Pflanzenwelt steht in den Zwölften unter einem geheimnißvollen Zauber. Die Hühner stehen in der Christnacht auf einem Bein. Der Hopfen kommt fingerlang aus der Erde. Aber auch die in Dämonen verwandelten heidnischen Götter treiben in den Zwölften ihr Unwesen. In ihnen bricht das wüthende, das Wuotansheer hervor. Wenn am Weihnachtsmorgen mit den Glocken zum Frühgottesdienste, zur Kasuchte (von Kerzen und Uchte, Morgenfrühe) geläutet wird, dann läutet der Teufel, um die Christen zu verhöhnern, mit den ungetauften Glocken, welche er in die tiefen Gewässer entführt hat. Auch die Stallbewohner haben in den heiligen Nächten viel von den Quälereien der Unholden zu leiden. Man nagelt, um sie vor diesen zu schützen, Hufeisen an die Stallthüren, legt Erlentrollen in ein an der Schwelle angebrachtes Loch oder ein

Beil vor diese. Die heilige Nacht ist prophetisch. Wer in der Christnacht unter den Tisch sieht und darunter Weizen- oder Roggenkörner erblickt, kann daraus schließen, welche Frucht im nächsten Jahre am besten gerathen wird. „Schwarze Weihnacht, weiße Ostern“, lautet eine alte Bauernregel. Die in vier Theile getheilte Zwölften bestimmen das Wetter für das folgende Jahr.

Der Weihnachtsbaum, die Geheimnißthuerei bei seiner Ausschmückung, die Form des dazu benutzten Backwerks erinnert ebenfalls an die heidnischen Festbräuche. Außer den Weihnachtstuchen in Form von Sonnen, Sternen und Ringen ist es die Nachahmung der Thiergestalten, wie der Pferde, Hirsche, Hasen, Füchse („Haken un Bösse“ ist der landesübliche Ausdruck für alles Weihnachtsbackwerk) und der Schweine, welche an die heiligen Thiere erinnert. In der katholischen Kirche ist selbstverständlich der Aufbau der Krippe, um welche die Kirchgänger sich in andächtiger Bewunderung schaaren, die Hauptsache. Aber auch die Bescheerung in den Häusern unter dem Glanz des im Kerzenlicht leuchtenden Tannenbaums am Christmorgen ist immer mehr Sitte geworden. In allen Häusern, den katholischen wie lutherischen, erklingen die jubelnden Weihnachtslieder: „O du fröhliche, o du selige, gnadenbringende Weihnachtszeit!“ Früher begann das christliche Jahr mit Epiphania, dem Dreikönigstag, und dieser heißt noch jetzt das große Neujahr. Später ist auch von der Kirche das bürgerliche, mit dem 1. Januar beginnende Kalenderjahr anerkannt worden. Als in der Mitte des Zwölften liegend, ist der Neujahrstag in die Reihe der christlichen Feste, als das der Beschneidung Christi, herangezogen. Das Einschließen des neuen Jahres, die Schmausereien und Trinkgelage am Sylvesterabend, welche nun einmal zu den schon von Tacitus gerügten, von unseren germanischen Vorfahren geerbten Eigenthümlichkeiten gehören, wollen wir nur kurz berühren, dagegen aber zwei Neujahrstfestbräuche meiner Heimath erwähnen. Die Hausfrauen pflegten in eisernen Formen besondere runde Kuchen zu backen, welche unter dem Namen „Hilge drei Kaufen“ als Neujahrs- und Heiligendreikönigstuchen den großen und kleinen Gratulanten vorgelegt wurden. Die Schulfugend nahm am Neujahrsabend das alte Gewohnheitsrecht für sich in Anspruch, durch das Klopfen mit dem sogenannten „Böter“ die Hausbewohner vor die Thür zu locken, sich dann aber rasch zu verziehen. Zuletzt nach immer wiederholtem Klopfen entdeckt und ins Haus geführt, wurden die kleinen Gratulanten mit Kuchen und Obst bewirthet. Der Neujahrsgruß hieß: „Glückseliges nies Jahr!“

Wir sind nun beim Dreikönigstage angelangt. Am Abend vor dem heil. Dreikönigsfeste schließen die Zwölften. Noch einmal hielten die heidnischen Götter und Göttinnen ihren gegenbringenden Umzug. Im Voigtlande fährt der Dreikönigstag den Namen Berchtentag. Andere Namen der Erdengöttin sind: Frica, Holle, Gode, Hertha und Herke. Jetzt bricht am Dreikönigsabend noch einmal das wüthende Heer, das Wuotansheer, mit erneuter Wuth hervor. Am Dreikönigsabend halten die Kinder ihre Umzüge, indem sie vor den Häusern, die Mädchen ihre von Frost gerötheten Hände mit den Schürzen bedeckend, alte volkstümliche plattdeutsche Lieder singen und Gaben, welche meistens aus Äpfeln und Nüssen bestehen, in Empfang nehmen. Ein längeres Lied heißt:

„Kinben, Kinben Jezus,
Giff us ein Bund Deigus (Teig).
Lutke Stücke,
Grot Gelüde!
Sel'ges nies Jahrs Abend,
As de Kinner nar Schaulde gingen,
Harrn se geru wat eten,
Harrn nich einen beten.
Leime Mauder, gaht n'an Spiter,
Säulet wat ju finen könnt,
Keise un Brod,
Gottes Lohn!
Ein Stücke van de Teuten (Torte),
Da lönn wi schön na steuten.
Ein Stücke van den Schinken,
Da könne wi gaub na drinken.
Rosenblatt!

Schöne Stadt!
Schöne junge Deeren
Gest us wat!
Drei Mide (Meile) Weges is so wiet,
Gest us wat, so were ji us quit!"

Ein kürzeres Lied lautet:

„Hilgen Drei Könige sin hochgebor'n,
Marie, Mauder Gottes, heft Kinkden verlor'n.
Kinkden was in Giptenland (Aegypten),
Giptenland was wol bekannt.
Da seiten drei Düstens (Täubchen) up mine Dör,
De eine was kolt, de anre was warm,
De brüdde nam Marie, Mauder Gottes, in'n Arm!"

Größere Knaben stellten mit geschwärzten Gesichtern, übergeworfenen Hemden und einer auf einem hohen Stocke befestigten geölten, mit Heiligenbildern besetzten Papierlaterne, in deren Mitte eine Kerze brannte, die heiligen Dreikönige dar. Sie zogen, ihre Dreikönigslieder singend, von Haus zu Haus, wobei die den Stern darstellende Laterne in immervährender Drehung erhalten wurde. Auch dieses in hochdeutscher Sprache verfaßte Lied will ich hierher setzen:

„Glück zu, Glück zu zum neuen Jahr,
Daß leuchten uns die Sterne klar.
Wir gehen und sehen die Sterne klar,
Lasset uns hingehen und opfern dar,
Nach Bethlehem, nach Davids Stadt,
Wohin uns der Stern gewiesen hat.
Wir kamen wohl durch den Berg hierfür,
Wir kamen wohl von Herodes Thür.
Herodes sprach mit falschem Sinn:
„Wo seid ihr gewesen, wo wollt ihr hin?“
Wir sind die drei Weisen aus Morgenland,
Die Sonne hat uns so schwarz gebrannt.
Nach Bethlehem steht unser Sinn.
Dahin sind wir gewiesen, da wollen wir hin,
Nach Bethlehem, nach Davids Stadt,
Allwo der Stern ganz stille stand.
Er stand so still, wir waren so froh
Und zeigte uns den Ort also —“

Falls die Sänger eine Gabe erhalten hatten, schloß ihr Lied mit einem Dankvers:

„Ihr habt uns eine Bescheerung gegeben,
Der liebe Gott laß euch in Freuden leben,
In Freuden leben wohl immerdar,
Das wünschen wir euch zum neuen Jahr.
Das neue Jahr, das alte Jahr,
Daß euch kein Unglück widerfahr.
Wir haben gesungen in diesem Haus,
Das Unglück fahre zum Giebel hinaus“

Die Verwünschung im Falle der verweigerten Gabe lautete:

„Ihr habt uns keine Bescheerung gegeben,
Der liebe Gott laß euch keinen Tag mehr leben,
Kein'n Tag, keine Stund', kein' Augenblick!
Der Teufel fahre euch ins Galgenstrick!"

Hiermit schließe ich meine Schilderung der niederländischen Weihnachtsfeste. Sollte sie dem Leser zu lang resp. zu langweilig erschienen sein, so hoffe ich, daß die Erinnerung an das eigene elterliche Haus und die darin verbrachten fröhlichen Weihnachtstage mir Absolution verschaffen wird.

Entwicklung der kirchlichen Verhältnisse in Linden.

Vortrag, gehalten im Bürgerverein zu Linden
von A. Asche, Lehrer.

(Schluß.)

Wir wollen nunmehr unsere Aufmerksamkeit auf das Gotteshaus selbst richten. Das älteste Bild Lindens (in Morians

Topographia und Eigentliche Beschreibung der Vornembsten Stäte u. s. w. in denen Herzogthümern Braunschweig und Lüneburg von 1654) zeigt uns ein kleines Dorf, in welchem nahe dem Lindener Berge sich die Kirche erhebt mit einem vierseitigen Thurm und der mit Ziegeln bedeckten sehr hohen Spitze. Diese Kirche hat unserem Gotteshause am Anfange des 18. Jahrhunderts weichen müssen. Wie der 30jährige Krieg überall in unserem Vaterlande verwüstete Dörfer, ausgeraubte Bauernhöfe, demolierte Kirchen und eine verarmte Bevölkerung hinterlassen hat, so hat er auch den Bewohnern Lindens herbes Herzeleid gebracht. 1625 lagerte Tilly auf dem Lindener Berge und Linden hat sicher für Hannover, das er nicht gewinnen konnte, büßen müssen. 1641 wurde Linden mit den umliegenden Dörfern ausgeplündert. Das alte Gotteshaus war im Kriege so beschädigt worden, daß es einzustürzen drohte. Die arme, ausgeplünderte Gemeinde vermochte allein den gänzlichen Verfall nicht zu verhindern. Das Kloster Marienwerder war selbst durch wiederholte Plünderungen und häufige Kriegssteuern in ein solches Glend gekommen, daß alle die geringen Einnahmen nur zur Befriedigung der eigenen Nothdurft verwandt werden konnten. Die Familie der Herren von Alten war durch den schrecklichen Krieg ebenfalls an den Bettelstab gekommen, so daß Christian August von Alten sich 1688 gezwungen sah, sein Besitzthum in Linden an den Grafen Franz Ernst von Platen zu verpfänden. — So war die arme Gemeinde auf sich selbst angewiesen. Indes durch größte Opferfreudigkeit der Gemeindeglieder, durch die Beihülfe anderer freigebiger Christen und durch die kräftige Unterstützung zweier gottesfürchtiger Herrscher wurde in langen Jahren eine Summe Geldes zusammengebracht, welche den Neubau der Kirche ermöglichte. Diesen Neubau der Kirche meldet uns die lateinische Inschrift über der Thür im Thurm mit folgenden Worten: „Dieses Haus, Gott und der Religion geweiht, ist unter dem Schutze des unsterblichen Gottes, der die Herzen der Menschen lenkt, aus seinen Trümmern, als es dem Einsturze drohte, viel größer erstanden und zwar unter der Fürsorge zweier unbesiegliger Beschützer des Glaubens. König Georg I., glorreichen Andenkens, ein wahrhaft großer Fürst, erlaubte huldvoll, daß das Werk begonnen wurde und half in freigebigster Weise zu seiner Fortführung und gestattete, daß andere halfen. Das Gebäude, welches unter einem großen Fürsten begonnen wurde, wurde unter dem großen Sohne eines großen Vaters, dem König Georg II., im Jahre 1728 glücklich vollendet.“

Aus dem Aufruf des Kirchenvorstandes (Petri, Struckmeyer, Niemeyer, Pfannekuchen, Nehren, Hengstmann, Kahlffs, Kollroth, Rodenberg) an die Einwohner der Parodie Linden geht hervor, daß die Kirche in einem großen Garten erbaut wurde, welcher zu einem im Besitze des Klosters befindlichen Hofe gehörte. Die eine Hälfte des Gartens blieb beim Hofe, kam später an die Grafen Platen, von diesen an die königliche Domainenkammer und wurde endlich zur Erweiterung des Friedhofes benutzt. Die Inschrift an dem Kirchthurm ist nicht vollständig richtig. Der Baumeister Gramm hatte sich freilich verpflichtet, die Kirche mit dem Thurm nach einem bestimmten Baurisse für die zu diesem Zwecke gesammelte Geldsumme zu erbauen; doch hat er den Kirchenbau nicht vollendet. Kaum waren nämlich die Mauern gezogen und bedacht, als schon die Baukasse leer war. Da ward dann die Kirche höchst nothdürftig hergestellt, der Thurm nur im Unterbau aufgeführt und dann abgebrochen und bedacht. Auch bei diesem Verfahren hatte der Baumeister seiner Verpflichtung gemäß nicht unbedeutende Zuschüsse aus eigenen Mitteln leisten müssen. Nach seinem bald eingetretenen Tode glaubten die Vormünder seiner Kinder ein Recht zu haben, die Gemeinde zum Ersatz dieser Zuschüsse anhalten zu können. Es entwickelte sich nunmehr ein Prozeß, welcher fast 100 Jahre gedauert hat. Ganz am Ende der französischen Herrschaft in unserem Vaterlande wurde der Prozeß dahin entschieden, daß die Kirche öffentlich versteigert werden sollte. Der Termin war bereits anberaumt, als die französische Herrschaft gebrochen wurde und die churfürstliche Regierung zurückkehrte und die Zügel wieder in die Hand nahm. Die hannoversche Regierung hielt es aber nicht für angemessen, daß die Kirche versteigert würde. Sie erhob auf dem Wege der Verwaltung Einspruch dagegen und leitete ein vermittelndes Ver-

fahren ein. Es kam eine Einigung in der Weise zu Stande, daß die Gemeinde die Kirche behielt, zugleich aber ganz bedeutende Geldopfer bringen mußte. Und wie sah die Kirche aus, die der Gemeinde um das Jahr 1820 nun endlich gehörte? Sie war für den Gottesdienst im Innern nur nothdürftig hergestellt, seit fast 100 Jahren war sie gänzlich vernachlässigt und zerfallen, ohne alles Vermögen, mit unvollendetem, nur im Unterbau vorhandenem Thurme. Wir können es begreifen, daß der Anblick ihres Gotteshauses die Lindener mit Wehmuth und Schmerz erfüllte, daß selbst die ärmste Wittve ihr Scherlein freudigen Herzens hingab, um bei der würdigen Ausstattung der Kirche mitzuhelfen¹⁾. Der Fußboden wurde mit Steinplatten belegt, neue Kirchenstühle wurden angeschafft, heilige Gefäße wurden erworben, für die alte Orgel wurde eine neue gebaut. 645 Thaler mußten allein (die alte Orgel wurde vom Orgelbauer übernommen) bezahlt werden; hiervon konnte die Kirchenkasse nur 100 Thaler zahlen, das übrige Geld wurde durch freiwillige Beiträge aufgebracht. Ferner wurde der Altar erworben²⁾. Doch immer noch fehlte die Vollendung des Thurmes. — Es ist das unvergeßliche Verdienst des Pastors Petri, für die Erbauung des Thurmes mit allen Kräften eingetreten zu sein. Er wies darauf hin, wie der Thurm das Ansehen Lindens und der ganzen Gegend verschönere und das Glockengeläute erst vom Thurm aus hinüberdringen würde bis in die Parochialdörfer Ricklingen, Bornum und Babelstedt. Am 2. Ostertage (1850?) rief Pastor Petri nach der Predigt seiner Gemeinde folgende Worte zu: „Am nächsten 1. Mai feiern wir, wie alljährlich das Hagelfeierfest. An diesem Tage geht die versammelte Gemeinde nach althergebrachter Sitte um den Altar und bringt ein Opfer dar; dieses Opfer gehört zu den Einnahmen des jeweiligen Pastors. Ich habe schon öfter daran gedacht, wie ich dieses Opfer auch meinerseits wieder zu einem Opfer darbringen könnte, das der Gemeinde zum Besten dient, und da ist mir der Gedanke gekommen, das diesjährige Hagelfeier-Opfer dazu zu bestimmen, daß es der erste wenn auch geringe Anfang würde zur allmählichen Ansammlung eines Kapitals zum endlichen Aufbau unseres Kirchthurms. So viel auch für die Kirche geschehen ist, der Thurm steht abgebrochen da und klagt, daß wir nicht Kraft, nicht freudigen Muth und aufopfernden Sinnes genug haben, ihn hoch und stattlich zu machen, daß unsere Kirche erst dadurch aussehe wie ein Haus Gottes, das mit seinem Finger zum Himmel weist.“ Dieses Geld vermehrte sich durch sonstige freiwillige Beiträge bald auf 90 Thaler. Der stets hülfsbereite Georg Egestorff gelobte die unentgeltliche Lieferung des gesammten Steinbau-Materials an. Die fehlenden Baukosten wurden durch Hausammlungen und Anleihen aufgebracht. Der Kirchthurm wurde in den Jahren 1852—1854 nach den Plänen des jetzigen Geheimen Regierungs- und Bauraths Professor Conrad Wilhelm Hase erbaut. Er ist ein Meisterwerk und übertrifft z. B. den Thurm der Zionskirche an Schönheit ganz bedeutend. Am 27. Juli wurde der neuerbaute Kirchthurm gerichtet. „Es war ein vom besten Wetter begünstigtes, fröhliches, seelenerhebendes Fest,³⁾ an welchem nicht allein die Ortsingewohnten mit den zur Pfarre gehörenden Dorfschaften, sondern auch zahlreiche Besucher der Stadt und Umgegend regen Antheil nahmen. Die Weihe begann (Nachmittags), indem die Zimmerleute mit ihren mit Laub, Blumen und Bändern geschmückten Insignien, sowie über 150 meistens geschmückte junge Mädchen mit Kränzen im Haar vom Lindener Berghaufe ab in Prozession und unter Vorantritt eines stattlichen Musikchors nach dem Hause des Herrn G. Egestorff zogen, um den dort gewundenen Kranz zu holen, der des Thurmes Spitze zieren sollte. Nachdem dieser schön gezierte Kranz feierlich in Empfang genommen, trat der Zug wieder den Rückweg an und vereinigte sich unweit des Kirchhofes mit der von ihren Predigern (Pastor Petri und Pastor Kollaborator Fienemann) und Lehrern geführten Schuljugend Lindens und der eingepfarrten Dorfschaften.

¹⁾ Binden hatte damals nur etwa 3000 Einwohner.

²⁾ Nachdem in diesem Jahre die Kirche im Innern, insbesondere aber der Altar mit künstlerischem Geschmac neu vermal worden ist, zeigt sich der Altar als ein Kunstwerk, welches nach dem Urtheil Verursener in seiner Art seines Gleichen sucht.

³⁾ Aus: Hannoversches Volksblatt vom 5. Aug. 1854.

Am Fuße des Thurmes wurde der erhebende Weihegruß „Bis hierher hat uns Gott gebracht“ gesungen und gespielt, während von den Zimmerleuten der Kranz auf den Thurm gewunden wurde. Der Zimmerpruch, welchen der Zimmerleute Altmeister, Heinrich Böger aus Ricklingen auf dem Thurme sprach, verlang unverständlich im Winde. Die mit Guirlanden reich verzierte Kirche vermochte kaum die Schaar der Festtheilnehmer zu fassen. Der Gesang: „Nun danket alle Gott“ und die warm empfundene Festpredigt des Pastors Petri bewegten die Herzen der andächtig lauschenden Menge. — In der „Grund“ am Fuße des Lindener Berges waren Zelte errichtet. Die Honorationen vereinigten sich dort zu einem Festessen. Sodann fanden sich bei Spiel und Tanz Alt und Jung zusammen. Beim Hereinbrechen der Dunkelheit erhellten und verschönerten Hunderte von Lampions den Festplatz.

Aus diesen Rückblicken in die Vergangenheit unserer St. Martinskirche erkennen wir, wie eine arme Bevölkerung in Gottvertrauen und Opferfreudigkeit sich ihr Gotteshaus erbaute, sich selbst zur Ehre und den Kindern zur Nachseiferung. Manches ist auch heute an der Kirche noch nicht zu loben und muß gebessert werden. Hoffen wir, daß sich auch heute wieder wie früher freudige Geber finden werden!

Wohl jeder Fremde, dessen Weg an der Martinskirche vorüberführt, wundert sich über die kleinen, zum Theil verfallenen Häuser, welche die Kirche an der Südwestseite in einem schwachen Bogen umgeben. Es sind die „Hüttenhäuser“, die der Kirche gehörten. In diesen Häusern wohnten die dem Geistlichen und der Kirche zu Dienstleistungen verpflichteten Leute. Sie hatten freie Wohnung in den Kirchenhütten und mußten die Kirche und das Pfarrhaus reinigen, den Zirkularkasten — das ist der Kasten, in welchem die Verordnungen der Kirchenbehörde von einem Geistlichen zum anderen gefandt wurden — tragen; außer vielen anderen Arbeiten mußten sie dann vor allem noch das Pfarrland bestellen.¹⁾ 1615²⁾ wurden die Hüttenhäuser Curdt Eilers gegen 33 Gulden verpfändet, um dem früher in Binden gewesenen Prediger Gebhard Timaeus seine Forderung an die Lindener Kirche bezahlen zu können. 1635 wurden sie und das Pfarrhaus dem Balzer Polen verpfändet. Das Pfarrhaus ist zur Zeit des 30jährigen Krieges so in Verfall gerathen, daß es vom Pastor Rodewald nicht mehr bewohnt wurde; aber erst 1655 konnte ein neues Pfarrhaus gebaut werden. Das alte Pfarrgebäude, welches im Altenschen Garten liegt, ist 1810 erbaut. Ums Jahr 1760 waren die Hüttenhäuser auch so baufällig geworden, daß sich Pastor Bündel verpflichtet fühlte, seine Behörde um den Neubau der Häuschen zu bitten, oder aber, da die Unkosten größer sein würden als der Nutzen, sie an die derzeitigen Bewohner zu verkaufen. Der Verkauf wurde genehmigt und die Bewohner übernahmen die Häuser für einen Preis von 60—70 Gulden. Die Kaufsumme wurde von Bündel eingezogen, er sandte sie ab; sie wurde ihm aber zurückgeschickt mit dem Bemerkten, daß man nicht wüßte, in welche Kasse das Geld gehöre, die Käufer möchten ihr Geld behalten und sollten nur die Zinsen für die Kaufsumme bezahlen. Von einigen Häusern ist diese Verpflichtung abgelöst. Für 6 müssen aber noch heute die Zinsen bezahlt werden.

Das Küsterhaus mit der Küsterschule, welches im vorigen Jahre dem Neubau „An der Martinskirche 14A“ hat weichen müssen, war 1801 erbaut. Als Abgaben, von denen ein Theil bereits abgelöst ist, müssen jetzt noch Eier, Mettwurst, Schinken und Holz geliefert werden.

Der Kirchhof an der Martinskirche ist so alt wie die Kirche. Der hohe Friedhof unweit der Kirche wurde angelegt, als die Grafen Platen 1688 nach Binden kamen, die (Leine-) Weberstraße, den Posthorn und den Fischerhof bauten und damit die Gemeinde „Neu-Binden“ schufen. Die Verstorbenen dieser Gemeinde wurden nicht auf dem alten Friedhofe beerdigt. Der neue Kirchhof auf

¹⁾ 1683 gehörten zur Pfarre nur 1 Morgen Gartenland und 14^{1/2} Morgen Ackerland, welches Pastor Blecken, da es meist Sandland war, als „sehr schlecht“ bezeichnet hat.

²⁾ Im Kirchenstempel des diesbezüglichen Schriftstückes steht Petrus mit dem Schlüssel. Es ist dabei zu beachten, was früher über den Namen der Lindener Kirche gesagt worden ist.

dem Lindener Berge wurde 1862 angelegt und zwar auf den 2 Morgen Land, welche G. Eggestorff der Kirchengemeinde schenkte für die Erlaubniß, mit seinen Salzwagen die Badenstedterstraße unterhalb des Lindener Berges befahren zu dürfen.

Ueber die Pflichten des Predigers zu Linden den Parochialkirchen gegenüber schreibt Vietken in seiner Designatio von 1683 Folgendes:

„Bey dieser Pfarr ist eine Filia nemlich zu Ricklingen, auch im Amte Calenberg und muß der Pastor allda des Sommers früh umb 4 Uhr, des Winters aber umb 14. Tage des Nachmittags den Gottesdienst verrichten, und dafür bekommt er jährlich von der Capellen Zins 23 Thl. Auch wird daselbst an Hagelfeier des Morgens frühe gepredigt. Es muß aber die Gemeinde allemahl dem Priester Pferde und Wagen schicken und ihn abholen. Noch gehören dazu 2 kleine Dörfer, daß eine ist Badenstedt, daß andere Bornemb, ebenmäßig in obgedachtem Amte Calenberg und muß der Pastor am Tage Simonis und Judae in der Badenstedter Capellen, am Tage Petri und Pauli, wie dann auch Domin. XVI p. Trinit. in der Borner Capellen predigen, bekommt dafür zu Badenstedt 12 gr. zu Bornemb aber 22 gr.“

Die Kirche zu Linden wurde 1886 vom Kloster Marienwerder getrennt und dem Konsistorium unterstellt. —

1858 waren von den 8017 Einwohnern Lindens (4157 männlichen, 3860 weiblichen Geschlechts) 7073 Lutheraner, 568 Katholiken, 150 Reformirte, 80 Sektirer, 146 Juden.

Zur Zeit (Zählung 1895 35860 Einwohner) sind 28562 Lutheraner, 939 Reformirte, 398 Unirte; 5634 Katholiken, 1 Altkatholik, 156 Juden, 30 Dissidenten, 59 Baptisten, 1 Menonit, 74 Apostolische, 1 Methodist und 5 Atheisten vorhanden.

Die St. Godehardi-Kirche wurde am 1. Oktober 1874 durch Bischof Wilhelm von Hildesheim geweiht. Schutzheiliger ist St. Godehard, Bischof von Hildesheim. Die Gemeinde zählte damals 1000 Seelen. Um die Gründung der Kirche hat sich Pastor Dietrich († 1881) große Verdienste erworben. Zum Pfarrbezirk gehören noch 62 Dörfer in den Kreisen Linden und Springe mit 600—700 Seelen. Bis ungefähr 1890 war sie Filialkirche zu Hannover.

Baptisten sind seit 20—25 Jahren in Linden. Sie hielten früher nur Sonntagschule und bildeten eine Station. Am 15. April 1892 wurde der erste Gottesdienst gehalten.

Ausprache bei der feierlichen Grundsteinlegung zum Hölty-Denkmal am 21. Dezember 1898.¹⁾

Von Pastor Ruzhorn in Bissendorf.

Wir haben uns am 150. Geburtstage Ludwig Hölty's hier versammelt, um feierlich den Grundstein zu seinem Denkmal zu legen. Heute vor 36 Jahren hat man am Sterbehaufe des Dichters in der Leinstraße eine Gedenktafel angebracht. Wenige nur beachten die unscheinbare, noch dazu fehlerhafte Inschrift. Seither hat sich die Stadt Hannover mit jedem neuen Jahre zu immer schönerer Blüthe entfaltet. Handel und Wandel haben einen ungeahnten Aufschwung genommen. Auch hier an der Stätte des Todes und der Verwesung fluthet das öffentliche Leben unaufhörlich vorüber. Heilig ist und bleibt uns dieser Friedhof mit seines Tempels gothischem Gebäude, auf welchem auch Hölty's Augen oft geruht haben. Die Väter der Stadt, wenn sie auch zuerst Männer der Gegenwart sind und sein müssen, wecken und pflegen doch pietätvoll den Sinn für die ehrwürdige Vergangenheit Hannovers. Die Errichtung einer Grabsteinhalle, welche die herrlichen Erzeugnisse hannoverscher Bildhauerkunst aus längst vergangenen Zeiten aufnehmen und bewahren soll, ist ein lautredender Beweis dafür.

Da lag der Gedanke nahe, auch dem unsterblichen Dichter Hölty, den wir freudig den unseren nennen dürfen, das so lang

¹⁾ Verkürzt gehalten. Der Verf.

geschuldete Denkmal zu errichten. Wo Hölty's Grab auf dem Nikolaisfriedhof ist, weiß heute Niemand mehr. Aber was die vorigen Zeiten in ihrer politischen Zerklüftung versäumt haben, das soll unsere Zeit, die Zeit des neuerstandenen Deutschlands, wieder gutzumachen suchen.

Wenn ein Dichter im innersten Herzen deutsch heißen darf, so war es Hölty. Wie hat er seine Heimath und das Landleben geliebt! Im Pfarrgarten zu Mariensee verweilten am liebsten seine Gedanken, wo sein Vater mit ihm wandelte, wo sein redlicher Mund der Tugend Schöne ihn lehrte. Die Behemuth und Sehnsucht, die durch die meisten seiner Dichtungen so todesbang und doch wieder so sterbensfreudig hindurchflingt, entquoll einem tiefen deutschen Gemüth. Auch das war echt deutsch an ihm, daß er in sieben Sprachen die edelsten Geisteskräfte sich zu eigen machte. Das stammverwandte England, damals auch politisch mit Hannover eng verbunden, zog Hölty vor allem an. Als er aber zu den Minnesingern zurückkehrte, da hatte er wie Antäus, der die mütterliche Erde berührt, neue Kraft gewonnen. Wie lieblich sind seine Mai- und Minnelieder, wie kraftvoll und urdeutsch seine Vaterlands- und Bundesgesänge! Damals dichtete er auch sein ergreifendstes Lied, das jeder Schüler und jede Schülerin in der kleinsten deutschen Volksschule lernt und singt: „Ueb' immer Treu und Redlichkeit bis an dein kühles Grab!“

Darin bildet sich seine ganze jugendfrische, tugendreiche Seele ab. „Ach, du redlicher Jüngling, warum barg dich die Gruft so früh?“ So rufen wir mit des Dichters eigenen Worten hier auf seiner Grabstätte. Aber wir wissen es wohl: Der Tugendmuth Ludwig Hölty's sollte für uns und alle kommenden Geschlechter ein edles Vorbild und ein herrlicher Trost sein.

Wenn ein Mensch von einem feindlichen Geschick verfolgt zu sein schien, so war es Hölty. Schon im 9. Lebensjahre verlor er seine gute treue Mutter. Sie hinterließ ihm als Erbe den Keim zur Schwindsucht. Unmittelbar nach ihrem Tode raubten ihm die Plattern die Schönheit seines Angesichts. Wie furchtbar für ihn, der schon als Kind die Schönheit über alles liebte! Als er zum Jüngling heranwuchs, da begegnete ihm unter blühenden Apfelbäumen im Mai seine Laura, die Tochter eines hannoverschen Konsistorialraths. Er hat sie geliebt bis zum letzten Athemzuge, aber mit welcher entfangungsvollen keuschen Liebe! Sie ahnte es nicht, wie es um sein Herz stand und reichte ihre Hand einem älteren Manne. Nie ist ein Vorwurf oder eine Anklage gegen sie über Hölty's Lippen gekommen. Manch einer hätte laut nach Lust in seiner Noth geschrien und sich in den Staub der Welt geworfen, um zu vergessen und zu vergehen. Aber unseren Dichter fand jedes neue Leid nur gefakter, edler und größer.

Begraben unter Büchern treffen wir ihn in den ersten Göttinger Jahren. Als Dichter raubte er damals, wie er selbst sagt, der Biene gleich die süßen Schätze dem Thompson und Virgil. Oft durchwachte er die Nächte über den Folianten. Man sah ihn nur im Kolleg. Das wurde indeß anders, als er mitstrebende, dichtende Freunde fand. Für das verlorene Liebesglück wurde er durch treue Freundschaft entschädigt. „Der Bund ist ewig“. So erklang die stolze Losung der Haingenossen. Sie träumten mit Klopstock von einer deutschen Gelehrtenrepublik, die alle edlen Männer und Frauen vereinen und eine Besserung des geistigen Lebens in Wissenschaft, Kunst und Dichtung hervorrufen sollte. Aber wie einer nach dem andern traurig von der Bundesstätte scheiden mußte, so sollte auch der französische Schwindelgeist noch einmal all die edlen Bestrebungen überwuchern und ersticken. Man hat oft gespöttelt über die Hainbündler. Aber die Freunde und alle, die ihnen nahestanden, auch die Frauen und Jungfrauen haben die Erinnerung an diese herrliche begeisterungsfrohe Zeit bis zum letzten Lebensaugenblick treu gehegt und gepflegt. Vor allem Hölty. Das Glück der Freundschaft hatte seiner Dichtung neue Flügel verliehen. In Mariensee wie Hannover hatte er Heimweh nach den Stätten seiner Studienzeit. In dieser Stadt sollte er noch einmal mit seinen Bundesbrüdern Boje und Wehrs zusammentreffen, aber nur, um in ihren Armen zu sterben. Müller in Deutschlands Süden, wie Voß im Norden trauerten um ihn wie um ihren leiblichen Bruder. Sein Geist umschwebte sie, so oft sie am Stiftungstage den Bund erneuerten.

Was lehrt uns das Leben und Leiden, das Denken und Dichten Höltys? Daß der Mensch größer sein soll als sein Geschick oder christlich gesprochen, daß dieses elendjämmerliche Leben, dessen Ende der Tod ist, erfüllt sein muß von einer göttlichen Kraft, wenn es überhaupt für uns Werth haben soll. Mehr noch als seine Gedichte rührt uns Höltys Person. Je länger er lebte, je härter er darbt, je mehr er kränkelte, desto besser ward er. Wie hing er am Leben, wie freute er sich über die erste Blüte im Mai, über den Schlag der Nachtigall, wenn der silberne Mond durch die Wolken wandelt. Wie konnte er jubeln im Kreis seiner Freunde, ja übermüthige Trinklieder anstimmen und drolligen Scherz treiben. Dennoch ward ihm all dies Vergängliche zum Gleichniß. Er schaute das Erdenleben im Lichte der Ewigkeit. Selbst im Jugendübermuth verlor er nie sich selbst. Bösen Trieben räumte er keine Herrschaft über sich ein. Den Tod im Herzen sehnte er sich früh nach einem besseren Leben. In seiner schönsten Entwicklung ist er dahingerafft. Von unscheinbarem Außern, wie die Nachtigall, hat er doch seine ganze schöne Seele in seine bald schluchzenden, bald jubelnden Lieder legen dürfen. So hat er nicht umsonst gelebt, sondern die Palme der Unsterblichkeit errungen. Selig sind, die seines Herzens sind, denn sie werden Gott schauen. Zur Ueberwindung der Welt mit ihren vergänglichen Freuden und Leiden durch den Tugendmuth, durch die Kraft christlichen Glaubens ruft uns der Sänger auf. Was thäte unserer Zeit, welche materielle Güter als das Höchste ansehen möchte, mehr Noth als diese Mahnung?

Möge denn auch von dem Denkmal in Stein und Erz, zu dem wir nun den Grund legen und das die fernsten Geschlechter überdauern soll, stets mahnend und tröstend zugleich der Beckruf erschallen:

Ueb' immer Treu und Redlichkeit bis an dein lähles Grab,
Und weiche keinen Finger breit von Gottes Wegen ab!
Dann suchten Entel deine Gruft, und weinen Thränen d'rauf,
Und Sommerblumen, voll von Duft, blühen aus den Thränen auf.

Provinzial-Kommission für die Denkmalspflege.

Die vom Provinzial-Ausschusse in seiner letzten Session auf Anheimgabe des Landes-Direktoriums beschlossene anderweite Regelung der Befugnisse und der Geschäftsordnung der im Jahre 1894 eingefügten Provinzial-Kommission für Erforschung und Erhaltung der Denkmäler war insbesondere dadurch erforderlich geworden, daß die bisherige Einrichtung der Kommission nach den gemachten Erfahrungen eine mangelhafte war, indem keine genügende Verbindung mit dem Provinzial-Ausschusse bestand, infolge dessen die mit diesem zuzulegenden Verhandlungen einer zu langen Zeit für ihre Erledigung bedurften, auch der Kommission keinerlei Selbständigkeit namentlich betreffs der Bewilligungen zwecks Erhaltung von Denkmälern eingeräumt war. Als ein Beweis für die Mangelhaftigkeit der Einrichtung ist anzuführen, daß über acht in das Gebiet der Denkmalspflege fallende Bewilligungen, welche vom Provinzial-Ausschusse in den drei Jahren 1. April 1896 bis 1899 ausgesprochen sind, die Kommission vorher gar nicht gehört ist, auch nach Lage der Sache nicht gehört werden konnte, und nur bei drei solcher Bewilligungen eine vorherige Anhörung der Kommission stattgefunden hat. Nach der früheren Geschäftsordnung trat die Kommission nur einmal im Jahre zu einer Sitzung zusammen, was zur Erfüllung ihrer Aufgabe in keiner Weise ausreichte, zwischen dieser Sitzung und den Sitzungen des Provinzial-Ausschusses bestand auch kein zeitlicher Zusammenhang, auch war die Kommission nicht befugt, die geringste Bewilligung, wenn solche auch zur Erhaltung eines Denkmals noch so eilbedürftig war, ohne Genehmigung des Provinzial-Ausschusses zu gewähren. Nach den Beschlüssen des Provinzial-Ausschusses sollen künftig in jedem Jahre in Hannover zwei Sitzungen der Kommission zur Erledigung der laufenden Geschäfte stattfinden, und zwar unmittelbar kurz vor der Frühjahr- und Herbstsession des Provinzial-Ausschusses, so daß in dessen darauf folgender Sitzung durch das der Kommission angehörende

Mitglied des Landes-Direktoriums über die Beschlüsse der Kommission Vortrag gehalten und eine Entschließung des Ausschusses bewirkt werden kann. Außerdem soll sich aber in jedem Jahre die Kommission zum dritten Male noch an einem für die Denkmalspflege besonders wichtigen Orte der Provinz versammeln, um sich mit den bedeutendsten Denkmälern, welche in der Provinz vorhanden sind, genau bekannt zu machen und dadurch auch das eigene Interesse anzufachen. Endlich ist der Kommission durch den Haushaltsplan alljährlich aus dem Verfügungsfonds für Kunst und Wissenschaft eine Summe von 1200 Mark zur Verfügung zu stellen, deren zweckentsprechende Verwendung dem Provinzial-Ausschusse nachzuweisen und in dem jährlich zu erstattenden Berichte über die Ergebnisse der Provinzial-Verwaltung dem Provinzial-Landtage darzulegen ist. Es steht zu hoffen, daß durch die beschlossene neue Einrichtung der Provinzial-Kommission die Wirksamkeit derselben erhöht und erweitert und dafür für die Denkmalspflege nutzbarer gemacht werden wird.

Kleinere Mittheilungen.

Die Hildesheimer Stadtverwaltung läßt es sich in anerkannter Weise angelegen sein, die alterthümlichen Häuser unserer Stadt zu erhalten. Nachdem schon seit langer Zeit das herrliche Knochenhaueramthaus in städtischem Besitz ist, hat vor einigen Wochen der Magistrat das historische Tempelhaus erworben und gestern hat er auch das mit so zahlreichen interessanten Schnitzwerken versehene Haus des Kaufmanns Wedekind für den Preis von 110000 M. angekauft, so daß alle drei, unserm Marktplatz das charakteristische Gepräge verleihenden alterthümlichen Gebäude sich jetzt im Besitz der Stadt befinden. Das Bürgervorsteherkolleg hat gestern Abend in vertraulicher Sitzung seine Zustimmung zu dem letzteren Ankauf erteilt. (S. G., 14. Dezember.)

Neue niederländische Litteratur.¹⁾

Mitgetheilt von Karl Georg.

Oktober und November 1898.

- Abhandlungen, hrsg. v. naturwissenschaftl. Verein zu Bremen. XVI. Bd., I. Heft. Bremen: C. E. Müller, 1898. 174 S. Gr. 8. 3 M.
- Archiv d. Vereins f. d. Geschichte d. Herzogth. Lauenburg. V. Bd., III. Heft. Mölln, 1898. Radeburg: W. Schmidt, III, II u. 84 S. Gr. 8. 2 M.
- Archiv f. Landes- u. Volkskunde d. Prov. Sachsen nebst angrenzenden Landestheilen. Hrsg. v. A. Kirchhoff. 8. Jahrg. Halle: Lausch u. Große, 1898. 222 S. m. 4 Karten. Gr. 8. 4 M.
- Bahlmann, P., Aus Münsters Vergangenheit. Eine kurze Stadtgeschichte. Mit einem chronolog. Verzeichnis der bemerkenswertheften älteren Bauten. Münster: F. Mitschdorffer, 1898. 32 S. 12. 60 Pfg.
- Bahlmann, P., Die Fastnachtsspiele im Zool. Garten zu Münster in Westf. Eine kurze Geschichte d. zoolog. Abendgesellschaft mit vollständ. Verzeichnis ihrer handschriftl., autogr. u. gedruckten Werke. Münster: Regensberg, 1898. 36 S. Gr. 8. 50 Pfg.
- Beiträge zur Kunstgeschichte Schleswig-Holsteins. I. Leipzig: C. A. Seemann, 1898.
- I. Matthaei, A., Zur Kenntniss d. mittelalterl. Schnitzkunst Schleswig-Holsteins. 207 S. m. Abbild. u. 1 Karte. 7 M.
- Beiträge z. Statistik d. Herzogthums Braunschweig. XIV. Heft. Braunschweig: Schulbuchhandlung, 1898. V, 90 S. Gr. 4. Kart. 2 M. 50 Pfg.
- Brinkmann, M., Dummeltage an der Nordsee. Heitere Erlebnisse in Deutschlands Nordseeabtern. Berlin: Hofmann u. Co. 1898. III, 169 S. Du. gr. 8. Geb. 5 M.
- Catalog d. reichhaltigen Kunstsammlungen d. Herrn Emil Fentner in Goslar. I. Theil. Mit d. Portr. d. Besitzers u. 10 Kunstdr.-Taf. Goslar: F. Jäger, 1898. VII, 62 S. Gr. 4. Geb. 10 M.

¹⁾ Da eine genaue und vollständige Uebersicht bisher nirgends gegeben wird, so dürfte es gewiß willkommen sein, wenn die S. G. eine solche — monatlich — abdrucken

- Freudenthal, F., Von Stade bis Gravelotte. Bremen: C. Schöne-
mann, 1898. 8. 2 Mk.; geb. 3 Mk.
- Gaederz, K. Th., Fürst Bismarck und Fritz Reuter. Ein Gedenk-
blatt. Wismar: Hinckorf, 1898. VIII, 29 S. m. 1 Wappen,
hoch 4. 1 Mk.
- Geschichte südhannoverscher Burgen und Klöster. VIII u. IX.
Leipzig: B. Franke, 1898. 8.
- VIII. Cuno, W., Höfelheim. Geschichte des Klosters und
Dorfes. 43 S. 75 Pfg. — IX. Scheibe, K., Grubenhagen.
Beschreibung und Geschichte der Burg. 27 S. 50 Pfg.
- Goltermann sen., S., Aus Volk und Land vom Weserstrand.
Plattdeutsche Poesie in Prosa. Bremen: G. Winter, 1898.
160 S. 8. Geb. 2 Mk. 50 Pfg.
- Herber, F., Allerhand ut plattem Land. Plattdeutsche Gedichte
heiteren Inhalts. Neue Folge. (II. Boden.) Wilhelmshaven:
Gebr. Ladowig, 1898. IV, 84 S. 12. 1 Mk.
- Hüffer, G., Korveier Studien. Quellenkritische Untersuchungen zur
Karolinger-Geschichte. Münster: Aschendorff, 1898. X, 232 S.
Gr. 8. 5 Mk.
- Jahrbuch f. Bremische Statistik 1897. II. Heft. Bremen: G. v. Halem,
1898. X, 284 S. Gr. 8. Kart. 7 Mk. 50 Pfg.
- Jahresbericht der Handelskammer für Ostfriesland u. Papenburg
f. das Jahr 1897. II. Theil. Fol. Norden, 1898. Emden:
W. Haynel, IV, 72 S. 1 Mk. 50 Pfg.
- Jahresbericht, 12., des histor. Vereins f. d. Grafschaft Ravensberg
zu Bielefeld 1898. Bielefeld: Velhagen u. Klasing, 1898.
VII, 106 S. Gr. 8. 2 Mk.
- Jahresbericht des Landwirtschafts-Vereins für das Bremische
Gebiet 1897. Bremen: Kühle u. Schlenker, 1898. 116 S.
Gr. 8. 2 Mk.
- Jahresbericht der Männer vom Morgenstern, Heimathbund in
Nordhannover. 1. Heft. Bremerhaven: G. Schipper, 1898.
111 S. m. 3 Taf. Gr. 8. 3 Mk.
- Jungmann, Gd., Eckernförde u. d. 5. IV. 1849. Eine artilleristische
Episode. Neue, a. d. Nachlasse d. Verfassers ergänzte Aufl.
Zur 50jähr. Gedächtnisfeier hrsg. v. Ernst Jungmann. Eckern-
förde: C. Heldt, 1898. IV, 48 S. Gr. 8. 80 Pfg.
- Kirchengemeinde- und Synodalordnung f. d. evang.-luth.
Kirche der Prov. Schleswig-Holstein mit Einschluß des Kreises
d. Herzogth. Lauenburg. 5. Aufl. Schleswig: J. Bergas, 1898.
VIII, 134 S. 8. 1 Mk.
- für Schleswig-Holstein. Nachtrag (zur Kommentar-Ausg. von
F. Mommsen u. S. Schalybäus). Enth. die Gesetze u. Verord-
nungen von 1878—1898. Schleswig: J. Bergas, 1898. IV,
44 S. Gr. 8. 80 Pfg.
- Korff-Leisch, v., Geschichte d. herzogl. braunschweig. Infanterie-
Regiments und seiner Stammtruppen 1809—1869. II. Bd.
1813—1870. Mit einem Bildn. d. Herzogs Wilhelm, 3 Uni-
formenbildern, 1 Stammtaf. u. 9 Kartenskizzen. Braunschweig:
A. Limbach, 1898. IX, 450 S. Gr. 8. Geb. 12 Mk.
- Krause, C., Das Konservatorium d. Musik in Hamburg. Hamburg:
C. Boysen, 1898. 63 S. mit einem Bildn. Gr. 8. 1 Mk. 50 Pfg.
- Liebenow, W., Topogr. Karte d. Rheinprovinz u. d. Prov. West-
falen, 1:80 000. Sekt. 7, Münster u. Sekt. 13, Soest. Neue
Aufl. 1898. Lith. Berlin: S. Schropp, 1898. à 1 Mk.
- Liliencron, D. v., Up ewig ungedeckt. Die Erhebung Schleswig-
Holsteins im Jahre 1848. Mit 2 Buntdr.-Bildern und 98
Zuflutrat. Hamburg: Verlagsanstalt u. Druckerei, 1898. VII,
471 S. Leg. 8. 10 Mk.; geb. 12 Mk.
- Michael, I., Protest Hamburger Künstler gegen Prof. A. Lichtwarks
Vortrag über Hamburger Kunst gelegentlich der Frühjahrs-
ausstellung v. 1898. Berlin: S. Walthers, 1898. 38 S. Gr. 8.
60 Pfg.
- Mitteilungen d. Vereins f. Hamburgische Geschichte. 18. Jahrg.,
1896—1897, nebst Reg. zu Jahrg. 16—18. Hamburg: W. Naute
Söhne, 1898. VI. Bd. IV, 366—557 S. Gr. 8. 2 Mk.
- Moser, A., Joseph Joachim. Ein Lebensbild. Mit 8 Bildnistafl.
und 2 Faksim. Berlin: B. Behr, 1898. VIII, 303 S. Gr. 8.
5 Mk.; geb. 6 Mk.
- Nordhoff, F. B., Altwestfalen. Volk, Land u. Grenzen. Münster,
Regensberg, 1898. 74 S. Gr. 8. 1 Mk. 20 Pfg.
- Piper, D., Ut 'ne Städt. 'ne plattdütsch Geschicht mit Bilder
von G. Braumüller. Wismar: Hinckorf, 1898. 8. Geb. 3 Mk.
- Protokolle über die Sitzungen des Vereins für die Geschichte
Göttingens im 6. Vereinsjahre 1897—1898, geführt von Aug.
Tecklenburg. II. Bd., I. Heft. Göttingen: R. Peppmüller,
1898. 128 S. 8. 1 Mk. 50 Pfg.
- Raabe, W., Dajtenbeck. Eine Erzählung. Berlin: D. Janke, 1898.
354 S. 8. 6 Mk.; geb. 7 Mk. 25 Pfg.
- Radtouristen-Karte, kleine. 1:250 000. Sekt. 1—4. Lith.
Hamburg: Centralbuchh. v. Th. Neelsen, 1898. 2 Mk. 50 Pfg.
1. Hamburg als Mittelpunkt. 1 Mk. — 2. Ostholstein. 50 Pfg.
— 3. Westholstein. 50 Pfg. — 4. Schwerin. 50 Pfg.
- Rüdiger, M., Aus freien Reichstädten. Erzählungen aus Hamburgs
u. Lübecks Vergangenheit. Schwerin: F. Bahn, 1898. 138 S.
8. 1 Mk. 50 Pfg.; geb. 2 Mk. 50 Pfg.
- Salow, W., Mecklenburgische Geschichte z. Gebrauche in höheren
Schulen. Mit einer Geschichtskarte und 2 Wappen. Leipzig:
H. Voigtländer, 1898. 70 S. 8. 60 Pfg.
- Sammlung ortstatuarischer Bestimmungen zc. der Stadt Altona.
Altona: J. Harber, 1898. VIII, 479 u. Nachtr. S. 481 u.
82a. Gr. 8. 4 Mk. 50 Pfg.
- Sammlung der in der Stadt Altona geltenden Polizei-Verordnungen
u. sonstigen nicht in Gesetzesform ergangenen polizeilichen Vor-
schriften. Abgeschlossen Anfang April 1898. Altona: J. Harber,
1898. XII, 683 S. Gr. 8. 6 Mk.
- Schuchardt, C., Atlas vorgegeschichtlicher Befestigungen in Nieder-
sachsen. Originalaufnahmen und Ortsuntersuchungen. VI. Heft.
Hannover: Hahn, 1898. 8 farb. Pläne mit illustriertem Text.
S. 41—55. Fol. 5 Mk.
- Schucht, F., Die geologischen Verhältnisse der Stadt Lever. Lever:
Metzger u. Söhne, 1898. 19 S. 8. 50 Pfg.
- Schriften d. Oldenburger Vereins f. Alterthumskunde und Landes-
geschichte. XVII. Theil. Oldenburg: G. Stalling, 1898. Gr. 8.
2 Mk. 25 Pfg.
- Vericht über die Thätigkeit des Vereins. X. Heft. III, 79 S.
- Sprak u. Ort, plattbütsche Festschrift zu den 14. plattbütschen
Verbandsdag an 'n 2., 3. u. 4. X. in Kiel. Aufgeven vun
den Kieler Vereen „Jungs, holt fast“. Red. F. Wischer. Leet-
nungen von J. Fürst, Th. Wolters u. W. Hansen. Kiel:
H. Cordes, 1898. 32 S. Gr. 8. 60 Pfg.
- Stegemann, R., Die Gesetze, betr. d. Dienstverkommen d. Geist-
lichen d. evang.-luth. Kirche d. Prov. Hannover. Hannover:
C. Meyer, 1898. 25 S. Gr. 8. 50 Pfg.
- Steinberg, G., Beim dritten Jägerbataillon. Ernste und heitere
Erinnerungen eines hannov. Jägers a. d. Kriegsjahren 1864
bis 1866. 2. Aufl. Hannover: M. u. S. Schaper, 1898. 8.
2 Mk.
- Theopold, C., Die Reformation in Lippe (1500—1684). Lage:
S. Welchert, 1898. 44 S. 8. 50 Pfg.
- Uebersichten, tabellarische, des Lübedischen Handels im Jahre
1897. Zusammengestellt im Bureau der Handelskammer.
Lübeck: Schmersahl Nachf., 1898. IX, 142 S. Imp. 4
2 Mk. 80 Pfg.
- Veröffentlichungen d. historischen Kommission d. Prov. West-
falen. Quellen u. Forschungen z. Geschichte d. Stadt Münster
i. W. Hrsg. v. D. Hellingshaus. I. Bd. Münster: Aschendorff,
1898. XII, 322 S. Gr. 8. 6 Mk. 50 Pfg.
- Verzeichniß d. mild. Stiftung. Hamburgs. Hamburg: D. Meißner,
1898. 76 S. Gr. 8. 2 Mk.
- Vorträge, fünf, geh. im Münsterer Heimathsbund. Barel: Allmers,
1898. Gr. 8. 1 Mk. 50 Pfg.
1. Epping, Aus der Waddenjer Chronik. — 2. Marcus, Ein
Gang durch Stebingen. — 3. Eschen, Allerlei aus der guten
alten Zeit. — 4. Vulling, Die Enttöhung der Marschen. —
5. Marcus, Aus Butjadingens Vorzeit. 78 S.
- Warndé, P., Fritz Reuter. Woans hei lewt un schrewen het.
Mit 9 Biller. Leipzig: H. Voigtländer, 1898. 311 S. 8.
2 Mk.; geb. 2 Mk. 25 Pfg.
- Weber, G., Die Freien bei Hannover. Bilder aus ihrer Ver-
gangenheit. Hannover: Hahn, 1898. VIII, 135 S. Gr. 8.
1 Mk. 80 Pfg.
- Wolkenhauer, W., Landeskunde d. freien Hansestadt Bremen und
ihres Gebietes. Mit einer Karte u. Bilderanhang. 3. Aufl.
Breslau: F. Hirt, 1898. 40 S. 8. Kart. 40 Pfg.
- Wollermann, S., Aus dem kirchlichen Leben Braunschweigs. Mit
einem Stahlstich und zahlreichen Abbildungen. Braunschweig:
S. Wollermann, 1898. 137 S. Gr. 8. Kart. 2 Mk.
- Zeitschrift d. Harzvereins f. Geschichte u. Altertumskunde. Hrsg.
v. Ed. Jacobs. 31. Jahrg. 1898. Mit 6 Taf., einer Karte
und Abbildungen im Text. Wernigerode. 1898. Quedlinburg:
S. C. Buch. 400 S. Gr. 8. 6 Mk.
- Ziegner, v., Geschichte d. Lauenburgischen Jägerbataillons Nr. 9
(1866—1897). Mit Bildnissen, Karten u. Plänen. Rastenburg:
M. Schmidt, 1898. VI, 127 S. 4. 1 Mk. 75 Pfg.; geb.
2 Mk. 50 Pfg.

- Devens, F. K., Das deutsche Volk in der Geschichte, in Sitte, Sang und Sage. Mit 40 Vollbildern und über 200 Text-Illustrationen v. Th. Kocholl. (In 10 Bief.) Bremen: C. C. Müller, 1898. 1. Bief. Gr. Fol. S. 1—32 mit 4 Taf. 8 Mk.
- Serding, L., Die Wald-, Heide- u. Moorbrände. Abwehr, Entsetzen u. Löschen. 2. Aufl. Neudamm: J. Neumann, 1898. 32 S. Gr. 8. 70 Pfg.
- Meyer, S., Das deutsche Volkstum. (In 13 Bief.) Leipzig: Bibliographisches Institut, 1898. 1. Bief. S. 1—48 mit 4 Taf. Gr. 8. 1 Mk.
- Kathgen, F., Die Konservierung von Alterthumsfunden. Mit 49 Abbildungen. Berlin: W. Spemann, 1898. VI, 147 S. 8. 1 Mk. 50 Pfg.; geb. 2 Mk.
- Wie das Volk spricht. Sprichwörtliche Redensarten. 10. Aufl. Hrsg. v. Edm. Hofer. Stuttgart: Union, 1898. IV, 227 S. 12. 2 Mk. 50 Pfg.

Vaterländische Gedenktage.

Dezember.

25. 1757. Bombardement von Harburg.
1807. Belleriville'sche Zwangs-Anleihe von 16 Millionen Franken in Hannover.
1809. Ausfchiffung der Brigade von Alten bei Dover.
1832. Geh. Justizrath Georg Jac. Fr. Meister stirbt zu Göttingen.
1859. Ober-Baurath F. F. L. Hausmann, geb. 22. Februar 1782, stirbt zu Hannover.
27. 1815. Letzte Revue der englisch-deutschen Legion.
28. 1381. Walsrode wird von den Bremern eingenommen und in Asche gelegt.
1679. Herzog Joh. Friedrich stirbt.
1694. Herzog Georg Ludwig und Sophia Dorothea werden geschieden.
1784. Der Geschichtschreiber Wachsmuth wird in Hildesheim geboren.
1861. General-Major a. D. u. Kommandant zu Celle Georg Wilhelm Freiherr v. Hohenberg stirbt 68 Jahre alt.
29. 1126. Wulfhilde, Tochter Herzog Magnus, des letzten Billung, Gemahlin Heinrichs des Schwarzen, Mutter Heinrichs des Stolzen und Großmutter des Löwen, stirbt.
1674. General Chauvet schlägt die Franzosen bei St. Marie aux Mines.
1757. Ueberfall bei Hankensbüttel.
1808. Kavallerie-Gefecht bei Benavente. 3. Husaren.
1811. Gefecht bei La Rava. 2. Husaren zeichnen sich aus.
30. 1648. Herzog Friedrich von Celle stirbt.
1690. Prinz Friedrich August fällt im Kampfe gegen die Türken bei St. Georgi in Ungarn.
1757. Kapitulation von Harburg.
1813. Bombardement von Glückstadt.
1826. Freih. A. v. Steigentesch, geb. 12. Januar 1774, stirbt.
31. 1137. Kaiser Lothar II. wird in Königslutter beigelegt.
1759. Ueberfall bei Kaiserswerth und Uerdingen. General Scheithen.
1855. Hofrath Hermann zu Göttingen stirbt im 52. Lebensjahre.

Am Schlusse des ersten Jahres verfehlt der Herausgeber nicht, für das den Hannoverschen Geschichtsblättern bekundete Interesse seinen herzlichsten Dank auszusprechen und gleichzeitig die Bitte zu wiederholen, das Unternehmen auch ferner durch fleißige Mitarbeit und Zuführung neuer Abonnenten zu unterstützen.

Inhalt.

Herrn Hartmann = Vintorf, Die niederländischen Weihnachtstefte. — A. Asche, Lehrer, Entwicklung der kirchlichen Verhältnisse in Linden (Schluß). — Pastor C. Nughorn in Bissendorf, Ansprache bei der feierlichen Grundsteinlegung zum Götty-Denkmal am 21. Dezember 1898 — Provinzial-Kommission für die Denkmalspflege. — Kleinere Mittheilungen. — Karl Georg, Neue niederländische Litteratur. — Vaterländische Gedenktage.

Herausgeber: Friedr. Ternes in Hannover, Haarftr. 4.

Anzeigen.

Zur gefälligen Beachtung.

Die Leser werden gebeten, die „Hannoverschen Geschichtsblätter“ durch Bestellung, Verbreitung in Bekanntenkreisen, Vereinen etc., sowie durch fleißige Mitarbeit zu unterstützen.

Sämmtliche Postanstalten nehmen Bestellungen entgegen (Postzeitungsliste 3213a), für Hannover-Linden die Expedition, Theaterstraße 8.

Den Mitgliedern des Vereins für Geschichte der Stadt Hannover und der Geographischen Gesellschaft werden die „Hannoverschen Geschichtsblätter“ kostenfrei geliefert.

Die bereits erschienenen Nummern können, soweit der Vorrath reicht, noch nachgeliefert werden und jede Postanstalt nimmt hierauf Bestellungen entgegen.

Fr. C. Wagener, Hannover

2 Gruppenstrasse 2.

Größtes Fahrradlager
Hannovers.

General-Depôt der berühmten
Opel-, Triumph-,
Cleveland-Fahrräder.



Winter-Fahrschule,
Oberstrasse 8.

800 qm grosser Saal.
Cursus für Damen
und Herren.
Feinste Referenzen.

HELMHOLTZ-PIANOS

Hannover

Braun-
schweiger-
Strasse
★ 10. ★

Abonnements-Erneuerung.

Die durch die Post beziehenden Leser werden daran erinnert, daß mit dieser Nr. das 4. Quartal schließt. Es wird gebeten, das Abonnement für die Monate Januar, Februar und März 1899, soweit es noch nicht geschehen, sofort zu erneuern, damit keine Unregelmäßigkeit in der Zustellung eintritt.

Für die Abonnenten in Stadt Hannover und Linden bedarf es einer ausdrücklichen Erneuerung nicht.